Lawrence Wright

DER TOD WIRD EUCH FINDEN

Al-Qaida und der Weg zum 11. September

DVA

SPIEGEL BUCHVERLAG

LAWRENCE WRIGHT

DER TOD WIRD EUCH FINDEN

AL-QAIDA UND DER WEG ZUM 11. SEPTEMBER

Aus dem Englischen von
Stephan Gebauer und Hans Freundl

Deutsche Verlags-Anstalt

© Peter Palm, Berlin

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
The Looming Tower. Al-Qaeda and the Roat to 9/11
im Verlag Alfred A. Knopf, New York.

5. Auflage 2007
Copyright © 2006 by Lawrence Wright
Copyright © 2007 für die deutsche Ausgabe
Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle Rechte vorbehalten
In Kooperation mit dem SPIEGEL-Verlag, Hamburt
Gestaltung und Satz: Brigitte Müller/DVA
Gesetzt aus der Minion und der Syntax
eISBN : 978-3-641-01908-2
www.dva.de

www.randomhouse.de

Für meine Familie
Roberta, Caroline, Gordon & Karen

Inhalt

Prolog		**7**
1	**Der Märtyrer**	**13**
2	**Der Sportklub**	**49**
3	**Der Gründer**	**88**
4	**Veränderung**	**123**
5	**Die Wunder**	**144**
6	**Die Operationsbasis**	**176**
7	**Die Rückkehr des Helden**	**209**
8	**Das Paradies**	**234**
9	**Silicon Valley**	**252**
10	**Paradise Lost – Das verlorene Paradies**	**268**
11	**Der Fürst der Finsternis**	**290**
12	**Knaben als Spione**	**331**
13	**Die Hedschra**	**346**
14	**Erste Einsätze**	**364**
15	**Brot und Wasser**	**375**
16	**„Jetzt geht es los!“**	**400**
17	**Das neue Jahrtausend**	**436**
18	**Al-Qaidas Blütezeit**	**455**
19	**Die große Vermählung**	**502**
20	**Offenbarungen**	**543**
Anmerkungen		**560**
Die Hauptpersonen		**629**
Bibliografie		**646**
Interviewpartner des Autors		**662**
Danksagung und Anmerkungen zu den Quellen		**679**
Bildnachweis		**692**
Register		**694**

PROLOG

Am St. Patrick's Day (17. März) des Jahres 1996 fährt Daniel Coleman, ein Mitarbeiter des New Yorker FBI-Büros, der für Ermittlungen im Ausland zuständig ist, nach Tysons Corner in Virginia, um eine neue Stelle anzutreten. Die Gehsteige sind noch unter dicken Schneewehen begraben nach dem Blizzard, der vor ein paar Wochen gewütet hat. Coleman betritt ein unauffälliges Regierungshochhaus, das Gloucester Building, und fährt mit dem Aufzug in den fünften Stock, sein Ziel: die so genannte Alec Station.

Andere CIA-Stationen befinden sich in den jeweiligen Ländern, für die sie zuständig sind; Alec ist die erste „virtuelle"Station und liegt nur wenige Kilometer von der Zentrale in Langley entfernt. Im Organisationsschema erscheint sie mit der Bezeichnung „Finanzielle Verbindungen der Terroristen"und wird als eine Unterabteilung des Counterterrorism Center der CIA geführt, doch in der Praxis widmet sie sich den Aktivitäten eines einzigen Mannes, der sich als wichtiger Finanzier des Terrorismus einen Namen gemacht hat: Osama Bin Laden. Coleman hat erstmals 1993 von ihm gehört, als in einer ausländischen Quelle von einem „saudischen Prinzen"die Rede war, der eine Zelle radikaler Islamisten unterstütze, die Anschläge auf bekannte Plätze in New York geplant hatten, wie beispielsweise auf das Gebäude der Vereinten Nationen, den Lincoln- und den Holland-Tunnel und auf Federal Plaza Nr. 26, das Gebäude, in dem Coleman bislang gearbeitet hat.

Die Alec Station hat bereits 35 Ordner mit Material über Bin Laden gesammelt, überwiegend Transkriptionen von Telefonaten, die von den elektronischen Ohren der National Security Agency (NSA) belauscht worden sind. Coleman erscheint dieses Material redundant und wenig aussagekräftig. Dennoch legte er eine Akte über Bin Laden an, vor allem als Platzhalter, falls sich herausstel-

len sollte, dass doch etwas mehr hinter dem „Islamistenfinanzier“steckt.

Wie viele seiner Kollegen wurde auch Coleman vor allem für den Einsatz im Kalten Krieg ausgebildet. 1973 kam er als Sachbearbeiter zum FBI. Den gebildeten und wissbegierigen Mann zog es zur Spionageabwehr. In den achtziger Jahren war er damit beauftragt, in der vielköpfigen Diplomatengemeinde rund um die Vereinten Nationen kommunistische Spione zu rekrutieren; ein Attaché aus der DDR erwies sich als besonders ergiebige Quelle.

Nach dem Kalten Krieg wurde Coleman in eine Gruppe versetzt, die sich mit dem Terrorismus im Nahen Osten befasste. Auf diese neue Aufgabe war er völlig unzureichend vorbereitet, was jedoch für die gesamte Bundespolizei galt, die den Terrorismus eher als ein lästiges Ärgernis betrachtete, denn als eine reale Gefahr. In diesen unbeschwerten Tagen nach dem Fall der Berliner Mauer konnte man sich kaum vorstellen, dass den USA jemals wieder ein ernst zu nehmender Feind erwachsen könnte.

Doch dann erklärt Osama Bin Laden im August 1996 aus einer Höhle in Afghanistan Amerika den Krieg. Als Grund dafür nennt er die fortdauernde Anwesenheit US-amerikanischer Truppen in Saudi-Arabien auch fünf Jahre nach dem Ende des Golfkriegs. „Euch zu terrorisieren, während ihr in unserem Land Waffen tragt, ist legitim und unsere moralische Pflicht“, verkündet er. Bin Laden behauptet, im Namen aller Muslime zu sprechen, und spricht in seiner ausführlichen Fatwa sogar den damaligen US-Verteidigungsminister William Perry persönlich an. „Ich versichere dir, William, dass diese jungen Leute den Tod genau so lieben, wie ihr das Leben liebt … Diese jungen Menschen werden dich nicht um Erklärungen bitten. Sie werden dir singend erwidern, dass es zwischen uns nichts zu erklären gibt, es gibt nur Töten und Nackenschläge.“

Außer Coleman interessiert sich in Amerika kaum jemand - auch nicht im FBI - für den saudischen Rebellen. Aus den 35 Ordnern in der Alec Station ergibt sich das Bild eines sendungs-

bewussten Milliardärs, der aus einer weitverzweigten, einflussreichen Familie stammt, die eng mit dem saudi-arabischen Königshaus verbunden ist. Er hat sich im Dschihad gegen die sowjetischen Besatzer in Afghanistan hervorgetan. Aufgrund seiner historischen Kenntnisse weiß Coleman, dass Bin Laden in seinem Schlachtruf auf die Kreuzzüge und die frühen Kämpfe des Islams anspielt. Besonders auffällig an dem Dokument ist, dass die Zeit vor 1000 Jahren stehen geblieben zu sein scheint. Es gibt ein Jetzt, und es gibt ein Damals, doch dazwischen ist nichts. In Bin Ladens Welt, so scheint es, sind die Kreuzzüge noch immer nicht beendet. Auch der blinde Hass erscheint Coleman nur schwer begreiflich. Was haben wir ihm nur angetan?, fragt er sich.

Coleman zeigt Bin Ladens Fatwa Staatsanwälten aus dem Büro des US-Bundesanwalts für den Südlichen Distrikt des Staates New York. Es ist ein eigenartiges, skurriles Dokument, aber ist sein Inhalt auch strafbar? Die Anwälte brüten über dem Text und graben schließlich ein nur selten herangezogenes Gesetz über aufrührerische Verschwörungen aus der Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs aus, in dem die Aufstachelung zur Gewalt und der Versuch, die US-Regierung zu stürzen, unter Strafe gestellt werden. Es erscheint einigermaßen gewagt, dieses Gesetz auf einen staatenlosen Saudi anzuwenden, der in einer Höhle in Tora Bora haust, doch trotz dieser dürftigen Rechtsgrundlage legt Coleman eine Strafakte über jenen Mann an, der später zur meistgesuchten Person in der Geschichte des FBI werden wird. Immer noch arbeitet er ganz allein.

Einige Monate später, im November 1996, reist Coleman zusammen mit den US-Anwälten Kenneth Karas und Patrick Fitzgerald zu einem US-Militärstützpunkt in Deutschland. Dort wird ein verängstigter sudanesischer Informant namens Dschamal al-Fadl in Gewahrsam gehalten, der behauptet, in Khartoum für Osama Bin Laden gearbeitet zu haben. Coleman hat einen Ordner mit Fotos von Bin Ladens bislang bekannten Mitstreitern dabei, und Fadl identifiziert schnell die meisten von ihnen. Der Mann

will natürlich seine Story verkaufen, aber er kennt diese Leute zweifellos. Das Problem ist nur, dass er den Ermittlern immer wieder Lügen auftischt, seine Geschichte aufbauscht und sich als Helden darzustellen versucht, der immer nur das Richtige tun wollte.

„Warum sind Sie weggegangen?“, wollen die Ermittler von ihm wissen.

Fadl antwortet, weil er Amerika liebe. Er habe in Brooklyn gelebt und spreche Englisch. Dann erklärt er, er habe sich abgesetzt, damit er einen Bestseller schreiben könne. Er wirkt unruhig, es fällt ihm schwer, stillzusitzen. Offensichtlich weiß er noch sehr viel mehr. Erst nach mehreren Tagen hört er mit seinen Fantastereien auf und gibt zu, dass er Bin Laden mehr als 100 000 Dollar gestohlen habe und damit geflohen sei. Bei diesem Geständnis schluchzt er unaufhörlich. Das ist der Wendepunkt des Verhörs. Fadl erklärt sich bereit, als Zeuge der Regierung aufzutreten, sollte es irgendwann zu einem Prozess kommen, was allerdings mehr als unwahrscheinlich ist angesichts der wenig schwerwiegenden Beschuldigungen, die die Staatsanwälte ins Feld führen können.

Dann beginnt Fadl von sich aus über eine Organisation namens al-Qaida zu sprechen. Die Männer im Verhörraum haben diesen Begriff vorher noch nie gehört. Fadl berichtet von Ausbildungslagern und Schläfer-Zellen. Er spricht davon, dass Bin Laden daran interessiert sei, sich nukleare und chemische Waffen zu verschaffen. Er sagt, dass al-Qaida für einen Bombenanschlag 1992 im Jemen verantwortlich gewesen sei und für die Ausbildung von Aufständischen, die im selben Jahr in Somalia einige amerikanische Hubschrauber abgeschossen haben. Er nennt Namen und skizziert den Aufbau der Organisation. Die Ermittler sind verblüfft über Fadls Aussagen. Zwei Wochen lang gehen sie jeden Tag sechs oder sieben Stunden lang die Einzelheiten immer wieder durch und überprüfen seine Antworten, um herauszufinden, ob seine Angaben verlässlich sind. Fadl verwickelt sich kein einziges Mal in Widersprüche.

Zurück in den USA, scheint sich niemand sonderlich für die Geschichte zu interessieren. Fadls Erklärungen seien zweifellos beunruhigend, heißt es, aber wie könne man der Aussagen eines Diebes und Lügners Glauben schenken? Zudem gibt es andere, dringendere Ermittlungsverfahren.

Eineinhalb Jahre lang setzt Coleman seine einsamen Ermittlungen zu Osama Bin Laden fort. Weil er der Alec Station des CIA zugeordnet ist, vergisst man ihn im FBI mehr oder weniger. Mit Hilfe abgehörter Telefonate kann Coleman eine Karte des al-Qaida-Netzwerks erstellen, das sich über den Nahen Osten, Afrika, Europa und Zentralasien erstreckt. Beunruhigt stellt er fest, dass viele von jenen, die mit al-Qaida kooperieren, Verbindungen in die Vereinigten Staaten haben. Coleman zieht daraus den Schluss, dass es sich um ein weltweites Terrornetz handelt, das entschlossen ist, Amerika zu vernichten, doch er kann seine Vorgesetzten nicht einmal dazu bewegen, seine diesbezüglichen Telefonanrufe zu erwidern.

Coleman muss sich alleine mit all den Fragen beschäftigen, die sich später alle stellen werden. Wo ist diese Bewegung entstanden? Warum will sie Amerika zerstören? Und was kann man tun, um sie aufzuhalten? Er kommt sich vor wie ein Labortechniker, der ein bislang unbekanntes Virus untersucht. Unter dem Mikroskop werden al-Qaidas todbringende Eigenschaften deutlich sichtbar. Die Gruppe ist klein - zu der Zeit gerade mal 93 Mitglieder - , doch sie gehört zu einer größeren radikalen Bewegung, die den Islam vor allem in der arabischen Welt erfasst hat. Es besteht die große Gefahr, dass sie sich immer weiter ausbreitet. Die Männer, die diese Gruppe gegründet haben, sind gut ausgebildet und kampferprobt. Sie verfügen anscheinend über beträchtliche finanzielle Mittel. Zudem sind sie ihrer Sache fanatisch ergeben und davon überzeugt, dass sie siegen werden. Sie werden von einer Philosophie geleitet, die sie so stark in den Bann geschlagen hat, dass sie aus freien Stücken, ja sogar mit Begeisterung ihr Leben

dafür zu opfern bereit sind. Doch bis dahin wollen sie so viele Menschen wie möglich in den Tod schicken.

Am erschreckendsten an dieser neuen Bedrohung ist jedoch die Tatsache, dass niemand sie ernst nimmt. Sie erscheint als zu grotesk, zu primitiv und zu exotisch. Aufgrund der Zuversicht der Amerikaner, dass die Moderne, die Technologie und ihre Ideale sie vor den zügellosen Barbaren schützen werden, wirken die herausfordernden Gesten Osama Bin Ladens und seiner Mitstreiter absurd, gar lächerlich. Doch al-Qaida ist mehr als ein Überbleibsel aus dem Arabien des 7. Jahrhunderts. Die Gruppe hat gelernt, sich moderner Instrumente und moderner Ideen zu bedienen, was nicht überrascht, denn die Geschichte al-Qaidas begann in Amerika, und zwar vor nicht allzu langer Zeit.

1 DER MÄRTYRER

In einer Kabine der ersten Klasse auf einem Kreuzfahrtschiff, das vom ägyptischen Alexandria nach New York unterwegs war, durchlebte der Autor und Lehrer Sajid Qutb[1], ein schmächtiger Mann in mittleren Jahren, eine Glaubenskrise. „Soll ich nach Amerika reisen wie ein normaler Student mit einem Stipendium, der sich nur für Essen und Schlafen interessiert, oder soll ich etwas Besonderes sein?“, überlegte er. „Soll ich an meinem islamischen Glauben festhalten angesichts der mannigfaltigen Versuchungen der Sünde oder soll ich all diesen Verlockungen erliegen, die mich umgeben?“[2] Das war im November 1948. Die neue Welt erhob sich am Horizont, sieghaft, reich und frei. Hinter ihm lag Ägypten, versunken im Elend und in Tränen. Der Reisende hatte sein Heimatland zuvor noch nie verlassen. Und er war auch jetzt nicht freiwillig gegangen.

Der nachdenkliche Junggeselle war ein schlanker, dunkelhaariger Mann, hatte eine fliehende Stirn und einen Schnurrbart schmal wie ein Pinselstrich. In seinen Augen lag etwas Herrisches und leicht Verschlagenes. Er wirkte stets sehr förmlich und bevorzugte trotz der heißen ägyptischen Sonne dreiteilige dunkle Anzüge. Für einen Mann, der so viel auf sich hielt, musste die Aussicht, mit 42 Jahren wieder die Schulbank zu drücken, demütigend sein. Andererseits hatte er das bescheidene Ziel, dass er sich einst als Junge in dem kleinen, aus Lehmhütten bestehenden Dorf in Oberägypten gesetzt hatte, nämlich ein geachteter Angestellter des öffentlichen Dienstes zu werden, längst übertroffen. Durch seine literaturkritischen und politischen Texte war er einer der bekanntesten Autoren des Landes geworden. Dies hatte ihm auch den Zorn von König Faruk I. eingetragen, des prunksüchtigen ägyptischen Herrschers, der seine Verhaftung angeordnet hatte. Einflussreiche Freunde hatten dafür gesorgt, dass er das Land verlassen konnte.[3]

Zu dieser Zeit hatte Qutb („kuh-tub“ausgesprochen) einen guten Posten im Bildungsministerium inne. Er war ein glühender Nationalist und Antikommunist und vertrat damit dieselben politischen Ansichten wie der Großteil der Beamtenschaft.

Die Ideen, aus denen schließlich der islamische Fundamentalismus hervorgehen sollte, waren in seinem Geist noch nicht vollständig ausgereift; er erklärte später sogar, er sei bis zu seiner Reise gar kein sonderlich religiöser Mensch gewesen[4], obwohl er schon im Alter von zehn Jahren den Koran auswendig kannte[5] und er in seinen Schriften zuletzt konservativere Töne angeschlagen hatte. Wie viele seiner Landsleute war Qutb durch die britische Besatzung radikalisiert worden und verachtete den alternden König Faruk I. wegen dessen Komplizenschaft mit den Briten. Ägypten wurde zu der Zeit von antibritischen Protesten erschüttert, und aufrührerische politische Gruppen setzten sich zum Ziel, die Briten aus dem Land zu vertreiben - und vielleicht auch den König. Es waren vor allem seine unverblümten und scharfzüngigen Kommentare, die diesen unscheinbaren, durchschnittlichen Regierungsangestellten gefährlich machten. Er schaffte es zwar nie in die erste Riege der zeitgenössischen arabischen Literaturszene, was ihn zeitlebens grämte, doch aus dem Blickwinkel der Regierung wuchs er zu einem ernst zu nehmenden Gegner heran.

Qutb war in vielfacher Hinsicht ein westlicher Mensch: in seiner Kleidung, in seiner Liebe zu klassischer Musik und Hollywood-Filmen. Er hatte die Werke von Darwin und Einstein, von Byron und Shelley in Übersetzungen gelesen und sich eingehend mit der französischen Literatur beschäftigt, insbesondere mit Victor Hugo.[6] Doch schon vor seiner Reise beunruhigte ihn das Vordringen einer alles verschlingenden westlichen Zivilisation. Trotz seiner Gelehrsamkeit betrachtete er den Westen als eine geschlossene kulturelle Einheit. Die Unterschiede zwischen Kapitalismus und Marxismus, Christentum und Judentum, Faschismus und Demokratie waren unbedeutend im Vergleich zu der großen

Scheidelinie im Denken von Qutb: dem Islam und dem Osten auf der einen und dem christlichen Westen auf der anderen Seite.

Amerika allerdings hatte sich jener kolonialistischen Abenteuer enthalten, welche die Beziehungen Europas zu der arabischen Welt geprägt hatten. Am Ende des Zweiten Weltkriegs überbrückte Amerika die politische Kluft zwischen den Kolonisten und den Kolonisierten. Es war in der Tat verlockend, sich Amerika als den Inbegriff des Antikolonialismus vorzustellen: eine unterdrückte Nation, die sich befreit und auf eindrucksvolle Weise ihre früheren Herren überflügelt hatte. Die Macht Amerikas schien auf seinen Werten zu gründen, nicht auf europäischen Vorstellungen von kultureller Überlegenheit oder den Vorrechten bestimmter Rassen und Klassen. Und weil sich Amerika als Einwanderungsland darstellte, konnte es ein entspannteres Verhältnis zum Rest der Welt aufbauen. Wie die meisten übrigen Völker hatten auch Araber Auswandererkolonien in Amerika gegründet, und durch die verwandtschaftlichen Bande wurden auch den Daheimgebliebenen jene Ideale nähergebracht, die dieses Land zu vertreten beanspruchte.

Daher war Qutb wie viele Araber entsetzt und fühlte sich hintergangen, als die US-Regierung nach dem Krieg die zionistische Sache unterstützte. Als Qutbs Schiff aus dem Hafen von Alexandria auslief, befand sich Ägypten zusammen mit fünf weiteren arabischen Armeen im Endstadium eines Krieges, in dessen Gefolge Israel als jüdischer Staat in der arabischen Welt etabliert wurde. Die Araber waren nicht nur über die Entschlossenheit und die Kampfkraft der Israelis verblüfft, sondern auch über die Unfähigkeit ihrer eigenen Truppen und die katastrophalen Entscheidungen ihrer politischen Führer. Diese schmachvolle Erfahrung sollte die geistige Welt Arabiens stärker prägen und bestimmen als jedes andere Ereignis der jüngeren Geschichte. „Ich hasse diese westlichen Menschen und verachte sie!“, schrieb Qutb, nachdem US-Präsident Truman sich für die Übersiedlung von 100 000 jüdischen Flüchtlingen nach Palästina ausgesprochen hatte. „Alle

von ihnen, ohne Ausnahme: die Engländer, die Franzosen, die Holländer und schließlich auch die Amerikaner, denen so viele von uns vertraut haben.“[7]

DER MANN in der Luxuskabine hatte auch die romantische Liebe kennen gelernt, doch in erster Linie deren schmerzhafte Seite. Er hatte eine kaum verfremdete Darstellung einer gescheiterten Beziehung in einen Roman eingearbeitet; anschließend wollte er vom Heiraten nichts mehr wissen. Er erklärte, es sei ihm nicht möglich gewesen, eine passende Braut zu finden unter den „unehrenhaften“Frauen, die sich in der Öffentlichkeit zeigten[8], eine Haltung, die dafür sorgte, dass er als Mann in mittleren Jahren allein und verbittert war. Er liebte weiter den Umgang mit Frauen - er pflegte ein inniges Verhältnis zu seinen drei Schwestern -, aber die Sexualität ängstigte ihn, er lehnte sie ab und betrachtete Sex als den Hauptfeind der Erlösung.

Die engste Beziehung seines Lebens war die zu seiner Mutter Fatima, einer ungebildeten, aber frommen Frau, die ihren geliebten Sohn zur Lehrerausbildung nach Kairo geschickt hatte.[9] Sein Vater starb 1933, als Qutb 27 Jahre alt war. In den folgenden drei Jahren war er in verschiedenen Schulen in den Provinzen als Lehrer tätig, bis er schließlich nach Helwan versetzt wurde, einem wohlhabenden Vorort von Kairo, wohin er bald seine Familie nachholte. Seine streng konservative Mutter wurde dort nie richtig sesshaft; sie beobachtete argwöhnisch die unterschwelligen ausländischen Einflüsse, die in Helwan viel spürbarer waren als in dem Dorf, aus dem sie stammte. Diese Einflüsse dürften auch ihrem gebildeten Sohn nicht verborgen geblieben sein.

Während er in seiner Luxuskabine betete, war Sajid Qutb noch immer unschlüssig. Sollte er „normal“sein oder „etwas Besonderes“? Sollte er den Versuchungen widerstehen oder sich ihnen ergeben? Sollte er treu an seinen islamischen Überzeugungen festhalten oder sie beiseite schieben für den Materialismus und die Sündhaftigkeit des Westens? Wie jeder Pilger unternahm auch er

zwei Reisen: eine nach außen, in eine größere Welt, und eine nach innen, in seine eigene Seele. „Ich habe mich entschlossen, ein echter Muslim zu sein!“, bekannte er schließlich.[10] Doch zugleich fragte er sich: „Bin ich wirklich wahrhaftig oder war das nur eine Laune?“

Seine Gedankengänge wurden durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen. Vor seiner Kabine stand ein junges Mädchen, das er später als schlank und groß und „halbnackt“beschrieb.[11] Sie fragte ihn auf Englisch: „Darf ich heute Abend Ihr Gast sein?“

Qutb antwortete, in seiner Kabine gebe es nur ein Bett.

„In einem Bett haben auch zwei Menschen Platz“, erwiderte sie.

Angewidert warf Qutb die Tür vor ihr zu. „Ich hörte, wie sie draußen auf den Holzboden stürzte, und begriff, dass sie betrunken war“, erinnerte er sich. „Ich dankte sogleich Gott dafür, dass er mir die Kraft gegeben hatte, der Versuchung zu widerstehen und an meinen moralischen Überzeugungen festzuhalten.“

Dies war der Mann - ein bescheidener, stolzer, gepeinigter, selbstgerechter Mensch -, dessen einsamer Genius den Islam erschüttern, Regimes in der gesamten arabischen Welt bedrohen und zu einem Leuchtfeuer werden sollte für eine ganze Generation entwurzelter junger Araber, die nach einem Sinn und einem Ziel in ihrem Leben suchten und es schließlich im Dschihad finden sollten.

Als Qutb in New York ankam, waren dort gerade die prunkvollsten Weihnachtsfeierlichkeiten im Gange, die das Land je erlebt hatte.[12] Im Nachkriegsboom verdiente jeder gutes Geld - die Kartoffelfarmer in Idaho, die Autoarbeiter in Detroit, die Banker an der Wallstreet -, und der wachsende Wohlstand stärkte den Glauben an das kapitalistische Wirtschaftssystem, das in der Weltwirtschaftskrise einer so schmerzhaften Prüfung unterzogen worden war. Arbeitslosigkeit erschien nun fast wie etwas Unamerikanisches; die offizielle Arbeitslosenrate lag unter vier Prozent, das

hieß, jeder, der einen Job wollte, bekam auch einen. Die Hälfte des Reichtums der Welt befand sich mittlerweile in amerikanischer Hand.[13]

Den Kontrast zu Kairo muss Qutb als besonders bedrückend empfunden haben, als er durch die Straßen New Yorks wanderte, die in festlichem Glanz erstrahlten. Die Schaufenster der Geschäfte waren ausladend bestückt mit Geräten, die er nur vom Hörensagen kannte - Fernseher, Waschmaschinen -, und in jedem Kaufhaus sprangen ihm die Wunder der Technik in überwältigender Fülle entgegen. Neu errichtete Bürotürme und Wohnblöcke füllten die Lücken in der Skyline von Manhattan zwischen dem Empire State Building und dem Chrysler-Gebäude. Im Stadtzentrum und in den Außenbezirken wurden gewaltige Wohnanlagen gebaut, um die Massen von Einwanderern unterzubringen.

Es passte zu dieser lebhaften und optimistischen Stadt, die in ihrer kulturellen Vielfalt ihresgleichen suchte, dass hier das sichtbarste Symbol der neuen Weltordnung entstand: der Gebäudekomplex der Vereinten Nationen, der über dem East River emporwuchs. Die Vereinten Nationen waren der machtvollste Ausdruck des entschiedenen Internationalismus, des Erbes des Krieges, doch schon die Stadt selbst verkörperte die Träume von universeller Harmonie viel eindrucksvoller, als jede Idee oder Institution es vermochte. Die Welt strömte nach New York, denn hier waren die Macht und das Geld zu Hause und die kulturelle Energie, die alles umwandelte. Fast eine Million Russen lebten in der Stadt, eine halbe Million Iren und ebenso viele Deutsche - ganz zu schweigen von den Einwanderern aus Puerto Rico und der Dominikanischen Republik, den Polen und den ungezählten, oftmals illegalen chinesischen Arbeitern, die in der gastfreundlichen Stadt Unterschlupf gefunden hatten. Der Anteil der schwarzen Bevölkerung war in nur acht Jahren um 50 Prozent auf mittlerweile 700 000 gestiegen, und auch die Schwarzen waren Flüchtlinge, geflohen vor dem Rassismus in den Südstaaten. Gut ein

Viertel der acht Millionen New Yorker waren Juden, von denen sich viele vor der Katastrophe in Europa hierher in Sicherheit gebracht hatten.[14] Die Schilder vor den Läden und Fabriken in der Lower East Side waren auf Hebräisch beschriftet, und auf den Straßen hörte man häufig Jiddisch. Dies dürfte für den Ägypter in mittleren Jahren, der die Juden hasste, obwohl er bis zu seiner Abreise aus seinem Heimatland noch keinen Juden kennen gelernt hatte, schwer zu ertragen gewesen sein.[15]

Für viele New Yorker, vielleicht die meisten, gehörte politische oder wirtschaftliche Unterdrückung zu ihrer Lebensgeschichte. Aber diese Stadt hatte ihnen Zuflucht geboten, sie war der Platz, wo sie ihren Lebensunterhalt verdienen, eine Familie gründen und noch einmal von vorn anfangen konnten. Daher wurde die pulsierende Metropole von einem Gefühl der Hoffnung und der Zuversicht geprägt und vorangetrieben. Kairo hingegen war eine der Hauptstädte der Verzweiflung.

Zugleich war New York aber auch erbärmlich und trostlos - es war überfüllt, düster, durch Konkurrenzkampf bestimmt, frivol und übersät mit Schildern, auf denen es hieß „Alles besetzt“. Schnarchende Betrunkene lagen in den Hauseingängen. Zuhälter und Taschendiebe lungerten im schummerigen Neonlicht von Varietétheatern herum. In der Bowery boten Absteigen Betten für 20 Cent pro Nacht an. Die düsteren Nebenstraßen waren mit Wäscheleinen überspannt. In den Randbezirken streiften Banden umher wie Rudel wilder Hunde. Für jemanden, der nur schlecht Englisch sprach, war die Stadt voller unbekannter Gefahren, und Qutbs natürliche Zurückhaltung erschwerte ihm die Kommunikation obendrein.[16] Unstillbares Heimweh packte ihn. „Hier an diesem fremdartigen Ort, dieser riesigen Werkstatt, die man die ‚Neue Welt‘nennt, habe ich das Gefühl, dass meine Seele, mein Geist und mein Körper in völliger Einsamkeit leben“, schrieb er an einen Freund in Kairo. „Am dringendsten brauche ich hier jemanden, mit dem ich reden kann“, schrieb er an einen anderen Freund, „über andere Dinge als über den Dollar, Filmstars oder

Automarken - mit dem ich ein echtes Gespräch führen kann über Fragen des Menschseins, über Philosophie und die Seele.“[17]

Zwei Tage nach seiner Ankunft in den USA stieg Qutb zusammen mit einem ägyptischen Bekannten in einem Hotel ab. „Der schwarze Aufzugsjunge mochte uns, weil wir eine ähnliche Hautfarbe hatten wie er“, berichtete Qutb. Der Junge bot den Reisenden an, ihnen etwas „Unterhaltung“zu vermitteln. „Er nannte uns einige Beispiele für diese Art von ‚Unterhaltung‘, wozu auch Abartigkeiten gehörten. So erzählte er uns, was in einigen dieser Räume vor sich ging, in denen sich paarweise Jungen oder Mädchen aufhielten. Sie baten ihn, ihnen ein paar Flaschen Cola zu bringen, und kümmerten sich nicht einmal darum, wenn er eintrat! ‚Haben sie sich denn nicht geschämt?‘, fragten wir. ‚Warum? Sie vergnügen sich einfach und befriedigen ihre besonderen Gelüste.‘“[18]

Dieses und viele ähnliche Erlebnisse bestärkten Qutb in seiner Auffassung, dass sexuelle Freizügigkeit unvermeidlich zu Abartigkeit führte. Amerika war gerade erschüttert worden durch eine breit angelegte wissenschaftliche Untersuchung mit dem Titel *Das sexuelle Verhalten des Mannes,* die Alfred Kinsey zusammen mit Kollegen von der Universität von Indiana herausgebracht hatte. Das 800-Seiten-Werk, vollgestopft mit überraschenden Statistiken und erstaunlichen Kommentaren, zerschmetterte die überkommene viktorianische Prüderie Amerikas wie ein Ziegelstein bemaltes Fensterglas. Kinsey berichtete, dass 37 Prozent der amerikanischen Männer, die er für seine Untersuchung befragt hatte, homosexuelle Erfahrungen bis hin zum Orgasmus gemacht hatten, dass fast die Hälfte schon außereheliche Affären gehabt und 69 Prozent sich bei Prostituierten Sex erkauft hatten. Der Spiegel, den Kinsey Amerika vorhielt, zeigte ein Land, das sich zügellos der Lust hingab, aber auch verwirrt, beschämt, inkompetent und erstaunlich wenig informiert war. Trotz der Vielfalt und der Häufigkeit der sexuellen Aktivitäten sprach zu dieser Zeit in Amerika praktisch niemand über Sexualität, nicht einmal

die Ärzte. Ein Mitarbeiter Kinseys interviewte 1000 kinderlose amerikanische Ehepaare, die sich nicht erklären konnten, warum es ihnen nicht gelungen war, Kinder zu zeugen. Dabei waren die Frauen noch Jungfrauen![19]

Qutb kannte den Kinsey-Report[20] und nahm in seinen späteren Schriften darauf Bezug, um seine Ansicht zu unterstreichen, dass sich die Amerikaner nicht allzu sehr von Tieren unterschieden - „eine unbesonnene, irregeleitete Meute, die nur Lust und Geld kennt".[21] In einer solchen Gesellschaft musste man mit einer hohen Scheidungsrate rechnen, denn „jedes Mal, wenn einem Ehemann oder einer Ehefrau eine neue anziehende Person ins Auge sticht, lechzen sie nach ihr, als wäre dies eine neue Mode in der Welt der Begierden".[22] Wie sehr ihn seine eigenen inneren Kämpfe aufwühlten, wird vernehmbar in seiner Schmährede: „Ein Mädchen sieht einen an, sie erscheint wie eine bezaubernde Nymphe oder eine entsprungene Meerjungfrau, doch wenn sie sich nähert, spürt man den rohen Instinkt in ihr, man spürt ihren brennenden Körper, nicht den Geruch von Parfüm, sondern von Fleisch, von reinem Fleisch. Schmackhaftem Fleisch gewiss, doch nichts weiter als Fleisch."

AMERIKA WAR SIEGREICH aus dem Krieg hervorgegangen, hatte aber nicht mehr Sicherheit gewonnen. Viele Amerikaner hatten das Gefühl, dass sie den einen totalitären Gegner niedergerungen hatten, nur um festzustellen, dass der andere wesentlich stärker und hinterhältiger war als der europäische Faschismus. „Der Kommunismus schleicht sich unaufhaltsam ein in diese armen Länder", warnte der junge Evangelikale Billy Graham, „in das vom Krieg zerrissene China, in das ruhelose Südamerika, und wenn die christliche Religion diese Länder nicht retten kann aus den Klauen der Ungläubigen, wird Amerika allein und isoliert dastehen in der Welt."[23]

Der Kampf gegen den Kommunismus wurde auch innerhalb Amerikas geführt. J. Edgar Hoover, der machtbewusste Chef des

FBI, behauptete, dass einer von 1814 Amerikanern Kommunist sei.[24] Unter seiner Ägide konzentrierte sich die Bundespolizei fast ausschließlich auf die Suche nach Beweisen für subversive Verschwörungen. Als Qutb in New York ankam, hatte der „Ausschuss für unamerikanische Aktivitäten“des US-Repräsentantenhauses gerade damit begonnen, einen leitenden *Time*-Redakteur namens Whittaker Chambers zu vernehmen. Chambers sagte aus, dass er einer kommunistischen Zelle angehört habe, die von Alger Hiss geleitet worden sei, einem früheren Beamten in der Regierung Truman, der beim Aufbau der Vereinten Nationen eine wichtige Rolle spielte und damals Präsident der Carnegie-Stiftung für den Weltfrieden war. Derartige Anhörungen schienen die Befürchtungen zu bestätigen, dass in den Städten und Vororten Kommunisten in Schläfer-Zellen lauerten. „Sie sind überall“, erklärte US-Justizminister Tom Clark, „in Fabriken, Büros, Metzgereien, an den Straßenecken, in privaten Firmen - und jeder trägt den Keim für den Untergang der Gesellschaft mit sich.“[25] Amerika fürchtete, nicht nur sein politisches System einzubüßen, sondern auch sein religiöses Erbe. „Gottlosigkeit“war ein zentrales Merkmal der kommunistischen Bedrohung, und das Land reagierte instinktiv auf das Gefühl, dass das Christentum angegriffen wurde. „Entweder muss der Kommunismus sterben oder das Christentum, denn gegenwärtig tobt ein Kampf zwischen Christus und dem Antichristen“, sollte Billy Graham einige Jahre später schreiben[26], womit er einer Stimmung Ausdruck verlieh, die zu dieser Zeit im christlichen Amerika weit verbreitet war.

Qutb entging die Obsession nicht, welche die amerikanische Politik zu beherrschen begann. Er war aus ähnlichen Gründen ein entschiedener Antikommunist; in Ägypten waren die Kommunisten viel aktiver und einflussreicher als in Amerika. „Entweder wir gehen den Weg des Islams oder den Weg des Kommunismus“, hatte Qutb ein Jahr vor seiner Abreise nach Amerika geschrieben[27] und damit eine ähnlich kraftvolle Formulierung gewählt

wie Billy Graham. Zugleich sah er in der Partei Lenins eine Schablone für die Politik des Islams in der Zukunft[28] - einer Politik, die er selbst entwickeln sollte.

In Qutbs leidenschaftlicher Analyse gab es nur einen geringen Unterschied zwischen dem kommunistischen und dem kapitalistischen System; beide, so glaubte er, sorgten sich nur um die materiellen Bedürfnisse der Menschen und ließen deren geistige Sehnsüchte unerfüllt. Er prophezeite, dass Amerika, wenn der gewöhnliche Arbeiter eines Tages seine Hoffnung aufgeben würde, dass auch er reich werden könne, unvermeidlicherweise in den Kommunismus abgleiten werde. Das Christentum würde diese Entwicklung nicht verhindern können, denn es existierte nur im Bereich des Geistes - „wie eine Vision in einer reinen, idealen Welt“.[29] Der Islam dagegen sei ein „vollständiges System“mit Gesetzen, sozialen Normen, wirtschaftlichen Regeln und einer eigenen Regierungsform.[30] Nur der Islam habe eine Formel für die Schaffung einer gerechten und guten Gesellschaft zu bieten. Der eigentliche Kampf werde nicht zwischen Kapitalismus und Kommunismus ausgetragen werden, sondern zwischen dem Islam und dem Materialismus. Und der Islam werde dabei unweigerlich den Sieg davontragen.

Der Konflikt zwischen dem Islam und dem Westen war Weihnachten 1948 zweifellos weit jenseits der Vorstellungswelt der New Yorker. Aber trotz des neuen Wohlstands, der sich in der Stadt ausbreitete, und der Selbstgewissheit, die mit dem Sieg einherging, war eine allgemeine Zukunftsangst zu spüren. „Zum ersten Mal in ihrer langen Geschichte erscheint die Stadt zerstörbar“, hatte der Essayist E. B. White in diesem Sommer geschrieben. „Ein einziges Flugzeuggeschwader, nicht größer als ein Schwarm Wildgänse, kann dieser Trauminsel schnell ein Ende bereiten, die Türme niederbrennen, die Brücken zum Einsturz bringen, die Röhren der Untergrundbahnen in Todeskammern verwandeln und Millionen Menschen zu Asche verbrennen.“Whites Text wurde am Beginn des Nuklearzeitalters geschrieben, als das Gefühl für

die eigene Verletzlichkeit noch ganz neu war. „Für den Geist eines irregeleiteten Träumers, der den Blitz auslösen kann“, bemerkte er, „muss New York einen unwiderstehlichen Reiz ausüben.“[31]

KURZ NACH BEGINN des neuen Jahres zog Qutb nach Washington, wo er am Wilsons Teachers College Englisch studierte.[32] (Das Wilson Teachers College schloss sich 1977 mit drei weiteren Instituten zur Universität des District of Columbia zusammen.) „In Washington kann man gut leben“, bekannte er in einem Brief, „vor allem, da ich in unmittelbarer Nähe der Bibliothek und meiner Freunde wohne.“Er verfügte über ein großzügiges Stipendium der ägyptischen Regierung. „Ein gewöhnlicher Student muss mit 180 Dollar im Monat auskommen“, schrieb er. „Ich aber gebe im Monat zwischen 250 und 280 Dollar aus.“[33]

Obwohl Qutb aus einem kleinen Dorf in Oberägypten stammte, entdeckte er in Amerika „eine Primitivität, die an die Zeit der Dschungel- und Höhlenbewohner erinnert“.[34] Gesellschaftliche Zusammenkünfte seien geprägt durch oberflächliches Geschwätz. Die Menschen besuchten zwar Museen und Symphoniekonzerte, aber nicht um dort etwas zu sehen oder zu hören, sondern aus dem narzisstischen Verlangen heraus, von anderen gesehen und gehört zu werden. Die Amerikaner legten zu wenig Wert auf Förmlichkeit, beobachtete Qutb. „Ich bin hier in einem Restaurant“, schrieb er an einen Freund, „und vor mir sitzt ein junger Amerikaner. Anstelle einer Krawatte prangt auf seinem Hemd das Bild einer orangefarbenen Hyäne, und auf dem Rücken hat er anstatt einer Weste eine Kohlezeichnung eines Elefanten. Das ist der amerikanische Farbengeschmack. Und dann erst die Musik! Das will ich mir für später aufheben.“Das Essen, so klagte er, „ist sehr eigenartig“. Er berichtete von einem Erlebnis in der College-Cafeteria, wo er eine junge Amerikanerin beobachtete, die eine Melone mit Salz bestreute. Er sagte boshaft zu ihr, dass die Ägypter Pfeffer bevorzugten. „Sie versuchte es und meinte, das

schmecke köstlich! “, schrieb er. „Am nächsten Tag erklärte ich ihr, dass manche Ägypter lieber Zucker auf die Melonen streuen, und auch das fand sie schmackhaft.“[35] Selbst über die Frisuren schimpfte er. „Immer wenn ich beim Friseur war, komme ich nach Hause und richte mir die Haare mit den eigenen Händen.“[36]

Im Februar 1949 ließ sich Qutb in der George-Washington-Universitätsklinik die Mandeln entfernen. Dort entsetzte ihn eine Krankenschwester, die unverblümt schilderte, welche Qualitäten sie an einem Liebhaber schätze. Er war bereits auf der Hut vor dem forschen Auftreten der amerikanischen Frau, „die sich der Schönheit ihres Körpers wohl bewusst ist, ihres Gesichts, ihrer aufregenden Augen, ihrer vollen Lippen, ihrer schwellenden Brüste, ihres sich wölbenden Gesäßes und ihrer schlanken Beine. Sie trägt helle Farben, die niedere sexuelle Instinkte wecken und nichts verbergen, und dazu kommt das betörende Lachen und der herausfordernde Blick.“[37] Es lässt sich erahnen, was für ein unwiderstehliches Objekt sexueller Anzüglichkeiten er abgegeben haben muss.

Am 12. Februar 1949 wurde Hassan al-Banna, der Führer der Muslimbruderschaft, in Kairo ermordet. Qutb berichtete, dass es vor seinem Krankenhausfenster auf der Straße einen Tumult gegeben habe. Er erkundigte sich nach dem Anlass für den Jubel. „Heute ist der Feind des Christentums im Orient umgekommen“, teilten ihm die Ärzte laut seiner Aussage mit. „Heute ist Hassan al-Banna getötet worden.“[38] Es erscheint allerdings kaum glaubhaft, dass sich Amerikaner im Jahr 1949 so sehr für die ägyptische Politik interessierten, dass sie die Nachricht vom Tod al-Bannas feierten. Immerhin war die Ermordung der *New York Times* eine Meldung wert: „Scheich Hassans Anhänger waren ihm fanatisch ergeben, und viele behaupteten, nur er allein könne die arabische und die islamische Welt retten“, berichtete die Zeitung.[39] Für Qutb, der hier in einem fremden Land im Krankenhaus lag, war die Nachricht ein schwerer Schock.[40] Qutb und Banna waren sich zwar nie persönlich begegnet, aber sie schätz-

ten sich sehr.[41] Sie waren beide im Oktober 1906 geboren worden, mit nur wenigen Tagen Abstand, und hatten dieselbe Schule besucht, Dar al-Ulum, eine Lehrerausbildungsstätte in Kairo, allerdings zu unterschiedlichen Zeiten. Ähnlich wie Qutb war Banna eine gebildete und charismatische Persönlichkeit, aber auch ein Mann der Tat. Er gründete 1928 die Muslimbruderschaft, die sich das Ziel setzte, Ägypten in einen islamischen Staat umzuwandeln. Schon nach wenigen Jahren hatte sich die Bruderschaft im ganzen Land ausgebreitet und bald auch in der arabischen Welt, wo sie den Keim für die kommende islamische Erhebung legte.

Bannas Stimme verstummte zur selben Zeit, als Qutbs Buch *Soziale Gerechtigkeit im Islam* erschien, jenes Werk, das ihn als bedeutenden islamischen Denker ausweisen sollte. Qutb hatte sich demonstrativ von Bannas Organisation ferngehalten, obwohl er ähnliche Auffassungen hinsichtlich der politischen Zielsetzungen des Islams vertrat; nach dem Tod seines Zeitgenossen und intellektuellen Rivalen stand seinem Beitritt zu den Muslimbrüdern nichts mehr im Wege. Dies war ein Wendepunkt, sowohl im Leben Qutbs als auch für die Entwicklung der Organisation. Aber in diesem schicksalsträchtigen Augenblick war der natürliche Anwärter für die Führung der islamischen Erweckungsbewegung fern der Heimat, allein, krank und unerkannt.

Doch Qutbs Anwesenheit in Washington blieb nicht völlig unbeachtet. Eines Abends wurde er von James Heyworth-Dunne eingeladen, einem britischen Orientalisten, der zum Islam konvertiert war. Dunne warnte Qutb vor den Muslimbrüdern, die seiner Ansicht nach die Modernisierung der islamischen Welt verhinderten. „Sollten die Muslimbrüder an die Macht gelangen, wird Ägypten niemals vorankommen und ein Hindernis für die Zivilisation sein“, erklärte er Qutb angeblich.[42] Dann bot er Qutb an, sein neues Buch ins Englische zu übersetzen und ihm ein Honorar von 10 000 Dollar zu zahlen[43], eine fantastische Summe für ein solch spezielles Werk. Qutb lehnte ab. Später äußerte er die

Vermutung, Heyworth-Dunne habe ihn möglicherweise als Zuträger für die CIA rekrutieren wollen. „Ich war entschlossen, der Bruderschaft beizutreten, schon bevor ich sein Haus verließ“, erklärte er.[44]

GREELEY in Colorado war eine prosperierende ländliche Siedlung nordöstlich von Denver, als der Rekonvaleszent Qutb im Sommer 1949 dort ankam und im Colorado State College of Education Kurse belegte. (Heute ist dies die Universität von Northern Colorado.) Dieses College galt damals als eine der fortschrittlichsten Lehrerbildungseinrichtungen in Amerika. Die Sommerkurse waren sehr gefragt bei Lehrern aus allen Landesteilen, die sich hier weiterbildeten, das angenehm kühle Wetter genossen und Ausflüge in die nahe gelegenen Berge unternahmen.[45] Abends fanden klassische Konzerte statt, Vorträge, Veranstaltungen zur Erwachsenenbildung und Freiluft-Theateraufführungen auf dem Collegegelände. Das Institut stellte Zelte auf, um alle Kursteilnehmer unterzubringen.

Qutb verbrachte sechs Monate in Greeley, die längste Zeit, die er jemals in einer amerikanischen Stadt verbrachte. Greeley bildete einen schroffen Kontrast zu Qutbs unerfreulichen Erlebnissen in den schnelllebigen Städten New York und Washington. Es gab wohl kaum einen anderen Ort in den USA, der Qutbs strengen moralischen Maßstäben wenigstens halbwegs genügen konnte. Greeley war 1870 als Abstinenzlerkolonie von Nathan Meeker gegründet worden, dem Landwirtschaftsredakteur der *New York Tribune*. Meeker hatte davor im Süden von Illinois gelebt, in der Nähe von Cairo, oberhalb des Zusammenflusses des Ohio und des Mississippi, einem Gebiet, das „Klein-Ägypten“genannt wurde. Er war überzeugt, dass die größten Menschheitskulturen in Flusstälern entstanden waren, und errichtete daher seine Kolonie im fruchtbaren Delta zwischen den Flüssen Cache la Poudre und South Platte.[46] Durch künstliche Bewässerung hoffte Meeker die „Große Amerikanische Wüste“in ein Agrarparadies verwandeln

zu können - wie es die Ägypter seit Anbeginn der Zivilisation getan hatten. Meekers Vorgesetzter Horace Greeley, der Chefredakteur der *Tribune,* unterstützte das Vorhaben tatkräftig, und die nach ihm benannte Stadt wurde bald zu jenem Siedlungsprojekt, über das in den Zeitungen am häufigsten berichtet wurde.[47]

Die ersten Siedler waren keine jugendlichen Pioniere, sondern Leute in mittleren Jahren. Sie kamen mit dem Zug, nicht mit dem Planwagen oder der Kutsche, und brachten ihre eigenen Wertvorstellungen und Maßstäbe mit. Sie wollten eine Gemeinschaft aufbauen, die als Modell für die Städte der Zukunft dienen konnte, eine Gemeinschaft, welche die obligatorischen Siedlertugenden verkörperte: Fleiß, Rechtschaffenheit und Abstinenz.[48] Auf dieser Grundlage, so lautete das Credo, würde eine makellose und prosperierende Gesellschaft entstehen. Und zu der Zeit, als Sajid Qutb aus dem Zug stieg, war Greeley bereits die bedeutendste Siedlung zwischen Denver und Cheyenne.

Das Familienleben bildete den Mittelpunkt der Gesellschaft von Greeley; es gab keine Bars oder Schnapsläden, und fast an jeder Straßenecke stand eine Kirche. Das College rühmte sich, eine der besten Musikfakultäten des Landes zu besitzen, wo häufig Konzerte stattfanden, die der Musik liebende Qutb sicherlich genossen haben dürfte. Abends sprachen berühmte Pädagogen in der Volkshochschule. James Michener, der vor kurzem für sein Buch *Die Südsee*den Pulitzer-Preis gewonnen hatte, kehrte zurück, um an jener Schule, an der er von 1936 bis 1941 studiert und gelehrt hatte, einen Workshop über das Schreiben zu veranstalten.[49] Qutb war in eine Gemeinschaft geraten, die sich denselben Dingen widmete, die auch ihm am Herzen lagen: Bildung, Musik, Kunst, Literatur und Religion. „Das kleine Städtchen Greeley, in dem ich jetzt lebe, ist sehr, sehr schön“, schrieb er kurz nach seiner Ankunft. „Jedes Haus sieht aus wie eine blühende Blume, und die Straßen sind wie Gartenwege. Man sieht, wie sich die Bewohner in ihrer freien Zeit mit ihren Häusern beschäftigen, ihre Gärten gießen und den Rasen schneiden. Das scheint

ihre Haupttätigkeit zu sein.“[50] Das hektische Getriebe New Yorks, das Qutb ablehnte, war weit weg. Auf der Titelseite der *Greeley Tribune* erschien in diesem Sommer ein Artikel, in dem über die erfolgreiche Überquerung einer Straße in der Innenstadt durch eine Schildkröte berichtet wurde.

Doch selbst in Greeley gab es gefährliche Strömungen unter der Oberfläche, die Qutb alsbald wahrnahm. Eineinhalb Kilometer südlich des Collegegeländes gab es eine kleine Siedlung mit Saloons und Schnapsläden namens Garden City.[51] Hier hatten die Abstinenzler von Greeley nichts zu melden. Die Ortschaft hatte ihren Namen in der Zeit der Prohibition erhalten, als örtliche Rumschmuggler dort in Wassermelonen Flaschen versteckten, die sie dann an die College-Studenten verkauften. Immer wenn eine Party stattfand, suchten die Studenten den „Garten“auf, um sich Nachschub zu beschaffen. Qutb registrierte verblüfft den Gegensatz zwischen der nüchternen Fassade Greeleys und der Halbwelt von Garden City. Den Niedergang der amerikanischen Abstinenzlerbewegung verfolgte Qutb mit Verachtung, denn er sah darin den Beweis, dass das Land es nicht schaffte, ein geistiges Bekenntnis zur Nüchternheit abzulegen, ein Bekenntnis, das wohl nur ein allumfassendes System wie der Islam durchzusetzen imstande war.

In Amerika wurde ihm schmerzhaft zu verstehen gegeben, dass er ein Farbiger war. In einer der Städte, die er besuchte (er nannte ihren Namen nicht), erlebte er, wie ein Schwarzer von einem weißen Mob verprügelt wurde. „Sie traten ihn mit den Schuhen, bis sich sein Blut und sein Fleisch auf der Straße vermischten.“[52] Man kann nachempfinden, wie bedroht sich dieser dunkelhäutige Reisende gefühlt haben muss. Sogar in der liberalen Siedlung Greeley verbreiteten sich Rassenängste. In der Stadt lebten nur sehr wenige schwarze Familien. Die meisten Indianer vom Stamm der Ute waren aus dem Bundesstaat vertrieben worden, nachdem in einer Schlacht 14 Kavalleristen getötet worden waren und Nathan Meeker, der Gründer von Greeley, seinen

Skalp verloren hatte.[53] In den zwanziger Jahren waren für die Arbeit auf den Feldern und in den Schlachthäusern mexikanische Arbeiter geholt worden. Zwar waren die Schilder abgenommen worden, auf denen Mexikanern der Aufenthalt in der Stadt nach Einbruch der Dunkelheit untersagt wurde, doch die katholische Kirche hatte nach wie vor separate Eingänge für Nichtweiße, die oben sitzen mussten. In dem gepflegten Park hinter dem Gerichtsgebäude war den weißen Bürgern die Südseite und den Latinos die Nordseite vorbehalten.

Die ausländischen Studenten befanden sich in diesem von Rassenspannungen aufgeheizten Umfeld in einer schwierigen Lage. Die Studenten aus Afrika, Lateinamerika und Asien sowie viele Studenten aus Hawaii bildeten den Kern des Internationalen Klubs, dem sich auch Qutb anschloss. Am College gab es auch eine kleine Gruppe von Studenten aus dem Nahen Osten, darunter Flüchtlinge aus Palästina und einige Mitglieder der irakischen Königsfamilie.[54] Die Ausländer wurden von den Bürgern Greeleys im Allgemeinen freundlich aufgenommen und häufig auch nach Hause zum Essen oder zu Feiern eingeladen. Einmal wurde Qutb und einigen seiner Freunde der Zutritt zu einem Kino verwehrt, weil dessen Betreiber sie für Schwarze hielt. „Aber wir sind Ägypter“, protestierte einer aus der Gruppe. Der Kinobesitzer entschuldigte sich und wollte sie nun einlassen, aber Qutb verzichtete darauf, weil er sich darüber empörte, dass schwarze Ägypter Zutritt bekamen, schwarze Amerikaner aber nicht.[55]

Trotz der Spannungen, die sich in der Stadt ausbreiteten, bewahrte sich das College eine fortschrittliche Einstellung in Rassenfragen. In den Sommermonaten strömten schwarze Studenten aus den Lehrerbildungsinstituten in den Südstaaten zuhauf nach Greeley, doch während des regulären Studienjahres gab es hier nur wenige schwarze Studenten. Einer von ihnen war Jaime McClendon, der Footballstar der Hochschule, der dem Internationalen Klub angehörte und einen Palästinenser als Zimmerkollegen hatte. Weil sich die Friseure in Greeley weigerten, ihn zu be-

dienen, musste er jeden Monat nach Denver fahren, um sich die Haare schneiden zu lassen. Schließlich begleiteten ihn mehrere arabische Studenten zu einem der örtlichen Friseurgeschäfte und erklärten, sie würden erst wieder gehen, bis McClendon bedient worden sei.[56] Qutb schrieb später, dass „der Rassismus Amerika heruntergeholt hat vom Gipfel an den Fuß des Berges - und mit ihm auch den Rest der Menschheit“.[57]

Die Footballsaison 1949 verlief katastrophal für das Colorado State College of Education. McClendon fiel wegen einer Verletzung aus, die Mannschaft verlor sämtliche Spiele und erlitt gegen die Universität von Wyoming mit 103:0 eine denkwürdige Niederlage. Das Spektakel, das um den amerikanischen Football veranstaltet wurde, bestärkte Qutb in seiner Ansicht, dass es sich um einen sehr primitiven Sport handele. „Der Fuß spielt in diesem Spiel überhaupt keine Rolle“, berichtete er. „Vielmehr versucht jeder Spieler den Ball mit den Händen zu greifen, mit ihm zum Ziel zu rennen oder ihn dorthin zu werfen, während die gegnerischen Spieler ihn mit allen Mitteln daran zu hindern versuchen, wobei sie ihm in den Bauch treten oder die Arme oder die Beine brechen können … Unterdessen brüllen die Fans ‚Brich ihm das Genick! Zerschmettere ihm den Schädel!‘ “[58]

Doch die eigentliche Gefahr für den einsamen ägyptischen Junggesellen ging von den Frauen aus. Viel deutlicher als andere Siedlungen im amerikanischen Westen wurde Greeley durch eine stark weibliche Ästhetik geprägt. Die Stadt war nicht von Bergleuten, Fallenstellern oder Bahnarbeitern aufgebaut worden, die weitgehend in einer Welt ohne Frauen lebten, sondern hier hatten von Anfang an gut ausgebildete Familien gelebt. Der weibliche Einfluss zeigte sich in den gemütlichen Häusern mit ihren liebevoll gestalteten Veranden, den praktischen und gut sortierten Geschäften, den gepflegten öffentlichen Schulen, der unaufdringlichen Architektur und dem vergleichsweise liberalen politischen Klima, doch nirgendwo kam er eindrucksvoller zum Ausdruck als im College. 42 Prozent der 2135 Studenten des Herbstsemesters

1949 waren Frauen, während der nationale Durchschnitt weiblicher Studenten damals bei 30 Prozent lag. Es gab keine Wirtschafts- und Ingenieurstudiengänge, stattdessen bestimmten die Fachgebiete Pädagogik, Musik und Theater das College. Stadtmädchen aus Denver und Phoenix, Mädchen von den Farmen und Viehzuchtbetrieben in den Ebenen und Mädchen aus kleinen Städten in den Bergen - sie alle zog es an diese Hochschule wegen des landesweiten Ansehens, das sie genoss, und wegen der Möglichkeiten, die Frauen dort eingeräumt wurden. Hier, zwischen den gelben Ziegelbauten, die den ausgedehnten Hof umschlossen, konnten die Mädchen aus dem Westen bereits jene Freiheit kosten, in deren Genuss die meisten amerikanischen Frauen erst Jahrzehnte später kommen sollten.

In dieser entlegenen Stadt des Westens war Sajid Qutb seiner Zeit weit voraus. Er erlebte Frauen, die sich von ihren Zeitgenossinnen in Bezug auf ihr Selbstverständnis und ihren Platz in der Gesellschaft deutlich unterschieden - und in der Folge auch hinsichtlich ihrer Beziehungen zu Männern. „Die Frage sexueller Beziehungen ist eine rein biologische Angelegenheit“, erklärte eine der Frauen am College Qutb. „Ihr Orientalen macht diese einfache Sache viel komplizierter, indem ihr sie mit moralischen Dingen vermengt. Der Hengst und die Stute, der Stier und die Kuh, der Bock und das Mutterschaf, der Hahn und die Henne - keiner von ihnen denkt beim Geschlechtsverkehr an moralische Konsequenzen. Und deshalb geht das Leben weiter, ganz einfach, leicht und unbeschwert.“[59] Dass diese Frau eine Lehrerin war, ließ ihre Aussage für Qutb umso subversiver und gefährlicher erscheinen, denn sie würde Generationen junger Menschen mit ihrer unmoralischen Philosophie verseuchen.

Qutb begann im Sommer mit seinem Studium und belegte einen Aufsatz-Grundkurs in Englisch. Im Herbst fühlte er sich seiner Sprachkenntnisse ausreichend sicher und meldete sich für drei Fortgeschrittenenkurse in Pädagogik sowie einen Kurs über Rhetorik an. Er war entschlossen, die Sprache zu beherrschen, da er

die Absicht hegte, ein Buch auf Englisch zu schreiben. Seine Lernfortschritte lassen sich ermessen anhand eines von ihm verfassten eigenartigen, verstörenden Essays mit dem Titel „Die Welt ist ein pflichtvergessener Junge“, der im Herbst 1949 in der literarischen Studentenzeitschrift*Fulcrum* erschien, nur ein Jahr nach Qutbs Ankunft in Amerika. „In Ägypten gibt es eine alte Legende“, schrieb er darin. „Als der Gott der Weisheit und des Wissens die Geschichte erschuf, gab er ihr ein großes Notizbuch und einen dicken Stift und sagte zu ihr: ‚Wandele über diese Erde und schreibe alles auf, was du siehst und hörst.‘Die Geschichte tat, wie Gott ihr geheißen hatte. Einmal begegnete sie einer weisen und schönen Frau, die einen Knaben etwas zu lehren versuchte.

DIE GESCHICHTE blickte sie sehr erstaunt an und rief: „Wer ist sie?“und hob dabei ihr Gesicht zum Himmel.

„Sie ist eine Ägypterin“, antwortete ihr Gott. „Sie ist eine Ägypterin, und der kleine Junge ist die Welt …“

Weshalb pflegten die alten Ägypter diesen Glauben? Weil sie sehr fortgeschritten waren und weit vor allen anderen Ländern eine große Kultur besaßen. Ägypten war schon ein zivilisiertes Land, als andere Völker noch in Wäldern lebten. Ägypten hat Griechenland vieles gelehrt, und Griechenland hat Europa viel beigebracht.

Was geschah, als der kleine Junge größer wurde?

Als er größer wurde, warf er seine Amme hinaus, seine gute Amme! Er schlug sie und versuchte sie zu töten. Es tut mir leid. Das ist keine Floskel. Es ist eine Tatsache. Es ist tatsächlich geschehen.

Als wir hierher kamen [vermutlich zu den Vereinten Nationen], um an England zu appellieren, unsere Rechte zu achten, da half die Welt England gegen die Gerechtigkeit. Als wir hierher kamen, um uns über die Juden zu beklagen, da half die Welt den

Juden gegen die Gerechtigkeit. Im Krieg zwischen den Juden und den Arabern half die Welt ebenfalls den Juden.

Oh, was für eine pflichtvergessene Welt! Was für ein pflichtvergessener Junge!

QUTB war um einiges älter als die meisten Studenten am College und hielt sich daher etwas von ihnen fern. In den Campus-Mitteilungen gibt es ein Foto von ihm, auf dem er ein Exemplar seines Buches Dr. William Ross zeigt, dem Präsidenten der Hochschule. Qutb wird als „ein berühmter ägyptischer Autor“und „ein angesehener Lehrer“bezeichnet, deshalb brachten ihm seine Studienkollegen wohl einen gewissen Respekt entgegen, doch er pflegte hauptsächlich mit ausländischen Studenten Umgang. Eines Abends veranstalteten die arabischen Studenten eine „Internationale Nacht“, bei der sie traditionelle arabische Speisen zubereiteten, und Qutb fungierte als Gastgeber und fand erläuternde Worte zu jedem Gericht.[60] Ansonsten jedoch hielt er sich die meiste Zeit in seinem Zimmer auf und hörte klassische Musik auf seinem Plattenspieler.[61]

In der Stadt fanden mehrmals in der Woche Polka- und Squaredance-Abende statt, und das College lud häufig bekannte Jazzbands ein. Die beiden populärsten Songs in diesem Jahr waren „Some Enchanted Evening“und „Bali Hai“, beide aus dem Musical *South Pacific*, das auf Micheners Roman beruhte; diese Lieder lagen in Greeley damals anscheinend in der Luft. Es war das Ende der Big-Band-Ära, der Rock’n’ Roll kündigte sich bereits an. „Der Jazz ist die amerikanische Musik, geschaffen von den Negern zur Befriedigung ihrer niederen Instinkte - ihrer Liebe zum Lärm und ihrer Gier nach sexueller Erregung“, schrieb Qutb[62] und zeigte damit, dass auch er nicht gefeit war gegen rassistische Vorurteile. „Dem Amerikaner gefällt die Jazzmusik nur, wenn sie von lautem Singen begleitet wird. Wie sich die Lautstärke steigert und die Schmerzen in den Ohren zunehmend unerträglich werden, so wächst auch die Begeisterung des Publi-

kums, die Leute singen lauthals mit und klatschen in die Hände, bis man überhaupt nichts mehr versteht."

Sonntags gab es im College kein Essen, und die Studenten mussten sich selbst verköstigen. Viele der ausländischen Studenten, auch Muslime wie Qutb, besuchten an den Sonntagabenden eine der mehr als 50 Kirchen in Greeley, wo nach dem Gottesdienst Essen stattfanden, zu denen jeder etwas mitbrachte, und wo manchmal auch getanzt wurde. „Der Tanzsaal war mit gelben, roten und blauen Lichtern geschmückt", erinnerte sich Qutb. „Der Raum hallte wider von der fieberhaften Musik aus dem Grammophon. Tanzende nackte Beine wirbelten durch den Raum, Arme schlangen sich um Hüften, Brust drückte sich an Brust, Lippen fanden andere Lippen, und die Atmosphäre war aufgeheizt mit Sinnenlust."Der Geistliche betrachtete die Szene wohlwollend und dämpfte sogar die Beleuchtung, um die romantische Stimmung zu fördern. Dann legte er ein Lied mit dem Titel „Baby, It's Cold Outside"auf, eine langsame Ballade aus dem Film *Neptune's Daughter* mit Esther Williams, der diesen Sommer in die Kinos gekommen war. „Der Geistliche beobachtete seine jungen Schutzbefohlenen noch eine Weile, wie sie sich im Rhythmus des verführerischen Liedes wiegten, dann überließ er sie sich selbst, damit sie sich dieser angenehmen, unschuldigen Nacht hingeben konnten", schloss Qutb sarkastisch.[63]

Im Dezember schlich sich ein neuer Ton in Qutbs Briefe an seine Freunde ein. Er begann von seiner „Entfremdung"zu sprechen, in seelischer wie auch in körperlicher Hinsicht.[64] Zu diesem Zeitpunkt hatte er sich bereits aus allen Kursen zurückgezogen.

Sajid Qutb hielt sich noch weitere acht Monate in Amerika auf, die meiste Zeit in Kalifornien. Seine Wahrnehmung Amerikas unterschied sich deutlich von der der Amerikaner selbst. In der Literatur, in den Filmen und insbesondere auch im neuen Medium Fernsehen stellten sich die Amerikaner als sexuell neugierige, aber unerfahrene Menschen dar, während Qutbs Amerika mehr dem vom Kinsey-Report gezeichneten Bild entsprach. Qutb

sah ein spirituelles Ödland, obwohl damals nahezu jeder Amerikaner an Gott glaubte. Man könne sich leicht in die Irre führen lassen durch die Vielzahl von Kirchen, geistlichen Schriften und religiösen Feste, beharrte Qutb; es lasse sich nicht daran rütteln, dass der Materialismus der eigentliche Gott Amerikas sei. „Die Seele besitzt für die Amerikaner keinen Wert“, schrieb er an einen neuen Freund.[65] „Es gibt eine Doktorarbeit darüber, wie man am besten Geschirr spült, was ihnen anscheinend wichtiger ist als die Bibel oder die Religion.“Viele Amerikaner gelangten allmählich zu ähnlichen Erkenntnissen. Das Gefühl der Entfremdung im Alltagsleben Amerikas begann einen Schatten zu werfen auf die Nachkriegsparty. In vielerlei Hinsicht kam Qutb mit seiner Analyse, so hart sie auch war, nur etwas zu früh.

DIE REISE hatte zweifellos nicht die Hoffnungen erfüllt, die Qutbs einflussreiche ägyptische Freunde in sie gesetzt hatten. Anstatt durch seine Erfahrungen in Amerika „geläutert“und liberaler zu werden, kehrte er radikalisierter zurück. Zudem sollten seine bitteren Eindrücke, nachdem er sie veröffentlicht hatte, die Wahrnehmung der Neuen Welt seitens der Araber und Muslime grundsätzlich verändern, und das zu einer Zeit, als Amerika und dessen Werte bei ihnen hoch im Kurs standen.

Darüber hinaus kam er mit einer neuen, fest verankerten rassistischen Einstellung nach Hause zurück. „Der weiße Mann in Europa und Amerika ist unser Hauptfeind“, verkündete er. „Der Weiße unterwirft uns, während wir unseren Kindern seine Kultur beibringen, seine universellen Prinzipien und edlen Ziele... Wir flößen unseren Kindern Bewunderung und Respekt für jenen Herrn ein, der unsere Ehre mit Füßen tritt und uns versklavt. Lasst uns stattdessen die Saat des Hasses, des Abscheus und der Rache in die Herzen unserer Kinder einpflanzen. Lasst uns unseren Kindern von klein auf beibringen, dass der weiße Mann der Feind der Menschheit ist und dass sie ihn bei der ersten sich bietenden Gelegenheit vernichten sollen.“[66]

Seltsamerweise berichten die Menschen, die Qutb in Amerika kennen lernten, dass er das Land anscheinend mochte. Sie erinnern sich, dass er ein schüchterner, höflicher Mensch war, politisch interessiert, aber nicht sonderlich religiös. Er vergaß nie die Namen von Menschen, die man ihm vorgestellt hatte, und äußerte kaum jemals Kritik an seinem Gastland. Vielleicht behielt er sein Missfallen für sich, bis er es zu Hause gefahrlos zum Ausdruck bringen konnte.

Qutbs Auslassungen bezogen sich zweifellos nicht nur auf Amerika. Seine zentrale Sorge galt der Moderne. Werte wie Säkularismus, Rationalität, Demokratie, Subjektivität, Individualismus, der zwanglose Umgang zwischen den Geschlechtern, Toleranz, Materialismus hatten den Islam mittels des westlichen Kolonialismus infiziert. Und Amerika repräsentierte all dies. Qutbs Polemik richtete sich gegen Ägypter, die den Islam der modernen Welt unterwerfen wollten. Er wollte aufzeigen, dass der Islam und die Moderne vollkommen unvereinbar waren.[67] Sein außergewöhnliches, noch im Entstehen begriffenes Vorhaben zielte darauf, die gesamte politische und philosophische Struktur der Moderne aufzubrechen und den Islam zu seinen unverfälschten Ursprüngen zurückzuführen. Für ihn war dies ein Zustand der göttlichen Einheit, der völligen Übereinstimmung zwischen Gott und der Menschheit. Die Trennung zwischen der heiligen und der weltlichen Sphäre, zwischen Staat und Religion, Wissenschaft und Theologie, Verstand und Seele - dies waren die Kennzeichen der Moderne, die den Westen im Griff hatte. Doch der Islam konnte derartige Trennungen nicht akzeptieren. Im Islam, so glaubte er, könne die Göttlichkeit nicht eingeschränkt oder geschmälert werden, ohne sie zu zerstören. Der Islam war allumfassend und kompromisslos. Er war Gottes letztes Wort. Die Muslime hatten dies vergessen in ihrem Entzücken über den Westen. Nur wenn man den Islam wieder in den Mittelpunkt ihres Lebens rückte, ihrer Gesetze und ihres Regierungssystems, durften die Muslime darauf hoffen, ihren rechtmäßigen Platz als führende

Kultur der Menschheit zurückzuerlangen. Dies war ihre Pflicht, nicht nur sich selbst gegenüber, sondern auch gegenüber Gott.

QUTB kehrte am 20. August 1950 mit einem TWA-Flug nach Kairo zurück.[68] Wie er selbst, so hatte sich auch das Land mittlerweile radikalisiert. Erschüttert durch Korruptionsaffären und Attentate und gedemütigt durch die Niederlage gegen die Israelis 1948, hatte das ägyptische Regime fast jeglichen Rückhalt in der Bevölkerung verloren und war vom Wohlwollen der Besatzungsmacht abhängig. Die Briten hatten sich zwar offiziell aus Kairo zurückgezogen, konzentrierten ihre Streitkräfte aber in der Suezkanalzone. Die Hand des Empire lag noch schwer auf der aufsässigen Hauptstadt. Die Briten waren überall anzutreffen: in den Klubs und Hotels, den Bars und Kinos, den europäischen Restaurants und Kaufhäusern dieser mondänen und dekadenten Stadt. Unter dem Murren und Fluchen seiner Untertanen ließ sich Faruk I. in einem seiner 200 roten Automobile durch Kairo chauffieren (nur seine Autos durften in Ägypten rot lackiert sein), verführte - sofern man es so bezeichnen kann - junge Mädchen oder segelte mit einer seiner Jachten zu den Spielerparadiesen an der französischen Riviera, wo seine Ausschweifungen historische Ausmaße annahmen.[69] Unterdessen gerieten Armut, Arbeitslosigkeit, Analphabetismus und Krankheiten zunehmend außer Kontrolle. Die wechselnden Regierungen drehten sich hilflos im Kreis, während die Börse einbrach und das Kapital aus dem taumelnden Land flüchtete.

In diesem krisengeschüttelten politischen Umfeld gab es nur noch eine einzige Organisation, die sich ernsthaft der Bedürfnisse der Menschen annahm. Die Muslimbrüder richteten Krankenhäuser ein, bauten Schulen und Fabriken und gründeten Wohlfahrtsverbände; sie stellten sogar eine eigene Armee auf und kämpften an der Seite der übrigen arabischen Truppen in Palästina. Sie fungierten weniger als Gegenregierung, mehr als eine Gegengesellschaft, was auch ihr eigentliches Ziel darstellte. Ihr Gründer

Hassan al-Banna hatte seine Organisation nicht nur als eine politische Partei verstanden wissen wollen; sie sollte die herkömmliche Art von Politik grundsätzlich in Frage stellen. Banna lehnte das westliche Modell einer weltlichen, demokratischen Regierungsform strikt ab, weil es seiner Vorstellung von einer universellen Herrschaft des Islams widersprach. „Es liegt in der Natur des Islams, zu herrschen, nicht beherrscht zu werden, seine Gesetze allen Nationen aufzuzwingen und seine Macht über den gesamten Planeten auszuweiten“, schrieb er.[70]

Dass die Muslimbruderschaft die einzige organisierte und schlagkräftige Widerstandsbewegung gegen die britische Besatzung darstellte, verschaffte ihr Legitimität und Ansehen bei der unteren Mittelschicht Ägyptens, die den Kern ihrer Mitgliedschaft bildete.[71] Die Regierung erklärte 1948 die Muslimbruderschaft offiziell für aufgelöst, was zur Ermordung des verhassten Polizeichefs Salim Saki bei Ausschreitungen an der Medizinischen Fakultät der Universität Kairo führte; doch zu diesem Zeitpunkt zählte die Bruderschaft bereits mehr als eine Million Mitglieder und Unterstützer [72] - bei einer Gesamtbevölkerung Ägyptens von 18 Millionen. Die Muslimbruderschaft war zwar eine Massenbewegung, aber sie war in „Familien“organisiert, in kleinen Zellen, die oft nicht mehr als fünf Mitglieder umfassten, was ihr den Charakter einer Untergrundorganisation verlieh, deren Strukturen nur schwer aufzudecken waren und die praktisch unzerstörbar war.[73]

Die Muslimbruderschaft besaß auch gewalttätige Züge, die später zu einem elementaren Bestandteil der islamistischen Bewegung werden sollten. Mit Bannas Einwilligung wurde innerhalb der Organisation ein „Geheimapparat“geschaffen. Die Aktionen der Bruderschaft richteten sich zwar meistens gegen die Briten und die immer stärker schwindende jüdische Bevölkerung Ägyptens, aber sie steckte auch hinter den Bombenanschlägen auf zwei Kinos in Kairo, die Ermordung eines prominenten Richters sowie zahlreiche versuchte und gelungene Attentate auf Re-

gierungsmitglieder. Zu jener Zeit, als die Regierung Banna umbringen ließ, bildete der Geheimapparat bereits eine mächtige und nicht mehr kontrollierbare Gruppe innerhalb der Bruderschaft.

Bei einer Vergeltungsaktion für Anschläge auf ihre Stützpunkte griffen die Briten im Januar 1952 eine Polizeistation in der Stadt Ismailia in der Kanalzone an, nahmen sie zwölf Stunden lang unter Beschuss und töteten dabei 50 angehende Polizisten.[74]

Sofort nachdem sich die Nachricht verbreitet hatte, strömten aufgebrachte Menschen auf die Straßen Kairos. Sie steckten den Turf Klub, einen beliebten Treffpunkt der Briten, und das berühmte Shepheard's Hotel in Brand. Die Brandstifter, die von Mitgliedern des Geheimapparats der Muslimbruderschaft angeführt wurden, schlitzten die Wasserschläuche der Feuerwehrfahrzeuge auf, die das Feuer löschen wollten, und zogen dann weiter ins europäische Viertel und brannten im Stadtzentrum Kinos, Bars, Casinos und Restaurants nieder.[75] Am Morgen hing eine dichte schwarze Rauchwolke über den Ruinen. Bei den Ausschreitungen wurden mindestens 30 Menschen getötet und 750 Gebäude zerstört; 15 000 Menschen verloren ihre Arbeit, 12 000 wurden obdachlos. Das kosmopolitische, weltoffene Kairo war damit am Ende.

Doch an seine Stelle sollte etwas Neues treten. Im Juli desselben Jahres setzte eine Militärjunta unter dem charismatischen jungen Oberst Gamal Abd al-Nasser König Faruk I. auf seiner Jacht fest, stürzte die alte Regierung, die keinen Widerstand leistete, und übernahm die Macht. Zum ersten Mal seit 2500 Jahren wurde Ägypten wieder von Ägyptern regiert.

QUTB hatte seinen alten Posten im Bildungsministerium wieder übernommen und auch wieder sein früheres Haus im Vorort Helwan bezogen, einem ehemaligen Badeort, der für sein heilendes Schwefelwasser berühmt war. Er bewohnte eine zweistöckige Villa an einer breiten Straße mit Jacaranda-Bäumen im Vorgar-

ten. Er füllte eine ganze Wand seines Salons mit seiner Plattensammlung klassischer Musik.[76]

Die Umsturzpläne waren zum Teil in diesen Räumen besprochen worden, wo sich Nasser und seine militärischen Mitverschwörer mit Vertretern der Muslimbrüderschaft getroffen hatten, um den Putsch mit ihnen abzustimmen.[77] Viele der beteiligten Offiziere, auch Anwar al-Sadat, Nassers späterer Nachfolger, unterhielten enge Beziehungen zur Bruderschaft. Falls der Staatstreich scheiterte, sollten die Muslimbrüder den Putschisten zur Flucht verhelfen. Doch die Regierung brach so schnell zusammen, dass die Muslimbrüder sich am eigentlichen Umsturz kaum beteiligten.

Qutb veröffentlichte einen offenen Brief an die Führer der Revolution und ermahnte sie, dass sich die moralische Verkommenheit des alten Regimes nur durch die Errichtung einer „gerechten Diktatur“beseitigen lassen würde, die „allein den Tugendhaften“politischen Einfluss gewähren dürfe.[78] Daraufhin bot Nasser Qutb an, Berater des Revolutionären Kommandorats zu werden.[79] Qutb hoffte auf einen Kabinettsposten in der neuen Regierung, doch als man ihm antrug, entweder Bildungsminister oder Generaldirektor von Radio Kairo zu werden, lehnte er beides ab.[80] Nasser ernannte ihn schließlich zum Chefredakteur der Revolutionszeitung, doch Qutb gab dieses Amt schon wenige Monate später auf. In dem komplizierten Verhältnis zwischen den beiden Männern spiegelt sich die ursprünglich enge Zusammenarbeit zwischen der Muslimbruderschaft und der Bewegung der Freien Offiziere in einer sozialen Revolution, deren Führung beide Gruppierungen für sich beanspruchten. In Wirklichkeit besaß jedoch keine der beiden Gruppen ein Mandat der Bevölkerung zur Ausübung der Macht.

Die Auseinandersetzung, die sich im Nahen Osten ein ums andere Mal wiederholen sollte, spitzte sich rasch zu. Das Land musste sich entscheiden zwischen einer militärisch oder einer religiös dominierten Gesellschaft. Nasser verfügte über die Armee,

die Muslimbruderschaft über die Moscheen. Nasser träumte von einem panarabischen Sozialismus in Gestalt einer modernen, egalitären, säkularen und industrialisierten Gesellschaft, in der das Leben der Menschen maßgeblich von einem Wohlfahrtsstaat bestimmt wird. Sein Traum hatte wenig gemein mit der theokratischen islamischen Regierungsform, die Qutb und den Muslimbrüdern vorschwebte. Die Islamisten wollten die Gesellschaft grundlegend umformen und in allen Lebensbereichen islamische Werte verankern.[81] Dies sollte mit der strikten Durchsetzung der Scharia geschehen, jenes Rechtssystems, das aus dem Koran und den Worten des Propheten Mohammed abgeleitet ist und die Richtschnur für sämtliche Lebensbereiche darstellt. Alles andere, so argumentierten die Islamisten, habe nichts mit dem Islam zu tun, sei Dschahilija, die heidnische Welt jener Zeit, bevor der Prophet seine Offenbarung empfing. Qutb lehnte den Egalitarismus ab, weil es im Koran hieß, dass die Menschen „in verschiedenen Stufen und verschiedenen Formen erschaffen“worden seien.[82] (Sure 71,14) Er wies den Nationalismus zurück, weil er dem Ideal der Einheit der Muslime widersprach. Rückblickend ist schwer nachvollziehbar, weshalb sich Nasser und Qutb gegenseitig so grundsätzlich missverstehen konnten. Ihre einzigen Gemeinsamkeiten bestanden darin, dass sie von der Großartigkeit ihrer jeweiligen Vision überzeugt waren und die Demokratie ablehnten.

Nasser schickte Qutb 1954 zum ersten Mal ins Gefängnis, ließ ihn aber nach drei Monaten wieder frei und erlaubte ihm, Chefredakteur von *Al-Ichwan al-Muslimin,* des Organs der Muslimbruderschaft, zu werden. Wahrscheinlich hoffte Nasser, durch diese Milde sein Ansehen bei den Islamisten verbessern und sie davon abhalten zu können, sich gegen die zunehmend säkularer ausgerichteten Ziele der neuen Regierung zu wenden; vielleicht glaubte er auch, dass Qutb durch die Haft gefügiger geworden sei. Wie der frühere König unterschätzte auch Nasser die Hartnäckigkeit seines Gegenspielers.

Qutb verfasste mehrere feurige Leitartikel, in denen er zum heiligen Krieg gegen die Briten aufrief, gerade als Nasser mit ihnen über ein Ende der Besatzung verhandelte. Im August 1954 verbot die Regierung die Zeitschrift. Mittlerweile hatten sich die Spannungen zwischen den Muslimbrüdern und den Militärmachthabern verschärft und waren in offene Gegnerschaft umgeschlagen. Es war offensichtlich, dass Nasser nicht die Absicht hatte, eine islamische Revolution durchzuführen, obwohl er im selben Monat eine Pilgerreise nach Mekka unternommen hatte, über die in den Medien ausführlich berichtet worden war. Aus Wut und Verbitterung verbündete sich Qutb mit den ägyptischen Kommunisten und unternahm zusammen mit ihnen einen vergeblichen Umsturzversuch gegen Nasser.[83]

Der ideologische Kampf um die Zukunft Ägyptens erreichte am 25. Oktober 1954 seinen Höhepunkt. Am Abend dieses Tages hielt Nasser vor einer riesigen Menschenmenge auf einem Platz in Alexandria eine Rede. Das gesamte Land hörte an den Radioapparaten zu, als ein Mitglied der Muslimbruderschaft nach vorn stürmte und acht Schüsse auf den Präsidenten abfeuerte. Ein Leibwächter wurde verletzt, Nasser jedoch blieb unversehrt. Das war der Wendepunkt in Nassers Präsidentschaft. Trotz des Tumults, der unter den Zuschauern ausbrach, redete Nasser weiter. „Sollen sie Nasser ruhig umbringen! Wer ist denn Nasser? Er ist nur einer von vielen!“, rief er. „Ich lebe, und selbst wenn ich sterbe, dann seid ihr alle Gamal Abd al-Nasser!“[84]Hätte der Schütze Nasser getroffen, wäre er als Held gefeiert worden, doch durch das fehlgeschlagene Attentat wuchs Nasser eine Popularität zu, die er bis dahin nie erreicht hatte, und er nutzte sie sofort, um sechs Verschwörer hängen zu lassen und Tausende andere in Internierungslager zu stecken.[85] Qutb wurde beschuldigt, ein Mitglied des Geheimapparats der Muslimbruderschaft zu sein, der für den Anschlag verantwortlich gemacht wurde.[86] Nasser glaubte, die Bruderschaft nun endgültig zerschlagen zu haben.

ERZÄHLUNGEN über Sajid Qutbs Leiden im Kerker wurden zu einer Art Passionsspiel für die islamischen Fundamentalisten ausgeschmückt. Es hieß, Qutb habe hohes Fieber gehabt, als er verhaftet wurde, dennoch hätten ihn die Geheimdienstoffiziere in Handschellen abgeführt und ihn gezwungen, zu Fuß zum Gefängnis zu gehen. Unterwegs habe er mehrmals einen Schwächeanfall erlitten. Stundenlang sei er anschließend mit bösartigen Hunden in eine Zelle gesperrt und während der langen Verhöre sei er geschlagen worden.[87] „Die Prinzipien der Revolution wurden auf uns angewendet", erklärte Qutb, während er das Hemd hochschob, um den Gericht seine Foltermale zu zeigen.[88]

Gestützt auf angebliche Geständnisse weiterer Mitglieder der Muslimbruderschaft, entwarf die Anklage ein Aufsehen erregendes Szenario: Die Verschwörer hätten einen Staatstreich geplant, der mit der Zerstörung Kairos und Alexandrias, der Sprengung sämtlicher Brücken über den Nil und der Ermordung zahlreicher Menschen verbunden sein sollte - eine beispiellose Terrorwelle im Namen der Umwandlung Ägyptens in eine primitive Theokratie.[89]Aus den Aussagen ging jedoch auch hervor, dass die Muslimbrüder nicht straff genug organisiert waren, um derart grauenhafte Taten zu begehen. Drei höchst voreingenommene Richter, darunter auch Anwar al-Sadat, leiteten den Prozess. Sie verurteilten Qutb zu lebenslanger Haft, aber als sich seine Gesundheit verschlechterte, wurde seine Strafe auf 15 Jahre herabgesetzt.

Qutb hatte seit jeher eine schwächliche Konstitution.[90] Er hatte ein schwaches Herz, einen empfindlichen Magen und litt unter Ischiasbeschwerden, die ihm ständige Schmerzen verursachten. Nachdem er mit 30 Jahren an einer Lungenentzündung erkrankt war, hatte er häufig mit Atemwegsproblemen zu kämpfen. Er erlitt im Gefängnis zwei Herzinfarkte und bekam Lungenblutungen, die möglicherweise eine Folge der Folterungen waren, vielleicht aber auch Tuberkulose.[91] Im Mai 1955 wurde er ins Gefängniskrankenhaus verlegt, wo er die folgenden zehn Jahre verbrachte. In dieser Zeit verfasste er ein sehr geistreiches, stark persönlich

gefärbtes Werk in acht Bänden (engl. Ausgabe) mit dem Titel *Im Schatten des Korans,* durch das er sich seinen Platz als einer der bedeutendsten modernen Denker des Islams sicherte. Seine politischen Ansichten allerdings verdüsterten sich immer mehr.

Als einige der inhaftierten Muslimbrüder in den Streik traten und sich weigerten, ihre Zellen zu verlassen, wurden sie von den Wärtern niedergeschossen. Dabei starben 23 Mitglieder der Bruderschaft, 46 wurden verletzt. Qutb befand sich im Gefängniskrankenhaus, als die Verwundeten eingeliefert wurden. Entsetzt fragte sich Qutb, weshalb Muslime anderen Muslimen so etwas antun konnten.

Qutb gelangte zu einer für ihn charakteristischen radikalen Schlussfolgerung: Seine Wärter hatten Gott verleugnet, indem sie in den Dienst Nassers und des säkularen Staates getreten waren. Deshalb seien sie keine Muslime mehr. Qutb schloss sie im Geiste aus der islamischen Gemeinschaft aus. Die arabische Bezeichnung dafür lautet *takfir*. Obwohl er diesen Ausdruck nicht verwendete, wurde in diesem Gefängniskrankenhaus das Prinzip der Exkommunikation wiedergeboren, das im Laufe seiner Geschichte zu so viel Blutvergießen innerhalb des Islams geführt hatte.[92]

Mit Hilfe von Familienangehörigen und Freunden konnte Qutb seitenweise ein Manifest mit dem Titel *Wegzeichen (Ma'alim fi al-Tarik)* nach draußen schmuggeln. Es zirkulierte jahrelang im Untergrund in Form ausführlicher Briefe an seinen Bruder und seine Schwestern, die ebenfalls islamistische Aktivisten waren. Die Sprache dieser Briefe war eindringlich, leidenschaftlich, persönlich und von Verzweiflung geprägt. Nachdem das Buch 1964 endlich veröffentlicht werden konnte, wurde es schnell wieder verboten, doch immerhin fünf Auflagen konnten erscheinen. Wer mit einem Exemplar des Werkes erwischt wurde, konnte wegen Anstiftung zum Aufruhr angeklagt werden. Sein eindringlicher apokalyptischer Ton ist vergleichbar mit Rousseaus*Gesellschaftsvertrag* oder Lenins *Was tun?* - und das Werk zeitigte auch ähnliche blutige Konsequenzen.

„Die Menschheit steht heute am Rande eines Abgrunds“, verkündet Qutb gleich am Anfang.[93] Die Menschheit werde nicht nur durch die nukleare Gefahr bedroht, sondern auch durch das Fehlen von Werten. Der Westen habe seine Lebensfähigkeit eingebüßt, und der Marxismus sei gescheitert. „Zu diesem entscheidenden und kritischen Zeitpunkt sind der Islam und die muslimische Gemeinschaft an einer Wende angelangt.“Doch bevor der Islam die Führungsrolle übernehmen könne, müsse er sich erneuern.

Qutb teilte die Welt in zwei Lager: Auf der einen Seite stand der Islam, auf der anderen die Dschahilija, ein Begriff, der eigentlich jene Zeit der Unwissenheit und der Barbarei bezeichnet, bevor dem Propheten Mohammed die göttliche Botschaft offenbart wurde. Qutb bezog ihn auf alle Bereiche des modernen Lebens: die Sitten, die Moralvorstellungen, die Kunst und die Literatur, das Recht und selbst auf einen Großteil dessen, was als islamische Kultur angesehen wurde. Er lehnte nicht die moderne Technik ab, wohl aber die Anbetung der Wissenschaft, durch die sich seiner Ansicht nach die Menschheit aus ihrer natürlichen Verbindung mit der Schöpfung gelöst habe. Nur durch eine entschiedene Zurückweisung des Rationalismus und des westlichen Wertesystems bestehe eine geringe Hoffnung auf Erlösung durch den Islam. Die Alternative lautete also: der reine, schlichte Islam oder der Untergang der Menschheit.

Durch Qutbs revolutionäre Rhetorik wurden auch nominell islamische Regierungen zum Angriffsziel des heiligen Krieges. „Die muslimische Gemeinschaft gibt es schon lange nicht mehr“, behauptete Qutb. Sie sei erdrückt worden „unter dem Gewicht jener falschen Gesetze und Lehren, die nicht im Entferntesten etwas mit der Lehre des Islams zu tun haben“. Die Menschheit könne nur gerettet werden, wenn sich die Muslime wieder ihre ursprünglichsten und reinsten Ausdrucksformen aneignen. „Wir müssen in einigen muslimischen Ländern eine Bewegung zur Wiederbelebung des Islams gründen“, schrieb er, um ein Beispiel

zu setzen, das den Islam schließlich dazu führen werde, seiner Bestimmung gemäß die Weltherrschaft zu übernehmen. „Es sollte eine Vorhut geben, die mit dieser Zielbestimmung antritt und dann den Weg beharrlich weiterverfolgt“, verkündete Qutb. „Ich habe *Wegzeichen* für diese Vorhut geschrieben, die nach meiner Auffassung eine Wirklichkeit ist, die sich nur noch materialisieren muss.“Diese Worte fanden Widerhall in den Ohren ganzer Generationen junger Muslime, die nach einer eigenen Rolle in der Geschichte suchten.

Im Jahr 1964 erreichte der irakische Staatspräsident Abdul al-Salam Aref bei Nasser eine Begnadigung Qutbs, lud ihn in den Irak ein und stellte ihm ein einflussreiches Regierungsamt in Aussicht. Doch Qutb lehnte das Angebot ab mit der Begründung, Ägypten brauche ihn noch. Er kehrte in sein Haus in Helwan zurück und begann, gegen die Revolutionsregierung zu arbeiten.

Aus dem Gefängnis heraus war es Qutb gelungen, den Geheimapparat der Bruderschaft zu reorganisieren. Saudi-Arabien, dessen Regime die Ausstrahlungskraft von Nassers Revolution fürchtete, unterstützte Qutbs Gruppe heimlich mit Geld und Waffen, doch die Bewegung war mit Spionen durchsetzt.[94] Zwei Männer wurden verhaftet und benannten Qutb als Drahtzieher einer Verschwörung zum Sturz der Regierung und der Ermordung mehrerer bekannter Persönlichkeiten.[95] Nur ein halbes Jahr nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wurde Qutb in einem Seebad östlich von Alexandria abermals von der Sicherheitspolizei verhaftet.[96]

Der Prozess gegen ihn und 42 Mitangeklagte wurde am 19. April 1966 eröffnet und dauerte fast drei Monate. „Die Zeit ist gekommen, dass ein Muslim seinen Kopf opfert, um die Geburt der islamischen Bewegung zu verkünden“, erklärte Qutb trotzig zu Beginn der Verhandlung.[97] Er musste verbittert zur Kenntnis nehmen, dass das revolutionäre Ägypten schlimmer war als jenes Regime, das es verdrängt hatte. Die Richter bemühten sich erst gar nicht, unparteiisch zu erscheinen; der vorsitzende Richter

übernahm sogar häufiger die Rolle des Anklägers, und johlende Zuschauer applaudierten der Scharade. Das einzige wirkliche Beweismittel, das gegen Qutb ins Feld geführt werden konnte, war sein Buch *Wegzeichen*. Qutb nahm das Todesurteil dankbar entgegen. „Dank sei Gott", erklärte er. „Ich habe 15 Jahre lang den heiligen Krieg geführt, bis mir dieses Märtyrertum zuteil wurde."[98]

Bis zum Schluss unterschätzte Nasser seinen unbeugsamen Widersacher. Als Scharen von Demonstranten auf die Straßen Kairos strömten, um gegen die Hinrichtung zu protestieren, erkannte Nasser, dass Qutb ihm als Toter gefährlicher werden konnte denn als Lebender. Er entsandte Sadat zum Gefängnis, wo Qutb ihn in dem traditionellen roten Sackleinen-Pyjama eines Verurteilten empfing. [99] Sadat erklärte Qutb, dass Nasser Milde walten lassen würde, wenn er ein Gnadengesuch einreichte; Nasser sei sogar bereit, ihm abermals das Amt des Bildungsministers anzubieten.[100] Qutb lehnte ab. Dann wurde Qutbs Schwester Hamida, die ebenfalls eingesperrt war, zu ihm in die Zelle gebracht. „Die islamische Bewegung braucht dich", beschwor sie ihn. „Bitte schreib die Worte."[101] Qutb erwiderte: „Meine Worte werden stärker sein, wenn sie mich töten."

Sajid Qutb wurde am 29. August 1966 kurz nach dem Morgengebet gehängt. Die Regierung weigerte sich, seinen Leichnam der Familie auszuhändigen, weil sie fürchtete, dass das Grab zu einem Wallfahrtsort für seine Anhänger werden könnte.[102] Die radikale islamistische Bedrohung schien nun ihr Ende gefunden zu haben. Doch Qutbs Anhänger saßen bereits in den Startlöchern.

2 DER SPORTKLUB

Ajman al-Sawahiri, der Mann, der Qutbs Vorhut anführen sollte, wuchs in einem ruhigen, gutbürgerlichen Vorort namens Maadi auf, rund acht Kilometer südlich vom lauten, turbulenten Kairo.[1] Ein Ort, in dem man kaum eine Brutstätte der Revolution vermuten würde. Eine Gruppe ägyptisch-jüdischer Finanziers, die zwischen den Mango- und Guave-Pflanzungen und den Beduinensiedlungen auf dem Ostufer des Nils eine Art englisches Dorf schaffen wollten, hatten hier in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Grundstücke zu verkaufen begonnnen. Die Erschließungsunternehmer regulierten alles, von der Höhe der Gartenzäune bis zur Farbe der Fensterläden an den großen Villen entlang der Straßen. Ähnlich wie Nathan Meeker, der Gründer von Greeley, träumten auch die Schöpfer von Maadi von einer utopischen Gesellschaft, die nicht nur sicher, sauber und geordnet, sondern auch tolerant sein sollte und sich einfügen sollte in die moderne Welt. Sie pflanzten Eukalyptusbäume, um Fliegen und Mücken abzuwehren, und legten Gärten an, damit es im Viertel nach Rosen, Jasmin und Bougainvilleen duftete. Bei den ersten Siedlern handelte es sich überwiegend um britische Offiziere und Beamte, deren Ehefrauen Gartenklubs und literarische Salons gründeten; ihnen folgten jüdische Familien, die am Ende des Zweiten Weltkriegs fast ein Drittel der Einwohnerschaft von Maadi ausmachten. Nach dem Krieg ließen sich ausgewanderte Europäer, amerikanische Geschäftsleute und Missionare hier nieder sowie eine bestimmte Art von Ägyptern - Leute, die beim Abendessen Französisch sprachen und Kricketspiele verfolgten.

Das Zentrum dieser kosmopolitischen Gemeinschaft bildete der Sportklub. Dieser Klub, der noch zu Zeiten der britischen Besatzung gegründet worden war, nahm ungewöhnlicherweise auch Ägypter auf. Zu geschäftlichen Besprechungen traf man sich häufig auf dem auf Sand angelegten 18-Loch-Golfplatz, im Hintergrund die Pyramiden von Giseh und der palmengesäumte Nil.

Wenn den Briten in der Lounge Tee serviert wurde, huschten nubische Bedienstete mit eiskalten Gläsern Nescafé zwischen den Paschas und Prinzessinen umher, die am Pool in der Sonne lagen. Flamingos wateten auf hohen Beinen durch die Lilien im Gartenteich. Der Maadi-Klub wurde zu einer mustergültigen Verkörperung Ägyptens, wie es sich die Gründer des Viertels wünschten: gebildet, weltlich, ethnisch vielfältig, und deutlich von britischem Klassendenken geprägt.

Doch die strengen Vorschriften und Regulierungen der Gründer konnten Kairos überbordendem Bevölkerungswachstum nicht standhalten, und in den sechziger Jahren fasste ein anderes Maadi Fuß in dieser exotischen Gemeinschaft. Die Straße Nr. 9 verlief neben den Bahngleisen, welche die schicke Seite von Maadi vom *baladi*-Bezirk trennte, jenem Teil der Stadt, in dem die Einheimischen lebten und wo sich das unbezwingbare alte Elend Ägyptens ausbreitete. Eselkarren zogen über die unbefestigten Straßen, vorbei an Erdnussverkäufern und Yam-Händlern, die ihre Waren feilboten, und an von Fliegen umschwirrtem Fleisch, das in den Auslagen der Schlachter hing. In diesem Teil der Stadt gab es auch eine kleine Mittelschicht, überwiegend Lehrer und Beamte des mittleren Dienstes, die durch die sauberere Luft angezogen wurde - und die kaum realisierbare Hoffnung, irgendwann die Gleise überqueren zu können und Aufnahme zu finden im Klub.

Im Jahr 1960 zogen Dr. Mohammed Rabie al-Sawahiri und seine Frau Umajma von Heliopolis nach Maadi. Rabie und Umajma gehörten Familien an, die zu den bekanntesten Ägyptens zählten.[2] Der Sawahiri-Clan war im Begriff, eine Ärztedynastie zu werden. Rabie war Professor für Pharmakologie an der Kairoer Universität von Ain Schams. Sein Bruder war ein angesehener Dermatologe und Experte für Geschlechtskrankheiten. Die von ihnen begründete Tradition sollte von der nächsten Generation fortgesetzt werden. In einem 1995 in einer Kairoer Zeitung erschienenen Nachruf auf den Ingenieur Kaschif al-Sawahiri wur-

den 46 Familienmitglieder aufgeführt, davon 31 Ärzte, Chemiker oder Pharmakologen, die über ganz Arabien und die USA verstreut waren; unter den übrigen befanden sich ein Botschafter, ein Richter und ein Parlamentsabgeordneter.

Doch in erster Linie wurde der Name Sawahiri mit der Religion verbunden. Im Jahr 1929 war Rabies Onkel Mohammed al-Sawahiri Großimam der tausend Jahre alten al-Azhar-Universität im Herzen Kairos geworden, noch heute das Zentrum der islamischen Gelehrsamkeit im Nahen Osten und Hochburg des sunnitischen Islams. Der Führer dieser Institution genießt in der muslimischen Welt einen papstähnlichen Status. Großimam Mohammed gilt noch heute als Erneuerer der Universität, obwohl er damals sehr unbeliebt war und schließlich durch Streiks von Studenten und Fakultätsmitgliedern, die sich gegen seine Reformen wendeten, aus dem Amt gejagt wurde.[3] Auch Rabies Vater und Großvater waren an dieser Universität als Gelehrte tätig.

Umajma Assam, Rabies Ehefrau, stammte aus einer ähnlich vornehmen Familie, die jedoch wohlhabender war und sich stärker politisch engagierte. Ihr Vater, Dr. Abdul Wahhab Assam, leitete das Seminar für Literatur an der Universität von Kairo, bevor er nach Saudi-Arabien übersiedelte und in Riad die König-Saud-Universität gründete. Neben seiner akademischen Tätigkeit wirkte er als ägyptischer Botschafter in Pakistan, im Jemen und in Saudi-Arabien. Er war der bekannteste panarabisch denkende Intellektuelle seiner Zeit. Abdul Rahman Assam, ein Onkel mütterlicherseits, war Mitbegründer und erster Generalsekretär der Arabischen Liga.

Trotz dieses respektablen Stammbaums bezogen Dr. Sawahiri und seine Frau eine Wohnung in der 100. Straße, auf der *baladi*-Seite der Bahngleise. Später mieteten sie ein Zweifamilienhaus mit der Hausnummer 10 in der 154. Straße in der Nähe des Bahnhofs. Die feine Gesellschaft von Maadi interessierte sie nicht. Sie waren religiös, aber nicht übermäßig fromm. Umajma ging unverschleiert, was aber nichts Ungewöhnliches war; religi-

öser Eifer wurde damals in Ägypten nur selten öffentlich zur Schau gestellt und war in Maadi völlig verpönt. In der Umgebung gab es mehr christliche Kirchen als Moscheen und auch eine gut besuchte jüdische Synagoge.

Bald füllten Kinder das Heim des Ehepaares Sawahiri. Der älteste, Ajman, und seine Zwillingsschwester Umnja wurden am 19. Juni 1951 geboren. Die beiden zählten während ihrer medizinischen Ausbildung zu den besten Studenten an ihrer Hochschule. Auch ihre jüngere Schwester Heba, die drei Jahre später auf die Welt kam, wurde Ärztin. Die beiden übrigen Kinder, Mohammed und Hussein, wählten den Architektenberuf.

Der dicke, kahlköpfige und leicht schielende Professor Sawahiri galt als exzentrisch und zerstreut, wurde aber dennoch von seinen Studenten und den Kindern aus der Nachbarschaft geliebt. Er verbrachte den Großteil seiner Zeit im Labor oder in seiner Privatklinik. [4] Seine Forschungsarbeiten brachten es mit sich, dass er gelegentlich in die Tschechoslowakei reisen musste, und das zu einer Zeit, als wegen der Devisenbeschränkungen nur wenige Ägypter ins Ausland fuhren. Stets kehrte er voll beladen mit Geschenken zurück. Gern führte er seine Kinder in die Kinos im Sportklub von Maadi, zu denen auch Nichtmitglieder Zutritt hatten. Der kleine Ajman liebte Zeichentrickfilme, vor allem die von Walt Disney, die dreimal in der Woche auf einer Leinwand unter freiem Himmel aufgeführt wurden. Im Sommer fuhr die große Familie an den Strand von Alexandria. Das Professorengehalt reichte meist nur für das Nötigste, vor allem da fünf ehrgeizige Kinder großzuziehen waren. Die Familie besaß kein Auto, solange Ajman klein war. Wie viele ägyptische Akademiker übernahm Professor Sawahiri später für mehrere Jahre einen Lehrauftrag im Ausland - in Algerien -, wo er mehr verdiente. Um Geld zu sparen, hielt die Familie Hühner und Enten hinter dem Haus, und der Professor brachte körbeweise Orangen und Mangos mit nach Hause, die er den Kindern aufdrängte, damit sie auf natürliche Weise Vitamin C zu sich nahmen. Trotz seiner pharmakologi-

schen Ausbildung lehnte er die Einnahme chemischer Erzeugnisse ab.

Für die Einwohner Maadis gab es in den fünfziger und sechziger Jahren nur ein einziges Kriterium, an dem sich ihr sozialer Status messen ließ: die Mitgliedschaft im Maadi-Sportklub. Das gesellschaftliche Leben in Maadi drehte sich um den Klub. Da die Familie Sawahiri dem Klub nie beitrat, blieb Ajman stets ausgeschlossen aus dem Zentrum von Macht und Geltung. Die Familie geriet in den Ruf, konservativ und ein wenig rückständig zu sein - *saedis,*wie man solche Leute in Anspielung auf die Bewohner eines bestimmten Bezirks in Oberägypten nannte und was so viel bedeutete wie „Provinzler".

An einem Ende von Maadi lag, umgeben von grünen Spielfeldern und Tennisplätzen, die private, von den Briten gebaute Vorbereitungsschule für Jungen, das Victoria College. Die Schüler erschienen in Anzug und Krawatte zum Unterricht. Einer ihrer bekanntesten Absolventen war ein begabter Kricketspieler namens Michel Chalhub; nachdem er Filmschauspieler geworden war, nahm er den Namen Omar Sharif an.[5] Auch Edward Said, ein bekannter palästinensischer Wissenschaftler und Autor, besuchte diese Schule, ebenso der spätere jordanische König Hussein.

Ajman al-Sawahiri ging dagegen in die staatliche Oberschule, ein bescheidenes, geducktes Gebäude, das hinter einem grünen Tor auf der anderen Seite der Siedlung lag. Sie war für die Kinder von der „falschen"Seite der 9. Straße vorgesehen. Die Schüler dieser beiden Schulen lebten in verschiedenen Welten und begegneten sich nie, nicht einmal beim Sport. Während das Victoria College seine erzieherischen Leistungen an europäischen Standards maß, kehrte die staatliche Schule dem Westen den Rücken zu. Der Schulhof innerhalb der grünen Tore wurde von Raufbolden und die Klassenzimmer von Tyrannen beherrscht. Ein körperlich schwacher und verletzlicher Junge wie Ajman musste sich Überlebensstrategien ausdenken.

Als Kind war Ajman rundgesichtig, hatte wachsame Augen und einen schmalen Mund, der nur selten lächelte. Er war ein Bücherwurm, der sich durch seine schulischen Leistungen hervortat und gewalttätige Sportarten hasste - er hielt sie für „unmenschlich“.[6] Schon in jungen Jahren galt er als fromm, er nahm häufig an den Gebeten in der Hussein-Sidki-Moschee teil; der unscheinbare Anbau an ein Wohnhaus war nach einem berühmten Schauspieler benannt, der seinem Beruf entsagt hatte, weil er ihn als gottlos empfand. Dass sich Ajman für Religion interessierte, erschien normal in einer Familie, die so viele bekannte Religionsgelehrte hervorgebracht hatte, doch es verfestigte auch das Bild, das andere von ihm hatten, nämlich dass er ein Weichling sei und eigentlich in einer anderen Welt lebe.

Er war ein ausgezeichneter Schüler und wurde von allen Lehrern geachtet und gelobt. Seine Klassenkameraden hielten ihn gar für ein „Genie“, aber er war in sich gekehrt und schien beim Unterricht häufig Tagträumereien nachzuhängen.[7] Einmal teilte der Schuldirektor Ajmans Vater in einem Brief mit, dass sein Sohn eine Prüfung geschwänzt habe. Der Professor erwiderte: „Ab morgen haben Sie die Ehre, der Direktor von Ajman al-Sawahiri zu sein. Darauf werden Sie später noch stolz sein.“[8] Ajman erzielte ohne große Anstrengung immer die besten Noten.

Während Außenstehende Ajman meist als ernsten jungen Mann kennen lernten, zeigte er zu Hause auch eine verspieltere Seite. „Wenn er lachte, schüttelte es ihn am ganzen Körper - *yanni*, das kam aus tiefstem Herzen“, erzählte sein Onkel Mahfous Assam, der als Anwalt in Maadi tätig war.

Ajmans Vater starb 1995. Seine Mutter Umajma lebt noch heute in Maadi, in einer komfortablen Wohnung über einem Geschäft für Haushaltswaren. Sie ist eine wunderbare Köchin und berühmt für ihr *kunafa*, ein süßes Gebäck aus feinen Teigfäden, das mit Schichten aus Käse und Nüssen gefüllt und mit Orangenblüten-Sirup getränkt wird. Sie entstammte der Land besitzenden Oberschicht und erbte von ihrem Vater mehrere fruchtbare Äcker in

Giseh und der Oase Fajum, die ihr ein bescheidenes Einkommen bieten. Ajman und seine Mutter liebten beide die Literatur; sie lernte Gedichte auswendig, die er ihr schickte - häufig Liebeserklärungen an sie.

Sawahiris Onkel Mahfous, der Patriarch des Assam-Clans, musste feststellen, dass Ajman zwar der medizinischen Tradition der Familie Sawahiri folgte, doch im Grunde der mütterlichen Seite der Familie näher stand: der politischen Seite. Seit der Einberufung des ersten Parlaments in Ägypten, seit mehr als 150 Jahren, saßen immer Vertreter der Familie Assam im Parlament, befanden sich aber stets in der Opposition. Mahfous führte die Widerstandstradition fort und wurde mit 15 Jahren wegen Verschwörung zum Sturz der Regierung sogar eingesperrt. Im Jahr 1945 wurde Mahfous abermals verhaftet, bei einer Razzia gegen Militante nach der Ermordung von Ministerpräsident Ahmed Mahir. „Ich wollte dasselbe tun, was Ajman getan hat“, rühmte er sich.

Sajid Qutb war 1936 in der dritten Klasse Mahfous Assams Arabisch-Lehrer, und zwischen Qutb und seinem jungen Schützling entstand eine lebenslange Verbindung. Später schrieb Assam Artikel für die Zeitschrift der Muslimbruderschaft, die Qutb in den Anfangsjahren der Revolution herausgab. Dann wurde er Qutbs Anwalt und war einer der letzten Menschen, die ihn vor seiner Hinrichtung gesehen haben. Assam suchte das Gefängniskrankenhaus auf, in dem sich Qutb auf den Tod vorbereitete. Qutb war ruhig und gefasst. Er unterzeichnete eine Vollmacht, durch die er Assam ermächtigte, über sein Eigentum zu verfügen; dann überreichte er ihm seinen persönlichen Koran, in den er eine Widmung geschrieben hatte - ein kostbares Geschenk des Märtyrers.

Dem jungen Ajman erzählte sein geliebter Onkel Mahfous immer wieder von der Reinheit von Qutbs Charakter und von den Qualen, die er in der Haft erdulden musste. Die Wirkung dieser Geschichten zeigte sich bei einem Ereignis, das irgendwann Mitte

der sechziger Jahre stattfand, als Ajman und sein Bruder Mohammed nach dem Morgengebet von der Moschee nach Hause gingen. Da hielt der ägyptische Vizepräsident Hussein al-Schaffei mit seinem Wagen am Straßenrand an und bot den Jungen an, sie mitzunehmen. Schaffei war während der Islamistenverfolgung 1954 als Richter tätig gewesen. Die Sawahiri-Jungen hatten nur selten die Gelegenheit, in einem Auto zu fahren, schon gar nicht zusammen mit dem Vizepräsidenten. Dennoch erwiderte Ajman: „Wir wollen nicht von einem Mann mitgenommen werden, der an einem Gericht mitgewirkt hat, das Muslime umgebracht hat.“[9]

Dass Sawahiri schon als junger Mann eine solch trotzige Haltung gegenüber der Obrigkeit an den Tag gelegt hat, zeugt von seiner Furchtlosigkeit und seinem Selbstbewusstsein sowie von einem unerschütterlichen Glauben an die Richtigkeit der eigenen Anschauungen - Wesensmerkmale, die ihm künftig immer wieder zugeschrieben werden sollten und die ihn in Konflikt bringen sollten mit fast allen Menschen, denen er begegnete. Zudem wurde er durch die Verachtung, die er der autoritären säkularen Regierung entgegenbrachte, zwangsläufig zu einem politischen Außenseiter. Diese rebellischen Eigenschaften wurden durch eine tief empfundene Mission gebündelt und auf ein Ziel ausgerichtet: Qutbs Vision in die Realität umzusetzen.

„Das nasseristische Regime glaubte, der islamischen Bewegung durch die Hinrichtung von Sajid Qutb und seiner Kameraden einen vernichtenden Schlag versetzt zu haben“, schrieb Sawahiri später. „Doch die oberflächliche Ruhe überdeckte nur die Tatsache, dass die Ideen von Sajid Qutb unmittelbar weiterwirkten und den Kern der modernen dschihadistischen Bewegung in Ägypten entstehen ließen.“[10] Und tatsächlich war Ajman al-Sawahiri im selben Jahr, in dem Sajid Qutb zum Galgen geführt wurde, an der Gründung einer Untergrundzelle beteiligt, die sich den Sturz der Regierung und die Errichtung eines islamistischen Gottesstaates zum Ziel setzte. Er war damals 15 Jahre alt.

„WIR WAREN eine Gruppe von Schülern von der Maadi-Oberschule und anderen Schulen“, gab Sawahiri später zu Protokoll. Die Mitglieder der Zelle trafen sich gewöhnlich bei einem von ihnen zu Hause; manchmal kamen sie auch in Moscheen zusammen und gingen dann in einen Park oder einen ruhigen Platz an der Straße entlang des Nils. Am Anfang waren sie zu fünft, und schon bald wurde Sawahiri ihr Emir oder Anführer. Er warb beharrlich um weitere Mitstreiter für eine Sache, die praktisch aussichtslos schien und bei der sie alle ihr Leben verlieren konnten. „Unsere Mittel entsprachen nicht unseren Zielen“, räumte er in seiner Erklärung ein. Niemals jedoch stellte er seine Entscheidung in Frage.

Ihr Wohlstand und ihre gesellschaftliche Position, die sie vor den politischen Launen der Königsfamilie geschützt hatten, machten die Einwohner von Maadi im revolutionären Ägypten zum Ziel von Verfolgungen. Eltern hatten Angst, ihre Ansichten selbst vor den Kindern zu äußern.[11] Gleichzeitig entstanden im ganzen Land Untergrundgruppen wie jene von Sawahiri. Diese Gruppen, die meist aus ruhelosen und enttäuschten Schülern oder Studenten bestanden, waren klein, schlecht organisiert und wussten häufig nichts voneinander. Dann kam 1967 der Krieg gegen Israel.

Nachdem Nasser Israel jahrelang verbal angegriffen hatte, verlangte er nun den Abzug der UN-Friedenstruppen auf dem Sinai und sperrte die Straße von Tiran für israelische Schiffe. Israel antwortete mit einem machtvollen Präventivschlag, bei dem die gesamte ägyptische Luftwaffe binnen zwei Stunden zerstört wurde. Als Jordanien, der Irak und Syrien mit in den Krieg gegen Israel eintraten, wurden auch deren Luftwaffen an einem Nachmittag ausgelöscht. In den folgenden Tagen eroberte Israel die gesamte Sinai-Halbinsel, das Westjordanland und die Golanhöhen und überrannte die arabischen Armeen an allen Fronten. Das war ein psychologischer Wendepunkt in der modernen Geschichte des Nahen Ostens. Die Schnelligkeit und die Eindeutigkeit des israe-

lischen Sieges im Sechstagekrieg erlebten viele Muslime als eine tiefe Demütigung, nachdem sie bis dahin geglaubt hatten, dass Gott auf ihrer Seite stehe. Sie hatten nicht nur ihre Armeen und große Gebiete verloren, sondern auch den Glauben an ihre politischen Führer, ihre Staaten und an sich selbst. Dieses erschütternde Debakel gab dem islamischen Fundamentalismus in der gesamten Region enormen Auftrieb. In den Moscheen meldete sich eine neue schrille Stimme zu Wort; sie erklärte, die Araber seien nicht durch das winzige Israel geschlagen worden, sondern durch eine viel größere, stärkere Kraft. Gott habe sich gegen die Muslime gewendet. Der einzige Weg zurück zu ihm bestehe in der Rückbesinnung auf die reine Religion. Diese Stimme antwortete auf die Verzweiflung mit einer einfachen Formel: Der Islam ist die Lösung.

Dieser Parole lag die stillschweigende Annahme zugrunde, dass sich Gott auf die Seite der Juden gestellt habe. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs war der Antisemitismus, der nun in der Region die Politik und Gesellschaft erfasste, im Islam eigentlich unbekannt. Die Juden hatten während der 1200-jährigen muslimischen Herrschaft in Sicherheit gelebt, wenngleich als Untertanen, und hatten vollständige Religionsfreiheit genossen; erst in den dreißiger Jahren begann sich aufgrund der Propaganda der Nationalsozialisten über Kurzwellensender in arabischer Sprache und der Schmähreden christlicher Missionare in Arabien die alte westliche Voreingenommenheit gegenüber den Juden zu verbreiten. Nach 1945 wurde Kairo zu einem Zufluchtsort für Nationalsozialisten, die sich dem Militär und der Regierung als Berater zur Verfügung stellten. Der Aufschwung der islamistischen Bewegung vollzog sich parallel zum Niedergang des Faschismus, doch in Ägypten überlagerten sich diese beiden Entwicklungen, und der Keim wurde in einen neuen Träger verpflanzt.

Die Gründung des Staates Israel und dessen atemberaubender Aufstieg zur militärischen Vorherrschaft in der Region erschütterte die Identität der Araber. Angesichts ihrer eigenen miserab-

len Lebensverhältnisse erinnerten sich die Araber beim Blick auf Israel an jene Zeit, als der Prophet Mohammed die Juden Medinas unterworfen hatte. Sie dachten an die weit ausgreifende muslimische Expansion mittels arabischer Speere und Schwerter und fühlten sich gedemütigt durch den Gegensatz zwischen ihrer glorreichen militärischen Vergangenheit und ihrer erbärmlichen Gegenwart. Die Geschichte hatte sich gewendet; die Araber waren wieder so zerstritten, unorganisiert und bedeutungslos wie zu Zeiten der Dschahilija. Sogar die Juden herrschten nun über sie. Die Stimme in den Moscheen sagte, dass die Araber genau jene Waffe aus der Hand gelegt hätten, die ihnen einst wirkliche Macht verliehen hatte: den Glauben. Man müsse die Inbrunst und die Reinheit der Religion wiederherstellen, welche die Araber groß gemacht habe, dann werde sich auch Gott wieder auf ihre Seite schlagen.

Das Hauptangriffsziel der ägyptischen Islamisten war Nassers säkulares Regime. In der Terminologie des Dschihad besaß die Vernichtung des „nahen Feindes“, das heißt der unreinen muslimischen Gemeinschaft, Vorrang. Der „ferne Feind“- der Westen - konnte warten, bis sich der Islam wieder selbst gefunden hatte. Für Sawahiri und seine Mitstreiter bedeutete dies, zumindest in Ägypten das islamische Recht einzuführen.

Sawahiri träumte von der Herrschaft der islamischen Geistlichkeit, vom Wiederaufleben des Kalifats, das formell 1924 mit der Auflösung des Osmanischen Reiches sein Ende gefunden, doch schon seit dem 13. Jahrhundert keinen wirklichen Einfluss mehr besessen hatte. Sobald das Kalifat wiedererrichtet sei, glaubte Sawahiri, werde Ägypten zum Katalysator der übrigen islamischen Welt werden und sie in einem Dschihad gegen den Westen anführen. „Dann wird die Geschichte mit Gottes Willen abermals eine Wendung nehmen“, schrieb Sawahiri später, „gegen das Imperium der Vereinigten Staaten und die jüdische Weltregierung.“[12]

NASSER starb 1970 unerwartet an einem Herzinfarkt. Um sich eine gewisse politische Legitimation zu verschaffen, versuchte sein Nachfolger Anwar al-Sadat, mit den Islamisten zu einem friedlichen Ausgleich zu kommen. Sadat bezeichnete sich als „gläubiger Präsident“und als „erster Mann des Islams“und bot den Muslimbrüdern ein Tauschgeschäft an. Wenn sie ihn gegen die Nasseristen und die Linken unterstützten, sollten sie sich frei betätigen und um Mitglieder werben dürfen, solange sie auf Gewalt verzichteten.[13] Er entließ die Islamisten aus den Gefängnissen, ohne zu erkennen, welche Gefahr sie für sein Regime darstellten, vor allem die jüngeren Muslimbrüder, die durch die Schriften Sajid Qutbs radikalisiert worden waren.

Im Oktober 1973, während des Fastenmonats Ramadan, überraschten Ägypten und Syrien Israel an Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, durch gleichzeitige Angriffe über den Suezkanal auf den besetzten Sinai und auf die Golanhöhen. Obwohl die Syrer schnell zurückgeschlagen wurden und die Dritte Ägyptische Armee nur durch das Eingreifen der UNO gerettet werden konnte, betrachtete man diesen Krieg in Ägypten als einen großen, das Gesicht wahrenden Sieg, der Sadat den dringend benötigten politischen Triumph bescherte.

Dennoch begann Sawahiris Untergrundzelle zu wachsen - 1974 hatte sie bereits 40 Mitglieder. Sawahiri war jetzt ein hoch gewachsener, schlanker junger Mann mit einer großen dunklen Brille und einem Schnurrbart, der parallel zur geraden Linie seines Mundes verlief. Sein Gesicht war schmaler geworden, und sein Haaransatz ging zurück. Er studierte an der medizinischen Fakultät der Universität Kairo, die eine Hochburg der islamischen Aktivisten war, doch er besaß keine der üblichen Kennzeichen eines Fanatikers. Er trug westliche Kleidung - üblicherweise einen Anzug mit Krawatte -, und sein politisches Engagement war zu dieser Zeit noch fast völlig unbekannt, nicht einmal seine Familie ahnte etwas davon.[14] Gegenüber den wenigen Menschen, die von seinen Aktivitäten wussten, lehnte Sawahiri eine Revolution, die

unweigerlich zu Blutvergießen führen würde, strikt ab und setzte stattdessen auf eine schnelle militärische Aktion, um in einem Überraschungscoup die Zügel der Macht an sich zu reißen.

Allerdings verbarg er seine politischen Ansichten nicht vollständig. In Ägypten war es seit jeher üblich, auf politische Unterdrückung mit sarkastischem Humor zu reagieren. Seine Familie erinnerte sich an einen Witz, den Ajman damals häufig erzählte: Eine arme Frau schaut sich zusammen mit ihrem pummeligen kleinen Kind - ihrem *go'alos* in umgangssprachlichem ägyptischem Arabisch - eine Vorbeifahrt des Königs an. „Ich wünschte, Gott würde geben, dass auch du einmal so berühmt wirst", bittet die Frau für ihren Sohn. Ein Offizier hört diese Bemerkung. „Was sagst du da?", will er wissen. „Hast du den Verstand verloren?"Doch 20 Jahre später beobachtet derselbe Offizier, wie Sadat in einer großen Kolonne vorüberfährt. „Oh, *go'alos,* du hast es geschafft!"stöhnt der Offizier.[15]

In seinem letzten Studienjahr an der medizinischen Fakultät führte Sawahiri den amerikanischen Journalisten Abdallah Schleifer, der später Professor für Medienforschung an der Amerikanischen Universität in Kairo wurde, über den Campus. Schleifer war eine wichtige Persönlichkeit in Sawahiris Leben. Der schlaksige, 1,95 Meter große Mann mit den drahtigen Haaren und einem Kinnbart, der noch aus seiner Beatnik-Phase aus den fünfzigern stammte, ähnelte verblüffend dem Dichter Ezra Pound. Er war in einer nicht-religiösen jüdischen Familie auf Long Island aufgewachsen. Nach einer marxistischen Phase, in der er sich mit den Black Panthers und Che Guevara angefreundet hatte, stieß er 1962 auf einer Reise durch Marokko auf die Sufi-Tradition des Islam. Eine Bedeutung von „Islam"lautet „Ergebung", und genau dies tat Schleifer. Er trat zum Islam über, ersetzte seinen Vornamen Marc durch Abdallah und verbrachte sein restliches Berufsleben im Nahen Osten. Als Schleifer 1974 als Büroleiter von NBC News zum ersten Mal nach Kairo reiste, nahm ihn Sawahiris Onkel Mahfous Assam gewissermaßen unter seine Fittiche.

Ein amerikanischer Jude, der zum Islam konvertiert war, stellte etwas Besonderes dar, und auch Schleifer war von Mahfous beeindruckt. Nach kurzer Zeit gewann er den Eindruck, unter der Obhut der gesamten Familie Assam zu stehen.

Schleifer bemerkte schnell, dass sich in der ägyptischen Studentenbewegung ein Wandel vollzog. Junge islamische Aktivisten tauchten auf dem Campus der Universitäten auf, zuerst im südlichen Landesteil, dann auch in Kairo. Sie nannten sich Gamaa Islamija („Islamische Vereinigung"). Ermutigt durch Sadats fügsame Regierung, die sie sogar heimlich mit Waffen versorgte[16], damit sie sich gegen Angriffe der Marxisten und der Nasseristen verteidigen konnte, trieb die Islamische Vereinigung die Radikalisierung der ägyptischen Universitäten voran. Sie war ähnlich wie die Muslimbruderschaft in kleinen Zellen organisiert, so genannten *'anqud* („Trauben").[17] Bereits nach vier Jahren beherrschte die Islamische Vereinigung die Universitäten vollständig, und zum ersten Mal in der jüngeren Geschichte Ägyptens stutzten sich männliche Studenten den Bart nicht mehr, und Studentinnen legten den Schleier an.

Schleifer brauchte jemanden, der ihm half, die Entwicklungen besser zu verstehen. Über Mahfous lernte er Ajman al-Sawahiri kennen, der sich bereit erklärte, ihn über den Campus zu führen und mit Informationen zu versorgen. „Er war hager und hatte eine sehr auffällige Brille", erzählte Schleifer, der sich an die Radikalen erinnert fühlte, die er in den Vereinigten Staaten kennen gelernt hatte. „Ich dachte, so ähnlich müsste ein linker Intellektueller am City College vor dreißig Jahren ausgesehen haben."Schleifer sah, wie Studenten Plakate für Demonstrationen malten und junge muslimische Frauen Hidschabs nähten, Kopftücher, die fromme Musliminnen tragen. Anschließend gingen Sawahiri und Schleifer über den Boulevard durch den Kairoer Zoo zur Universitätsbrücke. Als sie am breiten, träge dahinfließenden Nil standen, brüstete sich Sawahiri damit, dass die islamistische Bewegung in den beiden Elite-Fakultäten der Universität - unter

den Medizinern und den Ingenieuren - am meisten Zulauf habe. „Beeindruckt Sie das nicht?“, meinte er.

Schleifer gab sich herablassend. Er erwiderte, dass diese beiden Fachbereiche in den sechziger Jahren Hochburgen der Marxistischen Jugend gewesen seien. Die islamistische Bewegung, erklärte er, sei nur die neueste Ausdrucksform der studentischen Rebellion. „Hören Sie, Ajman, ich war früher auch mal Marxist. Wenn ich Ihnen zuhöre, bekomme ich das Gefühl, dass ich wieder in der Partei bin. Ich habe nicht den Eindruck, dass ich es mit einem traditionsbewussten Muslim zu tun habe.“Sawahiri hörte höflich zu, dennoch schien ihn Schleifers Kritik etwas zu irritieren.

Schleifer traf Sawahiri kurze Zeit später wieder, und zwar an Id al-Fitr, dem Fest des Fastenbrechens am Ende des Ramadan, dem heiligsten Tag des Jahres. An diesem Tag wurde im Garten der Faruk-Moschee in Maadi eine Gebetsveranstaltung unter freiem Himmel abgehalten. Als Schleifer dort erschien, entdeckte er Sawahiri mit einem seiner Brüder. Sie wirkten ernst und entschlossen. Sie rollten Gebetsteppiche aus Plastik aus und stellten ein Mikrofon auf. Was eigentlich eine meditative Versenkung in den Koran hätte werden sollen, geriet zu einem ungleichen Wettstreit zwischen der Gemeinde und den Sawahiri-Brüdern mit ihren Mikrofonen. „Ich bemerkte, dass sie die Salafisten-Formel verwendeten, die für die Zeit nach dem Propheten keine islamischen Traditionen anerkennt“, erinnerte sich Schleifer. „Dadurch wurde die Poesie erstickt. Es war sehr chaotisch.“

Anschließend trat er zu Sawahiri. „Ajman, das ist nicht richtig“, kritisierte Schleifer. Sawahiri hob zu einer Erklärung an, aber Schleifer schnitt ihm das Wort ab. „Ich will nicht mit Ihnen streiten. Ich bin ein Sufi, und Sie sind ein Salafist. Aber Sie rufen zur *fitna* auf“- ein Begriff, der für Krieg, Aufruhr und Schüren von Zwietracht in der islamischen Gemeinschaft steht, was im Koran untersagt wird -, „und wenn Sie das tun wollen, sollten Sie es in Ihrer eigenen Moschee tun.“

Sawahiri erwiderte sanft: „Sie haben ja Recht, Abdallah."

Allmählich begannen die verstreuten Untergrundgruppen einander zu entdecken. Allein in Kairo gab es fünf oder sechs Zellen, die meisten mit kaum mehr als zehn Mitgliedern.[18] Vier davon, darunter auch Sawahiris Gruppe, die eine der größten war, schlossen sich zur Dschamaat al-Dschihad zusammen - der Dschihad-Gruppe oder al- Dschihad.[19] Ihre Ziele deckten sich zwar weitgehend mit jenen der etablierten Islamisten der Muslimbruderschaft, doch anders als diese strebten sie nicht danach, sie auf politischen Wegen zu erreichen. Sawahiri vertrat die Auffassung, dass durch solche Versuche das Ideal eines reinen islamischen Staates beschmutzt werden würde. Er verachtete die Muslimbruderschaft zunehmend wegen ihrer Kompromissbereitschaft.

Sawahiri schloss sein Medizinstudium 1974 ab und diente anschließend drei Jahre als Chirurg in der ägyptischen Armee, in einer Militärbasis in der Nähe von Kairo. Nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst gründete der junge Arzt eine Praxis in dem Zweifamilienhaus, in dem er zusammen mit seinen Eltern lebte. Er war jetzt Ende zwanzig, und er musste allmählich heiraten. Bis dahin hatte er noch keine Freundin gehabt. Wie in Ägypten üblich, begannen Freunde und Verwandte ihm geeignete Bräute vorzuschlagen. Sawahiri hatte wenig mit der Liebe im Sinn; er wollte eine Partnerin, die seine extremen Ansichten teilte und bereit war, die Belastungen mit zu tragen, denen er aufgrund seiner dogmatischen Haltung ausgesetzt sein würde. Zu den Frauen, die Ajman als Heiratskandidatinnen angedient wurden, gehörte auch Assa Nowair, die Tochter eines alten Freundes der Familie.

Wie die Familien Sawahiri und Assam gehörte auch die Familie Nowair zu einem angesehenen Kairoer Clan. Assa war in einem wohlhabenden Haushalt in Maadi aufgewachsen. Sie war außergewöhnlich zierlich, wie ein junges Mädchen, aber sehr willensstark. In einer anderen Zeit und einem anderen Land wäre sie

vielleicht eine berufstätige Frau geworden oder hätte sich sozialen Aufgaben gewidmet, doch in ihrem zweiten Jahr an der Universität Kairo nahm sie den Hidschab und sorgte durch ihren plötzlichen religiösen Eifer bei ihrer Familie für Beunruhigung. „Bis dahin hatte sie sich nach der neuesten Mode gekleidet", berichtete ihr älterer Bruder Essam. „Es gefiel uns nicht, dass sie so religiös war. Sie begann viel zu beten und las den Koran. Und allmählich veränderte sich ihr ganzes Wesen."[20] Bald machte Assa den nächsten Schritt und nahm auch den Nikab, den Schleier, der das Gesicht einer Frau bis auf die Augen völlig bedeckt. Nach Aussagen ihres Bruders verbrachte sie ganze Nächte mit dem Studium des Korans. Wenn er morgens aufwachte, saß sie auf dem Gebetsteppich mit dem heiligen Buch in den Händen und schlief fest.

Der Nikab stellte für eine Frau im heiratsfähigen Alter ein großes Hindernis dar, vor allem in einer Gesellschaftsschicht, die sich noch immer danach sehnte, Teil der modernen, westlich geprägten Welt zu sein. Für viele von Assas Freunden und Alterskollegen stellte ihre Entscheidung, sich zu verschleiern, eine schockierende Abkehr von ihrer Gesellschaftsschicht dar. Ihre Weigerung, auf den Schleier zu verzichten, wurde zu einer Kraftprobe. „Sie hatte viele Verehrer, alle mit angesehenen Berufen, gut situiert und aus höheren sozialen Schichten", erzählte ihr Bruder. „Doch fast alle wollten, dass sie den Nikab ablegte. Sie weigerte sich beharrlich. Sie wollte einen Mann, der sie so akzeptierte, wie sie war. Ajman schien ein solcher Mann zu sein."

Wie es der Brauch verlangt, lüftete Assa bei ihrem ersten Treffen mit Ajman ihren Schleier für einige Minuten. „Er sah das Gesicht und ging dann", berichtete Essam. Das junge Paar unterhielt sich später noch einmal kurz, aber das war nicht viel mehr als eine reine Formalität. Ajman sah das Gesicht seiner Verlobten erst wieder nach der Hochzeit.

Er machte einen guten Eindruck auf die Familie Nowair, die etwas geblendet war durch seine berühmten Vorfahren, ihn we-

gen seiner Frömmigkeit aber auch mit Argwohn betrachtete. Er war höflich und umgänglich, weigerte sich aber, Frauen zu begrüßen, und schaute eine Frau überhaupt nicht an, wenn sie einen Rock trug. Er sprach in Assas Familie nie über Politik, und es ist auch unklar, wie viel er seiner Braut gegenüber preisgab. Doch Assa billigte höchstwahrscheinlich seine Arbeit im Untergrund. Einer Freundin erzählte sie, es sei ihre größte Hoffnung, eines Tages eine Märtyrerin zu werden.[21]

Die Hochzeit fand im Februar 1978 statt, im Hotel Continental-Savoy, früher ein beliebter englisch-ägyptischer Treffpunkt am Opernplatz in Kairo, der viel von seiner einstigen Größe eingebüßt hatte. Auf Wunsch von Braut und Bräutigam gab es keine Musik, und auch Fotoaufnahmen waren untersagt. „Es war pseudo-traditionell", erklärte Schleifer. „Wir saßen in der Männerabteilung, wo alles sehr düster und ernst war, mit viel Kaffee, und wo niemand einen Witz riss."

„IM SOMMER 1978 kam ich durch eine Wendung des Schicksals mit Afghanistan in Verbindung", schrieb Sawahiri in seinem 2001 erschienenen Text*Ritter unter dem Banner des Propheten.*[22] Als Sawahiri als Vertretung für einen Arzt an der Klinik der Muslimbruderschaft arbeitete, fragte ihn der Leiter des Krankenhauses, ob er ihn nach Pakistan begleiten wolle, um sich dort um die Flüchtlinge aus Afghanistan zu kümmern. Nach der Invasion sowjetischer Truppen waren Hunderttausende Afghanen über die Grenze nach Pakistan geflohen. Sawahiri sagte sofort zu. Er hatte sich insgeheim bereits mit der Frage beschäftigt, wo er einen sicheren Stützpunkt für den Dschihad finden könne, was in Ägypten so gut wie ausgeschlossen war. „Der Nil fließt in einem schmalen Tal zwischen zwei Wüsten, in denen nichts wächst und wo es kein Wasser gibt", berichtete er im *Banner des Propheten*. „Aufgrund dieses Terrains war ein Guerillakrieg in Ägypten unmöglich, und daher waren die Einwohner des Tals gezwungen, sich der Zentralregierung zu unterwerfen, sich als Arbeitskräfte

ausbeuten zu lassen und in der Armee zu dienen.“Vielleicht gab es in Pakistan oder in Afghanistan bessere Voraussetzungen, um eine Armee aus radikalen Islamisten aufzubauen, die schließlich nach Ägypten zurückkehren und dort die Macht übernehmen sollte.

Sawahiri reiste zusammen mit einem Anästhesisten und einem plastischen Chirurgen nach Peschawar. „Wir waren die ersten drei Araber, die dorthin kamen, um Hilfsdienste zu leisten“, behauptete Sawahiri später. Er blieb vier Monate in Pakistan und arbeitete dort für den Roten Halbmond, den islamischen Arm des Internationalen Roten Kreuzes.

Der Name Peschawar stammt aus dem Sanskrit und bedeutet „Stadt der Blumen“, was vielleicht zu buddhistischen Zeiten noch gestimmt hat, doch die Stadt hatte schon lange jegliche Eleganz eingebüßt. Peschawar liegt am östlichen Ende des Khyber-Passes, der historischen Einfallschneise, die seit den Zeiten Alexanders des Großen und Dschingis Khans sämtliche Invasionsarmeen genutzt hatten, die in der ethnisch vielfältigen Bevölkerung ihre Spuren hinterließen. Peschawar war ein bedeutender Außenposten des britischen Empire, der letzte Haltepunkt vor einer ausgedehnten Wildnis, die sich bis nach Moskau erstreckte. Als die Briten 1947 abzogen, sank Peschawar zu einer einfachen, aber unruhigen Provinzstadt herab. Der Krieg nun hatte die alte Stadt zu neuem Leben erweckt, und als Sawahiri ankam, tummelten sich dort zuhauf Schmuggler, Waffenschieber und Opiumhändler.

Die Stadt musste auch mit dem Zustrom entwurzelter und hungernder Afghanen fertig werden. Ende 1980 gab es bereits 1,4 Millionen afghanischer Flüchtlinge in Pakistan - und im Lauf des folgenden Jahres verdoppelte sich diese Zahl -, die zum größten Teil durch Peschawar zogen und in den nahe gelegenen Lagern Unterschlupf suchten. Viele der Flüchtlinge waren durch Landminen der Sowjets oder durch die heftigen Bombenangriffe auf Dörfer und Städte verletzt worden und benötigten dringend medizinische Betreuung. Die Verhältnisse in den Krankenhäusern und

Kliniken verschlechterten sich zusehends, vor allem zu Beginn des Krieges. Sawahiri berichtete nach Hause, dass er manchmal Wunden mit Hilfe von Honig sterilisieren musste.[23]

In Briefen an seine Mutter klagte er über Einsamkeit und bat sie, ihm häufiger zu schreiben. Bisweilen drückte er seine Verzweiflung auch in Gedichten aus:[24]

Sie begegnete meinen bösen Taten mit Güte,
Ohne eine Gegenleistung zu verlangen …
Möge Gott meine Unzulänglichkeit tilgen und
Ihr trotz meiner Kränkungen Freude schenken …
O Herr, erbarme Dich eines Fremden
Der sich danach sehnt, seine Mutter wieder zu sehen.

AUFGRUND seiner Kontakte zu örtlichen Stammesführern konnte Sawahiri einige heimliche Ausflüge über die Grenze nach Afghanistan unternehmen.[25] Er erlebte als einer der ersten Außenstehenden, wie mutig sich die afghanischen Freiheitskämpfer, die sich „Mudschahidin“nannten - Glaubenskrieger -, in den Kampf warfen. Im Herbst kehrte Sawahiri nach Kairo zurück, voller Geschichten über die „Wunder“, die sich im Dschihad gegen die Sowjets ereigneten. Über diesen Krieg wusste man nicht viel, nicht einmal in der arabischen Welt, obwohl es der weitaus blutigste Konflikt in den achtziger Jahren war. Sawahiri trat an Universitäten auf und warb Kämpfer für den Dschihad.[26] Er hatte sich einen Bart wachsen lassen und trug nun pakistanische Kleidung - ein langes Obergewand über einem weiten Beinkleid.

Zu diesem Zeitpunkt gab es erst eine Hand voll arabischer Freiwilliger, und als eine Delegation der Mudschahidin-Führer nach Kairo kam, nahm Sawahiri seinen Onkel Mahfous mit zu ihrem Treffen im Shepheard-Hotel. Die beiden Männer unterbreiteten den Afghanen einen Vorschlag, der von Abdallah Schleifer stammte. Der war enttäuscht darüber, dass die westlichen Nachrichtenagenturen nicht nahe genug an das Kriegsgeschehen herankamen. Er hatte Sawahiri gebeten, ihm drei junge Afghanen zu vermitteln, die er zu Kameramännern ausbilden konnte. Sie

sollten die Informationen beschaffen, die Schleifer aufbereiten und kommentieren wollte. Aber er warnte Sawahiri auch: „Wenn es nicht richtig knallt, kriegen wir die Geschichten nicht unter."

Kurze Zeit später suchte Schleifer Sawahiri auf, um sich zu erkundigen, was er in dieser Angelegenheit unternommen habe. Sein Freund gab sich sehr zugeköpft und reagierte ausweichend. Sawahiri erklärte zu Beginn ihres Gesprächs, dass die Amerikaner der Feind seien, den man bekämpfen müsse. „Ich verstehe nicht", erwiderte Schleifer. „Sie sind gerade aus Afghanistan zurückgekehrt, wo Sie mit den Amerikanern zusammengearbeitet haben. Und jetzt sagen Sie, die Amerikaner seien der Feind?"

„Gewiss, wir lassen uns von den Amerikanern im Kampf gegen die Russen helfen", erwiderte Sawahiri, „aber sie sind genauso schlecht."

„Wie können Sie beide gleichsetzen?", rief Schleifer aufgebracht. „In Amerika gibt es für den Islam mehr Religionsfreiheit als in Ägypten. Und in der Sowjetunion sind 50 000 Moscheen von den Behörden geschlossen worden!"

„Sie können das nicht verstehen, weil Sie Amerikaner sind", erwiderte Sawahiri.

Schleifer entgegnete zornig, dass sie dieses Gespräch nur deshalb führen könnten, weil die NATO und die amerikanische Armee die Russen daran gehindert habe, Europa zu überrennen und sich anschließend den Nahen Osten vorzunehmen. Das Gespräch endete mit einer Verstimmung. Die beiden hatten schon häufig miteinander debattiert, doch stets mit gegenseitigem Respekt und auf humorvolle Art. Diesmal aber hatte Schleifer den Eindruck, dass Sawahiri eigentlich nicht mit ihm persönlich redete - er wollte eine viel größere Zahl von Menschen ansprechen.

Aus Schleifers Vorschlag, Afghanen als journalistische Mitarbeiter zu schulen, wurde nichts.

Im März 1981 kehrte Sawahiri zu einem weiteren Einsatz für den Roten Halbmond nach Peschawar zurück. Dieses Mal verkürzte er seinen Aufenthalt und war schon nach zwei Monaten

wieder in Kairo. Später schrieb er, er habe den afghanischen Dschihad als „ein äußerst wichtiges Trainingsgelände“betrachtet, „um die muslimischen Mudschahidin darauf vorzubereiten, ihren lange erwarteten Kampf gegen jene Supermacht zu führen, die heute die alleinige Weltherrschaft besitzt, nämlich die Vereinigten Staaten von Amerika.“[27]

ALS SAWAHIRI seine ärztliche Tätigkeit in Maadi wieder aufnahm, erzitterte die islamische Welt noch immer unter den Folgen des politischen Erdbebens von 1979, das nicht nur durch den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan ausgelöst worden war, sondern auch durch die Rückkehr von Ajatollah Chomeini in den Iran und den Sturz des Pfauenthrons - der ersten islamistischen Machtübernahme in einem größeren Land. Als sich Mohammed Resa Pahlawi, der abgesetzte Schah, zu einer Krebsbehandlung nach Amerika begab, stachelte der Ajatollah islamische Studenten dazu an, die amerikanische Botschaft in Teheran zu stürmen. Sadat betrachtete Chomeini als „einen Verrückten … der Hohn und Spott über den Islam gebracht hat“.[28] Er lud den kranken Schah ein, sich in Ägypten niederzulassen, wo Resa Pahlawi im folgenden Jahr starb. Für die Muslime in aller Welt stellte Chomeini die Auseinandersetzung mit dem Westen in einen neuen Rahmen. Anstatt anzuerkennen, dass die Zukunft des Islams in einem säkularen, demokratischen Modell liege, setzte er eine radikale Umkehr durch. In seinen zündenden Ansprachen beschwor er die unbezwingbare Kraft des Islams eines vergangenen Jahrtausends, und dies in einer Sprache, in der bereits Bin Ladens spätere revolutionäre Tiraden aufscheinen. Die Freiheit war das Hauptziel seiner Angriffe auf den Westen. „Ja, wir sind Reaktionäre, und ihr seid erleuchtete Intellektuelle: Ihr Intellektuellen wollt nicht, dass wir 1400 Jahre in die Vergangenheit zurückkehren“, erklärte er kurz nach seiner Machtübernahme. „Ihr, die ihr Freiheit wollt, Freiheit für alles, die Freiheit der Parteien, ihr, die ihr alle Freiheiten haben wollt, ihr Intellektuellen: eine Freiheit,

die unsere Jugend verdirbt, eine Freiheit, die dem Unterdrücker den Weg ebnet, eine Freiheit, die unser Land zu Boden ziehen wird.“[29] Schon in den vierziger Jahren hatte Chomeini erkennen lassen, dass er bereit sei, terroristische Mittel einzusetzen, um die von ihm ausgemachten Feinde des Islams zu demütigen, und hatte dies sowohl theologisch begründet als auch materiell unterstützt. „Der Islam sagt: Alles Gute besteht nur dank des Schwertes und des Schattens des Schwertes! Die Menschen können nur durch das Schwert zum Gehorsam erzogen werden! Das Schwert ist der Schlüssel zum Paradies, das nur für Gotteskrieger geöffnet werden kann!“[30]

Da Chomeini der schiitischen Strömung des Islams angehörte und nicht der sunnitischen, die überall in der muslimischen Welt mit Ausnahme von Irak und Iran vorherrscht, wurde er für die sunnitischen Radikalen zu einer zwiespältigen Figur.[1] Dennoch unterstützte Sawahiris Organisation al-Dschihad die iranische Revolution mit Flugblättern und Tonbandkassetten, in denen alle islamischen Gruppen in Ägypten dazu aufgerufen wurden, dem iranischen Beispiel zu folgen. Die schlagartige Umwandlung eines relativ wohlhabenden, mächtigen und modernen Landes wie Iran in eine strenge Theokratie zeigte den Islamisten, dass ihr Traum durchaus Wirklichkeit werden konnte, und beflügelte ihren Tatendrang.[31]

Der Islamismus war mittlerweile zu einer breiten und vielfältigen Bewegung herangewachsen; er umfasste Gruppen, die bereit waren, sich innerhalb eines politischen Systems zu betätigen, wie die Muslimbrüder, und Organisationen wie jene von Sawahiri, die den Staat zerstören und eine religiöse Diktatur errichten wollten.

In erster Linie geht es den Islamisten darum, das islamische Recht, die Scharia, durchzusetzen. Sie vertreten die Auffassung, dass jene 500 Koranverse, die den Kern der Scharia bilden, die unveränderlichen Gebote Gottes seien und einen Weg zurück zur Vollkommenheit des Propheten und dessen unmittelbaren Nachfolgern weisen können - obwohl dieses Rechtssystem erst einige

Jahrhunderte nach dem Tode Mohammeds entwickelt wurde. In diesen Versen werden detaillierte Verhaltensregeln für eine Vielzahl von Bereichen aufgestellt, und sie enthalten Aussagen etwa zu der Frage, wie man auf jemanden reagieren soll, der niest, oder ob es statthaft sei, goldenen Schmuck zu tragen.[32] Sie schreiben auch Strafen für bestimmte Vergehen vor, wie etwa für Ehebruch und das Trinken von Alkohol, nicht aber für Verbrechen wie Mord. Nach Ansicht der Islamisten könne die Scharia nicht an die heutige Zeit angepasst werden, obwohl sich in den 15 Jahrhunderten seit ihrer Entstehung ein weitreichender gesellschaftlicher Wandel vollzogen hat, denn sie sei unmittelbar aus dem Geiste Gottes hervorgegangen. Sie wollen die lange Tradition der Rechtsauslegung durch muslimische Gelehrte umgehen und ein authentischeres islamisches Rechtssystem schaffen, das unberührt ist von westlichen Einflüssen oder Veränderungen, die durch die Auseinandersetzung mit der Moderne herbeigeführt wurden. Nicht-Muslime und muslimische Modernisierer vertreten dagegen die Ansicht, dass die Vorschriften der Scharia den Verhaltenskodex der Beduinenkultur widerspiegeln, in der diese Religion entstanden ist, und nicht mehr für eine moderne Gesellschaft taugen. Unter Sadat hatte sich die Regierung wiederholt den Zielen der Scharia verpflichtet, doch Sadats Handlungen zeigten, wie wenig man diesen Bekenntnissen Glauben schenken konnte.

Sadats Friedensabkommen mit Israel einte die zerstrittenen islamistischen Gruppen. Ihre Empörung wurde zudem durch ein neues Gesetz geschürt, für das sich die Präsidentengattin Dschihan eingesetzt hatte und das Frauen ein Recht auf Scheidung einräumte, ein Recht, das im Koran nicht vorgesehen ist. In seiner letzten Rede spottete Sadat über die islamische Tracht, die von frommen Frauen getragen wurde; er bezeichnete sie als „Zelt“und verbot das Tragen des Nikab an den Universitäten.[33] Die Radikalen beschimpften den Staatspräsidenten daraufhin als Ketzer. Nach islamischem Recht ist es verboten, sich gegen einen Herrscher zu erheben, sofern er an Gott und den Propheten glaubt. Die

Einstufung Sadats als Häretiker war ein unverblümter Aufruf zu seiner Ermordung.

Nach mehreren Demonstrationen, die von den Islamisten organisiert worden waren, löste Sadat alle religiösen Studentenvereinigungen, vor allem die Gamaa Islamija, auf, beschlagnahmte deren Vermögen und schloss ihre Sommerlager.[34] In Abkehr von seiner Politik der Tolerierung oder gar Förderung dieser Gruppen verkündete er einen neuen Leitsatz: „Keine Politik in der Religion und keine Religion in der Politik.“[35] Für die Islamisten hätte es kaum eine provozierendere Formulierung geben können.

Sawahiri strebte nicht nur den Sturz des Staatspräsidenten an, sondern die völlige Beseitigung der bestehenden Ordnung. Insgeheim hatte er Offiziere der ägyptischen Armee für seine Ziele gewonnen und wartete nun darauf, dass al-Dschihad genügend Leute und Waffen besaß, um losschlagen zu können. Sein Chefstratege war Aboud al-Sumar, ein Oberst des Militärgeheimdienstes, der sich 1973 im Jom-Kippur-Krieg gegen Israel einen Namen gemacht hatte (in Kairo war daraufhin eine Straße nach ihm benannt worden). Sumars Plan sah die Ermordung der wichtigsten Vertreter der politischen Führung vor sowie die Besetzung der Hauptquartiere der Armee und des Geheimdienstes, der Telefonzentrale und natürlich der Rundfunk- und Fernsehstationen, über die anschließend die Meldung über die Islamische Revolution verbreitet werden sollte, die im gesamten Land, so hoffte er, einen Volksaufstand auslösen würde.[36] Wie Sawahiri später einräumte, sei dies „ein sehr hochtrabender, künstlicher Plan“ gewesen.

Ein anderes führendes Mitglied von Sawahiris Zelle war ein Panzerkommandeur namens Essam al-Kamari. Aufgrund seiner Tapferkeit und seiner Intelligenz war Major Kamari schon mehrmals schneller befördert worden als seine Kameraden. Sawahiri beschrieb ihn als „einen edlen Menschen im wahren Sinn des Wortes. Dass er die Leiden meist bereitwillig und still ertrug und so viele Opfer brachte, entsprang seinem ehrbaren We-

sen.“[37] Obwohl Sawahiri formell die Zelle leitete, trat er häufig hinter Kamari zurück, der ein geborener Befehlshaber war - eine Eigenschaft, die Sawahiri eindeutig fehlte. Einmal mahnte Kamari ihn: „Wenn du Mitglied einer Gruppe bist, kannst du nicht deren Führer sein.“[38]

Kamari begann Waffen und Munition aus Armeelagern herauszuschmuggeln und versteckte sie in Sawahiris Praxis in Maadi, die in einem Untergeschoss des Zweifamilienhauses untergebracht war, in dem seine Eltern lebten. Als die Waffen im Februar 1981 von der Praxis zu einem Lagerhaus gebracht werden sollten, verhaftete die Polizei einen jungen Mann, der eine Tasche mit Schusswaffen, Militärbulletins und Karten bei sich hatte, auf denen sämtliche Panzerstandorte in Kairo eingezeichnet waren. Kamari begriff, dass man ihm nun bald auf die Spur kommen würde, und tauchte unter, aber mehrere seiner Offizierskollegen wurden verhaftet. Sawahiri blieb unerklärlicherweise unbehelligt.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die ägyptische Regierung angenommen, den islamistischen Untergrund ausgelöscht zu haben. Im September dieses Jahres ordnete Sadat die Verhaftung von mehr als 1500 Personen an, darunter auch viele bekannte Persönlichkeiten, nicht nur Islamisten, sondern auch Intellektuelle ohne religiöse Ambitionen, Marxisten, Kopten, Christen, Studentenführer, Journalisten und Ärzte, die der Muslimbruderschaft angehörten - eine bunte Mischung von Dissidenten aus den unterschiedlichsten Bereichen. Sawahiri fiel durch die Maschen des Fangnetzes, doch die meisten übrigen Führer von al-Dschihad wurden festgenommen. Unterdessen hatte eine militärische Dschihad-Zelle in großer Eile einen Plan entwickelt, um eine sich in Kürze bietende günstige Gelegenheit zu nutzen. Der 23-jährige Leutnant Chaled Islambouli hatte sich bereit erklärt, Sadat bei einer Militärparade im folgenden Monat zu töten.

SAWAHIRI sagte später, er habe von diesem Plan erst am 6. Oktober 1981 gegen neun Uhr früh erfahren, wenige Stunden vor

dem Anschlag. Ein Mitglied seiner Zelle, ein Apotheker, überbrachte ihm die Nachricht. „Ich war überrascht und erschüttert“, erklärte er im Verhör. Der Apotheker drängte darauf, etwas zu unternehmen, um den Verschwörern zu helfen. „Aber ich sagte zu ihm ‚Was können wir tun? Sollen wir auf den Straßen herumschießen und uns von der Polizei einsperren lassen? Wir können gar nichts tun.‘“Sawahiri begab sich wieder zu seinen Patienten. Als er einige Stunden später erfuhr, dass die Militärparade noch im Gang war, nahm er an, dass das Unternehmen fehlgeschlagen sei und alle Beteiligten verhaftet worden seien. Er ging zu einer seiner Schwestern, die ihm mitteilte, dass die Parade abgebrochen und der Präsident unversehrt weggebracht worden sei. Die Wahrheit sollte erst später bekannt werden.

Sadat hatte den 8. Jahrestag des Krieges von 1973 gefeiert. Umgeben von politischen Würdenträgern, darunter auch mehrere amerikanische Diplomaten sowie Boutros Boutros-Ghali, der spätere UNO-Generalsekretär, hatte Sadat das Defilee der Truppen abgenommen, als plötzlich ein Militärfahrzeug auf die Tribüne zuraste. Leutnant Islambouli und drei weitere Verschwörer sprangen heraus und schleuderten Handgranaten auf die Tribüne. „Ich habe den Pharao getötet!“, schrie Islambouli, nachdem er das Magazin seiner Maschinenpistole auf den Präsidenten abgefeuert hatte, der trotzig aufrecht stehen blieb, bis sein Körper von Kugeln durchsiebt war.

Die Nachricht von Sadats Tod, die später am Nachmittag verbreitet wurde, rief in der arabischen Welt nur wenig Trauer hervor, da Sadat wegen seines Friedensschlusses mit Israel von vielen als Verräter betrachtet wurde. Nach Sawahiris Auffassung hatte das Attentat nichts dazu beigetragen, der Errichtung eines islamischen Staates näher zu kommen. Aber vielleicht gab es in der turbulenten Phase nach dem Anschlag doch noch eine Möglichkeit, den großen Plan in die Tat umzusetzen. Essam al-Kamari tauchte aus seinem Versteck auf und bat Sawahiri, ihn mit der Gruppe bekannt zu machen, die das Attentat ausgeführt

hatte.[39] Gegen zehn Uhr abends, nur acht Stunden nach der Ermordung Sadats, trafen sich Sawahiri und Kamari mit Aboud al-Sumar in einem Auto vor der Wohnung, in der sich Kamari versteckte. Kamari wartete mit einem tollkühnen Vorschlag auf, der die Chance beinhaltete, die gesamte Regierung und zugleich viele ausländische Staatsführer zu beseitigen: ein Anschlag bei Sadats Begräbnis. Sumar erklärte sich dazu bereit und bat Kamari, ihm zehn Sprengsätze und zwei Gewehre zu besorgen. Schon am nächsten Tag trafen sich die drei wieder. Kamari brachte die Waffen und mehrere Schachteln Munition mit. Unterdessen hatte die Regierung, an deren Spitze nun Husni Mubarak stand, Tausende mutmaßlicher Verschwörer verhaften lassen. Auch Aboud al-Sumar wurde festgenommen, bevor der Plan ausgeführt werden konnte.

Sawahiri musste gewusst haben, dass auch sein Name mit dem Attentat in Verbindung gebracht werden würde, aber dennoch tauchte er nicht unter. Am 23. Oktober packte er seine Koffer für eine weitere Reise nach Pakistan. Er verabschiedete sich von einigen Verwandten. Sein Bruder Hussein fuhr ihn zum Flughafen, als die Polizei sie auf der Uferstraße Corniche al-Nil anhielt. „Sie brachten Ajman unter strenger Bewachung zur Polizeistation in Maadi“, erinnerte sich sein Cousin Omar Assam. „Der Leiter der Polizeistation versetzte ihm einen Schlag ins Gesicht - und Ajman schlug zurück!“Für die Familie war dieser Vorfall eine große Überraschung, nicht nur wegen der unverfrorenen Reaktion Ajmans, sondern weil er nach ihrer Kenntnis bis zu diesem Augenblick noch nie handgreiflich geworden war. Schnell wurde Sawahiri unter den übrigen Gefangenen als jener Mann bekannt, der zurückschlug.

DIE WÄCHTER zwangen die neu eingelieferten Häftlinge, sich nackt auszuziehen, verbanden ihnen die Augen, legten ihnen Handschellen an und verprügelten sie mit Stöcken. Gedemütigt, verschüchtert und orientierungslos, wurden die Gefangenen dann

in enge Zellen aus Felsgestein gesteckt, in die nur durch ein winziges rechteckiges Fenster in der Eisentür etwas Licht fiel. Der Kerker war im 12. Jahrhundert durch den berühmten kurdischen Eroberer Saladin errichtet worden, der ihn von gefangen genommenen Kreuzrittern hatte erbauen lassen. Er gehörte zur Zitadelle, einer massiven Festung über Kairo, die 700 Jahre lang als Sitz des Gouverneurs gedient hatte.[40]

Die Schreie der Mithäftlinge bei den Verhören brachten viele Männer an den Rand des Wahnsinns, auch wenn sie selbst nicht gefoltert wurden. Wegen seiner sozialen Stellung wurde Sawahiri häufig geschlagen und anderen ausgeklügelten, sadistischen Bestrafungen unterworfen, die sich die Geheimdiensteinheit 75 ausgedacht hatte, die ägyptischen Verhörspezialisten.

Es gibt die These, dass die amerikanische Tragödie vom 11. September 2001 in den ägyptischen Gefängnissen ihren Anfang nahm. Menschenrechtler in Kairo vertreten die Auffassung, dass die Folter das Verlangen nach Rache schürte, zuerst bei Sajid Qutb und später bei dessen Gefolgsleuten wie Ajman al-Sawahiri. Der Zorn der Gefangenen galt in erster Linie der weltlichen Regierung Ägyptens, doch die Wut richtete sich zum großen Teil auch gegen den Westen, der als Unterstützer und Förderer des Regimes betrachtet wurde. Der Westen wurde verantwortlich gemacht für die Zersetzung und Demütigung der islamischen Gemeinschaft. Der Aspekt der Demütigung, der den Kern der Folter bildet, ist auch wichtig zum Verständnis der Erbitterung der radikalen Islamisten. Die Gefängnisse Ägyptens wurden so zu einer Brutstätte für militante Kämpfer, deren Drang nach Vergeltung - sie sprachen von Gerechtigkeit - unstillbar wurde.

Montassir al-Sajat, ein islamistischer Anwalt, der zusammen mit Sawahiri im Gefängnis saß und später dessen Rechtsvertreter und Biograf wurde - er verfasste eine vernichtende Biografie mit dem Titel *Ajman al-Sawahiri, wie ich ihn kannte,* die später auf Druck von Sawahiris Freunden von seinem Kairoer Verlag zurückgezogen wurde -, stellte die Behauptung auf, dass Sawahiri,

bis dahin ein relativ gemäßigtes Mitglied von al-Dschihad, erst aufgrund seiner traumatischen Erlebnisse im Kerker zu einem gewaltbereiten und unversöhnlichen Extremisten wurde. Sajat und andere Zeugen verweisen auf die Entwicklung seiner Beziehung zu Essam al-Kamari, mit dem er eng befreundet gewesen war und den er sehr verehrt hatte. Unmittelbar nach Sawahiris Verhaftung begannen Leute aus dem Innenministerium, ihn nach Major Kamari auszufragen, der ihnen noch immer nicht ins Netz gegangen war. Kamari war mittlerweile der meistgesuchte Mann in Ägypten. Er hatte bereits ein Feuergefecht mit Granaten und automatischen Waffen unversehrt überstanden, bei dem zahlreiche Polizisten verletzt oder getötet worden waren. Bei ihrer erbarmungslosen Suche nach Kamari scheuchten die Sicherheitsbeamten die angesehene Familie Sawahiri aus ihrem Haus, rissen die Böden auf und entfernten die Tapeten von den Wänden, um Beweismittel zu finden. Sie überwachten auch das Telefon, weil sie erwarteten, dass sich der Gesuchte irgendwann melden würde. Zwei Wochen später kam dieser Anruf schließlich.[41]Der Anrufer nannte sich „Dr. Essam“und wollte mit Sawahiri ein Treffen vereinbaren. Kamari wusste nicht, dass sich Sawahiri bereits in Polizeigewahrsam befand, da die Verhaftung nicht bekannt gegeben worden war. Ein Polizeibeamter, der sich als Familienmitglied ausgab, teilte „Dr. Essam“mit, dass Sawahiri nicht da sei. Der Anrufer erklärte, er wolle mit ihm in einer Moschee, die sie beide kannten, das *maghreb* sprechen, das Gebet zum Sonnenuntergang.[42]

„Kamari hatte ihm eine Adresse an der Straße nach Maadi genannt, doch er bemerkte die Polizisten und entkam abermals“, erzählte Fouad Allam, der damalige Leiter der Abteilung für Terrorismusbekämpfung im Innenministerium. Er ist eine onkelhafte Figur mit einer tiefen Bassstimme und hat seit 1965, als er Sajid Qutb vernahm, nahezu jeden bekannten islamischen Extremisten verhört. „Ich ließ Ajman al-Sawahiri in mein Büro bringen, um ihm einen Vorschlag zu machen.“Nach Allams Eindruck wirkte

Sawahiri „scheu und distanziert. Er sieht einen nicht an, wenn man mit ihm spricht, was in der arabischen Welt ein Zeichen von Höflichkeit ist.“Nach Aussage von Sawahiris Onkel Mahfous war Sawahiri bereits grausam gefoltert worden und hatte wegen einer Verletzung am Fuß nur einen Schuh an, als er in Allams Büro kam. Allam ließ sich Sawahiris Telefonanschluss in sein Büro schalten und hielt Sawahiri dort fest, bis Kamari erneut anrief. Diesmal meldete sich Sawahiri und vereinbarte mit ihm ein Treffen in der Sawja-Moschee in Embaba. Wie geplant, begab sich Sawahiri zu dieser Moschee und verriet somit seinen Freund.[43]

Sawahiri gesteht dies in seinen Erinnerungen nicht ein, sondern äußert sich nur indirekt über die „Demütigungen“in der Haft. „Am schlimmsten ist es, dass der Mudschahid in der Gefangenschaft unter der Folter gezwungen wird, über seine Kameraden auszusagen, seine Bewegung eigenhändig zu zerstören und seine und die Geheimnisse seiner Kameraden dem Feind preiszugeben.“[44]

Sadistischerweise steckten die Behörden Kamari in dieselbe Zelle, in der auch Sawahiri saß, nachdem dieser gegen ihn und 13 weitere Islamisten ausgesagt hatte. Kamari wurde zu zehn Jahren Haft verurteilt. „Wie üblich nahm er die Nachricht mit seiner einzigartigen Ruhe und Gefasstheit entgegen“, berichtete Sawahiri. „Er versuchte sogar, mich zu trösten und sagte: ‚Ich bemitleide dich wegen der Last, die du zu tragen hast.‘Im Jahr 1988 wurde Kamari von der Polizei erschossen, nachdem er aus dem Gefängnis geflohen war.[45]

SAWAHIRI war der Angeklagte Nr. 113 von insgesamt 302 Beschuldigten, denen die Planung oder Beteiligung an dem Attentat sowie andere Vergehen zur Last gelegt wurden (im Fall von Sawahiri war es Waffenhandel). Gegen Leutnant Islambouli und 23 weitere Angeklagte, die den Anschlag ausgeführt hatten, wurde getrennt verhandelt. Islambouli und vier Mitverschwörer wurden zum Tod durch den Strang verurteilt. Nahezu jeder bekannte Is-

lamist in Ägypten wurde mit der Verschwörung in Verbindung gebracht. So wurde zum Beispiel Sawahiris Bruder Mohammed in Abwesenheit verurteilt, später wurden die Beschuldigungen gegen ihn allerdings fallen gelassen. Sein jüngerer Bruder Hussein verbrachte 13 Monate im Gefängnis, bevor auch gegen ihn das Verfahren eingestellt wurde.

Die übrigen Angeklagten, bei denen es sich teilweise um Jugendliche handelte, wurden in einem Käfig zusammengepfercht, der sich quer durch den großen provisorischen Gerichtssaal im Kairoer Messegelände erstreckte, wo sonst Ausstellungen und Versammlungen stattfanden. Sie kamen aus den Organisationen, die den Kern der islamistischen Bewegung bildeten - von al-Dschihad, der Islamischen Vereinigung und der Muslimbruderschaft. Die internationalen Nachrichtenagenturen verfolgten das Ereignis, und Sawahiri, der von allen Angeklagten am besten Englisch sprach, avancierte zu deren unangefochtenem Sprecher.

In den Filmaufnahmen von der Prozesseröffnung am 4. Dezember 1982 sind 300 Angeklagte zu sehen, die im Licht der Scheinwerfer der Fernsehkameras beten, singen und verzweifelt die Namen ihrer Angehörigen rufen. Schließlich schwenken die Kameras auf Sawahiri, der mit ernstem, konzentriertem Gesichtsausdruck abseits des Trubels steht. Er ist 31 Jahre alt, trägt einen weißen Umhang und hat sich einen grauen Schal über die Schultern geworfen.

Auf ein bestimmtes Signal verstummen die übrigen Angeklagten, und Sawahiri ruft: „Jetzt wollen wir zur Welt sprechen! Wer sind wir? Warum bringt man uns hierher, und was haben wir zu sagen? Zur ersten Frage: Wir sind Muslime! Wir sind Muslime, die an ihre Religion glauben! Wir sind Muslime, die an ihre Religion glauben, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis, und daher haben wir uns nach besten Kräften bemüht, einen islamischen Staat und eine islamische Gesellschaft zu errichten!“

Die anderen Angeklagten rufen auf Arabisch: „Es gibt keinen Gott außer Gott!“

Sawahiri fährt in schnellerem Sprechtempo fort: „Wir bedauern nicht, wir bedauern nicht, was wir für unsere Religion getan haben. Wir haben Opfer gebracht, und wir sind bereit, weitere Opfer zu bringen!“

Die übrigen Angeklagten schreien: „Es gibt keinen Gott außer Gott!“

Dann erklärt Sawahiri: „Wir sind hier - die wahrhaftige islamische Front und die wahrhaftige islamische Opposition gegen den Zionismus, den Kommunismus und den Imperialismus!“Er macht eine kurze Pause, dann fährt er fort: „Und nun die Antwort auf die zweite Frage: Warum hat man uns hierher gebracht? Sie haben uns aus zwei Gründen hierher gebracht: Zum einen, weil sie die vortreffliche islamische Bewegung vernichten wollen … und zweitens, um den Verschwörungsplan zu Ende zu führen und dieses Land zu entleeren, um das Einsickern der Zionisten vorzubereiten.“

Die übrigen Angeklagten rufen: „Wir werden nicht für die Amerikaner und die Juden das Blut von Muslimen vergießen!“

Die Häftlinge reißen sich die Schuhe von den Füßen und ziehen ihre Gewänder hoch, um ihre Foltermale zu zeigen. Sawahiri spricht über die Misshandlungen, die in den „schmutzigen ägyptischen Gefängnissen [stattfanden] … wo wir der schlimmsten menschenunwürdigen Behandlung ausgesetzt waren. Sie haben uns getreten, sie haben uns geschlagen, sie haben uns mit Stromkabeln gepeitscht! Sie haben uns Elektroschocks verabreicht! Und sie haben wilde Hunde auf uns gehetzt! Sie haben wilde Hunde eingesetzt! Und sie haben uns in Türrahmen aufgehängt“- er beugt sich nach vorn, um es zu demonstrieren - „und uns die Hände auf den Rücken gefesselt! Sie haben unsere Frauen eingesperrt, unsere Mütter, Väter, Schwestern und Söhne!“[46]

Die Angeklagten rufen: „Die Armee Mohammeds wird zurückkehren, und wir werden die Juden besiegen!“

Die Kamera fängt einen Angeklagten mit besonders wild funkelnden Augen ein; er trägt einen grünen Kaftan und streckt die

Hände durch die Stäbe des Käfigs nach draußen, kreischt und fällt dann ohnmächtig einem Mithäftling in die Arme. Sawahiri ruft die Namen mehrerer Gefangenen, die aufgrund der Folter gestorben seien, wie er behauptet. „Wo ist denn die Demokratie?“, ruft er. „Wo ist die Freiheit! Wo sind die Menschenrechte? Wo ist die Gerechtigkeit? Wir werden es nie vergessen! Wir werden es nie vergessen!“

Sawahiris Foltervorwürfe wurden durch gerichtsmedizinische Untersuchungsberichte erhärtet, in denen sechs Verletzungen an unterschiedlichen Körperteilen aufgeführt wurden, die durch Schläge „mit einem festen Gegenstand“verursacht wurden. Sawahiri sagte später in einem Verfahren gegen die Geheimdiensteinheit 75 aus, die die Verhöre im Gefängnis durchgeführt hatte. Seine Anschuldigungen wurden gestützt durch die Aussage eines Geheimdienstoffiziers, der erklärte, dass er Sawahiri im Gefängnis gesehen habe, „mit rasiertem Kopf, er war seiner Würde vollkommen beraubt und wurde Folterungen aller Art unterworfen“. Der Offizier berichtete auch, er sei im Verhörraum gewesen, als ein weiterer Gefangener hereingebracht wurde, der an Händen und Füßen gefesselt war. Der Vernehmungsleiter wollte, dass Sawahiri seine Beteiligung an der Ermordung Sadats gestand. Als der andere Gefangene sagte: „Wie können Sie erwarten, dass er gesteht, wenn er weiß, dass darauf die Todesstrafe steht?“, erwiderte Sawahiri: „Die Todesstrafe ist gnädiger als die Folter.“

DER PROZESS zog sich drei Jahre hin. Manchmal wurde täglich verhandelt, dann verging mehr als ein Monat, bis die Angeklagten wieder in den Gerichtssaal gebracht wurden. Da sie verschiedenen Gruppen angehörten, lernten viele sich erst im Gefängnis kennen. Sie begannen Absprachen zu treffen. Während einige vom Wiederaufbau ihrer Organisationen sprachen, gab es unter den Häftlingen auch Diskussionen über die ernüchternde Tatsache, dass so viele von ihnen verhaftet worden waren und die Bewegung so schnell aufgeflogen war. „Wir sind besiegt worden

und haben verloren“, schrieb Sawahiri an einen seiner Mitgefangenen.[47] Sie unterhielten sich tagelang darüber, weshalb die Untergrundaktionen gescheitert waren und was sie hätten anders machen müssen. „Ajman erzählte mir, dass er gegen das Attentat war“, erinnerte sich Montassir al-Sajat, sein Mithäftling und Biograf. „Er glaubte, man hätte warten und das Regime durch einen Militärputsch schlagartig beseitigen sollen. Er war nicht blutrünstig.“

Durch seine Erziehung, seinen familiären Hintergrund und seinen relativen Wohlstand hob sich Sawahiri von den Mitgefangenen ab. Regelmäßig brachte ihm ein Fahrer Nahrungsmittel von seiner Familie, die Sawahiri unter den anderen Häftlingen verteilte.[48] Er half auch im Gefängniskrankenhaus aus.

In der Haft kam Sawahiri auch mit Scheich Omar Abd ar-Rahman in Kontakt, dem wohl bekanntesten ägyptischen Islamisten, der ebenfalls der Beteiligung am Mordkomplott gegen Sadat bezichtigt wurde. Der sonderbare, willensstarke Mann, der in seiner Kindheit infolge von Diabetes erblindet war, aber eine kräftige, mitreißende Stimme besaß, hatte sich in den islamistischen Kreisen einen Namen gemacht durch seine wortgewaltige Kritik an Nasser, der ihn acht Monate ohne Anklage in den Kerker werfen ließ. Nach dem Tod Nassers wuchs der Einfluss des blinden Scheichs enorm, vor allem in Oberägypten, wo er Theologie am Asjut-Institut der al-Azhar-Universität lehrte. Er gewann viele Studenten als Anhänger und stieg zum Führer der Islamischen Vereinigung auf. Einige der jungen Islamisten finanzierten ihre Aktionen durch Überfälle auf koptische Christen, die ungefähr zehn Prozent der Bevölkerung Ägyptens ausmachten, aber einen Großteil der Ladenbesitzer und kleinen Geschäftsleute stellten. Mehrmals stürmten die jungen Radikalen koptische Hochzeiten und raubten die Gäste aus. Die Theologie des Dschihad erfordert eine Fatwa, ein religiöses Rechtsgutachten, um Aktionen zu legitimieren, die sonst als kriminelle Handlungen gelten würden. Scheich Omar erstellte bereitwillig Fatwen, in denen die Ermor-

dung von Christen und die Plünderung koptischer Juweliergeschäfte gutgeheißen wurden unter der Voraussetzung, dass zwischen Christen und Muslimen Krieg herrschte.

Als Sadat schließlich gegen die Islamisten vorging, emigrierte der blinde Scheich für drei Jahre nach Saudi-Arabien und in andere arabische Länder, wo er wohlhabende Förderer für seine Sache fand. Als er 1980 nach Ägypten zurückkehrte, war er nicht mehr nur spiritueller Ratgeber der Islamischen Vereinigung, sondern auch ihr Emir. In einer seiner ersten Fatwen verkündete Scheich Omar, dass ein vom Glauben abgefallener politischer Führer zu Recht von den Gläubigen umgebracht werden dürfe. In der Verhandlung über seine Beteiligung an der Ermordung Sadats gelang es seinem Anwalt, das Gericht davon zu überzeugen, dass sein Mandant mit dem Komplott nur am Rande etwas zu tun gehabt habe, da er in seiner Erklärung den ägyptischen Staatspräsidenten nicht namentlich genannt habe. Ein halbes Jahr nach seiner Verhaftung kam der Scheich wieder auf freien Fuß.

Die Mitglieder der beiden wichtigsten islamistischen Organisationen al-Dschihad und Gamaa Islamija verfolgten zwar das gemeinsame Ziel, die Regierung zu stürzen, hatten jedoch große ideologische und taktische Differenzen. Der blinde Scheich predigte, dass die gesamte Menschheit den Islam annehmen könne, und begnügte sich mit der Verbreitung seiner Botschaft. Sawahiri war gänzlich anderer Meinung. Da er den Massen misstraute und alle anderen Glaubensrichtungen verachtete, die von seiner Auffassung des Islams abwichen, agierte er lieber im Verborgenen und eigenständig, bis der richtige Augenblick gekommen war und seine Gruppe die Macht ergreifen und ihre totalitäre religiöse Vision in die Praxis umsetzen würde.

Gamaa Islamija und al-Dschihad hatten unter der Führung von Scheich Omar zusammengearbeitet, doch einige Leute aus al-Dschihad, darunter Kamari und Sawahiri, wollten einen der Ihren an der Spitze sehen. Im Kairoer Gefängnis führten die Mitglieder der beiden Organisationen hitzige Debatten darüber, wie am

ehesten eine wahre islamische Revolution durchzuführen sei, und stritten endlos darüber, wer sich am besten als Führer eigne. Sawahiri wies darauf hin, dass laut der Scharia der Emir nicht blind sein dürfe.[49] Scheich Omar erwiderte, dass der Emir der Scharia zufolge auch kein Gefangener sein dürfe. Die Rivalität der beiden Männer spitzte sich zu. Sajat versuchte Sawahiri bei seinen Angriffen auf den Scheich zu bremsen, doch Sawahiri wollte nicht zurückstecken. Dies führte schließlich zum Bruch zwischen der Gamaa Islamija und al-Dschihad.

SAWAHIRI wurde wegen Waffenhandels zu drei Jahren Haft verurteilt, die er bis zum Ende des Prozesses schon fast abgesessen hatte. Möglicherweise als Gegenleistung für seine Bereitschaft, gegen andere Angeklagte auszusagen, ließ die Regierung weitere Anklagepunkte gegen ihn fallen.

Nach seiner Entlassung 1984 war Sawahiri ein verhärteter, zu allem entschlossener Radikaler mit festgefügten Überzeugungen. Saad Eddin Ibrahim, ein bekannter Soziologe an der Amerikanischen Universität in Kairo, unterhielt sich mit Sawahiri kurz nach dessen Entlassung und bemerkte an ihm ein ausgeprägtes Misstrauen und einen überwältigenden Drang nach Rache, der kennzeichnend ist für Männer, die im Gefängnis misshandelt worden sind. Vielleicht hatte die Folter bei diesen sehr religiösen Männern auch noch andere Auswirkungen. Viele von ihnen berichteten, dass sie Visionen hatten, nachdem sie gefoltert worden waren: Sie wurden von den Heiligen im Paradies empfangen und sahen die gerechte islamische Gesellschaft vor sich, die durch ihr Märtyrertum ermöglicht wurde.[50]

Ibrahim hatte in den siebziger Jahren eine Untersuchung über politische Gefangene in Ägypten durchgeführt. Er stellte fest, dass die Anhänger der Islamisten meist junge Männer waren, die aus den Dörfern zur Schulausbildung in die Stadt gekommen waren. Mehrheitlich handelte es sich um Söhne von kleinen und mittleren Beamten. Sie waren sehr ehrgeizig und interessierten

sich für Naturwissenschaften und Ingenieurwesen, Fächer, zu denen nur die begabtesten Studenten zugelassen wurden. Das waren nicht die entfremdeten, marginalisierten Jugendlichen, die ein Soziologe möglicherweise erwartete. Vielmehr waren es „modellhafte junge Ägypter. Sie waren indes nicht typisch, weil sie sich vom Durchschnitt ihrer Generation deutlich abhoben“.[51] Ibrahim führte die Rekrutierungserfolge der militanten islamistischen Gruppen darauf zurück, dass sie den Gedanken der Brüderlichkeit und der Gemeinschaft betonten und spirituelle Hilfestellung boten, was den Zuwanderern vom Lande eine „weiche Landung“in der Stadt ermöglichte.

Sawahiri, der die Studie im Gefängnis gelesen hatte, widersprach diesen Schlussfolgerungen heftig. Er behauptete, die jungen Leute würden von den Idealen des Islams angezogen werden, nicht davon, dass ihnen die islamischen Gruppen die Erfüllung ihrer sozialen Bedürfnisse versprachen. „Sie haben durch Ihre weltliche Analyse unsere Bewegung auf eine triviale Ebene herabgezogen“, warf er Ibrahim vor. „Möge Gott sich Ihrer erbarmen.“[52]

Ibrahim reagierte auf Sawahiris Kritik mit einer alten arabischen Redensart: „Jeder, der etwas versucht, wird belohnt. Wenn er es richtig macht, erhält er eine doppelte Belohnung. Doch wenn er scheitert, wird er für den Versuch belohnt.“

Sawahiri lächelte und erwiderte: „Sie bekommen eine einfache Belohnung.“

Dr. Sawahiri nahm seine Tätigkeit als Arzt wieder auf. Doch er machte sich Sorgen wegen der möglichen Folgen seiner Aussage im Folterprozess gegen die Angehörigen der Geheimdiensteinheit 75.[53] Er erwog, sich um eine Chirurgenstelle in England zu bewerben.[54] Es gelang ihm, an der Klinik Ibn al-Nafis in Saudi-Arabien eine Anstellung zu erhalten, obwohl ihm die ägyptische Regierung für drei Jahre untersagt hatte, das Land zu verlassen. Sawahiri beschaffte sich ein Touristenvisum für Tunesien, vielleicht unter Vorlage eines gefälschten Passes.[55] Offensichtlich

wollte er nicht mehr zurückkehren. Er hatte sich nach der Entlassung den Bart abrasiert, was signalisierte, dass er seine Untergrundarbeit wieder aufnehmen wollte.

Bei seiner Abreise traf er am Flughafen in Kairo seinen Freund Abdallah Schleifer. „Wohin fliegen Sie?“, fragte ihn Schleifer.

„Nach Saudi-Arabien“, vertraute ihm Sawahiri an. Er wirkte glücklich und entspannt.

Die beiden Männer umarmten sich. „Hören Sie, Ajman, halten Sie sich aus der Politik heraus“, riet ihm Schleifer.

„Das werde ich tun!“, erwiderte Sawahiri. „Das werde ich tun!“

3 DER GRÜNDER

Mit 34 Jahren war Dr. Ajman al-Sawahiri eine beeindruckende Persönlichkeit. Mehr als die Hälfte seines politischen Lebens hatte er sich als Revolutionär betätigt und als Führer einer islamistischen Untergrundzelle. In endlosen Debatten im Gefängnis hatte er seine politischen Fertigkeiten geschult und war nun ein gefestigter, erbitterter und entschlossener Kämpfer.

Nach Angaben des saudischen Geheimdienstes reiste er 1985 mit einem Pilgervisum in das Königreich ein und beschaffte sich dort eine Arbeitserlaubnis.[1]Ungefähr ein Jahr lang arbeitete er am Krankenhaus Ibn al-Nafis in Dschidda. Sawahiris Schwester Heba, eine Onkologie-Professorin an der Universität Kairo, erzählte, dass er in dieser Zeit die erste Teilprüfung für eine Chirurgenstelle ablegte, die er in England anstrebte. Seine Mutter und andere Familienangehörige glaubten, er werde schließlich wieder nach Kairo zurückkehren, weil er weiterhin Miete für seine Praxis in Maadi bezahlte. Auch sein Bruder Mohammed hielt sich in Saudi-Arabien auf und arbeitete in Medina als Architekt.

Sawahiris Anwalt und früherer Mithäftling Montassir al-Sajat kam auf seiner Reise nach Mekka durch Dschidda und erlebte Sawahiri ernst und bedrückt. „Die Narben, die er von den unbeschreiblichen Folterungen davongetragen hatte, bereiteten ihm keine Schmerzen mehr“, schrieb Sajat später, „doch sein Herz litt noch immer darunter.“[2] Nach Sajats Ansicht war Sawahiri aus Ägypten geflohen, weil ihn wegen des Verrats an seinen Freunden Gewissensbisse plagten und er dadurch den Anspruch auf die Führung von al-Dschihad eingebüßt habe. Er suchte nach einem Ort, wo er sich von dieser Schuld befreien und wo die radikale islamistische Bewegung einen Brückenkopf errichten konnte.[3] „Die Lage in Ägypten hatte sich zugespitzt“, schrieb Sawahiri später, „man kann auch sagen, sie war explosiv geworden.“[4]

Dschidda ist der wirtschaftliche Mittelpunkt des saudi-arabischen Königreiches, über seinen Hafen gelangen die Millio-

nen Pilger ins Land, die jährlich nach Mekka ziehen. Jeder erwachsene Muslim ist verpflichtet, diese Pilgerfahrt, die Hadsch, mindestens einmal in seinem Leben zu absolvieren, sofern er gesundheitlich dazu in der Lage ist. Einige der Wallfahrer, die in der Stadt blieben, wurden zu Begründern großer Kaufmanns- und Bankiersdynastien - darunter Bin Mahfous, Aliresa und Kaschoggi. Ihre Wurzeln reichen bis zu den Einwanderern aus dem Jemen, Persien und der Türkei zurück. Aufgrund dieses kosmopolitischen Erbes unterschied sich die Stadt vom kulturell und ethnisch abgeschlossenen Landesinneren. Hier in Dschidda spielten die Familien, nicht die Stämme die Hauptrolle, und zu der Hand voll von Namen, die den Ton angaben, gehörte auch die Familie Bin Laden.

Sajat behauptet, dass sich Sawahiri und Bin Laden in Dschidda zum ersten Mal begegneten, was durchaus wahrscheinlich ist.[5] Sawahiri war vor seiner Haft bereits zweimal in Afghanistan gewesen und wollte so schnell wie möglich wieder dorthin zurückkehren. Der Weg nach Afghanistan führte unmittelbar durch Bin Ladens Wohnung. Jeder, der Geld spendete oder sich für den Dschihad anwerben lassen wollte, kannte den unternehmungslustigen jungen Saudi. Doch in Anbetracht der kleinen, überschaubaren Welt, in der sich der heilige Krieg abspielte, mussten sich die beiden früher oder später ohnehin über den Weg laufen.

DER NAME DSCHIDDA bedeutet auf Arabisch „Großmutter“, und der Überlieferung zufolge bezieht sich der Name auf Eva, die Stammmutter der Menschheit, die auf einem weitläufigen, ummauerten Gelände in der Nähe des Arbeiterviertels beigesetzt worden sein soll, in dem Osama Bin Laden aufwuchs. Im 12. Jahrhundert entwickelte sich ein Kult um ihr vermutetes Grabmal, in dem die Überreste ihres riesenhaften, fast 150 Meter langen Körpers liegen sollen und über dem sich an der Stelle, wo sich angeblich ihr Nabel befand, ein Kuppelschrein erhebt. Der berühmte britische Reisende und Orientalist Sir Richard Francis

Burton besuchte das Grab 1853, vermaß es und bemerkte dazu: „Wenn unsere Urahnin 120 Schritte maß vom Kopf bis zum Fuß und 80 Schritte von der Hüfte zu den Fersen, muss sie stark einer Ente geähnelt haben.“[6] Die Wahhabiten, die Anhänger der in Saudi-Arabien vorherrschenden islamischen Glaubensrichtung, die eine Verehrung von Gräbern ablehnen, zerstörten die Stätte 1928, nachdem der Hedschas und mit ihm Dschidda 1925 von Ibn Saud erobert und zum Königreich Hedschas und Nadschd erklärt worden war (seit 1932 Saudi-Arabien). Heute ist an dieser Stelle ein gewöhnlicher wahhabitischer Friedhof mit langen Reihen einförmiger, nicht markierter Gräber, die aussehen wie unbepflanzte Blumenbeete. Der Vater von Osama Bin Laden wurde hier beerdigt[7], nachdem er 1967 im Alter von 59 Jahren bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen war.[8]

Welch brennenden Ehrgeiz der Sohn entwickelte, lässt sich nur ermessen, wenn man die Leistungen des Vaters berücksichtigt. Unnahbar, einflussreich, aber bescheiden im Auftreten, war Mohammed Bin Awad Bin Laden schon vor der Geburt Osamas zu einer lebenden Legende geworden. Er stellte ein mächtiges Vorbild dar für einen jungen Mann, der ihn verehrte und hoffte, es ihm zumindest gleich tun zu können, wenn er ihn schon nicht zu überflügeln vermochte. Mohammed war in einem entlegenen Tal im Zentraljemen zur Welt gekommen. Diese Region, die den Namen Hadramaut trägt, ist für ihre filigranen, aus Lehmziegeln errichteten Häuser bekannt, die aussehen wie Sandburgen und bis zu zwölf Stockwerke hoch aufragen. Durch diese fantasievollen Bauwerke machten sich die Bewohner des Hadramaut einen Namen als Baumeister und Architekten.[9] Doch in erster Linie ist das Hadramaut bekannt geworden durch die Menschen, die es verlassen haben. Über Jahrtausende haben sie ihren Weg gesucht durch die große Sandwüste im Süden der arabischen Halbinsel und dann entlang der Berge, die sich an der Ostküste des Roten Meeres erheben und sich in den Hedschas erstrecken, jenen Landstrich, in dem der Islam geboren wurde. Von dort zogen viele von

ihnen hinaus in die Levante und nach Südostasien, manche gingen sogar auf die Philippinen, und bildeten eine weitläufige Bruderschaft von Kaufmännern, Geschäftsleuten und Bauunternehmern. Eine verheerende Dürre trieb Anfang der dreißiger Jahre Tausende Bewohner Hadramauts aus dem Land und zwang sie, sich anderswo durchzuschlagen. Zu ihnen gehörte auch Mohammed Bin Laden. Nach einem kurzen Aufenthalt in Äthiopien[10] fuhr er mit dem Schiff nach Dschisan an der südarabischen Küste[11] und schloss sich dort einer Kamelkarawane nach Dschidda an. Bei seiner Ankunft in der Stadt 1931 war er 23 Jahre alt.

Anfang der dreißiger Jahre war Arabien eine der ärmsten, rückständigsten Regionen der Welt. Es war noch nicht vereinigt - das Königreich Saudi-Arabien entstand erst 1932. Der Herrscher über dieses zersplitterte Wüstenreich war Abdul Asis Bin Abdul Rahman Bin Faisal al-Saud, im Westen besser bekannt unter dem Namen Ibn Saud, der in Riad in einem bescheidenen Palast aus Lehmziegeln residierte. Er hatte gerade einen Aufstand der Ichwan niedergeschlagen, einer Gruppe religiöser Fanatiker, eine Art Vorläufer von al-Qaida. Sie hatten einst die Sturmtruppen von Ibn Saud gebildet und bei ihrem Feldzug zur „Reinigung“der arabischen Halbinsel im Namen des Islam Tausende unschuldiger und unbewaffneter Menschen massakriert.[12] Der König wollte die Ichwan stärker unter Kontrolle bringen und verhindern, dass sie auf ihren Raubzügen in Nachbarländer vorstießen. Die Ichwan lehnten das Bündnis des Königs mit Großbritannien ab und verurteilten seinen ausschweifenden Lebensstil und seine Vielweiberei, doch der ausschlaggebende Grund für ihre Revolte war sein Versuch, den heiligen Krieg einzudämmen, der nach ihrem Verständnis unbegrenzbar war und eine Pflicht gegenüber Gott darstellte.

Ibn Saud hatte sich von den geistlichen Führern die Erlaubnis beschafft, die mordlustigen Eiferer in die Schranken zu weisen. Dies war der Geburtsstunde des modernen Saudi-Arabien. Indem sie dem König das alleinige Recht zugestanden, den heiligen

Krieg auszurufen, stärkten die wahhabitischen Geistlichen ihre Stellung als Schiedsrichter zwischen den verschiedenen Mächten in dieser stark religiös bestimmten Gesellschaft. Der König besiegte schließlich die Kamelreiter der Ichwan mit Hilfe von Motorrädern, Maschinengewehren und britischen Bombern. Doch die Spannung zwischen der Königsfamilie und religiösen Eiferern war von Anfang an Teil der sozialen Dynamik des modernen Saudi-Arabiens.

Die meisten Saudis lehnen die Bezeichnung Wahhabiten ab; sie nennen sich entweder *muwahhidun* - Unitarier -, denn den Kern ihres Glaubens bildet die Einheit Gottes, oder Salafisten, was sich auf ihre Vorbilder (*salaf*) bezieht, die verehrten Weggefährten des Propheten. Der Gründer der Bewegung, Mohammed Ibn Abdul Wahhab, wollte das 18. Jahrhundert wieder aufleben lassen und glaubte, dass sich die Muslime von der wahren Religion entfernt hätten, die im Goldenen Zeitalter des Propheten und seinen direkten Nachfolgern begründet worden war. Neben anderen theologischen Neuerungen[13]glaubte Abdul Wahhab auch daran, dass Gott in Menschengestalt erscheine; er lehnte die Fürsprache von Heiligen und die Verehrung von Toten ab und verlangte, dass sich muslimische Männer den Bart nicht schneiden dürften. Er verbot Feiertage, sogar das Feiern des Geburtstags des Propheten, und seine Anhänger zerstörten viele heilige Stätten, die er als Götzentempel betrachtete. Er kritisierte die Kunst als gotteslästerlich und gefährlich. Seinen Anhängern erlaubte er, all jene zu töten, zu schänden oder zu berauben, die sich weigerten, seinen Verfügungen Folge zu leisten.[14]

Andere arabische Muslime betrachteten Abdul Wahhab dagegen als einen gefährlichen Ketzer. Als er 1744 aus dem Nadschd vertrieben wurde, dem Zentrum der arabischen Halbinsel, begab er sich unter den Schutz von Mohammed Ibn Saud, des Gründers des ersten saudi-arabischen Staates. Obwohl die Osmanen die Saudis bald niederwarfen, blieb die Partnerschaft, die Abdul Wahhab mit der Familie Saud geknüpft hatte, bestehen. Den Kern

ihres Bündnisses bildete die Überzeugung, dass es keinen Unterschied zwischen Religion und Staat gebe. Abdul Wahhabs extreme Ansichten sollten dauerhaft eine tragende Säule der Herrschaft der Saudis bilden.

Im 19. Jahrhundert entstand ein zweiter saudi-arabischer Staat, der jedoch nach Auseinandersetzungen innerhalb der Familie rasch wieder zerfiel. Als Ibn Saud im 20. Jahrhundert seine Familie zum dritten Mal an die Macht brachte, wurden die Lehren von Abdul Wahhab zur Staatsreligion erhoben und alle anderen Formen der islamischen Religionsausübung verboten. Dies geschah im Namen des Propheten, der verfügt hatte, dass es in Arabien nur eine Religion geben dürfe. In der voreingenommenen Sichtweise der Wahhabiten gab es auch nur eine rechtmäßige Auslegung des Islams - den Salafismus -, alle übrigen muslimischen Denkschulen galten als Abweichler.

IN MOHAMMED BIN LADENS Karriere spiegelte sich das zunächst langsame, dann explosive Wirtschaftswachstum Saudi-Arabiens. Bei seiner Ankunft 1931 befand sich das junge Königreich im wirtschaftlichen Niedergang. Haupteinnahmequelle waren die Pilger, die jedes Jahr während der Hadsch zu den heiligen Stätten in Mekka und Medina strömten, doch infolge der Weltwirtschaftskrise waren die Pilgerströme abgeebbt, und sogar der Export von Datteln, der für bescheidene Einnahmen gesorgt hatte, war zurückgegangen. Die Zukunft des Landes versprach im besten Fall ähnlich trostlos zu werden wie seine Vergangenheit. Auf Einladung des verzweifelten Königs war im April jenes Jahres der amerikanische Geologe Karl Twitchell nach Saudi-Arabien gekommen, um nach Wasser und Gold zu suchen.[15] In dieser Hinsicht wurde er zwar nicht fündig, doch er glaubte, es könnte Erdölvorkommen geben.

Twitchells Entdeckung schuf die Grundlage für die Entwicklung eines Gemeinschaftsprojekts, das als Arabian American Oil Company bekannt wurde, abgekürzt Aramco. Im Lauf der folgenden Jahre baute eine kleine Gruppe von Ingenieuren und

Bohrarbeitern in der Ostprovinz ein Ölförderunternehmen auf. Aramco war anfänglich eine kleine Firma, doch da das Wirtschaftsleben im Land weitgehend darniederlag, stieg sie bald zum führenden Unternehmen des Landes auf. Mohammed Bin Laden, der als Hafenarbeiter in Dschidda begonnen hatte, fand eine Anstellung bei Aramco und arbeitete als Maurer in Dhahran.[16]

Der erste große Ölboom in den fünfziger Jahren setzte die wirtschaftliche Transformation der kargen Halbinsel in Gang. Wüstenprinzen, die bislang von Datteln und Kamelmilch gelebt hatten, vertäuten nun plötzlich ihre Yachten am Hafen von Monaco. Doch der Reichtum wurde nicht gänzlich in den Casinos an der Riviera verprasst, obwohl sich die Saudis rasch den Ruf von großen Verschwendern erwarben. Ausländische Bauunternehmen, vor allem die amerikanische Firma Bechtel, rückten mit ihren riesigen Maschinenparks an und begannen in dem Wüstenkönigreich Straßen, Schulen, Krankenhäuser, Häfen und Kraftwerke zu bauen, die dem Land eine moderne Fassade verschafften. Die meisten dieser frühen Projekte wurden von Aramco in Auftrag gegeben. Kein anderes Land hatte jemals einen solch rasanten, grundlegenden Wandel durchgemacht.

Bin Ladens Zukunft hellte sich auf, als ihm die amerikanischen Ingenieure, die auf Druck der saudischen Regierung mehr einheimische Arbeitskräfte ausbilden und einstellen mussten, Projekte anvertrauten, die für die großen Firmen zu klein waren. Bald erwarb er sich den Ruf eines zuverlässigen und ehrlichen Bauunternehmers. Er war ein kleiner, gut aussehender Mann und hatte ein Glasauge[17] - die Folge eines Schlages, den ihm ein Lehrer an seinem ersten Schultag versetzt hatte.[18] Bin Laden ging danach nie mehr in die Schule und war daher Analphabet - „seine Unterschrift sah aus wie die eines Kindes“, erinnerte sich einer seiner Söhne.[19] Doch er konnte hervorragend mit Zahlen umgehen: er beherrschte problemlos das Kopfrechnen und vergaß nie eine Maßangabe. Ein Amerikaner, der ihn in den fünfziger Jahren kennen lernte, schilderte ihn als einen „dunklen, freundlichen und

energiegeladenen Mann“.[20] Im Rahmen eines Sonderprogramms ermöglichte es Aramco seinen Angestellten, sich für ein Jahr beurlauben zu lassen, um ihr Glück in der Geschäftswelt zu versuchen.[21] Wenn sie scheiterten, konnten sie wieder in ihre alte Position in der Firma zurückkehren und erhielten auch wieder ihre frühere Bezahlung. Die Mohammed Bin Laden Company gehörte zu den zahlreichen Unternehmen, die mit Starthilfe durch Aramco gegründet wurden. [22]Bin Laden beharrte darauf, Seite an Seite mit seinen Leuten zu arbeiten, wodurch starke Bindungen entstanden. „Ich bin als Arbeiter aufgewachsen, ich liebe die Arbeit und das Zusammenleben mit den Arbeitern“, erklärte er. „Ohne meine Liebe zur Arbeit hätte ich keinen Erfolg gehabt.“[23] Er wusste auch, dass es wichtig war, eine Mannschaft zusammenzuhalten, und nahm daher manchmal auch wenig gewinnbringende Projekte an, um die Arbeitsplätze seiner Männer zu erhalten.[24] Sie nannten ihn *mu'alim*, was sowohl „Handwerker“als auch „Lehrer“bedeutet.[25]

Bin Laden renovierte Häuser in Dschidda[26], als Finanzminister Scheich Abdullah Bin Suleiman auf seine Arbeit aufmerksam wurde[27]. Der Minister erwähnte ihn lobend gegenüber König Ibn Saud. Viele Jahre später erzählte Osama Bin Laden, wie sein Vater die Gunst des alten Königs gewann, der nun weitgehend an den Rollstuhl gefesselt war und sich eine Rampe bauen lassen wollte, damit sein Wagen in das Schlafzimmer im Obergeschoss des Chosam-Palastes in Dschidda fahren konnte[28]. Als Mohammed Bin Laden die Arbeit erledigt hatte, fuhr er das Auto des Königs persönlich die Rampe hoch, um unter Beweis zu stellen, dass diese das Gewicht des Wagens tragen konnte.[29] Aus Dankbarkeit erteilte ihm der König den Auftrag, mehrere neue Königspaläste zu errichten, darunter auch das erste Betongebäude in Riad.[30] Schließlich ernannte ihn der König zum ehrenamtlichen Minister für staatliche Bauprojekte.[31]

Bin Ladens Ansehen wuchs, seine Bande zum Königshaus vertieften sich, und er ging stets auf dessen Launen und Wünsche

ein. Anders als die Inhaber ausländischer Firmen war er bereit, laufende Projekte abzubrechen, um neue beginnen zu können, zeigte sich geduldig, wenn die königliche Schatzkammer leer war, und lehnte niemals einen Auftrag ab. Seine Loyalität wurde belohnt, als sich ein britisches Unternehmen aus einem Projekt zurückzog, dem Bau einer Straße zwischen Dschidda und Medina; der Finanzminister übertrug Bin Laden den Auftrag und erklärte sich bereit, ihm dafür genau so viel zu bezahlen wie der ausländischen Firma.[32]

Saudi-Arabien benötigte Straßen. Noch bis in die fünfziger Jahre gab es nur eine einzige gut befestigte Straße, sie verlief zwischen Riad und Dhahran.[33]Bin Laden schaute sich seinen großen Konkurrenten Bechtel an und erkannte schnell, dass er ohne eine entsprechende Ausrüstung niemals an die wirklich lukrativen Projekte herankommen würde. Er begann Maschinen zu kaufen und wurde in kurzer Zeit der weltweit größte Abnehmer für die Bulldozer von Caterpillar.[34] Von nun an baute er fast jede wichtige Straße im Wüstenkönigreich. Sein alter Förderer Aramco lieferte ihm den Asphalt kostenlos.[35] Bin Laden zog mit seiner Familie nach Dschidda.

Als Umm Kalthoum, die berühmteste Sängerin Arabiens, die Moschee des Propheten in Medina besuchte, bemerkte sie entsetzt die brüchigen Säulen und die Risse in den gewölbten Decken.[36] Sie begann Geld für eine Renovierung zu sammeln, was den alternden König erzürnte. Er beauftragte Bin Laden, sich des Problems anzunehmen. Die ursprüngliche Moschee, die aus Lehmziegeln und Holzbalken bestand, war 622 n. Chr. errichtet und später mehrmals erweitert worden, doch sie konnte nicht Millionen von Pilgern fassen. Bin Laden verdreifachte die Größe der Moschee während der ersten Renovierung, die 1953 begann. Doch dies war erst der Anfang einer Entwicklung, in deren Verlauf Mohammed Bin Laden den heiligsten Stätten des Islams seinen Stempel aufdrückte.

Einer der Söhne des Königs, Prinz Talal, war zur Zeit der Renovierung der Moschee Finanzminister. Er versuchte die Maßnahme zu überwachen, doch Bin Laden war es gewohnt, unbeaufsichtigt zu arbeiten, selbstständig zu kalkulieren und nur dem König Bericht zu erstatten. Talal stellte bestürzt fest, dass Bin Laden überhaupt keine Baupläne eingereicht hatte. „Wir müssen das Ganze besser organisieren", beklagte sich Talal.[37] Bin Laden weigerte sich. Er erklärte, er werde den Auftrag so ausführen, wie er es für richtig halte, oder ihn zurückgeben.

Prinz Talal entschloss sich, ein formell vom König geleitetes Beratungsgremium einzurichten, das die Renovierung überwachen sollte. Dann bot er Bin Laden an, in diesen Rat einzutreten. „Es war eigentlich nicht ganz korrekt, ihn in dasselbe Gremium aufzunehmen, das ihn kontrollieren sollte", räumte Talal ein. „Zum Glück war er dazu bereit. Wenn ich mich mit ihm angelegt hätte, hätte der König wohl mich gefeuert und an Bin Laden festgehalten."

Im November 1953 starb Ibn Saud, sein ältester Sohn Saud wurde sein Nachfolger. Saud setzte einen neuen Maßstab für Verschwendungssucht und Protzerei und prägte fast im Alleingang ein Klischee, das den Saudis fortan anhaften sollte, als er durch die staubigen Straßen ritt und Geld in die Luft warf.[38]Das Königshaus gab nun jegliche Zurückhaltung auf, und Angehörige der Königsfamilie wollten an allen Verträgen, Konzessionen und Unternehmungen beteiligt werden, obwohl sie bereits aus den Ölgeldern, die sie sich selbst bewilligt hatten, ein üppiges Einkommen bezogen.

Für die Baubranche waren dies goldene Zeiten. König Saud entfesselte eine Bauwut, er ließ Paläste, Universitäten, Pipelines, Meerwasserentsalzungsanlagen und Flughäfen bauen, und Bin Ladens Unternehmen wuchs rasant. Im Jahr 1954 wurde der Regierungssitz von Dschidda nach Riad verlegt. In der neuen Hauptstadt musste ein vollkommen neuer Verwaltungskomplex errichtet werden, dazu Botschaftsgebäude, Hotels und eine Auto-

bahn. Durch diese Maßnahmen wurden die Staatsfinanzen derart strapaziert, dass die Regierung Bin Laden das Hotel al-Jamama, eines der damals zwei Fünf-Sterne-Hotels in Riad, als Bezahlung überlassen musste.[39]

Mittels geschickter Kooperationen mit großen ausländischen Konzernen begann Bin Laden sein Geschäft zu diversifizieren.[40] Binladen Kaiser wurde eine der größten Baufirmen der Welt. Binladen Emco stellte vorgefertigte Betonteile für Moscheen, Hotels, Krankenhäuser und Stadien her. Die Al-Midhar Binladen Development Company bot ausländischen Firmen, die auf dem saudischen Markt Fuß fassen wollten, Beratungsdienstleistungen an. Die Binladen Telecommunications Company repräsentierte Bell Canada, das die lukrativsten Staatsaufträge in diesem Sektor an Land ziehen konnte. Saudi Traffic Safety, ein weiteres Gemeinschaftsunternehmen, wuchs zur größten Fahrbahnmarkierungsfirma der Welt heran. Das Imperium umfasste zudem Firmen, die Ziegel, Türen, Fenster, Dämmstoffe, Gerüste, Aufzüge und Klimaanlagen herstellten.

In dieser Zeit begann sich der monumentale, fast stalinistisch anmutende saudische Architekturstil immer stärker durchzusetzen. Die riesigen, bisweilen einschüchternden Flächen aus Spannbeton kündeten davon, dass eine neue Großmacht auf der Bühne der Geschichte erschienen war. Und die Saudi Binladin Group (es gibt unterschiedliche englische Schreibweisen des Firmennamens wie auch für die Mitglieder der Familie), wie das Unternehmen bald genannt wurde, definierte diese monumentale und stark ornamentale Ästhetik, die ihren Höhepunkt bei der Renovierung der Großen Moschee in Mekka erreichte - dem prestigeträchtigsten Bauauftrag, der im saudischen Königreich zu vergeben war.[41]

Umschlossen von den kargen Ausläufern der Sarawat-Bergkette, die die Stadt vor den Augen der Ungläubigen abschirmen, entwickelte sich Mekka an der Kreuzung zweier alter Karawanenwege und wurde zu einem Umschlagplatz für Seide, Ge-

würze und Duftstoffe aus Asien und Afrika, die für den Mittelmeerraum bestimmt waren. Schon in vorislamischer Zeit galt dieser bedeutende Handelsplatz aufgrund des dort befindlichen leeren, würfelförmigen Gebäudes, der Kaaba, als heilige Stätte. Die Muslime betrachten die Kaaba als Zentrum der Welt, sie ist der Mittelpunkt des islamischen Glaubens. Der Legende zufolge legte Adam den Grundstein für das Bauwerk, das später vom Propheten Ibrahim (dem Abraham der jüdischen und christlichen Überlieferung) und dessen Sohn Ismail, dem Stammvater der Araber, mit den graublauen Steinen aus den Bergen der Umgebung neu errichtet wurde. So stellte sich Mohammed Bin Laden in eine Reihe mit dem ersten Menschen und dem geistigem Vater des Monotheismus.

Die Renovierung der Großen Moschee dauerte 20 Jahre. Mohammed Bin Laden erlebte ihre Fertigstellung nicht mehr; die Saudi Binladin Group renovierte später sowohl die Große Moschee als auch die Moschee des Propheten ein zweites Mal, was insgesamt mehr als 18 Milliarden Dollar kostete. Bin Ladens Plan für die Große Moschee ist ein Meisterwerk der Bewältigung großer Menschenmengen; er umfasste die Schaffung von 41 Haupteingängen, Badeeinrichtungen für 1440 Menschen und von Aufzügen, die pro Stunde mehr als 100 000 Personen befördern können. Zwei breite Bogengalerien umschließen einen riesigen offenen Hof. Während der Hadsch kann die Moschee gleichzeitig eine Million Pilger aufnehmen. Fast alle Oberflächen, selbst das Dach, bestehen aus Marmor, was dem Gebäude einen Hauch von kühler, unpersönlicher, fast ehrfurchtgebietender Pracht verleiht - das allgemeine Merkmal der religiösen Architektur Saudi-Arabiens.

König Sauds Herrschaft erwies sich in mannigfacher Hinsicht als desaströs, sodass ihn sein Bruder Faisal 1958 faktisch entmachtete. Faisal berichtete später, als er die Regierungsgeschäfte übernahm, hätten sich nur noch knapp 100 Dollar in der Staatskasse befunden. [42] Er konnte die Staatsbediensteten und die Zin-

sen für die Schulden des Königsreiches nicht mehr bezahlen. Die Nationale Handelsbank lehnte Faisals Darlehensersuchen ab unter Verweis auf die schlechte Zahlungsmoral von König Saud. Während der Kronprinz nach einer anderen Bank suchte, die der Regierung aus der Klemme zu helfen bereit war, stellte Mohammed Bin Laden im Stillen das Geld bereit[43], eine Geste, die das Bündnis zwischen der Familie Bin Laden und der Königsfamilie und insbesondere zwischen Faisal und seinem Chef-Baumeister besiegelte.

MOHAMMED BIN LADEN sah als einer der ersten Menschen das Land von oben, nicht nur aus der bescheidenen Perspektive des Kamelrückens. Er erhielt vom König die Sondererlaubnis zu fliegen, was Privatleuten verboten war, und konnte somit seine weit verstreuten Projekte aus der Luft überprüfen.[44] Seine Piloten stammten meist aus den amerikanischen Streitkräften, die 1953 mit der Ausbildung saudi-arabischer Soldaten begonnen hatten.[45]Das Land ist so groß wie die östliche Hälfte der Vereinigten Staaten der USA, doch in den fünfziger Jahren konnte man noch vom Persischen Golf - oder dem Arabischen Golf, wie ihn die Araber nennen - zum Roten Meer fliegen, ohne eine Spur von Zivilisation zu sehen mit Ausnahme vereinzelter Mercedes-Lastwagen, die entlang verwehter Karawanenwege durch die Wüste fuhren. Es gibt keine Flüsse, keine größeren Seen, nur ein paar Bäume, imposante Dünen und sich durch den hellen, weichen Sand schlängelnde Wadis. Die wirtschaftliche Entwicklung beschränkte sich auf die Ölfelder in den Salzpfannen der Ostprovinz. Der gesamte südliche Teil des Landes, ein Gebiet von der Größe Frankreichs, wird als Rub al-Khali bezeichnet, „Leeres Viertel“- eine große, abweisende Leere, die größte Sandwüste der Welt. Fliegt man über die Mitte des Landes, sieht man eine eintönige, von Geröll übersäte Ebene. Im nördlichen Teil flogen die Piloten damals gern etwas tiefer, um die Überreste der Hedschas-Eisenbahn zu sehen, die von den arabischen Truppen unter Füh-

rung von T. E. Lawrence im Ersten Weltkrieg zerstört worden war.[46]

Nach Süden hin steigt das Terrain plötzlich an und bildet die Sarawat-Kette, eine schroffe Gebirgsbarriere, die sich rund eineinhalbtausend Kilometer durch die Wüste erstreckt, von Jordanien bis zur Südspitze des Jemen. Einige Gipfel dieser Bergkette erreichen mehr als 3 000 Meter Höhe. Das Sarawat-Gebirge teilt das Land in zwei ungleiche Hälften, wobei der kleinere westliche Teil, der weltoffene Hedschas, eingezwängt ist zwischen den Bergen und dem Roten Meer und dadurch abgetrennt ist von der Weite und der radikalen Spiritualität des Landesinneren.

Wie ein Wachposten auf der Bergkuppe wirkt der alte Ferienort Taif. Es ist ein unvergleichlicher Ort in Arabien. Der Wind vom Roten Meer trifft hier auf das Gebirge, wodurch eine kühle Luftströmung von unten entsteht, die das Hochplateau in Nebel hüllt und häufig mit heftigem Regen überzieht. Im Winter gibt es sogar gelegentlich Frost. Vor der Ausbreitung des Islams war diese Region berühmt für ihre Weingärten, später für ihre stacheligen Kaktusfeigen und ihre Obstbäume - Pfirsiche, Aprikosen, Orangen und Granatäpfel. Rosen aus Taif verströmen ein solch kräftiges Aroma, dass man sie zur Parfümherstellung verwendete. Einst stellten hier Berglöwen in wilden Lavendelfeldern den Herden arabischer Spießböcke nach, doch nachdem die Löwen fast ausgerottet worden waren, nahmen die einheimischen Mantelpaviane überhand und streiften wie Meuten aufdringlicher Bettler durch die höheren Berglagen. Hierher, nach Taif, umgeben von kühlen Gärten und dem Duft von Eukalyptus, zog sich der betagte Ibn Saud im November 1953 zum Sterben zurück.

Taif hatte zweimal das Pech, einem Zusammenschluss Arabiens im Wege zu stehen, einmal in religiöser und das zweite Mal in politischer Hinsicht. Im Jahr 630 n. Chr. belagerte der Prophet Mohammed die befestigte Stadt, die sich bis dahin seinem Machtanspruch nicht hatte beugen wollen. Die muslimischen Truppen erhielten von ihrem Führer die Erlaubnis, die Mauern

der Stadt unter Einsatz eines Katapults zu zerstören, obwohl damit zu rechnen war, dass dadurch auch Frauen und Kinder getötet würden. (Später diente dieses Ereignis al-Qaida als Präzedenzfall, um am 11. September 2001 die Tötung Unbeteiligter zu rechtfertigen; sie verglich den Einsatz der Flugzeuge mit jenem des Katapults damals.[47]) Die Belagerung schlug fehl, und Mohammed zog sich zurück, aber binnen eines Jahres traten die Führer der Stadt zum Islam über, und der letzte Außenposten der Ungläubigen fiel. Im Jahr 1924 schließlich, als Ibn Saud Arabien zu vereinigen suchte, ergab sich Taif den Ichwan, worauf die Stadt geplündert und mehr als 300 Männer ermordet wurden; man schlitzte ihnen die Kehlen auf und warf die Leichen in die Brunnen.[48] Mit dem Fall von Taif war der Rest des Hedschas den saudischen Truppen schutzlos preisgegeben.

Nach diesem Massaker führte Faisal, einer der jungen Kriegersöhne von Ibn Saud, die saudischen Kämpfer den steil abfallenden Karawanenweg hinunter, der nach Mekka führte. Dabei hatte er die Vision, dass eines Tages eine echte Straße den Hedschas mit jener Nation verbinden würde, die seine Familie zu schmieden versuchte, wenn auch unter viel Blutvergießen.[49]

Doch bis sich Faisal der Sache annahm, blieb eine Straße nach Taif ein unerfüllbarer Traum. Der steile Bergrücken vereitelte alle Bauversuche, mochten sie noch so gut geplant und mit massivem Krafteinsatz vorangetrieben werden. Man konnte zwar einen Weg durch den Fels sprengen, doch dadurch wurde das strategische Problem nicht gelöst, wie man die Ausrüstung herbeischaffen sollte - die Bagger, Bulldozer, Lastwagen und Planierraupen, die für den modernen Straßenbau benötigt werden. Anderenfalls hätte man die Straße wie einen Tunnel bauen müssen, bei dem ein Abschnitt nach dem anderen fertig gestellt wird. Faisal lud mehrere ausländische Firmen ein, Angebote für das Bauprojekt abzugeben, aber keine konnte mit einem praktikablen Konzept aufwarten, obwohl dafür üppige Geldmittel zur Verfügung standen.

Dann bot Bin Laden an, die Straße zu bauen. Er legte sogar einen Zeitplan vor.

Bin Laden löste das Problem des Ausrüstungstransports dadurch, dass er die großen Maschinen zerlegte und die Teile auf die Rücken von Eseln und Kamelen verlud.[50] Vor Ort wurden die Bulldozer und Traktoren wieder zusammengebaut.

In Taif entstand die Legende, Bin Laden habe, um die Streckenführung festzulegen, einmal einen Esel über die Bergkuppe geschoben und sei ihm nachgestiegen, als er sich vorsichtig seinen Weg ins Tal suchte.[51] 20 Monate lang[52], ab 1961[53], lebte er zusammen mit seinen Arbeitern auf dem Berghang, bereite selbst die Dynamitladungen vor[54] und markierte den Weg für die Bulldozer mit Kreide[55]. Doch die Arbeit ging nur schleppend voran. Hin und wieder erschien Faisal an der Baustelle, um zu schauen, warum die Kosten aus dem Ruder liefen.[56]

Die zweispurige Straße, die Bin Laden baute, führt in weiten Schleifen die Granitfelsen hinab, unter kreisenden Raubvögeln und durch mehrere geologische Zeitzonen. In der Ferne schimmert das Rote Meer am Horizont, dahinter liegt das karge Ufer des Sudan. Das Können der Bauarbeiter zeigt sich noch heute in den Steinmauern und Brücken, die den nahegelegenen Karawanenweg nachbilden. Nach ungefähr zwei Dritteln des Weges wird das Granitgestein des Berges durch Basalt abgelöst, dann durch Sandstein; die Straße verbreitert sich auf vier Spuren und verliert an Gefälle; und schließlich läuft die Straße, nun unbeengt und sechsspurig, in die gelbe Wüste hinaus. Die Straße zwischen Taif und Mekka ist nur knapp 90 Kilometer lang; doch durch ihren Bau wurde Saudi-Arabien endgültig vereint, und Mohammed Bin Laden stieg zu einem Volkshelden auf.

IM WÜSTENKÖNIGREICH ist es Brauch, dass im Fastenmonat Ramadan Bettler den Prinzen und wohlhabenden Mitgliedern der Gesellschaft Bittschriften überreichen; das ist eine sehr persönliche und unmittelbare Form der Wohltätigkeit. Mohammed Bin Laden war bekannt als frommer und freigebiger Mensch. So be-

zahlte er einem Mann, der sein Augenlicht verloren hatte, eine Operation in Spanien.[57] Ein anderes Mal bat ihn ein Mann um Unterstützung beim Bau eines Brunnens für sein Dorf. Bin Laden stellte nicht nur den Brunnen zur Verfügung, er spendete auch eine Moschee. Er mied die Bekanntheit, die üblicherweise mit solchen großzügigen Spenden verbunden ist, und erklärte, er wolle damit Gott dienen und nicht Ruhm erwerben. „Ich erinnere mich, dass er stets die Gebetszeiten einhielt und auch die Menschen in seiner Umgebung zum Beten anhielt“, erzählte sein Sohn Osama einmal. „Ich kann mich nicht entsinnen, dass er jemals etwas getan hätte, was dem islamischen Recht widersprach.“[58]

Die schillernde Seite von Mohammed Bin Ladens Persönlichkeit zeigte sich in seinen Beziehungen zu Frauen. Der Islam erlaubt Männern vier Ehefrauen, und auch die Scheidung ist sehr unkompliziert, zumindest für den Mann, der nur zu erklären braucht: „Ich scheide mich von dir.“Bis zu seinem Tod hatte Mohammed Bin Laden offiziell 54 Kinder mit 22 Frauen gezeugt.[59] Es lässt sich nicht ermitteln, mit wie vielen Frauen er insgesamt verehelicht war, da er häufig am Nachmittag „heiratete“und sich schon am selben Abend wieder von der Frau trennte.[60] Einer seiner Mitarbeiter überprüfte anschließend, ob aus der Verbindung ein Kind hervorging. [61] Zudem hielt sich Bin Laden zahlreiche Konkubinen, die in seinem Haushalt leben durften, wenn sie ihm Kinder schenkten.[62] „Mein Vater sagte immer, er habe 25 Söhne für den heiligen Krieg gezeugt“[63], erinnerte sich Osama, sein 17. Sohn.[64]

Mohammed hatte bereits in den fünfziger Jahren eine Syrerin aus der Hafenstadt Latakia geheiratet.[65] Er kam häufig auf Geschäftsreisen in diese Gegend und lernte dort im Sommer 1956 ein 14-jähriges Mädchen[66] namens Alia Ghanem kennen.[67] Ihre Eltern waren Zitronenbauern und lebten in Omraneia und Babrion, zwei kleinen Dörfern in der Nähe der Hafenstadt. Diese Region ist eine Hochburg der Alawiten[68], einer Gruppe im schiitischen Islam, die nach eigenen Angaben in Syrien 1,5 Millionen

Mitglieder zählt und der auch die Herrscherfamilie Assad angehört. Im Islam werden die Alawiten häufig als ein Kult verunglimpft, da ihr Glauben auch christliche, zoroastrische und heidnische Elemente enthält. Sie glauben an die Reinkarnation und daran, dass sich ein Mensch nach seinem Tod in ein anderes Wesen oder vielleicht auch einen Stern verwandelt. Zudem bedienen sie sich der Takija, der Praxis der religiösen Verleugnung, und verheimlichen zum Beispiel Außenstehenden, dass sie Mitglieder der Gruppe sind, um sich äußerlich in die Mehrheitsströmung zu integrieren.

Alia trat als vierte Frau in Bin Ladens Haushalt ein[69] und erhielt dadurch eine Position, die manchmal als jene der „Sklavenfrau“bezeichnet wird, insbesondere von Frauen, die über etwas mehr Besitz verfügen. Für ein 14-jähriges Mädchen dürfte es besonders schwer gewesen sein, sich, nachdem es aus ihrer Familie herausgerissen worden war, auch noch dem strengen Regiment in Bin Ladens Haus zu unterwerfen. Im Unterschied zu den übrigen Ehefrauen war Alia nämlich modern und weltlich eingestellt, doch wie alle Frauen Bin Ladens trat sie in der Öffentlichkeit nur vollständig verschleiert auf und ließ nicht einmal ihre Augen sehen hinter dem Schleier aus mehreren Schichten schwarzen Leinens.[70]

Das einzige Kind von Mohammed Bin Laden und Alia wurde im Januar 1958 in Riad geboren und erhielt den Namen Osama, „der Löwe“, nach einem der Gefährten des Propheten.[71] Als Osama ein halbes Jahr alt war, zog die gesamte Großfamilie in die heilige Stadt Medina, wo Mohammed Bin Laden mit der Renovierung der Moschee des Propheten begann. Doch Osama verbrachte den größten Teil seiner Kindheit in Dschidda. Obwohl sein Vater nun reich und berühmt war, wohnte die Familie in einem großen, heruntergekommenen Haus in al-Amarija, einem einfachen Viertel mit kleinen Läden und Wäscheleinen auf den Balkonen. Das war der erste Vorort von Dschidda, der außerhalb der alten Stadtmauern errichtet wurde. Das Haus steht heute nicht

mehr, an seiner Stelle wurde eine Moschee gebaut, aber Mohammed Bin Ladens Büro auf der anderen Straßenseite existiert noch - ein verfallenes, einstöckiges Stuckgebäude mit einer langen Reihe verriegelter Fenster. Dies zeugt von der Bescheidenheit eines Mannes, der es verabscheute, seinen Reichtum zur Schau zu stellen. „Mein Vater, seine Seele ruhe in Frieden, war sehr streng und legte keinen Wert auf Äußerlichkeiten", erzählte Osama. „Unser Haus war schlichter als die Häuser der meisten Leute, die für uns arbeiteten."[72]

Osama verbrachte seine ersten Lebensjahre inmitten einer großen Kinderschar im Haus seines Vaters. Mohammed führte die Familie wie ein Unternehmen, jede Ehefrau musste über ihre Abteilung Bericht erstatten. Die Kinder sahen den berühmten Mann nur selten, weil er häufig geschäftlich unterwegs war.[73] Wenn er heimkam, rief er sie in sein Büro und betrachtete seine zahlreiche Nachkommenschaft.[74] In der islamischen Fastenzeit küsste er sie und schenkte jedem Kind eine Goldmünze[75]; sonst sprach er kaum mit ihnen.[76] „Ich erinnere mich, dass ich einmal ein Gedicht vor ihm vorgetragen habe, worauf er mir hundert Rial schenkte, was damals sehr viel Geld war", berichtete Osama.[77] Die Kinder versuchten entweder ihren Vater zu erfreuen oder sich vor ihm zu verstecken. Es überrascht nicht, dass der ferne und mächtige Vater in seinem scheuen, hageren Sohn tiefe Sehnsüchte weckte, obwohl sie nur selten miteinander sprachen.

Mohammed empfing häufig angesehene männliche Besucher in seinem bescheidenen Heim, vor allem während der Hadsch, wenn Pilger aus aller Herren Länder auf ihrem Weg zu den heiligen Stätten durch Dschidda zogen. Nach typischer saudischer Gepflogenheit saßen die Männer barfuß auf dem mit Teppichen belegten Boden, einen Arm auf ein Kissen gestützt, während Mohammeds jüngere Söhne wortlos zwischen ihnen umhergingen, ihnen Datteln brachten und schwachen Kardamom-Kaffee aus langschnabeligen Silberkannen einschenkten. Der Patriarch liebte religiöse Debatten, lud gern die berühmtesten Geistlichen des

Landes ein und diskutierte mit ihnen über ausgefallene theologische Fragen.[78]

Unterdessen expandierte das Bauunternehmen Bin Ladens ins Ausland. Eines von Mohammeds größeren Projekten außerhalb Saudi-Arabiens war die Renovierung der Al-Aksa-Moschee in Jerusalem, was bedeutete, dass nun die drei wichtigsten Stätten des Islams seinen Stempel trugen. „Er rief seine Ingenieure zusammen und beauftragte sie, die Kosten für das Projekt zu berechnen, ohne einen Profit einzukalkulieren", erklärte Osama später. „Weil sich Gott ihm gegenüber so großzügig zeigte, betete er manchmal an einem Tag in allen drei Moscheen."[79]

Mohammed Bin Laden hatte die Angewohnheit, ehemalige Ehefrauen, die ihm Kinder geschenkt hatten, mit Angestellten seiner Firma zu verheiraten.[80]Die betroffenen Frauen hatten dabei nicht viel mitzureden. Manchmal wurden sie unterhalb ihres vermeintlichen sozialen Status verheiratet - etwa mit einem Fahrer -, was natürlich die künftige Stellung ihrer Kinder in der Großfamilie beeinflusste. Alia hatte Glück, als sich Mohammed von ihr trennte. Er überließ sie einem seiner Geschäftsführer, Mohammed al-Attas, der ein Nachkomme des Propheten war.[81] Osama war damals vier oder fünf Jahre alt.[82] Er zog mit seiner Mutter einige Straßen weiter, in ein bescheidenes zweistöckiges Einfamilienhaus in der Dschabalal-Arab-Straße. Es war ein weißes Stuckgebäude mit einem kleinen Hof und einem filigranen schwarzen Eisentor vor der Garage. Auf dem Flachdach ragte eine große Fernsehantenne in den Himmel. Über einem der Hauseingänge befand sich ein braun-weiß gestreiftes Sonnensegel - das war der Eingang für die Frauen; die Männer betraten das Haus durch das Tor im Hof.

Im September 1967 kam Mohammed Bin Laden bei einem Flugzeugabsturz ums Leben, als er zur Hochzeit mit einer weiteren jungen Braut unterwegs war.[83] Sein Leichnam war so verstümmelt, dass er nur anhand seiner Armbanduhr identifiziert werden konnte.[84] Mohammed war bis zu seinem Tod ein aktiver,

gesunder Mann, noch keine 60 Jahre alt und auf dem Höhepunkt einer erstaunlichen Karriere. „König Faisal sagte nach dem Tod meines Vaters, an diesem Tag habe er seinen rechten Arm verloren“, bemerkte Osama einmal.[85] Mohammeds Söhne waren noch nicht alt genug, um das Familienunternehmen weiterzuführen, daher bestellte der König drei Treuhänder, die das Unternehmen in den folgenden zehn Jahren leiteten.[86] Einer dieser Männer, Scheich Mohammed Saleh Bahareth, kümmerte sich auch um die Ausbildung von Bin Ladens Kindern. Ihr Erbe wurde zurückbehalten, bis sie 21 Jahre alt waren - ihr Vermögen bestand zum größten Teil aus Anteilen an dem Firmenimperium, das ihr Vater aufgebaut hatte.

DIE EHE zwischen Alia und ihrem zweiten Mann erwies sich als dauerhafte Verbindung. Attas war gutmütig und ruhig, doch sein Verhältnis zu seinem Stiefsohn war belastet durch die Tatsache, dass Osama das Kind seines Arbeitsgebers war. Osama kam aus einem Haus voller Kinder nun in ein Haus, in dem er das einzige Kind war. Schließlich bekam er noch drei jüngere Halbbrüder und eine Halbschwester, um die sich Osama fast wie ein dritter Elternteil kümmerte. „Wenn sein Stiefvater wollte, dass seine Kinder etwas taten, sagte er es Osama“, erinnerte sich Chaled Batarfi, der gegenüber auf der anderen Straßenseite wohnte und Osamas Spielgefährte wurde. „Seine Brüder erzählten, dass sie Osama mehr fürchteten als ihren Vater.“Nur gegenüber seiner Mutter ließ Osama seine autoritäre Maske fallen. „Sie war der einzige Mensch, mit dem er sich über alltägliche Dinge unterhielt“, berichtete Batarfi, „etwa darüber, was er zu Mittag gegessen hatte.“

Chaled Batarfi und Osama Bin Laden gehörten der gleichen Volksgruppe an, dem Kendah-Stamm, der rund 100 000 Mitglieder umfasst. Der Stamm kam ursprünglich aus dem Nadschd im Herzen des Königreiches, war dann aber nach Hadramaut im Jemen ausgewandert. „Die Kendah gelten als schlau“, erzählte Ba-

tarfi. „Sie sind gewöhnlich sehr kämpferisch, lieben Waffen und sind etwas eingebildet.“Chaled empfand seinen neuen Spielkameraden als „ruhig, scheu, fast mädchenhaft. Er war friedlich, aber wenn er wütend wurde, konnte man Angst bekommen.“

Osama schaute gern fern, vor allem Westernfilme. *Bonanza* war seine Lieblingsserie, er war auch fasziniert von *Fury,* einer Serie über einen kleinen Jungen und dessen schönen schwarzen Hengst. Im Sommer spielten die Jungen nach dem Morgengebet zusammen Fußball. Osama war ein durchschnittlicher Spieler, der sich wohl hätte verbessern können, wenn er sich stärker auf den Sport konzentriert hätte. Doch er war mit seinen Gedanken immer woanders.

Nach dem Tod Mohammed Bin Ladens schickte der Treuhänder die meisten Söhne der Familie zur Ausbildung in den Libanon. Nur Osama durfte zu Hause bleiben, wodurch ihm später das Etikett anhaftete, der provinziellste der Bin-Laden-Jungen zu sein[87], obwohl er die beste Schule in Dschidda besuchte, die Schule al-Thagr, die an der Straße nach Mekka liegt.[88] Faisal hatte diese Schule Anfang der fünfziger Jahre für die Ausbildung seiner eigenen Söhne eingerichtet. Es war eine kostenlose öffentliche Schule, die jedoch sehr hohe Ansprüche stellte und deren Leiter dem König unmittelbar verantwortlich war. Bewerber mussten eine sehr strenge Aufnahmeprüfung bestehen. Die Schule sollte ein Spiegelbild der saudischen Bevölkerung sein, wobei aber allein die Leistung zählte. Da diese Zielsetzung konsequent verfolgt wurde, mussten später mehrere Söhne von König Chaled (1975-1982) die Schule verlassen, während ihr Vater noch im Amt war.

Osama gehörte zu einer Klasse von 68 Schülern, von denen nur zwei der Königsfamilie entstammten.[89] Von seinen Klassenkameraden erwarben 50 später einen Doktorabschluss. „Er war ein normaler, kein herausragender Schüler“, berichtete Ahmed Badib, der Osama drei Jahre in naturwissenschaftlichen Fächern unterrichtete. Die Schicksale dieser beiden Männer, von Bin Laden

und Badib, sollten sich in der Zukunft auf unerwartete Weise miteinander verbinden, als sich Bin Laden dem heiligen Krieg anschloss und Badib zum saudischen Geheimdienst ging.

Alle Schüler trugen westliche Kleidung - Jackett mit Krawatte im Winter, Hosen und ein Hemd während des restlichen Schuljahres. Osama unterschied sich von seinen Mitschülern, weil er groß und schlaksig war und körperlich nur langsam reifer wurde. Als seine Mitschüler schon Schnurr- oder Spitzbärte trugen, war Osama noch immer glatt rasiert, weil sein Bartwuchs nur schwach ausgeprägt war. Auf seine Lehrer wirkte er scheu, und er schien Angst davor zu haben, Fehler zu machen.[90]

Im Alter von 14 Jahren erlebte Osama sein religiöses und politisches Erwachen. Manche schreiben seine Wandlung einem syrischen Sportlehrer zu, der Mitglied der Muslimbruderschaft war.[91] Osama hörte auf, Cowboyfilme anzuschauen.[92] Er weigerte sich, außerhalb der Schule westliche Kleidung zu tragen. Manchmal saß er vor dem Fernseher und weinte, wenn er Nachrichten aus Palästina hörte. „Als Jugendlicher war er noch immer ein nettes Kind“, erzählte seine Mutter später. „Aber er war nachdenklicher, traurig und bestürzt über die Situation in Palästina im Besonderen und die Lage der arabischen und muslimischen Welt im Allgemeinen. “[93] Osama versuchte seine Gefühle seinen Freunden und der Familie zu erklären, doch seine Leidenschaftlichkeit verblüffte und verwunderte sie. „Er glaubte, die Muslime seien Allah nicht nahe genug und dass sich die muslimischen Jugendlichen mehr mit dem Spielen als mit dem Beten beschäftigen würden“, berichtete seine Mutter. Osama begann zweimal in der Woche zu fasten, am Montag und am Donnerstag, um den Propheten nachzueifern. Er ging gleich nach dem *isha*, dem Abendgebet, zu Bett.[94] Zusätzlich zu den fünf Gebetszeiten am Tag stellte er seinen Wecker auf ein Uhr nachts und betete dann allein. Osama wurde ziemlich unduldsam gegenüber seinen jüngeren Halbgeschwistern, vor allem wenn sie sich weigerten, früh aufzustehen, um am Morgengebet in der Moschee teilzunehmen.

Er wurde nur selten wütend, außer wenn es um sexuelle Dinge ging. Als er vermutete, dass sich einer seiner Halbbrüder für ein Dienstmädchen interessierte, schlug er ihn. Als er einmal in Beirut in einem Café saß, holte einer der Freunde seiner Brüder ein Pornoheft heraus. Osama machte dem Jungen klar, dass weder er noch einer seiner Brüder jemals wieder etwas mit ihm zu tun haben wollten. Anscheinend gab es in seinem gesamten Leben niemals einen Augenblick, in dem er den „Sünden des Fleisches“erlag, in irgendeiner Weise über die Stränge schlug oder den Verlockungen des Alkohols, des Rauchens oder des Glücksspiels nachgab. Auch das Essen interessierte ihn nur wenig. Er liebte Abenteuer, Gedichte … und Gott.

Osamas Mutter verfolgte die Entwicklung seiner religiösen Ansichten mit Sorge. Sie vertraute ihre Ängste ihrer jüngeren Schwester Leila Ghanem an. „Als er noch am Beginn seines Weges stand, machte sie sich große Sorgen“, erzählte ihre Schwester später. „Aber als sie sah, dass dies seine Überzeugung war und er nicht davon abrücken würde, sagte sie ‚Möge Gott ihn beschützen.‘“[95]

Einmal reiste Osama mit seiner Mutter nach Syrien, um dort Verwandte zu besuchen, was sie jeden Sommer taten. Der Fahrer legte eine Kassette der berühmten ägyptischen Sängerin Umm Kalthoum ein. Mit ihrer kraftvollen Stimme, die so eindringlich von Liebe und Sehnsucht sang, rührte sie ihre Zuhörer oft zu Tränen oder weckte die Leidenschaft in ihnen. Der Text war an die Verse der alten Wüstenbarden angelehnt:
Du bist kostbarer als meine Tage, schöner als meine Träume, Umfange mich mit dieser Süße, hole mich fort aus der Welt, fort, weit fort.

Osama packte der Zorn. Er befahl dem Fahrer, das Lied auszumachen. Der Fahrer weigerte sich. „Wir bezahlen dich“, erinnerte ihn Osama. „Wenn du die Musik nicht sofort ausmachst, kannst du uns wieder nach Dschidda zurückbringen!“Alle Mitreisenden im Wagen, auch Osamas Mutter und sein Stiefvater,

schwiegen angesichts von Osamas Wutausbruch. Schließlich gab der Fahrer nach.

Osamas tiefe, unerschütterliche Frömmigkeit war ungewöhnlich für die gehobenen Kreise, denen er entstammte, aber viele junge Saudis suchten Zuflucht in intensivem religiösem Erleben. Da es kaum alternative Denkrichtungen gab, selbst nicht in Bezug auf den Islam, waren sie in einer zweidimensionalen geistigen Welt gefangen: Sie konnten nur mehr oder weniger extrem werden. Der Extremismus bot gewissermaßen eine Zuflucht; für Osama war er offensichtlich ein Schutzschild gegen die sexuellen Regungen, die ihn als pubertierenden jungen Mann umtrieben. Zudem fühlte er sich angezogen von der Spiritualität der Wüste, ihrer Einfachheit und Schlichtheit. Sein ganzes Leben lang sehnte er sich nach Askese wie nach einem Laster: die Wüste, die Höhle und sein noch unausgesprochener Wunsch, im Krieg anonym in einem Graben zu sterben. Aber es war schwierig, an diesem Selbstverständnis festzuhalten, wenn man im Familien-Mercedes durch das Land chauffiert wurde.

Gleichzeitig versuchte Osama, nicht allzu sehr als Tugendbold zu erscheinen. Obwohl er das Spielen von Musikinstrumenten eigentlich ablehnte, brachte er einige seiner Freunde dazu, eine Gesangsgruppe zu bilden. Sie nahmen sogar einige Stücke über den Dschihad auf, der für sie ein innerer Kampf war mit dem Ziel der Selbstvervollkommnung, kein heiliger Krieg. Osama erstellte Kopien für jeden von ihnen. Beim Fußball brachte Osama Thunfisch- und Käsebrote für die anderen Spieler mit, sogar an den Tagen, an denen er fastete. Seine Entschlossenheit und sein Auftreten nötigten den anderen Respekt ab. Aus Sittsamkeit verzichtete er auf die üblichen kurzen Fußballerhosen und spielte in langen Hosen und aus Achtung vor seinen Überzeugungen machten es ihm seine Mitspieler nach.

Häufig spielten sie in den ärmeren Vierteln von Dschidda. Beim Essen, auch wenn er fastete, teilte Osama seine Mitspieler in zwei Gruppen ein, die er nach Gefolgsleuten des Propheten

benannte[96], und stellte ihnen Fragen zum Koran. „Die Abu-Bakr-Gruppe hat gewonnen!“, rief er. „Gut, essen wir jetzt Kuchen.“[97]

Osama verlebte eine aufregende Jugendzeit, ging zum Bergsteigen in die Türkei und zur Großwildjagd nach Kenia. Auf dem Anwesen seiner Familie südlich von Dschidda hielt er sich ein Pferdegestüt mit bis zu 20 Pferden, sein Liebling war eine Stute namens al-Balka. Er hatte Spaß am Reiten und am Schießen, genau wie die Cowboys, die er früher in seinen Lieblingssendungen im Fernsehen gesehen hatte.

Osama begann sehr früh Auto zu fahren, und er liebte es, schnell zu fahren. Mitte der siebziger Jahre, als er 16 oder 17 Jahre alt war, hatte er einen großen weißen Chrysler, mit dem er in den Straßengraben fuhr und einen Totalschaden verursachte. Osama blieb erstaunlicherweise unverletzt. Danach bemühte er sich, nicht mehr zu rasen. Er fuhr einen Toyota-Jeep, dann einen Mercedes 280S - ein Auto, das auch ehrbare saudische Geschäftsleute fuhren. Nach wie vor aber fiel es ihm schwer, den Fuß vom Gaspedal zu nehmen.

Seinem Lehrer Ahmed Badib entging der Wandel seines eigenwilligen jungen Schülers nicht. „Zuerst wollte sich Osama in der Firma beweisen“, berichtete Badib. „In der Familie Bin Laden gibt es das Gesetz: Wer zeigt, dass er ein Mann ist, kann ein Erbe beanspruchen. “Die Saudi Binladin Group hatte einen Vertrag über ein Großprojekt in Dschisan nahe der Grenze zum Jemen, an dem Osama sehr gern mitwirken wollte. „Ich entschloss mich, mit der Schule aufzuhören und meinen Zielen und Träumen zu folgen“, erzählte Bin Laden später. „Ich war überrascht, wie viel Widerstand mir entgegenschlug, vor allem von Seiten meiner Mutter, die weinte und mich anbettelte, es mir noch einmal zu überlegen. Schließlich blieb mir nichts anderes übrig. Ich konnte den Tränen meiner Mutter nicht widerstehen. Ich musste an die Schule zurückkehren und meine Ausbildung beenden.“[98]

Im Jahr 1974, als er noch die Schule besuchte, heiratete Osama Bin Laden zum ersten Mal. Er war 17 Jahre alt, seine Braut 14 -

es war Najwa Ghanem, seine Kusine aus dem Dorf seiner Mutter in Syrien. Najwa war ungewöhnlich groß und recht hübsch. In Osamas Haus fand eine kleine Hochzeitsfeier für die Männer statt, die jedoch die Braut nicht zu sehen bekamen.[99] Bin Ladens künftige Schwägerin Carmen beschrieb Najwa als sanftmütig und „ständig schwanger".[100]

In dieser Zeit schloss sich Osama Bin Laden auch den Muslimbrüdern an. Die Organisation war in den siebziger Jahren in Saudi-Arabien noch weitgehend eine Untergrundbewegung. „Nur Verrückte machten dort mit", erinnerte sich ein damaliges Mitglied.[101] Bei den Mitgliedern handelte es sich um zutiefst religiöse junge Leute wie Osama Bin Laden; sie arbeiteten zwar nicht aktiv gegen die Regierung, aber ihre Treffen waren geheim und fanden in Privatwohnungen statt. Manchmal unternahm die Gruppe gemeinsam Pilgerfahrten nach Mekka oder Ausflüge an den Strand, wo sie missionierten und beteten. „Wir hofften, irgendwo einen islamischen Staat errichten zu können", sagte Dschamal Kaschoggi, ein Freund Bin Ladens, der ungefähr zur selben Zeit zur Bruderschaft stieß. „Wir glaubten, dass der erste islamische Staat weitere nach sich ziehen und einen Dominoeffekt auslösen würde, welcher der Geschichte der Menschheit eine neue Richtung geben würde."

Osama Bin Laden schrieb sich 1976 an der König-Abdul-Asis-Universität in Dschidda ein. Er studierte Wirtschaftswissenschaft, widmete sich jedoch hauptsächlich den religiösen Aktivitäten auf dem Campus.[102] „Ich gründete eine religiöse Wohlfahrtsorganisation an der Universität, und wir verbrachten viel Zeit mit der Auslegung des Korans und des Dschihad", erzählte er später.[103]

In seinem ersten Jahr an der Universität lernte Osama Bin Laden Mohammed Dschamal Chalifa kennen, ebenfalls Mitglied der Muslimbruderschaft, der sein bester Freund werden sollte. Dschamal Chalifa war ein Jahr älter als Osama. Der gesellige, freundliche junge Mann kam aus bescheidenen Verhältnissen, doch sein Stammbaum reichte zurück bis zum Propheten, was

ihm in der islamischen Gemeinschaft trotz seiner finanziellen Situation eine herausgehobene Stellung eintrug. Er und Osama spielten zusammen Fußball. Bin Laden spielte aufgrund seiner Größe und seiner Schnelligkeit stets als Stürmer, war immer ganz vorne mit dabei. Bald wurden die beiden jungen Männer unzertrennlich.

An den Wochenenden zogen sie hinaus in die Wüste zwischen Dschidda und Mekka und hielten sich gewöhnlich auf dem Anwesen der Familie Bin Laden auf, einer Oase namens al-Barud. Um die Beduinen daran zu hindern, sich auf seinem Grund niederzulassen, hatte Bin Laden eine kleine Hütte errichtet, kaum mehr als eine Küche mit Toilette, und das Land zu bewirtschaften begonnen. Er hielt sich eine kleine Schafherde und einen Stall mit Pferden. Selbst im Sommer streifte er sich die Schuhe ab, nachdem er hier angekommen war, und ging barfuß durch den glühend heißen Sand.[104]

„Osama war sehr halsstarrig“, erzählte Chalifa. „Wir ritten mit Pferden durch die Wüste, wir ritten sehr schnell. Ich sah feinen Sand vor uns und sagte zu Osama, das ist gefährlich, bleiben wir lieber weg davon. Er sagte nein und ritt weiter. Sein Pferd stolperte, und er stürzte. Er stand auf und lachte. Ein anderes Mal fuhren wir mit einem Jeep. Immer wenn er einen Hügel entdeckte, raste er darauf zu und drüber hinweg, obwohl wir gar nicht wussten, was uns auf der anderen Seite erwartete. Er hat uns wirklich oft in Gefahr gebracht.“

Für beide Männer war dies eine Zeit der spirituellen Prüfung. „Der Islam unterscheidet sich von allen anderen Religionen; er ist eine Lebensweise“, erklärte Chalifa. „Wir wollten begreifen, was der Islam darüber sagt, was wir essen, wen wir heiraten und wie wir reden sollen. Wir haben Sajid Qutb gelesen. Er war derjenige, der unsere Generation am stärksten beeinflusst hat.“Viele Professoren an der Universität waren Muslimbrüder, die aus Ägypten oder Syrien geflohen waren. Sie waren mit der Idee eines stark politisch geprägten Islams gekommen, eines Islams, der Staat und

Religion zu einer einzigen, allumfassenden Theokratie verbindet. Bin Laden und Chalifa fühlten sich zu diesen Männern hingezogen, weil sie aufgeschlossener zu sein schienen als die saudischen Religionsgelehrten und bereit waren, ihnen den Zugang zu jenen Büchern zu ermöglichen, die ihr Leben verändern sollten, wie etwa Qutbs*Meilensteine* und *Im Schatten des Korans.* Jede Woche hielt Mohammed Qutb, der jüngere Bruder des Märtyrers, eine Vorlesung an der Hochschule.[105]Bin Laden studierte zwar nie formell bei Qutb, doch er hörte sich seine öffentlichen Vorlesungen an. Qutb war äußerst populär bei den Studenten, die sein ruhiges und besonnenes Auftreten schätzten, obwohl auch er in Nassers Kerkern gelitten hatte.

Zu dieser Zeit verteidigte Mohammed Qutb energisch das Ansehen seines Bruders, der von moderaten Islamisten angegriffen wurde. Diese behaupteten,*Meilensteine* habe einer neuen, stärker gewaltbereiten Strömung von Radikalen den Weg bereitet, vor allem in Ägypten. Diese würden Sajid Qutbs Schriften dazu benutzen, Angriffe auf all jene Andersdenkenden zu rechtfertigen, die sie als Ungläubige betrachteten, darunter auch andere Muslime. Zu den führenden Kritikern Qutbs zählte Hassan Hudajbi, der oberste Führer der Muslimbrüder, der eigene Gefängnisaufzeichnungen mit dem Titel *Prediger, nicht Richter* veröffentlichte, um ein Gegengewicht zu Qutbs verführerischem Spiel mit dem Chaos zu schaffen. Nach Hudajbis wesentlich orthodoxerer theologischer Auffassung konnte kein Muslim einem anderen seinen Glauben absprechen, so lange dieser das schlichte Glaubensbekenntnis ablegte: „Es gibt keinen Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet.“Die Debatte zwischen Qutb und Hudajbi, die in den ägyptischen Gefängniszellen ihren Ausgang genommen hatte, verbreitete sich rasch in der islamischen Welt, als junge Muslime Partei ergriffen in dem Streit darüber, wer ein echter Muslim sei und wer nicht. „Osama las Hudajbis Buch 1978, und wir haben uns darüber unterhalten“, erinnerte sich Dschamal Chalifa. „Osama stimmte ihm uneingeschränkt zu.“Doch schon

bald sollten sich seine Ansichten ändern, und dieser fundamentale Umschwung - von Hudajbis toleranter und offener Sicht des Islam zu Qutbs enger Auslegung - sollte den Weg zum Terrorismus öffnen.

Im selben Jahr wurde Osamas und Najwas Sohn Abdullah geboren. Er war das erste ihrer elf Kinder,[106] und gemäß arabischer Tradition wurden die Eltern nun Abu (der Vater von) Abdullah und Umm (die Mutter von) Abdullah genannt. Anders als sein eigener Vater kümmerte sich Osama viel um seine Kinder und spielte mit ihnen - er fuhr mit seiner rasch wachsenden Familie gern ans Meer -, aber er stellte auch Ansprüche an sie. Er hatte feste Vorstellungen davon, wie er sie auf das harte Leben vorbereiten müsse, das sie erwarten würde. An den Wochenenden holte er seine Söhne und Töchter auf das Anwesen, um sie mit Kamelen und Pferden vertraut zu machen. Sie schliefen unter freiem Himmel, und wenn es kalt war, gruben sie sich in den Sand ein.[107] Bin Laden weigerte sich, sie in die Schule zu schicken, und holte stattdessen Lehrer zu sich nach Hause, damit er den Unterricht genau überwachen konnte.[108] „Er wollte, dass sie hart wurden, anders als die anderen Kinder“, erzählte Dschamal Chalifa. „Er hielt die anderen Kinder für verwöhnt.“

Bin Ladens zweiter Sohn Abdul Rahman kam mit einem seltenen und erst wenig erforschten Geburtsfehler zur Welt, einem Hydrozephalus, im Volksmund Wasserkopf genannt.[109] Diese Missbildung entsteht durch einen Überschuss an Rückenmarksflüssigkeit, die sich in den Nervenkammern sammelt, was zu einer Vergrößerung des Kopfes und einer Schrumpfung des Gehirns führt. Nach der Geburt dehnt sich der Kopf weiter aus, wenn die Flüssigkeit nicht abgeleitet wird. Abdul Rahmans Zustand war so ernst, dass Bin Laden das Baby selbst zur Behandlung nach Großbritannien brachte - wahrscheinlich das einzige Mal, dass er in den Westen reiste. Als ihm die Ärzte erklärten, dass sie seinem Sohn einen Katheter ins Gehirn einsetzten müssten, weigerte sich Bin Laden, ihn operieren zu lassen. Er kehrte

nach Saudi-Arabien zurück und behandelte das Kind selbst mit Honig, einem Volksheilmittel, das bei verschiedensten Gebrechen eingesetzt wurde.[110] Aufgrund des Gehirnschadens verzögerte sich Abdul Rahmans geistige Entwicklung. Als er älter wurde, neigte er zu starken Gefühlsausbrüchen. Es fiel ihm schwer, mit den anderen Kindern auszukommen, vor allem bei den anstrengenden Aktivitäten im Freien, die Bin Laden ihnen verordnete; häufig weinte er, um Aufmerksamkeit zu erlangen, oder er provozierte Raufereien, wenn nicht alles so lief, wie er wollte. Doch Bin Laden bestand darauf, dass Abdul Rahman immer einbezogen wurde; er achtete besonders darauf, dass sein Sohn niemals allein gelassen wurde.

AUCH DSCHAMAL CHALIFA wollte heiraten. In Saudi-Arabien ist es üblich, dass der Bräutigam einen Brautpreis bezahlt und vor der Hochzeit eine Wohnung einrichtet. Chalifa fand eine passende junge Frau, aber er hatte nicht genug Geld, um sich eine Wohnung zu nehmen. Bin Laden besaß ein Grundstück in der Nähe der Universität, auf dem baute er ein kleines Haus für seinen Freund. Doch Chalifas Braut war es zu spartanisch.

Bin Laden nahm es ihr nicht übel; er machte sogar eine noch großzügigere Geste. Zu dieser Zeit lebte er im Haus seiner Mutter mit seinem Stiefvater und deren Kindern. Osama bewohnte mit seiner Familie das Erdgeschoss, das er in zwei Hälften teilte, indem er eine Wand durch das Wohnzimmer zog; dann bot er Chalifa und seiner Braut an, dort einzuziehen. „Ihr lebt auf dieser Seite, wir auf der anderen“, erklärte Bin Laden. Chalifa wohnte dort mit seiner Frau, bis er 1980 sein Studium an der König-Abdul-Asis-Universität abschloss.

Als sie noch studierten, fällten Osama und Dschamal einen Entschluss. Sie entschieden sich für die Polygamie. Die Vielehe war in Saudi-Arabien mittlerweile verpönt. „Die Generation unserer Väter hat die Vielehe häufig missbraucht. Sie haben den Frauen nicht gleiche Rechte zugestanden“, räumte Dschamal ein.

„Manchmal haben sie am gleichen Tag geheiratet und sich wieder scheiden lassen. Das ägyptische Fernsehen hat darüber berichtet, das machte einen sehr schlechten Eindruck. Also haben wir gesagt ‚Zeigen wir den Leuten, dass es auch anders geht.' "Im Jahr 1982 ging Osama Bin Laden mit gutem Beispiel voran und heiratete eine Frau aus der Familie Sabar in Dschidda, die vom Propheten abstammte. Diese Frau war hoch gebildet, hatte einen Doktorabschluss in Kinderpsychologie und lehrte an der Frauenfakultät der König-Abdul-Asis-Universität. Sie war sieben Jahre älter als Osama, gebar ihm ein Kind, einen Sohn, und wurde unter dem Namen Umm Hamsa bekannt.[111]

Zwei Familien im Griff zu behalten, war nicht einfach, aber Bin Laden war guten Mutes. Er stellte eine kleine Theorie der Vielehe auf. „Eine ist in Ordnung, es ist wie das Gehen. Zwei sind wie Radfahren: Es geht schneller, ist aber ein wenig unstabil. Drei sind wie ein Dreirad: stabil, aber langsam. Aber wenn wir dann vier haben! Ah, das ist ideal. Jetzt kann man jeden überholen!"

Er kaufte einen heruntergekommenen Wohnblock mit vier Wohnungen an der Kreuzung Wadi as-Safa und Wadi Bischah, ungefähr eineinhalb Kilometer von der Wohnung seiner Mutter entfernt. Das Haus war grau und gelb gestrichen, und jede Wohnung besaß eine Fensterklimaanlage. In der Nähe lag eine alte Nudelfabrik, und da in Saudi-Arabien nur selten Hausnummern verwendet werden, wurde Bin Ladens neues Heim als das Haus an der Makkaroni-Straße bekannt.[112] Er brachte seine beiden Familien in getrennten Wohnungen unter. Einige Jahre später heiratete er eine Frau aus der Familie Scharif in Medina, die ebenfalls sehr gebildet war - sie besaß einen Doktortitel in arabischer Sprachwissenschaft und unterrichtete am örtlichen Lehrerkolleg. Die beiden bekamen drei Töchter und zwei Söhne, und seine Frau wurde nun Umm Chaled genannt. Osama Bin Ladens vierte Ehefrau, Umm Ali, stammte aus der in Mekka ansässigen Familie Gilaini und schenkte ihm drei Kinder.

Bin Laden selbst tat sich in akademischer Hinsicht nicht hervor, war daran auch gar nicht interessiert und strebte auch keinen der ehrenwerten Berufe an, weder im Rechtswesen, noch im Ingenieurbereich oder in der Medizin, die ihm Unabhängigkeit und Ansehen verschafft hätten. Seine Brüder hatten an den besten Universitäten der Welt studiert, für ihn jedoch zählte viel mehr das Vorbild, das ihm sein ungebildeter Vater gegeben hatte. Er sprach ständig von ihm und pries ihn als Inbegriff der Tugend. Er sehnte sich nach ähnlichem Ruhm, doch er lebte in einer Gesellschaft, in der Individualität verpönt beziehungsweise der Königsfamilie vorbehalten war. Wie die übrigen Angehörigen der saudischen Oberschicht profitierte auch die Familie Bin Laden vom Wohlwollen der Herrscherfamilie, das sie keinesfalls aufs Spiel setzen wollte. Zudem waren sie Außenseiter - in den Augen der stammesbewussten Saudis galten sie noch immer als Jemeniten. Es gab kein politisches System, keine Zivilgesellschaft, keinen vorgezeichneten Weg zu Einfluss und Größe. Osama Bin Laden war nicht ausgebildet für eine Laufbahn in der Geistlichkeit, die das einzige Gegengewicht zur Macht der Königsfamilie darstellte. Seine Zukunft bestand darin, weiter im Familienunternehmen mitzuwirken, weit unten in der Rangordnung, respektiert in seinem familiären Umfeld, aber ohne die Chance, selbst einmal die Richtung zu bestimmen.

Bin Laden bedrängte seine älteren Brüder, ihn stärker in das Geschäft einzubeziehen, und schließlich übertrugen sie ihm einen Teilzeitjob in Mina, dem Komplex der heiligen Stätten in Mekka. Das Engagement sollte auf ein halbes Jahr befristet sein, aber Bin Laden erklärte: „Ich will wie mein Vater sein. Ich möchte Tag und Nacht ohne Pause arbeiten.“[113] Er versuchte noch immer, sein Studium abzuschließen, und raste nach den Vorlesungen nach Mekka, wo seine Aufgabe darin bestand, Hügel einzuebnen, um Platz zu schaffen für neue Straßen, Hotels und Pilgerzentren, die die Saudi Binladin Group baute. Er beharrte darauf, unmittelbar mit den Männern zu arbeiten, die ihm unterstellt waren, und

fuhr viele Stunden mit Bulldozern und Baggern umher. Es war mittlerweile unüblich geworden, dass Saudis körperliche Arbeit verrichteten - diese Tätigkeiten wurden nun größtenteils von Gastarbeitern aus den Philippinen oder dem indischen Subkontinent erledigt -, daher wirkte der Anblick des schlaksigen Sprosses des Firmengründers, der persönlich mit den schweren Baumaschinen hantierte und mit Schweiß und Staub bedeckt war, befremdlich und komisch. „Ich erinnere mich mit Stolz daran, dass ich das einzige Familienmitglied war, dem es gelang, Arbeit und Studium miteinander zu verbinden", brüstete sich Bin Laden später;[114] in Wirklichkeit war aber auch er dieser Doppelbelastung nicht gewachsen. Am Ende des Semesters, ein Jahr vor dem Abschluss, verließ er die Universität und arbeitete nur noch für die Firma.

Osama Bin Laden ist 1,83 Meter groß[115], also nicht jener Hüne, als der er immer hingestellt wird. Ein Bekannter erinnerte sich an ein Treffen mit ihm in dieser Zeit, bevor der Dschihad alles veränderte. „Jemand war gestorben, und wir gingen zu den Angehörigen, um ihnen unser Beileid auszusprechen", berichtete der Freund. Bin Laden war jetzt Anfang 20, sah sehr gut aus, hatte eine helle Haut, einen Vollbart und breite, volle Lippen. Seine Nase war lang und komplex, oben schmal und gerade, sie erweiterte sich dann abrupt zu zwei breiten Flügeln und einer nach oben gerichteten Nasenspitze. Er trug ein schwarzes Stirnband um das weiße Kopftuch, die Haare darunter waren kurz, schwarz und gekräuselt. Seine Statur war hager vom Fasten und von der körperlichen Arbeit. Seine hohe, schnarrende Stimme und sein zurückhaltendes, träges Naturell verstärkten den Eindruck einer gewissen Zerbrechlichkeit. „Er war gut gelaunt und wirkte sehr einnehmend", beobachtete der Freund. Gegenüber den anwesenden Religionsgelehrten trat Bin Laden auf, als sei er ihnen nahezu ebenbürtig. Als er sprach, strahlte er eine bewundernswerte Sicherheit und Gelassenheit aus. Alle Anwesenden wurden von ihm in den Bann gezogen. „Es erstaunte mich, dass er aus einer so

stark hierarchisch geprägten Familie kam“, sagte sein Freund, „und doch selbst die Hierarchie aufgebrochen hat.“

4 VERÄNDERUNG

Faisal schickte seine Söhne zur Ausbildung nach Amerika. Turki, der jüngste, wurde 1959 mit 14 Jahren in die Lawrenceville-Schule in New Jersey gesteckt. Das war eine Vorbereitungsschule der Oberschicht, doch Turki lernte hier den Egalitarismus der Amerikaner kennen. Am ersten Tag stellte sich ihm ein anderer Schüler vor, indem er ihm einen Klaps auf den Hintern gab und ihn nach seinem Namen fragte. Als Turki antwortete, fragte der Schüler: „Wie der Thanksgiving-Truthahn [Turkey]?“[1] Keiner verstand, wer er eigentlich war, und es kümmerte auch niemanden, doch diese neue Erfahrung ermöglichte es ihm, ein neuer Mensch zu werden. Seine Klassenkameraden riefen ihn „Turk“oder „Feaslesticks“.[2]

Turki sah blendend aus, hatte eine hohe Stirn, gewellte schwarze Haare und ein tiefes Grübchen im Kinn. Er besaß die scharfen Gesichtszüge seines Vaters, aber nicht die Wildheit, die in dessen Augen aufblitzte; er war eher nach innen gekehrt und nachdenklich. Man wählte ihn zwar zum Präsidenten des Französischen Klubs, doch er war mehr ein Sportler als ein Geistesmensch. Er spielte Fußball und gehörte 1962 bei der Junioren-Olympiade zur Fechtmannschaft von New Jersey. Turki war hochintelligent, ließ aber bisweilen die nötige Konzentration vermissen. Nach dem Schulabschluss ging er zum Studium nach Princeton, flog dort aber nach einem Semester raus. Er wechselte an die Georgetown-Universität in Washington, wo ihm 1964 einer seiner Mitstudenten die Nachricht überbrachte: „Hast du’s schon gehört? Dein Vater ist König geworden.“[3]

Aus sicherer Entfernung verfolgte Turki von Amerika aus die turbulente Entwicklung in seinem Heimatland, auch die finanzielle Rettung des Königs durch Mohammed Bin Laden - eine zur richtigen Zeit erfolgte Hilfestellung, die es Faisal ermöglichte, das Königreich zu stabilisieren und umzubauen, bevor der an Zugkraft gewinnende arabische Sozialismus zu einer Bedrohung

der Königsfamilie hätte heranwachsen können. Die Verbindung zwischen der Königsfamilie und der Familie Bin Laden war besonders stark bei Faisals Kindern ausgeprägt. Sie vergaßen nie, welchen Gefallen Bin Laden ihrem Vater nach dessen Thronbesteigung erwiesen hatte.

Nach Israels Sieg im Sechstagekrieg 1967 versank die gesamte arabische Welt in Verzweiflung. Turki war so deprimiert, dass er sein Studium vernachlässigte und die Arbeit daher in Sommerkursen nachholen musste. Einer seiner Kommilitonen, ein schlanker junger Mann aus Arkansas namens Bill Clinton, nahm sich vier Stunden Zeit, um ihm bei der Vorbereitung auf eine Ethikprüfung zu helfen.[4] Das war am 19. August, Clintons 21. Geburtstag. Turki bekam die Note B, verließ aber kurz darauf Georgetown, ohne sein Bachelor-Examen abzulegen. Er setzte sein Studium in Princeton und Cambridge fort, brachte aber nie genügend Motivation auf, um den Abschluss zu machen.

Im Jahr 1973 kehrte er nach Saudi-Arabien zurück und fragte seinen Vater, was er nun tun solle. Der König begriff, dass er einen Job wollte. Er zog seine rechte Augenbraue hoch und sagte: „Wie du weißt, habe ich keinem deiner Brüder eine Arbeit verschafft. Such dir also auch selbst einen Job.“[5] Natürlich brauchte sich der jüngste Spross des Königs keine Sorgen zu machen, da sein Platz im Leben durch den immensen Reichtum seiner Familie und die unangefochtene Stellung seines Vaters bereits gesichert war. Turkis Onkel mütterlicherseits, Scheich Kamal Adham, bot ihm eine Stelle im Büro für Auswärtige Beziehungen an. „Ich interessierte mich nicht für den Geheimdienst“, erzählte Turki. „Ich erkannte auch gar nicht, dass es um Geheimdienstarbeit ging. Ich dachte, es habe etwas mit Diplomatie zu tun.“Der unaufdringliche Intellektuelle schien sich besser zu eignen für einen Beruf, in dem es bei feierlichen Dinners und intimen Verhandlungen auf dem Tennisplatz eine gute Figur zu machen gilt, als für eine Tätigkeit, bei der Fertigkeiten ganz anderer Art gefragt sind und die sich eher im Dunkeln abspielt. Er heiratete

Prinzessin Nouf bint Fahd al-Saud, die einer Nebenlinie der Königsfamilie entstammte, und richtete sich in einem Luxusleben ein, das sonst nur wenigen Menschen auf der Erde vergönnt war. Doch das Rad der Geschichte drehte sich weiter, und seine unbeschwerte Existenz trieb einer großen Umwälzung entgegen.

PRINZ TURKI kehrte an einem entscheidenden historischen Wendepunkt in sein Heimatland zurück. Viele Saudis waren in keiner Weise auf die plötzliche Transformation vorbereitet, die ihre Kultur seit dem ersten Ölboom durchlaufen hatte. Sie kannten nur ein Land, das in jeder Hinsicht sehr fundamentalistisch geprägt war. In den fünfziger Jahren lebten die meisten Einwohner Saudi-Arabiens noch genauso wie ihre Vorfahren vor zweitausend Jahren. Nur wenige betrachteten sich als Saudis, denn der Begriff der Nationalität bedeutete ihnen nichts, und die Regierung spielte praktisch keine Rolle in ihrem Leben. Sie verstanden sich als Angehörige von Stämmen, für die keine Grenzen galten. Die durch die Armut erzwungene Gleichheit und die beschränkten Zukunftsaussichten hatten eine Gesellschaft geschaffen, die so horizontal war wie der Wüstenboden. Die Stammesregeln und die Vorschriften des Korans hatten seit jeher das Denken und Handeln der Menschen bestimmt. Viele, vielleicht die meisten Saudis, hatten noch nie ein Automobil oder einen Ausländer zu Gesicht bekommen. Außer dem ritualisierten Auswendiglernen von Koranversen gab es nur wenige Bildungsmöglichkeiten, und es wurde auch kaum danach verlangt. Die grundlegende Lebenserfahrung der Menschen auf der arabischen Halbinsel bestand darin, dass sich nichts veränderte. Die Ewigkeit und die Gegenwart waren eins.

Schlagartig wurde diese Wüstenregion nun von einem durchgreifenden Wandel erfasst: Straßen, Städte und Schulen entstanden, Gastarbeiter und Dollarnoten strömten ins Land, und das Bewusstsein von der Welt und dem eigenen Platz in ihr veränderte sich nachhaltig. Den Menschen erschien ihr Land fremd - und

auch ihr eigenes Leben. Hineingestoßen in einen globalen Markt von Ideen und Werten, suchten viele Saudis in ihren Traditionen nach Orientierungspunkten und fanden sie in den unerbittlichen Glaubenssätzen ihrer Auslegung des Islams. Der Wahhabismus bildete einen Damm gegen den reißenden Strom der Moderne. Viele Menschen, nicht nur Extremisten, fürchteten, dass der rasante Fortschritt die herausragende Eigenschaft Arabiens untergraben würde, seine Heiligkeit.

Unvorstellbarer Reichtum war über diese schlichten Wüstennomaden gekommen - ein Geschenk Gottes für ihre Frömmigkeit, davon waren sie überzeugt. Doch paradoxerweise unterminierte dieses Geschenk sämtliche Bereiche ihrer Identität. In den beiden Jahrzehnten nach dem ersten Ölboom in den fünfziger Jahren erreichte das durchschnittliche Einkommen der Bewohner Saudi-Arabiens fast das Niveau der USA[6] und stieg in einem Tempo, das erwarten ließ, dass das Wüstenkönigreich bald zur größten Wirtschaftsmacht der Welt werden würde. Diese verlockenden Aussichten überdeckten die Tatsache, dass scharfe Klassengegensätze dieses Land spalteten, das sich nach wie vor als eine erweiterte Stammesgemeinschaft betrachtete. Der verschwendungssüchtige Saudi wurde weltweit zu einem Klischee für Gier, Prahlerei, Korruption, Heuchelei und - was ihn in seiner Würde noch mehr kränkte - zu einer Witzfigur. Die bedenkenlose Verschleuderung hoher Geldbeträge an Spieltischen, das Trinken, die Hurerei, die Konsumsucht der saudischen Frauen, die in ihren Silbernerzen und bepackt mit Einkaufstaschen über die Champs-Elysées schlenderten, der beiläufige Kauf von Schmuck für Summen, die dem Staatshaushalt mancher Länder entsprachen - all dies belustigte eine Welt, die in banger Erwartung einer Zukunft lebte, in der gewissermaßen alles den Saudis gehören würde. Diese Befürchtungen wurden verstärkt durch das Ölembargo von 1973, durch das der Ölpreis nach oben schoss und das die saudische Regierung vor ein ernsthaftes Problem stellte: Sie wusste nicht, was sie mit dem Geldsegen anfangen sollte. Die

Verschwendung im großen Stil, sowohl im öffentlichen wie im privaten Raum, zeigte nur, dass Saudi-Arabien anscheinend über unerschöpfliche Geldmittel verfügte - zumindest, soweit es die Königsfamilie betraf.

Sie herrschte nicht nur über das Land, sie besaß es auch. Alles Land, auf das sonst niemand einen rechtlichen Anspruch hatte, gehörte dem König; er allein entschied, wer Eigentum erwerben durfte. Im Zuge der wirtschaftlichen Expansion des Landes rissen sich die Onkel und Tanten, die Brüder und Schwestern, die Nichten und Neffen des Königs die besten Grundstücke unter den Nagel. Noch immer nicht zufrieden gestellt, mischten sich die Prinzen als „Agenten“und „Berater“in das Wirtschaftsleben ein und rafften Milliarden Dollar an sich in Form von Provisionen und Schmiergeldern. Die Wirtschaft hatte diesen Tribut zu leisten, obwohl sich Al Saud, die Königsfamilie, bereits 30 bis 40 Prozent der Öleinnahmen des Landes angeeignet hatten, die als Unterhalt an Familienmitglieder flossen.[7] Al Saud personifizierte die Korrumpierung der saudischen Identität, was bei vielen Untertanen umstürzlerische Neigungen schürte.

Doch in dieser Gesellschaft, die kaum über feste Institutionen verfügte, bildete die Königsfamilie eine eindeutig fortschrittliche Kraft. Im Jahr 1960 hatte Kronprinz Faisal gegen den Widerstand der wahhabitischen Geistlichkeit die Schulbildung für Mädchen eingeführt; zwei Jahre später schaffte er offiziell die Sklaverei ab. Er überredete US-Präsident John F. Kennedy, amerikanische Truppen zu schicken, um das Königreich in einem Grenzkrieg mit dem Jemen zu unterstützen. Er führte das Fernsehen ein, obwohl einer seiner Neffen 1965 bei einer Protestkundgebung gegen die Inbetriebnahme des Fernsehsenders getötet wurde. Er hatte mehr Handlungsfreiheit als sein Vorgänger, weil seine Gläubigkeit nicht in Zweifel gezogen wurde, doch er hütete sich vor den Extremisten, die das Denken und Verhalten der saudischen Bevölkerung argwöhnisch überwachten. Für manche Strenggläubigen bestand Faisals verwerflichste Tat darin, dass er die Ulama,

die Geistlichkeit, „gekauft“hatte, indem er sie zu Staatsangestellten machte.[8] Indem sie die gemäßigten Kräfte förderte, wollte die Regierung den Radikalismus eindämmen, der durch die verstörende Erfahrung der gesellschaftlichen Modernisierung geschürt wurde. Faisals Macht war so groß, dass er der Gesellschaft all diese Veränderungen in einem erstaunlichen Tempo aufzwingen konnte.

Seine Söhne unterstützten ihren Vater bei der Absicherung seiner Machtstellung. Turki wurde Chefspion des Königreiches, und sein älterer Bruder Prinz Saud wurde zum Außenminister ernannt. Mit diesen beiden in Amerika ausgebildeten Prinzen begann sich Saudi-Arabien einen Platz in der Weltgemeinschaft zu erarbeiten. Der märchenhafte Reichtum des Landes machte die Desorientierung, die der rasante Wandel nach sich zog, erträglicher und dämpfte die Wut über die „moralische Verkommenheit“der Königsfamilie; die Schaffung einer gebildeten, gegenüber der modernen Technologie aufgeschlossenen Elite ermöglichte eine vorsichtige Öffnung dieser zutiefst misstrauischen, von religiösem Eifer beseelten Gesellschaft. Doch 1975 wurde König Faisal von einem seiner Neffen ermordet (dem Bruder jenes Mannes, der gegen die Inbetriebnahme des Fernsehsenders protestiert hatte), und mit ihm starb auch diese Hoffnung verheißende Zukunft.

AM FRÜHEN MORGEN des 20. November 1979 erhielt Prinz Turki eine Vorladung von König Chaled, dem Nachfolger seines Vaters. Turki hielt sich zusammen mit Kronprinz Fahd in Tunis bei der arabischen Gipfelkonferenz auf. Turki war 34 Jahre alt und sollte jetzt mit der bislang größten Krise in der kurzen Geschichte Saudi-Arabiens konfrontiert werden.

Bei Tagesanbruch hatte sich der alte Imam der Großen Moschee von Mekka, Scheich Mohammed al-Subajil, darauf vorbereitet, die Gebete der 50 000 Muslime zu leiten, die sich hier zum letzten Tag der Hadsch versammelt hatten.[9] Doch als er ans Mik-

rofon trat, wurde er zur Seite gestoßen, und Schüsse peitschten durch das Heiligtum. Eine Gruppe von Aufständischen, die sich unter die Gläubigen gemischt hatten, zogen plötzlich Schusswaffen aus ihren Gewändern hervor. Sie verriegelten die Eingänge, sperrten somit die Pilger ein und töteten mehrere Polizisten. „Gebt acht, ihr Muslime!“, schrie ein struppiger Mann mit ungepflegtem Bart. „*Allahu akbar!*“- Gott ist groß! - „Der Mahdi ist erschienen!“[10]

„Der Mahdi! Der Mahdi!“, riefen die Bewaffneten.

Es war der Neujahrstag des Jahres 1400 islamischer Zeitrechnung - der blutige Auftakt eines turbulenten neuen Jahrhunderts. Einigen mündlichen Überlieferungen des Islams zufolge soll der Mahdi („der von Gott Geleitete“) kurz vor dem Ende der Welt erscheinen. Im Islam ist die Gestalt des Mahdi umstritten und wird vor allem von der wahhabitischen Strömung angezweifelt, da dieser Erlöser nicht im Koran erwähnt wird. Der Überlieferung zufolge soll der Mahdi ein Nachkomme des Propheten sein und dessen Namen (Mohammed Bin Abdullah) tragen, und er soll während der Hadsch erscheinen. Schließlich werde auch Jesus wiederkehren und seine Anhänger auffordern, sich zum Islam zu bekennen. Gemeinsam würden Jesus und der Mahdi dann den Antichristen bekämpfen und Frieden und Gerechtigkeit auf der Erde wiederherstellen.

Der Mann, der sich als Mahdi ausgab, hieß Mohammed Abdullah al-Kahtani, doch der eigentliche Anführer der Revolte war Dschuhajman al-Oteibi, ein fundamentalistischer Prediger und ehemaliger Unteroffizier der Nationalgarde. Die beiden Männer hatten wegen Anstiftung zum Aufruhr eine Haftstrafe verbüßen müssen, und während dieser Zeit, so behauptete Oteibi, habe ihm Gott in einem Traum enthüllt, dass Kahtani der Mahdi sei.

Kahtani ließ sich durch Oteibis Traum überzeugen, dass er tatsächlich der Auserwählte war. Als die beiden Männer aus dem Gefängnis entlassen wurden, heiratete er Oteibis Schwester. Schon nach kurzer Zeit fanden die beiden mit ihrer messianischen

Botschaft Anhänger, vor allem unter den jungen Theologiestudenten der Islamischen Universität in Medina, einem Zentrum der Muslimbruderschaft. Dank reichlicher Spenden wohlhabender Förderer wurden Oteibis Schüler gut bewaffnet und ausgebildet. Einige, wie auch Oteibi selbst, waren Angehörige der saudischen Nationalgarde, die für den Schutz der Königsfamilie zuständig ist. Sie verfolgten das Ziel, die Macht an sich zu reißen und eine theokratische Herrschaft zu errichten, weil sie erwarteten, dass der Weltuntergang kurz bevorstand.

Dschamal Chalifa, der damals in Bin Ladens Haushalt lebte, lernte Oteibi und dessen Gefolgsleute bei ihren Predigten in verschiedenen Moscheen kennen, bei denen ihnen jedoch häufig Fehler bei Zitaten aus dem Koran unterliefen. Auch Bin Laden dürfte sie gesehen haben. Die Zuhörer waren verblüfft, dass sie offen die Regierung angriffen. Sie zerrissen sogar Geldscheine, weil diese das Bild des Königs trugen.

Dies waren unerhörte Taten in einem so streng überwachten Land; dennoch zögerte die Regierung, gegen die religiösen Eiferer vorzugehen. Einmal nahmen Angehörige der Geistlichkeit Oteibi und Kahtani ins Kreuzverhör, um Hinweise auf Ketzerei zu finden, doch letztendlich ließ man sie gewähren. Sie wurden als ungebildete Wiedergänger der fanatischen Ichwan betrachtet, der Sturmtruppen von Ibn Saud; Oteibi war tatsächlich ein Enkel eines Mitglieds dieser Truppe. Niemand konnte sich vorstellen, dass diese Gruppe zu einer ernsten Bedrohung für die bestehende Ordnung heranwachsen könnte.

Kurz bevor die Aufständischen die Telefonleitungen kappten, rief ein Angestellter der Firma Bin Laden, die noch immer mit der Renovierung der Großen Moschee beschäftigt war, in der Unternehmenszentrale an und berichtete, was geschehen war; daraufhin informierte ein Vertreter des Unternehmens König Chaled.[11]

Turki kehrte um neun Uhr abends aus Tunis nach Dschidda zurück und fuhr mit dem eigenen Auto nach Mekka. Die ganze

Stadt war geräumt worden, die Straßen waren gespenstisch leer. Die riesigen Scheinwerfer, die sonst die Große Moschee beleuchteten, waren abgeschaltet, wie auch der Strom insgesamt, sodass das Gebäude wie ein Berg ins Dunkel ragte. Turki fuhr zu einem Hotel, wo ihn sein Onkel Prinz Sultan erwartete, der damalige Verteidigungsminister. Als Turki das Hotel betrat, feuerte ein Heckenschütze von einem der Minarette herab auf ihn, die Glastür, deren Griff Turki in der Hand hielt, ging zu Bruch.

Später am Abend begab sich Turki zu einem Kommandoposten rund hundert Meter vom Hotel entfernt, wo er sich in den folgenden beiden Wochen aufhalten sollte. Die meisten Pilger waren inzwischen freigelassen worden, doch eine unbekannte Zahl war noch in der Hand der Aufständischen. Niemand wusste, wie viele es waren, welche Waffen sie hatten, was sie im Schilde führten. Rund hundert Einsatzkräfte des Innenministeriums hatten bereits versucht, die Moschee wieder unter Kontrolle zu bekommen. Sie waren sofort niedergeschossen worden.

Nach kurzer Zeit wurden die überlebenden Sicherheitsoffiziere durch Soldaten der saudischen Armee und der Nationalgarde verstärkt. Doch bevor die anwesenden Prinzen einen Angriff auf die Moschee anordnen konnten, mussten sie dazu die Erlaubnis der Geistlichkeit einholen, was keineswegs als selbstverständlich vorauszusetzen war. Der Koran verbietet Gewalt jeglicher Art innerhalb der Großen Moschee - nicht einmal eine Pflanze darf ausgerissen werden -, so dass die Aussicht auf einen bewaffneten Kampf innerhalb des Heiligtums die Regierung und die Geistlichkeit vor ein Dilemma stellte. Der König riskierte, dass ihm seine Männer den Gehorsam verweigerten, wenn er ihnen befahl, im Heiligtum das Feuer zu eröffnen. Wenn sich aber die Geistlichkeit weigerte, in einer Fatwa der Regierung das Recht zur Befreiung der Moschee einzuräumen, konnte der Eindruck entstehen, dass sie sich auf die Seite der Aufständischen geschlagen habe. Das historische Bündnis zwischen der Herrscherfamilie und

der Geistlichkeit drohte zu zerbrechen, was unabsehbare Folgen nach sich ziehen würde.

Führer der Geistlichkeit war der blinde, siebzigjährige Abdul Asis Bin Bas, ein bedeutender Religionsgelehrter, der aber der Wissenschaft skeptisch und der Moderne feindselig gegenüberstand. Er vertrat die Auffassung, dass sich die Sonne um die Erde drehe und dass es die Mondlandung nie gegeben habe.[12]Nun befand sich Bin Bas in einer schwierigen Lage, denn Oteibi war in Medina sein Schüler gewesen.[13] Es ist unbekannt, welche Absprachen bei dem Treffen zwischen der Geistlichkeit und König Chaled getroffen wurden, doch die Regierung wurde schließlich ermächtigt, Gewalt einzusetzen. Gestützt auf dieses Dekret, ordnete Prinz Sultan einen Artilleriebeschuss an, gefolgt von massiven Vorstößen an allen drei Haupttoren. Dennoch konnten die Rebellen nicht bezwungen werden.

In der Moschee hielten sich vier- bis fünfhundert Aufständische auf, unter ihnen Frauen und Kinder.[14] Es waren nicht nur Saudis, sondern auch Jemeniten, Kuwaiter, Ägypter und sogar einige amerikanische Black Muslims.[15] In den Wochen vor der Hadsch hatten sie aus einem Waffenlager der Nationalgarde automatische Waffen entwendet[16] und auf Totenbahren, auf denen üblicherweise Verstorbene zur rituellen Waschung gebracht wurden, auf das Gelände geschmuggelt.[17] Die Aufständischen hatten ihre Waffen und ihren Proviant in den Hunderten kleiner Kammern unter dem Innenhof versteckt, in denen Pilger eine Bleibe fanden, wenn sie sich zurückziehen wollten. Nun waren diese Kammern gut befestigt, und die Rebellen hatten Kommandostellen in den oberen Stockwerken der Moschee eingerichtet. Heckenschützen nahmen saudische Soldaten ins Visier, sobald sie sich zeigten.

In den militärischen Befehlsstellen außerhalb der Moschee fanden sich zahlreiche ranghohe Prinzen und Generäle von rivalisierenden Sicherheitsdiensten ein; ihre rücksichtslosen Befehle, begleitet durch eine Vielzahl widersprüchlicher Empfehlungen

der Militärattachés aus Amerika und Pakistan, sorgten für Verwirrung und unnötige Opfer. Mitten am Tag befahl Sultan einen selbstmörderischen Hubschrauberangriff, bei dem Soldaten an Seilen in den weiträumigen Innenhof der Moschee hinabgelassen wurden. Sie wurden allesamt niedergemetzelt. Danach beauftragte der König den jungen Prinzen Turki mit der Leitung der Operation.

Die Strategie, die Turki entwarf, zielte darauf, die Zahl der Opfer und die Beschädigung der heiligen Stätte auf ein Minimum zu begrenzen. Zuerst mussten Informationen beschafft werden, und zu diesem Zweck wandte er sich an die Familie Bin Laden. Die Brüder besaßen Karten, Pläne der Stromleitungen und sämtliche technischen Informationen über die Moschee, die für den Angriff, den Turki beabsichtigte, notwendig waren.

Salem Bin Laden, der älteste der Brüder und Chef des Clans, erschien auf der Ladefläche eines Wagens, auf dem ein Maschinengewehr aufgepflanzt war.[18] Salem war ein einzigartiger Mensch, ganz anders als sein frommer, zurückgezogener und wortkarger Vater. Er war im ganzen Land für sein Draufgängertum und seinen schrägen Humor bekannt, Eigenschaften, deretwegen ihn auch der König schätzte, obwohl er gelegentlich Schabernack mit ihm trieb. Einmal, so die Familienlegende, habe er sich einer Hämorrhoiden-Operation unterziehen müssen, von der er eine Videoaufnahme erstellen ließ, die er dem König schickte. In dieser strengen, starren Gesellschaft konnten sich nur wenige Menschen - vielleicht auch niemand sonst - solche derben Späße erlauben. Salem war auch ein tollkühner Pilot, der das Wüstenlager des Königs durch seine Kunststücke am Himmel oft in Aufregung versetzte, bis ihm der König schließlich das Fliegen verbot. Er kam wie sein Vater bei einem Flugzeugabsturz ums Leben, und zwar 1988, als er mit einem Leichtflugzeug bei San Antonio in Texas abstürzte.

Oteibi und seine Leute hatten das Lautsprechersystem der Moschee unter ihrer Kontrolle und nutzten es, um der Welt ihre Bot-

schaft mitzuteilen. Die Regierung versuchte, die Rebellen als eine kleine Gruppe religiöser Fanatiker hinzustellen, die erbost seien wegen der Verbreitung von Videospielen und des Fußballsports, doch Oteibis dreiste Forderungen hallten durch die Straßen Mekkas und elektrisierten die Kaffeehäuser und Schischa-Bars im Land (eine Schischa ist eine Wasserpfeife arabischen Ursprungs).

Oteibi verlangte, zu islamischen Werten zurückzukehren, die diplomatischen Beziehungen zu den westlichen Staaten abzubrechen und die Veränderungen rückgängig zu machen, durch die sich die Gesellschaft der modernen Zeit geöffnet hatte. Das Saudi-Arabien, das diese Männer anstrebten, sollte radikal isoliert sein. Die Königsfamilie sollte entmachtet werden, und es sollte schonungslos offengelegt werden, wie viel Geld sie dem saudischen Volk entwendet hatte. Nicht nur der König, auch die Geistlichkeit, die dessen Herrschaft gestützt hatte, wurde als sündig gebrandmarkt. Die Erdölexporte in die USA sollten eingestellt und alle zivilen und militärischen ausländischen Fachleute von der arabischen Halbinsel vertrieben werden. In diesen Anliegen schienen bereits jene Forderungen auf, die Osama Bin Laden 15 Jahre später erheben sollte.

BIS ZUM FREITAG, dem vierten Tag der Belagerung, brachten die Regierungstruppen die oberen Stockwerke der Großen Moschee und zwei Minarette wieder unter ihre Kontrolle. Doch in den überdachten Gängen rund um die Kaaba wurde immer noch gekämpft, Leichengeruch lag in der Luft. Die Körper der toten Aufständischen waren verstümmelt worden - weibliche Aufständische hatten ihre Gesichter zerschossen -, um eine spätere Identifizierung zu verhindern. Zu den Leichen, die mehr oder weniger unversehrt den Regierungstruppen in die Hände fielen, gehörte auch jene von Mohammed Abdullah al-Kahtani, des selbsternannten Mahdi, dem der Unterkiefer weggerissen worden war.[19] Doch auch der Tod des Mahdi konnte der Rebellion kein Ende setzen.

Gestützt auf Gebäudepläne, die Salem zur Verfügung gestellt hatte, leitete Turki eine Reihe von Erkundungseinsätzen der Spezialkräfte, die durch die zahllosen Türen auf das Gelände vordrangen und die Leichen gefallener Soldaten bargen. Doch Turki wollte sich selbst ein Bild von der Lage machen. Er tauschte seine offizielle Kleidung gegen die Khaki-Uniform eines gewöhnlichen Soldaten, dann betrat er zusammen mit einer Hand voll Männer, unter ihnen sein Bruder Prinz Saud und Salem Bin Laden, die heilige Moschee.

Die langen Arkaden und der weitläufige Innenhof der Moschee waren gespenstisch leer. Turki und seine Begleiter fanden heraus, dass sich der Großteil der Aufständischen in dem Gewirr unterirdischer Gebetsräume verschanzt hatte, die in das Lavagestein unterhalb des Hofes hineingehauen worden waren. Dieser unterirdische Rückzugsraum war leicht zu verteidigen. Die Regierung hatte keine Vorstellung, wie lange die Aufständischen dort würden ausharren können mit den Dattel- und Wasservorräten, die sie in den Lagerräumen angesammelt hatten; ein Angriff auf dieses Labyrinth war nicht ratsam, da es unzählige Möglichkeiten für Hinterhalte bot. Zwei Stunden lang krochen die beiden Söhne Faisals und der älteste Sohn von Mohammed Bin Laden in den unterirdischen Gängen umher und versuchten ausfindig zu machen, wo sich die Rebellen verschanzt hatten und was sie von dort aus sehen konnten. Wenn es der Regierung nicht gelang, die heilige Stätte zu befreien, würde sie das Vertrauen der saudi-arabischen Bevölkerung verlieren. Nichts auf der Welt war den Muslimen heiliger als diese Moschee. Und die war jetzt zu einem unwirklichen Schlachtfeld geworden. Der anfängliche Beschuss hatte bereits großen Schaden angerichtet. Selbst die Tauben hatten Reißaus genommen, wie Turki bemerkte, jene Tauben, die seit jeher die heilige Moschee entgegen dem Uhrzeigersinn umschwirrten. Ihm erschien es, als sei die Verehrung Gottes durch die Natur durch diesen blutigen menschlichen Konflikt unterbrochen worden.

Eine der Ideen, die von den Behörden diskutiert wurde, bestand darin, die unterirdischen Kammern mit Wasser zu fluten und die Personen, die sich dort aufhielten, durch Stromschläge zu töten. Dabei hätte man aber nicht unterscheiden können zwischen den Geiseln und den Geiselnehmern, und außerdem hätte man, wie Turki bemerkte, „das ganze Rote Meer gebraucht, um die Gewölbe zu füllen". Vorgeschlagen wurde auch, Hunde mit Sprengstoff auf dem Rücken in die Katakomben zu jagen und den Sprenstoff per Fernsteuerung zur Detonation zu bringen.

Angesichts dieser völlig unpraktikablen Ideen hätte es nahe gelegen, sich an die CIA zu wenden, die im nicht weit entfernten Taif die saudischen Sondereinsatzkräfte ausbildete. Doch Turki hatte festgestellt, dass die Franzosen in dringenden Situationen, wenn schnell gehandelt werden musste, unkomplizierter waren als die Amerikaner. Er setzte sich mit dem legendären Spion Graf Claude Alexandre de Marenches in Verbindung, dem damaligen Leiter des französischen Geheimdiensts. De Marenches, ein befehlsgewohnter Mann, riet zum Einsatz von Gas.[20] Turki ließ sich überzeugen, verlangte jedoch, dass es kein tödliches Gas sein dürfe. Die Aufständischen sollten nur betäubt werden. Ein Team aus drei französischen Einsatzkommandos der Groupe d'Intervention de la Gendarmerie Nationale (GIGN) flog nach Mekka. Weil NichtMuslimen der Zugang zur heiligen Stadt verboten ist, traten die Franzosen in einer kurzen, formellen Zeremonie zum Islam über.[21] Die Franzosen pumpten Gas in das unterirdische Gewölbe, aber vielleicht weil die Räume auf sehr verschachtelte Weise miteinander verbunden waren, gelangte das Gas nicht überall hin, und der Widerstand ging weiter.

Während die Zahl der Opfer stieg, bohrten saudische Soldaten Löcher in den Boden des Hofes und warfen Granaten in die darunter befindlichen Räume, wodurch auch viele Geiseln ums Leben kamen. Aber immerhin wurden die überlebenden Rebellen dadurch in offenere Abschnitte getrieben, wo sie von Scharfschützen ins Visier genommen werden konnten. Mehr als zwei

Wochen nach Beginn der Revolte ergaben sich schließlich die letzten Aufständischen.

Zu ihnen gehörte auch Oteibi, der mit seinen verfilzten Haupt- und Barthaaren wie ein Wilder aussah und trotzig nach den Fernsehkameras schlug, die filmten, wie die Rebellen aus dem unterirdischen Gewölbe hochkamen und abgeführt wurden. Doch seine Widerborstigkeit verschwand, kaum dass die Tragödie beendet war. Turki besuchte ihn im Krankenhaus, wo er wegen seiner Verletzungen behandelt wurde. Oteibi sprang aus dem Bett, griff nach der Hand des Prinzen und küsste sie. „Bitten Sie König Chaled, mir zu vergeben!“, flehte er. „Ich verspreche, dass ich so etwas nie wieder tun werde.“

Turki war zunächst viel zu verblüfft, um etwas zu erwidern. „Dir vergeben?“, fragte er schließlich. „Bitte lieber Gott um Vergebung.“

Die Regierung verteilte Oteibi und seine 62 überlebenden Mitkämpfer auf acht verschiedene Städte, bevor sie am 9. Januar 1980 enthauptet wurden. Es war die größte Massenhinrichtung in der Geschichte Saudi-Arabiens.

Die saudische Regierung gab bekannt, dass bei dem Aufstand 127 Soldaten getötet und 461 verwundet worden seien. Auch rund ein Dutzend Pilger und 117 Rebellen seien ums Leben gekommen. In inoffiziellen Berichten war jedoch von mehr als 4000 Opfern die Rede.[22] Das Wüstenkönigreich befand sich in einem tiefen Schockzustand. Der heiligste Ort der Welt war entweiht worden - von Muslimen - und die Autorität der Königsfamilie öffentlich in Frage gestellt. Danach konnte nichts mehr so bleiben, wie es gewesen war. Saudi-Arabien war an einem Wendepunkt angekommen; es musste sich wandeln, doch in welche Richtung? Sollte es sich zu Offenheit, Liberalität, Toleranz, Modernität und westlichen Vorstellungen von demokratischem Fortschritt bekennen oder zu einer strikt autoritären Staatsführung und noch mehr religiöser Unterdrückung?

Zu Beginn der Belagerung der Moschee waren Osama Bin Laden und sein Bruder Mahrous verhaftet worden.[23] Sie waren von Al-Barud, dem Anwesen der Familie an der Straße von Dschidda nach Mekka, nach Hause unterwegs gewesen. Die Polizei entdeckte die Staubwolke ihres Autos, das aus der Wüste kam, und hielt sie für flüchtende Rebellen. Bei ihrer Verhaftung gaben die Brüder an, sie hätten nichts gewusst von den Kämpfen. Sie wurden ein oder zwei Tage in Gewahrsam gehalten, doch ihre gesellschaftliche Stellung schützte sie. Osama musste eine Woche unter Hausarrest verbringen. Er hatte sich gegen Oteibi und die extremistischen Salafisten gewandt, die sich ihm angeschlossen hatten. Fünf Jahre später jedoch vertraute er einem Mudschahid in Peschawar an, Oteibi und seine Anhänger seien wahre Muslime, die sich keines Verbrechens schuldig gemacht hätten.[24]

IN DEN MONATEN zwischen der Aufgabe der Rebellen und ihrer Hinrichtung erschütterte ein weiteres Ereignis die islamische Welt: Am Heiligabend des Jahres 1979 marschierten sowjetische Truppen in Afghanistan ein. „Ich war entrüstet und machte mich sofort auf den Weg“, behauptete Bin Laden später.[25]„Nach einigen Tagen kam ich dort an, noch vor Ende des Jahres 1979.“Laut Dschamal Chalifa hatte Osama Bin Laden aber bis dahin noch nie etwas von Afghanistan gehört und reiste erst 1984 in das Land, in jenem Jahr, in dem man ihn zum ersten Mal in Pakistan und Afghanistan sah. Bin Laden erläuterte, seine vorhergehenden Reisen seien unter großer Geheimhaltung abgelaufen, so dass seine Familie nichts davon erfahren würde.[26] Er sei als Kurier tätig gewesen, erzählte er, und habe Spenden von reichen Saudis überbracht. „Ich übergab das Geld und fuhr sofort wieder zurück, daher war ich nicht genau darüber informiert, was dort vor sich ging.“[27]

Eine sehr wichtige Rolle bei Bin Ladens Aktivitäten in Afghanistan spielte ein palästinensischer Gelehrter und Mystiker namens Abdullah Assam. Der 1941 in dem Dorf Silat al-Harithija

acht Kilometer nordwestlich von Dschenin im Westjordanland geborene Assam war nach dessen Eroberung durch Israel im Jahr 1967 nach Jordanien geflohen. Er besuchte die al-Azhar-Universität in Kairo, wo er 1973 einen Doktortitel in islamischem Recht erwarb, zwei Jahre später als sein Freund Omar Abd ar-Rahman, der blinde Scheich.[28] Anschließend schrieb er sich an der Universität von Jordanien ein, die er jedoch 1980 aufgrund seiner politischen Betätigung für die Palästinenser verlassen musste.[29] Kurz darauf fand er eine Anstellung als Vorbeter in der Moscheeschule der König-Abdul-Asis-Universität in Dschidda.

Für zornige junge Muslime wie Osama Bin Laden verkörperte Scheich Abdullah Assam (der nicht verwandt ist mit der Familie der Mutter von Ajman al-Sawahiri) eine moderne Variante des Kriegerpriesters - eine Figur, die in der islamischen Tradition ebenso fest verwurzelt ist wie die Samurai in Japan. Assam verband Frömmigkeit und Bildung mit einer klaren, militanten Kompromisslosigkeit. Sein Motto lautete: „Allein der Dschihad und das Gewehr; keine Verhandlungen, keine Konferenzen, keine Dialoge.“[30] Er trug das schwarz-weiße palästinensische Kopftuch, die Kuffija, eine Reminiszenz an seine Zeit als Freiheitskämpfer. Als er in Dschidda ankam, war er bereits für seinen Mut und seine Redegewandtheit bekannt. Der groß gewachsene, stattliche Mann mit einem wuchtigen dunklen Bart, der von zwei weißen Strähnen durchzogen war, und dunklen, Entschlossenheit ausstrahlenden Augen fesselte die Zuhörer mit seiner Vision eines Islams, der kraft seiner militärischen Stärke eines Tages die Welt beherrschen würde.

Obwohl ihm immer mehr Anhänger zuströmten, hielt es Assam nicht in Dschidda, er wollte den sich formierenden afghanischen Widerstand aktiv unterstützen. „Der Dschihad war für ihn dasselbe wie das Wasser für einen Fisch“, bemerkte seine Frau Umm Mohammed.[31] Nach kurzer Zeit fand er eine Anstellung als Koranlehrer an der Internationalen Islamischen Universität in Islamabad [32] und zog im November 1981 dorthin um.[33]

Bald verbrachte Abdullah Assam jedes Wochenende in Peschawar, das zum Zentrum des afghanischen Widerstands gegen die sowjetische Besatzung geworden war. Er besuchte die Flüchtlingslager und sah dort entsetzliches Leid. Er traf sich mit den Führern der Mudschahidin, der „Gotteskrieger", die in Peschawar ihre Hauptquartiere einrichteten. „Als ich in Afghanistan ankam, wollte ich meinen Augen nicht trauen", erzählte Assam später immer wieder. „Ich fühlte mich wie neugeboren."[34] Nach seiner Auffassung war dies ein urzeitlicher, metaphysischer Krieg, der in einer Landschaft voller Wunder ausgefochten wurde. In seinem Denken verkörperten die Afghanen die Menschheit im Urzustand - ein rechtschaffenes, gottesfürchtiges, vorindustrielles Volk -, die sich gegen die grausame, seelenlose, mechanisierte Gewalt der Moderne zur Wehr setzte. In diesem Krieg wurden die Gläubigen durch die unsichtbaren Hände von Engeln geleitet. Assam berichtete von russischen Hubschraubern, die sich in Seilen verfingen, und behauptete, dass Vogelschwärme gewissermaßen als Frühwarnsystem dienten, indem sie aufflogen, wenn sowjetische Kampfjets am Horizont auftauchten.[35] In seinen Geschichten entdecken die Mudschahidin oft Einschusslöcher in ihrer Kleidung, während sie selbst unverletzt sind, und die Leichen der Märtyrer verwesen nicht, sondern bleiben unversehrt und behalten ihren reinen Geruch.

Der Kampf des Islams, wie Qutb ihn definiert hatte und wovon auch Assam überzeugt war, richtete sich gegen die Dschahilija - die ungläubige Welt, die vor der Entstehung des Islams existiert hatte und die nach wie vor die Gläubigen durch die Verlockungen des Materialismus, des Säkularismus und der Gleichheit der Geschlechter ins Verderben zu führen suchte. In diesem Afghanistan, geprägt von Armut, Ungebildetheit und patriarchalischen Stammesregeln, erhielt der heroische und scheinbar aussichtslose Kampf gegen den sowjetischen Koloss Züge eines epochalen historischen Ereignisses. Scheich Abdullah Assam verstand es äu-

ßerst geschickt, die Legende von den afghanischen Gotteskriegern gefällig aufzubereiten und in die ganze Welt zu verkaufen.

Assam fuhr häufig nach Dschidda und wohnte bei seinen Reisen nach Saudi-Arabien in Bin Ladens Gästewohnung. Dort führte er Rekrutierungsveranstaltungen durch, bei denen er junge Saudis durch seine ergreifenden Darstellungen des Elends der Flüchtlinge und seine packenden Schilderungen der mutigen Taten der afghanischen Glaubenskrieger fesselte. „Ihr müsst das tun!“, erklärte er ihnen. „Es ist eure Pflicht! Ihr müsst alles hinter euch lassen und dorthin gehen!“

Bin Laden bewunderte Assam, der für ihn ein persönliches Vorbild war. Assam seinerseits war sehr angetan von seinem jungen Gastgeber mit seinen guten Kontakten und seinem asketischen Lebensstil. „Er lebt wie ein Armer in diesem Haus“, staunte Assam. „Ich habe nie einen Tisch oder einen Stuhl gesehen. Das Haus jedes ägyptischen oder jordanischen Arbeiters ist besser eingerichtet als das Haus Osamas. Aber wenn man ihn um eine Million Rial für die afghanischen Mudschahidin bittet, schreibt er auf der Stelle einen Scheck aus.“[36] Doch einmal fühlte sich Assam etwas unwohl, als Bin Laden trotz der drückenden Hitze Saudi-Arabiens die Klimaanlage nicht einschaltete. „Wenn du sie schon hast, warum benutzt du sie dann nicht?“, fragte er irritiert.[37]Widerwillig leistete Bin Laden dem Wunsch seines Gastes Folge.

Bald wurde Dschidda zu einem Durchgangslager für junge Männer, die Scheich Abdullahs Aufruf folgten, sich im afghanischen Dschihad „der Karawane anzuschließen“. Bezahlte Agenten warben Freiwillige und kassierten die Hälfte des Geldes - üblicherweise mehrere hundert Dollar -, das die Rekruten erhielten, wenn sie sich verpflichteten.[38] Besonders gefragt waren junge muslimische Pilger. Um sie an die Front zu locken, versprachen die Agenten ihnen Jobs bei Hilfsorganisationen, die aber nie geschaffen wurden. Flüchtlinge aus Algerien und Ägypten kamen ins Land und wurden vom saudi-arabischen Geheimdienst mit

falschen Papieren ausgestattet. Die Saudi Binladin Group, die in Kairo ein Büro zur Anwerbung qualifizierter Arbeitskräfte für die Renovierung der beiden Moscheen unterhielt[39], wurde zu einem Schleuserkanal für Radikale, die in Afghanistan kämpfen wollten. Wahrscheinlich nahm auch Sawahiri mit den Ägyptern Kontakt auf, die durch Dschidda reisten, wodurch er in den Zuständigkeitsbereich Osama Bin Ladens geriet.

Bin Laden eröffnete eine Herberge auf halbem Wege für die Rekruten und brachte sie sogar in seiner Wohnung unter.[40] Im Sommer organisierte er spezielle Militärlager für Schüler und Studenten.[41] Trotz seiner Jugend wurde er rasch zu einem erfolgreichen Spendensammler. Reiche Privatleute, auch Mitglieder des Königshauses, gaben bereitwillig Geld. Die saudische Regierung unterstützte diese Bemühungen, indem sie stark verbilligte Flüge mit der nationalen Fluggesellschaft nach Pakistan anbot, dem Aufmarschgebiet für den Dschihad. Kronprinz Abdullah spendete persönlich Dutzende von Lastwagen.[42] Es war eine große nationale Anstrengung, obwohl sich dadurch Arten der Wohltätigkeit und Vereinigungen etablierten, die sich später als desaströs erweisen sollten. Die Menschen, die sich dem heiligen Krieg in Afghanistan anschlossen, glaubten, der Islam sei bedroht durch den Vormarsch des Kommunismus. Afghanistan bedeutete den meisten nur wenig, was zählte, war der Glaube des afghanischen Volkes. Sie wollten ein Zeichen setzen gegen den Rückzug ihrer Religion, die für sie Gottes letztes Wort war und die einzige Hoffnung der Menschheit auf Erlösung.

Auch Dschamal Chalifa ließ sich von Assams Argumenten überzeugen. Später eröffnete er seinem Freund Osama, dass er sich entschlossen habe, nach Afghanistan zu gehen. Um zu signalisieren, dass er diese Entscheidung billigte, bot ihm Osama an, seine Lieblingsschwester Scheicha zu heiraten. Sie war geschieden und sieben Jahre älter als Osama, der sich um sie und ihre drei Kinder kümmerte. Weil Dschamal sie nicht gleich sehen

durfte, pries sein Freund überschwänglich ihr angenehmes Wesen, ihren Humor und ihre Gottesfürchtigkeit.

„Wovon redest du?“, fragte Chalifa. „Und wenn ich nun sterben sollte?“

Doch er erklärte sich einverstanden, sie sich anzuschauen, sobald ein Treffen arrangiert werden konnte. Als er sie sah, entschied er, Scheicha sei „das Beste, was ich in meinem Leben jemals kennen gelernt habe“. Er verschob die Hochzeit allerdings um ein Jahr, falls er in Afghanistan den Märtyrertod sterben sollte.

Auch Bin Laden wollte nun offen nach Afghanistan reisen, erhielt dazu aber keine Erlaubnis der Behörden. „Die saudische Regierung bat mich offiziell, nicht nach Afghanistan zu fahren wegen der engen Verbindungen zwischen meiner Familie und ihr“, erzählte Bin Laden später. „Mir wurde befohlen, in Peschawar zu bleiben, denn wenn die Russen mich festgenommen hätten, wäre dies ein Beweis gewesen, dass wir gegen die Sowjetunion arbeiten. Ich habe dem Befehl nicht Folge geleistet. Die Regierung glaubte, meine Einreise nach Afghanistan würde ihr schaden. Ich hörte nicht auf sie.“[43]

Doch er musste noch einer weiteren Autorität die Stirn bieten, was ihm wesentlich schwerer fiel. Seine Mutter verbot ihm die Reise. Er bat sie eindringlich um ihre Erlaubnis und beteuerte, er wolle sich nur um die Familien der Mudschahidin kümmern. Er versprach, er werde sie jeden Tag anrufen. Schließlich gelobte er: „Ich werde nicht einmal in die Nähe von Afghanistan kommen.“[44]

5 DIE WUNDER

Einen Monat nach dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan reiste Prinz Turki al-Faisal nach Pakistan. Er war erschüttert über die Machtübernahme der Sowjets in Afghanistan, die er als ersten Schritt auf ihrem Vorstoß an die warmen Wasser des Persischen Golfs betrachtete. Er glaubte, dass die Sowjetunion letztlich die Straße von Hormus unter ihre Kontrolle bringen wollte, den Eingang zum Persischen Golf, wo sich der Oman Iran entgegenreckt wie ein Angelhaken einem offenen Mund. Von dort aus würden die Sowjets die Fahrtrouten der Supertanker kontrollieren können, die das Erdöl aus Saudi-Arabien, Irak, Kuwait und Iran abtransportieren. Wer diese Wasserstraße beherrschte, kontrollierte die Ölversorgung der Welt.

Turkis Kollegen vom pakistanischen Geheimdienst ISI (Inter-Services Intelligence) informierten ihn über den afghanischen Widerstand und zeigten ihm die Flüchtlingslager bei Peschawar. Turki war entsetzt über das Ausmaß des Elends. Bevor er nach Hause zurückkehrte, versprach er, mehr Geld für die Mudschahidin bereitzustellen, obwohl er überzeugt war, dass diese desolate Truppe nicht viel würde ausrichten können gegen die Rote Armee. „Afghanistan ist verloren“, stellte er fest. Er hoffte nur, die unvermeidliche sowjetische Invasion in Pakistan noch etwas hinauszögern zu können.

In Washington sahen das viele ähnlich, vor allem Zbigniew Brzezinski, der Nationale Sicherheitsberater von US-Präsident Carter. Doch Brzezinski betrachtete die Invasion auch als eine Chance. Er schrieb umgehend an Carter: „Jetzt können wir der Sowjetunion ihr Vietnam bereiten.“[1] Auf der Suche nach einem Verbündeten bei diesem Unterfangen wandten sich die Amerikaner naheliegender Weise an die Saudis - das heißt an Turki, den Prinzen, der in Amerika ausgebildet worden war und das afghanische Konto verwaltete.

Turki wurde zur Schlüsselfigur in der heimlichen Allianz zwischen den Vereinigten Staaten und den Saudis, die dem Widerstand über den pakistanischen ISI Geld und Waffen zukommen ließen. Dieses Programm musste geheim gehalten werden, um der Sowjetunion keinen Vorwand für einen Einmarsch in Pakistan zu liefern. Bis zum Ende des Krieges zahlten die Saudis genauso viel wie die USA; sie fingen mit 75 000 Dollar an, aus denen schließlich Milliarden wurden.

Turkis Hauptproblem bestand darin, dass die Mudschahidin im Grunde ein unorganisierter Haufen waren. Mitte der achtziger Jahre gab es ungefähr 170 bewaffnete afghanische Milizen.[2] Um dieses Durcheinander zu bändigen, bestimmte der ISI sechs größere Exilgruppen zu Empfängern von Hilfsleistungen. Die afghanischen Flüchtlinge, deren Zahl sich 1988 auf 3,27 Millionen Menschen belief, mussten sich einer dieser sechs Gruppen anschließen, um Anspruch auf Nahrungsmittel und Unterstützung zu erhalten. Die beiden größten Gruppen, die von Gulbuddin Hekmatjar beziehungsweise Burhanuddin Rabbani geführt wurden, waren für jeweils 800 000 Menschen in Peschawar zuständig.[3] Turki schuf eine siebte Gruppe, die die Interessen der Saudis besser repräsentierte. Die Ittihad-e-Islami (Islamische Union) wurde mit privaten Geldern Bin Ladens und anderer Förderer ausgestattet und von Abdul Rasul Sajaf geleitet.[4] Der 1,93 Meter große Sajaf, ein eindrucksvoller, stattlicher afghanischer Warlord, der sich gern in bunte Gewänder kleidete, sprach ein vorzügliches klassisches Arabisch, das er sich während seines Studiums an der al-Azhar-Universität in Kairo angeeignet hatte. Seine wahhabitischen Glaubensüberzeugungen standen nicht im Einklang mit den Sufi-Traditionen, die in Afghanistan bis zum Krieg vorgeherrscht hatten, deckten sich jedoch weitgehend mit den Interessen der Regierung Saudi-Arabiens und dessen Geistlichkeit. Diese sieben Mudschahidin-Führer wurden von der CIA und anderen Geheimdiensten, von denen sie den größten Teil ihrer Hilfslieferungen bezogen, als die „Sieben Zwerge“bezeichnet.

Turki fürchtete, dass es mit den gierigen und streitsüchtigen Zwergen zu Schwierigkeiten kommen könnte, und drängte die rivalisierenden Gruppen mehrmals, sich unter einer einheitlichen Führung zusammenzuschließen. Im Jahr 1980 lud er die Mudschahidin-Führer nach Mekka ein. Ahmed Badib, Turkis Mitarbeiter, nahm sich ihrer an. Badib fand eine Möglichkeit, die Streitereien der Widerstandsführer einzudämmen: Er steckte sie alle zusammen in Taif in ein Gefängnis, bis sie sich darauf verständigten, Sajaf - Turkis Mann - zu ihrem Führer zu bestimmen.[5] Doch kaum waren sie aus dem Wüstenkönigreich abgereist, zerbrach das Gefängnisabkommen wieder. „Sie haben genauso weitergemacht wie vorher", klagte Turki.

AUS „ANGST, sich selbst körperlich zu beteiligen", hielt sich Bin Laden in den Anfangsjahren des Krieges vom Schlachtfeld fern[6], wofür er sich später sehr schämte. Er reiste in Pakistan nur noch nach Lahore und Islamabad und wagte sich nicht einmal mehr nach Peschawar, sondern kehrte so schnell wie möglich wieder nach Dschidda zurück. Seine häufige Abwesenheit kostete ihn schließlich seinen Job in der Firma. Durch sein Ausscheiden aus der Saudi Binladin Group ging ihm auch sein Anteil am Gewinn des Wiederaufbaus der Moschee des Propheten verloren - ein Betrag, den Abdullah Assam auf acht Millionen Rial schätzte, ungefähr 2,5 Millionen US-Dollar.[7]

Im Jahr 1984 konnte ihn Assam dazu bewegen, die Grenze nach Afghanistan zu überqueren und nach Dschadschi zu reisen, wo Sajaf in den Bergen oberhalb eines großen sowjetischen Außenpostens ein Lager eingerichtet hatte. „Ich war überrascht über den schlechten Zustand der Ausrüstung und des gesamten Lagers, der Waffen, Straßen und Gräben", erinnerte sich Bin Laden. „Ich bat Gott den Allmächtigen um Vergebung, denn ich spürte, dass ich gesündigt hatte, indem ich auf jene gehört hatte, die mir empfohlen hatten, nicht nach Afghanistan zu reisen … Ich war über-

zeugt, dass diese vier Jahre der Untätigkeit nur dadurch wieder gut gemacht werden konnten, dass ich ein Märtyrer wurde.“[8]

Um sieben Uhr morgens am 26. Juni 1984, im Fastenmonat Ramadan, schliefen die meisten Mudschahidin im Lager Dschadschi noch, denn sie hatten bis weit in die Nacht gebetet und gegessen, nachdem sie tagsüber gefastet hatten. Das Donnern eines sowjetischen Kampfjets riss sie aus dem Schlaf. Die Männer duckten sich in ihre flachen Gräben. „Die Berge erzitterten durch das Bombardement“, notierte Bin Laden. Er bemerkte entsetzt, wie tief die Flugzeuge bei ihrem Angriff flogen. „Die Geschosse, die außerhalb des Lagers landeten, machten einen gewaltigen Lärm, der das Geräusch der Abwehrkanonen der Muschahidin vollkommen überdeckte, als gäbe es sie gar nicht. Hätte man allein diesen Lärm gehört, hätte man denken können, dass es nichts Lauteres geben kann. Die Bomben, die im Lager niedergingen, explodierten Gott sei Dank nicht. Sie fielen wie Eisenklumpen auf den Boden. In diesem Augenblick fühlte ich mich Gott näher denn je.“[9]

Bin Laden berichtete, dass die Mudschahidin an diesem Morgen vier sowjetische Flugzeuge abschossen. „Ich habe mit eigenen Augen die sterblichen Überreste eines der Piloten gesehen“, berichtete er beeindruckt. „Drei Finger, ein Stück eines Nervenstrangs, die Haut von einer Wange, ein Ohr, den Hals und die Haut vom Rücken. Einige afghanische Brüder machten ein Foto von ihm, als wäre er ein geschlachtetes Schaf. Wir jubelten.“Er erzählte auch bewundernd, dass die Afghanen zu Beginn des Angriffs nicht wie die ängstlichen Araber in die Gräben gesprungen waren. „Kein einziger unserer Brüder wurde verletzt, Gott sei Dank. Dieses Gefecht bestärkte mich in meiner Entschlossenheit, meine Arbeit fortzusetzen. Meine Überzeugung wuchs, dass niemand verwundet werden kann, wenn Gott dies nicht wünscht.“

Bin Laden kehrte unverzüglich nach Saudi-Arabien zurück und sammelte noch bis zum Ende des Ramadan eine Riesensumme für die Mudschahidin - „zwischen fünf und zehn Millionen Dol-

lar“, wie sich Abdullah Assam vage erinnerte. „Ich bin mir aber nicht ganz sicher.“[10] Mehr als zwei Millionen kamen von einer von Bin Ladens Halbschwestern. Bislang hatte Osama Bin Laden nur als ein aufstrebender Gefolgsmann von Scheich Abdullah gegolten, doch jetzt trat er aus dem Schatten seines Mentors und wurde zum Hauptsponsor des Dschihad.

Assam vollzog nun demonstrativ den Schulterschluss mit seinem Schützling. Im September 1984 trafen sich die beiden Männer während der Hadsch in Mekka. Bin Laden trat zwar zurückhaltend und ehrerbietig auf, doch hatte er bereits einen eigenen Plan. Vielleicht war dieser während des Angriffs in Dschadschi geboren worden, als sich die Araber in den Gräben in Sicherheit gebracht hatten. Bin Laden hatte beobachtet, dass die Afghanen sie als „geschätzte Gäste“behandelten, nicht als echte Mudschahidin. Er schlug Assam vor, sie sollten „die Verantwortung für die Araber übernehmen, denn wir kennen sie besser und können sie härter ausbilden“. Die beiden Männer kamen überein, den Arabern in Afghanistan mehr Einfluss zu verschaffen und ihre Stellung zu verbessern, obwohl sich zu dieser Zeit erst wenige Araber am Dschihad beteiligten. Bin Laden nahm sich vor, dies zu ändern, und verkündete, dass er jedem Araber, der sich ihnen anschloss, eine Fahrkarte und eine Unterkunft zur Verfügung stellen und für die Lebenshaltungskosten seiner Familie aufkommen werde. Das bedeutete Ausgaben in Höhe von 300 Dollar pro Monat für jeden Haushalt.[11]

Assam unterstützte Bin Ladens Aufsehen erregende Ankündigung durch eine Fatwa, einen religiösen Aufruf, der Islamisten allerorten elektrisierte. In einer Schrift mit dem Titel *Die Verteidigung der muslimischen Gebiete ist die oberste Pflicht des Einzelnen* hatte er schon zu Beginn des Jahres 1984 erklärt, dass die Teilnahme am heiligen Krieg in Afghanistan eine individuelle Pflicht (*fard ayn)* für jeden Muslim sei, der körperlich dazu imstande sei.[2] Ein Vorausexemplar hatte er Scheich Abdul Asis Bin Bas zukommen lassen, dem Obersten Rechtsgelehrten Saudi-

Arabiens, der ein Vorwort für das Buch verfasste und zur Unterstützung eine eigene Fatwa in Bin Ladens Familienmoschee in Dschidda verkündete.

Assam unterschied in seiner Fatwa zwischen zwei Arten von religiösen Pflichten, einer *fard ayn* und einer *fard kifaya*. Ersteres ist eine individuelle Glaubensverpflichtung, die für alle Muslime gilt, wie das Beten und das Fasten. Ein guter Muslim muss diese Pflichten erfüllen. Wenn Ungläubige in ein muslimisches Land eindringen, ist es eine *fard ayn*, eine zwingende Verpflichtung, für die dort lebenden Muslime, sie zurückzuschlagen. Sollte ihnen dies nicht gelingen, geht diese Verpflichtung auf ihre muslimischen Nachbarn über. „Wenn auch sie scheitern oder über zu wenige Kämpfer verfügen, dann obliegt es dem Nachbarvolk und dessen Nachbarvolk, die Initiative zu ergreifen. Dies setzt sich fort, bis es zu einer *fard ayn* der ganzen Welt wird."

Ein Kind braucht nicht die Erlaubnis seiner Eltern, ein Schuldner nicht die Einwilligung seines Gläubigers und eine Frau auch nicht die Zustimmung ihres Ehemannes, um sich dem Dschihad gegen die Eindringlinge anzuschließen. Eine *fard kifaya* dagegen ist eine Glaubenspflicht der Gemeinschaft. Assam führt dazu das Beispiel einer Familie an, die am Strand spazieren geht. „Sie sehen ein Kind, das zu ertrinken droht."Dieses Kind, will er sagen, ist Afghanistan. Das ertrinkende Kind zu retten, ist eine Pflicht aller Schwimmer, die es bemerken. „Sobald einer etwas unternimmt, um es retten, werden alle anderen von der Sünde befreit. Aber wenn niemand etwas tut, versündigen sich alle Schwimmer."Anschließend erklärt Assam, dass der Dschihad gegen die Sowjets eine Pflicht für jeden einzelnen Muslim sei wie auch für die gesamte muslimische Gemeinschaft und dass sich alle im Zustand der Sünde befänden, solange der Eindringling nicht vertrieben sei.

Aufgrund der Rückendeckung durch Bin Bas und weitere angesehene Geistliche verbreitete sich die Nachricht von der Fatwa schnell in der gesamten islamischen Welt. Zwar ist es richtig,

dass die Bewegung der arabischen Afghanen mit diesen beiden Ereignissen ihren Anfang nahm - mit Bin Ladens Ankündigung finanzieller Unterstützung für die Mudschahidin und Assams glühender Fatwa -, doch es ist auch unbestreitbar, dass ihre Bemühungen zunächst weitgehend erfolglos blieben. Nur wenige Araber folgten tatsächlich dem Aufruf, und viele von denen, die sich meldeten, wurden mindestens genauso sehr von Bin Ladens Geld angezogen wie von der Verpflichtung, den Islam in der von Assam beschriebenen Weise zu verteidigen.

Nach ihrer Rückkehr nach Pakistan richteten Bin Laden und Scheich Abdullah Assam das so genannte Dienstleistungsbüro (Machtab al-Chadamat) ein, in einem Haus, das Bin Laden im Universitätsviertel von Peschawar mietete.[12] Bin Laden stellte pro Monat 25 000 Dollar für den Unterhalt des Büros zur Verfügung.[13] Das Haus diente auch als Herberge für arabische Mudschahidin und als Zentrale für Assams verlegerische Aktivitäten. Das Dienstleistungsbüro war im Grunde ein Depot für das Geld, das die beiden Männer durch ihre intensiven Sammelaktivitäten einwarben. Dschamal Chalifa unterstützte Bin Laden und Scheich Assam im Dienstleistungsbüro, und die drei kümmerten sich darum, dass die Gelder, die häufig kofferweise angeliefert wurden, auch in die Hände der Flüchtlinge gelangten. Aufgrund seiner langjährigen Mitgliedschaft bei den Muslimbrüdern besaß Assam internationale Kontakte, die er nutzen konnte, um für die Sache der Aufständischen zu werben. Doch er wurde von Bin Laden übertroffen, „diesem vom Himmel gesandten Menschen“, wie er ihn nannte[14], der über einen unmittelbaren Zugang zum saudischen Königshaus und zu den Ölmilliardären am Golf verfügte.

Bin Laden profitierte auch von seiner Verbindung zu Prinz Turki. Zweimal in der Woche reiste Turkis Stabschef und Bin Ladens früherer Lehrer Ahmed Badib nach Peschawar, um den Mudschahidin-Führern Geld zu übergeben.[15] Die saudische Regierung wendete jährlich 350 bis 500 Millionen Dollar für die Unterstützung der Glaubenskrieger auf.[16] Dieses Geld wurde auf

einem Schweizer Bankkonto deponiert, über das die US-Regierung verfügte, die damit die Mudschahidin unterstützte; doch die Saudis unterhielten darüber hinaus auch noch private Hilfsprogramme und ließen den von ihnen besonders geschätzten Kommandeuren Millionen Dollar zukommen. Mehr als ein Zehntel dieser privaten Gelder floss in Bin Ladens inoffizielle Aktivitäten.

Turki lernte Bin Laden eigenen Angaben zufolge 1985 oder 1986 in Peschawar kennen.[17] Kurze Zeit später trafen sie sich wieder bei einer Veranstaltung in der saudi-arabischen Botschaft in Islamabad. Bin Laden erstattete Turki pflichtgemäß Bericht über seine Aktivitäten, wie etwa darüber, dass er schweres Gerät und Ingenieure ins Land gebracht habe, um Festungsanlagen zu bauen. Dem Prinzen erschien er als ein eher scheuer Mann mit leiser Stimme, der freundlich, „fast sanft“und sehr nützlich war. Mit Hilfe von Bin Laden konnte Turki junge Araber für den Dschihad rekrutieren und sie ohne Einmischung des ISI ausbilden und indoktrinieren. Zudem beschaffte Bin Laden auf inoffiziellen Wegen Gelder in beträchtlicher Höhe - ein wertvoller Helfer, den sich ein schlauer Geheimdienstchef zu Nutze machen musste.[18]

Das Dienstleistungsbüro wurde zu einer Registratur für junge Araber, die in Peschawar auftauchten und nach einer Möglichkeit suchten, sich am Krieg zu beteiligen. Es stellte diesen Männern - darunter viele Studenten - Gästehäuser zur Verfügung, wo sie übernachten konnten, und brachte sie in Trainingslagern unter. An diesem Ort, wo sich schnell Legenden bildeten, wurde Bin Laden bald zu einem Teil des Mythos vom heiligen Krieg. Viele der arabischen Afghanen gelobten Assam die Treue, aber Bin Laden bezahlte sie. Durch seinen Reichtum und seine Wohltätigkeit wurde er sofort überall bekannt. Er schritt durch die Gänge von Lazaretten, ein schlaksiger, auffälliger Mann, und verteilte Cashew-Nüsse und Schokolade an die verwundeten Kämpfer, wobei er sich sorgfältig deren Namen und Adressen notierte.[19] Er richtete eine theologische Bibliothek zur geistigen Bildung der Mud-

schahidin ein, die sich in der Stadt die Zeit vertrieben[20], und erteilte mindestens einem jungen afghanischen Krieger Arabisch-Unterricht.[21] Er gab Sajaf Geld für den Bau der Universität Dawa al-Dschihad in den Stammesgebieten in der Nähe von Peschawar, einem pakistanischen Sonderterritorium, das später als Ausbildungsstätte für Terroristen bekannt werden sollte.[22] Er wirkte sogar an *Dschihad* mit, der Zeitschrift in arabischer Sprache, die Assam herausbrachte.[23] Bin Laden besaß keine politische Bildung, wie andere Mitarbeiter des Dienstleistungsbüros, aber er war rastlos - „ein Aktivist mit großer Vorstellungskraft", wie Abdullah Anas bemerkte, ein Algerier, der zusammen mit ihm im Dienstleistungsbüro arbeitete. „Er aß sehr wenig. Er schlief sehr wenig. Er war sehr entgegenkommend. Er überließ anderen seine Kleider. Er gab anderen sein Geld."

Bin Laden trat jedoch nicht als charismatischer Führer hervor, zumal er nach wie vor im Schatten Assams stand. „Ein leises Lächeln umspielte seine Lippen, und er hatte weiche Hände", erinnerte sich ein pakistanischer Mudschahid. „Man konnte meinen, man würde einem Mädchen die Hand geben."[24] Er war zurückhaltend und ernst und erschien vielen als naiv. Beim Lachen hielt er sich eine Hand vor den Mund. Ein Syrer, der später zu einem Vertrauten Bin Ladens wurde, berichtete von ihrer ersten Begegnung: „Es war im November 1985. Damals war er noch unbekannt. Wir hielten uns im Gebetssaal eines Gästehauses auf. Einige Leute forderten ihn auf, etwas zu erzählen. Da redete er von Pferden. Er sagte, wenn man ein Pferd liebt, wird es diese Liebe erwidern. Damit beschäftigte er sich, mit Pferden."[25]

SCHEICH ABDULLAH nannte die kleine Gruppe von Arabern, die sich in Peschawar versammelt hatte, die „Fremden-Brigade".[26] Die Araber blieben unter sich, schufen sich ihre eigenen Moscheen, Schulen und Zeitungen. Einige waren lediglich mit einer Telefonnummer in der Tasche gekommen. Dank der großzügigen Unterstützung durch Bin Laden konnten sich viele von ihnen im Vorort Hajatabad niederlassen, einem Viertel mit

zweistöckigen Häusern am Rande der Stammesgebiete, die mit allen modernen Annehmlichkeiten ausgestattet waren, mit Kühlschränken, Waschmaschinen, Trocknern und dergleichen.[27] Viele von ihnen lebten komfortabler als Bin Laden.

Jenseits des Khyber-Passes tobte der Krieg. Die jungen Araber, die nach Peschawar kamen, beteten darum, dass sie durch ihren Einsatz zu Märtyrern werden und ins Paradies eingehen würden. Während sie sich die Zeit vertrieben, strickten sie an ihrer eigenen Legende und erzählten von dem Aufruf, der junge Muslime dazu gebracht habe, ihre Brüder in Afghanistan zu befreien. In Wirklichkeit aber wurde der Kampf fast ausschließlich von den Afghanen selbst geführt. Trotz Assams berühmter Fatwa und Bin Ladens großzügiger finanzieller Unterstützung beteiligten sich zu keiner Zeit mehr als 3000 dieser Ausländer, die als „arabische Afghanen“bekannt wurden, am Kampf gegen die sowjetischen Truppen, und die meisten von ihnen kamen nie über Peschawar hinaus.[28]

Die arabischen Afghanen wurden häufig ungewollt zu Außenseitern in ihren eigenen Ländern, und sie mussten feststellen, dass sich die Tür hinter ihnen schloss, sobald sie abgereist waren. Junge Muslime, die von ihren Regierungen für den Dschihad angeworben worden waren, wurden als Fanatiker abgestempelt, wenn sie tatsächlich in den Kampf zogen. Für viele von ihnen würde es schwer werden, jemals wieder nach Hause zurückzukehren. Diese allein gelassenen Idealisten suchten natürlicherweise nach einem Führer. Sie hatten nicht viel, woran sie sich halten konnten, nur ihre Sache und ihre Gemeinschaft. Als Staatenlose rebellierten sie verständlicherweise gegen die Idee des Staates. Sie betrachteten sich als eine nicht an Grenzen gebundene Truppe, die von Gott den Auftrag erhalten habe, das gesamte muslimische Volk zu verteidigen. Genau das war Bin Ladens Traum.

In Peschawar nahmen sie eine neue Identität an. Nur wenige von ihnen verwendeten ihre tatsächlichen Namen, und es war verpönt, sie danach zu fragen. In diesem Inkognito-Untergrund

kannten oft Kinder nicht die wirklichen Namen ihrer Väter.[29] Als Pseudonym musste häufig der Name des erstgeborenen Sohnes eines Mudschahid herhalten oder irgendeine Eigenschaft, die er mit seiner Person verband. Ein verbreiteter Dschihadi-Name wie Abu Mohammed wurde verbunden mit der Nationalität seines Trägers, wie zum Beispiel al-Libi, „der Libyer". Das war ein einfacher, aber schwer zu entschlüsselnder Code, denn man musste den Ruf eines Mannes oder seine Familie kennen, um den Bezug zu verstehen.

Der Tod, nicht der Sieg in Afghanistan, zog viele junge Araber nach Peschawar. Es war das Märtyrertum, was Assam mit seinen Büchern, Traktaten, Videos und Tonkassetten verkaufte, die in Moscheen und arabischsprachigen Buchhandlungen kursierten. „Ich habe viele Reisen unternommen, um die Menschen mit dem Dschihad vertraut zu machen", erklärte Assam in Anspielung auf seine Vorträge in Moscheen und islamischen Zentren in allen Teilen der Welt. „Wir haben den Durst nach dem Märtyrertum zu stillen versucht. Wir lieben es nach wie vor."[30] Assam besuchte jedes Jahr die Vereinigten Staaten - Kansas City, St. Louis, Dallas, das gesamte Kernland der USA und auch die großen Städte -, um Geld aufzutreiben und unter den jungen Muslimen Rekruten zu werben, die sich von den Mythen, die er verbreitete, in den Bann ziehen ließen.

Er erzählte von Mudschahidin, die praktisch im Alleingang riesige Kolonnen sowjetischer Soldaten vernichteten. Er behauptete, einige der tapferen Kämpfer seien von Panzern überrollt worden, seien aber mit dem Leben davongekommen; andere seien beschossen worden, doch die Kugeln seien nicht in ihre Körper eingedrungen.[31] Das Sterben war noch mit viel größeren Wundern verbunden. Als ein geliebter Mudschahid starb, hörten die Sanitäter im Wagen das Geräusch von summenden Bienen und zirpenden Vögeln, obwohl es Nacht war und sie sich mitten in der afghanischen Wüste befanden.[32] Die Leichname von Märtyrern, die ein Jahr nach ihrem Tod aus ihren Gräbern geborgen wurden, ro-

chen noch immer frisch und ihr Blut war noch immer flüssig. Der Himmel und die Natur verbündeten sich, um die gottlosen Invasoren zu vertreiben. Engel ritten auf dem Rücken von Pferden in die Schlacht, und fallende Bomben wurden von Vögeln abgefangen, die vor den Kampfflugzeugen herflogen und einen schützenden Schirm über den Kämpfern bildeten. Diese fantastischen Geschichten verbreiteten sich naturgemäß umso schneller, je mehr sich herumsprach, dass Scheich Abdullah jedem Mudschahid Geld zahlte, der ihm eine wundersame Begebenheit zutrug.[33]

Die Verlockung eines ruhmreichen und sinnerfüllten Todes war besonders stark in jenen Ländern, in denen den Menschen durch Unterdrückung seitens der Regierung und wirtschaftliche Not jede Freude am Leben genommen wurde. Vom Irak bis nach Marokko hatten die arabischen Regierungen die Freiheit erstickt und sich als unfähig erwiesen, Wohlstand für alle zu schaffen, während zugleich in fast allen anderen Teilen der Welt die Demokratie auf dem Vormarsch war und die Einkommen der Menschen wuchsen. Saudi-Arabien, das reichste arabische Land, war derart unproduktiv, dass es sich neben den immensen Ölvorkommen keine weitere Einnahmequelle hatte erschließen können; wenn man die Öleinnahmen der Golfstaaten außer Betracht ließ, exportierten die 260 Millionen Araber weniger Güter als die fünf Millionen Finnen.[34] Radikalismus gedeiht gewöhnlich in der Kluft zwischen steigenden Erwartungen und schwindenden Möglichkeiten. Dies gilt in besonderem Maße dort, wo man es mit einer jungen, arbeitslosen und gelangweilten Bevölkerung zu tun hat; wo die Kunst verkümmert ist; wo die Unterhaltungsmedien - Kinos, Theater und Musik - kontrolliert werden oder fehlen; und wo jungen Männern der besänftigende und ausgleichende Umgang mit Frauen verwehrt wird. Eine hohe Analphabetenrate bei Erwachsenen war kennzeichnend für viele arabische Länder. Die Arbeitslosigkeit war hier am höchsten unter allen Entwicklungsländern. Wut, Verbitterung und das Gefühl der Demütigung trie-

ben viele junge Araber dazu, nach drastischen Gegenmitteln zu suchen.

Das Märtyrertum versprach diesen jungen Männern eine ideale Alternative zu einem Leben, das ihnen so wenig zu bieten hatte. Ein ruhmreicher Tod lockte den Sünder, dem vergeben werden würde, so hieß es, sobald er seinen ersten Spritzer Blut vergoss, und er würde bereits vor seinem Tod seinen Platz im Paradies erblicken. Zudem würde 70 Angehörigen seines Haushalts wegen seines Opfers das Höllenfeuer erspart bleiben. Einem Märtyrer, der arm ist, werde im Himmel eine Juwelenkrone aufgesetzt werden, die kostbarer sei als die Erde insgesamt. Und für jene jungen Männer, die aus Kulturen stammten, in denen die Frauen den Blicken entzogen und unerreichbar sind für Männer ohne Zukunftsaussichten, hielt das Märtyrertum die Sinnenfreuden der 72 Jungfrauen bereit, der „dunkeläugigen Huris“, wie sie im Koran genannt werden, „keusch wie verborgene Perlen“. Sie erwarteten den Märtyrer zu einem Festmahl mit Fleisch und Obst und köstlichem Wein.

Die Verheißungen des Märtyrertums, die Assam vor seinem internationalen Publikum so packend schilderte, schufen jenen Todeskult, der später ein zentrales Merkmal von al-Qaida darstellen sollte. Für die Journalisten, die über den Krieg berichteten, waren die arabischen Afghanen ein Nebenaspekt, eine eigenartige Sondertruppe mit einer ihnen seltsam anmutenden Todessehnsucht. Wenn ein Kämpfer starb, beglückwünschten ihn seine Kameraden und weinten, weil sie nicht auch im Kampf gefallen waren. Diese Szenen erschienen anderen Muslimen eher befremdlich. Die Afghanen kämpften um ihr Land, nicht für das Paradies oder eine idealisierte islamische Gemeinschaft. Für sie besaß der Märtyrertod nicht diesen hohen Stellenwert.

Rahimullah Jussufsai, der Büroleiter der pakistanischen Tageszeitung *News* in Peschawar, berichtete von einem Angriff auf ein Lager der arabischen Afghanen in Dschalalabad. Die Araber hatten am vorderen Ende weiße Zelte aufgestellt, wodurch sie für die

sowjetischen Bomber ein leichtes Ziel boten. „Warum tut ihr das?“, fragte sie der Reporter ungläubig. „Wir wollen, dass sie uns bombardieren! “, antworteten ihm die Männer. „Wir wollen sterben!“Sie waren überzeugt, dass sie einen Auftrag Gottes erfüllten. Wenn sie wirklich auserwählt waren, würde Gott sie mit dem Märtyrertod belohnen. „Ich wünschte, ich könnte angreifen und getötet werden, angreifen und getötet werden und wieder angreifen und getötet werden“, verkündete Bin Laden später unter Verwendung eines Zitats des Propheten.[35]

IM KORAN finden sich zahlreiche Hinweise auf den Dschihad; einige beziehen sich auf das innere Streben nach Vollkommenheit, das der Prophet als den „großen Dschihad“bezeichnet hatte, doch an anderen Stellen wird den Gläubigen ausdrücklich aufgetragen, „die Götzendiener zu töten, wo immer ihr auf sie stoßt“und „jene zu bekämpfen, die nicht an Gott glauben … bis sie die Sakat zahlen und sich unterwerfen“. Nach Ansicht mancher islamischer Religionsgelehrter gelten diese Anweisungen jedoch nur dann, wenn die Ungläubigen einen Krieg beginnen, Muslime verfolgt werden oder der Islam insgesamt bedroht ist. Der Koran, so erklären diese Denker, verpflichte die Muslime: „Kämpft für Gottes Sache gegen jene, die euch bekämpfen, doch überschreitet das Maß nicht, denn Gott liebt nicht die Maßlosen.“

Unter dem Eindruck des Krieges in Afghanistan gelangten viele radikale Islamisten zu der Auffassung, dass der Dschihad endlos sei. Der Kampf gegen die sowjetischen Besatzer war für sie nur ein Scharmützel in einem ewigen Krieg. Sie nannten sich Dschihadisten, womit sie zum Ausdruck bringen wollten, dass der Krieg den Kern ihrer Religionsauffassung bilde. Das war ein natürlicher Auswuchs der Erhöhung des Todes über das Leben durch die Islamisten. „Wer stirbt und nicht gekämpft hat und nicht entschlossen war zu kämpfen, ist einen Dschahilija-Tod gestorben“, verkündete Hassan al-Banna, der Gründer der Muslimb-

ruderschaft. Mit einem Anflug von Sufi-Mystik fügte er hinzu: „Der Tod ist eine Kunst.“[36]

Der Koran verkündet ausdrücklich: „Es gibt keinen Zwang in der Religion.“Daraus ließe sich ein Verbot des Krieges gegen NichtMuslime und gegen Muslime anderer Glaubensrichtungen ableiten. Doch Sajid Qutb verwarf die Auffassung, dass der Dschihad lediglich eine defensive Maßnahme zum Schutz der Gemeinschaft der Gläubigen sei. „Der Islam ist nicht nur ein ‚Glaube‘“, schrieb er. „Der Islam ist eine Proklamation der Freiheit des Menschen von der Unterwerfung unter andere Menschen. Daher strebt er von Anbeginn an danach, all jene Systeme und Regierungen zu beseitigen, die auf der Herrschaft des Menschen über den Menschen beruhen.“[37] Qutb vertrat die Auffassung, dass ein Leben ohne Islam Sklaverei sei;[38] wahre Freiheit könne man daher erst erlangen, wenn die Dschahilija vernichtet sei. Erst wenn die Herrschaft des Menschen beseitigt und die Scharia durchgesetzt sei, werde der Religionszwang aufgehoben sein, denn dann werde es nur noch eine einzige Wahlmöglichkeit geben: den Islam.

Doch die Ausrufung des Dschihad spaltete die muslimische Gemeinschaft. Es gab nie einen Konsens darüber, dass der Dschihad in Afghanistan eine echte religiöse Pflicht sei. In Saudi-Arabien beispielsweise weigerte sich die dortige Sektion der Muslimbrüder, ihre Mitglieder in den Dschihad zu schicken, wenngleich sie die Hilfe für Afghanistan und Pakistan unterstützte.[39] Jene, die in den Kampf zogen, waren häufig nicht mit den etablierten muslimischen Organisationen verbunden und daher empfänglicher für radikale Parolen. Viele besorgte saudische Väter fuhren zu den Ausbildungslagern, um ihre Söhne nach Hause zu holen.[40]

Die begeisterten Idealisten, die Assams Aufruf folgten, betrachteten Afghanistan als den Beginn der Rückeroberung der Vormachtstellung des Islams in der Welt, die nicht nur die Befreiung der Afghanen umfassen solle, sondern auch die Wiederer-

langung all jener Gebiete zwischen Spanien und China, die unter der erleuchteten Herrschaft der Muslime gestanden hatten, als Europa noch im Dunkel des Mittelalters gefangen war. Doch die Wiederherstellung des einstigen Großreiches war nur der erste Schritt. Im nächsten Stadium sollte der Krieg gegen die Ungläubigen geführt werden, der schließlich im Tag des Jüngsten Gerichts gipfeln würde.

Doch die arabischen Afghanen waren nicht allesamt Selbstmörder oder hegten eine Sehnsucht nach dem Untergang. Unter ihnen befanden sich auch Neugierige, Freizeitkrieger und Studenten, die einen Abenteuerurlaub verbringen wollten. Andere strebten nach einer Anerkennung, die ihnen ihr normales Leben nicht bot.

„Ich war kein Gläubiger", bekannte Mohammed Loaj Beisid, ein syrischer Einwanderer in die USA. Der junge Mann, der 1985 24 Jahre alt war, verstand sich als typischer Angehöriger der amerikanischen Mittelschicht, der in Shopping Malls einkaufte und Fastfood aß, doch dann fiel ihm die Kopie eines Aufsatzes von Assam in die Hände, und er fasste den Entschluss, sich von den Wundern, von denen darin die Rede war, mit eigenen Augen zu überzeugen. Beisid studierte damals Ingenieurwesen an einem College in Kansas City in Missouri. Niemand wusste ihm zu erklären, wie er von Kansas City aus in den Krieg ziehen konnte, daher nahm er ein Flugzeug nach Islamabad und rief die Telefonnummer an, die auf dem Flugblatt angegeben war. Hätte sich Assam nicht gemeldet, hätte Beisid nicht gewusst, was er dann tun sollte.

Beisid wollte eigentlich nur drei Wochen bleiben, wurde jedoch von der Fremdartigkeit dieses Ortes und der Kameradschaft der Männer in den Bann gezogen, die sich dem Märtyrertum verschrieben hatten. Seine eindrucksvollen schwarzen Augenbrauen und seine Witzeleien passten nicht recht zu dieser ernsten Gruppe von Gotteskriegern. „Ich kam unwissend und mit gutem Willen nach Afghanistan", erinnerte er sich. „Alles war völlig fremd für

mich. Mir kam es vor, als sei ich gerade erst geboren worden, als sei ich ein kleines Kind und müsse alles neu lernen. Es war später nicht einfach, wieder in mein gewohntes Leben zurückzukehren.“Er nahm den Dschihadi-Namen Abu Rida al-Suri an.

Die unausgebildete, aber tatendurstige Fremden-Brigade bedrängte Assam, bis dieser sich bereit erklärte, sie nach Afghanistan zu bringen und dem Kommandeur Gulbuddin Hekmatjar zu unterstellen, der in der Nähe von Dschihad Wal gegen die sowjetischen Truppen kämpfte. Bin Laden und 60 weitere Araber überquerten mit einem afghanischen Führer die Grenze. Da sie glaubten, sie würden unmittelbar in den Kampf ziehen, hatten sie ihre Taschen mit Rosinen und Kichererbsen gefüllt, die sie während der langen Reise zum größten Teil aufaßen. Bald nannten sie sich „Brigade der Kichererbsen“. Gegen zehn Uhr abends kamen sie schließlich im afghanischen Lager an und erfuhren dort, dass die Sowjets abgezogen waren.

„Ihr werdet hier nicht mehr gebraucht“, erklärte ihnen Hekmatjar am nächsten Morgen ungeduldig. „Geht also wieder nach Hause.“[41]

Assam willigte unverzüglich ein, doch Bin Laden und einige andere Araber zeigten sich enttäuscht. „Wenn sich die Russen zurückgezogen haben, sollten wir dann nicht die Verfolgung aufnehmen? “, fragten sie. Assam stellte auf Zaunpfählen einige Ziele auf, damit die Araber ein paar Schießübungen machen konnten. Anschließend übergaben die Araber ihre Waffen einem afghanischen Kommandeur und nahmen einen Bus nach Peschawar. Jetzt nannten sie sich „Brigade der Lächerlichen“. Nach ihrer Rückkehr in die Stadt löste sich die Gruppe auf.

IM JAHR 1986 brachte Bin Laden seine Frau und seine Kinder nach Peschawar, wo sie sich der kleinen, aber wachsenden arabischen Gemeinde anschlossen, die Scheich Abdullah Assams Fatwa gefolgt war.[42] Zu diesem Zeitpunkt war bereits klar, dass die Afghanen den Krieg gewinnen würden. Der KPdSU-

Generalsekretär Michail Gorbatschow räumte ein, dass Afghanistan „eine blutende Wunde“sei, und bot einen Zeitplan für den vollständigen Rückzug der sowjetischen Truppen an. In diesem Jahr wurde auch die in Amerika hergestellte Stinger, eine von Hand abzufeuernde Abwehrrakete, die sich als verheerend für die russischen Kampfflugzeuge erweisen sollte, erstmals in Afghanistan eingesetzt, wodurch sich das Kräfteverhältnis nachhaltig zugunsten der Mudschahidin verschob. Obwohl es noch drei blutige Jahre dauerte, bis die Sowjets schließlich das Land verließen, spielte die Anwesenheit von mehreren tausend Arabern - von denen sich nur wenige Hundert aktiv an Kämpfen beteiligten - praktisch keine Rolle für den Verlauf des Kriegsgeschehens.

Die Waffenlieferungen kamen über den Hafen von Karatschi. Der ISI, der die Waffen unter den afghanischen Heerführern verteilte, brauchte eine Lagerstelle, am besten außerhalb Pakistans, aber dem Zugriff der Sowjets entzogen. An einem Höhenzug südwestlich des Khyber-Passes, der Papageienschnabel genannt wird, ragen die Stammesgebiete tief nach Afghanistan hinein. Der nördliche Hang des Papageienschnabels heißt Tora Bora. Dieser Name bedeutet „schwarzer Staub.“In diesem abgelegenen, unwirtlichen Landstrich gibt es zahlreiche Höhlen aus besonders hartem Quarz und Feldspat. Bin Laden erweiterte diese Höhlen und baute neue, die als Waffenkammern dienen sollten.[43] Hier, aus diesem Gewirr von Waffenhöhlen heraus, die er für die Mudschahidin einrichtete, sollte Bin Laden später seine Kriegserklärung an Amerika abgeben.

Im Mai 1986 führte Bin Laden eine kleine Gruppe von Arabern, die sich afghanischen Kämpfern in Dschadschi anschließen wollten, in Sajafs Zuständigkeitsgebiet nahe der pakistanischen Grenze. Eines Nachts ging über den Zelten der Araber eine Art Steinhagel nieder, wobei es sich vermutlich um Splitter von Bomben handelte, die hin und wieder in der Ferne abgeworfen wurden. Als ein jemenitischer Koch das Frühmal zubereiten wollte, gab es eine gewaltige Explosion. „Gott ist groß! Gott ist

groß!“, schrie der Koch. „Mein Bein! Mein Bein!“[44] Die Araber wachten auf und stellten fest, dass rund um ihr Lager Minen verstreut lagen, die man aber kaum sehen konnte, weil sie grün waren und im Gras verschwanden. Als sie abzogen, schlug eine Lenkrakete wenige Meter neben Bin Laden ein. Dann schleuderte eine heftige Explosion auf dem Berg Felsbrocken und Holzstücke durch die Luft. Drei Männer wurden verletzt und einer, ein ägyptischer Student, wurde getötet. Die Araber gerieten in Panik und erlebten eine weitere Demütigung, als die afghanischen Kämpfer sie aufforderten, zu verschwinden, weil sie hier völlig nutzlos seien.

Trotz dieses ernüchternden Erlebnisses finanzierte Bin Laden Ende 1986 das erste dauerhafte arabische Lager, das wiederum in Dschadschi errichtet wurde.[45] Dadurch geriet er in Konflikt mit seinem Mentor Assam, der sich strikt gegen dieses Vorhaben ausgesprochen hatte. Beide Männer wurden von kühnen, aber unrealisierbaren Träumen geleitet. Assam strebte danach, die nationalen Differenzen zu beseitigen, die das muslimische Volk daran hinderten, sich zu vereinen. Aus diesem Grund wollte er die arabischen Freiwilligen unter den verschiedenen afghanischen Kommandoeinheiten aufteilen, wenngleich nur wenige Araber die lokalen Sprachen beherrschten oder eine militärische Ausbildung absolviert hatten. Sie waren daher lediglich Kanonenfutter. Andererseits war ein festes Lager, wie es Bin Laden vorschwebte, eine Verschwendung von Geld und Menschenleben angesichts der Guerillataktik, welche die Afghanen verfolgten. Bin Laden dachte bereits an die Zukunft des Dschihad, und das Lager in Dschadschi war für ihn ein erster Schritt zur Schaffung einer arabischen Fremdenlegion, die überall Krieg führen konnte. Bislang hatte er seinen Traum den Zielen des älteren Kampfgefährten untergeordnet, doch jetzt spürte er den Ruf des Schicksals.

Um zu verhindern, dass sich Bin Laden seinem Einfluss entzog, entsandte Assam Dschamal Chalifa, der ihn wieder zur Raison bringen sollte. Niemand konnte freimütiger oder mit größerer

Autorität mit Osama Bin Laden sprechen als sein alter Freund und Schwager. Chalifa überquerte die afghanische Grenze zusammen mit Sajaf, der das bergige Gebiet rund um Dschadschi kontrollierte. Das Lager lag hoch oben, war kalt und dem erbarmungslosen Wind ausgesetzt. Osama - der Löwe - nannte diesen Ort Masada, die Höhle des Löwen. Er erzählte, er sei durch Hassan Ibn Thabit, den Lieblingsdichter des Propheten, auf diesen Gedanken gekommen, der über eine andere Festung mit demselben Namen geschrieben hatte:[46]

Wer das Klirren von Schwertern hören will, Der komme zur Masada, Wo er mutige Männer finden wird, die bereit sind zu sterben im Namen Gottes.

Damals sah Bin Ladens Version der Masada noch längst nicht wie jenes bestens ausgestattete Höhlen-Ausbildungslager aus, das es später werden sollte. Chalifa war ein begeisterter Pfadfinder gewesen, und in seinen Augen genügte dieses schäbige und unorganisierte Camp, das hinter Kiefern versteckt war, nicht einmal den Ansprüchen eines Kinderlagers. Es gab einen Bulldozer, einige billige ägyptische Kalaschnikow-Imitate und Mörser, ein paar kleine Flugabwehrgeschütze, die von den Märkten in Peschawar stammten, und chinesische Raketen ohne Abschussvorrichtung. Um eine Rakete abzufeuern, musste der Mudschahid sie auf einen Felsen stellen, einen Draht ziehen und sie dann aus einiger Entfernung abschießen - eine höchst gefährliche und ungenaue Verfahrensweise.

Mit einem Fernglas beobachtete Chalifa den sowjetischen Stützpunkt, der in einem breiten Tal drei Kilometer entfernt lag.[47] Die Araber waren isoliert und verwundbar. Sie verfügten nur über ein einziges Auto, mit dem sie nachts Wasser und Nachschub heranschafften [48], doch sie konnten leicht in eine Falle geraten und ausgelöscht werden. Unter Bin Ladens Kommando waren bereits einige von ihnen durch Nachlässigkeit umgekommen. Chalifa war wütend darüber, dass hier unnötige Risiken eingegangen und sinnlos Leben aufs Spiel gesetzt wurden.

Er blieb drei Tage im Lager und sprach mit den Leuten aus Bin Ladens Umfeld - vor allem mit Ägyptern, die Sawahiris Dschihad-Gruppe nahe standen, und Studenten aus Saudi-Arabien, darunter auch mit seinem Studenten Wali Khan, der sich in Chalifas Biologie-Kurs in Medina durch herausragende Leistungen hervorgetan hatte. Dabei erfuhr Chalifa, dass die Araber Bin Laden - und nicht Assam oder Sajaf - zu ihrem Anführer gewählt hatten. Das überraschte ihn, denn bislang hatte er seinen Freund nicht für einen Menschen gehalten, der nach Macht strebte.

Chalifa fragte sich, ob Osama vielleicht von den Ägyptern gesteuert wurde. Auf diesen Gedanken kam er, als ihm Abu Ubajdah und Abu Hafs, die beiden großen, bulligen ägyptischen Berater Bin Ladens, auf den Leib rückten und seine politischen Ansichten herauszufinden versuchten. Sie sprachen davon, dass die Führer der arabischen Länder Kuffar seien - ein Begriff, der für Ungläubige steht, in Bezug auf Muslime aber bedeutet, dass es sich um Abtrünnige handelt, die dem Glauben den Rücken gekehrt haben. Solche Verräter müssen nach Auffassung vieler Fundamentalisten getötet werden. Als ihnen Chalifa widersprach, versuchten sie, ihn von Bin Laden fernzuhalten. Chalifa ging ihnen aus dem Weg; er würde sich von Fremden keine Vorschriften machen lassen.

Chalifa und Bin Laden schliefen gemeinsam in einem Unterstand, der mit Segeltuch ausgekleidet war und eine Holzdecke hatte, auf der Erde aufgeschichtet war. Sein Freund war so ausweichend, dass Chalifa zu dem Schluss kam, er wolle ihm etwas verheimlichen. Am dritten Tag stellte ihn Chalifa schließlich zur Rede. „Alle sind wütend - sie lehnen diesen Ort ab“, sagte Chalifa. „Auch deine Männer. Ich habe mit ihnen gesprochen.“

Bin Laden war entsetzt. „Warum reden sie denn nicht mit mir?“, fragte er.

„Diese Frage musst du dir selbst stellen“, erwiderte Chalifa. „Aber alle in Afghanistan sind gegen diese Idee!“

Bin Laden wiederholte seine Vision von der Schaffung einer arabischen Streitmacht, die sich überall für die Sache der Muslime einsetzen sollte. Mit diesem armseligen Lager in den Bergen versuche er dabei einen Anfang zu machen.

„Wir sind hierher gekommen, um den Afghanen zu helfen, nicht um eine eigene Bewegung zu gründen!“, erinnerte ihn Chalifa. „Und außerdem bist du kein Soldat, was willst du also hier?“

Ihre Lautstärke steigerte sich im Laufe ihres Gesprächs. In den zehn Jahren, die sie sich mittlerweile kannten, hatten sie noch nie gestritten. „Das ist der Dschihad!“, rief Bin Laden. „Dadurch wollen wir in den Himmel kommen!“

Chalifa wies ihn darauf hin, dass er für das Leben der Männer verantwortlich sei. „Gott wird dich für jeden Blutstropfen zur Rechenschaft ziehen. Und da ich dein Freund bin, kann ich nicht hinnehmen, dass du hier bleibst. Du musst gehen, oder ich gehe.“

Bin Laden weigerte sich kühl. Chalifa verließ das Lager. Die beiden hatten sich für immer entfremdet.

OBWOHL ER die Bitten Chalifas und anderer zurückwies, machte sich Bin Laden Sorgen wegen der wiederholten Fehlschläge der arabischen Brigade und der Gefahren, denen seine Männer in der Höhle des Löwen ausgesetzt waren. „Ich begann über neue Strategien nachzudenken und erwog zum Beispiel, Höhlen und Tunnel auszuheben“, erzählte er.[49] Er lieh sich von der Saudi Binladin Group Bulldozer, Lader, Lastwagen und Bagger und holte sich ein paar tüchtige Ingenieure[50], um sieben künstliche Höhlen zu graben, die gut getarnt wurden und oberhalb des wichtigsten Nachschubweges aus Pakistan lagen.[51]Einige dieser Höhlen waren mehr als 90 Meter lang und sechs Meter hoch und wurden als Schutzräume bei Luftangriffen, als Schlafsäle, Lazarette und Waffenlager verwendet.

Bin Ladens Männer langweilten die Bauarbeiten, und sie drängten ihn, endlich wieder Aktionen gegen die Russen zu unternehmen. Am ungeduldigsten war ein korpulenter, 45 Jahre al-

ter Palästinenser, Scheich Tamim al-Adnani[52], ein ehemaliger Englischlehrer, der als Imam in der Luftwaffenbasis Dhahran in Saudi-Arabien tätig gewesen war, bis ihm dieser Posten wegen seiner radikalen Ansichten entzogen worden war. Der bleiche, füllige Mann mit einem dünnen, stellenweise ergrauenden Bart, verlegte sich daraufhin auf Vorträge und sammelte Millionen Dollar für die Mudschahidin. Seine Gelehrsamkeit und Weltläufigkeit und seine glühende Sehnsucht nach dem Martyrium verliehen ihm eine Autorität, die fast jener von Bin Laden gleichkam. Abdullah Assam, der sehr viel von ihm hielt, nannte ihn den „Hohen Berg".

Scheich Tamim wog fast 180 Kilo. Über seine Leibesfülle belustigten sich häufig die jungen arabischen Kämpfer, von denen die meisten noch keine 18 Jahre alt waren.[53] Sie mussten ihn bisweilen mit Stricken über steile Hänge hochziehen und witzelten dabei, dass sich die Pferde sein Gesicht gemerkt hätten und ihn nicht länger tragen wollten. Doch Scheich Tamims Engagement für den Dschihad beflügelte sie. Trotz seines Alters und seiner schlechten körperlichen Verfassung nahm er am Trainingsprogramm teil. Er lag Bin Laden ständig in den Ohren, er solle seine Leute ins Gefecht schicken, und schlug sich damit auf die Seite der besonders wagemutigen und unbedachten Männer im Lager, die sich nach dem Tod sehnten. Bin Laden konnte ihn bremsen, indem er auf die noch unzureichende Ausbildung verwies und darauf, dass zuerst die Baumaßnahmen abgeschlossen werden müssten, aber Tamim ließ nicht locker.

Als Bin Laden Ende März 1987 nach Saudi-Arabien zurückkehrte, nutzte Tamim die Gunst der Stunde. Er überredete Abu Hadscher al-Iraki, dem Bin Laden das Kommando über die Löwenhöhle übertragen hatte, einen kleinen nahe gelegenen sowjetischen Außenposten anzugreifen. Abu Hadscher sträubte sich zunächst und erklärte, er sei nicht befugt, eine solche Entscheidung zu treffen, gab aber schließlich nach und erteilte seine Zustimmung. Der Scheich stellte umgehend einen Trupp von 14 bis 16

jungen Männern zusammen, die für den Transport den Berg hinunter ihre schweren Waffen auf ein Pferd luden. Immer wieder rutschten die Waffen vom Rücken des Pferdes herab und landeten im Schnee. Tamim hatte keinen Plan, er wollte nur die Sowjets angreifen und sich dann sofort wieder zurückziehen, und er war auch nicht sicher, ob sie überhaupt in die richtige Richtung gingen. Wenn es tatsächlich zu einem Feuergefecht zwischen den Arabern und den Sowjets kam, wäre Tamim gar nicht imstande gewesen, zusammen mit den flinken jungen Kämpfern, die ihn begleiteten, wieder den Berg hinaufzulaufen. Doch Vorsicht gehörte nicht zu seinen herausragenden Eigenschaften.

Plötzlich drang Abu Hadschers Stimme aus dem Funkgerät. Bin Laden sei zurückgekommen und wäre über die Aktion sehr beunruhigt. Er befehle den Männern, sofort ins Lager zurückzukehren.

„Sag ihm, dass wir nicht umkehren“, antwortete Scheich Tamim.[54]

Jetzt meldete sich Bin Laden selbst. „Scheich Tamim, kehr sofort um!“, befahl er. „Wenn du es nicht tust, versündigst du dich, denn ich bin dein Kommandeur, und ich befehle dir, umzukehren!“

Tamim gab widerwillig nach, gelobte jedoch, so lange zu fasten, bis er die Chance erhalten würde, an einem Gefecht teilzunehmen. Nach seiner Rückkehr in die Höhle des Löwen weigerte er sich drei Tage lang zu essen und zu trinken. Er wurde so schwach, dass Bin Laden schließlich eine kleine Aktion organisierte, damit Tamim sein Gelübde einlösen konnte, zumindest symbolisch. Er gestattete dem Scheich, einen Berg zu besteigen und von dort mit Mörsern und einem Maschinengewehr in Richtung des Feindes zu feuern. Dennoch blieb Scheich Tamim eine Gefahr für Bin Ladens Autorität, da viele Araber ihn unterstützten und erklärten, sie seien wegen des Dschihad hierher gekommen, nicht um in den Bergen zu campen. „Ich fürchtete, einige der Brüder könnten in ihre Herkunftsländer zurückkehren und ih-

ren Leuten erzählen, dass sie ein halbes Jahr hier gewesen seien, ohne auch nur einen einzigen Schuss abzufeuern", räumte Bin Laden ein. „Dadurch hätte bei den Menschen der Eindruck entstehen können, dass wir ihre Unterstützung nicht brauchen."[55] Er musste beweisen, dass die Araber keine Touristen waren, sondern imstande waren, einen echten Beitrag zum afghanischen Dschihad zu leisten. Es war ungewiss, wie lange er seine Männer noch unter Kontrolle würde halten können, wenn er sie nicht kämpfen ließ.

Am 17. April 1987, vor dem Ende der Schneeschmelze, führte Bin Laden einen Trupp von 120 Kämpfern in einen Angriff auf einen Außenposten der afghanischen Regierung in der Nähe von Khost.[56] Er wählte einen Freitag für den Angriff, denn er glaubte, dass die Muslime auf der ganzen Welt für die Mudschahidin beteten. Sajaf, der Arabisch sprechende afghanische Feldkommandeur, und Hekmatjar erklärten sich bereit, durch ihre Artillerie Feuerschutz zu geben. Der Angriff war für sechs Uhr abends angesetzt, was genug Zeit für einen schnellen Schlag bot, während die anschließend einbrechende Dunkelheit es den Männern erlaubte, sich vor den sowjetischen Bombern in Sicherheit zu bringen, die kurz nach dem Angriff aufsteigen würden.[57] Scheich Tamim bat darum, an der Aktion teilnehmen zu dürfen, aber Bin Laden befahl ihm, im Lager zu bleiben.

Dieser Angriff wurde monatelang geplant und machte in Peschawar bereits die Runde. „Ich erfuhr von diesem geplanten Angriff und entschloss mich, daran teilzunehmen", erinnerte sich später Abu Rida, der Mudschahid aus Kansas City. „Ich nahm meinen Wagen. Ich wusste nicht viel über die genaue Planung, sah aber sehr viele Esel und Pferde, die Waffen in das Tal beförderten."Als er am Schauplatz des Geschehens ankam, bemerkte er, dass unter den Arabern ein großes Durcheinander herrschte. Als der Angriff beginnen sollte, war noch keine der Stellungen mit Munition ausgestattet, die sich noch in einem Fahrzeug befand, das in einiger Entfernung am Ende der Straße stand. Die

Männer schleppten hektisch Raketen und Mörser nach vorne, auf ihren Rücken oder auf den vier Maultieren, die ihnen zur Verfügung standen. Einige Kämpfer waren bereits so erschöpft, dass sie in die Löwenhöhle zurückkehrten, um sich auszuruhen, die übrigen waren hungrig und aufgeregt, weil die Verpflegung ausgegangen war. In letzter Minute entdeckte einer der Kommandeure, dass niemand an die Stromdrähte gedacht hatte, die benötigt wurden, um die Raketen mit den Sprengsätzen zu verbinden. Er schickte einen Mann mit einem Pferd zurück zum Lager. Zudem war Bin Laden krank, wie häufig vor einem Gefecht, obwohl er sich bemühte, vor seinen Männern keine Schwäche zu zeigen.

Scheich Abdullah Assam hielt eine feurige Rede darüber, dass man standhaft sein müsse, doch bevor die Araber überhaupt angreifen konnten, wurde ein afghanischer Regierungssoldat auf ihre Vorbereitungen aufmerksam und nagelte sie im Alleingang mit seinem Gorjunow-Maschinengewehr in ihren Stellungen fest, bis die Dämmerung einfiel. Bin Laden befahl seinen Kämpfern den Rückzug. Erstaunlicherweise waren nur ein Araber getötet und zwei schwer verwundet worden, doch ihr Stolz war gebrochen: Sie waren von einem einzigen Mann besiegt worden! Die afghanischen Mudschahidin lachten sie aus. Im Gefolge dieses Fiaskos begannen die pakistanischen Behörden damit, die arabischen Gästehäuser in Peschawar zu schließen.[58] Das Abenteuer der arabischen Afghanen schien ein unrühmliches Ende zu nehmen.

Im folgenden Monat beteiligte sich eine kleine Gruppe von Arabern an einem Gefecht, das von ihrem ägyptischen Kommandeur Abu Ubajdah geplant worden war, der einen flankierenden Angriff auf einen sowjetischen Trupp anführte. „Es waren neun Männer und ich“, berichtete Bin Laden später. „Keiner zögerte.“[59] Die Sowjets wurden zurückgeworfen, und die Araber jubelten. Doch ihr kleiner Sieg führte zu einem sowjetischen Gegenangriff auf die Löwenhöhle. Laut Abdullah Assams Bericht, der den Kampf zum Mythos machen sollte, zogen die Russen neun- bis zehntausend Soldaten zusammen - darunter auch sowjetische

Sondereinsatzkräfte und Soldaten der regulären afghanischen Armee -, denen nur 70 Mudschahidin gegenüberstanden.[60]

Scheich Tamim drängte Bin Laden, ihn an die Front mitzunehmen, doch dieser erklärte ihm, er sei zu dick für einen aktiven Kampfeinsatz. Er schickte Tamim in den Funkraum, der in einer Höhle tief unter der Erde eingerichtet worden war. Die Araber warteten, bis der sowjetische Konvoi in Reichweite ihrer drei Mörser kam. Dann schrie Bin Laden „Allahu akbar!“, und die Araber eröffneten das Feuer, worauf die Russen überrascht zurückwichen. „Die Brüder waren in Hochstimmung und voller Begeisterung“, schrieb Assam. Sie beobachteten, wie Sanitätswagen die gefallenen Soldaten abtransportierten, darunter auch den Militärbefehlshaber des Bezirks Dschadschi.

Da Bin Laden nun einen erneuten, heftigeren sowjetischen Gegenangriff erwartete, entschloss er sich, seine „Streitmacht“zu teilen, und stellte 35 Mann zur Bewachung der Löwenhöhle ab. Zusammen mit neun weiteren Männern stieg er auf einen Hügel, von wo sie 200 sowjetische Sondereinsatzkräfte beobachten konnten, die sich dem Lager näherten. „Plötzlich begann es rings um uns herum Mörsergranaten zu hageln“, berichtete Bin Laden. Wundersamerweise blieben die Araber unversehrt. Eine Stunde später setzten die Russen ihren Vormarsch fort. „Als sie den Gipfel erreichten, griffen wir an“, berichtete Bin Laden. „Einige von ihnen wurden getötet, der Rest floh.“

Wochenlang beschossen die Sowjets die Löwenhöhle mit 120-mm-Mörsergranaten und warfen Napalmbomben darüber ab, die enorme Verwüstungen anrichteten. Assam weinte und betete um die Sicherheit der Kämpfer. Die Bäume brannten, selbst wenn es regnete, und erhellten die Nacht. Eines Morgens stieg Scheich Tamim inmitten des Granaten- und Feuersturms aus der Funkhöhle herauf mit einem Koran in der Hand und begann auf der Lichtung umherzuwandern. Er achtete nicht auf die Rufe seiner Kameraden, rezitierte den Koran und betete laut um den Märtyrertod, den Kopf mit der drahtgerahmten Brille gen Himmel ge-

richtet. Der Boden erzitterte, Kugeln und detonierende Granaten zerfetzten die Bäume um ihn herum. Es war gegen Ende des Ramadan, und Tamim glaubte, dass es seinem Seelenheil besonders zuträglich sein würde, wenn er in dieser Situation den Tod fand.

Dieses bizarre Spektakel schien ernüchternd auf die anderen zu wirken. „Wir kamen schnell unter Feuer“, erinnerte sich Bin Laden. „Als der Beschuss für eine halbe Minute aufhörte, sagte ich den Männern, die bei mir waren, dass wir wohl sterben würden. Aber dann ging es weiter, und ich las im Heiligen Koran, bis wir gerettet wurden und uns an einen anderen Platz zurückziehen konnten. Kaum waren wir 70 Meter weggerückt, wurden wir schon wieder unter Feuer genommen, aber jetzt fühlten wir uns völlig sicher, als befänden wir uns in einem klimatisierten Raum.“

Trotz dieses glücklichen Ausgangs fürchtete Bin Laden, dass seine Männer alle umkommen würden, wenn sie noch länger an diesem Ort blieben. Er musste die Höhle des Löwen aufgeben. Das war die größte Niederlage, die er bisher erlitten hatte. Seine Männer waren entsetzt über seine Entscheidung. Als einer von ihnen protestierte, „schrie Bin Laden mich an und warf mir Worte an den Kopf, die ich von ihm noch nie gehört hatte“[61] Scheich Tamim brüllte und riss sich die Barthaare aus. „Ich glaubte, er wäre von Sinnen“, erinnerte sich Bin Laden. Er herrschte Tamim an und warf ihm vor, er würde durch seine Halsstarrigkeit alle anderen in Gefahr bringen. „Scheich Tamim, die Männer sind schon im Wagen“, warnte ihn Bin Laden. „Wenn auch nur einer von ihnen getötet wird, wirst du mit der Sünde leben müssen und dich am Tag des Jüngsten Gerichts für sein Blut zu verantworten haben.“[62] Schluchzend setzte sich Tamim zu den anderen Männern in das Fahrzeug.

Jene, die noch gehen konnten, folgten später, nachdem sie die Löwenhöhle zum größten Teil zerstört hatten, damit die Sowjets nichts mehr plündern konnten. Sie stießen ihre Geschütze in die Schluchten hinab und vergruben ihre automatischen Waffen. Ei-

ner der Männer warf eine Granate in die Feldküche. Das Lager, das sie unter so großen Mühen erbaut hatten, war jetzt eine Ruine. Ein kleiner Trupp blieb zurück, um den Abziehenden Rückendeckung zu geben.

Abermals wurde Bin Laden krank. „Ich war sehr müde und konnte kaum 20 Meter gehen, dann musste ich stehen bleiben und einen Schluck Wasser trinken. Ich war enormen emotionalen und körperlichen Belastungen ausgesetzt.“[63] Seine Qualen hatten erst begonnen.

Sajaf schäumte, als die zerzausten Araber in seinem Lager ankamen. Er hatte mittlerweile erkannt, wie wertvoll die Löwenhöhle war, von der aus man einen strategisch wichtigen Karawanenweg überblicken konnte, über den Nachschub für die Mudschahidin herangeführt wurde. Er setzte Bin Ladens Befehl außer Kraft und befahl den Arabern, wieder umzukehren; außerdem schickte er einige zuverlässige afghanische Kämpfer mit ihnen zurück zum Lager, um sicherzustellen, dass sie die Stellung hielten.

Erschöpft und enttäuscht kehrten die Kämpfer in kleinen Gruppen zur Höhle des Löwen zurück. Als es zu dämmern begann, versammelten sich 25 Araber und 20 Afghanen in den Überresten des Lagers und begingen bedrückt das Ende des Fastenmonats. Es gab praktisch nichts mehr zu essen, da die Küche in die Luft gejagt worden war. Jeder Mann erhielt drei Zitronen. Am Vormittag erschien Bin Laden mit zehn weiteren Kämpfern. Niedergeschlagen und unwillig, seine Führungsrolle zu behaupten, überließ er dem Ägypter Abu Ubajdah das Kommando. Der Anblick des Lagers, das er unnötigerweise hatte zerstören lassen, dürfte für ihn unerträglich gewesen sein.

Abu Ubajdah hielt es für angebracht, ihm eine Aufgabe zu geben. „Geh hinaus und bewache die linke Seite des Lagers“, sagte er zu Bin Laden. „Ich glaube, sie werden nur von dieser Seite her eindringen, denn das ist der kürzeste Weg.“[64]

Bin Laden führte die Männer zu einem Felsvorsprung und verteilte sie zwischen den Bäumen. In nur 70 Metern Entfernung sahen sie russische Truppen. Bin Laden rief seinen Männern zu, sie sollten vorrücken, doch seine Stimme war heiser, und sie hörten ihn nicht. Er stieg auf einen kahlen Baum, damit sie ihn hören konnten, und geriet sofort unter Beschuss. Eine raketengetriebene Granate hätte ihn beinahe vom Baum gefegt. „Sie flog an mir vorüber und schlug in der Nähe ein“, schrieb Bin Laden in einem Bericht, „aber ich blieb völlig unversehrt - dank der Gnade Allahs, des Erhabenen, hatte sich lediglich eine Hand voll aufgewirbelter Schmutz über mich gelegt, wie es mir vorkam. Ich stieg langsam herab und informierte die Brüder, dass der Feind in der zentralen Achse stand und nicht auf dem linken Flügel.“[65] In einer anderen Schilderung seiner intensivsten Kriegserfahrung erscheint Bin Laden weniger ruhig und gefasst. „Es war eine fürchterliche Schlacht, bei der ich am Schluss zur Hälfte im Morast steckte und auf alles feuerte, was ich zu Gesicht bekam.“[66]

Bin Laden und seine Männer lagen den ganzen Tag unter feindlichem Mörserbeschuss. „Ich war nur 30 Meter von den Russen entfernt, und sie versuchten, mich gefangen zu nehmen“, erzählte er. „Ich wurde beschossen, aber in meinem Herzen herrschte so großer Frieden, dass ich einschlief.“[67] Die Geschichte von Bin Ladens Nickerchen wurde häufig erzählt als Beweis dafür, dass er auch unter Beschuss Haltung bewahrte. Aber vielleicht wurde er einfach nur ohnmächtig. Er litt unter niedrigem Blutdruck, wodurch er häufig leicht benommen war. Er trug stets einen Beutel Salz bei sich, und immer wenn ihm schwindlig wurde, befeuchtete er einen Finger, steckte ihn in den Beutel und leckte das Salz ab, um einen weiteren Blutdruckabfall zu verhindern.[68]

Erstaunlicherweise gelang es den arabischen Kämpfern unter Führung von Abu Ubajdah gegen fünf Uhr nachmittags, den Feind von der Flanke her anzugreifen. Da keine Luftunterstützung verfügbar war, zog sich der Hauptteil der sowjetischen

Truppen zurück. „Nur neun Brüder standen gegen 100 russische Speznas-Sondereinheiten, aber aus schierer Furcht und Panik konnten die Russen im dichten Gehölz die Anzahl der Brüder nicht ausmachen“, erzählte Bin Laden. „Insgesamt wurden rund 35 Speznas-Soldaten und -Offiziere getötet, der Rest floh... Die Kampfmoral der Mudschahidin stieg, nicht nur in unserem Gebiet, sondern in ganz Afghanistan.“[69]

Er hatte seinen größten Sieg unmittelbar nach seiner schlimmsten Niederlage errungen. Nach der Schlacht an der Löwenhöhle überreichte Ubajdah Bin Laden eine Trophäe von einem toten russischen Soldaten: ein kleines Kalaschnikow-Sturmgewehr des Typs AK-74 mit einem Walnuss-Schaft und einem charakteristischen rostroten Magazin, das es als die verbesserte Version der Fallschirmjäger kenntlich machte.[70] Dieses Gewehr sollte er künftig stets über der Schulter tragen.

Die Aktion dauerte insgesamt drei Wochen. Sie wurde mehr von Sajaf (der nun die Höhle des Löwen übernahm) als von Bin Laden durchgeführt, doch die Araber wurden dabei für ihren Mut und ihre Unerbittlichkeit bekannt, was ihre Legende begründete, zumindest in ihren eigenen Reihen. Im Stillen wurden ihre Gästehäuser in Peschawar wieder eröffnet. Aus dem Blickwinkel der Sowjets war die Schlacht an der Löwenhöhle nur ein kleines Scharmützel im Rahmen ihres taktischen Rückzugs aus Afghanistan. Bei den von religiösem Eifer beseelten Männern, die Bin Laden um sich geschart hatte, entstand dadurch jedoch das Gefühl, dass sie in einer übernatürlichen Welt lebten, in der sich die Wirklichkeit vor dem Glauben verneigte. Der Kampf an der Löwenhöhle schuf bei ihnen den Mythos, dass sie die Supermacht besiegt hätten. Wenige Jahre später brach das Sowjetimperium zusammen - es war, wie die Dschihadisten glaubten, an den Schlägen gestorben, die ihm die Muslime in Afghanistan versetzt hatten. Bis dahin hatten sie auch jene Vorhut geschaffen, die den Kampf weitertragen sollte. Al-Qaida entstand aus der Vermählung zweier Überzeugungen: Der Glaube ist stärker als Waffen

oder Nationen, und Zutritt zu diesem heiligen Bereich, in dem sich solche Wunder ereignen, erlangt nur der, der bereit ist, sein Leben hinzugeben.

6 DIE OPERATIONSBASIS

Bis 1986 strömten Millionen afghanischer Flüchtlinge in die pakistanische Nordwestprovinz, deren Hauptstadt Peschawar dadurch zum Hauptaufmarschgebiet für den Dschihad gegen die sowjetische Invasion wurde. Auf den Straßen der Stadt herrschte ein Durcheinander unterschiedlichster Sprachen und nationaler Trachten, wodurch eine lebendige, kosmopolitische Atmosphäre entstand, die alle Durchreisenden in ihren Bann zog. Vertreter von Hilfsorganisationen, freiberufliche Mullahs und Geheimdienstagenten aus aller Welt schlugen hier ihre Zelte auf. Der verdeckte Zufluss von Geld und Waffen führte zu einem starken Wirtschaftsaufschwung in der Stadt, die seit jeher vom Schmuggel gelebt hatte. Die Schätze des afghanischen Nationalmuseums - Statuen, Edelsteine, Antiquitäten und sogar ganze buddhistische Tempel - waren bereits auf dem Schwarzmarkt, einem unter freiem Himmel betriebenen Basar in einem Vorort der Stadt, und in den Geschenkläden der schäbigen Hotels gelandet, wo die meisten internationalen Journalisten abstiegen, die über den Krieg berichteten. [1] Afghanische Warlords brachten ihre Familien im Universitätsviertel unter, wo die höheren Angestellten zwischen Eukalyptus- und Magnolienbäumen lebten. Die Kriegsherren gelangten zu Wohlstand, indem sie sich die Hilfszahlungen der Amerikaner und der Saudis aneigneten.[2] Durch ihre erbitterten internen Auseinandersetzungen und die regelmäßigen Anschläge des KGB und des afghanischen Geheimdienstes KHAD starben in Peschawar mehr Mudschahidin-Kommandeure als auf dem Schlachtfeld. In einer Stadt, in der bislang nur handbemalte Busse und qualmende Motor-Rikschas auf den Straßen unterwegs gewesen waren, tauchten plötzlich Neuwagen der Marken Mercedes Sedan und Toyota Land Cruiser auf, die sich mühsam zwischen den Eselkarren ihren Weg suchten. Die Dieselabgase verwandelten die Luft in eine bläuliche Suppe. „Peschawar wurde zu einem Ort, wo sich all jene einfanden, die nicht wussten, wohin sie sonst

gehen sollten“, erinnerte sich Osama Ruschdi, ein junger ägyptischer Glaubenskrieger. „Es war eine Umgebung, in der ein Mensch immer tiefer hinabsinken und schließlich in Verzweiflung enden konnte.“

Nachdem Ajman al-Sawahiri 1986 seinen Arbeitsvertrag mit der Klinik in Dschiddah erfüllt hatte, stieß er zu der wachsenden arabischen Gemeinde in Peschawar. Er war nun rundlicher als bei seinen früheren Besuchen vor der Haft und bezeichnete Pakistan als seine „zweite Heimat“, da er schon als Kind einige Zeit in diesem Land verbracht hatte, als sein Großvater mütterlicherseits dort ägyptischer Botschafter gewesen war.[3] Bald trat er im Salwar Kamiz auf, dem traditionellen langen Hemd mit weiten Beinkleidern, der typischen Tracht der Region. Auch sein Bruder Mohammed, der ihm seit ihrer Kindheit nicht von der Seite wich, folgte ihm bald nach Peschawar. Die Brüder sahen sich sehr ähnlich, obwohl Mohammed dunkler und etwas größer und schlanker war als Ajman. Der zurückhaltende und ehrerbietige Mohammed kümmerte sich um die Geldströme der Dschihad-Gruppe, die von Kairo über Saudi-Arabien nach Pakistan flossen.[4]

Sawahiri fand eine Stelle in einem von Kuwait unterstützten Krankenhaus des Roten Halbmonds, das wie die meisten Hilfseinrichtungen in der Stadt von Mitgliedern der Muslimbrüder geleitet wurde. Sie hassten ihn wegen einer längeren Schmähschrift mit dem Titel *Die bittere Ernte,* in der er den Muslimbrüdern vorwarf, mit ungläubigen Regimen zusammenzuarbeiten - dazu gehörten für ihn sämtliche arabischen Regierungen.[5] Sawahiri bezeichnete die Bruderschaft als ein „Werkzeug in der Hand von Tyrannen“. Er forderte von ihr, sich öffentlich gegen „Verfassungen und von Menschen gemachte Gesetze, gegen die Demokratie, gegen Wahlen und gegen das Parlament“auszusprechen und all jenen Regierungen, die sie früher unterstützt hatte, den Dschihad erklären. Dieses mit privaten Mitteln publizierte Werk wurde überall in Peschawar verbreitet. „Die Bücher wurden kostenlos verteilt“, erinnerte sich ein Muslimbruder, der damals in Pescha-

war arbeitete. „Wenn man Nahrungsmittel abholen wollte, fragte einen der Mitarbeiter, ob man ein oder zwei Exemplare des Buches mitnehmen wolle.“[6]

Bald kam ein weiterer Untergrundkollege von Sawahiri aus dessen Kairoer Tagen, ein Arzt namens Sajid Imam, dessen Kampfname Dr. Fadl lautete.[7] Die beiden arbeiteten im selben Krankenhaus in Peschawar. Wie Sawahiri war auch Dr. Fadl ein Schriftsteller und Theoretiker. Da er älter war und während Sawahiris Haft die Dschihad-Gruppe geführt hatte, übernahm er jetzt abermals die Leitung der Organisation. Auch Sawahiri legte sich einen Kampfnamen zu: Dr. Abdul Muis (auf Arabisch heißt *abd* „Sklave“, und *muis* bedeutet „Verleiher der Ehre“, einer der 99 Namen Gottes). Zusammen mit Dr. Fadl begann er unverzüglich al-Dschihad wieder aufzubauen und rekrutierte neue Mitglieder unter den jungen Ägyptern, die sich den Mudschahidin angeschlossen hatten. Zuerst nannte sich die Vereinigung „Organisation des Dschihad“, dann wurde der Name in „Islamischer Dschihad“geändert. Doch es handelte sich nach wie vor um die Gruppe al-Dschihad.

Das von Kuwait getragene Krankenhaus des Roten Halbmonds wurde zum Zentrum einer Bewegung, die die arabisch-afghanische Gemeinde entzweien sollte.[8] Unter dem Einfluss eines Algeriers namens Dr. Ahmed al-Wed, der für seine Blutrünstigkeit bekannt war, entwickelte sich das Hospital zur Keimzelle einer neuen gewaltsamen Ideologie, die später die Mudschahidin spalten und zur Rechtfertigung jener grausamen Auseinandersetzungen dienen sollte, die sich unmittelbar nach dem Ende des Afghanistankrieges in allen muslimischen arabischen Ländern ausbreiteten.[9]

Die Doktrin des Takfir („für ungläubig erklären und exkommunizieren“) sorgte seit jeher für Konflikte innerhalb des Islams. Mitte des 7. Jahrhunderts rebellierte die Sekte der Kharidschiten gegen die Herrschaft Alis, des vierten Kalifen. Auslöser dieser Revolte war Alis Entscheidung, mit einem politischen Gegner

lieber einen Kompromiss zu schließen, anstatt ihn zu bekriegen. Die Kharidschiten nahmen für sich in Anspruch, als einzige dem wahren Glauben zu folgen, und geißelten jeden, der nicht mit ihnen übereinstimme, als Ketzer, wozu sie auch Ali zählten, den geliebten Schwiegersohn des Propheten, den sie schließlich umbrachten.

Anfang der siebziger Jahre entstand in Ägypten eine Gruppe namens al-Takfir wa'l-Hidschra („Exkommunikation und Auszug"), ein Vorläufer von al-Qaida. Ihr Führer Schukri Mustafa, der bis 1971 in Ägypten im Gefängnis gesessen hatte, scharte einige tausend Anhänger um sich. Sie lasen die Werke von Qutb und entwickelten Pläne für die Zeit, wenn sie im Exil stark genug geworden sein würden, um die Ungläubigen zu vernichten und mit der großen Abrechnung zu beginnen. Unterdessen zogen sie durch die westliche Wüste Ägyptens und schliefen in Berghöhlen.[10]

Die Kairoer Zeitungen nannten Mustafas Anhänger *ahl al-kahf* („Höhlenmenschen") unter Anspielung auf die sieben Schläfer von Ephesus. Diese christliche Legende erzählt von sieben Hirten, die sich weigerten, ihrem Glauben abzuschwören. Zur Strafe ließ sie der römische Kaiser Decius in einer Höhle in der heutigen Türkei einmauern. Drei Jahrhunderte später wurde laut der Legende die Höhle entdeckt, und die Hirten erwachten in dem Glauben, sie hätten nur eine Nacht geschlafen. Im Koran bezieht sich eine ganze Sure, ein Kapitel mit der Überschrift „Die Höhle", auf diese Geschichte. Wie Schukri bediente sich auch Bin Laden der Assoziationen, die das Bild der Höhle bei Muslimen wachruft. Die Methoden des Rückzugs, der Vorbereitung und der Tarnung, die später das Vorgehen der Schläferzellen von al-Qaida prägen sollten, wurden bereits 1975 von al-Takfir wa'l-Hidschra entwickelt.

Zwei Jahre später entführten Mitglieder der Gruppe in Kairo den ehemaligen Minister für religiöse Angelegenheiten Scheich Mohammed al-Dhahabi, einen bescheidenen und vornehmen Ge-

lehrten, der häufig in der Masdschid al-Nur predigte, einer Moschee, die Sawahiri in seiner Jugend oft aufgesucht hatte.[11] Als die ägyptische Regierung Schukri Mustafas Forderung nach Geld und öffentlicher Unterstützung ablehnte, ermordete Mustafa den alten Scheich. Sein Leichnam wurde auf einer Straße in Kairo gefunden, man hatte ihm die Hände auf den Rücken gefesselt und den Bart teilweise ausgerissen.

Die ägyptische Polizei nahm umgehend die meisten Mitglieder der Takfir-Gruppe fest und machte Dutzenden von ihnen im Schnellverfahren den Prozess. Schukri Mustafa und fünf weitere Männer wurden hingerichtet. Dem revolutionären Modell, andere Muslime aus der Gemeinschaft der Gläubigen auszuschließen - und dadurch ihre Ermordung zu rechtfertigen -, war damit anscheinend ein Ende bereitet worden. Doch unterschwellig hatte sich eine abgewandelte Form des Takfir in den Köpfen festgesetzt. Diese Art von Dschihad stieß vor allem in Oberägypten auf starke Resonanz, wo Schukri Mustafa in seinen jungen Jahren missioniert hatte (und wo Dr. Fadl aufgewachsen war). Reste der Gruppe belieferten Sawahiris Kameraden von al-Dschihad mit Granaten und Munition, wie sie bei der Ermordung von Sadat verwendet worden waren. Einige Anhänger exportierten die aufrührerische Lehre in die nordafrikanischen Länder, auch nach Algerien, wo Dr. Ahmed mit ihr in Berührung kam.[12]

Das Konzept des Takfir ist das Spiegelbild des Islams; es kehrt seine grundlegenden Prinzipien um, wahrt jedoch den Anschein von Orthodoxie. Im Koran wird ausdrücklich erklärt, dass Muslime niemanden töten dürfen, außer als Bestrafung für Mord. Der Mörder eines Unschuldigen, warnt der Koran, werde genauso eingestuft, „als habe er die gesamte Menschheit ermordet“. Die Ermordung von Muslimen ist ein noch schlimmeres Verbrechen. Wer eine solche Tat begeht, heißt es im Koran, dem werde dies „in der Hölle vergolten werden, in der er auf ewig verharren muss“. Wieso konnten dann Organisationen wie al-Dschihad oder die Islamische Vereinigung die Anwendung von Gewalt gegen

andere Muslime gutheißen zum Zwecke der Machterlangung? Sajid Qutb hatte dazu den Weg gewiesen durch seine These, dass ein Führer, der in seinem Land nicht die Scharia durchsetzt, ein Ketzer sein müsse. Nach einem vielzitierten Satz des Propheten darf das Blut eines Muslim nur unter drei Voraussetzungen vergossen werden: als Strafe für Mord, für Ehebruch sowie für den Abfall vom Islam.[13] Der fromme Anwar al-Sadat war das erste moderne Opfer dieser Umkehrlogik des Takfir.

Die neuen „Takfiristen", wie Dr. Fadl und Dr. Ahmed, weiteten das Todesurteil beispielsweise auch auf jeden aus, der sich in die Wahllisten eintragen ließ. Ihrer Auffassung nach richtete sich die Demokratie gegen den Islam, weil sie Macht, die nur Gott zustand, in die Hände von Menschen legte. Daher war jeder, der zum Wählen ging, ein Abtrünniger und hatte sein Leben verwirkt. Dies galt auch für all jene, die ihre freudlose Auffassung des Islams nicht teilten - auch für die Mudschahidin-Führer, die sie vorgeblich unterstützt hatten, und sogar für die Afghanen, die sie als Ungläubige betrachteten, weil sie keine Salafisten waren. Die neuen Takfiristen maßten sich das Recht an, gewissermaßen jeden zu töten, der ihnen im Weg stand; sie hielten dies sogar für eine göttliche Pflicht.[14]

Bis zu seiner Ankunft in Peschawar hatte Sawahiri noch niemals wahlloses Morden gutgeheißen. Er wollte einen politischen Wandel mit chirurgischer Präzision durchführen: Ein schneller, gezielter Umsturz war seine Idealvorstellung, der er seit jeher anhing. Doch als er zusammen mit Dr. Fadl und Dr. Ahmed im Krankenhaus des Roten Halbmonds arbeitete, wurde die moralische Grenze zwischen politischem Widerstand und Terrorismus zunehmend undeutlicher. Seine Freunde und früheren Gefängnisgenossen bemerkten eine Persönlichkeitsveränderung an ihm. Der bescheidene, umgängliche Arzt, der stets großen Wert auf eine stimmige Argumentation legte, wurde nun aufbrausend, unversöhnlich und seltsam unlogisch. Er griff harmlose Aussagen auf und verdrehte sie auf bizarre und böswillige Weise. Vielleicht

zum ersten Mal, seit er erwachsen geworden war, durchlebte er eine Identitätskrise.

In einem Leben, das so zielgerichtet und geradlinig verlief wie das von Sawahiri, lassen sich nur wenige Wendepunkte ausmachen. Einer war die Hinrichtung von Sajid Qutb, als Sawahiri 15 Jahre alt war; dieses Ereignis war der Ursprung all dessen, was später folgte. Die Folter konnte Sawahiri nicht verändern, sie bestärkte ihn nur in seiner Entschlossenheit. Jeder Schritt in seinem Leben war dem großen Ziel untergeordnet, in Ägypten auf möglichst unblutige Weise eine islamische Regierung an die Macht zu bringen. Doch die Takfir-Doktrin hatte ihn ins Wanken gebracht. Die Takfiristen waren überzeugt, dass moralische Skrupel bei der Errettung der Menschheit unangebracht seien. Sie bürdeten sich eine schwere seelische Last auf, indem sie sich die göttliche Autorität anmaßten, zu entscheiden, wer ein wahrer Muslim sei und wer nicht, wer leben dürfe und wer sterben müsse.

Sawahiri stand an dieser großen Scheidelinie. Auf der einen Seite gab es die Möglichkeit, seine Bewegung im Exil langsam wieder aufzubauen und auf die Chance zu warten, nach Ägypten zurückzukehren und dort das Ruder in die Hand zu nehmen. Das war sein Lebensziel. Aber es war nur ein kleiner Schritt zur Apokalypse, die so viel näher zu liegen schien, wenn er die andere Seite betrachtete. Dort, jenseits eines Meeres aus Blut, wie ihm sicher bewusst war, lockte das Versprechen einer universellen Wiederherstellung des wahren Islams.

In den folgenden zehn Jahren wurde Sawahiri zwischen beiden Richtungen hin- und hergerissen. Die ägyptische Option war die Gruppe al-Dschihad, die er aufgebaut und geführt hatte. Die universelle Option hatte noch keinen Namen, aber sie nahm bereits Gestalt an. Sie sollte später al-Qaida genannt werden.

SAWAHIRIS FRAU ASSA führte den Haushalt in Hajatabad, einem Vorort von Peschawar, wo viele Araber lebten. Die Frauen von al-Dschihad blieben unter sich, trugen schwarze Abajas und

verschleierten ihr Gesicht in der Öffentlichkeit. Die Familie Sawahiri mietete eine Villa mit vier Schlafzimmern und hielt davon einen Raum stets frei für die zahlreichen Besucher, die vorbeikamen. „Wenn sie Geld übrig hatten, schenkten sie es Bedürftigen", erzählte Assas Bruder Essam. „Sie waren mit sehr wenig zufrieden."

Assas Mutter Nabila Galal besuchte Assa und Ajman dreimal in Pakistan. Sie brachte ihren Enkelkindern Spielzeuge von Fisher-Price mit.[15] Sie hatte den Eindruck, „dass die Familie ungewöhnlich eng zusammenhielt und immer als Einheit auftrat".[16] Doch der Mann, den ihre fromme Tochter geheiratet hatte, gab ihr nach wie vor Anlass zur Sorge. Er brachte seine Frau und seine Kinder immer stärker in Gefahr, wie es ihr schien. Nabila konnte diese Entwicklung nicht aufhalten, die 1981 begonnen hatte, als Sawahiri gerade zu jener Zeit ins Gefängnis musste, als sein erstes Kind Fatima geboren wurde. Nabila hatte sich um seine Frau und das Kind gekümmert, bis er drei Jahre später wieder freikam. Nachdem Sawahiri Ägypten verlassen hatte und nach Dschidda gezogen war, erschien Nabila dort pflichtbewusst zur Geburt von Umajma, die nach Sawahiris Mutter benannt wurde. Bei diesen Besuchen vertraute Assa ihrer Mutter an, wie sehr sie Ägypten und ihre Familie vermisse. Immer wieder machte sich Nabila Gedanken darüber, was aus ihrer Tochter werde würde.

„Eines Tages erhielt ich einen Brief von Assa, der mich sehr schmerzte, als ich ihn las", berichtete Nabila. „Sie schrieb, dass sie zusammen mit ihrem Mann nach Pakistan reisen werde. Ich wünschte, sie würde nicht dorthin gehen, aber ich wusste, dass niemand dem Schicksal in den Arm fallen kann. Sie war sich wohl bewusst, welche Rechte ihr Ehemann über sie hatte und welche Verpflichtung sie ihm gegenüber besaß, weshalb sie ihm bis ans Ende der Welt folgen würde."

In Peschawar brachte Assa Nabila auf die Welt, die nach ihrer Mutter benannt wurde, und im nächsten Jahr folgte Chadidscha, die vierte Tochter. Im Jahr 1988 wurde Mohammed, der einzige

Sohn des Ehepaares Sawahiri geboren, sodass Ajman doch noch die Ehre zuteil wurde, Abu Mohammed genannt zu werden. Nabila besuchte sie kurz darauf zum letzten Mal. Sie vergaß nie den Anblick, als Assa und ihre Töchter sie am Flughafen erwarteten, sie trugen alle Hidschabs und lächelten ihr entgegen. Sie sah sie nicht wieder.

BIN LADEN hielt manchmal Vorträge in dem Krankenhaus, in dem Sawahiri arbeitete. Die beiden Männer verfolgten damals zwar unterschiedliche Ziele, doch sie hatten vieles gemeinsam, wodurch sie sich näher kamen. Sie waren beide sehr moderne Menschen, Angehörige der gebildeten und technisch versierten Schichten, trotz ihrer fundamentalistischen religiösen Einstellungen. Schon in jungen Jahren hatte Osama große Teams von Arbeitern geleitet, die anspruchsvolle Bauprojekte durchführten, und er kannte sich auch gut in der Finanzwelt aus. Der sieben Jahre ältere Sawahiri war Chirurg und verfügte über profunde Kenntnisse in den modernen Naturwissenschaften und Medizintechnologie. Beide stammten aus Familien, die in der arabischen Welt bekannt und angesehen waren. Beide sprachen mit leiser Stimme, waren sehr gläubig und von ihren jeweiligen Regimen politisch unterdrückt worden.

Jeder der beiden hatte etwas, das dem anderen fehlte. Sawahiri brauchte Geld und Kontakte, worüber Bin Laden im Übermaß verfügte. Bin Laden, ein glühender Idealist, suchte nach einer Richtung, einer Zielorientierung; der erfahrene Propagandist Sawahiri lieferte sie ihm. Sie waren keine Freunde, sondern Verbündete. Jeder dachte, er könnte den anderen benutzen, und jeder von ihnen wurde in eine Richtung gezogen, in die er ursprünglich nicht wollte. Der Ägypter hatte wenig Interesse an Afghanistan und betrachtete es lediglich als ein Aufmarschgebiet für die Revolution in seinem eigenen Land. Er wollte den afghanischen Dschihad dazu nutzen, seine zerfallene Organisation wieder aufzubauen. In Bin Laden fand er einen reichen, charismatischen

und bereitwilligen Sponsor. Der junge Saudi war ein frommer Salafist, aber kein politischer Denker. Bevor er Sawahiri kennen lernte, hatte er nie seine Stimme erhoben gegen seine eigene Regierung oder andere repressive Regime in Arabien. Ihm ging es in erster Linie darum, die Ungläubigen aus einem muslimischen Land zu vertreiben, aber er hegte auch ein noch diffuses Verlangen danach, Amerika und den Westen für etwas zu bestrafen, was er als Verbrechen gegen den Islam betrachtete. Durch die Dynamik ihrer Beziehung wurden Sawahiri und Bin Laden zu Menschen, die sie alleine nie geworden wären; die Organisation, die sie schufen - al-Qaida - war ein Resultat dieser beiden Einflüsse, eines ägyptischen Einflusses und eines saudischen. Jeder musste Kompromisse eingehen, um sich den Zielen des anderen anzupassen; im Ergebnis sollte al-Qaida einen einzigartigen Weg einschlagen, den Weg des globalen Dschihad.

In einem seiner Vorträge im Krankenhaus sprach Bin Laden darüber, dass man amerikanische Produkte boykottieren müsse, um den Kampf der Palästinenser zu unterstützen. Sawahiri warnte ihn daraufhin, dass er sich durch einen Angriff auf Amerika auf gefährliches Terrain begeben würde. „Ab jetzt solltest du dich um eine andere Art von Schutz bemühen“, erklärte Sawahiri. „Du solltest dein ganzes Sicherheitssystem ändern, denn jetzt sind auch die Amerikaner und die Juden hinter dir her, nicht mehr nur die Kommunisten und die Russen, denn du hast die Schlange am Kopf gepackt.“[17]

Sawahiri bekräftigte seinen Vorschlag mit dem Angebot, eine disziplinierte Elitetruppe der Mudschahidin zu formen. Sie sollte sich deutlich unterscheiden von den jungen Leuten und Wandervögeln, die den Großteil der arabischen Gemeinde ausmachten. Sawahiris Rekruten waren Ärzte, Ingenieure und Soldaten. Sie waren es gewohnt, im Geheimen zu arbeiten. Viele von ihnen hatten bereits im Gefängnis gesessen und für ihre Glaubensauffassungen einen hohen Preis bezahlt. Sie sollten die Anführer von al-Qaida werden.

ES SCHNEITE im Februar 1988, als der ägyptische Filmemacher Essam Deras und seine eilig zusammengestellte Mannschaft an der Löwenhöhle ankamen. Mudschahidin mit Patronengurten und Kalaschnikows bewachten den Eingang zur Haupthöhle, der unter einer überhängenden Klippe lag. Der Anblick der Videokameras beunruhigte sie. Deras erklärte, dass er die Erlaubnis von Bin Laden besitze, die Löwenhöhle zu besuchen und die Araber zu filmen, dennoch mussten er und seine Crew eine Stunde in der bitteren Kälte warten. Schließlich kam ein Wächter und teilte mit, dass Deras eintreten könne, sein Team aber draußen bleiben müsse. Verärgert lehnte Deras ab. „Entweder wir gehen alle hinein oder gar keiner", erklärte er.

Nach einigen Minuten erschien Sawahiri und stellte sich als Dr. Abdul Muis vor. Er entschuldigte sich für den unfreundlichen Empfang und lud die Männer zu Tee und Brot ein. In dieser Nacht schlief Deras auf dem Boden der Höhle neben Sawahiri, der gekommen war, um den Bau eines Lazaretts in einem der Tunnel zu beaufsichtigen.

Die Ägypter hatten ihr eigenes Lager im Komplex der Löwenhöhle. Bin Laden hatte sie auf seine Gehaltsliste gesetzt und zahlte jedem der Männer monatlich 4500 saudische Rial (rund 1200 Dollar) als Unterstützung für ihre Familien.[18] Zu den Ägyptern gehörte auch Amin Ali al-Raschidi, der den Dschihad-Namen Abu Ubajdah al-Banschiri angenommen hatte. Abu Ubajdah war ein ehemaliger Polizist, dessen Bruder an der Ermordung Sadats beteiligt gewesen war.[19] Sawahiri hatte ihn mit Bin Laden bekannt gemacht, der ihn für so unersetzlich hielt, dass er ihn zum militärischen Führer der Araber bestellte.[20] Abu Ubajdah hatte sich bereits durch seine Tapferkeit auf dem Schlachtfeld hervorgetan, wo er zunächst unter Sajaf, dann unter Bin Laden gekämpft hatte. Ihm wurde maßgeblicher Anteil an dem legendären Sieg der Araber über die Sowjets einige Monate zuvor bescheinigt. Essam Deras erschien er scheu wie ein Kind. Abu Ubajdahs

Stellvertreter war ebenfalls ein ehemaliger Polizist, Mohammed Atef, der Abu Hafs genannt wurde. Er hatte einen dunklen Teint und leuchtende grüne Augen.[21]

Vor kurzem war ein launenhafter Hitzkopf namens Mohammed Ibrahim Makkawi im Lager angekommen, der erwartete, dass man ihm das militärische Kommando über die arabischen Afghanen anvertrauen würde, weil er bereits als Oberst der Sondereinsatzkräfte der ägyptischen Armee Erfahrung gesammelt hatte.[22] Der kleine, dunkle Makkawi blieb entsprechend der Tradition der Militärs glattrasiert und unterschied sich dadurch von all den fundamentalistischen Bärten, die ihn umgaben. „Die anderen Araber hassten ihn, weil er sich wie ein Offizier aufführte", erzählte Deras.[23] Manche Islamisten störte vor allem seine gefährliche Unausgeglichenheit und Sprunghaftigkeit.[24] Bevor er 1987 Kairo verließ, hatte er überlegt, ob er in die USA gehen und in die amerikanische Armee eintreten solle oder nach Afghanistan, um sich dort am Dschihad zu beteiligen. Zur selben Zeit hatte er einem ägyptischen Abgeordneten von einem Plan erzählt, ein Flugzeug auf das ägyptische Parlament stürzen zu lassen.[25] Bei Makkawi handelt es sich vermutlich um jenen Mann, der sich den Kampfnamen Saif al-Adl gab.[26] Nur ihre gemeinsame Entschlossenheit, die ägyptische Regierung zu stürzen, hielt Makkawi und Sawahiri zusammen.

Deras wurde Bin Ladens erster Biograf. Er bemerkte bald, wie die Ägypter einen Schutzwall um den seltsam passiven Saudi bildeten, der nur selten eine eigene Meinung äußerte und lieber andere aus seiner Gruppe um ihre Meinung bat. Diese Zurückhaltung, diese scheinbare Arglosigkeit Bin Ladens weckte bei vielen, auch bei Deras, einen gewissen Beschützerinstinkt. Er behauptete, er habe den Einfluss seiner Landsleute zurückzuschrauben versucht, doch immer wenn er mit Bin Laden unter vier Augen sprechen wollte, umringten die Ägypter den Saudi und zogen ihn in einen anderen Raum. Sie alle hatten Pläne mit ihm. Deras glaubte, Bin Laden habe das Zeug dazu, ein „zweiter Eisenho-

wer“zu werden, wenn er seinen Ruhm aus der Kriegszeit in eine politische Karriere umsetzen könne. Aber das deckte sich nicht mit Sawahiris Absichten.

IM MAI 1988 begannen die Sowjets mit ihrem stufenweisen Rückzug aus Afghanistan, das Ende des Krieges war abzusehen. Peschawar verlor allmählich wieder an Bedeutung, und die afghanischen Mudschahidin-Führer fingen damit an, Waffen zu horten, um sich auf die unvermeidliche neue Auseinandersetzung vorzubereiten - dem Kampf gegeneinander.

Auch Bin Laden und seine ägyptischen Gefolgsleute richteten den Blick in die Zukunft. Sawahiri und Dr. Fadl schickten ihm ständig Positionspapiere, in denen eine „islamische“Perspektive dargestellt wurde, die ihre takfiristischen Tendenzen widerspiegelte. [27] Einer von Bin Ladens engen Freunden wollte ihn in dieser Zeit in Peschawar besuchen und erfuhr, dass Bin Laden nicht zu sprechen sei, weil „Dr. Ajman ihm Unterricht darin gebe, wie er der Führer einer internationalen Organisation werden könne“.[28]

Indem er Bin Laden auf die Rolle vorbereitete, die er für ihn ins Auge gefasst hatte, wollte Sawahiri die Stellung von Scheich Abdullah Assam untergraben, des einzigen großen Konkurrenten, der ebenfalls um Bin Ladens Aufmerksamkeit buhlte. „Ich weiß nicht, was manche Leute eigentlich hier wollen in Peschawar“, beklagte sich Assam gegenüber seinem Schwiegersohn Abdullah Anas. „Sie hetzen gegen die Mudschahidin. Ihnen geht es nur um eines, um*fitna*“- das Säen von Zwietracht - „zwischen mir und den Freiwilligen. “[29] Er benannte Sawahiri als einen dieser Unruhestifter.

Assam erkannte, dass die eigentliche Gefahr vom Takfirismus ausging. Diese radikale fundamentalistische Strömung, die die arabisch-afghanische Gemeinde erfasst hatte, breitete sich immer weiter aus und drohte die spirituelle Reinheit des Dschihad zu beeinträchtigen. Der Kampf, davon war Assam überzeugt, müsse gegen die Ungläubigen geführt werden, nicht innerhalb der Glau-

bensgemeinschaft, wie uneinig sie auch sein mochte. Er verkündete eine Fatwa, in der er die Ausbildung von Terroristen mit Geldern verurteilte, die für den afghanischen Widerstand bestimmt waren, und bekräftigte, dass die absichtliche Tötung von Zivilisten, vor allem von Frauen und Kindern, nicht mit dem Islam in Einklang stehe.[30]

Dennoch unterstützte Assam die Schaffung einer „ersten Vorhut“entsprechend den Leitlinien von Sajid Qutb. „Diese Vorhut bildet eine solide Basis“-*qaida* - „für die angestrebte Gesellschaft“, schrieb Assam im April 1988. Auf dieser Grundlage werde eine ideale islamische Gesellschaft errichtet werden. Afghanistan war nur der Anfang, glaubte Assam. „Wir müssen den Dschihad fortführen, wie lang der Weg auch sein mag, bis zum letzten Atemzug und dem letzten Pulsschlag - oder bis die Errichtung des islamischen Staates gelungen ist.“[31] Zu den Regionen, in denen künftig der heilige Krieg zu führen sei, gehörten seiner Ansicht nach die südlichen Sowjetrepubliken, Bosnien, die Philippinen, Kaschmir, Zentralasien, Somalia, Eritrea und Spanien - die gesamte Spannbreite des einstigen islamischen Großreiches.

An erster Stelle stand jedoch Palästina. Assam unterstützte die Gründung der palästinensischen Hamas, die er als natürliche Erweiterung des Dschihad in Afghanistan betrachtete. Gestützt auf die Muslimbruderschaft sollte die Hamas ein Gegengewicht schaffen zu Jasir Arafats säkularer Palästinensischen Befreiungsorganisation PLO. Assam wollte Hamaskämpfer in Afghanistan ausbilden, die anschließend heimkehren und den Kampf gegen Israel aufnehmen sollten.[32]

Doch Assams Pläne für Palästina widersprachen Sawahiris Absicht, innerhalb der islamischen Länder, in erster Linie in Ägypten, die Revolution zu schüren. Assam sprach sich vehement gegen einen Krieg von Muslimen gegen Muslime aus. Als sich der Kampf gegen die Sowjets dem Ende näherte, wurde die Auseinandersetzung über die künftige Richtung des Dschihad maßgeblich von diesen beiden willensstarken Männern bestimmt. Der

Preis, um den sie stritten, war ein reicher und leicht zu beeinflussender junger Saudi, der seine eigenen Träume hatte.

WAS WOLLTE Bin Laden? Er teilte weder Assams noch Sawahiris Ziele. Die Tragödie der Palästinenser tauchte in seinen Reden immer wieder auf, dennoch sträubte er sich, sich an der Intifada gegen Israel zu beteiligen. Wie Assam hasste auch Bin Laden Jasir Arafat, weil er ein Säkularist war.[33] Er fand jedoch auch keinen Gefallen an der Vorstellung, einen Krieg gegen arabische Regierungen zu führen. Zu dieser Zeit erwog er, den Kampf nach Kaschmir zu tragen, auf die Philippinen und insbesondere in die zentralasiatischen Sowjetrepubliken, wo er den Dschihad gegen die Sowjetunion fortsetzen konnte.[34] Die Vereinigten Staaten von Amerika hatte noch niemand auf der Liste. Die Avantgarde, die er schaffen wollte, sollte in erster Linie den Kommunismus bekämpfen.

An einem schicksalsträchtigen Tag, dem 11. August 1988, berief Scheich Abdullah Assam in Peschawar eine Besprechung ein, auf der über die künftige Richtung des Dschihad diskutiert werden sollte.[35] Anwesend waren dabei Bin Laden, Abu Hafs, Abu Ubajdah, Abu Hadscher, Dr. Fadl und Wael Dschuleidan. Diese Männer waren zwar durch ungewöhnliche Erfahrungen miteinander verbunden, doch sie hatten völlig konträre Ziele und Einstellungen. Assam wollte sicherstellen, dass die Araber nicht in einen möglichen afghanischen Bürgerkrieg hineingezogen werden würden. Seine früher verfolgte Praxis, die Araber auf die verschiedenen afghanischen Kampfgruppen aufzuteilen, konnte sich als katastrophal erweisen, wenn sich die Afghanen untereinander zu bekriegen begannen. Inzwischen stimmte er mit Bin Laden überein, eine separate afghanische Kampfgruppe zu bilden, wenngleich sie unterschiedliche Vorstellungen über deren Stoßrichtung hatten. Die Takfiristen - Hafs, Ubajdah und Fadl - waren zwar in erster Linie daran interessiert, in Ägypten die Macht zu übernehmen, wollten aber auch bei diesem Unternehmen ein Wort mitre-

den. Abu Hadscher, der irakische Kurde, war stets misstrauisch gegenüber den Ägyptern und neigte dazu, grundsätzlich alle ihre Vorschläge abzulehnen, aber er war auch der Militanteste unter den Diskussionsteilnehmern, und es war nur schwer einzuschätzen, auf welche Seite er sich schlagen würde. Obwohl Assam bei der Unterredung den Vorsitz führte, richteten sich die Beiträge an Bin Laden, denn allen war klar, dass das Schicksal des Dschihad in seinen, nicht in ihren Händen lang.

Laut den bruchstückhaften handschriftlichen Aufzeichnungen von Abu Rida wurde über folgende drei allgemeine Punkte diskutiert: [36]

a. *Teilst du die Meinung von Scheich Abdullah*
• *in Anbetracht der Tatsache, dass sich die Kampftruppe des Scheichs aufgelöst hat.*
b. *Das künftige Projekt liegt im Interesse der ägyptischen Brüder.*
c. *Das nächste Stadium ist unsere Arbeit im Ausland*
• *hierzu gibt es unterschiedliche Auffassungen*
• *Waffen sind reichlich vorhanden.*

Die Männer stellten fest, dass seit der Errichtung der Löwenhöhle mehr als ein Jahr vergangen war, der Stützpunkt aber immer noch nicht viel mehr als ein Ausbildungslager war. Die Araber durften nach wie vor nicht an den wichtigen Kämpfen teilnehmen. Die Schulung der Jugend sei von großer Bedeutung, darin waren sich die Männer einig, aber jetzt sei es an der Zeit, den nächsten Schritt zu tun. „Wir sollten uns auf den ursprünglichen Gedanken besinnen, mit dem wir hergekommen sind“, notierte Abu Rida in seiner krakeligen Handschrift. „Das heißt, wir müssen mit einem neuen Projekt wieder bei Null anfangen.“

In seinem Beitrag ging Bin Laden, der jetzt aufgrund seines gewachsenen Ansehens unter den Arabern „Scheich“genannt wurde, auf seine Kriegserfahrungen in Afghanistan ein: „Ich war nur eine Einzelperson. Wir hatten weder eine Organisation noch

eine islamische Vereinigung. Es dauerte eineinhalb Jahre - eine Zeit der Schulung und des Aufbaus von Vertrauen, eine Phase, in der die Brüder geprüft wurden, die zu uns stießen, und in der wir uns selbst der islamischen Welt beweisen mussten. Obwohl ich all diese Aufgaben unter äußerst widrigen Umständen in Angriff nahm und nur sehr wenig Zeit zur Verfügung stand, haben wir gewaltige Fortschritte erzielt."Er erwähnte Assam nicht, den eigentlichen geistigen Vater der arabischen Afghanen; das war jetzt Bin Ladens Legende. Hier wurde erstmals der epische Ton vernehmbar, der bald seine Reden zu durchziehen begann - die Stimme eines Mannes, der seine schicksalhafte Bestimmung erkannt hat.

„Was unsere ägyptischen Brüder betrifft", fuhr Bin Laden fort und ging damit auf ein Thema ein, das unter seinen Gefolgsleuten anscheinend umstritten war, „so darf nicht übersehen werden, dass sie sich in den schlimmsten Stunden tapfer geschlagen haben."

Darauf erklärte einer der Männer, die wichtigsten Ziele der Araber seien zwar nicht erreicht worden, „aber wir haben mit allem gearbeitet, was wir hatten", doch „wir haben eine Menge Zeit verloren".

„Wir sind gut vorangekommen", erwiderte Bin Laden, vielleicht zur Verteidigung. Er verwies auf die „ausgebildete, folgsame und ergebene Jugend", die sich bereitwillig einsetzen lasse.

In den Aufzeichnungen findet sich zwar kein Hinweis darauf, aber schließlich wurde über die Bildung einer neuen Organisation abgestimmt, deren Aufgabe darin bestehen solle, den Dschihad nach dem Abzug der Sowjets am Leben zu halten. Es ist nur schwer vorstellbar, dass sich diese Männer auf irgendetwas einigen konnten, doch allein Abu Hadscher votierte gegen die neue Gruppe. Abu Rida fasste die Diskussion zusammen und stellte fest, es müsse innerhalb einer angemessenen Frist ein Zeitplan entwickelt werden und dann müssten qualifizierte Leute gefunden werden, die den Plan in die Praxis umsetzten. „Nach einer an-

fänglichen Schätzung werden sechs Monate nach der Gründung von al-Qaida 314 Brüder ausgebildet und einsatzbereit sein.“Die meisten Teilnehmer der Diskussion hörten hier zum ersten Mal den Namen al-Qaida. Die Mitglieder der neuen Gruppe sollten aus den fähigsten Vertretern der arabischen Afghanen rekrutiert werden, doch es war nach wie vor unklar, was die Organisation nach dem Ende des Dschihad tun oder wohin sie gehen sollte. Vielleicht wusste es auch Bin Laden noch nicht.

Nur wenigen Anwesenden war bewusst, dass al-Qaida informell bereits einige Monate zuvor von einer kleinen Gruppe von Vertrauten Bin Ladens ins Leben gerufen worden war. Medani al-Tajeb, Bin Ladens Freund aus Dschidda, der dessen Nichte geheiratet hatte, war am 17. Mai, am Tag nach Ramadan, zu der Gruppe gestoßen, sodass durch das Organisationstreffen am 11. August nur etwas ans Tageslicht kam, was insgeheim bereits im Gange war.[37]

Am Morgen des 20. August, es war ein Samstag, trafen sich die Männer erneut, um eine Organisation aus der Taufe zu heben, die sie al-Qaida al-Askarija (die Operationsbasis) nannten. „Die erwähnte al-Qaida ist im Grunde eine organisierte islamische Fraktion, die das Ziel verfolgt, das Wort Gottes zu verbreiten und seine Religion zum Sieg zu führen“, berichtete der Sekretär in seinen Aufzeichnungen über das Treffen. Die Gründer trennten die militärische Arbeit, wie sie es nannten, in zwei Bereiche: eine Phase von „begrenzter Dauer“, in der die Araber ausgebildet und zusammen mit afghanischen Mudschahidin die restliche Zeit des Krieges bestreiten sollten; und eine Phase von „unbegrenzter Dauer“, in der sie sich „in Prüfungslagern bewähren und die besten Brüder auserkoren werden sollen“. Die Absolventen dieses zweiten Lagers sollten den Kern der neugeschaffenen al-Qaida bilden. Der Sekretär führte die Voraussetzungen auf, die Aspiranten für die neue Gruppe erfüllen mussten:

- *Angehörige des Lagers von unbegrenzter Dauer.*
- *Aufnahmebereit und gehorsam.*

- *Gute Manieren.*
- *Empfohlen durch eine vertrauenswürdige Quelle.*
- *Gehorsam gegenüber den Statuten und den Anweisungen von al-Qaida.*

Darüber hinaus verfassten die Gründer eine Eidesformel, die von den neuen Mitgliedern al-Qaidas abgelegt werden musste. „Ich gelobe gegenüber Gott und seinem Bund, gewissenhaft auf meine Vorgesetzten, die diese Arbeit verrichten, zu hören und ihnen zu gehorchen, und früh aufzustehen in schwierigen wie in guten Zeiten."

„Das Treffen endete am Abend des 20. August 1988", notierte der Sekretär. „Al-Qaida nahm am 10. September 1988 mit einer Gruppe von 15 Brüdern die Arbeit auf."Am Ende der Seite fügte der Sekretär noch hinzu: „Am 20. September erschien Kommandant Abu Ubajdah und teilte mir mit, dass nun 30 Brüder al-Qaida angehörten und alle Voraussetzungen erfüllten, Gott sei es gedankt."[38]

Bin Laden verband keine besondere Bedeutung mit dem Namen der neuen Gruppe. „Bruder Abu Ubajdah al-Banschiri - Gott lasse seine Seele in Frieden ruhen - gründete ein Lager zur Ausbildung von Jugendlichen, die gegen die unterdrückerische, gottlose und wahrhaft gewalttätige Sowjetunion kämpfen sollten", erklärte er später. „Wir nannten diesen Ort al-Qaida - in dem Sinne, dass es ein Ausbildungsstützpunkt war -, und von daher leitete sich auch der Name ab."[39]

Bin Ladens Freunde reagierten unterschiedlich auf die Gründung der Qaida. Abu Rida al-Suri, der Mudschahid aus Kansas City, erzählte, als er zum ersten Mal von der arabischen Fremdenlegion erfuhr, die Bin Laden aufbaute, habe er ihn ungläubig gefragt, wie viele Kämpfer er denn schon gewonnen habe. „60", log Bin Laden.[40]

„Wie willst du sie denn transportieren?", erkundigte sich Abu Rida. „Mit der Air France?"

Durch die Bildung von al-Qaida entstand ein neuer Zankapfel für die arabischen Afghanen. Jedes Projekt, das jemand in diesem kulturell verdorrten Land in Angriff nahm, wurde sogleich in Frage gestellt, und jeder Kopf, der aus der uniformen Menge herausragte, wurde ins Visier genommen. Der fortdauernde Dschihad in Afghanistan fand seinen Widerhall im Krieg der Worte und Ideen, der in den Moscheen ausgefochten wurde. Sogar das angesehene Dienstleistungsbüro, das Bin Laden und Assam eingerichtet hatten zur Unterstützung jener Araber, die den Wunsch verspürten, sich dem Dschihad anzuschließen, wurde als eine CIA-Einrichtung verleumdet und Assam als eine amerikanische Marionette dargestellt.

Wie üblich ging es bei diesen Streitereien um Geld. Peschawar war der Trichter, durch den viel Geld in den Dschihad floss und in die groß angelegten Hilfsprojekte für die Flüchtlinge. Die wichtigsten Geldströme - jene Hunderte Millionen Dollar aus den USA und Saudi-Arabien, die vom pakistanischen Geheimdienst ISI jedes Jahr an die Kriegsherren verteilt wurden - versiegten, als die Sowjets den Rückzug antraten. Aufgrund der knapper werdenden Mittel verschärfte sich das Gerangel um die verbliebenen Geldgeber: die internationalen Hilfsorganisationen, private Wohlfahrtsverbände und Bin Ladens Kriegskasse.

Von Anfang an stuften die Ägypter, die Bin Laden unterstützten, Assam als einen gefährlichen Gegenspieler ein. Niemand unter den Arabern verfügte über ein ähnlich hohes Ansehen. Die meisten jungen Männer, die sich dem Dschihad anschlossen, hatten seiner Fatwa Folge geleistet und verehrten Assam. „Er war ein Engel, er betete die ganze Nacht, weinte und fastete“, erinnerte sich sein früherer Gehilfe Abdullah Anas, der Assams Tochter heiratete, um seinem Mentor nahe sein zu können. Für die meisten Araber, die nach Peschawar kamen, war Assam der berühmteste Mensch, dem sie jemals begegnet waren. Viele von ihnen - auch Bin Laden - hatten ihre ersten Nächte in Peschawar bei ihm verbracht und dort auf dem Fußboden geschlafen. Sie schwärm-

ten von seiner Weisheit, seiner Großzügigkeit und seinem Mut. Er personifizierte den Edelmut der arabischen Afghanen, und er warf einen Schatten über die ganze Welt. Eine derart gefeierte Ikone auszuschalten, würde ein höchst gefährliches Unterfangen sein.

Die Ägypter waren nicht die einzigen, denen daran gelegen war, Assam vom Sockel zu stürzen. Die Saudis fürchteten, dieser charismatische Führer könnte ihre jungen Glaubenskämpfer zu Muslimbrüdern machen. Sie wünschten sich eine „unabhängige Einrichtung"- eine, die von einem Saudi geleitet wurde -, die sich um die Belange der Mudschahidin kümmern sollte und dabei die Interessen des Königreiches gebührend berücksichtigte.[41] Bin Ladens al-Qaida wurde als eine echte salafistische Alternative betrachtet, da sie von einem loyalen Sohn des saudischen Regimes geführt wurde.

Abdullah Anas, der angesehenste Vertreter der arabisch-afghanischen Glaubenskrieger, war gerade nach Peschawar zurückgekehrt, nachdem er Seite an Seite mit Ahmed Schah Massud in Nordafghanistan gekämpft hatte. Verblüfft stellte er fest, dass die arabischen Führer auf einem Treffen beschlossen hatten, seinen Schwiegervater Abdullah Assam abzusetzen. Als Anas mit ihm darüber sprach, versicherte ihm Assam, dass diese Wahl eine rein kosmetische Angelegenheit sei. „Die saudischen Behörden sind nicht erfreut darüber, dass ich die Araber in Afghanistan führe", erklärte Assam. „Das ganze Geld, das für Waisenkinder, Witwen und Schulen zur Verfügung gestellt wird, stammt aus Saudi-Arabien. Es missfällt ihnen, dass sich die jungen saudischen Männer unter meiner Führung organisieren. Sie fürchten, sie könnten Muslimbrüder werden."Die Saudis wollten einen Mann ihrer Wahl an der Spitze. Mit Osama Bin Laden als neuem Emir, fuhr Assam fort, würden sich die Saudis wohler fühlen. „Sie können sich entspannt zurücklehnen, denn wenn sie den Eindruck gewinnen sollten, dass Osama außer Kontrolle gerät,

können sie ihn aufhalten. Aber ich bin Palästinenser. Mich können sie nicht stoppen.“[42]

Noch schwerer tat sich Assam, seinen alten Freund Scheich Tamim auf seine Seite zu ziehen. Assam hatte ihm zwar versichert, die Wahl sei nur eine Scharade, um die Zustimmung der Saudis zu erlangen, doch es war unverkennbar, dass andere Teilnehmer des Treffens andere Absichten verfolgten. Sie nutzten die Gelegenheit, um Assams Ansehen zu schaden, indem sie ihm Diebstahl, Korruption und eine schlechte Leitung des Dienstleistungsbüros vorwarfen. Scheich Tamim wandte sich aufgebracht an Bin Laden. „Sag etwas“, verlangte er von ihm.[43]

„Ich bin der Emir dieses Treffens“, erwiderte Bin Laden. „Warte, bis du an der Reihe bist.“

„Wer hat dir gesagt, dass du mein Emir bist?“, zeterte Tamim. „Scheich Abdullah hat mich gedrängt, dich zu unterstützen, aber wie kannst du zulassen, dass die Leute so etwas sagen?“Tamim weigerte sich, die Wahlentscheidung mitzutragen, durch die Osama Bin Laden mit überwältigender Mehrheit zum neuen Führer der Araber bestimmt wurde.

Assam gab sich abgeklärt und scheinbar unbesorgt. „Osama hat nur begrenzte Fähigkeiten“, versicherte er seinen Anhängern. „Wie will er denn Menschen organisieren? Niemand kennt ihn! Macht euch keine Sorgen.“[44]

Doch Assam war stärker geschwächt, als ihm bewusst war. Einer von Sawahiris Männern, ein Kanadier ägyptischer Herkunft namens Abu Abdul Rahman, brachte eine Beschwerde gegen Assam vor. Abu Abdul Rahman leitete ein Gesundheits- und Ausbildungsprojekt in Afghanistan.[45] Er behauptete, Assams Leute hätten ihm das Projekt aus der Hand genommen, indem sie sich die dafür vorgesehenen Gelder aneigneten. Ferner beschuldigte er Assam, er verbreite Gerüchte, wonach Rahman versuchen würde, das Hilfsprojekt der amerikanischen Botschaft oder einer christlichen Organisation anzudienen.

Diese Vorwürfe sorgten in Peschawar für große Aufregung. An den Mauern tauchten Plakate auf mit der Forderung, Assam vor Gericht zu stellen. In den Moscheen kam es zu Kämpfen zwischen den Lagern der Kontrahenten. Hinter den Beschuldigungen gegen Assam steckten die takfiristischen Ärzte am Kuwaiter Krankenhaus des Roten Halbmonds: Sawahiri und seine Kollegen. Es war ihnen bereits gelungen, Assam aus der Führung der Klinikmoschee zu verdrängen, und jetzt kündigten sie hämisch seinen endgültigen Sturz an.[46] „Bald werden wir erleben, wie Abdullah Assam in Peschawar die Hand abgehackt wird", rief der Algerier Dr. Ahmed al-Wed in einer Versammlung.[47]

Sie bildeten ein Tribunal, das über die Beschuldigungen zu Gericht sitzen sollte, wobei Dr. Fadl als Ankläger und zugleich als Richter fungierte. Das Takfiristen-Tribunal hatte zuvor bereits über einen Mudschahid verhandelt, der des Abfalls vom Glauben für schuldig befunden wurde. Sein zerstückelter Leichnam wurde in einer Tasche aus Sackleinen an einer Straße in Peschawar gefunden.

Am zweiten Verhandlungstag eilte Bin Laden nach Mitternacht davon, um seinen engsten saudischen Freund, Wael Dschuleidan, zu holen, der mit Schüttelfrost und hohem Fieber im Bett lag, da er an Malaria litt. Bin Laden bat Dschuleidan, schnellstens zu kommen. „Wir können den Ägyptern nicht trauen", erklärte er. „Wenn diese Leute die Chance erhalten, eine Verurteilung von Dr. Abdullah Assam durchzubringen, dann werden sie ihn töten, das schwöre ich bei Gott."[48] Dschuleidan folgte Bin Laden zur Verhandlung, die noch einige Stunden dauerte. Die Richter entschieden gegen Assam und verfügten, dass die Hilfsgelder Abu Abdul Rahman zurückgegeben werden müssten, doch aufgrund Bin Ladens Intervention ersparten sie Assam die Schmach einer öffentlichen Verstümmelung. Aus der Sicht von Assams Feinden war dieses Urteil inkonsequent und unbefriedigend, denn es ermöglichte Assam, weiterhin die Galionsfigur zu spielen; sie waren entschlossen, ihn vollständig zu vernichten.

GENERAL Boris W. Gromow, der Befehlshaber der sowjetischen Streitkräfte in Afghanistan, passierte am 15. Februar 1989 die Brücke der Freundschaft nach Usbekistan. „Hinter mir ist kein einziger sowjetischer Soldat auf afghanischem Territorium zurückgeblieben“, verkündete der General. „Unsere neunjährige Anwesenheit ist damit beendet.“[49] Die Sowjets hatten 15 000 Tote zu beklagen, mehr als 30 000 Soldaten waren verwundet worden.[50]Zwischen einer und zwei Millionen Afghanen waren ums Leben gekommen, wahrscheinlich 90 Prozent davon Zivilisten.[51] Ganze Dörfer waren ausgelöscht, das Vieh getötet und die Ernten vernichtet worden, und das Land war mit Minen übersät. Ein Drittel der Bevölkerung hatte in Lagern in Pakistan oder Iran Zuflucht gesucht.[52] Doch die kommunistische Regierung Afghanistans konnte sich in Kabul weiter an der Macht halten, und der Dschihad trat in eine neue, unübersichtliche Phase ein.

Mit dem Ende der Besatzung setzte ein plötzlicher und überraschender Zustrom arabischer Mudschahidin ein, darunter Hunderte Saudis, die den abziehenden russischen Bären verfolgen wollten. Laut amtlichen pakistanischen Statistiken kamen zwischen 1987 und 1993 mehr als 6000 Araber nach Afghanistan, die am Dschihad teilnehmen wollten, doppelt so viele, wie der Kampf gegen die sowjetische Besatzung angezogen hatte.[53] Diese jungen Männer unterschieden sich von den glaubensstarken Kämpfern, die von Abdullah Assam nach Afghanistan gelockt worden waren. Es waren „Männer mit viel Geld und starken Gefühlen“, wie ein al-Qaida-Mitglied notierte.[54] Verwöhnte Kinder aus den Golfstaaten unternahmen Ausflugsreisen nach Afghanistan, untergebracht in klimatisierten Frachtcontainern;[55] man gab ihnen Panzerfäuste und Kalaschnikows, mit denen sie in die Luft feuern konnten, und wenn sie heimkehrten, konnten sie mit ihren Abenteuern prahlen. Viele von ihnen waren Highschool- oder Universitätsabsolventen, die erst vor kurzem die Religion entdeckt hatten. Niemand kannte ihre Herkunft, keiner konnte sich für sie verbürgen. Chaos und Barbarei, die in der Bewegung stets die Oberhand zu

gewinnen drohten, nahmen schlagartig zu, als Bin Laden an die Spitze trat. Banküberfälle und Morde waren nun fast an der Tagesordnung, gerechtfertigt durch absurde religiöse Behauptungen. Eines Tages hielt eine Gruppe von Takfiristen einen Lastwagen einer islamischen Hilfsorganisation an und unterband deren Arbeit mit der Behauptung, die Saudis seien Ungläubige.[56]

Nachdem Bin Laden nun Emir der Araber war, hielt er sich aus dem ruppigen Wettbewerb der rivalisierenden islamischen Gruppen um neue Rekruten heraus, die am Flughafen miteinander rangelten, wenn sie die Neuankömmlinge in ihre Busse verfrachteten. Diese Auseinandersetzungen waren unter den Ägyptern besonders erbittert. Die beiden wichtigsten ägyptischen Organisationen - die Islamische Vereinigung unter Führung von Scheich Omar Abdul Rahman und Sawahiris al-Dschihad - richteten konkurrierende Gästehäuser ein und begannen Zeitschriften und Pamphlete herauszubringen, deren Zweck allein darin bestand, die andere Seite zu verunglimpfen. So beschuldigte die Islamische Vereinigung Sawahiri unter anderem, er habe Waffen gegen Gold verkauft, das er auf einer Schweizer Bank deponiert habe[57], und er sei ein amerikanischer Agent - der universell einsetzbare Verratsvorwurf. Im Gegenzug verfasste Sawahiri einen Artikel gegen Scheich Omar mit dem Titel „Der blinde Führer", in dem er auf ihre Zeit im Gefängnis und ihre Kämpfe um die Führung der radikalen islamischen Bewegung einging.[58] Hinter diesen Verleumdungskampagnen steckte das unausgesprochene Bestreben, Bin Laden, den saudischen Goldesel, unter die eigene Kontrolle zu bekommen. Bin Laden ließ seine Präferenz erkennen, indem er al-Dschihad 100 000 Dollar spendete, damit sie mit ihren Einsätzen beginnen konnten.[59]

Unterdessen begann in Dschalalabad, dem strategisch bedeutsamen Eingang zum Khyber-Pass, wo alle Täler, Straßen und Wege zusammenlaufen, ein neuer Kampf.[60] Der Gegner war jetzt nicht mehr die sowjetische Supermacht. Nun ging es gegen die afghanische Regierung, die nicht so schnell zusammenbrechen

wollte, wie viele vorhergesagt hatten. (Zu den hässlichen Besonderheiten des Kampfes der arabischen Afghanen gehört, dass er weitgehend von Muslimen geführt wurde, die ins Land gekommen waren, um gegen andere Muslime zu kämpfen, nicht gegen die sowjetischen Eindringlinge.) Durch die Belagerung Dschalalabads sollte der kommunistischen Herrschaft in Afghanistan endgültig ein Ende bereitet werden. Ermutigt durch den Rückzug der Sowjets, hatten sich die Mudschahidin zu einem Frontalangriff auf die Stellungen der afghanischen Regierungstruppen entschlossen. Die Stadt, die hinter einem Fluss und einem breiten verminten Korridor lag, wurde von Tausenden Regierungssoldaten verteidigt, die demoralisiert waren durch die Artikel in der pakistanischen Presse über einen bevorstehenden Angriff der Mudschahidin und deren unausweichlichem schnellen Sieg.

Der Angriff begann im März 1989 mit fünf- bis siebentausend afghanischen Mudschahidin, die über die Autobahn Nr. 1 vorstießen. [61] Acht verschiedene Kommandeure befehligten die Männer, dazu kamen die Araber, die von Bin Laden geführt wurden. Nachdem sie den Flughafen vor der Stadt überrannt hatten, wurden die Glaubenskrieger durch einen heftigen Gegenangriff zurückgeworfen; dann kam es unerwarteter Weise zu einem Stellungskrieg, wobei sich die an der Belagerung beteiligten Mudschahidin-Kommandeure weigerten, ihre Aktivitäten miteinander zu koordinieren.

Bin Laden und sein militärischer Stab hatten sich in einer kleinen Berghöhle vier Kilometer oberhalb der Stadt eingerichtet.[62] Er hatte kaum 200 Männer unter seinem Befehl. Und wieder einmal war er krank.[63]

In dieser Situation tauchte sein Biograf Essam Deras auf und brachte Vitaminpillen und zwölf Schachteln Arcalion mit, ein Medikament, nach dem Bin Laden immer wieder verlangte. Er erklärte Deras, es helfe ihm dabei, sich zu konzentrieren. Arcalion wird gewöhnlich bei einem ausgeprägten Verlust an Muskelkraft oder bei chronischer Müdigkeit verschrieben, verursacht un-

ter anderem durch Vitaminmangel oder eine Bleivergiftung. Während Bin Laden als Wüstenjunge noch über eine so robuste Gesundheit verfügt hatte, machten ihm im unwirtlichen Gebirgsklima schwere gesundheitliche Probleme zu schaffen. Wie viele seiner Männer hatte er sich mit Malaria angesteckt; im strengen Winter 1988/89 wäre er beinahe an Lungenentzündung gestorben, als er infolge starker Schneefälle zusammen mit mehreren Männern tagelang in einem Auto eingeschlossen war.[64] Die unerwartet lange Belagerung Dschalalabads setzte seiner geschwächten Konstitution weiter zu, und er litt zunehmend unter Rückenschmerzen und lähmender Müdigkeit.

Sawahiri, der sich unter den arabischen Kämpfern den Ruf eines Wunderdoktors erworben hatte, kam zwei- oder dreimal in der Woche von Peschawar herüber, um Verwundete zu behandeln. [65] Doch sein Hauptpatient war Bin Laden, der intravenöse Glukosegaben benötigte, um nicht in Ohnmacht zu fallen. Bin Laden lag manchmal stundenlang auf dem Boden der Höhle, unter Schmerzen und unfähig, sich zu bewegen. Die Diagnose lautete auf niedrigen Blutdruck, der jedoch gewöhnlich ein Symptom für eine andere Erkrankung ist.[3] Doch unabhängig davon, worunter Bin Laden litt, die Freundschaft zwischen den beiden Männern wurde dadurch belastet, dass der eine sein Leben in die Hand des anderen gab.

Die afghanischen Bomber flogen pro Tag 20 Einsätze und zermürbten die Infanterie der Mudschahidin mit Streubomben.[66] Bin Laden und seine Männer hockten in einem Graben zwischen zwei Bergstellungen. Einmal sollte Bin Laden eine Glukose-Infusion durch Sawahiri erhalten. Der stellte einen Metallständer auf, befestigte daran den Behälter mit der Flüssigkeit und schob die Infusionskanüle in die Flasche. Bin Laden hatte den Ärmel hochgekrempelt und wartete darauf, dass sein Arzt die Kanüle in die Vene einführte. In diesem Augenblick tauchte ein Bomber in niedriger Höhe über ihnen auf, dann folgten ohrenbetäubende Explosionen, unter denen die Berge erzitterten. Rauch

und Staub legten sich über die Mudschahidin, die aus dem Graben krochen, um zu sehen, was getroffen worden war. Wie sich herausstellte, waren die Bomben auf dem Berggipfel über ihnen eingeschlagen, und der Steinhagel hatte den Glukose-Ständer umgerissen.

Ruhig stellte Sawahiri den Ständer wieder auf und nahm die Kanüle ab. Dann zog er eine neue sterile Kanüle heraus, aber gerade als Bin Laden den Arm ausstreckte, deckte abermals eine Serie von Explosionen die Männer mit herabprasselnden Felsbrocken ein und ließ einige der Holzpfähle bersten, die die Wand des Grabens abstützten. Die Bomben detonierten unmittelbar über ihnen. Die Männer warfen sich zu Boden und warteten, bis die Flugzeuge verschwanden. Dann holte Sawahiri den Ständer und die Glukoseflasche, die diesmal durch den Graben geschleudert worden war. Mittlerweile waren die Männer so sehr auf diese Flasche fixiert, als handele es sich „um ein lebendes Wesen, das ein Geheimnis barg“, erinnerte sich Deras.[67]

Einer der Männer rief Sawahiri zu: „Siehst du’s denn nicht? Jedes Mal wenn du diese Flasche am Ständer befestigst, werden wir bombardiert! “

Sawahiri lachte, weigerte sich aber, eine neue Flasche zu nehmen. „Das ist reiner Zufall“, meinte er. Doch als er sich anschickte, die Nadel einzuführen, erschütterte eine weitere Welle von Explosionen die Landschaft. Die Männer warfen sich abermals zu Boden, schrien durcheinander und murmelten Verse aus dem Koran. Die Holzpfähle, auf denen die Abdeckung ruhte, wurden weggerissen, sodass der Graben nun unter freiem Himmel lag. Da schrie jemand, dass sie mit Giftgas angegriffen würden. Schnell setzten die Männer ihre Gasmasken auf. Inmitten des Durcheinanders richtete Sawahiri unverdrossen den Metallständer wieder auf und griff nach dem Glukosebehälter.

Alle im Graben riefen: „Wirf die Flasche raus! Rühr sie nicht an!“Bin Laden versuchte die Männer daran zu erinnern, dass böse Omen im Islam verpönt seien, doch als Sawahiri abermals die

Kanüle anbringen wollte, stand einer der Saudis auf, nahm Sawahiri wortlos den Glukosebehälter aus der Hand und schleuderte ihn aus dem Graben. Alle lachten, sogar Bin Laden, aber alle waren froh, dass diese Flasche endlich weg war.

WÄHREND der Belagerung von Dschalalabad kämpfte ein junger Mann namens Schafik an der Seite von Bin Laden.[69] Der nur etwa 1,50 Meter große und gut 40 Kilo schwere Mann war einer der wenigen Saudis, die trotz der ägyptischen Entourage, die den Führer umgab, loyal zu Bin Laden standen. Dschamal Chalifa, sein Lehrer in Medina, beschrieb Schafik als einen höflichen, gepflegten jungen Mann, der mit 16 Jahren die Schule verließ, um sich dem Dschihad anzuschließen. Sein Vater war kurz darauf nach Afghanistan gekommen, um ihn nach Hause zu holen. Chalifa war entsetzt, als er seinen ehemaligen Schüler in Saudi-Arabien wiedersah. Seine Haare waren verfilzt und hingen auf die Schultern herab, er trug schmutzige Schuhe und afghanische Beinkleider. Aus dem Schuljungen war ein gestählter Krieger geworden, der es kaum erwarten konnte, wieder in den Kampf zu ziehen. Es dauerte nur wenige Wochen, bis Schafik seinen Pass wiederfand, den sein Vater versteckt hatte, und in den Krieg zurückkehrte - eine Entscheidung mit historischen Konsequenzen.

Eines Tages entdeckte ein Wachposten vor Dschalalabad afghanische Regierungshubschrauber, die auf eine Stellung der Araber zuflogen, gefolgt von Panzern und Infanterie. Sie wurden geleitet von einem abtrünnigen Mudschahid, der seine Kampfgefährten verraten hatte. Der Wächter alarmierte Bin Ladens Männer, damit sie fliehen konnten, doch in diesem Augenblick brachen bereits die gepanzerten Einheiten über sie herein, entschlossen, den gesamten Vorposten zu vernichten.

Bin Laden schaffte es tatsächlich, mit dem Rest seiner Soldaten zu entkommen, aber nur, weil Schafik ihren Rückzug ganz allein mit einem kleinen Mörser deckte. Ohne Schafiks mutiges Handeln, der seinen Kameraden die notwendige Zeit verschaffte, wä-

re Bin Laden wohl in Dschalalabad umgekommen, und mit ihm sein noch unverwirklichter Traum. Insgesamt starben 80 Araber, darunter auch Schafik, bei diesem größten Fiasko, das die arabischen Afghanen während ihres Kriegseinsatzes erlebten.[70]

IHR ERSTES REKRUTIERUNGSTREFFEN veranstaltete Al-Qaida kurz nach dem Debakel von Dschalalabad im Lager Faruk in der Nähe von Khost in Afghanistan. Faruk war ein Takfiristen-Lager, gegründet von Sawahiri und Dr. Fadl, und diente ausschließlich der Ausbildung arabischer Elitekämpfer, die Bin Ladens Privatarmee bilden sollten.[71] Obwohl die Löwenhöhle nicht weit entfernt auf der anderen Seite des Berges lag, wurde das Lager Faruk von den übrigen Stützpunkten abgeschirmt, damit man die jungen Männer streng unter Kontrolle halten konnte. Die Auserwählten waren jung, eifrig und gehorsam. Sie erhielten eine Sonderzahlung und mussten sich von ihren Familien verabschieden.[72]

Der Führungsrat, der zur Unterstützung Bin Ladens eingerichtet wurde, setzte sich mehrheitlich aus Ägyptern zusammen, darunter Sawahiri, Abu Hafs, Abu Ubajdah und Dr. Fadl. Andere Mitglieder kamen aus Algerien, Libyen und Oman. Die Organisation eröffnete ein Büro in einem zweistöckigen Haus in Hajatabad, jenem Vorort von Peschawar, wo der Großteil der Araber lebte.

Die neuen Rekruten mussten Formulare in dreifacher Ausfertigung ausfüllen, gegenüber Bin Laden einen Treueid ablegen und sich zur Verschwiegenheit verpflichten.[73] Dafür erhielten sie einen Sold von 1000 Dollar pro Monat, Verheiratete 1500 Dollar.[74] Jeder hatte Anspruch auf ein Heimflugticket einmal im Jahr und einen Monat Urlaub.[75] Es gab medizinische Versorgung, und wer es sich anders überlegte, hatte eine Ausstiegsoption: Er erhielt 2400 Dollar ausgezahlt und konnte seiner Wege gehen. Von Anfang an präsentierte sich al-Qaida als eine attraktive Beschäf-

tigungsmöglichkeit für Männer, deren Ausbildung und deren Werdegang vor allem durch den Dschihad geprägt worden waren.

Die Qaida-Führer formulierten Statuten und Richtlinien, in denen die utopischen Ziele der Vereinigung klar umrissen wurden: „Die Wahrheit verkünden, das Böse ausmerzen und eine islamische Nation errichten“.[76] Dies sollte durch Erziehung und militärische Ausbildung erreicht werden sowie durch die Koordination und die Unterstützung dschihadistischer Bewegungen in aller Welt. Die Gruppe sollte durch einen Befehlshaber geführt werden, der unparteiisch war, entschlossen, vertrauenswürdig, geduldig und gerecht; er sollte über mindestens sieben Jahre Erfahrung im Dschihad verfügen und möglichst einen Hochschulabschluss besitzen. Zu seinen Pflichten gehörten die Ernennung eines Beirats, der sich monatlich traf, die Aufstellung eines Haushalts und die Beschlussfassung über den jährlichen Aktionsplan. Wenn man ihre Organisationsstruktur betrachtet, die unter anderem Ausschüsse zu militärischen Fragen, Politik, Verwaltung, Sicherheit und Überwachung umfassten, lassen sich die Ambitionen al-Qaidas ermessen. Der Militärausschuss verfügte über Unterabteilungen, die sich mit Ausbildung, Operationen, Forschung und Nuklearwaffen beschäftigten.

Nach dem Fehlschlag von Dschalalabad verstrickten sich die Mudschahidin in einen verheerenden Bürgerkrieg. Die stärksten Fraktionen in diesem Bruderkrieg wurden angeführt von Gulbuddin Hekmatjar und Ahmed Schah Massud. Beide waren skrupellose, charismatische Führer aus dem Norden und entschlossen, in Afghanistan eine islamische Regierung zu errichten. Hekmatjar, der über mehr politisches Talent verfügt, war Paschtune und gehörte damit zu dem Stamm, der die Bevölkerungsmehrheit in Afghanistan und Pakistan stellt. Er konnte sich auf den pakistanischen ISI stützen und besaß daher auch die Rückendeckung der USA und Saudi-Arabiens. Massud dagegen, einer der begabtesten Guerillaführer des 20. Jahrhunderts, gehörte zu den Persisch sprechenden Tadschiken, der zweitgrößten Volksgruppe in Afg-

hanistan. Massud hatte seine Machtbasis im Pandschir-Tal nördlich von Kabul und kam nur selten nach Peschawar, dem Tummelplatz der Geheimdienste und internationalen Medien.

Die meisten Araber schlugen sich auf die Seite von Hekmatjar, mit Ausnahme von Abdullah Anas, dem Schwiegersohn von Abdullah Assam. Anas überredete den Scheich dazu, Massud zu besuchen, um sich einen persönlichen Eindruck von ihm zu verschaffen. Die Reise zum Löwen von Pandschir erforderte einen achttägigen Fußmarsch über vier Gipfel des Hindukusch. Auf ihrem Weg durch die Berge dachte Assam über das Debakel von Dschalalabad nach. Er hegte die Sorge, dass der afghanische Dschihad schlecht organisiert und fehlgeleitet sei und letztlich scheitern würde. Die Sowjets waren weg, und jetzt bekämpften sich die Muslime untereinander.

Massud empfing sie mit einer Schutztruppe von 100 Mann an der Grenze zu Pakistan und führte sie hinunter ins Pandschir-Tal. Der Warlord lebte in einer Höhle mit zwei Schlafräumen - „wie ein Zigeuner“, erzählte Anas, der als Dolmetscher fungierte. Assam war angetan von Massuds Bescheidenheit und bewunderte die Disziplniertheit seiner Truppen, die sich in dieser Hinsicht deutlich von den Horden der anderen Mudschahidin-Führer unterschieden. „Wir sind deine Soldaten“, erklärte Assam. „Wir lieben dich und werden dir helfen.“[77]

Nach seiner Rückkehr nach Peschawar machte Assam kein Geheimnis daraus, dass er seine Einstellung zu Massud geändert hatte. Er reiste sogar nach Saudi-Arabien und Kuwait und verkündete: „Ich habe den wahren islamischen Glaubenskämpfer gesehen. Es ist Massud!“Hekmatjar war erzürnt über Assams Seitenwechsel, der ihn die Unterstützung der Araber kosten konnte.

Assam hatte sich ohnehin bereits viele Feinde mit finsteren Seelen und blutigen Händen geschaffen. Bin Laden riet Assam, nicht nach Peschawar zu kommen, das zu gefährlich geworden war für seinen früheren Mentor. An einem Freitag entdeckten Hekmatjars Leute in einer Moschee in der Nähe von Assams

Haus eine große Bombe und entschärften sie. Es war eine Panzerabwehrmine, und sie war unter dem Pult versteckt, an dem Assam beim Vorbeten stand. Wäre sie explodiert, hätte sie Hunderte Gläubige mit in den Tod gerissen.[78]

Verwirrt und niedergeschlagen wegen des fortdauernden Bruderkriegs zwischen den Mudschahidin, kehrte Bin Laden nach Saudi-Arabien zurück, um sich mit dem saudischen Geheimdienst zu beraten. Er wollte wissen, auf welcher Seite er kämpfen sollte. Prinz Turkis Stabschef Ahmed Badib erklärte ihm: „Es ist besser, du verschwindest."[79]

Bevor Bin Laden Peschawar endgültig verließ, kehrteernocheinmal kurz zurück, um sich von Assam zu verabschieden. Durch Bin Ladens Aufstieg war Assam angreifbar geworden, doch ihrer Freundschaft hatte dies keinen Abbruch getan. Die beiden umarmten sich lange und weinten, als wüssten sie, dass sie sich zum letzten Mal sahen.[80]

Am 24. November 1989 fuhr Assam mit seinen Söhnen Ibrahim und Mohammed zur Moschee. Mohammed saß am Steuer. Als er den Wagen parkte, detonierte eine am Straßenrand versteckte 20-Kilo-Bombe mit einer solchen Wucht, dass der Wagen zerfetzt wurde.[81] Körperteile wirbelten durch die Luft und verteilten sich über die Bäume und die Stromleitungen. Ein Bein eines von Assams Söhnen durchschlug das Fenster eines 90 Meter entfernten Ladens. Doch Assams Leichnam, so hieß es, sei friedlich ruhend an einer Mauer gefunden worden, völlig unversehrt und in keinster Weise entstellt.

Am Morgen dieses Tages hatte Assams Hauptrivale, Ajman al-Sawahiri, auf den Straßen Peschawars das Gerücht streuen lassen, dass Assam für die Amerikaner arbeite.[82] Am nächsten Tag nahm er an Assams Beerdigung teil und pries den Scheich als Märtyrer, im Chor mit den vielen anderen jubelnden Feinden des Scheiches.

7 DIE RÜCKKEHR DES HELDEN

Ruhm erzeugt zwangsläufig eine ganz eigene Autorität, selbst in Saudi-Arabien, wo Bescheidenheit hoch im Kurs steht und Menschen, die nicht zum Königshaus gehören, nur schwer zu Ansehen gelangen können. Es ist ein Land, das die öffentliche Zurschaustellung von Porträts verbietet, mit Ausnahme der Konterfeis der herrschenden Prinzen, die auch die Straßen, Krankenhäuser und Universitäten nach sich benennen und so viel Glanz wie möglich auf sich zu ziehen versuchen. Als Osama Bin Laden im Herbst 1989 in seine Heimatstadt Dschidda zurückkehrte, stand er vor einem Dilemma, das einzigartig war in der jüngeren saudischen Geschichte. Der erst 31-Jährige befehligte eine internationale Freiwilligenarmee von unbekannter Größe. Da auch er selbst an die von der saudischen Presse verbreitete Fabel glaubte, seine arabische Fremdenlegion habe die mächtige Supermacht in die Knie gezwungen, kam er mit großen Erwartungen an seine Zukunft. Er war bekannter als die meisten Prinzen und die höheren Ränge der wahhabitischen Geistlichkeit - er war die erste wirkliche Berühmtheit des Wüstenkönigreichs.

Bin Laden war reich, wenn auch nicht nach den Maßstäben der Königsfamilie oder der großen Kaufmannsdynastien des Hedschas. Der Wert seines Anteils an der Saudi Binladin Group belief sich damals auf 27 Millionen saudische Rial - etwas mehr als sieben Millionen US-Dollar. Darüber hinaus floss ihm ein Teil der jährlichen Gewinne des Unternehmens in Höhe von einer halben bis zu einer Million Rial zu.[1] Er stieg wieder ins Familienunternehmen ein und half beim Bau von Straßen in Taif und Abba.[2] Er besaß ein Haus in Dschidda und eines in Medina, jener Stadt, die er stets besonders geliebt hatte und wo er der Moschee des Propheten nahe sein konnte.

Der junge Idealist kehrte heim mit dem Bewusstsein, gewissermaßen einen göttlichen Auftrag zu haben. Er hatte sein Leben riskiert und war, wie er glaubte, auf wundersame Weise gerettet

worden. Er war fortgegangen als Gefolgsmann eines als Helden verehrten muslimischen Kriegers und heimgekehrt als unbestrittener Führer der arabischen Afghanen. Er strahlte eine heitere Zuversicht aus, die wegen seiner angeborenen Bescheidenheit umso ansteckender wirkte. In einer Zeit, in der die Saudis hinsichtlich ihrer Identität in der modernen Welt zunehmend verunsichert waren, erschien Bin Laden als ein makelloses Vorbild. Seine Frömmigkeit und sein bescheidenes Auftreten erinnerten die Saudis an ihr überliefertes Selbstbild eines scheuen und selbstgenügsamen, aber auch leidenschaftlichen und unbeugsamen Volkes. Einige seiner jungen Bewunderer nannten ihn den „Othman seiner Zeit“in Anspielung auf den dritten Kalifen, einen wohlhabenden Mann, der für seine Rechtschaffenheit bekannt war.[3]

Bin Ladens Ruhm ließ das Verhalten der saudischen Königsfamilie zwangsläufig in einem unvorteilhaften Licht erscheinen, insbesondere König Fahd, der berüchtigt war für seine Trinkgelage an der französischen Riviera, wo seine fast 150 Meter lange 100-Millionen-Dollar-Jacht *Abdul Asis* vor Anker lag.[4] Das Schiff verfügte über zwei Swimmingpools, einen Ballsaal, eine Sporthalle, ein Kino, einen transportablen Garten, eine Klinik mit Intensivstation und zwei Operationssälen sowie vier amerikanische Stinger-Raketen. Der König flog auch gern mit seinem 747er-Privatjet nach London - das Flugzeug hatte 150 Millionen Dollar gekostet und verfügte über einen eigenen Springbrunnen. Bei diesen Ausflügen verspielte der König Millionen in den Casinos. Verärgert über die in Großbritannien geltende Sperrstundenregelung, engagierte er eines Abends eigene Blackjack- und Roulettecroupiers, damit er die ganze Nacht in seiner Hotelsuite spielen konnte.[5] Andere Saudi-Prinzen folgten nur zu gern seinem Beispiel, allen voran Fahds Sohn Mohammed, der laut britischen Gerichtsunterlagen Schmiergelder in Höhe von mehr als einer Milliarde Dollar annahm, die er „für Huren, Pornografie, eine Flotte von mehr als 100 Nobelkarossen, Paläste in Cannes

und Genf sowie weitere Luxusobjekte wie Schnellboote, Charterflugzeuge, Ski-Chalets und Schmuck ausgab“.[6]

Als Mitte der achtziger Jahren der Ölpreis fiel, geriet die saudische Wirtschaft in Schwierigkeiten, doch die Herrscherfamilie genehmigte sich weiterhin große persönliche „Darlehen“von den Banken des Landes, die sie nur selten zurückzahlte. Bei jedem größeren Geschäft mussten „Provisionen“- Schmiergelder - an die königliche Mafia gezahlt werden, um den Deal abwickeln zu können. Einzelne Prinzen beschlagnahmten Grundstücke und mischten sich in Privatunternehmen ein; dies ergänzte die geheimen, nicht unbeträchtlichen monatlichen Zahlungen, die jedes Mitglied der Königsfamilie erhielt. „Al-Saud“wurde zu einem Synonym für Korruption, Heuchelei und unersättliche Gier.

Doch der Angriff auf die Große Moschee zehn Jahre zuvor hatte die Herrschenden wachgerüttelt und ihnen vor Augen geführt, dass sie sich nicht allzu sicher wähnen durften. Die Familie zog daraus den Schluss, dass sie sich am besten vor religiösen Extremisten schützen könne, indem sie ihnen Macht gab. In der Folge erlangten die Muttawa, von der Regierung bezahlte Religionspolizisten, zunehmend an Bedeutung und prägten bald das öffentliche Leben im Wüstenkönigreich; sie streiften durch Einkaufszentren und Restaurants, jagten zu den Gebetszeiten Männer in die Moscheen und sorgten dafür, dass sich die Frauen vorschriftsmäßig verschleierten - wenn auch nur eine einzige Haarsträhne unter dem Hidschab hervorlugte, musste eine Frau damit rechnen, von den Religionswächtern Hiebe mit ihren Prügelstöcken zu erhalten. Um Sündhaftigkeit und Irrlehren auszumerzen, brachen diese Wächter sogar in Privathäuser und Firmengebäude ein; sie bekämpften Satellitenschüsseln, die sich immer weiter ausbreiteten, und beschossen sie mit Waffen, die ihnen die Regierung zur Verfügung gestellt hatte, aus Chevrolet-Geländewagen, die ebenfalls von den Behörden kamen[7]. Die Muttawa, offiziell als Vertreter des „Komitees zur Förderung der Tugend und Ver-

hütung von Laster“bezeichnet, dienten später den Taliban in Afghanistan als Vorbild.

PRINZ TURKIS Auftreten stand in schroffem Gegensatz zum Image der Königsfamilie. Er war höflich, charmant und sprach leise; er war ein bekannter und populärer Mann, aber auch zurückhaltend und vorsichtig und wusste die verschiedenen Bereiche seines Lebens sehr sorgfältig zu trennen, sodass ihn eigentlich niemand richtig kannte. Er genoss zwar die königlichen Privilegien der Macht, lebte zu Hause aber sehr bescheiden. Er bewohnte ein relativ kleines, einstöckiges Haus in Riad zusammen mit seiner Frau, Prinzessin Nouf, und ihren sechs Kindern[8]; an den Wochenenden zog er sich auf sein Anwesen in der Wüste zurück, wo er Strauße züchtete.[9] Er trug die landesübliche Tracht: ein knöchellanges weißes Gewand, den sogenannten Thobe, und ein rot gemustertes Kopftuch. Die Fundamentalisten respektierten ihn, weil er ein islamischer Rechtsgelehrter war, doch er setzte sich auch für die Rechte der Frauen ein, sodass ihn die Fortschrittlichen als möglichen Förderer betrachteten. Turki leitete einen Geheimdienst im Nahen Osten, was üblicherweise für Folter und Mord steht, doch er hatte sich relativ schnell den Ruf erworben, ein Mann mit sauberen Händen zu sein. Sein Vater war der König, der den Märtyrertod gestorben war, und seine von ihm sehr geliebte Mutter Effat war die einzige Frau in der Geschichte Saudi-Arabiens, die den Titel Königin trug. Aufgrund dessen und auch in Anbetracht seiner Jugend und seiner beeindruckenden Karriere wird man mit Turki rechnen müssen, wenn eines Tages die Enkel von Abdul Asis die Gelegenheit erhalten, um die Krone zu ringen.

Außerhalb seines Heimatlandes führte Turki ein anderes Leben. Er unterhielt ein Haus in London und eine Luxuswohnung in Paris und segelte mit seiner Yacht *White Knight*, im Mittelmeer[10]. In den Salons von London und New York genehmigte er sich gelegentlich einen Bananen-Daiquiri, aber er war kein Spieler und

kein Trinker [11]. Weil er sich reibungslos in mehrere unterschiedliche Welten einfügte, konnte er all die Tugenden verkörpern, die andere in ihm sehen wollten.

Die CIA arbeitete während des afghanischen Dschihad eng mit Turki und seinem Dienst zusammen; Turki hatte die Amerikaner durch seinen Scharfblick, sein breitgefächertes Wissen und seine Vertrautheit mit amerikanischen Geflogenheiten beeindruckt. Manche Vertreter der US-Geheimdienstszene betrachteten ihn als „unseren Mann“in Riad, andere aber hielten ihn für falsch und argwöhnten, er wolle ihnen Informationen vorenthalten. Diese widersprüchlichen Einschätzungen spiegelten das komplizierte Verhältnis wider, das sich zwischen den Amerikanern und den Saudis entwickelt hatte.

Eines Freitags begab sich Turki in eine Moschee in Riad, deren Imam einige Hilfsorganisationen für Frauen angeprangert hatte, darunter auch eine Vereinigung, die von fünf Mitgliedern der Familie Faisal getragen wurde. Turki hatte sich eine Bandaufnahme der Predigt angehört, in der der Geistliche die Frauen, die sich in diesen Organisationen engagierten, als „Huren“beschimpft hatte. Dies war ein frappierender Verstoß gegen das überlieferte Abkommen zwischen Al-Saud und der wahhabitischen Geistlichkeit. In der folgenden Woche saß Turki in der Moschee in der ersten Reihe, und als sich der Imam erhob, stellte ihn Turki aufgebracht zur Rede. „Dieser Mann hat meine Familie entehrt!“, rief Turki ins Mikrofon. „Meine Schwestern! Meine Schwiegertochter! Entweder er beweist seine Anschuldigungen oder ich verklage ihn!“[12] Ein Augenzeuge des Vorfalles berichtete, Turki habe gedroht, den Mann an Ort und Stelle zu töten.

Die freche Verleumdung und Prinz Turkis wütende Reaktion sorgten für Aufruhr im Land. Der Gouverneur von Riad, Prinz Salman, stellte den respektlosen Imam unter Arrest. Dieser bot umgehend eine Entschuldigung an, die Turki auch akzeptierte. Doch Turki begriff, dass sich das Machtgleichgewicht zwischen den beiden Gruppen allmählich verschob. Viele seiner Familien-

angehörigen fühlten sich eingeschüchtert durch die Religionswächter, die durch die Einkaufszentren und die Straßen streiften und Polizisten herumkommandierten. Die eifrigen Religionswächter, das war zu befürchten, würden sich irgendwann auch gegen die offenkundige Verkommenheit der Königsfamilie wenden; jetzt hatten sie sogar die wohltätige Arbeit bekannter und ehrbarer Prinzessinnen angegriffen, die sich der Anliegen der Frauen angenommen hatten. Die Herrscherfamilie konnte eine derartige Beleidigung natürlich nicht hinnehmen, doch dass solche Beschuldigungen öffentlich ausgesprochen wurden, zeigte, dass sich die Muttawa mittlerweile stark genug fühlten, um unter den Augen der herrschenden Prinzen zum Umsturz aufzurufen.

Wie die CIA war auch Turkis Geheimdienst nicht zuständig für Operationen im Inland; dies war die Domäne von Prinz Naif, Turkis streitsüchtigem Onkel, der das Innenministerium leitete und eifersüchtig über seine Kompetenzen wachte. Turki gelangte zu dem Schluss, dass die Situation im Inland zu gefährlich geworden sei, um davor weiter die Augen zu verschließen, auch wenn dies bedeutete, dass er Naif ins Gehege kam. Er begann insgeheim Mitglieder der Muttawa zu überwachen. Dabei stellte sich heraus, dass es sich bei ihnen meist um ehemalige Strafgefangene handelte, die sich für ihre Aufgabe lediglich dadurch qualifiziert hatten, dass sie den Koran auswendig gelernt hatten, um ihre Strafe zu verkürzen.[13] Aber sie waren mittlerweile so mächtig geworden, fürchtete Turki, dass sie eine ernsthafte Gefahr für die Regierung darstellten.

DAS LEBEN in Saudi-Arabien war seit jeher geprägt durch Verzicht, Unterwürfigkeit und religiöse Inbrunst, doch die Herrschaft der Muttawa erstickte jegliche soziale Interaktion und setzte eine gefährliche neue Orthodoxie durch. Seit Jahrhunderten wurden die vier anerkannten Rechtsschulen des sunnitischen Islams - die hanafitische, malikitische, schafiitische und hanbalitische Lehre - in Mekka unterrichtet und studiert.[14] Die Wahhabiten behaupte-

ten, über diesen theologischen Disputen zu stehen, in der Praxis jedoch unterbanden sie jede andere Glaubensauslegung. Die Regierung verbot den Schiiten, die in Saudi-Arabien eine größere Minderheit darstellen, neue Moscheen zu bauen oder bestehende zu vergrößern. [15] Nur die Wahhabiten durften ihren Glauben ungehindert praktizieren.

Die saudische Regierung begnügte sich nicht damit, im eigenen Land jeden Ansatz religiöser Freiheit zu ersticken, sie begann auch, die islamische Welt zu missionieren und richtete mit den Milliarden Rial, die ihr durch die Religionssteuer (Sakat) zuflossen, in allen Teilen der Welt Hunderte von Moscheen und Schulen sowie Tausende von Religionsschulen ein, die mit wahhabitischen Imamen und Lehrern besetzt wurden. Auf Saudi-Arabien, das nur ein Prozent der islamischen Weltbevölkerung stellt[16], entfielen schließlich 90 Prozent aller Ausgaben dieser Religionsgemeinschaft, wodurch alle anderen Traditionen des Islams zurückgedrängt wurden.[17]

Die Musik verschwand aus dem Königreich. Kurz nach dem Überfall auf die Große Moschee in Mekka 1979 erhielten Umm Kalthoum und Fayrouz, die bekanntesten Sänger der arabischen Welt, Auftrittsverbot im saudischen Fernsehen, dessen Sendungen ohnehin bereits beherrscht wurden von bärtigen Männern, die über Feinheiten des Religionsgesetzes debattierten. Bis zum Angriff auf die Moschee hatte es in Saudi-Arabien auch noch einige Kinos gegeben, die nun geschlossen wurden. Im Jahr 1989 wurde in Riad eine prächtige Konzerthalle fertig gestellt, in der jedoch nie eine Veranstaltung stattfand. Die Zensur legte sich lähmend über Kunst und Literatur, und das geistige Leben, das in dem jungen Land ohnehin nur sehr zaghaft geblüht hatte, verkümmerte nun vollends. Verschlossene und ängstliche Gemüter sind zwangsläufig anfällig für Paranoia und Fanatismus.

Für die jungen Menschen erschien die Zukunft in diesem freudlosen Umfeld noch düsterer als die Gegenwart. Noch vor einigen Jahren konnte Saudi-Arabien damit rechnen, dank seiner

enormen Ölvorkommen zum reichsten Land der Welt aufzusteigen im Hinblick auf das Pro-Kopf-Einkommen der Bevölkerung. Jetzt aber machte der sinkende Ölpreis alle diese Hoffnungen zunichte. Die Regierung, die allen Hochschulabsolventen einen Arbeitsplatz versprochen hatte, zog diese Garantie zurück und schuf dadurch das bislang unbekannte Phänomen der Arbeitslosigkeit. Verzweiflung und Langeweile sind eine gefährliche Kombination in jeder Gesellschaft, daher begann die Jugend Ausschau zu halten nach einem Helden, der ihre Sehnsucht nach Veränderung artikulieren und ihre Wut und Enttäuschung bündeln konnte.

Weder einem Geistlichen noch einem Prinzen, sondern Osama Bin Laden fiel diese neue Rolle zu, für die es im Wüstenkönigreich kein historisches Vorbild gab. Er formulierte eine herkömmliche, an den Ansichten der Muslimbrüder angelehnte Kritik an der misslichen Situation der arabischen Welt: Der Westen, insbesondere Amerika, sei verantwortlich dafür, dass die Araber nicht vorankämen und immer wieder gedemütigt würden. „Sie haben unsere Brüder in Palästina angegriffen und auch die Muslime und Araber andernorts“, verkündete er an einem Frühlingsabend in der Bin-Laden-Familienmoschee in Dschidda nach dem Abendgebet. „Das Blut der Muslime wird vergossen. Nun ist es genug... Man betrachtet uns als Schafe, wir sind tief gedemütigt.“[18]

Bin Laden trug ein weißes Gewand mit einem dünnen, kamelfarbenen Überwurf auf den Schultern. Er sprach mit schläfriger, monotoner Stimme und hob manchmal seinen langen, knochigen Zeigefinger, um eine Aussage zu unterstreichen, doch er wirkte entspannt, und seine Gestik war schlaff und matt. Er hatte bereits den leicht in die Ferne gerichteten messianischen Blick, der später seine öffentlichen Auftritte kennzeichnen sollte. Vor ihm saßen Hunderte Männer im Schneidersitz auf dem Teppich. Viele von ihnen hatten zusammen mit ihm in Afghanistan gekämpft und suchten jetzt eine neue Richtung in ihrem Leben. Ihr alter

Feind, die Sowjetunion, befand sich im Zerfall, aber Amerika bot sich nicht sofort als gleichwertiger Ersatz an.

Zunächst fiel es schwer, die Grundlage von Bin Ladens Argumentation zu verstehen. Die Vereinigten Staaten waren nie eine klassische Kolonialmacht gewesen, und Saudi-Arabien war auch nie kolonisiert worden. Natürlich sprach Bin Laden für die Muslime im Allgemeinen, die über Amerikas Unterstützung für Israel erzürnt waren, doch die USA waren im afghanischen Dschihad ein entscheidender Verbündeter gewesen. Ihr Leben werde unter Wert verkauft, erklärte Bin Laden seinen Zuhörern, was sie in ihrem Gefühl bestärkte, dass das Leben anderer - der westlichen Menschen, der Amerikaner - reicher und lebenswerter sei.

Bin Laden setzte zu einem historischen Exkurs an. „Amerika ist nach Vietnam gegangen, Tausende von Kilometern entfernt, und hat die Menschen dort aus Flugzeugen bombardiert. Erst nachdem sie große Verluste erlitten hatten, sind die Amerikaner wieder aus Vietnam abgezogen. Mehr als 60 000 amerikanische Soldaten wurden dort getötet, bis es zu Demonstrationen der amerikanischen Bevölkerung kam. Die Amerikaner werden erst aufhören, die Juden in Palästina zu unterstützen, wenn wir ihnen schwere Schläge versetzen. Sie werden erst aufhören, wenn wir gegen sie in den Dschihad ziehen."

Bin Laden war drauf und dran, zu gewaltsamen Aktionen gegen die USA aufzurufen, doch plötzlich bremste er sich. „Wir müssen zunächst einen wirtschaftlichen Krieg gegen Amerika führen", fuhr er fort. „Wir müssen alle amerikanischen Produkte boykottieren … Sie nehmen das Geld, das wir ihnen für ihre Erzeugnisse bezahlen, und geben es den Juden, die unsere Brüder töten."Der Mann, der sich im Kampf gegen die Sowjets einen Namen gemacht hatte, bezog sich jetzt auf Mahatma Gandhi, der das britische Empire „durch einen Boykott seiner Produkte gestürzt hatte und indem er nichtwestliche Kleidung trug". Er forderte eine PR-Kampagne. „Jedem Amerikaner, den wir zu Gesicht bekommen, sollten wir unsere Beschwerden mitteilen",

schloss Bin Laden. „Wir sollten an die amerikanischen Botschaften schreiben."

Bin Laden sollte später behaupten, er habe die USA schon immer als Feind betrachtet. Sein Hass auf Amerika sei 1982 geweckt worden, „als Amerika den Israelis erlaubte, in den Libanon einzumarschieren und die Sechste Flotte der Amerikaner sie dabei unterstützte". Er erinnerte an das Gemetzel: „Blut und abgetrennte Gliedmaßen, überall lagen tote Frauen und Kinder. Häuser wurden über den Köpfen ihrer Besitzer eingerissen, Hochhäuser wurden mitsamt ihren Bewohnern zerstört... Wie wenn sich ein Krokodil auf ein hilfloses Kind stürzt, das nichts tun kann außer schreien."Dieser Anblick, erzählte er, habe in ihm den Wunsch nach Rache geweckt, das Verlangen, die Tyrannei zu bekämpfen. „Als ich diese zerstörten Türme im Libanon sah, da kam mir der Gedanke, dass wir es dem Unterdrücker mit gleicher Münze heimzahlen und Türme in Amerika zerstören sollten, damit er dasselbe durchleiden muss wie wir."[19]

Doch Bin Ladens Handlungen in dieser Zeit straften seine öffentlichen Äußerungen Lügen. Er wandte sich an einige Mitglieder der saudischen Herrscherfamilie und bat sie, den Amerikanern für ihre Unterstützung im afghanischen Dschihad seinen Dank zu übermitteln. Prinz Bandar Bin Sultan, der Botschafter Saudi-Arabiens in den USA, erinnerte sich, dass Bin Laden zu ihm kam und sagte: „Danke. Danke, dass Sie die Amerikaner dazu bringen konnten, uns gegen die gottlosen, heidnischen Sowjets beizustehen."[20]

Bin Laden war bislang noch nie als origineller politischer Denker hervorgetreten - seine analytischen Darlegungen bestanden aus herkömmlichen islamistischen Gemeinplätzen, die unbeeinflusst waren durch intensivere Erfahrungen mit dem Westen. Doch aufgrund der Legenden, die sich um ihn rankten, erlangte Bin Laden in der saudischen Gesellschaft eine Stellung, die seinen Äußerungen besonderes Gewicht verlieh. Dass er seine Kritik an Amerika überhaupt äußern konnte - in einem Land, in dem die

freie Rede so stark eingeschränkt wurde -, signalisierte anderen Saudis, dass die antiamerikanische Kampagne, die Bin Laden begonnen hatte, zumindest die stillschweigende Billigung der Königsfamilie fand.

Nur wenige Länder auf der Welt waren so verschieden und dennoch so sehr aufeinander angewiesen wie Amerika und Saudi-Arabien.[21] Amerikaner bauten die saudische Ölindustrie auf; amerikanische Baukonzerne, allen voran Bechtel, hatten den größten Teil der Infrastruktur des Landes errichtet; die Firma von Howard Hughes, Trans World Airlines, hatte die zivile Luftfahrt in Saudi-Arabien aufgebaut; die Ford Foundation modernisierte das saudische Verwaltungssystem; das Ingenieurcorps der US-Armee errichtete die Fernseh- und Rundfunkstationen des Landes und organisierte den Ausbau seiner Rüstungsindustrie. Saudi-Arabien schickte mittlerweile seine begabtesten Studenten auf amerikanische Universitäten - zwischen 1970 und 1980 gingen jährlich mehr als 30 000 junge Leute nach Amerika.[22] Im Gegenzug waren insgesamt mehr als 200 000 Amerikaner im Wüstenkönigreich beschäftigt, seitdem dort Erdöl entdeckt worden war.[23] Saudi-Arabien benötigte Investitionen, Management und Technologie aus Amerika, um sich in der modernen Welt zurechtzufinden. Amerika dagegen wurde immer abhängiger von saudischem Öl, um seine wirtschaftliche und militärische Vormachtstellung aufrechtzuerhalten. Im Jahr 1970 waren die Vereinigten Staaten der zehntgrößte Importeur von Erdöl aus Saudi-Arabien; ein Jahrzehnt später waren sie der größte.[24]

Mittlerweile hatte Saudi-Arabien Iran als wichtigsten Verbündeten der Amerikaner am Persischen Golf abgelöst. Andererseits war das Königreich für seine Sicherheit auf amerikanische Waffenlieferungen und Beistandsabkommen angewiesen. Daher erschien es höchst paradox und geradezu selbstmörderisch, dass die Herrscherfamilie anscheinend Bin Ladens zunehmend schärfer werdende verbale Angriffe auf Amerika deckte. Doch solange sich Bin Laden auf einen äußeren Feind konzentrierte, lenkte er

die Bevölkerung von der Plünderung des Ölreichtums durch die Herrschenden und von der Spirale des religiösen Fanatismus ab. Einige Ereignisse sollten Bin Laden aber bald den Vorwand liefern, den er brauchte, um Amerika zum Hauptfeind zu erklären.

IM JAHR 1989 trat Bin Laden mit einem kühnen Plan an Prinz Turki heran. Er wollte mit Hilfe seiner arabischen Freischärler das marxistische Regime im Südjemen stürzen.[25] Bin Laden war empört darüber, dass in der Heimat seiner Vorfahren die Kommunisten regierten, und er sah eine Chance, mit Hilfe seiner Verbindungen zur saudischen Regierung die arabische Halbinsel von allen säkularen Einflüssen zu reinigen. Dies sollte der erste Einsatz von al-Qaida durch Bin Laden werden.

Die Beziehung zwischen Saudi-Arabien und seinen kleineren, ärmeren und bevölkerungsreicheren südlichen Nachbarn, den beiden jemenitischen Staaten, war nie einfach gewesen. Die zerstrittenen Zwillinge stellten auch ein strategisches Problem dar. Der Südjemen, der die südliche Spitze der arabischen Halbinsel umfasst und seinen Daumen an die Kehle des Roten Meeres legt, war der einzige marxistische Staat in der arabischen Welt. Der Nordjemen wurde von einem prowestlichen Militärregime beherrscht, lag aber mit Saudi-Arabien in ständigen Grenzstreitigkeiten.

Turki hörte sich Bin Ladens Vorschlag an und lehnte ihn ab. „Das ist keine gute Idee“, meinte er. Saudi-Arabien hatte sich schon häufig in die inneren Angelegenheiten der jemenitischen Staaten eingemischt, das war also nicht der Grund für Turkis Ablehnung. Es war Bin Ladens großspuriges Auftreten, das ihm nicht geheuer war, er sprach von „meinen Mudschahidin“und der Befreiung des Südjemens von den Kuffar, den Ungläubigen.

Kurz nach dem Treffen zwischen Bin Laden und dem saudischen Geheimdienstchef verkündeten die beiden jemenitischen Staaten überraschend, dass sie sich vereinigen wollten und der neue Staat die Bezeichnung „Republik Jemen“tragen solle. An

der nicht genau festgelegten Grenze zwischen den beiden verarmten Ländern waren Ölvorkommen entdeckt worden, was sie dazu brachte, ihre Konflikte mit politischen Mitteln statt mit Waffen beizulegen.

Doch Bin Laden ließ sich dadurch nicht beirren. Er war überzeugt, dass sich die Amerikaner mit den Kommunisten in einem Geheimabkommen auf die Einrichtung eines Militärstützpunkts im Jemen verständigt hatten, und entschloss sich, dieses Bündnis durch die Finanzierung eines Guerillakriegs zu torpedieren.[26] Schon bald fanden sich jemenitische Veteranen das afghanischen Dschihad in seinem Haus in Dschidda ein und verließen es wieder mit Taschen voller Geld, das sie zur Anstachelung eines Aufstands verwenden sollten.[27]

Ahmed Badib, Bin Ladens früherer Lehrer, stattete ihm einen Besuch ab, zweifellos auf Turkis Anweisung. Bin Laden betreute damals einige Projekte in Dschidda. Bei ihrem Gespräch bemerkte Badib einen Anflug von Zorn in der Stimme seines ehemaligen Schülers und begriff, dass bald etwas geschehen würde. Bin Laden konnte es nicht ertragen, dass auch Kommunisten in der Koalitionsregierung des neuen Jemen saßen. Anstelle der friedlichen und pragmatischen politischen Lösung, auf die sich die Jemeniten verständigt hatten, bestand er auf seinen eigenen verworrenen Plänen für eine islamische Regierung. Nach seiner Auffassung war die gesamte Halbinsel heilig und musste von fremden, ausländischen Einflüssen gereinigt werden. Dass sein Vater im Hadramaut geboren war, im südlichen Teil Jemens, bestärkte ihn in seinem heftigen Verlangen, seine Landsleute von jeglicher Art kommunistischer Herrschaft zu befreien. Er unternahm mehrere Reisen in den neuen Staat und sprach in Moscheen, um den Widerstand anzufachen.[28] Seine al-Qaida-Brigaden kooperierten mit Stammesführern im Norden, um in den Städten des Südens Überfälle und Attentate auf die Führer der Sozialisten durchzuführen.[29]

Diese mörderischen Attacken blieben nicht ohne Wirkung. Angesichts der Gefahr, dass die brüchige Union sogleich wieder zerfiel und ein Bürgerkrieg ausbrach, reiste Ali Abdullah Saleh, der neue Präsident des Jemen, nach Saudi-Arabien und beschwor König Fahd, dem Treiben Bin Ladens Einhalt zu gebieten. Daraufhin untersagte der König Bin Laden, sich in die Angelegenheiten des Jemens einzumischen. Bin Laden bestritt, dass er dies beabsichtige, doch schon bald war er wieder dort, hielt Reden und hetzte gegen die Kommunisten. Der verbitterte und erzürnte jemenitische Präsident fuhr abermals nach Saudi-Arabien und beklagte sich erneut bei König Fahd, der es nicht gewohnt war, dass seine Untertanen seine Anweisungen missachteten oder ihn schlichtweg belogen. Er wandte sich an jenes Familienmitglied, das für heiklere Aufgaben zuständig ist.

Der Innenminister Prinz Naif, ein Ehrfurcht gebietender Mann, der häufig mit J. Edgar Hoover verglichen wurde, bestellte Bin Laden in sein Büro. Das Ministerium liegt in einem eigenartigen, einschüchternden Gebäude - einer umgedrehten Pyramide -, das am Rand des Stadtzentrums von Riad emporragt. Röhrenförmige schwarze Aufzugssäulen streben nach oben in dem riesigen, beängstigend weitläufigen Innenhof aus Marmor, der anscheinend jedem, der hier steht, das Gefühl vermitteln soll, winzig und unbedeutend zu sein. Bin Laden hatte Naif während des afghanischen Dschihad viele Male in diesem Gebäude aufgesucht und die Regierung gewissenhaft über seine Aktivitäten auf dem Laufenden gehalten. Aufgrund seiner familiären Herkunft, seines Status und der Loyalität, die er der Königsfamilie in all den Jahren erwiesen hatte, war er hier in der Vergangenheit stets respektvoll behandelt worden.

Diesmal war es anders. Naif herrschte ihn an und verlangte seinen Reisepass von ihm. Der Prinz hatte genug von Bin Ladens privater Außenpolitik.

Das war eine kalte Dusche, die ihn auf den Boden der Realität zurückbringen sollte, aber Bin Laden fühlte sich hereingelegt.

„Ich habe immer zum Wohle der saudischen Regierung gearbeitet“, klagte er gegenüber Freunden.[30]

ALS REICHSTES LAND der Region, umzingelt von neidvollen Nachbarn, war Saudi-Arabien zugleich auch das ängstlichste Land dieser Gegend. Als König Faisal 1969 die erste Volkszählung durchführen ließ, war er so entsetzt über die geringe Bevölkerung, dass er die ermittelten Zahlen kurzerhand verdoppeln ließ.[31] Seither werden die amtlichen Statistiken des Königreichs durch diese ursprüngliche Fälschung verzerrt. Im Jahr 1990 meldete Saudi-Arabien eine Bevölkerung von mehr als 14 Millionen, fast so viel wie Irak, Prinz Turki hingegen schätzte die Einwohnerzahl privat auf etwas mehr als fünf Millionen.[32]Da die saudische Regierung stets in der Angst lebte, von Angreifern überrannt und ausgeraubt zu werden, erwarb sie für Milliarden von Dollar die teuersten Waffensysteme aus den USA, Großbritannien, Frankreich und China, was für die Königsfamilie eine weitere Quelle der Bereicherung durch lukrative Schmiergelder darstellte. In den achtziger Jahren richtete das Königreich ein 50 Milliarden Dollar teures Luftverteidigungssystem ein; das Ingenieurcorps der US-Armee verlegte sein Hauptquartier aus Deutschland nach Saudi-Arabien, um Stützpunkte, Schulen und Befehlsstellen für die Armee, die Luftwaffe, die Marine und die Nationalgarde Saudi-Arabiens zu bauen.[33] Nachdem der US-Kongress per Gesetz US-Firmen untersagt hatte, Schmiergelder an ausländische Agenten zu zahlen, wickelte die saudische Regierung das größte Waffengeschäft der Geschichte mit den Briten ab. Ende des Jahrzehnts war das Königreich so weit aufgerüstet, dass es sich gegen die unmittelbaren Bedrohungen aus seiner Nachbarschaft eigentlich selbst verteidigen konnte. Es besaß alle notwendigen Waffen, doch es mangelte ihm an Ausbildung und an Soldaten - anders gesagt, es fehlte ihm eine Armee.

Im Jahr 1990 warnte Bin Laden vor der Gefahr, die Saddam Hussein, der mörderische Tyrann Iraks, für Saudi-Arabien dar-

stelle. Man tat ihn als Kassandra ab. „Viele Male habe ich in meinen Reden in Moscheen davor gewarnt, dass Saddam an den Golf vordringen wird“, klagte Bin Laden. „Niemand hat mir geglaubt.“[34] Der Großteil der arabischen Welt begrüßte Saddams Tiraden gegen den Westen und seine Drohung, Israel mit seinen chemischen Waffen „zur Hälfte zu verbrennen“.[35] Er war besonders populär in Saudi-Arabien, das freundschaftliche Beziehungen zu seinem nördlichen Nachbarn unterhielt. Dennoch setzte Bin Laden seinen einsamen Feldzug gegen Saddam und sein säkulares Baath-Regime fort.

Abermals war der König erzürnt über Bin Laden - eine gefährliche Situation für jeden saudischen Bürger. Das Königreich hatte einen Nichtangriffspakt mit Irak geschlossen[36], und Saddam hatte Fahd persönlich versichert, dass er nicht die Absicht hege, in Kuwait einzumarschieren, obwohl er mehrere Divisionen der Republikanischen Garden an die Grenze verlegte.[37] Die saudische Regierung legte Bin Laden abermals eindringlich nahe, sich auf seine eigenen Angelegenheiten zu beschränken, und unterstrich diese Mahnung dadurch, dass sie sein Anwesen von der Nationalgarde durchsuchen und mehrere Arbeiter verhaften ließ.[38] Bin Laden protestierte gegen diesen Übergriff bei Kronprinz Abdullah, dem Befehlshaber der Nationalgarde, der bestritt jedoch, über die Aktion informiert gewesen zu sein.

Am 31. Juli leitete König Fahd persönlich ein Treffen zwischen Abgesandten des Irak und Kuwaits, das dazu beitragen sollte, den Streit zwischen den beiden Ländern um die wertvollen Ölfelder an der Grenze zu schlichten. Saddam erhob zudem den Vorwurf, dass Kuwait durch seine hohe Förderquote den Ölpreis gedrückt und dadurch die irakische Wirtschaft geschwächt habe, die ohnehin nach dem verlustreichen Krieg gegen Iran, den Saddam 1980 angezettelt hatte und der erst acht Jahre und eine Million Tote später zu Ende gegangen war, vor dem Zusammenbruch stand. Doch trotz der Vermittlungsbemühungen des Königs scheiterten die Gespräche. Zwei Tage später, am 2. August 1990, über-

rollte die furchteinflößende irakische Armee den kleinen Golfstaat, und plötzlich lagen nur noch ein paar Kilometer Sand und die bestens ausgerüstete, aber eingeschüchterte und zahlenmäßig hoffnungslos unterlegene saudische Armee zwischen Saddam Hussein und den saudi-arabischen Ölfeldern. Ein Bataillon der Nationalgarde - weniger als 1000 Soldaten - war zum Schutz der Ölanlagen abgestellt.[39]

Das Herrscherhaus war so bestürzt, dass es die staatlich kontrollierten Medien anwies, über die Invasion erst nach einer Woche zu berichten. Nachdem sie jahrelang Milliarden Dollar aufgewendet hatte, um sich die Nachbarländer gewogen zu stimmen, stellte die Königsfamilie verblüfft fest, wie isoliert sie in der arabischen Welt war. Die Palästinenser, der Sudan, Algerien, Libyen, Tunesien, der Jemen und sogar Jordanien schlugen sich auf die Seite von Saddam Hussein.

Als die irakische Armee an der saudischen Grenze Stellung bezog, schrieb Bin Laden einen Brief an den König und flehte ihn an, nicht die Amerikaner zu Hilfe zu rufen; anschließend wandte er sich mit der gleichen Bitte auch an die wichtigsten Prinzen.[40] Die Herrscherfamilie war uneinig über die weitere Vorgehensweise; Kronprinz Abdullah lehnte amerikanische Hilfe entschieden ab, während Prinz Naif keine bessere Alternative sah.[41]

Doch die Amerikaner hatten bereits eine Entscheidung getroffen. Würde sich Saddam nach der Besetzung Kuwaits auch noch die Ostprovinz Saudi-Arabiens einverleiben, würde er den Großteil der Ölversorgung der Welt kontrollieren. Das war eine nicht hinnehmbare Bedrohung für die Sicherheit der Vereinigten Staaten, und nicht nur für das Wüstenkönigreich. US-Verteidigungsminister Dick Cheney flog mit einer Gruppe von Beratern, darunter auch General Norman Schwarzkopf, nach Dschidda, um den König dazu zu bringen, einer Entsendung amerikanischer Truppen zuzustimmen, um Saudi-Arabien zu verteidigen. Schwarzkopf legte Satellitenaufnahmen von drei irakischen Panzerdivisionen in Kuwait vor, denen Bodentruppen folg-

ten - viel mehr Soldaten, so behauptete er, als erforderlich wären, um ein solch kleines Land zu besetzen.[42] Nach geheimdienstlichen Erkenntnissen der Saudis waren bereits mehrere irakische Spähtrupps über die Grenze nach Saudi-Arabien eingedrungen.

Kronprinz Abdullah riet davon ab, die Amerikaner ins Land zu lassen, weil er fürchtete, dass sie später nicht wieder gehen würden. Im Namen des US-Präsidenten versprach Cheney, dass die Truppen wieder abgezogen würden, sobald die Gefahr gebannt sei beziehungsweise wann immer der König dies wünsche.[43] Diese Zusage gab schließlich den Ausschlag.

„Sagen Sie Präsident Bush, seine Truppen können kommen mit allem, was sie haben", verkündete der König. „Und sie sollen schnell kommen."[44]

Anfang September, einige Wochen nach Beginn der amerikanischen Truppenverlegungen, sprach Bin Laden, gemeinsam mit mehreren Mudschahidin-Kommandeuren aus Afghanistan und saudischen Veteranen, mit Prinz Sultan, dem Verteidigungsminister, über den Konflikt.[45] Dieses Gespräch mutete wie eine befremdliche, bombastische Neuauflage der Unterrichtung durch General Schwarzkopf an. Bin Laden brachte eigene Karten der Region mit und legte einen detaillierten Angriffsplan vor, mit Diagrammen und Zeichnungen von Gräben und Sandfallen, die unter Einsatz der großen Erdbewegungsmaschinen der Saudi Binladin Group entlang der Grenze angelegt werden sollten. Zusätzlich wollte er eine Mudschahidin-Armee aus seinen afghanischen Kämpfern und arbeitslosen saudischen Jugendlichen aufstellen. „Ich bin imstande, innerhalb von drei Monaten 100 000 gut ausgebildete Kämpfer aufzubieten", erklärte Bin Laden. „Sie brauchen keine Amerikaner. Sie brauchen auch keine Soldaten aus anderen muslimischen Ländern. Wir sind genug."[46]

„In Kuwait gibt es keine Höhlen", entgegnete der Prinz. „Was wollt ihr denn tun, wenn Saddam euch mit Raketen beschießt, die mit chemischen oder biologischen Waffen bestückt sind?"[47]

„Wir werden sie mit unserem Glauben bekämpfen“, antwortete Bin Laden.

Osama Bin Laden unterbreitete seinen Vorschlag auch Prinz Turki. Dieser hatte als einer von wenigen Prinzen Bin Ladens Einschätzung geteilt, dass Saddam eine Bedrohung für das Königreich darstelle. Mehr noch: in den vergangenen Jahren hatte Turki der CIA wiederholt vorgeschlagen, Saddam mittels verdeckter Aktionen zu beseitigen, doch sein Ansinnen war jedes Mal abgelehnt worden.[48] Zum Zeitpunkt des Einmarsches in Kuwait hielt sich Turki zufällig in Washington auf. Er hatte Urlaub und schaute sich in einem Kino gerade den Bruce-Willis-Film *Stirb langsam 2* an, als er ins Weiße Haus gerufen wurde.[49] Den Rest der Nacht verbrachte er bei der CIA und unterstützte die Geheimdienstler bei der Aufstellung eines Maßnahmenplans zur Vertreibung der Iraker aus Kuwait. Wenn man Saddam erlaubte, in Kuwait zu bleiben, davon war Turki überzeugt, würde er bei nächster Gelegenheit auch in Saudi-Arabien einmarschieren.

Als Bin Laden ihm dann seinen Plan vorlegte, war Turki entsetzt über die Naivität des jungen Afghanistanveterans. Die gesamte saudi-arabische Armee umfasste nur 58 000 Mann, Irak verfügte dagegen über ein stehendes Heer von annähernd einer Million Soldaten - es war die viertgrößte Armee der Welt -, dazu kamen noch die Reservisten und die paramilitärischen Einheiten.[50] Saddams Panzertruppen konnten 5700 Panzer aufbieten, und seine Republikanischen Garden umfassten die gefürchtetsten und bestausgebildeten Kampfdivisionen im gesamten Nahen Osten. Doch Bin Laden zeigte sich unbeeindruckt. „Wir haben schließlich die Sowjets aus Afghanistan vertrieben“, erklärte er.[51]

Der Prinz lachte ungläubig.[52] Zum ersten Mal war er beunruhigt über die „radikalen Veränderungen“, die er in Bin Ladens Persönlichkeit feststellte. Aus einem „ruhigen, friedlichen und umgänglichen Mann“, dessen einziges Ziel darin bestand, den Muslimen zu helfen, war ein Mensch geworden, „der überzeugt

war, er könne eine große Armee zur Befreiung Kuwaits aufstellen und befehligen. Dies zeigte seine Überheblichkeit und seinen Hochmut.“[53]

NACHDEM ER bei der Regierung abgeblitzt war, versuchte es Bin Laden bei der Geistlichkeit. Er stützte seine Ablehnung amerikanischer Hilfe auf eine Bemerkung des Propheten, die dieser auf dem Sterbebett gemacht hatte: „Lasst nicht zu, dass es zwei Religionen gibt in Arabien.“Die Bedeutung dieser Aussage war seit jeher umstritten. Prinz Turki vertrat die Ansicht, der Prophet habe damit lediglich sagen wollen, dass keine andere Religion die arabische Halbinsel beherrschen dürfe. Auch zu Lebzeiten des Propheten, erklärte er, seien Juden und Christen durch Arabien gereist.[54] Erst ab dem Jahr 641 n. Chr., dem Jahr 20 der islamischen Zeitrechnung, begann Kalif Omar die einheimischen Christen und Juden aus einigen Teilen Arabiens zu vertreiben. Sie wurden nach Irak, Syrien und Palästina umgesiedelt.[55] Seitdem sind die heiligen Städte Mekka und Medina für Nichtmuslime verboten. Doch Bin Laden und vielen anderen Islamisten genügte das nicht. Sie interpretierten die Aussage des Propheten anders: Alle Nichtmuslime müssten von der arabischen Halbinsel vertrieben werden.

Ungeachtet der Gefahr, die eine Stationierung fremder Truppen für ihre Legitimität darstellte, drängte die Herrscherfamilie den Klerus, eine Fatwa zu verkünden, in der nichtislamische Armeen eingeladen wurden, in das Land zu kommen, sofern sie sich verpflichteten, den Islam zu verteidigen. Dies sollte der Regierung die erforderliche religiöse Rückendeckung verschaffen. Erbost wandte sich Bin Laden an die hohe Geistlichkeit. „Das ist inakzeptabel“, schimpfte er.[56]

„Mein Sohn Osama, wir können über diese Frage nicht diskutieren, denn wir haben Angst“, beschied ihm einer der Scheichs und zeigte dabei auf seinen Hals, um anzudeuten, dass er seinen

Kopf verlieren könnte, wenn er sich zu dieser Angelegenheit äußerte.

Innerhalb weniger Wochen strömte eine halbe Million amerikanischer Soldaten in das Wüstenkönigreich, was viele besorgte Saudis den Beginn einer dauerhaften Besatzung befürchten ließ. Obwohl die Amerikaner - und die übrigen Koalitionstruppen - meist abseits der Städte stationiert wurden, damit die Bevölkerung sie nicht zu Gesicht bekam, empfanden es die Saudis als eine Schande, dass sie Christen und Juden zu Hilfe holen mussten, um das heilige Land des Islams zu verteidigen. Dass zudem viele dieser ausländischen Soldaten Frauen waren, verstärkte das Unbehagen. Die Schwäche des saudischen Staates und seine beschämende Abhängigkeit vom Westen auf dem Gebiet der nationalen Sicherheit wurden vor der ganzen Welt zur Schau gestellt durch die 1500 Journalisten, die in das Königreich einfielen, um über den Truppenaufmarsch zu berichten.[57] Für ein so verschlossenes und religiös geprägtes Volk, das bisher nur eine staatlich kontrollierte Presse kannte, war dieses enorme Medieninteresse höchst verwirrend - zeitweise wirkte es beschämend und berauschend zugleich. Ein Gemisch aus Angst, Wut, dem Gefühl der Demütigung und Fremdenfeindlichkeit verdichtete sich zu einer spannungsgeladenen, aufgeheizten Atmosphäre, doch anstatt sich hinter ihre bedrohte Regierung zu scharen, betrachteten viele Saudis dies als eine einmalige Gelegenheit, der Staatsführung Veränderungen abzutrotzen.

In dieser schwierigen Phase der Geschichte Saudi-Arabiens, als die Welt gewissermaßen durchs Fenster hereinschaute, fühlten sich die fortschrittlichen Kräfte im Land ermutigt, ihre moderaten Reformvorstellungen energischer voranzutreiben. So hielt es beispielsweise im November 1990 eine Gruppe von 47 Frauen für angebracht, das informelle Verbot des weiblichen Autofahrens in Frage zu stellen. Wie sich herausstellte, gab es kein Gesetz, das Frauen das Autofahren untersagte. Die Frauen trafen sich vor dem Safeway-Kaufhaus in Riad, ließen ihre Fahrer aussteigen,

setzten sich selbst ans Steuer und drehten dann eine Viertelstunde lang trotzig eine Runde durch die Hauptstadt. Ein Polizist hielt sie an, hatte aber keine rechtliche Handhabe, sie am Weiterfahren zu hindern. Prinz Naif erließ umgehend ein Verbot, und Scheich Abdul Asis Bin Bas, der oberste Rechtsgelehrte des Landes, verdammte in einer Fatwa eilfertig das Autofahren von Frauen als eine Quelle des Lasters. Die Frauen mussten ihre Pässe abgeben, und mehrere von ihnen, die als Professorinnen an der Frauenabteilung der König-Saud-Universität tätig gewesen waren, wurden entlassen, nachdem ihre Studentinnen protestiert und erklärt hatten, sie wollten nicht durch „Ungläubige“unterrichtet werden.[58]

Im Dezember brachten Reformer eine Petition in Umlauf, in der eine Beendigung der Diskriminierungen aufgrund von Stammeszugehörigkeit, die Einrichtung einer beratenden Körperschaft für den König (einer traditionellen Schura), mehr Pressefreiheit, die Einführung von Grundgesetzen für das staatliche Handeln und eine gewisse Aufsicht über die Verkündung religiöser Fatwen gefordert wurden.

Einige Monate später schlug das religiöse Establishment mit einem eigenen fulminanten „Forderungsbrief“zurück.[59] Darin wurde offen der Machtanspruch des Islams im Staat formuliert und die beherrschende Stellung der Königsfamilie in kaum verhüllter Form in Frage gestellt. Die 400 Religionsgelehrten, Richter und Professoren, die den Brief unterzeichnet hatten, verlangten eine strikte Befolgung der Scharia in allen Bereichen der Gesellschaft, darunter ein Verbot von Zinszahlungen, die Schaffung einer islamischen Armee durch allgemeine Wehrerziehung und eine „Säuberung“der Medien, um sie stärker am Islam auszurichten. Das Herrscherhaus war über diesen Brief mehr entsetzt als über Saddam Husseins Einmarsch in Kuwait.[60] Viele Anliegen der religiösen Dissidenten ähnelten den Forderungen der Aufständischen, die 1979 den Überfall auf die Große Moschee verübt hatten. Sie wurden zur Grundlage von Bin Ladens politischer Agenda für das Königreich.

Der Auftrag der Amerikaner verlagerte sich bald vom Schutz Saudi-Arabiens auf die Vertreibung der Iraker aus Kuwait. Der Krieg begann am 16. Januar 1991. Mittlerweile hatten sich die meisten Saudis mit der Anwesenheit der Amerikaner und der Truppen von 34 weiteren Staaten abgefunden, die die Koalitionsstreitkräfte gegen den Irak bildeten. Hunderttausende Kuwaiter waren nach Saudi-Arabien geflohen und berichteten bewegend über die Plünderungen in ihrem Land, die Entführungen, die Folterungen und die Morde an Zivilisten und die Vergewaltigung kuwaitischer Frauen durch irakische Soldaten. Als irakische Scud-Raketen über Riad niedergingen, auch wenn sie nicht viel Schaden anrichteten, verstummten selbst die Islamisten. Doch für viele Saudis stellte die Anwesenheit der „Kreuzritter", wie Bin Laden die Koalitionstruppen bezeichnete, ein größeres Unheil dar als jenes, das Saddam Hussein in Kuwait angerichtet hatte.

„Heute Abend steht Saddam Hussein im Irak inmitten von Trümmern", verkündete US-Präsident George Bush senior am 6. März. „Seine Kriegsmaschine ist zerschlagen. Seine Fähigkeit, mit Massenvernichtung zu drohen, ist ihm genommen worden."Saddam blieb zwar an der Macht, doch dies erschien nur als eine Fußnote angesichts der eindrucksvollen Demonstration militärischer Stärke durch die Amerikaner und die internationale Koalition, die sich unter der Führung der USA zusammengefunden hatte. Der US-Präsident triumphierte. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und diesem Blitzsieg war den USA eine unangefochtene Vormachtstellung in der Welt zugewachsen. „Wir sehen jetzt eine neue Welt heraufziehen", erklärte Bush vor dem amerikanischen Kongress, „in der eine neue Weltordnung entstehen kann … Eine Welt, in der die Vereinten Nationen, befreit von der Erstarrung des Kalten Krieges, die historische Mission ihrer Gründer erfüllen können. Eine Welt, in der in allen Ländern die Freiheit herrscht und die Menschenrechte geachtet werden."

Diese hoffnungsvollen Worte stießen bei Osama Bin Laden auf erbitterte Ablehnung. Auch er wollte eine neue Weltordnung schaffen, eine Weltordnung, die von den Muslimen beherrscht und nicht von Amerika diktiert und von den Vereinten Nationen durchgesetzt wurde. Allmählich wurden die Dimensionen seines Vorhabens deutlicher sichtbar. Er träumte davon, als Retter des Islams in die Geschichte eingehen.

BIN LADEN setzte alle Hebel in Bewegung, um seinen Pass zurückzuerhalten. Er erklärte, er müsse nach Pakistan zurückkehren, um im Bürgerkrieg zwischen den Mudschahidin zu vermitteln, an dessen Beendigung die saudische Regierung sehr interessiert war. „Ich kann einen Beitrag dazu leisten", behauptete Bin Laden.[61] Viele prominente Prinzen und Scheichs setzten sich für ihn ein. Schließlich ließ sich Prinz Naif umstimmen und gab Bin Laden seine Reisedokumente zurück, ließ den umtriebigen Krieger aber zuvor eine Verpflichtung unterzeichnen, dass er sich künftig nicht mehr in die Politik Saudi-Arabiens oder eines anderen arabischen Staates einmischen werde.

Im März 1992 kam Bin Laden in Peschawar an. In den drei Jahren seit seiner Abreise hatte sich das kommunistische Regime in Afghanistan an der Macht halten können, jetzt aber schien es kurz vor dem Sturz zu stehen. Die rivalisierenden Mudschahidin-Gruppen von Ahmed Schah Massud und Gulbuddin Hekmatjar lieferten sich bereits eine blutige Auseinandersetzung darüber, wer künftig die Macht in Afghanistan übernehmen solle. Die Großmächte, die in Afghanistan einen Stellvertreterkrieg zwischen Kommunismus und Kapitalismus ausgefochten hatten, sahen dem Nachkriegschaos tatenlos zu. Prinz Turki hoffte, in Afghanistan eine provisorische Regierung installieren zu können, die einen Ausgleich zwischen den zerstrittenen Kommandeuren herbeiführen und das Land stabilisieren würde. Er leitete die Verhandlungen in Peschawar gemeinsam mit dem pakistanischen Ministerpräsidenten Nawas Scharif.

Besorgt über den Einfluss Irans an der Westgrenze Afghanistans, neigte Turki dazu, die unnachgiebigeren, fundamentalistischeren sunnitischen Kräfte unter Hekmatjar zu unterstützen.[62] Bin Laden versuchte dagegen die Rolle des ehrlichen Maklers zu spielen. Er arrangierte eine Telefonkonferenz zwischen Massud und Hekmatjar, in der er Letzteren bat, an den Verhandlungstisch zu kommen. Hekmatjar sträubte sich, denn er wusste zweifellos, dass er Turkis Rückendeckung besaß. Doch im Laufe der Nacht zogen Massuds Truppen in Kabul ein. Am nächsten Morgen ließ der wütende Hekmatjar Raketen in die Stadt feuern und begann mit ihrer Belagerung. Der afghanische Bürgerkrieg hatte begonnen.

Nachdem er sich in den Verhandlungen gegen Turki gestellt hatte, war Bin Laden klar, dass er damit eine entscheidende Grenze überschritten hatte. Gegenüber Kampfgefährten behauptete er, Saudi-Arabien habe den pakistanischen Geheimdienst auf ihn angesetzt, um ihn töten zu lassen.[63] Seine alten Bündnisse, aus den Zeiten des afghanischen Dschihad, begannen zu zerfallen. Er und Prinz Turki waren jetzt zu unversöhnlichen Gegnern geworden.

Bevor er Afghanistan verließ, ließ sich Bin Laden in Karatschi inkognito wegen eines unbekannten Leidens behandeln. Sein Arzt Sawahiri hielt sich im Jemen auf, doch bald schon sollten die beiden wieder zusammenkommen.

8 DAS PARADIES

Nach dem Fall Kabuls dauerten die Kämpfe zwar unvermindert an, doch für den afghanischen Dschihad war der Vorhang gefallen. Einige Araber blieben noch im Land und wurden in den Bürgerkrieg verstrickt, aber die meisten zogen weiter. In ihren Heimatländern waren sie größtenteils unerwünscht, da sie dort schon vor ihrem Weggang nach Afghanistan als Störenfriede und Extremisten angesehen worden waren. Die Regierungen hatten die jungen Männer für den Dschihad angeworben und ihnen die Reisekosten bezahlt in der stillen Hoffnung, die Unruhestifter würden in diesem hoffnungslosen Unterfangen ihr Leben lassen. Kaum jemand machte sich Gedanken darüber, dass eines Tages Tausende dieser jungen Männer zurückkehren würden, nun in Guerilla-Kriegsführung ausgebildet und bestärkt durch den Mythos ihres Sieges. Wie alle heimkehrenden Krieger brachten sie psychische Probleme mit und Erinnerungen, mit denen sie nur schwer fertig wurden. Selbst jene, die nur wenig Kampferfahrung gesammelt hatten, waren beseelt von der Sehnsucht nach dem Martyrium und vom Takfir. Sie hielten sich in der Nähe der Moscheen auf und trugen häufig afghanische Kleidung, um ihren besonderen Status zum Ausdruck zu bringen.

Der saudische Geheimdienst schätzte, dass zwischen 15 000 und 25 000 junge Saudis in Afghanistan eine militärische Ausbildung erhalten hatten, andere Schätzungen lagen allerdings wesentlich niedriger.[1] In Saudi-Arabien wurden die Rückkehrer erst einmal für zwei oder drei Tage ins Gefängnis gesteckt und verhört.[2] Einige Länder verweigerten den jungen Männern schlicht die Einreise. Sie wurden zu einem staatenlosen, vagabundierenden Mob religiöser Söldner. Viele von ihnen fassten in Pakistan Fuß, heirateten einheimische Frauen und lernten die Landessprache Urdu. Einige verdingten sich als Kämpfer in Kaschmir, im Kosovo, in Bosnien oder Tschetschenien. Die Funken des afghanischen Brandes wirbelten um den Globus, und schon nach kur-

zer Zeit sollte ein großer Teil der muslimischen Welt in Flammen stehen.

Für die ziellos umherziehenden, aber ideologisch gefestigten Veteranen fand sich schließlich eine neue Heimat. Im Juni 1989, zur selben Zeit, als der Dschihad in Afghanistan zu Ende ging, stürzten Islamisten durch einen Militärputsch die zivile, demokratisch gewählte Regierung im Sudan. Angeführt wurde der Putsch von Brigadegeneral Omar Hassan al-Baschir, die treibende Kraft hinter dem Umsturz war jedoch Hassan al-Turabi, eine der vielschichtigsten, schillerndsten und durchtriebensten politischen Figuren Afrikas.

Ähnlich wie Bin Laden und Sawahiri machte al-Turabi für die prekäre Lage der arabischen Welt die Regierungen verantwortlich, die nicht islamisch genug waren und sich zu sehr auf den Westen stützten. Doch im Unterschied zu den beiden anderen war al-Turabi ein Koran-Gelehrter, der Europa und Amerika gut kannte. Er hatte 1960 im Sudan zu studieren begonnen, war dann nach Amerika gegangen und hatte dort bei verschiedenen Durchschnittsfamilien gelebt - „auch bei Indianern und Farmern[3]“-, ein Abenteuer, das seine schneidende Kritik am Säkularismus und am Kapitalismus maßgeblich beeinflussen sollte.[4]Im Jahr 1961 erwarb er an der London School of Economics ein Master’s Degree in Jura und machte drei Jahre später an der Sorbonne in Paris seinen Doktor.

Al-Turabi strebte die Schaffung einer internationalen muslimischen Gemeinschaft an, die ihr Zentrum im Sudan finden und von dort aus die islamische Revolution in andere Länder weitertragen sollte. Der Sudan, der bis dahin in der muslimischen Welt keine Rolle gespielt hatte, sollte zum Mittelpunkt dieser Reformbewegung werden und al-Turabi ihr geistiger Führer. Um diesen Plan in die Tat umzusetzen, öffnete er sein Land für alle Muslime ungeachtet ihrer Nationalität oder ihrer Vergangenheit. Natürlich wurde diese Einladung vor allem von jenen angenommen, die sonst nirgendwo willkommen waren.

Die sudanesische Regierung begann 1990 um Bin Laden zu werben, indem sie brieflich mit ihm Kontakt aufnahm und anschließend mehrere Angehörige ihres Geheimdienstes entsandte, die sich mit ihm trafen. Die Sudanesen boten Bin Laden gewissermaßen ein ganzes Land an, in dem er frei und ungehindert agieren konnte. Ende dieses Jahres schickte Bin Laden vier Vertraute in den Sudan, die dort die geschäftlichen Möglichkeiten prüfen sollten, die ihm die Regierung in Aussicht gestellt hatte. Al-Turabi betörte diese Gesandten durch seine Gelehrsamkeit, und sie kehrten begeistert zurück. „Der Sudan eignet sich bestens für deine Unternehmungen", berichteten sie Bin Laden. „Dort gibt es Leute mit Verstand, mit guter Ausbildung! Du hast es nicht mit Mittelmaß zu tun."[5]

Kurz darauf erschien ein weiterer Sendbote Bin Ladens in Khartoum mit einem größeren Bargeldbetrag. Dschamal al-Fadl, ein sudanesisches al-Qaida-Mitglied, mietete einige Häuser und kaufte mehrere große Grundstücke, die für Ausbildungszwecke genutzt werden sollten. Die Gruppe al-Dschihad hatte bereits im Sudan Fuß gefasst, und Sawahiri überreichte Fadl persönlich 250 000 Dollar, um eine Farm nördlich der Hauptstadt zu erwerben.[6] Bald begannen sich die Nachbarn über den Lärm von Explosionen auf den brachliegenden Feldern zu beschweren.

Als zusätzlichen Anreiz erhielt die Saudi Binladin Group den Auftrag, einen Flughafen in Port Sudan zu bauen, weshalb Osama häufig ins Land reisen musste, um die Arbeiten zu überwachen.[7] Im Jahr 1992 zog er schließlich zusammen mit seinen vier Frauen und seinen damals 17 Kindern von Afghanistan nach Khartoum.[8] Außerdem ließ er Bulldozer und schweres Arbeitsgerät ins Land schaffen und kündigte an, dass er als Geschenk für die Nation im Osten des Landes 300 Kilometer Straßen bauen werde. Der Führer des Sudan empfing ihn mit Blumengirlanden.[9]

UNTERSCHIEDLICHER konnten zwei Männer mit so ähnlichen Träumen wie Bin Laden und al-Turabi nicht sein. Während Bin

Laden wortkarg und lakonisch war, neigte al-Turabi zur Redseligkeit, erging sich in endlosen theoretischen Ausführungen und war ein blendender Redner. Er veranstaltete Soireen in seinem Haus, wo jeden Abend Staatsoberhäupter oder hohe Geistliche auf den grünen Cordsofas an den Wänden seines Salons saßen, Tee tranken und seinen endlosen Monologen zuhörten. Er konnte stundenlang ohne Pause reden, brauchte nur ein Publikum, um in Fahrt zu kommen, gestikulierte mit beiden Händen und unterstrich seine Späße durch nervöses Lachen. Er war ein schlanker Mann mit sehr dunklem Teint, der einen scharfen Kontrast bildete zu seinem blütenweißen Gewand und seinem strahlenden, breiten Grinsen, das ihn noch lebhafter erscheinen ließ.

Fast jeden Monat nahm Bin Laden an einer dieser Veranstaltungen teil, meist mehr aus Höflichkeit denn aus Interesse.[10] Er lehnte fast alles ab, was al-Turabi von sich gab, doch dem Professor in seinem Salon war er nicht gewachsen. Der Islam, den al-Turabi auf radikalem, nichtdemokratischem Weg zu schaffen versuchte, war überraschend fortschrittlich. Al-Turabi wollte die überkommene Spaltung zwischen der sunnitischen und der schiitischen Glaubensrichtung überwinden, was nach Bin Ladens Auffassung reine Häresie war.[11] Al-Turabi sprach davon, „die Kunst, die Musik und das Singen“in die Religion zu integrieren, was Bin Ladens Glauben wahhabitischer Prägung entschieden zuwiderlief.[12] In früheren Jahren war al-Turabi durch sein Eintreten für die Rechte der Frauen bekannt geworden. Er war der Meinung, dass die muslimischen Frauen einst relativ gleichberechtigt gewesen waren. „Der Prophet selbst hat bei Frauen, nicht bei Männern, Rat und Hilfe gesucht. Sie durften als Vorbeterinnen tätig sein. Sogar in der Schlacht waren sie dabei! Bei der Entscheidung darüber, ob Othman oder Ali dem Propheten nachfolgen solle, haben sie mit abgestimmt!“[13]

Nachdem Bin Laden nun endlich in einem radikalen islamischen Staat lebte, stellte er einige praktische Fragen; so wollte er wissen, wie sich die Islamisten die Anwendung der Scharia im

Sudan vorstellten oder wie sie mit den Christen im Süden umgehen wollten. Häufig gefielen ihm die Antworten nicht. Al-Turabi erklärte ihm, dass die Scharia ausschließlich für die Muslime gelten solle, die mit den Christen in einem föderativen Staat zusammenleben und mit ihnen die Macht teilen sollten. Bin Laden blieb jeweils zehn bis dreißig Minuten bei diesen abendlichen Zusammenkünften, dann ging er wieder. Er konnte es kaum erwarten wegzukommen. „Dieser Mann ist ein Machiavellist", bemerkte er gegenüber seinen Freunden. „Es ist ihm gleichgültig, welche Methoden er benutzt."Obwohl sie einander brauchten, begannen sich Bin Laden und al-Turabi bald als Rivalen zu betrachten.

In Khartoum erlebte Bin Laden die glücklichste Zeit in seinem Erwachsenenleben. Er eröffnete ein kleines Büro in der Mek-Nimr-Straße in der Innenstadt, in einem heruntergekommenen einstöckigen Gebäude mit neun Räumen, einer niedrigen Decke und einer wuchtigen Klimaanlage, von der es auf den Gehsteig tropfte. Hier gründete er Wadi al-Aqiq, die Holdinggesellschaft für seine zahlreichen Unternehmen, die er nach einem Fluss in Mekka benannte. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite lag das Ministerium für Islamische Angelegenheiten, in einem Gebäude, das zur Zeit der britischen Besatzung ein berühmtes Bordell gewesen war. „Osama lachte, als ich ihm das erzählte", erinnerte sich Hassan al-Turabis Sohn Issam.

Bin Laden und Issam wurden zu Freunden, weil sie eine gemeinsame Leidenschaft hatten, das Reiten. Im Sudan gibt es rund vier Millionen Pferde, sie werden zu Transportzwecken und für die Arbeit auf den Feldern benötigt, aber auch im Sport spielen sie eine wichtige Rolle. Issam war zum Zeitpunkt der Ankunft Bin Ladens zwar erst 25 Jahre alt, aber er zählte schon zu den erfolgreichsten Pferdezüchtern des Landes und unterhielt einen Rennstall an der Rennbahn in Khartoum. An einem Freitag erschien Bin Laden dort, um sich eine Stute zu kaufen, und Issam führte ihn durch die Ställe. Er war sehr angetan von seinem sau-

dischen Besucher. „Er war nicht sehr groß, sah aber sehr gut aus - seine Augen, seine Nase - er war wirklich attraktiv.“Bin Laden entschied sich schließlich für einen stattlichen Vollblüter eines anderen Züchters, und Issam wickelte den Kauf des Pferdes ab, ohne eine Provision zu verlangen. Bin Laden war es mittlerweile gewohnt, dass andere Leute sein Geld nahmen, daher beeindruckte ihn diese höfliche Bescheidenheit. Er entschloss sich, seine Pferde bei Issam unterzustellen. Er erwarb noch vier weitere sudanesische Vollblüter für sich und kaufte für seine Kinder etwa zehn gewöhnliche Pferde, die er mit Araberhengsten kreuzte, die er von zu Hause mitgebracht hatte. Issam missbilligte Bin Ladens sentimentales Festhalten an seinen heimischen Zuchtpferden. „Wir versuchen hier, selbstständig Vollblüter zu züchten, ohne Araber. Aber er wollte seine eigenen Zuchtmethoden einführen.“

Die Rennbahn von Khartoum ist eine chaotische Staubschüssel. Verwilderte Hunde laufen über das graslose Innenfeld und jagen die Pferde. Die baufällige Tribüne unterteilt sich in eine untere Hälfte, wo sich die Stehplätze für das gemeine Volk befinden, und eine obere Hälfte, von wo aus man einen besseren Blick hat und wo die gesellschaftliche Elite und die Pferdebesitzer auf relativ bequemen Sesseln sitzen. Osama bestand darauf, die Rennen von der unteren Tribünenhälfte aus zu verfolgen, obwohl Issam dem Vorstand der Rennbahn angehörte und einen Prominententenplatz hatte. Im Sudan sind Pferderennen ein wildes Spektakel, die Zuschauer johlen ausgelassen, singen und tanzen. Der berühmte Mudschahid steckte sich die Finger in die Ohren, wenn die Musikkapelle spielte. Der Lärm verleidete ihm die ganze Veranstaltung. Als er die Leute bat, sie sollten zu singen aufhören, meinten diese, er solle verschwinden.

„Du bist nicht verantwortlich für die Musik“, erinnerte ihn Issam vorsichtig. „Du hast die Kapelle nicht engagiert.“Bin Laden ließ sich nicht besänftigen. „Musik“, so verkündete er, „ist die Flöte des Teufels.“Schließlich blieb er den Rennen fern.

Er kaufte sich eine dreistöckige rote Stuckvilla im Khartoumer Stadtteil Riad. Auf der gegenüberliegenden Seite der ungepflasterten Straße erwarb er ein unmöbliertes Gästehaus, das er für Unterhaltungszwecke nutzte. Die Nachbarn behaupteten, er habe dort, jeweils nachmittags ab 17 Uhr, täglich bis zu 50 Personen empfangen, meist Araber in knöchellangen weißen Gewändern und mit langen Bärten - eine Parade von Fundamentalisten. Seine jungen Söhne eilten barfüßig zwischen den Männern umher und reichten ihnen gesüßten Hibiskustee. Täglich ließ Osama ein Lamm schlachten für die Besucher, die er erwartete, aber er selbst aß nur wenig und begnügte sich mit den Resten, die seine Besucher auf ihren Tellern liegen gelassen hatten, weil er glaubte, dass dies das Wohlgefallen Gottes finden würde.[15]

Manchmal fuhr Bin Laden mit seinen Söhnen zu einem Picknick ans Nilufer, mit belegten Broten und Sodawasser, und unterrichtete sie in dem festen Sand am Fluss im Autofahren. Bin Laden kleidete sich in schlichter sudanischer Alltagstracht, mit einem weißen Turban und einem Gallabea, und benutzte einen typischen Gehstock mit V-förmigem Griff. „Er wurde richtiggehend zu einem Sudanesen“, stellte Issam fest. „Anscheinend wollte er für immer hier bleiben. “Bin Laden hatte endlich seine Ruhe gefunden. Er beschäftigte Mitglieder von al-Qaida in seinen florierenden Unternehmen, da es sonst nicht viel für sie zu tun gab. Nach dem Freitagsgebet traten die beiden Fußballmannschaften der Qaida gegeneinander an. [16] Die militärische Ausbildung lief weiter, jedoch mit gebremstem Tempo, und beschränkte sich größtenteils auf Auffrischungskurse für Männer, die schon in Afghanistan im Einsatz gewesen waren. Al-Qaida war weitgehend eine in der Landwirtschaft tätige Organisation geworden.

IM SUDAN erhielt Bin Laden die Chance, seinem Vater als Straßenbauer und Geschäftsmann nachzueifern. Er war der „große islamische Investor“, wie al-Turabi ihn auf dem Empfang nach seiner Ankunft nannte.[17] Bin Laden war zwar der größte Wirt-

schaftsmagnat im Sudan, aber auch praktisch der einzige. Der Wert des sudanesischen Dinars verfiel, und die Regierung geriet zunehmend in Zahlungsschwierigkeiten. Der fortdauernde Bürgerkrieg zwischen dem arabischen und islamischen Norden und dem schwarzen und christlichen Süden verschlang enorme Summen und verscheuchte Investoren, die ohnehin bereits abgeschreckt wurden durch die Zusammenarbeit des experimentierfreudigen islamistischen Regimes mit Terroristen. Dass Bin Laden sein Geld in ein solches Land steckte, machte ihn umso wertvoller. Übertriebene Gerüchte über seinen Reichtum machten die Runde; es hieß, er habe 350 Millionen Dollar oder mehr im Land investiert und es dadurch gerettet.[18] Es wurde auch gemunkelt, er habe einer Bank 50 Millionen Dollar zugeschossen, was seine finanziellen Möglichkeiten jedoch zweifellos überstieg.[19] Über seine Baufirma al-Hidschira baute Bin Laden mehrere große Straßen im Sudan, darunter auch eine Verkehrsverbindung nach Port Sudan. Da die Regierung ihn nicht bezahlen konnte, ließ er sich große Ländereien überschreiben. Allein ein Grundstück war „größer als Bahrain", prahlte er gegenüber seinen Brüdern.[20] Die Regierung überließ ihm auch eine Gerberei in Khartoum, wo Bin Ladens Angestellte Leder für den italienischen Markt verarbeiteten. [21] Al-Kadurat, eine andere Firma Bin Ladens, importierte Lastwagen und Maschinen aus Russland und Osteuropa.

Doch in erster Linie hatte es ihm die Landwirtschaft angetan. Durch das Tauschgeschäft mit der Regierung war er zum wahrscheinlich größten Grundbesitzer des Landes geworden. Er besaß gut 400 000 Hektar im Gasch-Delta im Nordosten des Sudan; dazu kamen ein riesiges Grundstück in Gedarif, der fruchtbarsten Provinz im östlichen Landesteil, und ein weiteres in Damazine am Westufer des Blauen Nil an der Grenze zu Äthiopien.[22] Durch sein Agrarunternehmen Thimar al-Mubaraka erlangte Bin Laden gewissermaßen eine monopolartige Stellung bei Sesam, Mais und Kautschuk, den wichtigsten landwirtschaftlichen Exportgütern des Landes.[23] Von anderen Firmen Bin Ladens wurden Sorghum,

Honig, Erdnüsse, Hühner, Vieh und Wassermelonen produziert. Er erklärte, der Sudan könne die ganze Welt ernähren, wenn er gut geführt werde, und zum Beweis dieser Behauptung präsentierte er eine preisgekrönte Sonnenblume, die er in Gedarif gezüchtet hatte. „Sie müsste eigentlich in das Guinness-Buch der Rekorde aufgenommen werden“, erklärte er dem zuständigen Minister.

Bin Laden war ein verhältnismäßig großzügiger Arbeitgeber nach sudanesischen Maßstäben, denn er zahlte den meisten seiner Arbeiter 200 Dollar im Monat und leitenden Angestellten 1000 bis 1500 Dollar. Er führte moderne Managementmethoden in seinem Unternehmen ein, was bedeutete, dass beispielsweise beim Kauf von Reifen Formulare in dreifacher Ausfertigung ausgefüllt werden mussten.[24] Jene Beschäftigten, die bereits al-Qaida-Mitglieder waren, erhielten eine monatliche Bonuszahlung zwischen 50 und 120 Dollar in Abhängigkeit von der Größe ihrer Familie und ihrer Nationalität[25] - Saudis bekamen mehr, Sudanesen weniger[26] - sowie freie Unterkunft und kostenlose medizinische Versorgung. Ungefähr 500 Menschen arbeiteten im Sudan für Bin Laden[27], aber nie waren mehr als 100 davon aktive Mitglieder von al-Qaida.[28]

Bin Laden hielt sich heraus aus dem unlösbaren Konflikt mit dem Süden des Landes, der die finanziell angeschlagene sudanesische Regierung täglich eine Million Dollar kostete[29] und insgesamt mehr als eine Million Menschenleben forderte. Ein Veteran namens Issam betrachtete diesen Krieg als einen Dschihad, und es erschien ihm falsch, dass der berühmte islamische Krieger dabei abseits stand. Bin Laden erklärte, er habe genug vom Krieg. Er sagte, er habe sich entschlossen, al-Qaida zu verlassen und Landwirt zu werden.

Ähnlich äußerte er sich gegenüber vielen seiner Freunde. Er stand an einem Scheideweg. Das Leben im Sudan war angenehm eintönig. Am Morgen begab er sich in seine örtliche Moschee zum Gebet, eine Schar von Anhängern und Bewunderern im Ge-

folge; dort verweilte er meist etwas länger und diskutierte mit den heiligen Männern, frühstückte oft auch mit ihnen, bevor er in sein Büro ging, eine der zahlreichen Fabriken aufsuchte, die zu seinem expandierenden Firmenimperium gehörten, oder sich auf einen Traktor schwang und auf einem seiner ausgedehnten Landgüter die Felder pflügte. Auch als Chef eines florierenden Konzerns behielt Bin Laden die Angewohnheit bei, am Montag und am Donnerstag zu fasten.[30] Vor dem Freitagsgebet sprach er oft in der größten Moschee Khartoums und appellierte an seine muslimischem Mitbrüder, die Segnungen des Friedens zu entdecken.[31]

Etwas jedoch schmerzte Bin Laden und hinderte ihn daran, sich ganz den Verlockungen eines Lebens hinzugeben, das sich nur auf die Wirtschaft und die spirituelle Kontemplation beschränkte: die fortdauernde Anwesenheit amerikanischer Truppen in Saudi-Arabien. König Fahd hatte versprochen, dass die Ungläubigen nach Kriegsende wieder abziehen würden, aber Monate nach der Niederlage der Iraker saßen die Koalitionstruppen noch immer in den saudischen Luftwaffenstützpunkten und überwachten das Waffenstillstandsabkommen. Bin Laden grämte sich zutiefst über diese Besetzung des heiligen Landes, die dauerhaft sein würde, wie er fürchtete. Es musste etwas geschehen.

ZUR GLEICHEN ZEIT legten die amerikanischen Soldaten auf ihrem Weg nach Somalia gelegentlich im Jemen einen Zwischenstopp ein. Die Hungersnot in Somalia hatte die Weltöffentlichkeit auf das ostafrikanische Land aufmerksam gemacht, und die USA entsandten eine kleine Streitmacht, um die Mitarbeiter der UN-Hilfsorganisation gegen marodierende lokale Clans zu schützen.

Doch die Strategen von al-Qaida fühlten sich eingekreist und interpretierten die jüngste Entwicklung als einen direkten Angriff: Die Amerikaner kontrollierten bereits den Persischen Golf, und jetzt benutzten sie die Hungersnot in Somalia als Vorwand, um das Horn von Afrika zu besetzen. Der Jemen und Somalia

bildeten den Eingang zum Roten Meer, der ohne weiteres blockiert werden konnte. Trotz aller Pläne, die al-Qaida entwickelt hatte, um die islamische Revolution anzufachen, schien nun Amerika in der Region an Einfluss zu gewinnen, strebte die Kontrolle über jene Punkte an, an denen die arabische Welt am verwundbarsten war, und drang auf das Terrain der Qaida vor. Das Netz zog sich zusammen. Der Sudan konnte das nächste Ziel sein. Diese Überlegungen wurden zu einer Zeit angestellt, als in den USA noch niemand etwas von al-Qaida gehört hatte, als der Einsatz in Somalia noch als undankbare, wohltätige Geste betrachtet wurde und der Sudan zu unbedeutend war, als dass man sich mit ihm beschäftigte.

Jeden Donnerstagabend versammelten sich die al-Qaida-Mitglieder in Bin Ladens Gästehaus in Khartoum, um einer Ansprache ihres Führers zu lauschen. An einem dieser Donnerstage im Jahr 1992 wurde über die Bedrohung durch die erweiterte US-Präsenz diskutiert. Al-Qaida wurde zur Terrororganisation erst durch die Entscheidungen, die Bin Laden und sein Schura-Rat in jener kurzen Phase trafen, in der Bin Laden schwankte - die Verlockungen des Friedens waren damals noch ebenso anziehend wie der Schlachtruf des Dschihad.

Bin Ladens religiöser Berater war sein enger Freund Mamdouh Salim, auch Abu Hadscher al-Iraki genannt.[32] Abu Hadscher war ein schneidiger, nüchterner Kurde, der bei jedem, der ihn kennen lernte, einen nachhaltigen Eindruck hinterließ. Der ernste, herrische Mann mit gepflegtem Spitzbärtchen und stechenden schwarzen Augen war in Saddams Armee während des Krieges gegen den Iran Oberst gewesen, war dann desertiert und in das Nachbarland geflohen.[33] Er und Bin Laden waren im gleichen Alter und damals, 1992, 34 Jahre alt. Sie hatten im Dienstleistungsbüro in Peschawar zusammengearbeitet und gemeinsam in Afghanistan gekämpft, woraus eine sehr enge Bindung entstanden war, die niemand gefährden konnte. Im Unterschied zu fast allen anderen Menschen, die Bin Laden im Sudan um sich versammelte, hatte

Abu Hadscher ihm nie formell die Treue gelobt; er betrachtete sich als ihm ebenbürtig, und so behandelte ihn Bin Laden auch. Wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit fungierte Abu Hadscher als Vorbeter; wenn er mit seiner wohlklingenden Stimme die Koranverse im melancholischen irakischen Singsang vortrug, rührte er Bin Laden zu Tränen.[34]

Abu Hadscher war nicht nur Bin Ladens Freund, sondern auch sein Imam. Nur wenige Mitglieder der Qaida hatten eine religiöse Ausbildung genossen. Trotz ihres Eiferertums waren sie theologische Amateure. Abu Hadscher verfügte über die größte spirituelle Autorität, weil er den Koran auswendig aufsagen konnte, aber er war eigentlich Elektroingenieur, kein Geistlicher. Dennoch bestellte ihn Bin Laden zum Leiter des Fatwa-Ausschusses der Qaida - eine verhängnisvolle Entscheidung. Abu Hadscher trug maßgeblich dazu bei, dass sich die Qaida aus einer antikommunistischen Armee, als die sie Bin Laden ursprünglich konzipiert hatte, zu einer terroristischen Organisation wandelte, die ihre Aufgabe darin sah, die Vereinigten Staaten zu bekriegen, die letzte verbliebene Supermacht, die nach Ansicht von Bin Laden und Abu Hadscher die größte Bedrohung für den Islam darstellte.

Weshalb wandten sich diese Männer gegen Amerika, ein Land, das ebenfalls stark von der Religion geprägt war und in Afghanistan noch ihr Verbündeter gewesen war? Der Hauptgrund bestand darin, dass sie Amerika als den Hort der Macht des Christentums betrachteten. Die Gottergebenheit der muslimischen Mudschahidin und die Frömmigkeit der christlichen Führer der USA hatten einst ein Bindeglied zwischen ihnen gebildet. Die Führer der Mudschahidin wurden von der amerikanischen Presse hofiert und unternahmen Vortragsreisen durch amerikanische Kirchen, wo sie wegen ihres Mutes und ihrer spirituellen Standhaftigkeit gefeiert wurden im gemeinsamen Kampf gegen den Marxismus und die Gottlosigkeit. Doch das Christentum - insbesondere die evangelikale amerikanische Spielart - und der Islam waren offensichtlich konkurrierende Glaubensrichtungen. Aus dem Blickwinkel

von Männern, die geistig im 7. Jahrhundert verankert waren, erschien das Christentum nicht nur als Rivale, sondern als Erzfeind. Sie fassten die Kreuzzüge als einen fortdauernden historischen Prozess auf, der erst durch den endgültigen Sieg des Islams sein Ende finden würde. Gleichzeitig war ihnen schmerzlich der Niedergang bewusst, der durch den langen, stetigen Rückzug des Islams verkörpert wurde, der am 11. September[35] - mittlerweile ein neues geschichtsträchtiges Datum - 1683 vor den Toren Wiens begonnen hatte, als der polnische König Johann III. Sobieski jene Schlacht am Kahlenberg eröffnete, in der die bis dahin immer weiter vorrückenden muslimischen Armeen erstmals wieder zurückgeworfen wurden. In den folgenden drei Jahrhunderten stand der Islam im Schatten der expandierenden christlichen Gesellschaften. Doch Bin Laden und seine arabischen Afghanen waren überzeugt, dass sie in Afghanistan das Blatt gewendet hätten und der Islam nun wieder auf dem Vormarsch sei.

Jetzt aber standen sie der größten militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Macht gegenüber, die jemals eine Gesellschaft hervorgebracht hatte. „Ein Dschihad gegen Amerika?“, fragten einige al-Qaida-Mitglieder zweifelnd. „Amerika weiß alles über uns. Es kennt sogar die Marken unserer Unterwäsche.“[36]Sie sahen, wie schwach und zerstritten ihre Regierungen waren - viele konnten sich nur deshalb halten, weil Amerika an der Bewahrung des Status quo interessiert war. Auf den Meeren, in der Luft und sogar im Weltall patrouillierten die Amerikaner. Amerika war nicht weit weg - es war allgegenwärtig.

Die Ökonomen der Qaida verwiesen auf „unser Öl“, das Amerikas rasante Expansion vorantrieb, und erweckten den Eindruck, als sei ihnen etwas geraubt worden - nicht eigentlich das Öl, obwohl Bin Laden glaubte, es werde unter Wert verkauft, sondern die geistig-kulturelle Erneuerung, die durch seinen Verkauf hätte ermöglicht werden können. In den erschreckend unproduktiven Gesellschaften, in denen sie lebten, schmolzen Vermögen dahin

wie Schnee in der Wüste. Es blieb nur das diffuse Gefühl, verraten worden zu sein.

Natürlich hatte das Öl einigen Arabern auch Wohlstand beschert, aber hatten diese sich im Laufe dieses Prozesses nicht einfach immer mehr verwestlicht? Konsumdenken, Lasterhaftigkeit und Individualismus, nach Auffassung der radikalen Islamisten die Kennzeichen der modernen amerikanischen Kultur, drohten den Islam zu zerstören - sogar die Idee des Islams -, indem sie ihn einbanden in die globalisierte, durch wechselseitige Abhängigkeiten geprägte laizistische Wirtschaftswelt, die Bestandteil dessen war, was diese Männer meinten, wenn sie „Amerika“sagten. Indem sie die Moderne, den Fortschritt, Handel und Konsum und sogar das Vergnügen als Angriffe des Westens auf den Islam geißelten, ließen die Denker der Qaida für sich selbst so gut wie nichts übrig, was sie gut heißen konnten.

Wenn Amerika die Zukunft gehörte, dann erhoben die Islamisten Anspruch auf die Vergangenheit. Sie lehnten die Technologie oder die Wissenschaft nicht ab; viele Mitglieder von al-Qaida, wie etwa Ajman al-Sawahiri und Abu Hadscher, interessierten sich sogar sehr für wissenschaftliche Fragen. Dennoch hatten sie ein zwiespältiges Verhältnis zur Technologie, denn sie argwöhnten, dass diese die Reinheit des Geistes beeinträchtige. Diese Haltung spiegelte sich in Bin Ladens Interesse für Erdbewegungsmaschinen und die gentechnische Veränderung von Pflanzen einerseits und seiner Ablehnung von gekühltem Wasser andererseits. Durch die Rückkehr zur Herrschaft der Scharia konnte der Islam eine scharfe Trennlinie ziehen zum vordringenden Westen. Selbst jene Werte, die Amerika als universelle Errungenschaften pries - Demokratie, Transparenz, Herrschaft des Rechts, Menschenrechte, Trennung von Religion und Staat - waren in den Augen der Dschihadisten diskreditiert, weil sie westlicher Herkunft und daher modern waren. Die Pflicht von al-Qaida bestand darin, die islamische Nation auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die vom säkularen, modernistischen Westen ausgingen. Dazu, so er-

klärte Bin Laden seinen Männern, werde al-Qaida die Vereinigten Staaten von Amerika in einen Krieg gegen den Islam hineinziehen - „in eine groß angelegte Kampffront, die es nicht beherrschen kann“.[37]

ÜBERALL in der arabischen Welt und in Teilen Afrikas und Asiens entstanden spontan salafistische Bewegungen. Diese Zusammenschlüsse waren größtenteils nationalistisch ausgerichtet, brauchten aber einen Ort, um sich zu organisieren. Sie fanden eine sichere Zuflucht in Khartoum, wo sie miteinander in Kontakt kamen und voneinander lernten.

Zu diesen Gruppen gehörten auch die beiden großen ägyptischen Organisationen, Sawahiris al-Dschihad und Scheich Omar Abdul Rahmans Islamische Vereinigung sowie nahezu alle gewaltbereiten radikalen Gruppen des Nahen Ostens. Die palästinensische Hamas strebte die Vernichtung Israels und die Errichtung eines sunnitischen islamischen Staates an; sie war bekannt dafür, dass sie Israelis ermordete und Palästinenser folterte und tötete, die sie für Kollaborateure der Israelis hielt. Eine andere palästinensische Gruppe, die Organisation von Abu Nidal, war noch gewalttätiger und unversöhnlicher und hatte in 20 Ländern bereits mehr als 900 Menschen getötet, hauptsächlich Juden, aber auch gemäßigte Araber.[38] Zu ihren bekanntesten Aktionen zählte ein Angriff mit Maschinenpistolen auf eine Wiener Synagoge, ein Granatenüberfall auf ein Restaurant in Paris, ein Bombenanschlag auf ein Büro von British Airways in Madrid, die Entführung eines Flugzeugs der Egypt Air nach Malta sowie blutige Überfälle auf die Flughäfen in Rom und Wien. Die Hisbollah, die im Libanon einen revolutionären schiitischen Staat errichten wollte, hatte bis dahin mehr Amerikaner umgebracht als jede andere Terrororganisation. Die von Iran unterstützte Hisbollah hatte sich auf Kidnapping und Flugzeugentführungen spezialisiert, war aber auch für eine Reihe von Bombenanschlägen in Paris verantwortlich. Auch der meistgesuchte Terrorist der Welt, Ilich Ramírez San-

chez, bekannt als Carlos der Schakal, bezog Quartier in Khartoum und gab sich als französischer Waffenhändler aus.[39] Carlos, der sich als Marxist verstand und der Volksfront für die Befreiung Palästinas angehörte, hatte 1975 in Wien elf Vertreter der OPEC entführt, nach Algerien ausfliegen lassen und Lösegeld für sie erpresst. Nachdem er den Glauben an den Kommunismus verloren hatte, setzte er jetzt auf den radikalen Islam, den er als die einzige Kraft betrachtete, die imstande sei, Amerikas kulturelle und wirtschaftliche Vormachtstellung zu brechen. Den in der ganzen Welt gesuchten Terroristen konnte man oft morgens im Meridien-Hotel in Khartoum antreffen, wo er Kaffee trank und Croissants aß.

Obwohl Bin Laden al-Turabi misstraute, ihn gar hasste, liebäugelte er mit einer von al-Turabis fortschrittlichsten und kontroversesten Ideen: einer Zusammenarbeit mit den Schiiten. Durch Abu Hadscher ließ er den Mitgliedern von al-Qaida die neue Leitlinie mitteilen: Jetzt gebe es nur noch einen Feind, den Westen, und die beiden Hauptströmungen des Islams müssten sich annähern, um diesen Feind zu vernichten. Bin Laden lud Vertreter der Schiiten ein, vor Qaida-Mitgliedern zu sprechen, und schickte einige seiner wichtigsten Gefolgsleute in den Libanon zu Trainingslagern der Hisbollah. Imad Mugnijah, der Leiter des Sicherheitsdienstes der Hisbollah, traf sich mit Bin Laden und erklärte sich dazu bereit, Qaida-Leute im Austausch für Waffen militärisch auszubilden. [40] Mugnijah hatte den 1983 verübten Selbstmordanschlag mit Autobomben auf die US-Botschaft und Stützpunkte des US-Marinecorps und der französischen Fallschirmjäger in Beirut geplant, bei dem mehr als 300 amerikanische und 58 französische Soldaten ums Leben gekommen waren und der zum Rückzug der US-Friedenstruppen aus dem Libanon geführt hatte. Diese Aktion hatte Bin Laden stark beeindruckt und ihm vor Augen geführt, dass Selbstmordattentate höchst wirkungsvoll sein konnten und dass Amerika trotz seiner Machtfülle kein Interesse an Konflikten besaß.[4]

Am 29. Dezember 1992 explodierte eine Bombe im Mövenpick-Hotel in Aden, eine zweite ging vorzeitig auf dem Parkplatz des nahegelegenen Luxushotels Goldmohur hoch. Die Bombenleger wollten amerikanische Soldaten treffen, die nach Somalia unterwegs waren und die Operation „Restore Hope“absichern sollten, die internationale Hungerhilfe. Doch die Soldaten wohnten in einem anderen Hotel. Bin Laden sollte später die Verantwortung für diesen fehlgeschlagenen Angriff übernehmen, der in den USA jedoch kaum zur Kenntnis genommen wurde, da keine Amerikaner ums Leben gekommen waren. Die Soldaten reisten wie geplant nach Somalia weiter, aber die triumphierenden Qaida-Führer redeten sich ein, sie hätten die Amerikaner verscheucht und einen leichten Sieg errungen.

Dennoch musste jemand dafür bezahlen. Zwei Menschen waren ums Leben gekommen, ein australischer Tourist und ein Hotelangestellter aus dem Jemen, außerdem wurden sieben Menschen, überwiegend Jemeniten, schwer verletzt. So tauchten neben dem hocherfreuten, selbstgefälligen Getuschel im Sudan bald moralische Fragen auf, und manche al-Qaida-Mitglieder begannen darüber nachzudenken, welchen Weg ihre Organisation eingeschlagen hatte.

An einem Donnerstagabend sprach Abu Hadscher über die ethischen Fragen bei der Tötung Unschuldiger. Er erzählte den Männern von Ibn Taimijah, einem Gelehrten aus dem 13. Jahrhundert, der als einer der geistigen Väter der wahhabitischen Glaubenslehre gilt. Zu seiner Zeit musste sich Taimijah mit dem Problem der Mongolen auseinandersetzen, die Bagdad plünderten, aber dann zum Islam übertraten. War es erlaubt, an muslimischen Brüdern Rache zu üben? Ibn Taimijah erklärte, nur weil die Mongolen das Glaubensbekenntnis abgelegt hätten, seien sie noch keine wahren Gläubigen und dürften deshalb getötet werden. Vor den 30 oder 40 al-Qaida-Mitgliedern, die auf dem Teppich in Bin Ladens Salon saßen, die Ellbogen auf die Kissen stützten und Tee tranken, erzählte Abu Hadscher von der histori-

schen Fatwa Ibn Taimijahs[41]: Jeder, der den Mongolen half, der Güter von ihnen kaufte oder ihnen etwas verkaufte oder sich auch nur in ihrer Nähe aufhielt, durfte getötet werden. War er ein guter Muslim gewesen, würde er ins Paradies eingehen; war er ein schlechter, würde er in die Hölle fahren - umso besser, wenn man ihn loswäre. So würden auch der tote Tourist und der Hotelangestellte ihre verdiente Belohnung erhalten.

Damit war eine neue Vision von al-Qaida geboren. Die beiden Fatwen von Abu Hadscher, die erste, durch die Angriffe auf amerikanische Soldaten gutgeheißen wurden, und die zweite, die sich auf die Tötung Unschuldiger bezog, verwandelten al-Qaida in eine weltumspannende Terrororganisation. Al-Qaida sollte sich künftig nicht mehr auf den Kampf gegen Armeen konzentrieren, sondern auf die Tötung von Zivilisten. Die ursprüngliche Konzeption, wonach al-Qaida eine bewegliche Mudschahidin-Armee sein sollte, die muslimischen Ländern im Falle einer Bedrohung beistand, wurde abgelöst durch eine Politik der permanenten Subversion gegen den Westen. Die Sowjetunion war untergegangen, und der Kommunismus bedrohte nicht länger die Ränder der islamischen Welt. Amerika war nun die einzige Macht, die imstande war, die Wiederherstellung des alten islamischen Kalifats zu verhindern, und gegen sie musste man kämpfen, sie musste besiegt werden.

9 SILICON VALLEY

Am frühen Morgen, wenn die Sonne auf die Türme des World Trade Centers fiel, legte sich der Schatten der Zwillinge über die gesamte Insel Manhattan. Diese Bauwerke wollten zur Kenntnis genommen werden, mit dieser Absicht waren sie errichtet worden. Zum Zeitpunkt ihrer Fertigstellung, 1972 und 1973, waren sie die höchsten Türme der Welt, aber diesen Rekord sollten sie nicht lange halten, denn das architektonische Ego strebt stets höher gen Himmel. Eitelkeit war ihre offenkundigste Eigenschaft, doch ansonsten waren die Bauwerke farblos und unpraktisch. Die Mieter darin fühlten sich isoliert; hinunterzufahren, wenn man zum Essen gehen wollte, war eine zeitraubende Angelegenheit, man musste mehrere Aufzüge benutzen und einen langen Weg durch die Eingangshalle zurücklegen, bis einem schließlich die ersehnten Gerüche und der Lärm der Stadt entgegenschlugen. Die „Röhrenkonstruktion“, die diese gewaltigen Türme zusammenhielt, erforderte Säulen, die in einem Abstand von nur 78 Zentimetern aneinandergereiht waren und in den Büroräumen den Eindruck erweckten, als befinde man sich in einem Käfig. Doch der Ausblick war grandios: die endlose Lichterschlange auf dem New Jersey Turnpike; der geschäftige Hafen mit der von hier oben winzig wirkenden Freiheitsstatue; Tanker und Passagierschiffe, die am gewölbten Horizont des Atlantiks auftauchten; die graue Küste von Long Island; die Bäume in Connecticut, die sich zu verfärben begannen; und das am Boden ruhende Manhattan streckte sich zwischen den Flüssen aus wie eine Königin auf ihrem großen Bett. Derart monumentale Bauwerke hinterlassen einen nachhaltigen Eindruck im Unterbewusstsein, was auch beabsichtigt ist - „diese Ehrfurcht gebietenden symbolischen Türme, die von Freiheit, Menschenrechten und Menschlichkeit künden“, wie sie Bin Laden beschrieb.[1]

Am eindrucksvollsten wirkte das Trade Center von der anderen Seite des Hudson River in Jersey City; hier, in einem Stadtviertel,

das auch „Little Egypt“genannt wird, schmiedeten Anhänger von Omar Abdul Rahman, dem blinden Scheich, Pläne zur Zerstörung der beiden Türme.[2] Abdul Rahman hatte in den USA politisches Asyl beantragt, obwohl er vom US-Außenministerium auf einer Liste von Terrorverdächtigen geführt wurde. Wie schon in Ägypten verkündete er auch in Amerika eine Fatwa, die es seinen Anhängern gestattete, Banken auszurauben und Juden zu töten.[3] Er reiste in den USA und in Kanada umher und stachelte viele junge eingewanderte Muslime mit seinen Ansprachen auf, die häufig gegen die Amerikaner gerichtet waren, in seinen Augen „Abkömmlinge von Affen und Schweinen, die an den Tischen der Zionisten, Kommunisten und Kolonialisten speisen“.[4] Er rief die Muslime dazu auf, den Westen anzugreifen, „die Verkehrswege in seinen Ländern zu unterbrechen, ihn zu zerfetzen, seine Wirtschaft zu zerstören, seine Unternehmen niederzubrennen, seine Schiffe zu versenken, seine Flugzeuge abzuschießen, und Amerikaner zu töten, zu Wasser, zu Lande und in der Luft“.[5]

Und seine Anhänger taten ihr Bestes, um diese Apokalypse wahr werden zu lassen. Sie hofften New York lahm legen zu können durch die Ermordung einiger Politiker und die Zerstörung ihrer bedeutendsten Wahrzeichen - der George-Washington-Brücke, des Lincoln- und des Holland-Tunnels, der Federal Plaza und des Gebäudes der Vereinten Nationen - durch gleichzeitige Sprengstoffanschläge. Dies war eine Reaktion auf die Unterstützung der USA für den ägyptischen Präsidenten Husni Mubarak, den sie bei seinem Besuch in New York töten wollten. Das FBI fand später heraus, dass Bin Laden die Pläne des blinden Scheichs finanzierte.[6]

In Amerika hatte kaum jemand, nicht einmal die Mitarbeiter der Geheimdienste, eine Ahnung davon, dass im Land ein Netzwerk radikaler Islamisten entstanden war. Der blinde Scheich hätte seine Reden auch in der Sprache der Marsmenschen statt auf Arabisch halten können, denn im FBI gab es nur sehr wenige Spezialisten für die Sprachen des Nahen Ostens, und noch

schlechter sah es bei den örtlichen Polizeidienststellen aus. Selbst wenn seine Drohungen gehört und verstanden worden wären, hätten die meisten Amerikaner ihre Tragweite nicht begriffen, da ihre Wahrnehmung getrübt war durch ihr allgemeines Desinteresse für die Probleme der Welt und sie sich in dem Glauben wiegten, dass niemand, der in Amerika lebte, sich gegen das Land auflehnen würde.

Doch am 26. Februar 1993 fuhr ein gemieteter Van der Marke Ford Econoline in die Tiefgarage unter dem World Trade Center.[7] In dem Wagen saß Ramsi Jussef. Es ist unklar, ob Bin Laden ihn geschickt hatte, doch er kam aus einem al-Qaida-Lager in Afghanistan, wo er sein Bombenlegerhandwerk gelernt hatte. Er war nach Amerika gekommen, um den Bau des, wie das FBI später feststellte, größten improvisierten Sprengsatzes zu überwachen, mit dem es die Bundespolizei jemals zu tun bekam. Jussef zündete vier sechs Meter lange Zündschnüre an und zog sich dann zu einem Beobachtungspunkt nördlich der Canal Street zurück, von wo aus er den Einsturz der Gebäude verfolgen wollte.

Jussef war ein schlanker Mann mit dunklem Teint, er schielte auf einem Auge und trug Brandmale im Gesicht und an den Händen - eine Folge versehentlicher Explosionen. Sein wirklicher Name lautete Abdul Basit Mahmoud Abdul Karim. Der Sohn einer palästinensischen Mutter und eines pakistanischen Vaters war in Kuwait City aufgewachsen und hatte anschließend in Wales Elektrotechnik studiert. Er hatte eine schwangere Frau und ein Kind in Quetta, der Hauptstadt der pakistanischen Provinz Belutschistan. Er war kein besonders frommer Muslim - ihn trieb in erster Linie der Kampf für die Sache der Palästinenser und der Hass auf die Juden -, aber er war der erste islamistische Terrorist, der im amerikanischen Kernland einen Anschlag verübte. Zudem bildeten seine düsteren, verwegenen Träume gewissermaßen den Kokon, innerhalb dessen sich die islamistische Bewegung verwandelte. Vor Jussefs Ankunft in Amerika hatte die Zelle in Brooklyn mit Rohrbomben experimentiert. Erst durch Jussefs

Ehrgeiz und Geschick änderte sich das Wesen des Terrors grundlegend.

Indem er die Bombe in der südlichen Ecke der Garage hochgehen ließ, hoffte Jussef, dass ein Turm auf den anderen fallen und dadurch der gesamte Komplex einstürzen würde, wodurch bis zu 250 000 Menschen getötet werden würden - ein Blutzoll, den er für angemessen hielt in Anbetracht der Leiden, die den Palästinensern aufgrund der amerikanischen Unterstützung für Israel zugefügt worden waren. Er hatte beabsichtigt, die Zahl der Opfer noch zu steigern, indem er dem Sprengsatz, der aus Ammoniumnitrat und Heizöl bestand, Natriumcyanid zusetzte[8], oder durch den Bau einer so genannten schmutzigen Bombe[9] mit radioaktivem Material, das aus der früheren Sowjetunion herausgeschmuggelt worden war; sie hätte einen Großteil von Lower Manhattan verseucht.

Die Explosion erschütterte sechs Stockwerke der Stahl- und Zementkonstruktion und zog auch den PATH-Bahnhof unterhalb der Garage und den darüber liegenden Ballsaal des Marriot-Hotels in Mitleidenschaft. Die Detonation war so heftig, dass noch auf Ellis Island, in einer Entfernung von eineinhalb Kilometern, zu spüren war, dass sich der Boden bewegte.[10] Sechs Menschen wurden getötet und 1042 verletzt, es war die größte Zahl von Opfern, die in den USA seit dem Bürgerkrieg jemals bei einem Ereignis registriert wurde.[11] Die Türme erzitterten und wankten, doch die mächtigen Gebäude stürzten nicht ein. Als Lewis Schiliro, der Leiter des New Yorker FBI-Büros, den 60 Meter breiten Krater im unterirdischen Herz des Bauwerks untersuchte, bemerkte er gegenüber einem Bauingenieur: „Dieses Gebäude wird ewig stehen."

Jussef flog nach Pakistan zurück und zog kurze Zeit später nach Manila um. Dort entwickelte er ausgefeilte Pläne, die darauf zielten, gleichzeitig ein Dutzend amerikanischer Zivilflugzeuge zum Absturz zu bringen, Papst Johannes Paul II. und US-Präsident Clinton zu ermorden und ein Privatflugzeug über dem

CIA-Hauptquartier abstürzen zu lassen. Es ist schon bemerkenswert, wie früh einige Islamisten daran gedacht haben, aufwändige, mit hohem Symbolgehalt befrachtete Anschläge durchzuführen, die alles in den Schatten stellten, was Terroristengruppen bisher zustande gebracht hatten. Der Showeffekt ist ein allgemeines Merkmal des Terrorismus, und hier handelte es sich um Terroristen, deren Ehrgeiz alles bislang Erlebte überstieg. Doch Ramsi Jussef und der blinde Scheich wollten nicht nur Aufmerksamkeit wecken für ein bestimmtes Anliegen; sie wollten den Feind demütigen und möglichst viele Menschen in den Tod schicken. Sie hatten besonders verwundbare wirtschaftliche Ziele ins Visier genommen, die eine wütende Reaktion hervorrufen mussten, und sie hofften, dass Vergeltungsaktionen anderen Muslimen einen Anstoß zum Handeln geben würden. Doch es lässt sich nicht behaupten, dass sie einen kohärenten politischen Plan besaßen. Rache zu üben für eine Vielzahl von Ungerechtigkeiten, das war ihr Hauptanliegen - obwohl sich viele der Verschwörer in Amerika Freiheiten und Handlungsmöglichkeiten erfreuten, die ihnen in ihren Heimatländern versagt blieben. Sie stützten sich auf ein Netzwerk glühender Mitverschwörer, die bereit und entschlossen waren, loszuschlagen. Was den dschihadistischen Terroristen noch fehlte, um einen verheerenden Anschlag auf Amerika zu verüben, waren die organisatorischen und technischen Möglichkeiten, die Ajman al-Sawahiri und die Dschihad-Gruppe beisteuern konnten.

EINEN MONAT nach dem Anschlag auf das World Trade Center tauchte Sawahiri in mehreren kalifornischen Moscheen als Gastredner auf.[12] Er kam aus dem schweizerischen Bern, wo al-Dschihad einen geheimen Unterschlupf unterhielt.[13] (Sawahiris Onkel war als Diplomat in der Schweiz tätig.) Sawahiri reiste zwar unter seinem wirklichen Namen in die USA ein, benutzte unterwegs jedoch seinen Kampfnamen Dr. Abdul Muis und gab sich als Vertreter des Kuwaitischen Roten Halbmonds aus. Er er-

klärte, er sammle Geld für Kinder in Afghanistan, die während des Dschihad durch Landminen der Sowjets verletzt worden waren.

Seit Jahren war Amerika eine der Hauptanlaufstellen für Spendenaktionen zugunsten der arabischen und afghanischen Mudschahidin. Scheich Abdullah Assam tourte durch die Moscheen in Brooklyn, St. Louis, Kansas City, Seattle, Sacramento, Los Angeles und San Diego - schließlich gab es in 33 Städten Ableger des Dienstleistungsbüros von Bin Laden und Assam, die sich der Unterstützung des Dschihad widmeten. Durch den Krieg gegen die Sowjetunion war ein internationales Netzwerk von Wohltätigkeitsorganisationen entstanden, das auch nach dem Zerfall der UdSSR und dem Beginn des afghanischen Bürgerkriegs weiter funktionierte. Sawahiri hoffte, diesen sprudelnden amerikanischen Geldhahn auch für al-Dschihad anzapfen zu können.

Sawahiris Führer in den Vereinigten Staaten war Ali Abdelsoud Mohammed, eine einzigartige Figur in der Geschichte der Spionage. Der 1,85 Meter große, 90 Kilo schwere, und körperlich außergewöhnlich fitte Mohammed war Kampfsportler und sprach neben seiner Muttersprache Arabisch auch fließend Englisch, Französisch und Hebräisch.[14] Er war ein disziplinierter, cleverer und geselliger Mann, der es hervorragend verstand, sich Freunde zu machen - ein Mensch, der in jeder Organisation ganz nach oben kommen musste. Er hatte als Major in derselben Einheit der ägyptischen Armee gedient wie der Sadat-Attentäter Chaled Islambouli, und die Regierung verdächtigte ihn zu Recht als islamischen Fundamentalisten [15] (damals war er bereits Mitglied von al-Dschihad[16]). Als ihn die ägyptische Armee entließ, übertrug ihm Sawahiri die anspruchsvolle Aufgabe, den amerikanischen Geheimdienst zu unterwandern.

Im Jahr 1984 meldete sich Mohammed unverfroren bei der Kairoer Filiale der CIA und bot ihr seine Dienste an.[17] Der Beamte, der ihn überprüfte, kam zu dem Schluss, dass er wahrscheinlich ein Spitzel des ägyptischen Geheimdienstes sei[18]; dennoch

fragte er telegrafisch bei Niederlassungen und in der Zentrale nach, ob Interesse an ihm bestehe. Die Frankfurter CIA-Filiale, bei der auch die iranische Filiale untergebracht war, zeigte sich interessiert, und schon bald fand sich Mohammed in Hamburg als angehender Geheimdienstler wieder. Er ging in eine Moschee, die mit der Hisbollah in Verbindung stand, und erzählte dem zuständigen iranischen Geistlichen unverhohlen, dass er ein amerikanischer Agent sei, der in die Gemeinde eingeschleust werden solle. Er wusste allerdings nicht, dass der US-Geheimdienst bereits einen Zuträger in der Moschee besaß, daher wurde seine Auslassung unverzüglich gemeldet.

Nach eigenen Angaben zog die CIA Mohammed aus dem Verkehr, stufte ihn in Telegrammen als hochgradig unzuverlässig ein und ließ ihn auf eine Beobachtungsliste des Außenministeriums setzen, um zu verhindern, dass er in die USA kam. Aber zu diesem Zeitpunkt befand sich Mohammed bereits in Kalifornien dank eines Sonderprogramms des Geheimdienstes, durch das wertvolle Informanten oder Mitarbeiter, die dem Land wichtige Dienste geleistet hatten, ohne Visum einreisen konnten.[19] Um in den USA bleiben zu können, musste er die Staatsbürgerschaft erwerben und heiratete daher eine Kalifornierin namens Linda Sanchez, eine medizinischtechnische Assistentin, die er auf dem Transatlantikflug nach Amerika kennen gelernt hatte.[20]

Ein Jahr nach seiner Einreise nahm Mohammed seine militärische Laufbahn wieder auf, diesmal als Soldat in der US-Armee. Er schaffte es, im John F. Kennedy Special Warfare Center and School in Fort Bragg, North Carolina stationiert zu werden. Mohammed war zwar nur einfacher Feldwebel, doch er machte einen sehr guten Eindruck und erhielt von seinem kommandierenden Offizier eine Belobigung für „außergewöhnliche Leistungen“und gewann Fitness-Auszeichnungen in Wettkämpfen gegen einige der bestausgebildeten Soldaten der Welt. Seine beeindruckten Vorgesetzten bescheinigten ihm „tadelloses Verhalten“und „hervorragende Fähigkeiten“.

Dass er seine Doppelidentität verheimlichen konnte, lag wohl hauptsächlich daran, dass er seine Überzeugungen nie verheimlichte. Er begann jeden Tag mit dem Morgengebet, dann absolvierte er einen langen Lauf, bei dem er sich auf seinem Walkman den Koran anhörte, den er auswendig zu lernen versuchte. Er bereitete sich selbst sein Essen zu, um sicher zu stellen, dass die islamischen Ernährungsvorschriften eingehalten wurden. Neben seiner militärischen Tätigkeit strebte er einen Doktortitel in Islamwissenschaft an.[21] Die amerikanische Armee respektierte seine Überzeugungen so sehr, dass sie ihn bat, an der Militärschule an einem Kurs über Politik und Kultur des Nahen Ostens mitzuwirken und eine Videofilmreihe zu erstellen, mit der seinen Kameraden der Islam erklärt werden sollte. Laut Mohammeds Personalakten war er beteiligt an der „Vorbereitung und Durchführung von mehr als 40 länderkundlichen Einführungen für Teams, die im Nahen Osten eingesetzt werden sollten". Während dieser Tätigkeiten nahm Mohammed Karten und militärische Handbücher aus dem Stützpunkt mit und kopierte sie.[22] Dieses Material nutzte er bei der Abfassung des mehrbändigen Leitfadens zur Terroristenausbildung, das zum Handbuch der al-Qaida werden sollte. An den Wochenenden fuhr er nach Brooklyn und Jersey City, wo er muslimische Kämpfer in Militärtaktik unterwies. Darunter befanden sich auch Mitglieder von al-Dschihad wie Sajid Nosair, ein Ägypter, der 1990 den jüdischen Extremisten Rabbi Meir Kahane umbringen würde.[23]

Im Jahr 1988 teilte Ali Mohammed seinen Vorgesetzten mit, dass er sich für einige Zeit beurlauben lassen wolle, um in Afghanistan „Russen zu töten".[24]Als er von diesem Einsatz zurückkehrte, brachte er ein paar Koppelschlösser mit, die er sowjetischen Soldaten abgenommen haben wollte, die er in einen Hinterhalt gelockt und getötet hatte. Tatsächlich hatte er die ersten al-Qaida-Freiwilligen in Methoden unkonventioneller Kriegsführung unterwiesen, wie er sie bei den amerikanischen Spezialein-

satzkräften gelernt hatte: Kidnapping, Attentate und Flugzeugentführungen.[25]

Mohammed schied 1989 aus dem aktiven Militärdienst aus und ging zu den Reservisten. Zusammen mit seiner Frau ließ er sich im Silicon Valley nieder. Es gelang ihm, seinen Job als Wachmann (bei einem Rüstungsbetrieb, der eine Abschussvorrichtung für Trident-Raketen entwickelte[26]) zu behalten, obwohl er manchmal monatelang verschwand, angeblich um in Pakistan und Afghanistan „Teppiche zu kaufen".[27] Unterdessen versuchte er weiterhin, im amerikanischen Geheimdienst Fuß zu fassen. Er hatte sich in North Carolina sowohl bei der CIA als auch beim FBI um die Stelle eines Übersetzers beworben.

Im Mai 1993 trat ein FBI-Agent namens John Zent an Ali Mohammed heran und befragte ihn nach dem Handel mit gefälschten Führerscheinen. Da Mohammed noch immer hoffte, beim Geheimdienst einsteigen zu können, lenkte er das Gespräch auf radikale Aktivitäten in einer örtlichen Moschee und wartete mit einigen überraschenden Geschichten über den Kampf gegen die Sowjets in Afghanistan auf. Da diese Informationen militärische Sachverhalte betrafen, setzte sich Zent mit dem Verteidigungsministerium in Verbindung, worauf eine Gruppe von Spezialisten der Spionageabwehr aus Fort Meade in Maryland nach San José fuhr, um mit Mohammed zu reden. Sie breiteten auf dem Boden von Zents Büro Karten von Afghanistan aus, und Mohammed zeigte, wo die Ausbildungslager der Mudschahidin lagen. Er erwähnte den Namen Osama Bin Laden, der, so behauptete Mohammed, eine Armee aufzustellen beabsichtige, um das Regime in Saudi-Arabien zu stürzen.[28] Ferner sprach Ali Mohammed von einer Organisation namens al-Qaida, die im Sudan Ausbildungslager unterhielt. Er räumte sogar ein, dass er deren Mitglieder in Flugzeugentführungen und Spionage unterwiesen habe. Die Beamten konnten mit diesen Enthüllungen aber offenbar nichts anfangen. Es dauerte noch drei entscheidende Jahre, bis auch andere

Mitarbeiter der amerikanischen Geheimdienste von al-Qaida erfuhren.

Vielleicht enthüllte Mohammed diese Fakten, um seine Wichtigkeit zu unterstreichen. „Er hielt sich für eine Art James Bond", bemerkte ein FBI-Agent, der später mit ihm sprach.[29] Wahrscheinlicher ist allerdings, dass es diesem hoch motivierten Aktivisten darum ging, Sawahiris Befehl zu befolgen und den amerikanischen Geheimdienst zu unterwandern. Al-Dschihad und al-Qaida waren im Frühjahr 1993 noch eigenständige Organisationen, und Sawahiri hatte sich noch nicht Bin Ladens Feldzug gegen Amerika angeschlossen. Offensichtlich war Sawahiri bereit, Bin Laden ans Messer zu liefern, wenn er dadurch Zugang zu amerikanischen Geheimdienstkreisen erhielt und seiner eigenen Organisation nützen konnte.

Wären das FBI und die Spionageabwehr des Verteidigungsministeriums auf Mohammeds Avancen eingegangen, hätten sie sich einen brandgefährlichen und bestens ausgebildeten Doppelagenten eingehandelt. Mohammed gab sich als Mitglied von Bin Ladens innerem Zirkel zu erkennen, doch das verstanden die Ermittler damals noch nicht richtig zu würdigen. Zent verfasste einen Bericht, der ans FBI-Hauptquartier ging und dort bald in Vergessenheit geriet. Als die Bundespolizei später die Aufzeichnungen über das Gespräch mit den Spionageabwehrspezialisten aus Fort Meade anforderte, um sich zu informieren, worüber dabei noch gesprochen worden war, musste das Verteidigungsministerium einräumen, dass sie verloren gegangen seien.[30]

DIE GRUPPE al-Dschihad war stets in Geldnöten. Viele Anhänger Sawahiris hatten Familien, die Essen und Unterkunft benötigten. Einige beschafften sich durch Diebstähle und Überfälle ihren Lebensunterhalt. Sawahiri missbilligte dies aufs Schärfste; als Mitglieder von al-Dschihad im Jemen einen deutschen Militärattaché ausraubten, ließ er den Vorfall untersuchen, und die Verantwortlichen wurden aus der Organisation ausgeschlos-

sen.[31] Doch das Geldproblem blieb ungelöst. Er hoffte, in Amerika genügend Finanzmittel aufzutreiben, um seine Organisation am Leben halten zu können.

Sawahiri fehlten sowohl das Charisma als auch der Charme des blinden Scheichs, und als er nach dem Abendgebet in der Nur-Moschee in Santa Clara auftrat und sich als „Dr. Abdul Muis“vorstellte, wusste kaum jemand, wer er eigentlich war. Ali Mohammed machte ihn mit Dr. Ali Saki bekannt, einem Gynäkologen in San José, und bat diesen, sie auf einer Rundreise von Dr. Muis durch das Silicon Valley zu begleiten. Saki führte Sawahiri zu Moscheen in Sacramento und Stockton. Die beiden Ärzte verbrachten viel Zeit mit Diskussionen über medizinische Probleme, mit denen es Sawahiri in Afghanistan zu tun gehabt hatte. „Wir sprachen über die verletzten Kinder und die Bauern, denen durch russische Minen Gliedmaßen abgerissen worden waren“, erinnerte sich Sawahiri. „Er war ein ausgeglichener, sehr fachkundiger Arzt.“

Einmal hatten die beiden Männer eine Meinungsverschiedenheit über Sawahiris Islamauslegung, die Saki als zu engstirnig kritisierte. Wie die meisten Dschihadisten hing Sawahiri den salafistischen Lehren von Ibn Taimijah an, der im 13. Jahrhundert eine wörtliche Auslegung des Korans durchzusetzen versucht hatte. Saki warf Sawahiri vor, er würde die beiden anderen Strömungen des Islams ausschließen: die mystische Richtung, die durch die Schriften von al-Harith al-Muhasibi begründet wurde, des geistigen Vaters des Sufismus; und die rationalistische Schule, die in den Lehren von Mohammed Abdu zum Ausdruck kam, des berühmten Scheichs der Azhar-Universität. „Ihre Version des Islams wird sich im Westen nie durchsetzen, denn der größte Vorzug des Westens ist die Wahlfreiheit“, erklärte Saki. „Dort breitet sich die mystische Strömung in Windeseile aus, aber die Salafisten haben noch keinen einzigen Menschen zum Islam bekehrt!“Sawahiri zeigte sich unbeeindruckt.

Nach Sakis Schätzung beliefen sich die Spenden, die bei diesen Auftritten in Kalifornien gesammelt wurden, höchstens auf einige 100 Dollar. Ali Mohammed sprach von etwa 2000 Dollar. Sawahiri kehrte ernüchtert in den Sudan zurück und stand nun vor einer schwierigen Entscheidung: Sollte er die Unabhängigkeit seiner finanziell angeschlagenen Organisation aufrechterhalten oder sich formell mit Bin Laden zusammenschließen?

Als sich die beiden vor fast einem Jahrzehnt kennen gelernt hatten, war Sawahiri die weitaus einflussreichere Figur gewesen; er hatte eine Organisation hinter sich und ein klares Ziel: die ägyptische Regierung zu stürzen. Jetzt aber verfügte Bin Laden, der in finanzieller Hinsicht stets im Vorteil gewesen war, über eine eigene Organisation, die wesentlich ehrgeizigere Ziele verfolgte als al-Dschihad. So wie er unter einem einheitlichen Firmendach unterschiedliche Unternehmen betrieb, wollte Bin Laden auch alle islamistischen Gruppen in einer multinationalen Vereinigung zusammenführen, die ihren Größenvorteil nutzte, eine gemeinsame militärische Ausbildung organisierte und sich in verschiedene Abteilungen gliederte, vom Personalwesen bis zur politischen Planung. Der Schützling hatte seinen Mentor überflügelt, und das war beiden Männern auch klar.

Sawahiri musste zudem damit rechnen, dass er bald auch gegenüber dem blinden Scheich und seiner Islamischen Vereinigung ins Hintertreffen geraten würde. Obwohl Sawahiri eine schlagkräftige und hoch motivierte Kadertruppe aufgestellt hatte mit vielen gut ausgebildeten, gestählten Kämpfern wie Ali Mohammed, die sich genauso gewandt in den Vororten des Silicon Valley wie in den staubigen Straßen Khartoums bewegen konnten, hatte die Dschihad-Gruppe bislang keine einzige erfolgreiche Operation durchgeführt. Die Anhänger des blinden Scheichs hatten unterdessen durch eine beispiellose Serie von Morden und Plünderungen von sich reden gemacht. Um die Regierung zu schwächen und die Volksmassen zum Aufstand anzustacheln, griffen sie das Land dort an, wo es sich ihrer Ansicht nach gege-

nüber den verderblichen Einflüssen aus dem Westen am meisten öffnete, im Bereich des Tourismus, der gleichzeitig das Rückgrat der ägyptischen Wirtschaft war. Die Islamische Vereinigung begann einen Krieg gegen die ägyptischen Sicherheitskräfte und kündigte an, jeden Tag einen Polizisten zu töten. Auch Ausländer, Christen und insbesondere Intellektuelle wurden ins Visier genommen; es begann mit der Ermordung von Farag Foda, eines Zeitungskolumnisten, der in seinem letzten Artikel geschrieben hatte, die Islamisten würden weniger durch politische Ambitionen als durch sexuelle Frustration getrieben werden. Der blinde Scheich verkündete zudem eine Fatwa gegen den Literatur-Nobelpreisträger Nagib Mahfus und bezeichnete ihn als Ungläubigen. 1994 wurde auf Mahfus ein Messerattentat verübt, bei dem er schwer verletzt wurde.[32] Dieser Angriff beinhaltete eine traurige Ironie: Sajid Qutb hatte Mahfus ursprünglich entdeckt, und später, als Mahfus berühmt war, hatte er sich gegenüber Qutb erkenntlich gezeigt, indem er ihn im Gefängnis besuchte. Jetzt wüteten die geistigen Nachkommen Qutbs gegen jenen intellektuellen Zirkel, den Qutb selbst, in gewisser Hinsicht jedenfalls, mitbegründet hatte.

Sawahiri hielt solche Aktionen für sinnlos und selbstzerstörerisch. Seiner Ansicht nach provozierten sie nur den Sicherheitsapparat und verminderten die Chancen, einen blitzartigen, fundamentalen Umsturz mittels eines Militärputsches durchzuführen, was sein Lebensziel war. Durch das unerbittliche Vorgehen der Regierung gegen Islamisten im Gefolge dieses Anschlags wären beide Organisationen in Ägypten beinahe ausgelöscht worden.

Sawahiri hatte die einzelnen Zellen der Dschihad-Gruppe gegeneinander abgeschottet, sodass keine Zelle Bescheid wusste über die Mitglieder und die Aktivitäten der anderen; dennoch gelang es den ägyptischen Behörden, zufällig jenen Mann dingfest zu machen, der alle Namen kannte: den Personalchef der Organisation. Auf seinem Computer waren sämtliche Mitglieder mit ihren Adressen, Tarnnamen und möglichen Verstecken gespeichert.

Gestützt auf diese Informationen, verhafteten die Behörden Hunderte von Verdächtigen und stellten sie wegen Aufruhrs unter Anklage. Die Presse nannte die Gruppe „Vorhut der Eroberung“[33], in Wirklichkeit aber handelte es sich um eine Splittergruppe von al-Dschihad. Zwar gab es nur spärliche Beweise gegen sie, doch die rechtlichen Anforderungen für eine Verurteilung waren auch nicht sonderlich hoch.[34]

„Die Regierungsblätter jubelten über die Festnahme von 800 Mitgliedern der Dschihad-Gruppe, ohne dass ein einziger Schuss abgefeuert wurde“, berichtete Sawahiri verbittert in seinen Memoiren. Von der Organisation, die er mühsam aufgebaut hatte, blieben nur noch einige versprengte Zellen im Ausland - unter anderem in England, Amerika, Dänemark, im Jemen und in Albanien. Ihm war klar, dass er etwas unternehmen musste, um die Reste seiner Organisation zusammenzuhalten. Dazu brauchte er allerdings Geld.

Trotz der Finanznöte von al-Dschihad misstrauten viele seiner verbliebenen Mitglieder Bin Laden und zeigten nur wenig Neigung, außerhalb Ägyptens tätig zu werden. Zudem waren sie wütend über die Verhaftung ihrer Kameraden in Kairo und die nachfolgenden Schauprozesse. Sie brannten darauf zurückzuschlagen. Doch zu diesem Zeitpunkt standen die meisten Mitglieder der Dschihad-Gruppe bereits auf der Gehaltsliste von al-Qaida. Sawahiri betrachtete die Allianz als eine vorübergehende Zweckehe. Später räumte er gegenüber einem seiner wichtigsten Helfer ein, der Zusammenschluss mit Bin Laden sei „die einzige Möglichkeit gewesen, die Dschihad-Organisation im Ausland am Leben zu erhalten“.[35]

SAWAHIRI HATTE seinen Traum noch nicht aufgegeben, in Ägypten die Macht zu übernehmen. Der Sudan war ein idealer Ort, um Angriffe auf das ägyptische Regime vorzubereiten und durchzuführen. Die lange, unwegsame und weitgehend unbewachte Grenze zwischen den beiden Ländern erleichterte gehei-

me Unternehmungen; auf alten Karawanenwegen konnte man auf dem Rücken von Kamelen bequem Waffen und Sprengstoffe nach Ägypten schmuggeln[36]; und dank der Unterstützung des sudanesischen Geheimdienstes und des Militärs konnten sich Sawahiri und seine Männer hier einen sicheren Rückzugsraum schaffen.

Al-Dschihad nahm seinen Kampf gegen Ägypten mit einem weiteren Mordanschlag auf Innenminister Hassan al-Alfi wieder auf, der die Razzia gegen die Islamisten angeordnet hatte. Im August 1993 explodierte ein mit einer Bombe präpariertes Motorrad neben dem Wagen des Ministers, wobei der Bombenleger und sein Komplize ums Leben kamen. „Der Minister entging dem Tod, er brach sich nur einen Arm", notierte Sawahiri enttäuscht.[37]

Das war ein abermaliger Fehlschlag, dem jedoch große Bedeutung zukam, weil Sawahiri bei dieser Aktion erstmals Selbstmordattentäter einsetzte, was das Merkmal der Anschläge von al-Dschihad und al-Qaida werden sollte. Mit dieser Strategie wurde ein wichtiges religiöses Tabu durchbrochen. Zwar hatte die schiitische Hisbollah bereits 1983 beim Angriff auf die amerikanische Botschaft und eine Kaserne der US-Marinesoldaten in Beirut von Selbstmordattentätern gesteuerte Lastwagen eingesetzt, bislang aber hatte keine sunnitische Gruppe derartige Aktionen unternommen. In Palästina waren Selbstmordanschläge bis Mitte der neunziger Jahre, bis zum Abschluss der Verträge von Oslo, praktisch unbekannt. Am 6. April 1994 sprengte der erste palästinensische Selbstmordattentäter im israelischen Afula einen Bus in die Luft.

Sawahiri war in den Iran gereist, um Geld zu sammeln[38], und hatte Ali Mohammed und andere in den Libanon zur Ausbildung bei der Hisbollah geschickt, sodass die Anregung zu Selbstmordanschlägen vermutlich aus dieser Richtung kam. Eine weitere Neuerung Sawahiris bestand darin, dass er die Gelübde der Selbstmordattentäter, mit denen diese ihre Bereitschaft zum Märtyrertod verkündeten, am Vorabend der Aktion auf Video auf-

nahm. Sawahiri verteilte Kassetten mit den Stimmen der Attentäter, auf denen diese ihre Entscheidung begründeten, ihr Leben zu opfern.[39]

Im November 1993, während der noch laufenden Prozesse gegen die Mitglieder von al-Dschihad, versuchte Sawahiri den ägyptischen Ministerpräsidenten Atef Sidki zu töten. Als der Minister an einer Mädchenschule in Kairo vorüberfuhr, explodierte eine Autobombe. Der Minister blieb in seinem gepanzerten Wagen unverletzt, aber durch die Explosion wurden 22 Menschen verletzt, und eine junge Schülerin namens Schajma Abdel-Halim wurde von einer Tür erschlagen, die infolge der Detonation durch die Luft geschleudert wurde. Der Tod des Mädchens erzürnte die Ägypter, die in den vergangenen zwei Jahren erlebt hatten, wie 240 Menschen durch die Islamische Vereinigung umgebracht worden waren. Obwohl bislang nur dieses eine Opfer auf das Konto der Dschihad-Gruppe ging, bewegte der Tod der kleinen Schajma die Menschen wie kein anderes Thema. Als ihr Sarg durch die Straßen Kairos getragen wurde, riefen die Leute: „Der Terrorismus ist der Feind Gottes!“[40]

Sawahiri war erschüttert über die öffentliche Empörung. „Der unbeabsichtigte Tod dieses unschuldigen Mädchens hat uns alle sehr geschmerzt, aber wir waren machtlos und wir mussten die Regierung bekämpfen“, schrieb er in seinen Erinnerungen.[41] Er bot der Familie des Mädchens eine Entschädigungszahlung an. Die Regierung verhaftete weitere 280 Mitglieder seiner Gruppe, sechs davon wurden zum Tod verurteilt. Sawahiri schrieb: „Sie wollten also, dass meine Tochter, die damals zwei Jahre alt war, und die Töchter meiner Kameraden zu Waisen wurden. Wer hätte um unsere Töchter geweint oder sich ihrer angenommen?“[42]

10 PARADISE LOST – DAS VERLORENE PARADIES

Junge Männer aus vielen Ländern strömten zu der staubigen, abgelegenen Soba-Farm, zehn Kilometer südlich von Khartoum, der Hauptstadt des Sudan. Nachdem sie von Bin Laden persönlich empfangen worden waren, begannen die al-Qaida-Rekruten mit ihrer Terrorismusausbildung. Ihre Motive waren unterschiedlich, aber alle teilten die Überzeugung, dass der Islam - in seiner reinen, ursprünglichen Form, unbeeinflusst durch die Moderne und nicht kompromittiert durch die Politik - imstande sei, die Wunden zu heilen, die der Sozialismus oder der arabische Nationalismus nicht hatten kurieren können. Sie waren zornig, hatten sich aber machtlos gefühlt in ihren Heimatländern. Sie verstanden sich nicht als Terroristen, sondern als Revolutionäre, die, wie alle Umstürzler in der Weltgeschichte, durch den schlichten Drang nach Gerechtigkeit zum Handeln getrieben worden waren. Einige hatten zu Hause grausame Unterdrückung erlebt, andere wurden einfach von der Lust am Chaos und am Blutvergießen angezogen. Von Anfang an gab es bei al-Qaida sowohl Reformer als auch Nihilisten. Die Dynamik, die sich zwischen diesen beiden Gruppen entfaltete, war unkontrollierbar und letztlich selbstzerstörerisch, doch aufgrund der Geschwindigkeit der Entwicklung war es nahezu unmöglich, die Nachdenklichen von den Psychopathen zu unterscheiden. Sie wurden zusammengeschweißt durch die charismatische Persönlichkeit Osama Bin Ladens, der beide Strömungen in sich vereinigte, den Idealismus und den Nihilismus, die zusammen eine explosive Mischung ergaben.

Angesichts der Unterschiedlichkeit der Rekruten und ihrer Beweggründe bestand Bin Ladens Hauptaufgabe darin, sie auf einen gemeinsamen Feind einzuschwören. Er hatte festgefügte Vorstellungen von Amerika, die er vor jeder neuen Gruppe von Rekruten darlegte. Amerika erscheine übermächtig, erklärte er

ihnen, aber in Wirklichkeit sei es schwach und feige. Seht euch Vietnam an, schaut in den Libanon. Sobald Soldaten in Leichensäcken heimkehren, geraten die Amerikaner in Panik und ziehen sich zurück. Einem solchen Land muss man nur zwei oder drei harte Schläge versetzen, dann flieht es vor Angst. Amerika ist reich und verfügt über gewaltige Ressourcen, aber es mangelt ihm an Überzeugung. Es kann Glaubenskriegern nicht standhalten, die keine Angst haben vor dem Tod. Die Kriegsschiffe im Persischen Golf werden sich auf die Meere zurückziehen, die Bomber werden aus den Stützpunkten in Arabien verschwinden, und die Truppen am Horn von Afrika werden nach Hause zurückkehren.

Der Urheber dieser Parolen war nie in Amerika gewesen, aber er umgab sich gern mit Leuten wie Abu Rida al-Suri, Wael Dschuleidan und Ali Mohammed, die eine Weile dort gelebt hatten. Sie bestärkten ihn in seiner Vorstellung, dass Amerika ein aufgeblähtes, degeneriertes Land sei. Bin Laden brannte darauf, der letzten verbliebenen Supermacht einen Speer ins Herz zu rammen. Die erste Gelegenheit dazu sah er in Somalia.

Schon in den ersten Monaten nach der Niederwerfung Saddam Husseins, die noch vom Siegestaumel beherrscht waren, wurde die von Amerika beschworene „neue Weltordnung“in Somalia einer ersten Prüfung unterzogen. Die internationalen Bemühungen, der Hungersnot in Somalia ein Ende zu bereiten, die bereits 350 000 Menschenleben gefordert hatte, wurden von der UNO überwacht.[1] Wie im Golfkrieg hatte sich unter ihrem Dach und militärisch abgesichert von den USA eine internationale Koalition zusammengefunden. Diesmal jedoch standen ihr keine große irakische Armee gegenüber, keine Republikanische Garde und keine Panzerdivisionen, sondern gewalttätige Banden ohne zusammenhängende Struktur, die über Maschinengewehre und Panzerabwehrwaffen verfügten. Dass auch sie eine ernstzunehmende Bedrohung darstellten, wurde überzeugend durch einen Hinter-

halt demonstriert, in dem 24 pakistanische UN-Soldaten ums Leben kamen.

Bin Laden behauptete, er habe 250 Mann nach Somalia entsandt, die gegen die US-Truppen kämpfen sollten.[2] Dem sudanesischen Geheimdienst zufolge war aber nur eine Hand voll al-Qaida-Kämpfer gekommen.[3] Bin Ladens Männer boten den Somalis an, sie militärisch auszubilden, und versuchten sich in dem anarchischen Clankrieg zurechtzufinden, der vor dem Hintergrund der Hungersnot tobte, die durch die Auseinandersetzungen verursacht worden war. Die al-Qaida-Kämpfer konnten ihre Gastgeber aber nicht sonderlich beeindrucken; so bauten die Araber beispielsweise eine Autobombe für einen Angriff auf die UNO-Truppen, die jedoch versagte. „Die Somalis haben uns schlecht behandelt", beklagte sich ein Araber. „Wir versuchten sie zu überzeugen, dass wir Sendboten eines Volkes sind, das hinter uns steht, aber sie blieben skeptisch. Aufgrund der unzulänglichen Führungsstrukturen dort haben wir uns schließlich zum Rückzug entschlossen."[4]

Eines Nachts beobachteten einige al-Qaida-Männer, wie in Mogadischu zwei amerikanische Hubschrauber abgeschossen wurden. Durch das Abwehrfeuer wurde das Haus getroffen, in dem sich die Männer verschanzt hatten. Aus Angst, von den Amerikanern gefangen genommen zu werden, verließen sie am nächsten Tag Somalia. Doch der Abschuss dieser beiden Hubschrauber im Oktober 1993 wurde zum Wendepunkt des Krieges. Wütende Somalis schleiften triumphierend die Leichen der toten Piloten durch die Straßen Mogadischus, was US-Präsident Clinton dazu veranlasste, rasch alle US-Soldaten abzuziehen. Bin Ladens Analyse des amerikanischen Charakters hatte sich als richtig erwiesen.

Obwohl auch seine Männer das Weite gesucht hatten, nahm Bin Laden den Abschuss der Helikopter und die Schändung der toten US-Soldaten für die al-Qaida in Anspruch. Sein Einfluss wuchs, da er sich erfolgreiche Aktionen von Aufständischen, mit

denen er nichts oder nur wenig zu tun hatte - wie in Afghanistan oder in Somalia -, einfach an die eigene Fahne heftete. „Die Berichte, die wir von unseren Brüdern erhalten haben, die am Dschihad in Somalia teilnahmen“, prahlte Bin Laden später gegenüber dem Sender al-Dschasira, „haben uns gezeigt, wie schwach, schlecht organisiert und feige die amerikanischen Truppen sind. Es wurden nur 18 US-Soldaten getötet, und dennoch flohen die Übrigen im Schutz der Dunkelheit, enttäuscht und demoralisiert, und das, nachdem sie so viel Wirbel um ihre ‚Neue Weltordnung‘ gemacht hatten.“[5]

BIN LADEN lockte mehrere nationalistische Gruppen unter das Dach seiner Organisation, indem er ihnen Waffen und militärische Ausbildung anbot. Ihm standen dafür Ausbilder zur Verfügung, die jahrelange Kampferfahrung hatten. Sawahiris Doppelagent Ali Mohammed veranstaltete Kurse über Aufklärung, in denen er die Techniken weitergab, die er bei den US-Spezialeinheiten kennen gelernt hatte[6] (auch Bin Laden nahm an Mohammeds erstem Kurs teil). Die Waffen stammten aus den verbliebenen Beständen der Mudschahidin in Tora Bora, die Bin Laden in den Sudan hatte schmuggeln können. Der Saudi förderte zudem revolutionäre Bestrebungen durch Geldzahlungen. Er dürfte wohl mit großer Genugtuung zur Kenntnis genommen haben, wie viel er mit relativ wenig Einsatz erreichen konnte.

In Algerien wurde 1992 die Islamische Heilsfront (FIS) durch einen Militärputsch um ihren erwarteten Wahlsieg betrogen. Im folgenden Jahr entsandte Bin Laden Qari al-Said, einen Algerier, der al-Qaidas Konsultativrat angehörte, zu den Rebellenführern, die sich in die Berge zurückgezogen hatten. Damals versuchten die Islamisten noch, der unpopulären Militärregierung Verhandlungen abzutrotzen. Der al-Qaida-Emissär brachte 40 000 Dollar von Bin Laden mit. Er warf den Vertretern der algerischen Islamisten vor, sie führten den Dschihad nur der Politik wegen, nicht für Gott, und das sei eine Sünde. Es sei nicht statthaft, einen Aus-

gleich mit einem ungläubigen Regime anzustreben. Allein der Krieg gegen die Regierung sei die Lösung. „Dieses schlichte Argument hat uns erledigt“, erinnerte sich Abdullah Anas, der dem Widerstand angehörte. Islamisten wie Anas, die mit der Regierung in einen Dialog treten wollten, wurden ins Abseits gedrängt von anderen arabischen Afghanen in ihren Reihen, die der Takfir-Doktrin anhingen.[7]

Die jungen, armen und überwiegend aus Städten stammenden Guerillakämpfer, die es nach Algerien zog, scharten sich unter dem Banner der Groupe Islamique Armé (GIA), der Bewaffneten Islamischen Gruppe. In den folgenden fünf Jahren tränkte diese Organisation den algerischen Boden mit Blut. Ihre Aktionen folgten dem vorgezeichneten takfiristischen Weg. Die Islamisten begannen mit der Ermordung von Nichtmuslimen, vor allem Priestern und Nonnen, Diplomaten, Intellektuellen, Feministinnen, Ärzten und Geschäftsleuten. Nach der Logik der GIA waren Demokratie und Islam unvereinbar; daher war jeder, der eine Wahlkarte besaß, ein Gegner des Islams und hatte den Tod verdient. Diese Tötungserlaubnis wurde bald auf alle Mitarbeiter in staatlichen Einrichtungen ausgedehnt, beispielsweise auch auf öffentliche Schulen. Im Jahr 1994 wurden allein im Lauf von zwei Monaten 30 Lehrer und Schulleiter getötet und 538 Schulen in Brand gesteckt.[8] Die Terroristen der GIA brachten aber nicht nur Lehrer und Demokraten um. Die Einwohner ganzer Dörfer wurden bei mitternächtlichen Überfällen massakriert. Diese Gräueltaten wurden in *al-Ansar*, der in London erscheinenden Wochenzeitung der GIA, gefeiert unter Schlagzeilen wie „Dank sei Gott, heute haben wir 200 Menschen die Kehlen durchgeschnitten!“und „Unser Bruder hat seinen Vater im Namen Allahs geköpft!“[9] Der religiöse Wahn gipfelte schließlich in einer Deklaration, in der gewissermaßen die gesamte algerische Gesellschaft zum Feind erklärt wurde. In einem Communiqué verkündete die GIA unverhohlen: „In dem Krieg, den wir führen, gibt es keine Neutralität. Wer nicht auf unserer Seite steht, ist ein Abtrünniger und hat den Tod

verdient.“Diese Formulierung fand vor allem bei jenen Islamisten starke Resonanz, die dem Konflikt apokalyptische Dimensionen beimaßen.

Selbst Bin Laden machte jetzt einen Rückzieher - vielleicht nicht wegen der Gewaltausbrüche, sondern wegen der heftigen Ablehnung, die dem islamistischen Projekt nun aus aller Welt entgegenschlug. Er wollte dem Dschihad „ein besseres Image verschaffen“.[10] Als einige GIA-Führer nach Khartoum kamen, um mehr Geld einzufordern, kritisierten sie ihn forsch wegen seiner „zu nachgiebigen Haltung“gegenüber den Demokraten, die ihn „schwach“erscheinen lasse.[11] Bin Laden packte die Wut und er entzog ihnen seine Unterstützung vollends. Doch seine 40 000 Dollar hatten bereits dazu beigetragen, eine Katastrophe heraufzubeschwören. Mehr als 100 000 Menschen sollten im algerischen Bürgerkrieg ums Leben kommen.[12]

ENDE 1993 verbreitete sich das Gerücht in Khartoum, dass ein sudanesischer General Uran vom Schwarzmarkt besitze. Bin Laden hatte bereits Interesse an schlagkräftigeren Waffen bekundet, um seine neue Vision von al-Qaida als einer internationalen Terrororganisation umzusetzen. Er arbeitete mit der sudanesischen Regierung an der Entwicklung chemischer Stoffe, die auch gegen die christlichen Rebellen im Süden eingesetzt werden konnten, und schaffte mittels sudanesischer Frachtflugzeuge Waffen aus Afghanistan ins Land.[13] Er hatte einen amerikanischen Militärjet gekauft, eine T-39, die vor allem für den Transport von Stinger-Raketen eingesetzt werden sollte. Als er von dem Uran erfuhr, war er natürlich elektrisiert und schickte Dschamal al-Fadl zu dem General, um Preisverhandlungen aufzunehmen.[14]

Laut eigener Aussage war Fadl die dritte Person, die gegenüber al-Qaida das Treuegelöbnis abgelegt hatte, wodurch er Bin Laden auf besondere Weise verbunden war. Fadl war ein drahtiger, flinker Sportler, der in Bin Ladens Fußballmannschaft Mittelstürmer spielte. Er trug stets ein Lächeln auf den Lippen und sein wie-

herndes Lachen überraschte oft die Menschen. Wie viele Mitglieder des inneren al-Qaida-Zirkels war er von Amerika aus in den Dschihad gezogen, nachdem er in der Filiale des Dienstleistungsbüros in der Atlantic Avenue in Brooklyn gearbeitet hatte. Weil Fadl Sudanese war und den örtlichen Immobilienmarkt kannte, hatte ihm Bin Laden Geld anvertraut, um Grundstücke und Häuser zu erwerben, bevor al-Qaida nach Khartoum umzog.

Der General wollte 1,5 Millionen Dollar für das Uran zuzüglich einer Provision.[15] Er legte einen Zylinder auf den Tisch, der ungefähr 75 Zentimeter lang war und 15 Zentimeter Durchmesser hatte, sowie einige Dokumente, aus denen hervorging, dass der Behälter aus Südafrika stammte. Bin Laden war zufrieden über diese Informationen und zahlte Fadl 10 000 Dollar für seine Vermittlungstätigkeit. Wie sich später herausstellte, war der Behälter mit Zinnober, rotem Quecksilbersulfid, gefüllt, einer Substanz, die Uranoxid äußerlich ähnlich sieht, chemisch aber völlig unterschiedlich ist. [16] Dieser Stoff wird seit mehr als 25 Jahren immer wieder bei Nuklearbetrügereien verwendet. Trotz dieser kostspieligen Lektion suchte Bin Laden weiter nach angereichertem Uran oder russischen Atomsprengköpfen, die angeblich in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion erhältlich waren.[17]

Zu diesem Zeitpunkt, Anfang der neunziger Jahre, feilte Bin Laden noch am Konzept von al-Qaida. Die Organisation war nur eines seiner zahlreichen Unternehmen, aber sie bot ihm eine potenziell außergewöhnliche Machtbasis. Seine Aktionen, wie zum Beispiel sein Vorstoß nach Somalia, waren bislang eher begrenzter und spekulativer Natur gewesen; aber mit Werkzeugen, die machtvoll genug wären, mit nuklearen oder chemischen Waffen beispielsweise, würde al-Qaida den Lauf der Dinge nachhaltig beeinflussen können.

IM JAHR 1994 stand Bin Laden auf dem Höhepunkt seines Erfolgs. Die ersten beiden Jahre im Sudan waren sehr angenehm und erfreulich verlaufen. Seine Frauen und Familien wohnten alle

zusammen in seiner großen Villa; seine Geschäfte expandierten; al-Qaida gewann an Energie und Schwungkraft, wurde von der Außenwelt aber auch zunehmend argwöhnischer beobachtet. Zwar waren die meisten westlichen Geheimdienste noch nicht auf Bin Laden aufmerksam geworden oder unterschätzten die Dimension seines Projekts, aber die Saudis und die Ägypter behielten seine Aktivitäten im Sudan aufmerksam im Auge. Doch al-Qaida war nur schwer zu unterwandern. Loyalität und verwandtschaftliche Bindungen gepaart mit grenzenlosem Fanatismus bildeten kaum überwindbare Hindernisse für neugierige Außenstehende.

Freitags betete Bin Laden gewöhnlich in der Moschee Ansar al-Sunnah im Khartoumer Vorort Omdurman auf der gegenüberliegenden Seite des Nils.[18] Es war eine wahhabitische Moschee, die von vielen Saudis aufgesucht wurde. Am 4. Februar überfiel eine Gruppe von Kalaschnikow bewehrten Takfiristen, angeführt von einem Libyer namens Mohammed Abdullah al-Chileifi, zwei Polizeistationen, tötete dabei zwei Polizisten und erbeutete Waffen und Munition. Dann begaben sich Chileifi und zwei seiner Mitkämpfer zu der Moschee, wo gerade das Freitagsgebet zu Ende gegangen war. Sie feuerten wahllos in die Menge, wobei 16 Menschen getötet und 20 weitere verletzt wurden. Anschließend versteckten sich die Mörder am Flughafen. Am nächsten Tag fuhren sie durch Khartoum, hielten Ausschau nach weiteren möglichen Opfern und feuerten auf Polizisten auf den Straßen sowie auf Angestellte Bin Ladens im Stadtbüro von Wadi al-Aqiq. Sie wirkten völlig undiszipliniert, doch offensichtlich waren sie hinter Bin Laden her.

Um fünf Uhr nachmittags, als Bin Laden gewöhnlich seinen Salon öffnete, um Besucher zu empfangen, hatte er eine Auseinandersetzung mit seinem ältesten Sohn Abdullah. Seit seiner Kindheit litt Abdullah unter Asthma und hatte sich in Peschawar und auch in Khartoum nicht sonderlich wohl gefühlt.[19]Er war jetzt 16 Jahre alt und sehnte sich zurück zu seinen Freunden und

Vettern in Dschidda, das auf der anderen Seite des Roten Meeres lag. Er gehörte einer sehr reichen Familie an, wie ihm wohl bewusst war, und in Dschidda gab es einen familieneigenen Strand, Yachten, Autos, Partys und all die Annehmlichkeiten, die sein Vater verabscheute. Abdullah fürchtete zudem, dass er aufgrund des häuslichen Schulunterrichts, den sein Vater für ihn organisiert hatte, hinter seinen Altersgenossen zurückgeblieben war - Bin Ladens Kinder mit seiner ersten Frau konnten tatsächlich kaum lesen. Osama seinerseits war der Ansicht, dass es seiner Familie im Sudan bereits viel zu gut gehe. Er wollte, dass sie asketischer lebte, nicht bequemer.

Während Vater und Sohn in Bin Ladens Haus miteinander sprachen, trafen nach und nach die Gäste in seinem Büro auf der anderen Straßenseite ein. „In diesem Augenblick hörte ich Schüsse vom Gästehaus her“, erzählte Bin Laden später. „Dann wurde auch unser Haus beschossen.“[20] Er zog seine Pistole aus der Tasche seiner Gallabea und gab auch Abdullah eine Waffe.

Die Killer waren in die Straße zwischen den beiden Häusern Bin Ladens gefahren und hatten sofort das Feuer eröffnet. Chileifi und seine zwei Begleiter hatten erwartet, dass Bin Laden seine Besucher im Büro empfangen würde. „Sie hatten den Platz ins Visier genommen, wo ich gewöhnlich saß“, berichtete Bin Laden.[21] Zusammen mit Abdullah und einigen sudanesischen Wachmännern feuerte Bin Laden auf die Angreifer. Drei von Bin Ladens Gästen wurden von Kugeln getroffen, auch mehrere Wachleute. Chileifi wurde verwundet, seine beiden Komplizen kamen ums Leben.

Bin Laden machte allgemein „Regime in unserer arabischen Region“für den Überfall verantwortlich.[22] Als ihn sein alter Freund Dschamal Kaschoggi fragte, was er damit genau meine, verwies Bin Laden auf den ägyptischen Geheimdienst.[23] Die CIA aber glaubte, dass die Saudis hinter dem Anschlag steckten.[24] Turkis rechte Hand Said Badib erklärte dagegen: „Wir ha-

ben nie versucht, ihn umzubringen. Wir wollten nur, dass er sich etwas zurückhält."

Der beinahe gelungene Mordanschlag bot Sawahiri eine hervorragende Chance, seinen Einfluss auf Bin Laden zu verstärken. Er beauftragte seinen Mitarbeiter Ali Mohammed, eine eigene Untersuchung über die Hintergründe des Attentats durchzuführen. Mohammed fand heraus, dass der Libyer Chileifi im Libanon ausgebildet worden war und 1988 nach Peschawar gereist war. Dort schloss er sich den Mudschahidin an und lernte Bin Laden kennen. Doch bald geriet er unter den Einfluss der Takfiristen. Chileifi war ein Psychopath, der die Takfir-Doktrin als Rechtfertigung dafür nutzte, jeden umzubringen, den er als Ungläubigen betrachtete. Dies unterschied sich im Grunde nicht von dem, was auch Sawahiri und Bin Laden taten, abgesehen von der Ambitioniertheit des Vorgehens. Die Doktrin des Takfir war eine Waffe, die sich gegen jedermann richten konnte.

Sawahiri beauftragte Ali Mohammed mit der Ausbildung von Bin Ladens Leibwächtern und stellte sicher, dass diese weitgehend Ägypter waren, wodurch er die Schlinge um den Saudi noch enger ziehen konnte. Bin Laden gelangte zu der betrüblichen Erkenntnis, dass es nun vorbei war mit seiner sudanesischen Idylle. Die Picknicks am Nil, die besinnlichen Besuche in der Moschee, die Pferderennen am Freitag - dies alles gehörte der Vergangenheit an. Er bewegte sich jetzt in Wagenkolonnen und trug stets die AK-47 bei sich, die er sich als Auszeichnung auf dem Schlachtfeld erworben hatte.

AUCH PRIVAT veränderte sich das Leben Bin Ladens. So streng er zu seinen Kindern war, so überraschend großzügig zeigte er sich gegenüber seinen beruflich ambitionierten Ehefrauen. Umm Hamsa, Professorin für Kinderpsychologie, und Umm Chaled, die Arabisch lehrte, durften ihre Jobs an der Universität behalten und pendelten während der Zeit im Sudan regelmäßig nach Saudi-

Arabien. [25] Umm Hamsa wohnte im Erdgeschoss des Hauses in Khartoum, wo sie für Frauen Vorträge über den Islam hielt.

Für Umm Abdullah dagegen war das Leben in Khartoum weniger angenehm. Zwei ihrer Söhne, Abdullah und Omar, waren unglücklich wegen der Entbehrungen und Risiken, die ihnen ihr Vater zumutete. Außerdem musste sie sich noch um Abdul Rahman kümmern, den zurückgebliebenen Sohn, dessen Gefühlsausbrüche in dem beengten Haushalt nur schwer zu ertragen waren.

Die vierte Frau, Umm Ali, bat um die Scheidung. Das hatte Bin Laden erwartet. „Wir sind von Anfang an nicht besonders gut miteinander ausgekommen", vertraute er Dschamal Chalifa an. Als sich Osama und Dschamal an der Universität für die Vielehe entschieden hatten, hatten sie gelobt, niemals gegen den Sittenkodex zu verstoßen und von sich aus eine Scheidung zu betreiben. Anstatt Dutzende von Frauen zu heiraten, wie es sein Vater getan hatte, wollte Osama der Forderung des Korans nachkommen und alle seine vier Frauen gleich behandeln. Aber das bedeutete, dass er geduldig warten musste, bis Umm Ali von sich aus die Trennung verlangte, um einen Schlussstrich unter viele Jahre der Unzufriedenheit zu ziehen.

Nach islamischem Recht bleiben Kinder unter sieben Jahren bei einer Trennung bei ihrer Mutter; danach kommen die Töchter zu ihrem Vater. Söhne über sieben Jahren können sich zwischen den beiden Elternteilen entscheiden. Der achtjährige Ali, der Älteste, wollte bei seiner Mutter bleiben. Umm Ali nahm die drei Kinder und kehrte mit ihnen zu ihrer Familie nach Mekka zurück. Die Töchter blieben auch bei ihr, als sie älter wurden.

Bin Laden schätzte Loyalität; fast alle Menschen in seinem Umfeld hatten ihm Treue gelobt. Er lebte wie ein Feudalherr und lenkte das Schicksal Hunderter von Menschen. Verrat war bislang in seinem Herrschaftsbereich nahezu unbekannt. Dass sich nun plötzlich mehrere Mitglieder seiner Familie von ihm abwandten, war eine niederschmetternde Erfahrung für einen Mann, der für sich in Anspruch nahm, die islamischen Familienwerte bei-

spielhaft zu verkörpern. Die strenge Tugendhaftigkeit, die er seinen Kindern abverlangte, hatte dazu geführt, dass sich einige von ihnen gegen ihn stellten. Dennoch ließ er sie bereitwillig gehen.

AUCH BIN LADEN hatte Sehnsucht nach seiner Heimat. Seine Mutter oder andere Familienangehörige sah er nur noch, wenn das saudische Königshaus sie nach Khartoum entsandte, um ihn zur Rückkehr aufzufordern. König Fahd war außer sich vor Wut über Bin Ladens fortgesetzte Unbotmäßigkeit. Algerien und der Jemen bedrängten Saudi-Arabien, diesem Mann Einhalt zu gebieten, den sie als einen Mitverursacher der Aufstände in ihren Ländern betrachteten. Schließlich war es Ägypten, das das Wüstenkönigreich dazu zwang, sich zwischen seinem verlorenen Sohn und weiterhin guten Beziehungen zu einem mächtigen Verbündeten zu entscheiden.[27] Die Ägypter hatten genug von der Gewalt, die aus dem Sudan in ihr Land schwappte, und machten in ihren Protestschreiben immer wieder Bin Laden dafür verantwortlich. Am 5. März 1994 entzog König Fahd Bin Laden die saudische Staatsbürgerschaft. [28]

Saudi-Arabien ist ein überschaubares Land mit großen, weitverzweigten Familienclans und Stämmen, die auf komplexe Weise miteinander verbunden sind. Ausgebürgert zu werden, bedeutet, aus diesem engmaschigen Beziehungsgeflecht herausgerissen zu werden, das die Identität eines Saudis maßgeblich mitbestimmt. Die Staatsbürgerschaft ist ein sorgfältig gehütetes Gut, das nur selten Ausländern zugestanden wird, und dass die Angehörigen der Familie Bin Laden, obwohl jemenitischer Herkunft, anerkannte Mitglieder der saudischen Gesellschaft waren, zeugt davon, dass sie eine gut etablierte, wenngleich nicht unerschütterliche Position innehatten. Kurz nachdem der König Bin Laden die Staatsbürgerschaft aberkannt hatte, distanzierte sich Bakr Bin Laden, sein ältester Bruder, öffentlich von Osama und verstieß ihn aus der Familie. Viele Landsleute von Osama Bin Laden bezeichneten später die Aberkennung der Staatsbürgerschaft als je-

nen Augenblick, in dem sich Osama endgültig radikalisierte. Ein Emissär reiste in den Sudan, um die Nachricht offiziell zu überbringen und Bin Laden den Pass abzunehmen. Bin Laden schleuderte ihn dem Mann entgegen. „Nimm ihn meinetwegen, wenn du denkst Du könntest dadurch bestimmten, was ich tue oder lasse!“, rief er.[29]

Wütend und verbittert wies Bin Laden seine Mitarbeiter an, in London ein Büro zu eröffnen. (Er erwog sogar, in Großbritannien Asyl zu beantragen, doch nachdem das britische Innenministerium davon erfahren hatte, erklärte es ihn umgehend zur unerwünschten Person.[30]) Dieses Büro, das Advice and Reformation Committee (Beratungs- und Reformausschuss), wurde von dem Saudi Chaled al-Fawwas und zwei ägyptischen Mitgliedern von al-Dschihad geleitet. Sie schickten zu Hunderten Faxe an prominente Saudis, die fassungslos darüber waren, wie unverhohlen Bin Laden die Verkommenheit der Königsfamilie und ihre heimlichen Geschäfte mit der Geistlichkeit anprangerte. Diese Botschaften sorgten in Saudi-Arabien für großen Wirbel, zumal der Wunsch nach Reformen ohnehin immer stärker wurde. Bin Laden veröffentlichte einen offenen Brief an Scheich Bin Bas, den obersten Geistlichen des Landes, in dem er dessen Fatwen kritisierte, durch die er die Herrscherfamilie ermächtigt hatte, die fortdauernde Anwesenheit der amerikanischen Truppen im heiligen Land zu gestatten und widerspenstige islamische Rechtsgelehrte einzukerkern.

„Bring diesen Mann zur Räson“, wies der König schließlich Prinz Turki an. Es wurden Attentatspläne entwickelt, doch die Saudis eigneten sich nicht unbedingt als Killer, und Turki hatte auch nicht den Nerv für derart riskante Unternehmungen. Stattdessen wies das Innenministerium die Familie Bin Laden an, Osama den Geldhahn zuzudrehen, und beschlagnahmte seine Firmenanteile im Wert von ungefähr sieben Millionen Dollar.[31] Obwohl er damit eigentlich hatte rechnen müssen, wurde Bin Laden von diesen Maßnahmen überrascht. Er war abhängig

von den monatlichen Zahlungen des Unternehmens, sie waren seine einzige Einkommensquelle. [32]

Als Geschäftsmann war Bin Laden gescheitert. Als er im Sudan angekommen war, hatte er mit Geld um sich geworfen und beispielsweise der Regierung harte Devisen geliehen, um Weizen zu kaufen, als sich wegen akuten Getreidemangels Warteschlangen vor den Brotläden gebildet hatten; er hatte den Aufbau von Radio- und Fernsehsendern unterstützt; und er bezahlte gelegentlich die Ölimporte des Landes, wenn der Regierung das nötige Geld fehlte.[33] In einem derart verarmten Land begründete Bin Ladens bescheidenes Vermögen fast eine Parallelwirtschaft. Aber er kümmerte sich immer weniger um seine eigenen Firmen und behielt seine Investitionen nicht mehr im Blick. Er verfügte zwar über ein Büro mit Faxgerät und Computer, verbrachte dort aber nur sehr wenig Zeit und beschäftigte sich tagsüber lieber mit seinen landwirtschaftlichen Projekten und empfing abends Würdenträger und Mudschahidin in seinen Salons.

Bin Laden hatte einen großen Teil seines Geldes in Unternehmen gesteckt, von denen er nur wenig verstand. Zu seinen Aktivitäten gehörten nun auch der Bau von Maschinen zur Gesteinszerkleinerung [34], die Herstellung von Insektiziden und Seifen sowie eine Gerberei - Dutzende von Firmen, die nichts miteinander zu tun hatten. Er richtete Konten bei Banken in Khartoum, London, Malaysia, Hongkong und Dubai ein, alle unter den Namen verschiedener al-Qaida-Mitglieder, was es den Geheimdiensten erschwerte, sie aufzuspüren, aber auch ihre Verwaltung fast unmöglich machte. Immer wieder fing er neue Projekte an, ohne lange darüber nachzudenken. Als einer seiner Gehilfen es einmal für eine gute Idee hielt, Fahrräder aus Aserbeidschan in den Sudan zu importieren, wo praktisch niemand Rad fährt, brauchten nur drei al-Qaida-Manager ein Formular auszufüllen, und schon war Bin Laden im Fahrradgeschäft.

Diese höchst unterschiedlichen Firmen wurden willkürlich in mehreren Dachgesellschaften zusammengefasst. Den Männern,

die Bin Ladens geschäftliche Aktivitäten leiteten, war von Anfang an klar, dass sie früher oder später in Schwierigkeiten geraten würden. Bei einem Treffen mit Bin Laden 1992 fragten ihn Dschamal al-Fadl und Abu Rida al-Suri, ob es wirklich notwendig sei, dass seine Firmen Gewinne abwarfen. „Der Wirtschaft geht es sehr schlecht im Sudan", warnten sie ihn.[35] Die Inflationsrate lag bei mehr als 150 Prozent, und die sudanesische Währung verlor kontinuierlich an Wert gegenüber dem US-Dollar, was Bin Ladens Firmenfinanzen aushöhlte. „Uns geht es um mehr als lediglich ums Geschäft", erwiderte Bin Laden leichthin - eine Aussage, die jeder verantwortlichen Unternehmensführung das Genick brach. Als die Zahlungen aus Saudi-Arabien plötzlich ausblieben, sah sich Bin Laden mit wachsenden Defiziten konfrontiert, denen keine kalkulierbaren Einnahmen mehr gegenüberstanden. „Es gab fünf verschiedene Unternehmenszweige, aber keiner arbeitete profitabel", erzählte Abu Rida, Bin Ladens wichtigster Wirtschaftsberater. „Alle Unternehmen machten Verluste. Man kann eine Firma nicht per Fernsteuerung führen."

Der Zusammenbruch erfolgte Ende 1994. Bin Laden eröffnete den Mitgliedern von al-Qaida, dass er ihren Sold kürzen müsse, „weil ich mein ganzes Geld verloren habe".[36] Als L'Houssaine Kherchtou, einer der Piloten Bin Ladens, anmerkte, er müsse nach Kenia reisen, um seine Pilotenlizenz zu verlängern, die er nach einer dreijährigen Ausbildung auf Kosten von al-Qaida erworben hatte, erklärte ihm Bin Laden, das könne er vergessen. Einige Monate später bat Kherchtou den Zahlmeister von al-Qaida um 500 Dollar, damit bei seiner schwangeren Frau ein Kaiserschnitt vorgenommen werden könne. „Es ist kein Geld da", beschied ihm der Mann. „Wir können dir nichts geben."

Auf einmal fühlte sich Kherchtou überflüssig. Die Kameradschaft und der Zusammenhalt der al-Qaida-Mitglieder beruhte auf der finanziellen Sicherheit, die Bin Laden ihnen bot. Sie hatten ihn stets als einen Milliardär gesehen, als eine unerschöpfliche Quelle des Wohlstands, und Bin Laden hatte auch nicht viel ge-

tan, um diesem Eindruck entgegenzuwirken.[37] Jetzt veranlasste der Gegensatz zwischen den überzogenen Vorstellungen von Bin Ladens Möglichkeiten und der bitteren Wirklichkeit viele Männer dazu, sich verstärkt um sich selbst zu kümmern.

Dschamal al-Fadl, einer von Bin Ladens bekanntesten und zuverlässigsten Mitarbeitern, hatte sich kritisch über die ungleiche Entlohnungsstruktur geäußert, bei der die Saudis und die Ägypter bevorzugt wurden. Als ihm Bin Laden eine Gehaltserhöhung verweigerte, griff der sudanesische Sekretär eigenmächtig in die Kasse. Mit dem Geld kaufte er sich einige Parzellen Land und ein Auto. In der kleinen Welt Khartoums fiel dieser plötzliche Wohlstand schnell auf. Als Fadl zur Rede gestellt wurde, gab er zu, dass er 110 000 Dollar entwendet habe. „Es geht mir nicht um das Geld, es geht mir um dich. Du bist einer meiner besten Männer bei al-Qaida“, erklärte ihm Bin Laden. „Wenn du Geld brauchst, hättest du dich an uns wenden sollen.“Bin Laden verwies auf andere al-Qaida-Mitglieder, die ein neues Auto oder ein Haus erhalten hatten, als sie um Hilfe baten. „Das hast du nicht getan“, sagte Bin Laden. „Du hast das Geld gestohlen.“

Fadl flehte Bin Laden an, ihm zu verzeihen, aber Bin Laden entgegnete, das werde er erst tun, „wenn du das ganze Geld zurückgegeben hast“.

Fadl überlegte sich das Angebot, dann verschwand er. Er sollte der erste Verräter al-Qaidas werden. Er bot seine Geschichte mehreren Geheimdiensten im Nahen Osten an, auch den Israelis. Schließlich fand er im Juni 1996 in der amerikanischen Botschaft in Eritrea einen Käufer. Für knapp eine Million Dollar wurde er zum Zeugen der US-Regierung.[38] Während er in Schutzhaft saß, gewann er den Hauptpreis in der New-Jersey-Lotterie.[39]

DER BODEN AFRIKAS wurde Mitte der neunziger Jahre mit Blut getränkt. Bürgerkriege und bewaffnete Konflikte in Liberia, Angola, Sierra Leone, Kongo, Nigeria, Simbabwe, Burundi und der Völkermord in Ruanda forderten Millionen Todesopfer. Bin

Laden betrachtete diese Auseinandersetzungen als eine Chance, al-Qaidas Einfluss auszuweiten. Er schickte Ali Mohammed in die kenianische Hauptstadt Nairobi, um amerikanische, britische, französische und israelische Anschlagsziele auszuspähen. Diese Länder wurden ausgesucht, weil sie sich an der Operation „Restore Hope“in Somalia beteiligten, die damals noch im Gange war.

Ali Mohammed schlenderte als Tourist getarnt durch Nairobi. Als mögliche Ziele fasste er das französische Kulturzentrum und das von Briten betriebene Norfolk-Hotel ins Auge, einen Prachtbau aus der Kolonialzeit. Die israelische Botschaft war zu stark gesichert, ebenso das Büro der israelischen Fluggesellschaft El Al in einem Einkaufszentrum.

Aber die amerikanische Botschaft bot sich als lohnendes Zielobjekt an. Sie stand unmittelbar an der Straße, sodass man mit einer Autobombe nahe genug herankommen konnte, um beträchtlichen Schaden anzurichten. Mohammed hatte zwei Kameras bei sich, eine trug er um den Hals wie ein Tourist, die andere, eine winzige Olympus, verbarg er in der Hand.[40] Vier oder fünf Tage lang ging er zu unterschiedlichen Tageszeiten an dem Gebäude vorbei, registrierte die Verkehrssituation und den Wechsel der Wachen. Er machte die Überwachungskameras ausfindig und ermittelte deren Reichweite. Die Fotos entwickelte er selbst und versteckte sie in einem Stapel anderer Bilder, damit sie nicht auffielen. Er arbeitete einen Anschlagsplan aus, den er auf einem Apple Powerbook 140 festhielt; dann kehrte er nach Khartoum zurück, um Bin Laden den Plan vorzutragen.

„Bin Laden schaute sich das Bild der amerikanischen Botschaft an und zeigte auf eine Stelle, wo ein Lastwagen mit einem Selbstmordattentäter in das Gebäude hineinfahren konnte“, sagte Mohammed später aus.[41] Doch als sich die internationale Staatengemeinschaft aus Somalia zurückzog und das geschundene Land wieder in tiefer Hoffnungslosigkeit versank, aus der es sich bis heute nicht befreit hat, kam der al-Qaida ihr durchsichtiger Vorwand für einen Angriff auf die US-Botschaft in Nairobi ab-

handen. Der Plan wurde jedoch nicht vergessen, sondern verschwand nur vorerst in der Schublade.

IM JAHR 1995 machte sich Bin Laden verstärkt Gedanken über sein Leben und seine Zukunft. Er kämpfte um den Fortbestand seiner Unternehmen und musste gleichzeitig verhindern, dass seine Organisation zerfiel. Er konnte es sich nicht länger leisten, dilettantisch zu agieren, aber er war auch nicht bereit, seine unprofitablen Geschäftszweige abzustoßen; das ihm bislang unbekannte Gefühl, pleite zu sein, lähmte ihn. Zudem sehnte er sich nach seiner vertrauten Umgebung. „Ich bin müde", vertraute er einem seiner Gefolgsleute an. „Ich wünschte, ich könnte wieder in Medina leben. Nur Gott weiß, wie sehr mich das Heimweh plagt."[42]

Al-Qaida hatte bislang nicht viel bewegt. Es war ein weiteres seiner mit viel Begeisterung begonnenen Projekte, das keine richtige Führung hatte und keine klare Richtung. Medani al-Tajeb, der Schatzmeister al-Qaidas, der Osamas Nichte geheiratet hatte, drängte Bin Laden, sich mit dem König zu versöhnen, um die Finanzlage der Organisation zu verbessern.[43] Die saudische Regierung schickte mehrere Delegationen zu Bin Laden nach Khartoum.[44] Nach Aussage von Bin Laden boten ihm die Behörden an, ihm den Pass und sein Geld zurückzugeben unter der Voraussetzung, „dass ich in den Medien erkläre, dass der König ein guter Muslim ist". Außerdem behauptete er, die Saudis hätten seiner Familie zwei Milliarden Rial (533 Millionen Dollar) in Aussicht gestellt, wenn er dem Dschihad abschwöre. Bin Laden schwankte zwischen seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem König, die er nach wie vor für richtig hielt, und dem Wunsch, Geld aufzutreiben, um al-Qaida am Leben zu erhalten. Als er das Angebot zurückwies, setzte sich Tajeb ab und sorgte für Entsetzen unter den Mitgliedern, als er plötzlich wieder in Saudi-Arabien auftauchte. Einige erklärten seine überraschende Fahnenflucht mit einem bösen Zauber, der ihn ergriffen habe.

Auch Bin Laden wollte wieder nach Hause, aber sein Zorn gegen König Fahd war zu stark, als dass er ihn als „guten Mus-

lim“hätte bezeichnen können. In dieser Zeit träumte er einmal, er befinde sich in Medina, wo er den Lärm eines großen Festes hörte. Er schaute über eine Lehmmauer und sah, dass Prinz Abdullah ankam. „Das bedeutet, dass Abdullah König werden wird“, bemerkte er gegenüber Abu Rida. „Das wird eine Erleichterung sein für die Menschen, und sie werden sich freuen. Wenn Abdullah König wird, kehre ich zurück.“[45]

Aber momentan war Abdullah noch Kronprinz. Bin Laden schickte ihm einen höflichen und versöhnlichen Brief und versuchte herauszubekommen, was er dachte.[46] Er erhielt die Antwort, dass die saudische Regierung bereit sei, ihm die Rückkehr zu erlauben, wenn er den Dschihad aufgebe, anderenfalls würde er inhaftiert oder unter Hausarrest gestellt werden.[47]

Auch seine Familie erfuhr, dass er gern nach Hause zurückkehren wollte, und wandte sich an einen langjährigen Freund Osamas, den Journalisten Dschamal Kaschoggi, der über Bin Ladens Abenteuer in Afghanistan berichtet hatte. Kaschoggi erhielt den Auftrag, Osama zu einem Interview zu bewegen, in dem er der Gewalt abschwor. Dies würde als ein öffentliches Signal an die Regierung gewertet werden, dass er deren Bedingung akzeptiert habe.

Bin Laden empfing seinen Freund herzlich. Kaschoggi hatte ihn zuvor schon mehrmals in Khartoum besucht. Bei seinem letzten Besuch, als Osama seine Pressekampagne gegen die saudische Regierung begann, hatte Kaschoggi ihn zusammen mit saudischen Dissidenten angetroffen, die ihm Zeitungsausschnitte holten, wenn er ein bestimmtes Argument belegen wollte. Diesmal gab es keine Zeitungsartikel. Bin Laden wirkte bedrückt und in sich gekehrt und hatte ständig seine automatische Waffe neben sich liegen. Sie aßen zu Abend auf der Terrasse seines Haus, neben dem Garten. Außer ihnen waren ein paar Saudis, ein Sudanese sowie der Iraker Abu Hadscher anwesend. Das Essen fand gegen 21 Uhr statt, als die Hitze etwas erträglicher geworden war. Sudanesische Diener breiteten eine Plastikdecke auf dem Boden

aus und brachten eine große Schale mit Reis und Lamm - Dinner nach saudischer Art.

Kaschoggi erläuterte seinen Auftrag, und Bin Laden verurteilte mit klaren, eindeutigen Worten die Anwendung von Gewalt innerhalb des Königreiches. Dann holte Kaschoggi seinen Kassettenrekorder heraus. „Könntest du das bitte auch auf Band sprechen?“, fragte er.

„Das können wir morgen Abend erledigen“, erwiderte Bin Laden.

Am nächsten Tag zeigte Bin Laden Kaschoggi sein gentechnisches Labor, wo er ihm einen stundenlangen Vortrag darüber hielt, dass die Muslime verpflichtet seien, sich der modernen Technologie zu bedienen, um sich das Leben zu erleichtern. So besäßen beispielsweise die Holländer ein Monopol auf die besten Bananenstauden. Warum könnten nicht auch die Muslime im Gartenbau ein ähnlich hohes Niveau erreichen? Hier in seinem Labor versuche er hochwertige Samen zu züchten, die den Lebensbedingungen im Sudan angepasst seien. Außerdem sprach Bin Laden davon, dass er eine weitere große Straße bauen wolle. Er schien sich aus ganzem Herzen für seine Projekte zu engagieren - ein lebhafter, zufriedener, friedlicher Mann, der jedoch von Heimweh geplagt wurde.

Beim Mittagessen begann Bin Laden plötzlich von al-Qaida zu schwärmen. Er sagte, er sei überzeugt, dass man die Amerikaner ganz leicht von der arabischen Halbinsel vertreiben könne. Als Beispiel führte er den Jemen an. „Wir haben ihnen in Aden einen Schlag versetzt, daraufhin sind sie abgezogen“, erklärte er stolz. „Wir haben sie in Somalia angegriffen, und wieder sind sie abgezogen.“

„Osama, das ist sehr gefährlich“, warnte ihn Dschamal. „Das ist gewissermaßen eine Kriegserklärung. Damit gibst du den Amerikanern das Recht, dich zu jagen.“

Bin Laden lächelte nur.

Abermals zog Kaschoggi seinen Kassettenrekorder hervor. Aber wieder weigerte sich sein Freund, auf das Band zu sprechen.

Am folgenden Abend kam Kaschoggi das letzte Mal zum Essen. Sie saßen wieder auf dem Boden der Terrasse. Es war dasselbe schlichte Mahl, das sie schon an den vorhergehenden Abenden zu sich genommen hatten: Reis mit Lamm. Bin Laden aß manchmal mit einem Löffel, benutzte aber lieber die Finger der rechten Hand, denn so hatte es auch der Prophet gemacht. Er erzählte wehmütig, wie sehr er Medina vermisse und wie gern er zurückkehren und sich dort wieder niederlassen würde. Kaschoggi erwiderte, dazu müsse er nur auf dem Band wiederholen, was er ihm bereits privat gesagt habe - dass er die Anwendung von Gewalt verurteile.

In diesem Augenblick trat jemand zu Bin Laden und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Osama stand auf und ging in den Garten. Im Halbdunkel sah Kaschoggi, wie zwei oder drei Männer mit ägyptischem Akzent leise mit Bin Laden sprachen. Fünf Minuten später kam Bin Laden zurück, und Kaschoggi wiederholte sein Anliegen.

„Was kriege ich dafür?“, fragte Bin Laden.

Kaschoggi war überrascht. Osama hatte sich bislang noch nie wie ein Politiker verhalten, der einen persönlichen Vorteil herauszuschlagen versucht. „Das weiß ich nicht“, gab Kaschoggi zu. „Ich bin kein Vertreter der Regierung. Sag einfach etwas, brich das Eis! Vielleicht gibt es darauf eine positive Reaktion. Vergiss nicht, du hast ein paar sehr unfreundliche Dinge über das Königshaus gesagt.“

Bin Laden lächelte. „Ja, aber ein solcher Schritt muss wohlüberlegt sein.“Er erwähnte einige mögliche Zugeständnisse, die ihm die Entscheidung erleichtern würden: eine Generalamnestie für ihn, ein Zeitplan für den vollständigen Rückzug der amerikanischen Truppen von der Halbinsel.

Kaschoggi hatte den Eindruck, dass sein Freund allmählich den Bezug zur Wirklichkeit verlor. Bin Laden begann sich sehr posi-

tiv über den Sudan zu äußern und verwies auf die interessanten Investitionsmöglichkeiten in diesem Land. Er erkundigte sich bei Kaschoggi nach einigen gemeinsamen Freunden und schlug vor, sie sollten ihn besuchen und seine landwirtschaftlichen Projekte besichtigen. Er würde sie ihnen sehr gern zeigen.

„Osama, jeder Saudi hätte Angst, sich mit dir öffentlich sehen zu lassen", entgegnete Dschamal. „Warum verstehst du das denn nicht?"

Bin Laden zeigte wieder dasselbe Lächeln, das Kaschoggi schon so oft bei ihm gesehen hatte. Er schien nicht zu begreifen, was er getan hatte oder was aus ihm in den Augen seiner Landsleute geworden war.

Enttäuscht kündigte Kaschoggi seinem Freund an, dass er am nächsten Tag abreisen werde. Wenn Osama doch noch das Interview geben wolle, solle er ihn im Hilton-Hotel anrufen.

Bin Laden hat sich nie gemeldet.

11 DER FÜRST DER FINSTERNIS

An einem Sonntagmorgen im Februar 1995 ging Richard A. Clarke, der Chefkoordinator für Terrorismusbekämpfung im Weißen Haus, in sein Büro, um sich die Geheimdiensttelegramme anzuschauen, die am Wochenende eingetroffen waren. In einem Bericht wurde mitgeteilt, dass Ramsi Jussef, der mutmaßliche Drahtzieher des Bombenanschlags auf das World Trade Center zwei Jahre zuvor, in Islamabad gesehen worden sei. Clarke rief sofort in der FBI-Zentrale an, obwohl er eigentlich wusste, dass am Sonntag dort wohl niemand anzutreffen sein würde. Ein Mann, dessen Stimme ihm unbekannt war, meldete sich am Telefon. „O'Neill", brummte er.[1]

„Wer sind Sie?", fragte Clarke.

„Ich bin John O'Neill", antwortete der Mann. „Und wer zum Teufel sind Sie?"

O'Neill war gerade erst zum Leiter der Abteilung Terrorismusbekämpfung des FBI ernannt worden. Er kam vom Chicagoer Büro der Bundespolizei. Nachdem er die ganze Nacht durchgefahren war, hatte er sich an diesem Sonntagmorgen direkt in die Zentrale begeben, ohne sein Gepäck abzuladen. Abgesehen von einigen Wachleuten saß O'Neill nun allein im wuchtigen J. Edgar Hoover Gebäude, dabei sollte er erst am folgenden Dienstag seine Arbeit aufnehmen. Clarke teilte ihm mit, dass Ramsi Jussef, der vom FBI meistgesuchte Terrorist, gut 14 000 Kilometer entfernt entdeckt worden sei. Nun war es O'Neills Aufgabe, ein Team zusammenzustellen, das den Beschuldigten nach New York bringen sollte, wo er wegen des Anschlags auf das World Trade Center von 1993 und der Vorbereitung eines Bombenanschlags auf US-amerikanische Fluglinien angeklagt worden war.

O'Neill ging den leeren Korridor hinab und öffnete das Strategic Information and Operations Center (SIOC). Dieser fensterlose Raum dient für abgeschirmte Videokonferenzen mit dem Weißen Haus, dem Außenministerium und anderen Abteilungen des FBI.

Er ist das Nervenzentrum der Bundespolizei und wird nur in Notfällen benutzt. O'Neill führte erste Telefonate. In den folgenden drei Tagen sollte er die FBI-Zentrale nicht mehr verlassen.

Eine „Überstellung"- die bürokratische Bezeichnung für die legale Entführung von Verdächtigen in einem fremden Land - ist eine komplizierte und zeitaufwändige Aktion und wird gewöhnlich Monate im Voraus geplant. O'Neill brauchte ein Flugzeug, um den Beschuldigten nach Amerika auszufliegen. Weil auf Jussefs Kopf eine Belohnung von zwei Millionen Dollar ausgesetzt worden war, hatte es eine Fülle falscher Hinweise auf den Aufenthaltsort des Mannes gegeben, sodass sich O'Neill zunächst vergewissern musste, dass es sich tatsächlich um den Gesuchten handelte. Er musste einen Experten für Fingerabdrücke heranziehen, der feststellen sollte, ob der Verdächtige wirklich Ramsi Jussef war. Er brauchte einen Arzt, der Jussef betreuen konnte, falls dieser verletzt war oder aus irgendeinem Grund medizinische Behandlung benötigte. Er musste sich mit dem Außenministerium in Verbindung setzen, damit dieses bei der pakistanischen Regierung die Erlaubnis für eine sofortige „Überstellung"besorgte. Unter normalen Umständen würde das betreffende Land gebeten werden, den Beschuldigten zu inhaftieren, bis die Unterlagen für das Auslieferungsersuchen zusammengestellt waren und das FBI den Mann in Gewahrsam nehmen konnte. Dafür war jetzt keine Zeit. Jussef wollte in ein paar Stunden in einen Bus nach Peschawar steigen. Wenn er nicht schnell dingfest gemacht wurde, würde er bald über den Khyber-Pass nach Afghanistan verschwunden und damit nicht mehr greifbar sein.

Allmählich füllte sich der Raum mit Agenten in legerer Freizeitkleidung oder im Sonntagsstaat. Eine Abordnung aus dem New Yorker Büro wurde eingeflogen; sie sollte die Verhaftung vornehmen, wenn Jussef festgesetzt wurde, denn er war in ihrem Bezirk angeklagt worden.

Für viele Anwesende war O'Neill ein unbekanntes Gesicht, und es fiel ihnen gewiss nicht leicht, von einem Mann Anweisun-

gen entgegenzunehmen, den sie noch nie zuvor gesehen hatten. Aber die meisten hatten schon von ihm gehört. In einer Organisation, in der Diskretion und Anonymität groß geschrieben werden, ragte O'Neill deutlich heraus. Er war ein stattlicher Mann mit zurückgekämmten dunklen Haaren, blitzenden schwarzen Augen und einem großen runden Unterkiefer und sprach mit einem breiten New-Jersey-Akzent, den viele gern nachmachten. O'Neill war noch unter J. Edgar Hoover in die Bundespolizei eingetreten und hatte sich in seiner Karriere stets etwas von einem „G-Man", einem FBI-Mann der alten Schule, bewahrt. Er trug einen dicken Ring am kleinen Finger und schnallte sich eine 9 mm Automatikpistole um den Knöchel. Er trank gern Chivas Regal mit Wasser und rauchte dazu eine gute Zigarre. Er hatte ein raubeiniges, respektloses Auftreten, aber seine Fingernägel waren sehr gepflegt und er war stets einwandfrei, ja fast übertrieben sorgfältig gekleidet: schwarze Zweireiher, halbtransparente schwarze Socken und glänzende Lackhalbschuhe, die so geschmeidig waren wie Ballettschläppchen - „eine Nachtklub-Garderobe", wie es einmal einer seiner Kollegen nannte.[2]

O'Neill hatte schon als Junge den Wunsch verspürt, beim FBI zu arbeiten, als er Efrem Zimbalist jun. in der Fernsehserie *FBI* als Inspektor Lewis Erskine sah. Nachdem er sein Examen an der Highschool in Atlantic City in New Jersey abgelegt hatte, erhielt er einen Job in der erkennungsdienstlichen Abteilung der Bundespolizei und finanzierte sein Studium an der American University sowie einen Master-Lehrgang in Gerichtsmedizin an der George-Washington-Universität als Fremdenführer in der FBI-Zentrale. Im Jahr 1976 wurde er festangestellter Agent im FBI-Büro in Baltimore, 1991 wurde er zum Assistant Special Agent in Charge im Chicagoer Büro befördert. Seit seiner Zeit in Chicago trug er Spitznamen wie „Satan"oder „Fürst der Finsternis", die von seiner gnadenlosen Härte kündeten, auf seine Schlaflosigkeit anspielten und auf die Angst, die er bei vielen seiner Untergebenen erzeugte. Zeit bedeutete ihm nicht viel; er

ließ in seinem Büro stets die Rollläden unten und schien in ewiger Nacht zu leben.

Im SIOC stapfte O'Neill mit einem Telefon an jedem Ohr umher, koordinierte auf der einen Seite das Überstellungsteam und organisierte auf der anderen einen Flug mit der Luftwaffe. Weil Pakistan nicht bereit war, ein amerikanisches Militärflugzeug auf seinem Territorium landen zu lassen, wies O'Neill die Luftwaffe an, ihr Flugzeug in Zivilfarben zu streichen - und zwar unverzüglich![3] Außerdem verlangte er, dass der Jet auf dem Heimflug nach der Gefangennahme Jussefs in der Luft aufgetankt werden solle, weil er fürchtete, Jussef könnte Asyl beantragen, wenn der Flieger in einem anderen Land landen würde. O'Neill überschritt eindeutig seine Kompetenzen, aber er war von Natur aus skrupellos und herrisch. (Das Pentagon schickte ihm später eine Rechnung über zwölf Millionen Dollar für das Auftanken in der Luft und das Umstreichen des Flugzeugs. Diese Rechnung wurde aber nie bezahlt.[4])

Als sich die Nachricht vom Auftauchen Jussefs verbreitet hatte, erschienen Justizministerin Janet Reno und FBI-Direktor Louis Freeh im SIOC. Viele heikle Operationen waren von diesem Raum aus geleitet worden, aber keine war bislang so dringend und so schwierig gewesen. Die Überstellungspraxis war erst vor kurzem durch eine Verfügung des Präsidenten abgesegnet worden, die die Zuständigkeit des FBI über die Grenzen der Vereinigten Staaten von Amerika hinaus erweiterte und sie dadurch zu einer international agierenden Polizei machte; doch in der Praxis musste das FBI noch vieles lernen - nicht nur, wie man im Ausland operierte, sondern auch, wie man sich im Dickicht der verschiedenen US-Regierungsbehörden zurechtfand, die alle entweder unter Druck gesetzt oder besänftigt werden mussten. Solche diplomatischen Aktivitäten erforderten gewöhnlich langwierige Verhandlungen. Doch dafür war jetzt keine Zeit. Wenn Jussef entkam, daran herrschte kein Zweifel, würde er weiter versuchen, amerikanische Flugzeuge in die Luft zu sprengen oder gar

ein Flugzeug über dem CIA-Hauptquartier abstürzen zu lassen, wie er einmal geplant hatte.

O'Neill brachte das Überstellungsteam auf den Weg, aber er musste auch noch einen Ergreifungstrupp zusammenstellen. In Pakistan gab es nur einen einzigen FBI-Agenten, den man dazu heranziehen konnte. O'Neill spürte mehrere Agenten der Drogenbekämpfungsbehörde und des Bureau of Diplomatic Security des Außenministeriums auf, die sich gerade im Land aufhielten. Sie ließen sich einige pakistanische Soldaten zuteilen und fuhren zu dem Motel, um Jussef festzunehmen, bevor er in den Bus steigen konnte.

Am 7. Februar 1995 um 9 Uhr 30 pakistanischer Zeit betraten die Agenten das Su-Casa-Gästehaus in Islamabad und klopften an die Tür des Zimmers Nr. 16. Ein verschlafener Jussef wurde sofort zu Boden geworfen und mit Handschellen gefesselt.[5] Minuten später wurden die jubelnden Mitarbeiter der FBI-Zentrale über den erfolgreichen Zugriff informiert.

An einem der drei Tage, die John O'Neill im SIOC verbrachte, wurde er 43 Jahre alt. Nach diesen Tagen schaffte er endlich sein Gepäck in seine neue Wohnung. Es war Dienstag, sein erster offizieller Arbeitstag.

IN WASHINGTON wurde O'Neill Teil einer engen Gemeinschaft von Terrorismusexperten, die sich um Richard A. Clarke scharte. Im Netz der Bundesbehörden, die sich mit dem Terrorismus befassten, bildete Clarke gewissermaßen die Spinne. Alles, womit dieses Netz in Berührung kam, wurde ihm zur Kenntnis gebracht. Er war der erste Koordinator für die Terrorismusbekämpfung im Nationalen Sicherheitsrat, eine Position, die er sich kraft seiner durchsetzungsstarken Persönlichkeit selbst schuf. Die Mitglieder seines inneren Zirkels, der Counterterrorism Security Group (CSG), kamen hauptsächlich aus der CIA, dem Nationalen Sicherheitsrat und den höheren Rängen des Verteidigungs-,

des Justiz- und des Außenministeriums. Sie trafen sich wöchentlich im Lageraum des Weißen Hauses.

Das FBI war von Anfang an ein problematisches Mitglied der CSG. Seine Vertreter waren verschlossen und wenig kooperativ, behandelten alle Erkenntnisse als potenzielle Beweismittel, die nicht gefährdet werden durften, unabhängig davon, ob tatsächlich ein Strafverfahren eingeleitet wurde oder nicht. O'Neill war von einem ganz anderen Schlag. Er bemühte sich um ein gutes Verhältnis zu seinen Kollegen in den anderen Diensten und umgarnte sie, anstatt sich abzuschotten. Nach Clarkes Erfahrung waren die meisten Beamten in den Strafverfolgungsbehörden des Bundes stumpfsinnig und langsam. Wenn sie in höhere Positionen aufgestiegen waren, hatten sie in der Regel ihre höchste Besoldungsstufe erreicht und zählten dann nur noch die Jahre bis zu ihrer Pensionierung. O'Neill hob sich davon deutlich ab: Er war ein charismatischer, einfallsreicher Mann, der kein Blatt vor den Mund nahm, aber auch sehr kompliziert war.

Clarke und O'Neill fochten beide unerbittlich für ihre Sache und machten sich schnell Feinde. Aber jeder erkannte in dem anderen Qualitäten, die er sich zunutze machen konnte. Clarke hatte stets darauf geachtet, einige wichtige Verbündete zu haben, die ihn bei Veränderungen im Regierungsapparat schützen und mit Insider-Informationen versorgen konnten. Nach mehr als zwei Jahrzehnten im Staatsdienst - 1973 hatte er als Verwaltungsassistent im Pentagon angefangen - hatte er überall auf dem Capitol Hill seine Protegés. Er war brillant, aber ein Einzelgänger und lebte allein in einem blauen Schindelhaus in Arlington, Virginia, dessen Veranda von Azaleen gesäumt war und aus dessen Obergeschoss die amerikanische Fahne wehte. Er sprach in kurzen Aussagesätzen, die keine Einwände duldeten. Der ehrgeizige und ungeduldige Mann fand nur wenig Zeit für das Leben außerhalb seines Büros im zweiten Stock des Old Executive Office Building, das sich über dem Westflügel des Weißen Hauses erhebt. Nur selten nahm er jemanden als Rivalen ernst. Konkurrierende

Bürokraten manövrierte er geschickt aus, dieses Spiel beherrschte er wie kaum ein zweiter.

Im persönlichen Umgang wirkte der kluge und beeindruckende Mann aber eher etwas unbeholfen, denn er hatte die Angewohnheit, an den Menschen vorbeizusehen, wenn er mit ihnen sprach. Er hatte die Blässe eines - mittlerweile ergrauten - Rothaarigen, und das schmale, unpassende Lächeln eines Superrealisten. Er betrachtete O'Neill als einen Gleichgesinnten, als jemanden, der über die terroristische Bedrohung ebenso besorgt war wie er, und das zu einer Zeit, als in Washington noch kaum jemand diese Gefahr ernst nahm. Gemeinsam war ihnen der Groll des nichtprivilegierten Außenseiters, der sich über die engen Grenzen seiner Herkunft hinweggesetzt hat. O'Neill hatte noch immer etwas vom Geruch der Straßen New Jerseys an sich, was Clarke, Sohn einer Krankenschwester und eines Fabrikarbeiters, durchaus schätzte. Und wie Clarke durchschaute auch O'Neill das politische Ränkespiel.

Die beiden Männer bemühten sich, eine klare Aufgabenverteilung zwischen den Geheimdienstdiensten festzulegen, die sich seit jeher eifersüchtig bekriegten. Im Jahr 1995 schlugen sich ihre Bemühungen in einer Verfügung des Präsidenten nieder, durch die dem FBI die oberste Zuständigkeit sowohl bei der Untersuchung als auch bei der Verhinderung von Terrorakten zugewiesen wurde, soweit davon Amerikaner oder amerikanische Interessen irgendwo auf der Welt betroffen waren. Nach dem Bombenanschlag von Oklahoma im April dieses Jahres bildete O'Neill eine Sonderabteilung für die Terrorbekämpfung im Landesinneren, während er zugleich die auswärtige Abteilung reorganisierte und ausbaute. Gegen Widerstände aus beiden Organisationen leitete er einen Austausch der stellvertretenden Leiter zwischen seiner Behörde und dem Counterterrorist Center der CIA in die Wege.

Für die jüngeren Agenten, die ihm gaben, was er verlangte, nämlich unbedingte Loyalität, wurde er in gewissem Sinne zu einem Paten. Im komplexen Apparat der Bundespolizei war

O'Neill ein einflussreicher Fürsprecher. Häufig legte er Mitarbeitern einen Arm um die Schultern und sagte ihnen, dass er sie liebe, und das stellte er auch unter Beweis, indem er nichts unversucht ließ, um seinen Leuten zu helfen, wenn sie gesundheitliche Probleme oder finanzielle Sorgen hatten. Andererseits konnte er auch brutal sein, nicht nur im Verhältnis zu seinen Untergebenen, sondern auch gegenüber Vorgesetzten, wenn sie seinen Erwartungen nicht entsprachen. Viele, die ihn anfangs hassten, wurden später zu seinen glühendsten Bewundern, zu „Söhnen von John", wie sie sich heute noch im FBI nennen.[6] Andere hielten den Mund und gingen ihm aus dem Weg. Wer mit ihm Schritt halten wollte, musste sich irgendwann die Frage stellen, was er noch alles opfern sollte - seine Ehe, seine Familie, sein Privatleben, alles bis auf die Arbeit. Alle diese Opfer hatte O'Neill schon längst erbracht.

WÄHREND O'Neills Tätigkeit im FBI vollzog sich die Internationalisierung des Verbrechens und der Strafverfolgung. Seit 1984 besaß das FBI die Befugnis, bei Verbrechen gegen Amerikaner im Ausland zu ermitteln, doch dieser Auftrag wurde durch die eingeschränkte Zusammenarbeit mit ausländischen Polizeidienststellen beeinträchtigt. O'Neill machte es sich zur Gewohnheit, jeden ausländischen Polizisten oder Geheimdienstagenten einzuspannen, der ihm über den Weg lief. Er bezeichnete dies als seine „Nachtarbeit". Clarke kam O'Neill vor wie ein Bezirksboss der irischen Mafia, der mittels eines Systems von Freundschaften und wechselseitigen Abhängigkeiten und Verpflichtungen herrscht. Er hing ständig am Telefon, erwies anderen Leuten einen Gefallen, pflegte seine Kontakte und baute ein persönliches Netzwerk auf, das es dem FBI erleichterte, seinen internationalen Aufgaben nachzukommen. Innerhalb weniger Jahre wurde O'Neill zum wahrscheinlich bekanntesten Polizisten der Welt. Er wurde auch jener Mann, den man später am häufigsten mit der Jagd nach Osama Bin Laden identifizierte.

Kaum ein Mitarbeiter der amerikanischen Strafverfolgungsbehörden und der Geheimdienste, auch nicht O'Neill, hatte Erfahrungen mit dem Islam oder machte sich eine Vorstellung von der Wut und der Erbitterung, die hinter dem Anschlag auf das World Trade Center oder andere Verschwörungspläne gegen die USA steckten. Trotz der Vielfalt des Landes war die Führung des FBI erstaunlich uniform. Sie bestand im Wesentlichen aus irischen und italienischen Katholiken. Viele Agenten der Bundespolizei, vor allem in den höheren Rängen, hatten im Grunde den gleichen Hintergrund, der jenem von O'Neill stark ähnelte - sie waren Jungs aus Jersey, Philly oder Boston. Sie redeten sich mit Spitznamen an - Tommy, Danny, Mickey -, die sie einst als Ministranten oder als Hockey-Spieler ihrer katholischen Schule erhalten hatten. Sie waren glühende Patrioten und hatten von klein auf gelernt, dass man Hierarchien nicht in Frage stellen darf.

Die Organisationskultur der Bundespolizei hatte sich in jenen Jahrzehnten entwickelt, als das FBI die Mafia bekämpfte, eine Vereinigung, die von Menschen mit ganz ähnlicher Herkunft geschaffen worden war. Damals kannte das FBI seinen Feind, aber über diese neue Bedrohung wusste es so gut wie nichts. Die radikalen Islamisten kamen aus Weltgegenden, in denen noch kaum ein Agent gewesen war, ja, von denen man noch nicht einmal etwas gehört hatte. Sie sprachen eine Sprache, die nur wenige FBI-Mitarbeiter verstanden. Schon das Aussprechen der Namen von Verdächtigen bereitete Schwierigkeiten. Damals fiel es schwer zu glauben, dass Menschen, die so weit weg oder so exotisch waren, eine ernsthafte Bedrohung darstellen könnten. Beim FBI herrschte die Einstellung vor: Weil sie nicht so sind wie wir, können sie auch kein sonderlich ernstzunehmender Feind sein.

O'Neills große Leistung nach der Übernahme seines neuen Postens bestand darin, dass er erkannte, dass sich das Wesen des Terrorismus verändert hatte; er hatte globale Dimensionen angenommen und war wesentlich tödlicher geworden. In der jüngeren Vergangenheit war der Terrorismus in Amerika im Wesentlichen

ein heimisches Phänomen gewesen, für das Untergrundorganisationen wie der Ku Klux Klan, die Black Panthers oder die Jewish Defense League verantwortlich waren. Zwar hatte es die Bundespolizei auch früher schon mit ausländischen Gewalttätern auf amerikanischem Boden zu tun gehabt, wie etwa den Fuerzas Armadas de Liberación Nacional (FALN), einer puertoricanischen Unabhängigkeitsorganisation, die in den siebziger und Anfang der achtziger Jahre rund 150 Anschläge in den USA verübte, aber dabei war es nur selten zu Todesopfern gekommen. O'Neill begriff als einer von wenigen, dass die radikalen Islamisten eine wesentlich umfassendere Vision verfolgten, die Morde in viel größeren Dimensionen beinhaltete. Er erkannte als einer der ersten die Ausmaße ihres Netzwerks und ihrer Aktivitäten in den USA. O'Neill war es auch, der entdeckte, dass der geistige Kopf hinter diesem Netzwerk ein zurückgezogen lebender saudischer Dissident im Sudan war, der davon träumte, Amerika und den Westen zu vernichten. Schon bald nach seinem Amtsantritt als Leiter der Abteilung Terrorismusbekämpfung wurde O'Neills Interesse an Bin Laden zu einer richtiggehenden Obsession, sodass seine Kollegen manchmal bereits an seiner Urteilsfähigkeit zu zweifeln begannen.

O'Neill war durch viele Schichten von Kulturen und Glaubensüberzeugungen von Bin Laden getrennt, dennoch versuchte er, diesen neuen Feind zu verstehen. Und sie waren durchaus ebenbürtige Gegner: Beide waren ehrgeizig, fantasievoll, erbarmungslos und dazu entschlossen, den anderen und alles, was er verkörperte, zu vernichten.

BIN LADEN sah Amerika nicht als ein gewöhnliches Land oder eine Supermacht. Er sah es als Vorhut des globalen Kreuzzugs der Christen und der Juden, der darauf zielte, das Wiedererstarken des Islams zu verhindern. Es ist unwahrscheinlich, dass er Samuel Huntingtons 1993 erschienenes Werk über den „Kampf der Kulturen"gelesen hat, aber er griff diesen Gedanken auf, be-

zog sich in späteren Interviews darauf und erklärte, er halte es für seine Pflicht, einen derartigen Zusammenstoß zu fördern. Die Geschichte entwickele sich in langen und langsamen Wellen, glaubte er, und diese Auseinandersetzung sei bereits seit der Entstehung des Islams im Gange. „Dieser Kampf spielt sich nicht zwischen al-Qaida und den USA ab", verkündete Bin Laden später. „Es ist ein Kampf der Muslime gegen die internationalen Kreuzritter."[7] Anders ausgedrückt, es war ein theologischer Kampf, bei dem es um die Erlösung der Menschheit ging.

Im August 1995 vollzog Bin Laden den entscheidenden Bruch mit seinem Heimatland. In einem „offenen Brief", den er per Fax verschickte, griff Bin Laden König Fahd persönlich an. Es war offensichtlich eine Reaktion auf eine Umbildung des saudischen Kabinetts eine Woche zuvor, die wie auch viele andere politische Entscheidungen in Saudi-Arabien dazu dienen sollte, den Anschein von Reformen zu erwecken, während in Wirklichkeit alles beim Alten blieb. In einer langatmigen Einleitung begründete Bin Laden unter Bezug auf den Koran und die Kommentare islamischer Rechtsgelehrter, dass der König ein Abtrünniger vom Glauben sei. Der takfiristische Einfluss ist hier deutlich erkennbar, wenn auch manche seiner Argumente schwer verständlich waren und konstruiert erschienen. So führte Bin Laden beispielsweise Artikel 9 der Charta des Golf-Kooperationsrates an, der zur Beilegung von Handelskonflikten zwischen den arabischen Staaten am Persischen Golf gegründet worden war. In diesem Artikel heißt es, dass sich der Rat an die Bestimmungen seines Statuts, an internationales Recht und an die Prinzipien des islamischen Rechts halten werde. „Was für eine Verspottung der Religion Gottes!", empörte sich Bin Laden. „Das islamische Recht wird an letzter Stelle angeführt."

Doch zahlreiche der Vorwürfe, die Bin Laden in seiner Schmähschrift erhob, wurden von vielen Saudis geteilt und deckten sich weitgehend mit den Forderungen, die islamische Reformer in einer wesentlich versöhnlicher gehaltenen Petition formu-

liert hatten und die zur Inhaftierung mehrerer kritischer Geistlicher geführt hatte. „Der Kernpunkt meiner Kritik ist nicht das, was du dir vorstellen könntest“, begann Bin Laden, „und auch nicht das, was du deinen Nachfolgern an Unrecht und an vorenthaltenen Rechten als Erbe hinterlassen wirst. Und es handelt sich weder um das, was du der Umma allgemein an Entwürdigung und Entweihung ihrer Heiligtümer zugemutet hast, noch um das, was an Gütern gestohlen und an Reichtümern geplündert wurde.“Bin Laden verwies auf die Wirtschaftskrise, die der Golfkrieg nach sich gezogen hatte, auf die „irrwitzige Inflation“, die Überfüllung der Klassenräume und die Zunahme der Arbeitslosigkeit. „Wie kannst du von den Menschen verlangen, Energie zu sparen, wenn deine prunkvollen Paläste Tag und Nacht hell erleuchtet sind?“, fragte er. „Ist es nicht unser Recht, König, nachzufragen, wo das ganze Geld geblieben ist? Du brauchst dir nicht die Mühe machen zu antworten, denn es ist bekannt, wie hoch die Provisionen und Bestechungsgelder waren, die in deine Taschen gewandert sind.“

Dann wandte er sich der fortdauernden Anwesenheit amerikanischer Truppen in Saudi-Arabien zu. „Es kann nicht angehen, dass man darüber schweigt, wie sich das Land zum amerikanischen Protektorat entwickelt und die christlichen Soldaten es mit ihren schmutzigen Schuhen schänden, zum Schutze eures wankenden Thrones und zum Schutze der Erdölquellen im Königreich angesichts der momentanen Situation, König“, schrieb er. „Diesen schmutzigen, ungläubigen Kreuzzüglern darf nicht gestattet werden, im heiligen Land zu bleiben.“

Dass sich der König nach weltlichen, von Menschen geschaffenen Gesetzen richte und die Anwesenheit ungläubiger Soldaten im Land dulde, zeigte nach Auffassung Bin Ladens, dass Fahd ein Abtrünniger sei und abgesetzt werden müsse. „König, du hast den Menschen die schlimmsten Übel gebracht: Unglauben und Armut“, schrieb er. „Fern jeglicher Vorurteile, sehen wir doch, König, dass es in deinem Interesse und dem deiner Familie und

deines Gefolges wäre..., wenn du der Umma, dem Land und den Gläubigen weiteres Unglück ersparst sowie weitere Krisen und Unruhen und deinen Rücktritt einreichst."

Dieser Brief war verständlicherweise ein Schock für die saudische Bevölkerung und auch den König. In einer Gesellschaft, in der es keine Redefreiheit gab, sorgte Bin Ladens donnernde Tirade für Erschütterung und Entsetzen bei seinen stummen Landsleuten. Doch der Brief war kein Aufruf zum Umsturz. Bin Laden beschuldigte zwar mehrere bekannte Prinzen der Korruption und der Unfähigkeit, aber er verlangte nicht die Beseitigung des Herrscherhauses. Außer der Abdankung des Königs brachte er keine Vorschläge zur Behebung der von ihm angeprangerten Missstände. Auf Kronprinz Abdullah, den Thronfolger, ging er mit keinem Wort ein. Trotz des aufrührerischen Tons verfolgte der Brief eine eher gemäßigte Zielsetzung. Bin Laden präsentierte sich als loyaler Reformer, der eigentlich keine weiterführenden politischen Ideen anzubieten hatte. Sein umstürzlerischer Zorn richtete sich gegen die USA, nicht gegen sein Heimatland.

Viele Saudis teilten Bin Ladens Empörung über die fortgesetzte Präsenz der Amerikaner im Wüstenkönigreich, vor allem nachdem US-Verteidigungsminister Dick Cheney versprochen hatte, dass sie bald wieder abziehen würden. Angeblich mussten die Truppen jetzt noch eine Weile bleiben, um die Einhaltung der UN-Flugverbotszonen über dem Irak zu überwachen. Doch schon 1992 und insbesondere ab 1993 gab es in der Region genügend Abkommen über neue Stützpunkte, sodass die Amerikaner aus Saudi-Arabien durchaus hätten abziehen können, ohne ihre Mission zu gefährden. [8] Aber die Basen in Saudi-Arabien waren sehr praktisch und gut ausgestattet, und die USA sahen anscheinend keine dringende Notwendigkeit, sie aufzugeben.

IN DER WOCHE nach Bin Ladens Brandbrief an den König kündigte Prinz Naif die Hinrichtung von Abdullah al-Hudheif an. Hudheif, ein arabischer Afghane, war nicht zum Tode verurteilt

worden; er hatte eine 20-jährige Haftstrafe erhalten, weil er einem Sicherheitsbeamten, der als Folterknecht bekannt war, Säure in die Augen gesprüht hatte. Die saudische Regierung wurde jetzt vom früheren ägyptischen Innenminister beraten, der erbarmungslos gegen die Oppositionellen in seinem Land vorgegangen war.[9] In der saudischen Bevölkerung verbreitete sich der Eindruck, dass nun ein schärferer Wind wehte und dass diese Schnellhinrichtung ein Signal an Bin Laden und seine Anhänger sein sollte. Hudheifs Kameraden riefen im Gegenzug zu Racheaktionen gegen das Regime auf.

Im Zentrum Riads, in der Telateen-Straße gegenüber einem Steakhaus, lag eine Befehlsstelle der saudischen Nationalgarde. Die Aufgabe der Nationalgarde besteht darin, die Königsfamilie zu schützen und für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Da diese Aufgaben auch in den Augen der USA äußerst wichtig waren, hatten sie mit den Saudis vereinbart, dass die Vinnell Corporation, ein amerikanischer Rüstungskonzern, die Nationalgarde in der Handhabung von Überwachungstechniken ausbilden sollte.

AM 13. NOVEMBER 1995 kurz vor Mittag ging Oberst Albert M. Bleakley, ein Ingenieur, der seit drei Jahren in Saudi-Arabien lebte, aus dem Kommunikationszentrum zu seinem Geländewagen, der an der Straße geparkt war. Plötzlich wurde er durch einen heißen Luftschwall fast von den Beinen gerissen. Als er sich wieder gefasst hatte, sah er eine Reihe brennender Autos, zu denen auch sein beschädigter Chevrolet Yukon gehörte. „Warum fliegt mein Wagen in die Luft?“, fragte er sich. „Hier gibt es doch keine Bomben?“[10]

Die Attentäter hatten einen Lieferwagen mit einer fast 100 Pfund schweren Semtex-Bombe vor dem dreistöckigen Gebäude abgestellt, das nun in Flammen stand. Bleakley eilte zurück in die Ruine. Er blutete am Hals und seine Ohren dröhnten vom Lärm der Detonation. In der Snackbar lagen drei Männer, die von einer eingestürzten Mauer erschlagen worden waren. Vier weitere

Menschen waren getötet und 60 verletzt worden. Fünf der Toten waren Amerikaner.

Die saudische Regierung verhaftete mehrere arabische Afghanen und zwang vier Männer unter Folter zu Geständnissen.[11] Drei der vier hatten in Afghanistan gekämpft, einer war auch in Bosnien im Einsatz gewesen. Der mutmaßliche Führer der Gruppe, Muslih al-Schamrani, war im al-Qaida-Lager Faruk in Afghanistan ausgebildet worden.[12] Die Männer verlasen im saudischen Fernsehen ihre nahezu identischen Geständnisse und gaben zu, dass sie von den Reden Bin Ladens und anderer bekannter Regimekritiker beeinflusst worden seien.[13] Sie wurden auf einem öffentlichen Platz enthauptet.

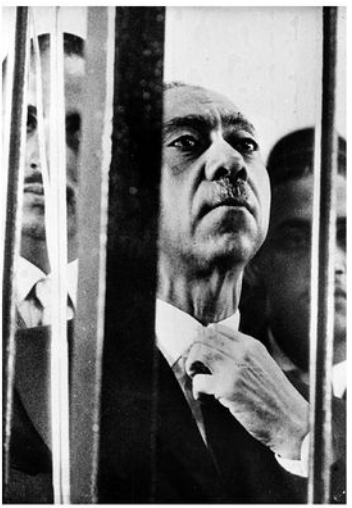
Bin Laden räumte zwar niemals öffentlich ein, dass er den Anschlag gebilligt oder die Männer, die ihn durchgeführt hatten, ausgebildet habe, aber er bezeichnete sie als „Helden“[14] und deutete an, sie hätten seiner Fatwa Folge geleistet, in der er zum Kampf gegen die amerikanischen Besatzer aufgerufen hatte.[15] „Sie haben ihrem Volk das Mal der Schmach und der Unterwürfigkeit von der Stirn genommen“, erklärte er. Er wies darauf hin, dass im Gefolge dieses Anschlags die Zahl der US-Truppen in Saudi-Arabien verringert wurde - für ihn ein weiterer Beleg seiner These, dass die Amerikaner Schwächlinge seien.

Durch die Schnellhinrichtungen wurde die Chance vertan herauszufinden, welche Verbindungen zwischen al-Qaida und den Tätern bestanden. Bin Laden vertraute später dem Chefredakteur von *al-Kuds al-Arabi* an, er habe, als die saudische Regierung auf seinen Protest gegen die Anwesenheit amerikanischer Truppen auf arabischem Boden nicht reagiert habe, eine Schläferzelle von Afghanistanveteranen aktiviert. John O’Neill vermutete, dass die Hingerichteten nichts mit dem Verbrechen zu tun hatten. Er hatte mehrere Agenten entsandt, die die Männer verhören sollten, aber sie waren exekutiert worden, bevor die Amerikaner mit ihnen reden konnten. Unabhängig davon, inwieweit al-Qaida tatsächlich in diesen Anschlag verwickelt war, bezeichnete Prinz Turki spä-

ter das Bombenattentat auf die Nationalgarde als Bin Ladens „ersten terroristischen Schlag“.[16]

Sajid Qutb, der Lehrer und Autor, dessen Werk *Wegzeichen* entscheidend zum Entstehen der radikalen islamistischen Bewegung beigetragen hat, zeigt eines seiner Bücher (wahrscheinlich *Soziale Gerechtigkeit im Islam*) Dr. William Ross, dem Präsidenten des Colorado State College of Education.

Luftaufnahme von Greeley, Colorado aus den vierziger Jahren. „Die kleine Stadt Greeley, in der ich wohne, ist so schön, dass man fast meinen könnte, man lebte im Paradies“, schrieb Qutb. Aber er sah auch die dunklere Seite Amerikas.



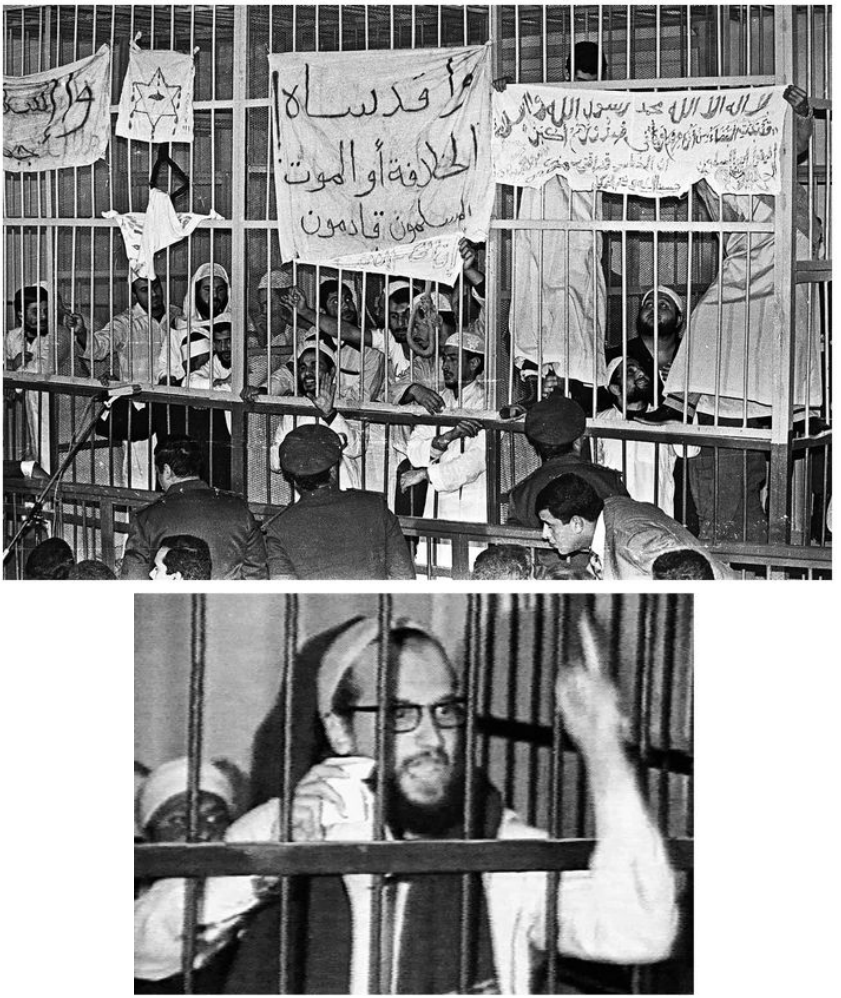
Qutb vor Gericht, etwa 1965. Er starb 1966 am Strang. „Dank sei Gott“, erklärte er nach der Verkündung des Todesurteils. „Ich ha-

be 15 Jahre lang den heiligen Krieg geführt, bis mir dieses Märtyrertum zuteil wurde.“

Ajman al-Sawahiri wuchs in Maadi auf, einem gutbürgerlichen Vorort von Kairo. Der Einzelgänger, links als Junge in einem Kairoer Park, wurde von seinen Schulkameraden als „Genie“betrachtet.

Sawahiri als Schüler (rechts) und als Medizinstudent an der Kairoer Universität (unten)

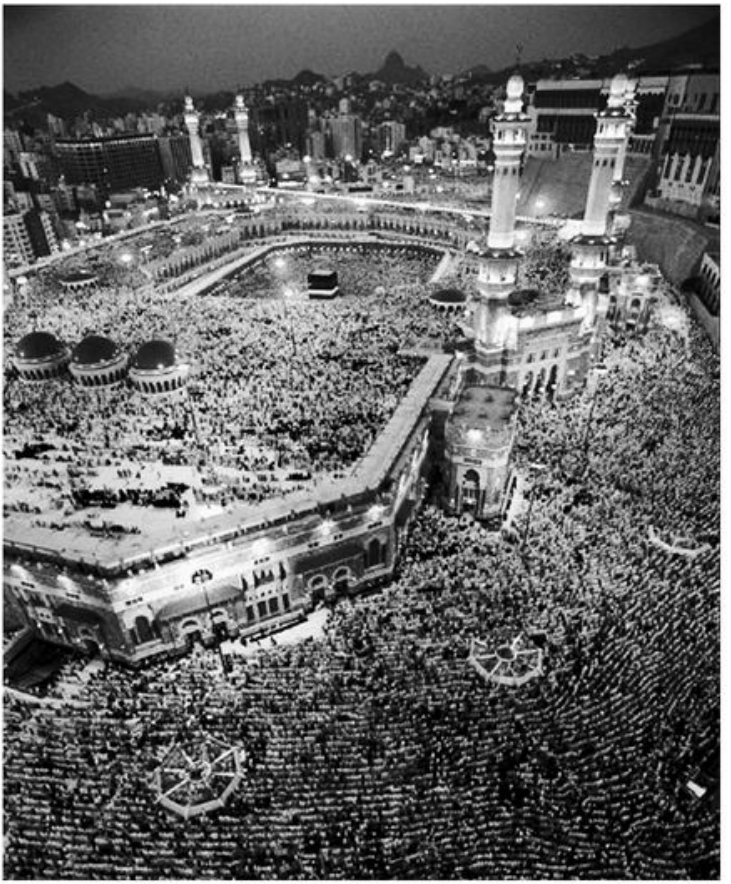
Gegenüberliegende Seite unten: Scheich Omar Abdul Rahman, der „blinde Scheich“, gehörte ebenfalls zu den Angeklagten. Er leitete damals die Islamische Vereinigung.



Die Angeklagten beim Prozess

Ajman al-Sawahiri war Angeklagter Nr. 113 von 302 Angeklagten, die der Beteiligung am Mordanschlagauf Anwar al-Sadat im Oktober 1981 beschuldigt wurden. Weil er so gut Englisch sprach, avancierte er zum Sprecher der Angeklagten.Das Bild zeigt ihn bei seiner Rede an die internationale Presse im Dezember 1982. Vielfachwird die Folter von Gefangenen in ägyptischenGefängnissen für die Grausamkeit der Islamistenverantwortlich gemacht. „Sie haben uns getreten, sie haben uns geschlagen, sie haben uns mit Stromkabeln gepeitscht! Sie haben uns Elektroschocks verabreicht! Und sie haben wilde Hunde auf uns gehetzt!“

Links: Mohammed Bin Laden kam 1931 als mittelloser jemenitischerArbeiter nach Saudi-Arabien,wurde später zum bevorzugten Bauunternehmer des Königs und baute einen großen Teil der Infrastruktur des Landes. Hier führt er Prinz Talal während der Renovierungsarbeitendurch die Große Moschee in Mekka, etwa 1950.
Unten: Die Renovierung der Großen Moschee dauerte 20 Jahre. Während der Hadsch finden gleichzeitigeine Million Pilger in ihr Platz.



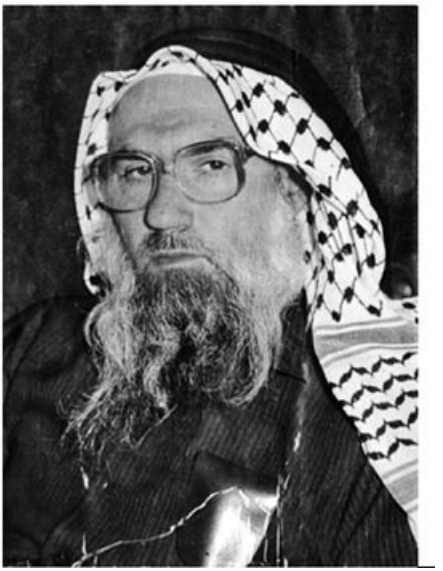
Oben: Mohammed Bin Laden und der spätere König Faisal. Als die Straße nach Taif gebaut wurde, erschien Faisal häufig auf der Baustelle, um sich über den Fortgang der Arbeiten und die Budgetüberschreitungen zu informieren. Durch die Fertigstellung dieser Straße wurde das Königreich endgültig vereinigt, und Mohammed Bin Laden stieg zu einem Nationalhelden auf.

Dschamal Chalifa, Bin Ladens Studien-freundund späterer Schwager, zog mit seiner ersten Frau in Bin Ladens Haus ein. Ihre Freundschaft zerbrach an der Frage der Schaffung einer panarabischen Legion in Afghanistan, die zum Vorläufervon al-Qaida wurde.

Osamas Mutter zog mit ihrem Sohn in dieses Haus in Dschidda, nachdem sich Mohammed Bin Laden von ihr hatte scheiden lassen.

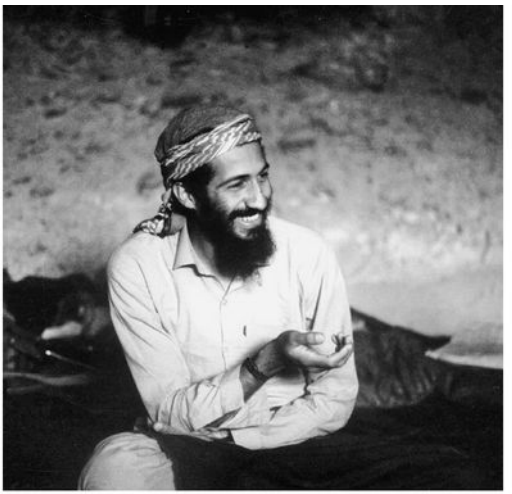
Osama Bin Ladens zweites Haus in Dschidda, ein Apartmentkomplexmit vier Wohnungen, das er kurz nach seiner Entscheidungfür die Polygamie erwarb.

Links: Dschuhajman al-Oteibi, Anführer der Gruppe, die 1979 die Moschee in Mekka überfiel und damit einen Wendepunkt in der Geschichte Saudi-Arabiens markierte. In den Forderungen der Aufständischen schien bereits Osama Bin Ladens späteres Programm auf. Als Oteibi nach seiner Festnahme um Gnade bat, entgegnete ihm Prinz Turki, der Chef des saudischen Geheimdienstes: „Dir vergeben?Bitte lieber Gott um Vergebung.“



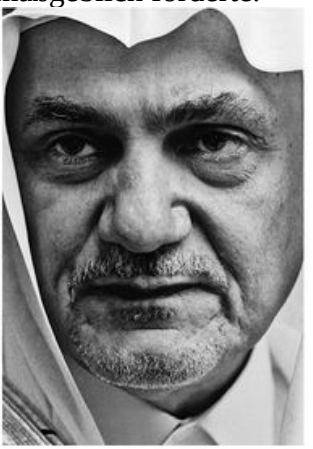
Abdullah Assam, der 1984 in einer Fatwa die Muslime in aller Welt dazu aufrief, „sich der Karawane anzuschließen“und nach Afghanistan in den Dschihad zu ziehen. Zusammen mit Bin Laden richtete er in Peschawar das Dienstleistungsbüro ein, das den arabischen Freiwilligen dabei half, sich in Afghanistan zu engagieren.

Unten: Bin Laden 1988 in einer Höhle bei Dschalalabad, etwa um die Zeit, als er al-Qaida ins Leben rief.



Unten: Assam 1988 im Pandschir-Tal, wo er Ahmed Schah Massud besuchte, den wohl bedeutendsten afghanischen Kommandeur im Krieg gegen die sowjetischenBesatzer. Massud sitzt neben Assam und hat einen Arm um Assams Sohn Ibrahimgelegt. Kurz nach diesemBesuch wurden Assam und zwei seiner Söhne, darunter auch Ibrahim, bei einem Bombenanschlag, der nie aufgeklärt wurde, getötet.

General Hamid Gul, der während des afghanischen Dschihad den pakistanischenGeheimdienst Inter-Services Intelligence (ISI) leitete. Die USA und Saudi-Arabien schleusten Hunderte Millionen Dollar über den ISI, was nach dem Abzug der Sowjets die Entstehung der Taliban maßgeblich förderte.

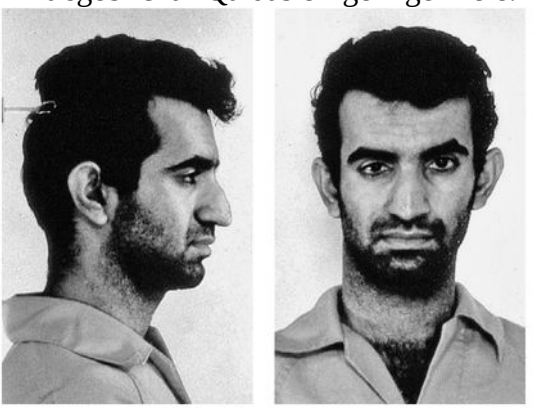


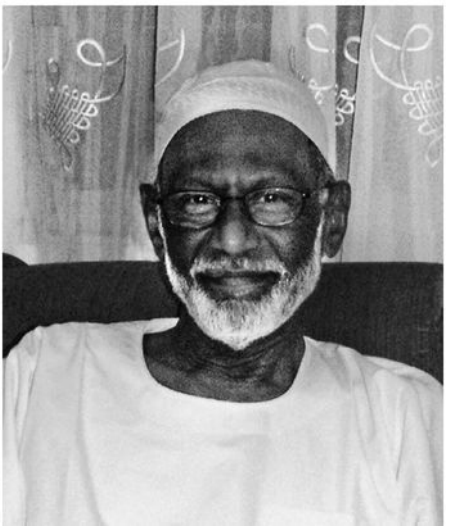
Rechts: Prinz Turki al-Faisal, Leiter des saudiarabischen Geheimdienstes,überwachte die Aktivitäten der Saudis in Afghanistan und arbeitete mit Bin Laden zusammen. Später führte er er-

gebnislose Verhandlungenmit Taliban-Führer Mullah Mohammed Omar.
Prinz Turki nach dem Abzug der sowjetischen Besatzer mit den zerstrittenen Mudschahidin-Führern. Er sitzt ganz links neben Burhanuddin Rabbani, dem Führer der Partei von Ahmed Schah Massud. Rechts der pakistanischeMinisterpräsident Nawas Scharif.

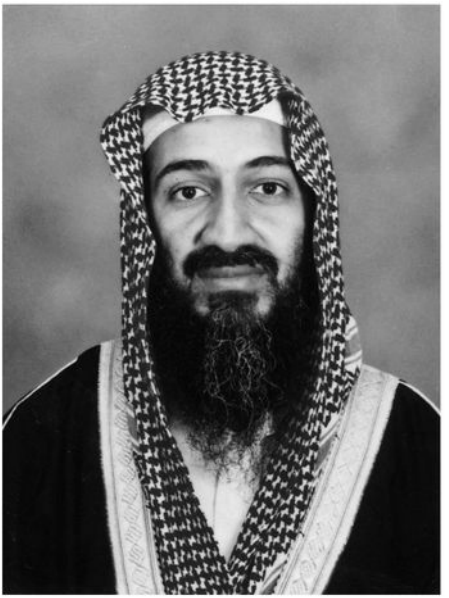
Das World Trade Center von New Jersey aus gesehen, wo die Anhänger von Scheich Omar Abdul Rahman einen Plan zur Zerstörung der Zwillingstürme schmiedeten.

Ramsi Jussef war der Drahtzieherdes ersten Anschlags auf das World Trade Center am 26. Februar 1993. Seine verwegenenIdeen formten maßgeblichal-Qaidas ehrgeizige Ziele.





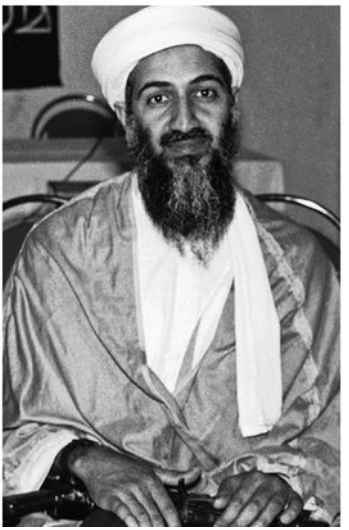
Hassan al-Turabi, der redselige und provozierende Ideologe, der den islamistischenStaatsstreich im Sudan organisierteund Bin Laden einlud, sein Geld im Land zu investieren. „Bin Laden hasste Turabi“, erzählte einer seiner Freunde. „Er hielt ihn für einen Machiavellisten.“Bin Laden kam als wohlhabender Mann in den Sudan und verließ das Land mit nicht viel mehr als den Kleidern, die er am Leib trug.



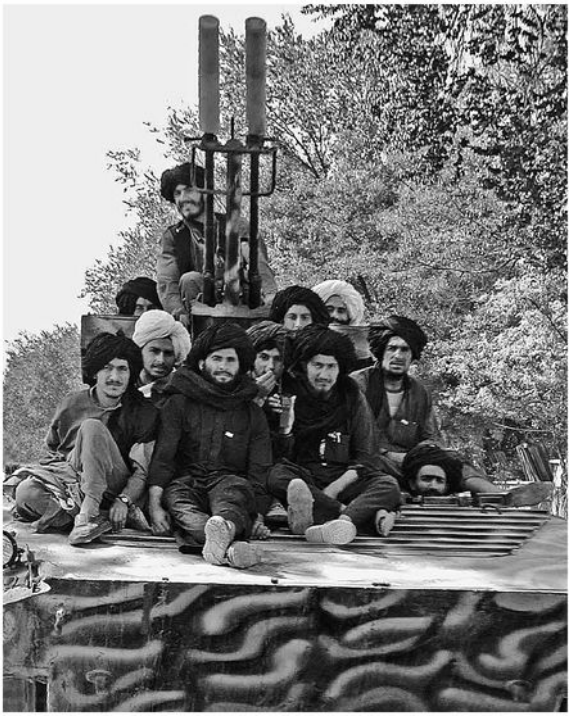
Während sich Bin Laden im Sudan aufhielt, entzog ihm der saudische König die Staatsbürgerschaft und schickte einen Boten, der ihm den Pass abnehmen sollte. Bin Laden schleuderte ihn dem Mann entgegen.„Nimm ihn meinetwegen, wenn Du denkst Du könntest dadurch bestimmen, was ich tue oder lasse!“, rief er.

Jeden Morgen besuchte Bin Laden zusammen mit einigen Anhängern die Moschee, verweilte dort eine Zeit lang bei den Geistlichen und frühstückte oft auch mit ihnen, bevor er sich in sein Büro begab.

Gegenüberliegende Seite oben: Sawahiri und Bin Laden auf einer Pressekonferenz in Afghanistan im Mai 1998. In Afghanistan verknüpften sich die Schicksale Bin Ladens und Sawahiris untrennbar, und ihre Organisationen, al-Qaida und al-Dschihad, schlossen sich zusammen.



Osama Bin Laden kehrte 1996 nach Afghanistan zurück. Dort trat er regelmäßigmit der Kalaschnikow AK-47 auf, die er im Dschihad gegen die Sowjets als Auszeichnung erhalten hatte.



Taliban-Kämpfer 2001 unterwegszur Front im Kampf gegen die Nordallianz. Die Taliban entstanden 1994 aus dem Chaos der Mudschahidin-Herrschaftund brachten schnell einen großenTeil Afghanistans unter ihre Kontrolle. Zunächst wussten Bin Laden und seine Gefolgsleute nicht recht, was sie von ihnen halten sollten - es hieß sogar, sei seien Kommunisten.

Unten: Der Dar-ul-Aman-Palast in Kabul. Er stand während des Bürgerkriegs nach dem Rückzug der Sowjets zwischen den feindlichen Linien. Nach 25 Jahren Krieg lag Afghanistan weitgehend in Trümmern.

Oben: Die Überreste der amerikanischen Botschaft in Nairobi, auf die am 7. August 1998 ein Bombenanschlag verübt wurde - der erste dokumentierte Terroranschlag al-Qaidas. Bei dem Angriff wurden 213 Menschen getötet und mehrere tausend verletzt. Mehr als 150 Menschen verloren ihr Augenlicht durch umherfliegende Glassplitter.

Rechts: Auf die amerikanische Botschaft in Daressalam, Tansania, wurde neun Minuten später ein Anschlag verübt. Dabei starben elf Menschen, 85 wurden verletzt.

Links: Die US Regierung unter Präsident Clinton ließ als Vergeltungmehrere Ausbildungslager der al-Qaida in Afghanistan sowie die Pharmafabrik al-Schifa in Khartoum (hier abgebildet) zerstören. In der Anlage wurde ein Nachtwächter getötet; später stellte sich heraus, dass die Fabrik nichts mit der Herstellung chemischer oder biologischerWaffen zu tun hatte.

Die USS *Cole* nach dem Selbstmordanschlag zweier al-Qaida-Kämpfer in einem kleinen Fischerboot am 12. Oktober 2000.

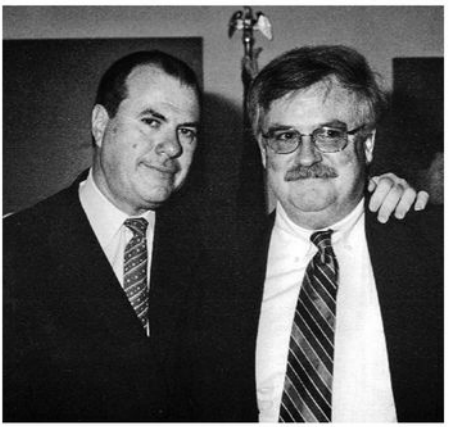
Durch diesen Anschlag, bei dem 17 Seeleuteums Leben kamen, wäre das als unverwundbar geltende Schiff der US-Marine beinahe versenkt worden. „Der Zerstörer stand für die Hauptstadt des Westens“, erklärte Bin Laden, „und das kleine Boot stand für Mohammed.“

Michael Scheuer, der bei der CIA die Alec Station einrichtete, die sich mit Osama Bin Laden befasste. Er und John O’Neill vom FBI waren erbitterte Konkurrenten.
Richard A. Clarke, 1998 bis 2003 Chefkoordinator der amerikanischen Antiterrorpolitik, schlug O’Neill als seinen Nachfolgervor - was vermutlichzu dessen Sturz führte.

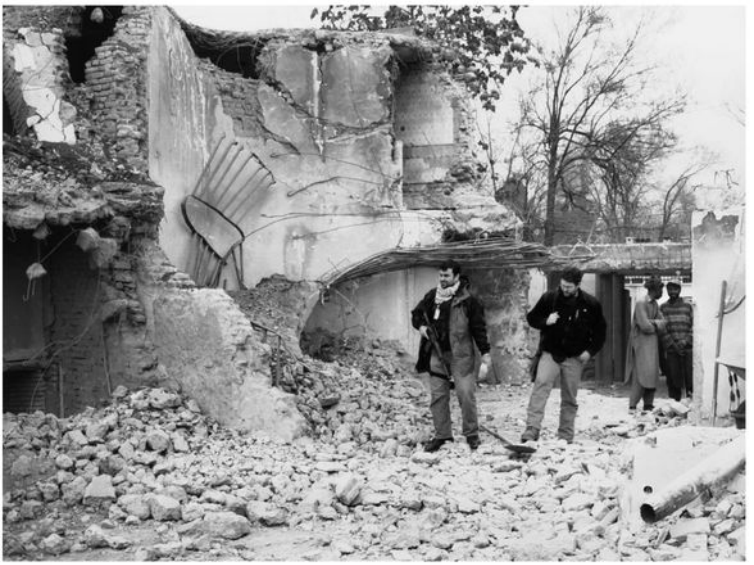
Valerie James lernte John O'Neill 1991 in einer Bar in Chicago kennen und spendierte ihm einen Drink, weil er „so anziehende Augen hatte". O'Neill war damals noch verheiratet, was er all den Frauen verschwieg, mit denen er ausging.

Während er in Chicago eine Affäre mit Valerie hatte, bat O'Neill Mary Lynn Stevens in Washington D.C. um eine „exklusive Beziehung".

In Washington begann O'Neill auch ein Verhältnis mit Anna DiBattista. „Dieser Bursche wird dich nie heiraten",warnte sie ihr Priester.

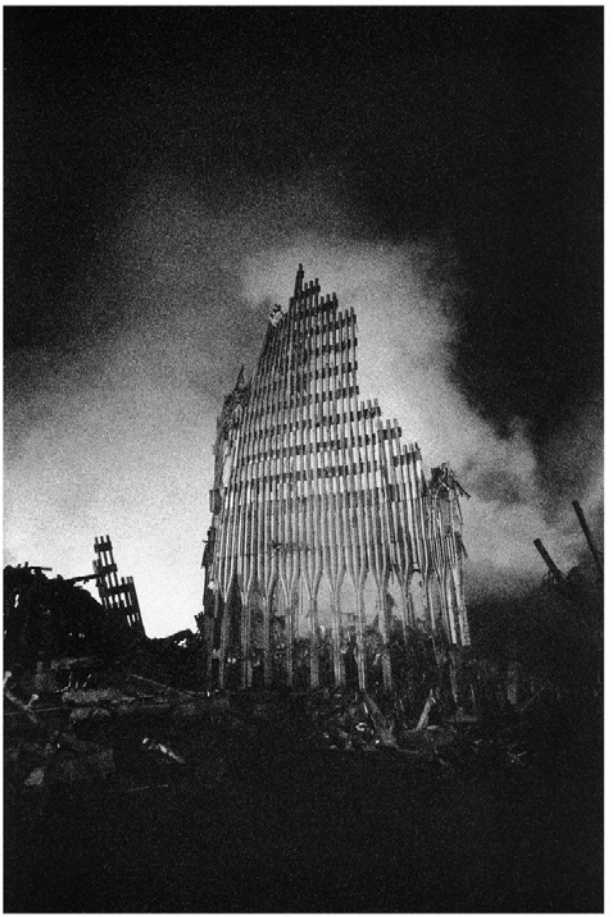


John O'Neill verabschiedete sich mit einer kleinen Feier von Daniel Coleman und seinen FBI-Kollegen vor seinem Ausscheiden aus der Bundespolizei am 22. August 2001. Am nächsten Tag trat er seinen neuen Job im World Trade Center an.



Oben: Nachdem er von mutmaßlichen al-Qaida-Mitgliedern im Jemen die Namen der Flugzeugentführer in Erfahrunggebracht hatte, reiste Ali Soufan (links, mit Spezialagent George Crouch) nach Afghanistan. Hier steht er in den Ruinen des einstigen Verstecks von Bin Laden in Kabul.

O’Neills Beerdigung war jene katastrophaleFügung des Zufalls, die er stets gefürchtet hatte. Hier verlassen seine Mutter Dorothy und seine Ehefrau Christine die St. Nicholas of Tolentine Church in Atlantic City. Sie waren zwei von tausend Trauergästen.



Die Überreste des World Trade Centers brannten hundert Tage lang. John O’Neills Leichnam wurde zehn Tage nach dem Anschlag gefunden.

12 KNABEN ALS SPIONE

Der ägyptische Präsident Husni Mubarak ist ein gedrungener Mann mit sehr kurzem Hals, einer schweren Unterlippe, die sich beim Sprechen nach vorne wölbt, fülligen Wangen und schweren Augenlidern, wie ein Tonmodell, das nicht vollständig ausgearbeitet wurde. Im Jahr 1995 war er 67 Jahre alt, doch seine welligen Haare waren pechschwarz gefärbt, und die Plakate in Kairo, auf denen sein Konterfei zu sehen war, zeigten einen 20 Jahre jüngeren Mann - Unveränderlichkeit war das Hauptkennzeichen seiner Herrschaft. Er hatte auf der Tribüne neben Anwar al-Sadat gestanden, als die Attentäter das Feuer eröffneten, und nach seinem Amtsantritt als Staatspräsident den Ausnahmezustand ausgerufen, der auch jetzt, 14 Jahre später, noch in Kraft war. Seine anfänglichen Versuche einer politischen Liberalisierung waren durch die Erfolge der Muslimbrüder und später in den neunziger Jahren durch eine Terrorkampagne der radikalen Islamisten beantwortet worden. Mubarak erwies sich als ebenso erbarmungslos wie die Aufständischen, aber die Gewalt hatte ihren Höhepunkt noch nicht erreicht.

Im April erfuhr der ägyptische Geheimdienst von einer Zusammenkunft von Sawahiris al-Dschihad in der sudanesischen Hauptstadt Khartoum, an der auch führende Mitglieder der rivalisierenden Islamischen Vereinigung teilgenommen hatten[1] - eine Entwicklung, die bei den ägyptischen Behörden für Unruhe sorgte. Aus den Berichten ging hervor, dass die beiden Organisationen künftig zusammenarbeiten wollten, um in Ägypten erneut Terroranschläge zu verüben, und dass sie von der sudanesischen Regierung mit Waffen und falschen Papieren ausgestattet wurden. Doch bislang war noch nicht bekannt, wie sie zuschlagen wollten und wo.

Hassan al-Turabis große Revolution war in eine Sackgasse geraten und konnte sich nicht über den Sudan hinaus ausbreiten. Natürlich war Ägypten das eigentliche Ziel, aber Mubarak hatte

das Land eisern im Griff. Wenn man ihn ausschaltete, so kalkulierten Sawahiri und seine Komplizen, würde ein Machtvakuum entstehen, und bei den bevorstehenden Parlamentswahlen würden islamistische Bewegungen den Sieg davontragen.

Am 26. Juni 1995 flog Mubarak nach Addis Abeba zur Tagung der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU). Die ägyptischen Radikalen hatten sich seit mehr als einem Jahr auf dieses Ereignis vorbereitet und Mitglieder der Zelle, die den Mordanschlag ausführen sollte, schon vor geraumer Zeit in die äthiopische Hauptstadt eingeschleust. Einige von ihnen heirateten einheimische Frauen und gliederten sich demonstrativ in die äthiopische Gesellschaft ein.[2]

In Zusammenarbeit mit Mitgliedern der Islamischen Vereinigung schmuggelte der sudanesische Geheimdienst Waffen in seine Botschaft in Äthiopien.[3]Leiter der Aktion war Mustafa Hamsa, ein führendes ägyptisches Mitglied von al-Qaida und Kommandeur des militärischen Arms der Islamischen Vereinigung. Auf einem Anwesen nördlich von Khartoum hielt Sawahiri vor den neun Terroristen, die den Anschlag durchführen sollten, eine aufpeitschende Rede und fuhr dann nach Äthiopien, um sich den Schauplatz des geplanten Anschlags anzusehen.[4]

An der Straße vom Flughafen, dem einzigen Weg in die Hauptstadt, sollten zwei Autos abgestellt werden. Wenn sich Mubaraks Limousine dem ersten Wagen näherte, sollten die Attentäter mit automatischen Waffen und Panzerfäusten angreifen. Falls Mubarak der ersten Falle entkam, würde ihn der zweite Wagen weiter unten an der Straße erwarten.[5]

Mubaraks Flugzeug landete eine Stunde früher als geplant[6], da aber sein Gefolge und die Leibwächter länger brauchten, bis sie ausgestiegen und abfahrbereit waren, blieb den Attentätern noch genügend Zeit, um sich zu postieren. Als die Limousine näher kam, eröffneten die Schützen das Feuer, aber die Abschussvorrichtung für die Panzerfäuste versagte.[7] Zwei Leibwächter Mubaraks und fünf Angreifer wurden bei dem Schusswechsel getötet.

Mubarak rettete sich vermutlich das Leben, indem er seinen Chauffeur anwies, zum Flughafen zurückzufahren, denn dadurch entging er dem zweiten Hinterhalt.[8]

Drei der Verschwörer wurden festgenommen, einer konnte sich in den Sudan absetzen.

Die äthiopische Polizei deckte den Anschlagsplan rasch auf, wodurch die Verwicklung der sudanesischen Regierung in das Attentat bekannt wurde. Die Folgen waren eine einmütige Verurteilung des Sudans durch die Vereinten Nationen sowie schwerwiegende Wirtschaftssanktionen. Der sudanesische Delegierte bestritt zwar die Vorwürfe, doch die Sudanesen waren ohnehin unglaubwürdig, waren sie doch zwei Jahre zuvor in ein Komplott verwickelt gewesen, das darauf abgezielt hatte, das UNO-Gebäude in die Luft zu sprengen - was zum Plan des blinden Scheichs gehört hatte, bekannte Wahrzeichen New Yorks zu zerstören. Die Staatengemeinschaft hatte nun endgültig die Geduld mit al-Turabis Revolution verloren, dieser aber verschlimmerte die Situation noch zusätzlich, indem er lobende Worte fand für den Mordversuch an Mubarak. „Die Söhne des Propheten Moses, die Muslime, haben sich gegen ihn erhoben, seine Pläne vereitelt und ihn heimgeschickt in sein Land“, erklärte er.[9] Im Hinblick auf sein künftiges Verhältnis zum ägyptischen Präsidenten bemerkte Turabi: „Ich habe festgestellt, dass dieser Mann weit unterhalb meines geistigen Niveaus und meines Denkens rangiert und zu dumm ist, um meine Erklärungen zu verstehen.“

Es würde eine Vergeltung geben, das war jedermann klar.

DIE MITARBEITER von Mubaraks Sicherheitsapparat schwärmten in ganz Ägypten aus, von den Slums in Kairo bis zu den Lehmhütten am oberen Nil, um die radikale islamistische Bewegung zu zerschlagen. Häuser wurden niedergebrannt[10], Verdächtige verschwanden. Mancherorts wurden Mütter auf die Straßen hinausgezerrt und nackt ausgezogen, und Kindern drohte man, ihre Mutter würde vergewaltigt werden, wenn ihr Bruder

bei ihrem nächsten Besuch nicht da sein sollte. Mubarak erließ ein Antiterror-Gesetz, das Sympathiebekundungen für terroristische Bewegungen zu einer Straftat erklärte. Fünf neue Gefängnisse wurden gebaut, um Tausende von Verdächtigen unterzubringen, von denen viele nie unter Anklage gestellt wurden.[11]

In Bezug auf Sawahiri ließ sich der ägyptische Geheimdienst einen niederträchtigen Plan einfallen.[12] Agenten lockten einen 13-jährigen Jungen namens Ahmed in eine Wohnung mit dem Versprechen, ihm dort Obstsaft zu trinken zu geben und Videos zu zeigen. Ahmed war der Sohn Mohammed Scharrafs, eines bekannten ägyptischen Fundamentalisten und führenden Mitglieds von al-Dschihad.[13] Der Junge wurde unter Drogen gesetzt und vergewaltigt; als er aufwachte, zeigte man ihm Fotos des homosexuellen Akts und drohte ihm, die Bilder seinem Vater zuzuspielen. Für das Kind wären die Folgen dieser Enthüllung verheerend gewesen. „Möglicherweise hätte der Vater ihn sogar getötet", räumte ein enger Mitarbeiter Sawahiris ein.[14]

Die Geheimdienstler zwangen den Knaben, einen weiteren Jungen namens Musab zu rekrutieren, dessen Vater Abu al-Faradsch ebenfalls al-Dschihad angehörte und als Schatzmeister der al-Qaida fungierte. Musab wurde derselben demütigenden Behandlung unterzogen, mit Drogen betäubt, sexuell missbraucht und gezwungen, seine Familie zu verraten. Die Agenten brachten den Jungen bei, wie man Mikrofone anbrachte und Dokumente fotografierte. Die Informationen, die von den Kinder-Spionen beschafft wurden, führten zu einer ganzen Reihe von Verhaftungen.

Dann fasste der ägyptische Geheimdienst den Entschluss, die Jungen zur Ermordung Sawahiris einzusetzen. Musab sollte eine Bombe in dem fünfstöckigen Haus platzieren, in dem Sawahiris Familie lebte. Aber Sawahiri war nicht anwesend, und der sudanesische Geheimdienst entdeckte die Bombe, bevor sie hochging. Ahmed, der andere Junge, lag damals mit Malaria im Krankenhaus. Zu diesem Zeitpunkt war er noch nicht enttarnt worden. Er wurde von Sawahiri behandelt, der jeden Tag nach ihm schaute.

Die ägyptischen Agenten erfuhren von Ahmed, um welche Uhrzeit der Arzt gewöhnlich kam. Am nächsten Tag wartete der Killertrupp im Krankenhaus, aber aus irgendeinem Grund erschien Sawahiri nicht.

Doch bald bot sich eine noch bessere Gelegenheit: Der ägyptische Geheimdienst erfuhr von einem geplanten Treffen des Schura-Rates von al-Dschihad. Ein Agent gab Musab eine Kofferbombe und zeigte ihm, wie er sie in dem Raum platzieren sollte, in dem sich Sawahiri und seine Männer versammeln wollten. Aber als der Junge aus dem Auto stieg, erwarteten ihn schon Agenten des sudanesischen Geheimdienstes und Sicherheitsleute von al-Dschihad. Der ägyptische Agent suchte das Weite und überließ den Jungen seinem Schicksal.

Al-Dschihad und der sudanesische Geheimdienst stritten darüber, wer Musab in Gewahrsam nehmen solle. Schließlich erhielt Sawahiri die Erlaubnis, den Jungen zu verhören. Er versprach, ihn unversehrt an den Geheimdienst zurückzugeben. Kurz darauf stellte er auch seinen jungen Patienten Ahmed unter Arrest. Dann berief Sawahiri ein Scharia-Gericht ein.

Viele Mitglieder von al-Dschihad und al-Qaida waren dagegen, Kinder vor Gericht zu stellen, weil dies ihrer Auffassung nach gegen den Islam verstieß. Sawahiri ordnete an, die Jungen nackt auszuziehen, um festzustellen, ob sie bereits in der Pubertät seien, was sich bestätigte. Die hilflosen Jungen gestanden alles. Das Gericht verurteilte sie wegen Unzucht, Verrat und versuchten Mordes.

Sawahiri ließ die Jungen erschießen. Um sicherzustellen, dass das Urteil überall verstanden würde, ließ er ihre Geständnisse und ihre Hinrichtung auf Video aufnehmen und verteilte die Kassetten als Warnung für andere potenzielle Verräter.

Als al-Turabi und seine Leute von der Exekution erfuhren, reagierten sie erzürnt. Die sudanesische Regierung warf al-Dschihad vor, sich „wie ein Staat im Staate“aufzuführen, und verwies Sawahiri und seine Organisation unverzüglich des Landes.[15] Sie er-

hielten nicht einmal genügend Zeit, um ihre Sachen zu packen. „Wir haben nur die Scharia Gottes angewandt“, rechtfertigte sich Sawahiri. „Wenn wir sie nicht für uns selbst gelten lassen, wie können wir sie dann auf andere anwenden?“

Al-Dschihad siedelte größtenteils nach Afghanistan über, einige Mitglieder gingen nach Jordanien, andere in den Jemen. Viele trennten sich von der Organisation, entsetzt über die kaltblütige Hinrichtung der beiden Jungen. Unter der Führung Sawahiris zerfiel al-Dschihad in mehrere zornige und heimatlose Banden. Die Organisation hatte schließlich nur noch knapp 100 Mitglieder[16], von denen viele noch versuchten, ihre Familien und ihre Habseligkeiten aus Khartoum herauszuholen. „Die Zeiten sind schlecht“, räumte Sawahiri im Jemen ein, wo er Zuflucht gesucht hatte.[17] Einigen Gefolgsleuten vertraute er an, dass er ein Magengeschwür bekommen habe.

Seine desillusionierten Anhänger dachten in dieser Zeit oft an die Aussage jenes Mannes, den Sawahiri verraten hatte, Major Essam al-Kamari, der gesagt hatte, dass Sawahiri eine wichtige Eigenschaft fehle. Kamari hatte ihm auch seinerzeit entgegengehalten: „Wenn du Mitglied einer Gruppe bist, kannst du nicht deren Führer sein.“Das klang jetzt wie eine Prophezeiung.

Außer der Rückendeckung durch Bin Laden hatte Sawahiri nicht mehr viel aufzubieten. Er war entschlossen, gegen die ägyptischen Behörden rasch zurückzuschlagen, um seinen Ruf zu retten und die Reste seiner Organisation zusammenzuhalten. Seine Ansichten hatten sich grundlegend gewandelt. Während er als junger Mann noch die Revolution abgelehnt hatte, weil sie mit zu viel Blutvergießen verbunden war, glaubte er jetzt, dass nur die Gewalt den Lauf der Geschichte verändern könne. Indem er den Feind angriff, wollte er eine neue Wirklichkeit schaffen. Seine Strategie zielte jetzt darauf, das ägyptische Regime so weit zu provozieren, dass seine repressiven Züge noch deutlicher zutage traten und in der Bevölkerung der Hass auf die Regierung wuchs. Dies gelang ihm zwar, aber dennoch wandten sich die Ägypter

nicht ihm und seiner Bewegung zu. Vielmehr versanken sie noch tiefer in Elend, Enttäuschung und Verzweiflung. Doch in dem Spiel, das Sawahiri begonnen hatte, kam der Rache eine entscheidende Bedeutung zu, eigentlich drehte es sich ausschließlich um Rache und Vergeltung.

DIE ERSTEN AKTIONEN bestimmen häufig den späteren Gang der Ereignisse. Am 19. November 1995, dem 18. Jahrestag der Reise Sadats nach Jerusalem, verübten Sawahiris Männer einen Bombenanschlag auf die ägyptische Botschaft in Islamabad, der Hauptstadt Pakistans.[18] Obwohl es sich um eine Aktion von al-Dschihad handelte, wurde sie zum Prototypen aller künftigen Anschläge von al-Qaida, was die Auswahl des Ziels und die Art seiner Zerstörung betraf. Maßgeblichen Anteil an dieser Aktion hatte ein Ägypter namens Abu Khabab, ein Taxifahrer, der Chemie studiert und sich zum Bombenbauer weitergebildet hatte.[19] Er entwickelte eine neuartige durchschlagende Bombe. Zwei Männer näherten sich dem Botschaftsgebäude; einer von ihnen trug eine Aktentasche voller Waffen bei sich. Er warf ein paar Granaten, um die Wachleute in die Flucht zu treiben. Dann raste ein Kleintransporter, der mit 100 Kilogramm Sprengstoff beladen war, in das Gebäude. Der Fahrer zündete die Bombe, und das Botschaftsgebäude stürzte zusammen. Viele weitere Gebäude im Umkreis von einem Kilometer wurden schwer beschädigt. 16 Menschen kamen ums Leben, ebenso die beiden Selbstmordattentäter, 60 Menschen wurden verletzt.

Dieser Massenmord war der erste Erfolg von al-Dschihad unter Sawahiris Führung. „Die Bombe machte aus den Überresten des Botschaftsgebäudes eine klare und eindeutige Botschaft“, schrieb Sawahiri in seinen Erinnerungen. Bin Laden hatte das Unternehmen nicht gebilligt und war auch nicht erfreut darüber. Über Pakistan hatte man noch immer den besten Zugang nach Afghanistan, und das Land hatte bislang vielen arabischen Afghanen Zuflucht geboten, die nach dem Krieg nicht wussten, wohin sie ge-

hen sollten. Jetzt verhaftete die Regierung fast 200 von ihnen und internierte sie in einem Hochzeitssaal in Peschawar bis zu ihrer geplanten Ausweisung in ihre Heimatländer.[20] Die Behörden waren nicht wenig überrascht, als Bin Laden vor dem Gebäude erschien und für die Inhaftierten Flugtickets in den Sudan mitbrachte. Nun hatte er plötzlich eine Gruppe entschlossener Kämpfer an der Hand, die zwar von ihm abhängig waren, sich aber Sawahiri verpflichtet fühlten.

Sawahiri vertrieb viele seiner verbliebenen Anhänger, die beunruhigt waren wegen der Tötung unschuldiger Menschen und des Einsatzes von Selbstmordattentätern. Immer wieder wurde darüber diskutiert, wenn es um die moralischen Maßstäbe des globalen Dschihad ging. Um derartige Bedenken zu zerstreuen, konstruierte Sawahiri eine Theorie zur Rechtfertigung des Anschlags von Islamabad und ähnlicher al-Qaida-Angriffe, die später folgen sollten.

Er erklärte, in der Botschaft habe es keine unschuldigen Menschen gegeben.[21] Alle, die dort arbeiteten, von den Diplomaten bis zu den Wachmännern, seien Unterstützer des ägyptischen Regimes gewesen, das Tausende von Fundamentalisten eingekerkert habe und sich der Herrschaft des Islams entgegenstelle. Wer Aufgaben für die Regierung erledige, bürde sich eine Mitverantwortung für deren Verbrechen auf. Kein wahrer Muslim könne für ein solches Regime arbeiten. Sawahiri griff damit die Takfir-Logik auf, die in Algerien auf die Spitze getrieben worden war. Ja, räumte er ein, es möge unschuldige Opfer gegeben haben - Kinder, wahre Gläubige -, aber die Muslime seien schwach und ihre Feinde sehr mächtig; in einer solchen Notlage müsse das Verbot der Tötung Unschuldiger etwas großzügiger ausgelegt werden.

Noch problematischer war die Frage der Selbstmordattentate. Im Islam gibt es keine theologische Rechtfertigung für solche Handlungen; sie sind sogar explizit untersagt. „Tötet euch nicht selbst“, verlangt der Koran. In den Hadithen oder Überlieferun-

gen des Propheten finden sich zahlreiche Beispiele, in denen Mohammed derartige Handlungen verurteilt. Wer Selbstmord begeht, soll im Feuer der Hölle brennen und einen ständigen Tod sterben durch jenes Mittel, das er benutzte, um seinem Leben ein Ende zu setzen. Selbst als sich einer seiner tapfersten Krieger, der in einer Schlacht schwer verwundet wurde, in das Schwert stürzte, um seine schrecklichen Qualen zu beenden, erklärte Mohammed, dadurch sei er in die Hölle verdammt. „Ein Mann mag die Taten der Menschen des Feuers vollbringen, während er ein Bewohner des Paradieses ist, und er mag die Taten der Bewohner des Paradieses vollbringen, obwohl er in Wirklichkeit zu den Bewohnern des Feuers gehört", bemerkte der Prophet. „Wahrlich, (der Lohn für die Taten) wird durch die letzten Handlungen bestimmt."[22]

Um seinen Bombenanschlag zu rechtfertigen, musste Sawahiri dieses grundlegende Tabu überwinden. Die Attentäter, die den Anschlag von Islamabad ausführten, behauptete Sawahiri, verkörperten „eine Generation von Mudschahidin, die sich entschlossen hat, sich selbst und ihren Besitz für die Sache Gottes zu opfern. Der Weg des Todes und des Märtyrertums ist eine Waffe, über die Tyrannen und ihre Helfer, die ihr Geld und nicht Gott anbeten, nicht verfügen."[23] Er verglich die Selbstmordattentäter mit den frühchristlichen Märtyrern. In der islamischen Tradition konnte er allerdings lediglich auf eine Gruppe von Muslimen verweisen, die kurz nach der Entstehung des Islams von „Götzendienern"entführt und gezwungen wurden, sich entweder von ihrem Glauben loszusagen oder getötet zu werden. Sie entschieden sich, Märtyrer ihres Glaubens zu werden.

Dies sei, so erklärte Sawahiri, eine Entscheidung für den Selbstmord gewesen. Die anderen Muslime hätten sie deswegen nicht verurteilt, denn sie handelten zum Ruhme Gottes und im Interesse des Islams. Daher dürfe man alle, die ihr Leben hingeben in Befolgung des wahren Glaubens - wie die Attentäter von Islamabad -, nicht als Selbstmörder einstufen, die ihre Strafe in

der Hölle erhalten werden, sondern müsse sie als heldenhafte Märtyrer betrachten, die durch ihr selbstloses Opfer eine außergewöhnliche Belohnung im Paradies erwarten dürfen.

Mit dieser Augenwischerei verkehrte Sawahiri die Worte des Propheten ins Gegenteil und machte den Weg frei zu wahllosem Morden.

„ERINNERST DU DICH an Bin Laden?“, fragte Hassan al-Turabi Anfang 1996 seinen Sohn.[24]

„Natürlich“, antwortete Issam. „Wir sind Stallkameraden.“

„Einige Leute in meiner Partei wollen ihn aus dem Land werfen“, fuhr der Vater fort.

Als Issam Bin Laden das nächste Mal traf, bemerkte er überrascht, wie niedergeschlagen der Saudi war. Sawahiri und al-Dschihad waren des Landes verwiesen worden, wodurch Bin Laden der ägyptische Kern seiner Organisation abhanden gekommen war, was ihn sehr schmerzte. Den entspannten und zu Scherzen aufgelegten Mann, den Issam gekannt hatte, gab es nicht mehr. In Khartoum verbreitete sich das Gerücht, Bin Laden sei „der nächste Carlos“. Die sudanesische Regierung hatte dem französischen Geheimdienst gestattet, Carlos zu entführen, während er sich einer Operation an seinem rechten Hoden unterzogen hatte.[25] Jetzt brachte der sudanesische Geheimdienst geschickt eine falsche Geschichte in Umlauf, wonach die Franzosen eine ähnliche Anklage gegen Bin Laden erhoben hätten, was zweifellos darauf zielte, ihn aus dem Land zu vertreiben.[26]

Ohne die Ägypter war Bin Laden isoliert und unsicher. Er hatte niemanden mehr, dem er vertrauen konnte. Er rechnete damit, dass ihm irgendetwas zustoßen könnte, und hielt sicherheitshalber bereits Ausschau nach einem neuen Unterschlupf.

„Du solltest den Sudan nicht verlassen“, riet ihm sein Freund Issam. „Wenn du weggehst, wer soll sich dann um deine Investitionen kümmern?“

Bin Laden wusste keine Antwort.

Issam hatte Mitleid mit ihm und seiner verzwickten Lage. Er wusste, wie gnadenlos die Politik im Sudan mit den Menschen umspringen konnte, insbesondere mit einem naiven Ausländer, der viel zu verlieren hatte. „Damals habe ich diesen Mann geliebt“, erzählte Issam später, „er hatte so viele Ideen. Er hatte nichts Heuchlerisches an sich. Es gab keinen Unterschied zwischen dem, was er sagte und dem, was er tat. Aber leider war er nicht schlau genug.“

NUN ZEIGTE SICH, in welch katastrophale Lage sich die radikalen islamistischen Führer des Sudans gebracht hatten. Die Mitwisserschaft der Regierung bei den Terrorplänen gegen New York und der versuchten Ermordung Mubaraks führten zur Verhängung internationaler Sanktionen, die im April 1996 in Kraft traten. Zu diesem Zeitpunkt hatte die US-Botschaft in Khartoum bereits ihr gesamtes amerikanisches Personal nach Kenia abgezogen, auch die CIA-Niederlassung war dorthin verlegt worden. Dies war Teil eines allgemeinen Rückzugs der diplomatischen Gemeinschaft. Der Sudan wurde gewissermaßen unter Quarantäne gestellt, und seine Führer suchten verzweifelt nach einem Ausweg.

An seinem letzten Abend in Khartoum aß der amerikanische Botschafter Timothy Carney mit dem sudanesischen Vizepräsidenten Ali Othman zu Abend. Die beiden sprachen darüber, was der Sudan tun könne, um seinen Ruf zu verbessern. Osama Bin Laden nach Saudi-Arabien zurückzuschicken, war einer der Vorschläge Carneys. Er hatte bereits mit einem ranghohen saudischen Regierungsvertreter gesprochen, der ihm versichert hatte, dass Bin Laden nach wie vor heimkehren dürfe, „wenn er sich entschuldigt“.[27]

Einen Monat später traf sich der sudanesische Verteidigungsminister Generalmajor Elfatih Erwa mit Carney und Geheimagenten der CIA in einem Hotel in Rosslyn, Virginia. Erwa informierte die Amerikaner darüber, dass seiner Regierung sehr

daran gelegen sei, von der Liste des US-Außenministeriums gestrichen zu werden, auf der jene Staaten aufgeführt wurden, die den Terrorismus unterstützten. Er bat um eine Liste mit Maßnahmen, die die US-Regierung zufrieden stellen würden. Die CIA übergab ihm ein Memorandum, in dem unter anderem vorgeschlagen wurde, dass der Sudan die Namen aller Mudschahidin aushändigen solle, die Bin Laden ins Land gebracht hatte, mit ihren Passnummern und ihren Reisedaten. Bei späteren Treffen drängten die Amerikaner den Abgesandten der sudanesischen Regierung, Bin Laden auszuweisen. Erwa erklärte der CIA, es sei besser, wenn er im Sudan bliebe, wo die Regierung ihn im Auge behalten könne; aber wenn die Vereinigten Staaten Bin Laden unter Anklage stellen wollten, versicherte er, „sind wir bereit, ihn Ihnen zu übergeben".[28]

Die Regierung Clinton betrachtete Bin Laden nach wie vor als einen lästigen Störenfried, aber noch nicht als eine tödliche Bedrohung. Vor allem wegen seiner Unterstützung des blinden Scheichs war er als Finanzier des Terrorismus bekannt geworden. Es herrschte Einigkeit darüber, dass man ihn aus seinem Unterschlupf im Sudan vertreiben müsse, denn das Land wurde mittlerweile von islamistischen Terroristen überflutet, die mit Geld viel gefährlicher waren als ohne finanzielle Unterstützung. Es wurde aber keine ernsthafte Debatte über die möglichen Folgen einer Ausweisung geführt. Auch war nicht beabsichtigt, den Sudan zu zwingen, Bin Laden den US-Behörden zu übergeben, denn bislang gab es keine Beweise, dass er US-Bürgern Schaden zugefügt hatte. Einige amerikanische Regierungsvertreter gaben sich vorübergehend der Vorstellung hin, die Saudis würden ihren missratenen Sohn wieder in Empfang nehmen und ihn einen Kopf kürzer machen.[29] Der sudanesische Staatspräsident Omar al-Baschir unternahm eine Hadsch nach Saudi-Arabien und traf sich dort mit Kronprinz Abdullah. Baschir bot ihm an, Bin Laden auszuliefern, wenn die Saudis garantierten, dass er nicht inhaftiert oder strafrechtlich verfolgt werden würde.[30] Der Kronprinz wies

diese Bedingung zurück. Auch die ägyptische Regierung, die Bin Laden verantwortlich machte für den Mordanschlag auf Mubarak, drängte die Saudis, Bin Laden vor Gericht zu stellen. Diesmal erhob Prinz Turki Einwände. Es gebe keine gesicherten Beweise, dass Bin Laden in den Anschlag verwickelt gewesen sei, meinte er. Ahmed Badib, Turkis Stellvertreter, erklärte den Ägyptern: „Liefert uns Beweise, dann entführen wir ihn."[31] Die Saudis machten aber auch unmissverständlich klar, dass sie sich bezüglich Bin Ladens keiner Schuld bewusst seien. Bin Laden war noch nicht zur Fahndung ausgeschrieben, und man wollte ihn zweifellos auch nicht haben.

Die Amerikaner übten weiter Druck auf die sudanesische Regierung aus. „Fordert ihn auf, das Land zu verlassen", verlangten sie von General Erwa. „Aber lasst nicht zu, dass er nach Somalia geht."[32]

„Er wird nach Afghanistan gehen", warnte Erwa.

„Na gut, soll er es tun", meinten die Amerikaner.

HASSAN AL-TURABI und Bin Laden stritten drei Tage lang erbittert bis spät in die Nacht.[33] Bin Laden erklärte, nach allem, was er in das Land investiert habe, besitze die Regierung nicht das Recht, ihn hinauszuwerfen. Er habe kein Verbrechen gegen den Sudan begangen, und kein anderes Land auf der Welt sei bereit, ihn aufzunehmen. Al-Turabi erwiderte, Bin Laden habe nur zwei Möglichkeiten: zu gehen oder zu bleiben und den Mund zu halten. Bin Laden entgegnete, er könne nicht schweigen, so lange junge Islamisten ungerechtfertigter Weise in Saudi-Arabien eingekerkert würden. Schließlich erklärte er sich bereit, das Land zu verlassen.

Aber wohin sollte er gehen? Er hatte keinen saudischen Pass mehr, der ihm die Einreise in andere Länder ermöglicht hätte; jetzt galt er als ein berühmt-berüchtigter saudischer Geschäftsmann und mutmaßlicher Förderer des Terrorismus. Einige Mitglieder von al-Dschihad schlugen ihm vor, er solle sein Äußeres durch eine Operation verändern, und boten ihm an, ihn nach

Ägypten einzuschleusen, doch Sawahiri, der angeblich in Bulgarien untergetaucht war, riet davon ab. Er war schon immer der Ansicht gewesen, dass Ägypten ein zu übersichtliches Land sei und zuwenig natürliche Verstecke bot - Höhlen, Berge -, wo man sich auf einen Umsturz vorbereiten konnte. Somalia war eine Möglichkeit, aber wegen der feindseligen Haltung der Einheimischen gegenüber den Arabern kam auch dieses Land nicht in Frage.

Wie die Sudanesen vermutet hatten, erschien Afghanistan als naheliegendster Fluchtort, vielleicht auch als der einzige. Al-Turabi tat Bin Laden einen Gefallen und bat den sudanesischen Botschafter in Afghanistan, Bin Laden bei der Übersiedelung behilflich zu sein.[34] Dann machten sich die sudanesischen Machthaber daran, Bin Ladens Hinterlassenschaft aufzuteilen.

Die Regierung schuldete ihm noch immer 20 Millionen Dollar für die 700 Kilometer lange Autobahn von Khartoum nach Port Sudan. Bin Laden hatte die Gerberei, deren Wert die Sudanesen mit fünf Millionen Dollar ansetzten, als Anzahlung akzeptiert, doch jetzt musste er sie zu einem Bruchteil dieses Betrags an die Regierung zurückverkaufen. Er liquidierte seine übrigen Anlagen möglichst schnell und hoffte, zumindest einen Teil seines Vermögens zu retten, aber er wurde gezwungen, fast alles wegzugeben, was er besaß. Die Behörden beschlagnahmten seine schweren Arbeitsgeräte - die Bagger, Dampfwalzen und Kräne, die das wichtigste Vermögen seiner Baufirma darstellten und allein schon rund zwölf Millionen Dollar wert waren.[35] Die ausgedehnten Ackerflächen, die Bin Laden so hingebungsvoll bearbeitet hatte, musste er als nächstes quasi für nichts abgeben. Seine Pferde verkaufte er für ein paar 100 Dollar an Issam. Insgesamt, so räumte er später zerknirscht ein, habe er rund 160 Millionen Dollar verloren.[5] Al-Turabis islamistische Partei, klagte Bin Laden, sei „eine Mischung aus Religion und organisiertem Verbrechen“.[36]

Die bevorstehende Abreise ihres Führers sorgte für Panik bei den Mitgliedern von al-Qaida. Einige wurden eingeladen, später nach Afghanistan nachzukommen; anderen wurde erklärt, die Organisation könne sie nicht länger bezahlen. Jedes Mitglied erhielt einen Scheck über 2400 Dollar und ein Flugticket nach Hause.[37]

Nachdem sie Bin Laden den Großteil seines Vermögens abgenommen hatte, charterte die sudanesische Regierung für ihn ein altes sowjetisches Tupolew-Transportflugzeug.[38] Saif al-Adl, der spätere Militärchef von al-Qaida, setzte sich auf den Platz des Co-Piloten mit einer Karte auf dem Schoß, damit er dem russischen Piloten, der kein Arabisch sprach und dem sie nicht vertrauten, Anweisungen geben konnte. Zwei der jungen Söhne Bin Ladens, Saad und Omar, kamen mit[39], außerdem einige Leibwächter. Bin Laden verließ den Sudan am 18. Mai 1996. Seine Familie war zerbrochen und an verschiedene Orte zerstreut. Die Organisation, die er aufgebaut hatte, zerfiel. Und für all das machte er Amerika verantwortlich.[40]

13 DIE HEDSCHRA

Der Sudan lag nun hinter ihm. Bin Laden flog über das glitzernde, schmale Meer, bald tauchten Mekka und Medina unter ihm auf und das Sarawat-Gebirge, und dann kam die weite gelbe Wüste, die nur durch die Straßen markiert war, die einst sein Vater gebaut hatte. Bin Laden war jetzt 38 Jahre alt. Er war ein berühmter Mann gewesen, ein Held, nun war er ein Flüchtling, der sein Heimatland nicht mehr betreten durfte. Er ließ das Flugzeug in den Vereinigten Arabischen Emiraten auftanken, wo er kurz von Regierungsvertretern begrüßt wurde, die ihm wahrscheinlich etwas Geld überreichten. [1] Er war sein Leben lang ein reicher Mann gewesen, aber dann hatte er sein Kapital schlecht investiert, und letztlich war ihm eh alles gestohlen worden. Jetzt war er dankbar für die Großzügigkeit von Menschen, die sich an seinen Namen erinnerten.

Er überflog die Supertanker, die an den riesigen Raffinerien am Persischen Golf vor Anker lagen, dem Ursprung von so viel Wohlstand und so großen Schwierigkeiten. Hinter dem Iran erstreckte sich die offene Wüste Afghanistans, dann kam Kandahar, das umgeben war von verfallenen Bewässerungskanälen und verwilderten Granatäpfelgärten. Jetzt gab es dort nur noch Felder mit Mohn, das einzige Erzeugnis, das sich in diesem von 20 Jahren Krieg verwüsteten Land noch anzubauen lohnte. Die Brutalität der Sowjets war in Vergessenheit geraten angesichts der Wirren des Bürgerkriegs. Überall war die staatliche Autorität zusammengebrochen. Die Straßen wurden von Männern kontrolliert, die Wegezoll verlangten und manchmal Kinder entführten, wenn nicht genug gezahlt wurde.[2] Die Stämme bekämpften sich untereinander, und die lokalen Warlords bekriegten sich gegenseitig; Drogenbanden und die Transportmafia beherrschten das geschundene Land. Die Städte waren so heftig bombardiert worden, dass sie sich zu Haufen aus Ziegeln und Steinen aufgelöst hatten. Strommasten, die nach zwei Jahrzehnten Beschuss nur

noch rein ornamentalen Charakter besaßen und zwischen denen sich schon lange keine Drähte mehr spannten, reihten sich an den Straßen aneinander und kündeten von einer Zeit, als Afghanistan erstmals Anschluss gefunden hatte an die Moderne. Abermillionen Landminen waren im Land verstreut und hatten laut einer UNO-Erhebung vier Prozent der Bevölkerung zu Invaliden und einen Großteil des Ackerlandes unbrauchbar gemacht.[3]

Als Bin Laden Kabul überflog, wurde die Hauptstadt gerade wieder einmal belagert, diesmal von den Taliban. Diese Organisation war 1994 aus einer kleinen Gruppe von Koranschülern entstanden, überwiegend Waisen, die in Flüchtlingslagern aufgewachsen und wütend waren über das Chaos und das Elend, das die Herrschaft der Mudschahidin dem Land gebracht hatte.[4] Die Befreier von der Herrschaft der Sowjets hatten sich als noch barbarischere Herrscher entpuppt als ihre einstigen Feinde. Die Taliban, die durch die Zustände nach dem Sieg der Glaubenskrieger zum Handeln getrieben wurden, erstarkten erstaunlich schnell. Dank der Unterstützung durch den pakistanischen Geheimdienst entwickelten sie sich aus einer kleinen Volksmiliz zu einer starken, höchst mobilen Guerillaarmee, die bald an Macht und Einfluss gewann und nun an den Außenbezirken von Kabul stand und die Ruinen der Hauptstadt mit einem Raketenhagel eindeckte.

Im Nachbartal, am Fuße des Hindukusch, lag die Stadt Dschalalabad. Bin Laden landete hier auf demselben Flughafen, den er 1989 belagert hatte. Er wurde von drei früheren Mudschahidin-Kommandeuren empfangen[5], dann bezog er eine alte Hütte oberhalb des Flusses, die früher als sowjetischer Armeeposten gedient hatte. Ein paar Monate später zog er in ein heruntergekommenes Anwesen acht Kilometer südlich von Dschalalabad um. Es gehörte einem von Bin Ladens alten Förderern, einem alternden Warlord namens Jounis Chalis[6], der eine Vorliebe für junge Mädchen besaß.[7]

AFGHANISTAN ist ein weiträumiges, zerklüftetes Land, das von Osten nach Westen vom Hindukusch durchzogen wird. Die Bevölkerung spaltet sich in vier ethnische Hauptgruppen sowie zahlreiche Stämme und Dialekte auf. Auch in Friedenszeiten ist das Land nur schwer zu regieren, doch diese lagen nun schon so lange zurück, dass sich viele Afghanen kaum mehr daran erinnern konnten. Die Sehnsucht nach Ordnung war so groß, dass fast jede starke, stabilisierende Kraft mit offenen Armen empfangen worden wäre.

Die Taliban nahmen rasch neun der dreißig Provinzen ein. Präsident Burhanuddin Rabbani versuchte mit ihnen zu verhandeln, aber sie verlangten schlicht seinen Rücktritt. Der gerissene und erfahrene Mudschahidin-Kommandeur Ahmed Schah Massud konnte die jungen Aufständischen aus Südkabul vertreiben und sie anschließend in einigen Provinzen zurückdrängen. Nachdem Saudi-Arabien und Pakistan zu dem Schluss gelangt waren, dass die Taliban nach dem Chaos der Mudschahidin-Herrschaft am ehesten in der Lage sein würden, wieder eine gewisse Ordnung im Land herzustellen, unterstützten sie sie mit Waffen, schickten Ausbilder und belieferten sie mit Fahrzeugen - meist Datsun-Pickups mit Vierradantrieb, auf denen man schwere Maschinengewehre, Kanonen, Flugabwehrgeschütze oder Raketenwerfer installieren konnte. Die Taliban bewegten sich flink, in kleinen Gruppen, und machten durch Geschwindigkeit und Wagemut wett, was ihnen an Organisation und Disziplin fehlte. Sie heuerten Piloten und Kommandeure des früheren kommunistischen Regimes als Söldner an.[8] Die Führer der Opposition begrüßten diese Entwicklung und nutzten die Gelegenheit, sich die Taschen mit Bestechungsgeldern der Taliban zu füllen. Dschalalabad, das monatelang den Mudschahidin standgehalten hatte, ergab sich nun plötzlich vier Taliban-Kämpfern in einem Jeep.[9] Nun beherrschten die Taliban den Eingang zum Khyber-Pass. Zudem hatten sie einen berühmten Flüchtling in ihren Reihen.

Die Taliban hatten Bin Laden nicht eingeladen, nach Afghanistan zurückzukehren, und waren ihm in keiner Weise verpflichtet. Sie wandten sich an die saudische Regierung und fragten, was sie mit ihm tun sollten. Die Saudis teilten ihnen mit, sie sollten ihn im Auge behalten und dafür sorgen, dass er Ruhe gab. So kam Bin Laden unter die Kontrolle eines politischen Einzelgängers namens Mullah Mohammed Omar, der sich erst vor kurzem zum „Herrscher aller Muslime“erklärt hatte.

Mullah Omar hatte 1989 durch eine Granatenexplosion in der Schlacht um Dschalalabad sein rechtes Auge verloren, Wange und Stirn waren entstellt worden.[10] Der schlanke, aber große und kräftig gebaute Mann hatte sich als treffsicherer Schütze einen Namen gemacht und im Afghanistankrieg viele sowjetische Panzer zerstört.[11] Anders als die meisten afghanischen Mudschahidin sprach er recht gut Arabisch[12] und besuchte häufig die Vorträge von Scheich Abdullah Assam. Frömmigkeit, Bescheidenheit und Mut waren seine herausragenden Charaktereigenschaften. Er fiel bei Assams Vorträgen kaum auf, bestenfalls durch das gelegentliche scheue Lächeln, das in seinem dichten schwarzen Bart verschwand, und seine Kenntnisse des Korans und der Hadithe; er hatte in Pakistan islamisches Recht studiert.

Nach dem Rückzug der Sowjets kehrte Omar nach Afghanistan zurück und unterrichtete an einer Madrasse, einer Koranschule in einem kleinen Dorf in der Nähe von Kandahar. Doch die Kämpfe nahmen kein Ende, auch nicht, als die kommunistische Regierung im April 1992 floh. Die Gewalt kannte keine Grenzen. Stammeskrieger und marodierende Banden zogen durch das Land. Überkommener Hass zwischen den Volksgruppen und wechselseitige Racheschwüre führten zu einer Spirale der Gewalt. Einmal organisierte ein örtlicher Kommandeur eine Gruppenvergewaltigung von Jungen. Derartige Vorfälle waren an der Tagesordnung. „Verkommenheit und moralischer Zerfall hatten das Land erfasst“, berichtete Omar später. „Morde, Plünderungen und Gewalt waren normal geworden. Niemand hatte sich vorstellen können,

dass es einmal so schlimm werden würde. Und niemand glaubte, dass sich die Situation jemals wieder ändern würde.“[13]

In dieser verzweifelten Lage hatte Omar eine Vision.[14] Der Prophet erschein ihm und trug diesem einfachen Dorf-Mullah auf, seinem Land Frieden zu bringen. Mit der Furchtlosigkeit eines Mannes, der völlig in seiner Religion aufgeht, kaufte sich Omar ein Motorrad und begann, Schüler in anderen Koranschulen der Region zu besuchen. Die Studenten (auf Paschtu „taliban“) waren ebenso wie er überzeugt, das etwas geschehen müsse, aber nur wenige erklärten sich bereit, ihr Studium aufzugeben und sich Omar und seinem gefährlichen Unterfangen anzuschließen. Schließlich konnte er 53 besonders mutige Studenten um sich scharen. Sein früherer Kommandeur im Kampf gegen die Sowjets, Hadschi Baschar, der von Omars Vision zutiefst beeindruckt war, half ihm, Geld und Waffen aufzutreiben und spendete ihm persönlich zwei Autos und einen Lastwagen. Mit rund 200 Anhängern übernahmen die Taliban kurz darauf die Macht im Bezirk Maiwand in der Provinz Kandahar. Der örtliche Kommandeur ergab sich zusammen mit rund 2500 Soldaten, wobei den Aufständischen ein großer Vorrat an Waffen, einige Hubschrauber, gepanzerte Fahrzeuge und sechs MiG-21-Kampfflugzeuge in die Hände fielen.[15] In ihrer Sehnsucht nach Wiederherstellung von Recht und Ordnung scharten sich viele Afghanen um die Taliban, die sich als glühende und unbestechliche Diener Gottes präsentierten.

Aus drei Quellen speisten sich die Taliban, die sich mit atemberaubender Geschwindigkeit über ganz Afghanistan ausbreiteten. Die erste war die materielle Unterstützung mit Waffen und Geld aus Saudi-Arabien und Pakistan. Einige Taliban hatten eine Berufsschule besucht, die Ahmed Badib, Prinz Turkis Stabschef, während des Krieges gegründet hatte[16]; daher gab es von Anfang an eine enge Verbindung zwischen dem saudischen Geheimdienst und den jungen Aufständischen.

Die zweite Quelle waren die Madrassen jenseits der pakistanischen Grenze, ähnlich wie die von Ahmed Badib eingerichtete, die überfüllt waren mit Söhnen afghanischer Flüchtlinge. Solche Schulen wurden dringend benötigt, denn Pakistan, eines der Länder mit der höchsten Analphabetenrate der Welt, hatte es versäumt, ein öffentliches Schulwesen aufzubauen, in dem seine Kinder ausgebildet werden konnten, ganz zu schweigen von den drei Millionen afghanischen Flüchtlingen, die nach dem sowjetischen Einmarsch ins Land geströmt waren.[17] (Ähnlich viele Flüchtlinge gab es im Iran.) Üblicherweise wurden die Koranschulen durch Spenden aus Saudi-Arabien und anderen Golfstaaten finanziert, die das Geld über lokale religiöse Parteien ins Land schleusten. In der Folge wurden viele einheimische Sufi-Schreine geschlossen und in Schulen umgewandelt, in denen die wahhabitische Lehre unterrichtet wurde.[18] Die Madrassen waren natürlich ein bedeutendes politisches Reservoir für die lokalen wahhabitischen Parteien, da sie nicht nur freie Unterkunft und Verpflegung boten, sondern auch ein monatliches Stipendium - eine entscheidende Einkommensquelle für die Familien vieler Schüler.[19]

Diese Jungen waren in einer ausschließlich von Männern bestimmten Welt aufgewachsen und für lange Zeit von ihren Familien getrennt gewesen. Die Traditionen, die Bräuche und die Geschichte ihres Landes waren ihnen nicht vertraut. Sie wurden als Bettler und Weichlinge gebrandmarkt[20] und sahen sich häufig den Nachstellungen von Männern ausgesetzt, die keinen Umgang mit Frauen hatten. Angeregt durch ihre Studien, die streng konzentriert waren auf den Koran und die Scharia sowie die Lobpreisung des Dschihad, erträumten die Taliban eine vollkommene islamische Gesellschaft, während um sie herum Rechtlosigkeit und Barbarei herrschten. Sie lebten im Schatten ihrer Väter und ihrer älteren Brüder, die die mächtige Supermacht bezwungen hatten, und waren bestrebt, selbst ebenfalls Ruhm zu erlangen. Wenn die Taliban-Truppen Verstärkung benötigten, schlossen die Madras-

sen einfach ganze Klassen, und die Schüler zogen in den Krieg mit einem Lob Gottes auf den Lippen, während sie von Bussen über die Grenze gebracht wurden. Sechs Monate nach der Kapitulation Kandahars umfassten die Streitkräfte der Taliban 12 000 Kämpfer, ein weiteres halbes Jahr später waren es schon doppelt so viele.[21]

Die dritte Quelle der Taliban war das Opium. Nach der Einnahme Kandahars kontrollierten die Taliban die Provinz Helmand, das Zentrum der Opiumherstellung. Unter ihnen wurde Afghanistan zum größten Mohnproduzenten der Welt. Die Schmuggler und Drogenbarone brauchten die Taliban, um die Straßen frei von Banditen zu halten; dafür zahlten sie ihnen eine Steuer von zehn Prozent, die zu einer der wichtigsten Einnahmequellen der Koranschüler wurde.[22]

In Kandahar gibt es einen Schrein, in dem angeblich der Umhang des Propheten Mohammed aufbewahrt wird. Diese Reliquie wird nur in besonders schlimmen Zeiten aus ihrer silbernen Kiste genommen - das letzte Mal beim Ausbruch einer Cholera-Epidemie vor 70 Jahren. Am 4. April 1996 brachte Mullah Omar den Umhang des Propheten in eine Moschee im Stadtzentrum. Nachdem er im Rundfunk bekannt gegeben hatte, dass er den Umhang öffentlich zur Schau stellen werde, stieg er auf das Dach der Moschee und stolzierte dort eine halbe Stunde lang umher mit den Händen in den Ärmeln des Umhangs, während eine rasende Menschenmenge seinen Auftritt als Amir-ul-Mominin, als Führer der Gläubigen, begeistert bejubelte. Einige Zuschauer wurden ohnmächtig; andere warfen ihre Hüte oder Turbane in die Luft in der Hoffnung, diese würden das geheiligte Kleidungsstück streifen.

Natürlich träumten die Islamisten allerorten davon, dass ihre Religion eines Tages wieder unter der Herrschaft eines einzigen rechtmäßigen Führers vereint sein würde. Könige und Sultane hatten diese Rolle angestrebt, aber keiner hatte sich in den Mantel des Propheten gehüllt so wie dieser unbekannte Mullah. Es war

eine ebenso anmaßende wie elektrisierende Geste. Omar wuchs dadurch die politische Autorität zu, die er brauchte, um den Krieg fortzusetzen; darüber hinaus aber signalisierte diese Aktion, dass die Taliban als moralische Kraft Afghanistan überrollen und dann in der gesamten islamischen Welt eine führende Rolle beanspruchen würden.

BIN LADENS FAMILIEN und einige seiner Anhänger trafen nun in Dschalalabad ein: Auf einer von Stacheldraht umzäunten Fläche wurden Zelte, Latrinen und Sickergruben für die Frauen errichtet.[23] Als der Winter kam, brachte Bin Laden die Familien auf einer ehemaligen sowjetischen Kolchose unter,[24] die er Najm al-Dschihad (Stern des heiligen Krieges) taufte.[25] Die Männer richteten sich in den nahegelegenen Höhlen ein, die Bin Laden in den Fels von Tora Bora hatte graben lassen und in denen damals die Munition gelagert worden war,.[26] Er staffierte die Haupthöhle mit einem Arsenal von Kalaschnikows aus, einer theologischen Bibliothek, einem Archiv mit Zeitungsausschnitten und einigen Matratzen, die auf Kisten mit Handgranaten gelegt wurden.

Bin Laden begann sich wieder geschäftlich zu betätigen und baute einen kleinen Honighandel auf[27], aber in Afghanistan gab es praktisch keine wirtschaftliche Infrastruktur, sodass er nicht viel unternehmen konnte. Die drei Frauen, die bei ihm lebten, waren Entbehrungen gewöhnt, die Bin Laden natürlich gerne auf sich nahm. Er schlachtete nun nicht mehr täglich ein Lamm für seine Gäste; er aß nur noch selten Fleisch und bevorzugte Datteln, Milch, Joghurt und Fladenbrot. Strom gab es nur drei Stunden am Tag[28], und da man nicht ins Ausland telefonieren konnte[29], waren seine Frauen völlig abgeschnitten von ihren Familien in Syrien und Saudi-Arabien. Bin Laden verfügte über ein Satellitentelefon, das er aber nur selten benutzte, weil er glaubte, dass die Amerikaner seine Gespräche abhörten.[30] Er war allgemein misstrauisch gegenüber mechanischen Geräten, sogar Uhren, die

man, wie er fürchtete, zu Überwachungszwecken nutzen konnte.[31]

Doch am meisten Sorgen bereiteten ihm die Taliban. Er konnte sie nicht richtig einschätzen. Die ängstlichen Stammesvertreter im Norden des Landes verbreiteten Gerüchte, dass es sich bei den Taliban um eine riesige kommunistische Armee handele. Als zwei seiner Förderer aus den Reihen der Mudschahidin, Gouverneur Mehmoud und Maulvi Sasnoor, kurz nach dem Fall Dschalalabads in einen Hinterhalt gelockt und getötet wurden[32], brachte Bin Laden seinen Frauen das Schießen bei.[33]

Die Taliban wussten bereits einiges über Bin Laden und waren wegen ihm ähnlich besorgt wie er wegen ihnen. „Wir wollen nicht, dass von hier aus subversive Handlungen gegen andere Staaten organisiert werden", verkündete der Informationsminister der Taliban. „In den Gebieten, die sich unter der Kontrolle der Taliban befinden, gibt es keine Terroristen."[34] Aber sie hatten auch erfahren, dass er im Sudan Millionen Dollar investiert hatte, und hielten ihn noch immer für einen reichen islamischen Philantropen. Sie hofften, mithilfe seines Geldes und seines Wissens das zerstörte Land wieder aufbauen zu können. Mullah Omar war aber auch entschlossen, sich an das Versprechen zu halten, das ihm zweifellos durch mehrere Millionen saudischer Rial versüßt worden war, nämlich seinen Gast ruhig zu stellen und dafür zu sorgen, dass er keine Unruhe stiftete.

Nach der Kapitulation von Dschalalabad zogen die Taliban schließlich auch in Kabul ein. Die siegreichen jungen Kämpfer drangen auf das Gelände der UN-Vertretung vor, wo Mohammed Nadschibullah, der letzte Staatspräsident Afghanistans in der kommunistischen Ära, nach dem Sturz seiner Regierung vier Jahre zuvor Zuflucht gesucht hatte. Er und sein Bruder wurden geschlagen und gefoltert, kastriert, hinter einem Jeep hergeschleift, erschossen und dann an einer Straßenlaterne im Zentrum Kabuls aufgehängt.[35] Die Taliban steckten ihnen Zigaretten in die Münder und stopften ihnen Geld in die Taschen. Dem Mann, der seine

Karriere als Folterknecht bei der Geheimpolizei begonnen hatte, weinte kaum jemand eine Träne nach, doch die brüske Missachtung diplomatischer Gepflogenheiten, die unbekümmerte Grausamkeit, die Schändung der Toten - was im Islam verboten ist - und der Verzicht auf ein wie auch immer geartetes Gerichtsverfahren waren Vorboten der religiösen Tyrannei, welche die Zeit der Taliban kennzeichnen sollte. Die Saudis und die Pakistanis, die beiden wichtigsten Unterstützer der Taliban, erkannten die neuen Machthaber rasch an. Während ihrer gesamten Herrschaft wurden die Taliban nur noch von einem weiteren Land - den Vereinigten Arabischen Emiraten - als rechtmäßige Regierung Afghanistans anerkannt.

„Frauen, ihr sollt das Haus nicht verlassen“, ordnete die neue Regierung an.[36] Die Frauen waren den Taliban besonders suspekt, was auch nicht anders zu erwarten war von Männern, die so wenig Erfahrung im Umgang mit ihnen hatten. „Wenn sich Frauen in modischen, gemusterten, engen oder aufreizenden Kleidern zeigen“, hieß es in dem Dekret weiter, „sollen sie von der islamischen Scharia verflucht sein und können nicht mehr erwarten, in den Himmel zu kommen“. Frauen wurde sofort verboten zu arbeiten und Schulen zu besuchen, wodurch das Gesundheitssystem und der öffentliche Dienst sowie das Bildungssystem weitestgehend zusammenbrachen. 40 Prozent der Ärzte, die Hälfte der Staatsbediensteten und sieben von zehn Lehrern waren Frauen. Unter den Taliban wurden viele Frauen zu Bettlerinnen.

Die Taliban nahmen auch die einfachen Vergnügungen ins Visier. So verboten sie das in Afghanistan so beliebte Drachenfliegen und Hunderennen. Brieftauben wurden geschlachtet. Nach dem Strafgesetzbuch der Taliban waren „unreine Dinge“verboten, eine Kategorie, die alles mögliche umfasste: „Schweinefleisch, Schweine, Schweinefett, alles, was aus menschlichen Haaren hergestellt wird, Satellitenschüsseln, Kinofilme, alle Geräte und Instrumente, die Musik produzieren, Billardtische, Schach, Masken, Alkohol, Tonbänder, Computer, Video-

kassetten, Fernsehen sowie alles, wodurch Sex und Musik verbreitet werden, Wein, Hummer, Nagellack, Feuerwerkskörper, Statuen, Handarbeitskataloge, Bilder, Weihnachtskarten... “[37]

Die Modepolizei verfügte, dass der Bart eines Mannes mindestens eine Handbreit lang sein müsse. Wer dagegen verstieß, kam ins Gefängnis, bis seine Gesichtsbehaarung entsprechend gewachsen war. Männern mit „beatleartigen“Haaren wurde der Schädel geschoren.[38] Wenn eine Frau unverschleiert das Haus verließ, sollte „ihr Haus gekennzeichnet und ihr Mann bestraft werden“, verlangten die Strafgesetze der Taliban. Die Tiere im Zoo - soweit sie unter den Vorgängerregierungen nicht gestohlen worden waren - wurden getötet oder man ließ sie verhungern. Ein fanatischer, vielleicht auch wahnsinniger Taliban stieg zu einem Bären in den Käfig und schnitt ihm die Nase ab, angeblich weil der „Bart“des Tieres nicht lang genug war. Ein anderer Kämpfer sprang, berauscht durch die Ereignisse und das Gefühl seiner Macht, in ein Löwengehege und schrie: „Ich bin jetzt der Löwe!“Der Löwe tötete ihn. Daraufhin warf ein anderer Taliban-Soldat eine Handgranate in das Gehege, wodurch das Tier erblindete. Diese beiden Tiere, der nasenlose Bär und der blinde Löwe, waren neben zwei Wölfen die einzigen Zootiere, die die Taliban-Herrschaft überlebten.[39] „Werft die Vernunft vor die Hunde“, stand auf einem Plakat an der Mauer der Religionspolizei, die von den Saudis ausgebildet wurde. „Sie stinkt nach Verkommenheit.“[40] Dennoch hieß das afghanische Volk, zutiefst erschöpft vom Krieg, die Einführung der neuen Ordnung zunächst willkommen.

WÄHREND SICH Bin Laden in Dschalalabad einrichtete, befand sich sein Militärchef Abu Ubajdah in Ostafrika, wo er sich um die al-Qaida-Zelle kümmerte, die dort zwei Jahre zuvor gegründet worden war. Der ehemalige ägyptische Polizist war bei der al-Qaida sehr geachtet. Sein Mut war legendär. Er hatte Bin Laden im Krieg gegen die Sowjets begleitet, war stets an seiner Seite

gewesen, von der Löwenhöhle bis zur Belagerung von Dschalalabad. Manche meinten, wenn Sawahiri Bin Ladens Gehirn beherrschte, dann besaß Ubajdah sein Herz. Er war Bin Ladens verlässlichster Sendbote und wurde häufig eingesetzt, um zwischen al-Qaida und al-Dschihad zu vermitteln. Er bildete Mudschahidin in Bosnien, Tschetschenien, Kaschmir und Tadschikistan aus und gewann wertvolle Rekruten für die al-Qaida-Lager. In Kenia hatte er eine neue Identität angenommen und eine Einheimische geheiratet, wobei er behauptet hatte, in der Minenindustrie zu arbeiten, während er in Wirklichkeit al-Qaidas ersten großen Schlag gegen Amerika vorbereitete.

Am 21. Mai 1996, drei Tage nachdem Bin Laden aus dem Sudan nach Afghanistan abgereist war, saßen Abu Ubajdah und sein kenianischer Schwager Aschif Mohammed Dschuma auf einer überladenen Fähre auf dem Victoriasee und waren unterwegs nach Tansania.[41] Einer der Ballasttanks war leer, und am frühen Morgen kenterte die Fähre in stürmischer See. Dschuma schaffte es, durch die Tür der Kabine auf den Gang zu kommen, aber die fünf übrigen Passagiere saßen in dem winzigen Abteil in der Falle. Die Tür befand sich jetzt über ihnen, und durch eine offene Luke drang Wasser ein. Die Fahrgäste kreischten, Gepäck und Matratzen stürzten auf sie herab, sie klammerten sich aneinander, um zur Tür zu kommen, ihrer einzigen Rettungsmöglichkeit. Dschuma packte Ubajdah bei der Hand und zerrte ihn durch den halben Raum, plötzlich aber wurde die Tür aus den Angeln gerissen, und der Militärchef der Qaida wurde in den Raum zurückgeschleudert zu seinen todgeweihten Mitreisenden.

BIN LADEN war nun an einem Tiefpunkt seines politischen Lebens angelangt.

Abu Ubajdah war nicht der einzige Verlust, den er hinzunehmen hatte. Andere Weggefährten, wie Abu Hadscher, entschlossen sich, Bin Laden nicht erneut nach Afghanistan zu folgen. Der Saudi war weitgehend isoliert, hatte sein Vermögen zum größten

Teil verloren und war abhängig vom Wohlwollen einer ihm unbekannten Macht, aber dennoch war er nicht gebrochen oder niedergeschlagen. Er lebte in zwei Sphären, einer realen und einer heiligen. Der Flug nach Dschalalabad und seine momentane missliche Lage dürften ihm einerseits als der Weg in ein Exil erschienen sein, das keine Hoffnung bot, in spiritueller Hinsicht jedoch deutete er es als seine persönliche Reprise einer entscheidenden Phase im Leben des Propheten, der im Jahr 622, geächtet und der Lächerlichkeit preisgegeben, aus Mekka vertrieben wurde und nach Medina floh. Die Hedschra oder Auswanderung, wie dieses Ereignis später genannt wurde, war so ein einschneidender Wendepunkt, dass mit ihr die islamische Zeitrechnung beginnt. Die Hedschra veränderte Mohammed und seine demoralisierten Anhänger. Binnen weniger Jahre verbreitete sich die junge Religion von Medina aus bis nach Spanien und China durch eine unschlagbare Verbindung aus Missionierung und Eroberungszügen.

Schon von klein auf hatte Bin Laden bestimmte Verhaltensweisen des Propheten für sich zu übernehmen versucht. Er fastete an denselben Tagen und trug Gewänder, wie sie der Prophet wohl angehabt hatte. Er setzte sich und aß sogar in derselben Haltung, wie sie vom Propheten überliefert ist. All dies ist zwar nichts Ungewöhnliches für einen frommen Muslim, aber Bin Laden nutzte den Propheten und dessen Zeit instinktsicher als eine Schablone für sein eigenes Leben und seine eigene Zeit. Die dazwischen liegende Geschichte bedeutete ihm nicht viel. Nach Niederlagen und in Phasen des Rückzugs suchte er Trost im Beispiel des Propheten. Er war aber auch klug genug, um die symbolische Bedeutung seiner eigenen Hedschra zu erkennen sowie ihren Nutzen als Mittel, seine Anhänger zu mobilisieren und andere Muslime für seinen Weg zu gewinnen. Er stellte die verheerenden Rückschläge, die er selbst und seine Bewegung erlitten hatten, geschickt in einen anderen Interpretationsrahmen, indem er Bilder heraufbeschwor, die für viele Muslime eine große Bedeutung besitzen,

aber praktisch unsichtbar sind für jene, die nicht mit dem Glauben vertraut sind.

Afghanistan wurde bereits mit Wundern vielfältigster Art in Verbindung gebracht, mit dem Tod von Märtyrern und der Niederlage einer Supermacht. Bin Laden nannte sein Land nun Khorasan, eine Anspielung auf das alte muslimische Großreich, das einen großen Teil Zentralasiens umfasst hatte. Seine Gefolgsleute gaben sich Namen, die auf die Jünger des Propheten zurückgingen oder auf berühmte Krieger aus der Anfangszeit des Islams. In einem umstrittenen Hadith heißt es, dass am Ende der Zeit die Heere des Islams schwarze Banner entrollen werden (wie die Fahne der Taliban) und aus Khorasan hinausströmen werden. Ihre Namen werden Tarnnamen sein, und sie werden die Namen ihrer Städte tragen - wie es auch al-Qaidas Streitmacht tat. Alle diese Anspielungen dienten dazu, an die frühere Größe anzuknüpfen und den Muslimen ihren großen Verlust zu vergegenwärtigen.

Das Schlüsselsymbol von Bin Ladens Hedschra war jedoch die Höhle. Dem Propheten erschien der Erzengel Gabriel das erste Mal in einer Höhle in Mekka und offenbarte ihm: „Du bist ein Gesandter Gottes.“In Medina versteckte sich Mohammed auf der Flucht vor seinen Feinden in einer Höhle, die auf magische Weise hinter einem Spinnennetz verborgen war. Die islamische Kunst ist reich an Bildern von Stalaktiten, die einerseits den Zufluchtsort symbolisieren und andererseits die Begegnung mit dem Göttlichen. Für Bin Laden war die Höhle der letzte reine Ort. Nur durch den Rückzug aus der Gesellschaft - und durch die Herstellung von Distanz zur Zeit, zur Geschichte, zur Moderne, zur Verkommenheit der Welt und zum unterdrückerischen Westen - konnte er den Anspruch erheben, für die wahre Religion zu sprechen. Es war ein genialer propagandistischer Einfall von Bin Laden, die Munitionslager von Tora Bora zu nutzen, um sich selbst mit dem Propheten gleichzusetzen in der Vorstellungswelt vieler Muslime, die sich danach sehnten, die islamische Gemeinschaft

zu reinigen und das Reich wiederherzustellen, über das sie einst geherrscht hatte.

Auf der realen Ebene war Bin Laden marginalisiert, war aus dem Spiel, doch innerhalb der Schutzhülle des Mythos, den er um sich selbst gesponnen hatte, wurde er zu einer Verkörperung aller verfolgten und gedemütigten Muslime. Sein Leben und die Symbole, die er sich anheftete, repräsentierten eindringlich das weit verbreitete Gefühl der Machtlosigkeit, das die moderne muslimische Welt kennzeichnete. In seinem armseligen Exil nahm er das Elend seiner Anhänger in sich auf, sein Verlust berechtigte ihn, für sie zu sprechen; seine Rache würde ihr Leiden heiligen. Das Heilmittel, das seiner Ansicht nach Abhilfe schaffen konnte, war eine Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten von Amerika.

„IHR SEID EUCH durchaus der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung und der Aggression bewusst, die den Muslimen widerfahren sind durch das Bündnis der Juden und der Christen und ihrer Agenten, sodass das Blut der Muslime nun das billigste Blut geworden ist und ihr Geld und ihr Reichtum durch ihre Feinde geplündert werden“, schrieb Bin Laden in seiner „Kriegserklärung gegen die Amerikaner, die das Land der zwei heiligen Stätten besetzt halten“vom 23. August 1996.[42] Die jüngste Schmach - „eine der schlimmsten Katastrophen, die den Muslimen seit dem Tode des Propheten widerfahren ist“- sei die Anwesenheit amerikanischer Soldaten und der Koalitionstruppen in Saudi-Arabien. Der Zweck dieses Textes bestehe darin, „darüber zu sprechen und darauf hin zu arbeiten, jene Schmach zu tilgen, die der islamischen Welt im Allgemeinen und dem Land der zwei heiligen Moscheen im Besonderen widerfahren ist.“

„Alle beklagen sich über alles“, bemerkte Bin Laden und griff damit die Stimmung des Muslims von der Straße auf. „Die Menschen beschäftigen sich sehr mit Fragen ihrer Lebenshaltung. Allgemein wird über den wirtschaftlichen Niedergang gesprochen, über die hohen Preise, die starke Verschuldung und die

überfüllten Gefängnisse.“Hinsichtlich Saudi-Arabiens herrsche Übereinstimmung darüber, „dass das Land einem tiefen Abgrund entgegentaumelt“. Jene tapferen Saudis, die vom Regime einen Wandel forderten, würden nicht gehört werden; mittlerweile hätten die Kriegsschulden das Land dazu gezwungen, Steuern zu erheben. „Die Menschen fragen sich: Sind wir wirklich das größte Öl exportierende Land? Sie haben das Gefühl, dass Gott ihnen Qualen auferlegt, weil sie über die Ungerechtigkeiten des herrschenden Regimes geschwiegen haben.“

Dann wandte er sich an den amerikanischen Verteidigungsminister William Perry. „Oh William, morgen wirst du erkennen, welcher junge Mann deine fehlgeleiteten Brüder konfrontiert... Euch zu terrorisieren, während ihr in unserem Land Waffen tragt, ist legitim und unsere moralische Pflicht.“

Bin Laden war himmelweit davon entfernt, derartige Drohungen wahr zu machen, sodass man den Verfasser dieses Dokuments durchaus als verrückt hätte betrachten können. Und tatsächlich lebte der Mann in der Höhle in einer anderen Wirklichkeit, in einer Welt, die eng verbunden war mit den mythischen Elementen des muslimischen Selbstverständnisses und die jene in ihren Bann zog, deren Kultur bedroht zu sein schien durch die Moderne, die Unreinheit und den Verlust der Tradition. Indem er aus einer Höhle in Afghanistan den Vereinigten Staaten von Amerika den Krieg erklärte, begab sich Bin Laden in die Rolle des unverdorbenen, unbezwingbaren und authentischen Kämpfers, der gegen die Ehrfurcht einflößende Macht des säkularen, wissenschaftlichen und technologischen Goliath aufbegehrte; er kämpfte gegen die Moderne an sich.

Es war unerheblich, dass Bin Laden, der Baumagnat, die Höhle unter Einsatz schweren Geräts ausgebaut und sie mit Computern und modernsten Kommunikationsgeräten ausgestattet hatte. Die Attitüde des Ursprünglichen, des Primitiven entfaltete ihre Anziehungskraft, insbesondere bei Menschen, die zu den Verlierern und Benachteiligten der Moderne gehörten; doch der Mann, der

eine solche Symbolhaftigkeit so gut zu nutzen verstand, war selbst gebildet und höchst modern.

KURZ NACHDEM Bin Laden sein Lager in Tora Bora eingerichtet hatte, empfing er einen Besucher namens Chaled Scheich Mohammed. Er hatte Mohammed schon während des Krieges gegen die Sowjetunion flüchtig kennen gelernt, als dieser als Sekretär für Bin Ladens alten Förderer Sajaf arbeitete[43]und später auch für Abdullah Assam. Wichtiger war jedoch, dass Chaled Scheich Mohammed auch der Onkel von Ramsi Jussef war, der 1993 den Anschlag auf das World Trade Center ausgeführt hatte. Jetzt war Jussef in Haft und sein Onkel auf der Flucht.

Abgesehen von ihrem Hass auf Amerika hatten Chaled Scheich Mohammed und Bin Laden nicht viele Gemeinsamkeiten. Mohammed war ein kleiner, gedrungener Mann; er war fromm, besaß aber wenig religiöse Bildung[44]; er war ein Schauspieler und Aufschneider, ein Trinker und ein Frauenheld. Während Bin Laden von eher provinziellem Naturell war und das Reisen hasste, insbesondere in westliche Länder, war Mohammed ein Globetrotter und sprach fließend mehrere Sprachen, auch Englisch, das er während seines Maschinenbaustudiums an der North Carolina Agricultural and Technical State University perfektioniert hatte, einer überwiegend von Schwarzen besuchten Bildungsstätte in Greensboro.

In Tora Bora berichtete Scheich Mohammed Bin Laden von seinen Unternehmungen seit dem Dschihad gegen die Sowjets. Angeregt durch Ramsi Jussefs Anschlag auf das World Trade Center, hatte Mohammed 1994 seinen Neffen für einen Monat auf den Philippinen besucht.[45] Dort entwickelten sie den Plan, zwölf amerikanische Flugzeuge über dem Pazifik zum Absturz zu bringen. Sie nannten dieses Unterfangen Operation „Bojinka"-ein Wort ohne konkrete Bedeutung, das Mohammed einmal während der Kämpfe in Afghanistan aufgeschnappt hatte.[46] Ramsi Jussef, der Chef-Bombenbastler, hatte ein kleines Nitroglyzerin-

Gerät konstruiert, das von den Sicherheitskontrollen auf den Flughäfen nicht entdeckt werden konnte. Er testete es auf einem Flug von Manila nach Tokio. Jussef verließ das Flugzeug in Cebu, einer Stadt auf einer der Hauptinseln der Philippinen. Der Passagier, der seinen Platz einnahm, war ein 24 Jahre alter japanischer Ingenieur namens Haruki Ikegami.[47] Zwei Stunden später explodierte die Bombe unter Ikegamis Sitz, zerfetzte den Mann und hätte das Flugzeug beinahe zum Absturz gebracht. Der Großanschlag, den Jussef und Mohammed planten, hätte den internationalen Flugverkehr völlig zum Erliegen gebracht.

Bin Laden behauptete zwar, Jussef nicht persönlich gekannt zu haben[48], aber immerhin hatte er einen Boten nach Manila geschickt, der Jussef dazu bringen sollte, auf US-Präsident Clinton bei dessen Besuch dort im November 1994 ein Attentat zu verüben.[49] Jussef und seine Komplizen ermittelten die Fahrtroute des Präsidenten und schickten Bin Laden Schaubilder und Skizzen mit möglichen Punkten, an denen man den Anschlag ausführen könnte[50]; schließlich aber kam Jussef zu dem Schluss, dass die Sicherheitsmaßnahmen zu umfangreich seien. Stattdessen erwogen die Männer, Papst Johannes Paul II. umzubringen, wenn er im folgenden Monat die Stadt besuchte[51] - sie besorgten sich sogar schon Priestersoutanen -, aber auch aus diesem Plan wurde nichts. Die Polizei von Manila kam ihnen auf die Spur, nachdem in ihrer Wohnung Chemikalien in Brand geraten waren. Jussef flüchtete und ließ seinen Computer zurück, auf dessen Festplatte sämtliche Anschlagspläne verschlüsselt gespeichert waren.

Doch Chaled Scheich Mohammed hatte diese Pläne noch alle im Kopf. Er erschien bei Bin Laden mit einer Mappe voller Rohentwürfe für künftige Angriffe auf Amerika, unter ihnen ein Plan, der die Schulung von Piloten vorsah, die Flugzeuge in Gebäude stürzen lassen sollten.[52] Bin Laden gab sich unverbindlich, aber er bat Mohammed, sich al-Qaida anzuschließen und mit seiner Familie nach Afghanistan überzusiedeln. Mohammed lehnte höflich ab. Aber die Saat des 11. September 2001 war gesät.

14 ERSTE EINSÄTZE

Am 25. Juni 1996 veranstaltete O'Neill im Ausbildungszentrum des FBI in Quantico, Virginia, eine kleine Feier für FBI- und CIA-Agenten. Es gab Hamburger und Hot Dogs, und O'Neill ließ die CIA-Leute sogar auf den Schießstand, denn sie bekamen nur selten Gelegenheit zum Schießen. Es war ein wunderschöner Tag. O'Neill ging auf den Golfplatz von Quantico und spielte eine Runde. Plötzlich sprangen bei allen die Piepser an.

In Saudi-Arabien hatte es eine verheerende Explosion gegeben, im Apartmentkomplex Khobar Towers in Dhahran.[1] Das Gebäude diente als Wohnanlage für die Soldaten des 4404. Lufttransportgeschwaders, das die Flugverbotszonen über dem Irak durchsetzen sollte. 19 US-Soldaten und ein Saudi waren getötet und 372 Menschen verletzt worden. O'Neill stellte ein Team aus mehr als 100 Leuten zusammen, Agenten, Nachschubpersonal und Angehörigen verschiedener Polizeieinrichtungen. Schon am nächsten Tag war diese Truppe mit einem Transportflugzeug der Luftwaffe unterwegs nach Saudi-Arabien. Einige Wochen später flog auch O'Neill selbst dorthin, zusammen mit FBI-Direktor Louis Freeh.

Der schlanke, pragmatische Freeh war in vielerlei Hinsicht das genaue Gegenteil von O'Neill. Der FBI-Chef war ein ausgesprochener Familienmensch und verließ gewöhnlich um 18 Uhr das Büro, um rechtzeitig nach Hause zu kommen zu seiner Frau und den Kindern. Anders als O'Neill, der von technischen Kinkerlitzchen fasziniert war und immer den neuesten Organizer oder das neueste Mobiltelefon in der Tasche hatte, langweilte Freeh die Technik. Eine seiner ersten Handlungen nach seinem Amtsantritt 1993 bestand darin, den Computer von seinem Schreibtisch zu verbannen. Das FBI war bereits vor Freehs Amtsübernahme technologisch nicht auf der Höhe der Zeit gewesen, aber als er aufhörte, hätten nicht einmal mehr kirchliche Gruppen die betagten Computer der Bundespolizei als Spende angenommen.

Wie die meisten männlichen Agenten trug Freeh billige Anzüge und abgewetzte Schuhe und unterschied sich damit deutlich von seinem Untergebenen O'Neill in seinem Burberry-Nadelstreifenanzug und seinem Bruno-Magli-Schuhwerk.

Es war Abend, als die beiden Männer mit einem kleinen Team von Mitarbeitern in Dhahran ankamen. Durch die Explosion war ein Krater von 25 Metern Breite und zehn Metern Tiefe entstanden, der durch Scheinwerfer auf hohen Stangen beleuchtet wurde; in der Umgebung lagen ausgebrannte Autos und umgestürzte Geländewagen. Über dem Schutt ragten die Ruinen des Wohnkomplexes in den Himmel. Die Bombe war wesentlich stärker gewesen als jene, die beim Anschlag auf das Ausbildungszentrum der saudischen Nationalgarde im Vorjahr verwendet worden war, und auch stärker als der Sprengsatz, der 1995 beim Anschlag in Oklahoma City 168 Menschen getötet hatte. O'Neill ging durch das Trümmerfeld und nahm erschöpfte Agenten in die Arme, die den Sand nach Beweismitteln durchsiebten und mit großer Sorgfalt persönliche Gegenstände in Tüten steckten. Abgerissene Körperteile lagen im Sand, gekennzeichnet durch Kreise in roter Farbe. Unter einer in der Nähe aufgespannten Plane setzten die Ermittler Teile des Lastwagens zusammen, der beim Anschlag verwendet worden war.

Die amerikanischen Agenten waren ungehalten darüber, dass die saudischen Behörden ihre Arbeit behinderten. Sie durften keine Zeugen befragen oder Verdächtige verhören. Sie durften nicht einmal den Ort des Anschlags verlassen. Ihrer Ansicht nach wollten die Saudis verhindern, dass bekannt wurde, dass es in ihrem Land eine interne Opposition gab. Vielen Agenten, die bislang nur wenig Erfahrung im Nahen Osten gesammelt hatten, drängte sich der Eindruck auf, dass sich die saudische Herrscherfamilie mit allerletzter Kraft an die Macht klammerte.

Freeh war anfänglich zuversichtlich, dass sich die Saudis kooperativ zeigen würden, aber O'Neill wurde zunehmend frustrierter, als die spätabendlichen Zusammenkünfte immer mehr ins

Unverbindliche abglitten. Als sie nach einem ihrer zahlreichen Besuche im Wüstenkönigreich nach Hause flogen, war Freeh gut aufgelegt. „War das nicht eine tolle Reise? Ich glaube, sie werden uns wirklich helfen.“[2]

O’Neill erwiderte: „Das ist doch nicht Ihr Ernst. Sie haben uns überhaupt nichts geliefert. Sie haben uns nur Honig ums Maul geschmiert.“

Für den Rest des Fluges redete Freeh nicht mehr mit O’Neill. Aber da er O’Neills Einsatzbereitschaft und Begabung kannte, schickte er ihn mit dem Auftrag zurück nach Saudi-Arabien, weiter zu versuchen, die Saudis zur Zusammenarbeit zu bewegen. O’Neill traf sich mit Prinz Naif und anderen einflussreichen Persönlichkeiten. Sie hörten sich widerstrebend an, was er vorzubringen hatte. Geheimdienste sind überall auf der Welt eifersüchtige und auf sich selbst bezogene Organisationen, die ungern Informationen mit anderen teilen, was O’Neill wohl bewusst war. Er wollte durch Charme und Beharrlichkeit möglichst viel aus seinen Gesprächspartner herausholen, aber die Saudis erwiesen sich als unzugänglich für seine Schmeicheleien. Sie waren noch verschlossener und wortkarger als alle anderen Polizeiorganisationen, die er kennen gelernt hatte. Die Amerikaner wurden wütend, als sie erfuhren, dass die saudischen Behörden vor einigen Monaten einen aus dem Libanon kommenden Wagen abgefangen hatten, der, vollgestopft mit Sprengstoff, Richtung Khobar unterwegs war. Prinz Naif hatte damals entschieden, die Amerikaner nicht darüber zu informieren.[3]

Neben ihrer kulturell bedingten Zurückhaltung hatten die Saudis auch rechtliche Gründe, um gegenüber den Amerikanern vorsichtig zu sein. Weil im Königreich die Scharia gilt, steht es den von der Geistlichkeit bestimmten Richtern frei, jegliche Beweismittel zu verwerfen, die sie nicht berücksichtigen wollen, insbesondere Material, das von ausländischen Geheimdiensten stammt. Die Saudis hegten die Sorge, dass das Verfahren durch die Beteiligung des FBI beeinträchtigt werden könnte. O’Neill arbeitete

ein Abkommen aus, wonach FBI-Agenten gestattet werden sollte, Verdächtige hinter Spiegelglas zu verhören, wodurch die amerikanische Bundespolizei Zugang zu Informationen erhielt, während zugleich, worauf die Saudis strikt beharrten, der Anschein getrennter Ermittlungen aufrechterhalten wurde.

Als sich abzeichnete, dass wahrscheinlich vom Iran unterstützte Terroristen hinter dem Anschlag steckten, wollten die Saudis die Untersuchungen nicht weiter fortführen. Sie waren besorgt über eine mögliche Reaktion der Amerikaner, sollte sich die Verwicklung Irans bestätigen, was bald der Fall war. Die eigenen Ermittlungen der Saudis richteten sich gegen einen Hisbollah-Ableger im Königreich.

Es war unwahrscheinlich, dass gegen Iran wirtschaftliche und diplomatische Sanktionen verhängt werden würden, denn das würden die Europäer nicht mittragen. „Wahrscheinlich könnt ihr gar nichts tun", bemerkte ein Saudi gegenüber O'Neill. „Wenn ihr militärisch reagieren wollt, welche Ziele wollt ihr bombardieren? Wollt ihr Atomwaffen einsetzen? Ihre Militäreinrichtungen platt machen? Ihre Ölraffinerien zerstören? Und was erreicht ihr dadurch? Sie sind unsere unmittelbaren Nachbarn. Ihr seid 10 000 Kilometer von ihnen entfernt."[4]

In der neuen Ära eines global tätigen FBI, das begriff O'Neill, war es eine Sache, einen Fall aufzuklären, und etwas anderes, Gerechtigkeit durchzusetzen.

O'NEILL brannte darauf, aus Washington wegzukommen und endlich „Einsätze durchzuführen".[5] Er wollte sich wieder um konkrete Fälle kümmern. Im Januar 1997 wurde er Special Agent in Charge der National Security Division in New York, dem größten und angesehensten Feldbüro der Bundespolizei. Als er dort ankam, knallte er seiner neuen Sekretärin, Lorraine di Taranto, vier Schachteln mit Rolodex-Karten auf den Schreibtisch. Dann gab er ihr eine Liste mit den Namen aller Personen, die er sprechen wollte - den Bürgermeister, den Polizeichef, die stell-

vertretenden Polizeichefs, die Leiter der Bundesbehörden sowie die führenden Vertreter der religiösen und ethnischen Gruppen in den fünf New Yorker Verwaltungsbezirken. Im Lauf eines halben Jahres hatte er alle Namen auf der Liste abgearbeitet.

Mittlerweile schien es ihm, als habe er schon immer in New York gelebt. Die Stadt war eine große Bühne, auf der O'Neill die Hauptrolle beanspruchte. Er stand zusammen mit John O'Connor, dem Erzbischof von New York, bei der Parade am St. Patrick's Day auf den Stufen der St. Patrick's Cathedral. Er betete mit den Imamen in Brooklyn. Sportler und Filmstars wie Robert De Niro suchten seine Nähe und bezeichneten ihn als Freund. „John, diese Stadt liegt dir zu Füßen", meinte einer seiner Kumpels nach einer Late-Night-Show, in der alle Gäste O'Neill ihre Referenz erwiesen hatten.[6] O'Neill erwiderte: „Was bringt es denn, wenn man Sheriff ist und nicht auch wie ein solcher handeln kann?"

O'Neill war jetzt zuständig für Terrorbekämpfung und Spionageabwehr in einer Stadt voller Emigranten, Spionen und zwielichtigen Diplomaten. Die Einheit, die sich mit dem Nahen Osten beschäftigte, wurde im nüchternen Bürokratenjargon I-49 genannt. Ihre Mitarbeiter verbrachten ihre Zeit größtenteils mit der Beobachtung der Sudanesen, Ägypter und Israelis, die allesamt in New York Zuträger anzuwerben versuchten.

Die meisten Angehörigen dieser Abteilung waren gebürtige New Yorker, die noch nicht weit herumgekommen waren. Dazu gehörte beispielsweise Louis Napoli, ein Detective der New Yorker Polizei, der von der Joint Terrorism Task Force der Einheit I-49 zugeteilt worden war. Napoli lebte noch immer in dem Haus in Brooklyn, in dem er aufgewachsen war. Die Brüder John und Mike Anticev, ebenfalls aus Brooklyn, waren Kinder kroatischer Einwanderer. Richard Karniewicz aus Brooklyn war Sohn polnischer Immigranten, die auf seinem Akkordeon Polka spielten. Jack Cloonan war in Waltham in Massachusetts aufgewachsen und hob sich nicht nur durch seinen Akzent von seinen Kollegen ab: Er hatte am College Englisch und Latein als Hauptfächer be-

legt und war 1972 ins FBI eingetreten, am selben Tag, an dem dessen Leiter J. Edgar Hoover starb. Carl Summerlin war ein schwarzer New Yorker Nationalgardist und ehemaliger Tennischampion. Kevin Cruise war Absolvent der Militärakademie West Point und früher Hauptmann in der 82. Luftlandedivision gewesen. Mary Deborah Doran war die Tochter eines FBI-Agenten; sie hatte für das Council on Foreign Relations gearbeitet und war dann nach Nordirland gegangen, um ihre Abschlussarbeit über irische Geschichte zu schreiben. Leiter der Gruppe war Tom Lang, ein freimütiger, derber und temperamentvoller Ire aus Queens, der O'Neill aus ihrer gemeinsamen Zeit als Fremdenführer in der FBI-Zentrale kannte. Einige Mitglieder der Gruppe, wie Lang und die Gebrüder Anticev, beschäftigten sich bereits seit einige Jahren mit dem Terrorismus; andere, wie Debbie Doran, waren ganz neu in der Gruppe; sie war 1996 in das FBI eingetreten und wurde einen Monat vor O'Neills Amtsantritt in das New Yorker Büro versetzt. Die Abteilung sollte sich bald wesentlich vergrößern, doch ihren Kern bildeten diese sieben Agenten, ein Soldat der Nationalgarde und ein städtischer Polizeibeamter. Ein weiteres Mitglied der Gruppe war Dan Coleman, der der Alec Station zugeteilt war und sich bislang als Einziger mit dem Fall Bin Laden beschäftigt hatte.

Als O'Neill nach New York kam, war die Einheit I-49 jedoch mit dem Absturz eines TWA-Flugzeugs mit der Flugnummer 800 befasst, der sich im Juli 1996 vor der Küste Long Islands ereignet hatte.[7] Dutzende von Zeugen hatten von einem aufsteigenden grellen Blitz berichtet, dem eine Explosion in der Luft gefolgt war. Es schien so, als handele es sich um den bisher größten Terroranschlag in der amerikanischen Geschichte, und die Bundespolizei mobilisierte alle Kräfte, um den Anschlag so schell wie möglich aufzuklären. Die Ermittlungen zum Bombenanschlag auf die Khobar Towers und zum Absturz des TWA-Flugzeugs nahmen sämtliche Kapazitäten der Bundespolizei in Anspruch, und eine Entspannung der Lage war nicht in Sicht.

Zunächst glaubten die Ermittler, das Flugzeug sei von Anhängern des Scheichs Omar Abdul Rahman, der sich damals in New York vor Gericht verantworten musste, in die Luft gesprengt oder abgeschossen worden. Aber nach drei Monaten gelangten sie zu dem Schluss, dass das Flugzeug aufgrund eines unvorhersehbaren technischen Defekts abgestürzt war. Der Fall war mittlerweile auch zu einem PR-Problem geworden: Angesichts der lebhaften Schilderungen der Augenzeugen wusste das FBI nicht, wie es der skeptischen Öffentlichkeit den tatsächlichen Sachverhalt überzeugend erläutern sollte. Entmutigte Agenten durchkämmten weiter das Wrack des Flugzeugs, das in einem Hangar auf Long Island Stück für Stück wieder zusammengesetzt worden war.

O'Neill wollte endlich wieder uneingeschränkt über seine Abteilung verfügen. Zusammen mit dem Verteidigungsministerium ermittelte er die Flughöhe der TWA 800 und ihre Entfernung von der Küste zum Zeitpunkt der Explosion. Er wies nach, dass sie sich außerhalb der Reichweite von Stinger-Raketen befand - die wahrscheinlichste Erklärung, die damals für den von den Augenzeugen beobachteten Kondensstreifen angeführt wurde. O'Neill meinte, der Blitz könne durch die Entzündung von ausgelaufenem Treibstoff verursacht worden sein, und brachte die CIA dazu, eine Videosimulation eines derartigen Ereignisses durchzuführen, bei der sich eine deutliche Ähnlichkeit mit dem von den Zeugen beobachteten Phänomen ergab. Nun konnte er sich wieder Bin Laden widmen.

DIE ALEC STATION war nach dem koreanischen Adoptivsohn von O'Neills temperamentvollem CIA-Kollegen Michael Scheuer benannt worden.[8] Zum ersten Mal arbeiteten die Bundespolizei und der Geheimdienst gemeinsam an einem einzelnen Projekt - eine neuartige, aber schwierige Partnerschaft. Nach Scheuers Auffassung wollte das FBI schlicht einen Spion in der Alec Station unterbringen, der möglichst viele Informationen entwenden sollte. Doch widerstrebend begann Scheuer Dan Coleman zu res-

pektieren, den ersten Vertreter des FBI, der in seinen Zuständigkeitsbereich versetzt wurde. Coleman war übergewichtig, wirkte etwas ungepflegt und hatte einen buschigen Schnurrbart und widerborstige Haare. Er war ein mürrischer Brummbär (seine Kollegen vom FBI nannten ihn hinter seinem Rücken „Grumpy Santa“), aber er hatte nichts von dem machohaften Gehabe vieler FBI-Leute an sich, das Scheuer so verabscheute. Man hätte Coleman leicht als einen weiteren stumpfsinnigen Bürokraten abtun können, wären da nicht seine hohe Intelligenz und sein zurückhaltendes Auftreten gewesen, Eigenschaften, die Scheuer besonders schätzte. Doch es gab einen institutionellen Konflikt, der sich auch durch eine persönliche Freundschaft nicht überbrücken ließ: Der Auftrag des FBI-Agenten Coleman lautete, Beweise zu sammeln, die schließlich zu einer Verurteilung Bin Ladens führen sollten. Der CIA-Mann Scheuer dagegen war schon sehr früh zu dem Schluss gelangt, dass die beste Strategie im Umgang mit Bin Laden darin bestand, ihn zu töten.

Coleman erstattete zwar seinen Vorgesetzten im FBI gewissenhaft Bericht, ernsthaft interessiert an seinen Erkenntnissen war aber nur O’Neill, den er bei einem der Briefings von Richard A. Clarke im Weißen Haus kennen lernte. O’Neill war bereits von dem saudischen Dissidenten fasziniert gewesen, als man nur schwer jemanden finden konnte, auch im FBI, der wusste, wer Osama Bin Laden war. Einige Monate, bevor O’Neill seinen Job in New York antrat, hatte Coleman Dschamal al-Fadl verhört, den Überläufer von al-Qaida, der die Existenz der Terrororganisation und ihre weltweiten Zielsetzungen enthüllte. Nachdem er mehrere Wochen bei Fadl in dessen Unterschlupf in Deutschland verbracht und der ihm von der Struktur der Gruppe und ihrem Führungspersonal erzählt hatte, war Coleman klar geworden, dass Amerika einer neuen ernsthaften Bedrohung gegenüberstand; dennoch fanden seine Berichte nur wenig Resonanz außerhalb einer kleinen Gruppe von Strafverfolgern und einigen Leuten im

Geheimdienst und der Bundespolizei - vor allem Scheuer und O'Neill.

Dies waren die beiden Männer, die in erster Linie dafür verantwortlich waren, Bin Laden und al-Qaida aufzuhalten, doch sie konnten sich gegenseitig nicht leiden - eine Empfindung, in der sich der tief verwurzelte Gegensatz zwischen den beiden Organisationen spiegelte, denen sie angehörten. Von Anfang an wurde die Reaktion Amerikas auf die Herausforderung durch al-Qaida davon beeinträchtigt. Coleman saß in der Mitte zwischen diesen beiden ebenso starrköpfigen und leidenschaftlichen wie begabten Männern, die sich ständig Auseinandersetzungen lieferten über ein Thema - Bin Laden -, das in ihren Organisationen sonst eigentlich niemanden ernsthaft interessierte.

In seinem Büro in der Alec Station beschäftigte sich Coleman weiter mit Ansatzpunkten, die sich aus seinen Gesprächen mit Fadl ergeben hatten. Er überprüfte Abschriften von abgehörten Telefonaten, die mit Bin Ladens Firmen in Khartoum zu tun hatten. Eine häufig angerufene Nummer gehörte Bin Ladens früherem Sekretär Wadih al-Hage in Nairobi in Kenia. Die Gespräche mit Hage waren größtenteils aus dem Arabischen übersetzt worden, einige waren auch in Englisch geführt worden, vor allem wenn er seine amerikanische Frau anrief. Oft machte er plumpe Versuche, Codewörter zu benutzen, die seine Frau aber nicht verstehen wollte.

„Schick mir zehn grüne Papiere, okay?", sagte Hage bei einem Telefonat.

„Zehn rote Papiere?", fragte sie.

„Grüne."

„Du meinst Geld", folgerte sie.

„Vielen Dank", erwiderte er sarkastisch.[9]

Coleman begann sich für Hage zu interessieren, der trotz seiner Unbeholfenheit ein aufmerksamer Vater und fürsorglicher Ehemann zu sein schien. Wenn er weg war, rief er stets seine Kinder an und warnte seine Frau, sie solle sie nicht zu viel fernsehen las-

sen. Anscheinend leitete er eine Hilfsorganisation namens Help Africa People und verdiente sich als Juwelier seinen Lebensunterhalt.

Die CIA hielt es für möglich, Hage als Agenten zu gewinnen. Als Coleman die Abschriften studierte, kam er zu dem Schluss, dass man Hage wohl nur schwer würde umdrehen können, aber er erklärte sich bereit, nach Kenia zu fliegen, weil er hoffte, dort vielleicht einige Belege dafür zu finden, dass es diese Organisation mit dem Namen al-Qaida tatsächlich gab, von der Fadl gesprochen hatte.

Im August 1997 erschienen Coleman und zwei CIA-Beamte an Hages Haus in Nairobi mit einem Durchsuchungsbeschluss und einem nervösen kenianischen Polizisten, der ein AK-47-Gewehr bei sich hatte. Das Haus lag hinter einer hohen Holzwand, die mit zerbrochenem Glas überzogen war, und wurde von einem dürren deutschen Schäferhund bewacht, der angeleint war. Hages amerikanische Ehefrau April Brightsky Ray und ihre sechs Kinder[10]befanden sich im Haus, außerdem Aprils Mutter Marion Brown. Beide Frauen waren zum Islam übergetreten und trugen Hidschabs.

Es war seltsam, die Frauen persönlich zu sehen, nachdem er sich zu Hause so ausgiebig mit ihnen befasst hatte. Coleman ordnete die Frauen in dieselbe Kategorie ein wie Frauen der Mafia, die im Allgemeinen wussten, dass irgendetwas Ungesetzliches vor sich ging, aber in strafrechtlicher Hinsicht nicht selbst darin verwickelt waren.[11] April war eine dicke Frau mit einem zufriedenen, runden Gesicht. Sie sagte, ihr Mann sei außer Landes auf einer Geschäftsreise (tatsächlich traf er sich gerade in Afghanistan mit Bin Laden), aber er werde noch am Abend zurückerwartet. Coleman zeigte ihr seinen Durchsuchungsbeschluss und erklärte, es gehe um gestohlene Dokumente.

Im Haus war es schmutzig, und es wimmelte von Fliegen. Eines der Kinder hatte hohes Fieber. Während die Agenten in einem anderen Raum mit April sprachen, verfolgte Marion Brown

aufmerksam, wie Coleman ihre Schubladen und Schränke durchsuchte.

„Darf ich Ihnen einen Kaffee anbieten?“, fragte sie.[12]

Coleman warf einen Blick in die Küche und lehnte ab.

„Das ist gut, sonst hätte ich vielleicht versucht, Sie zu vergiften“, erwiderte die Frau.

Überall waren Papiere und Notizbücher aufgehäuft sowie acht Jahre alte Gasrechnungen und Visitenkarten von Bankern, Anwälten, Reisebüromitarbeitern und Kammerjägern. In der obersten Schublade des Schlafzimmerschranks fand Coleman einen Laptop der Marke Apple PowerBook.

Am Abend kam Wadih al-Hage heim. Er war ein schlanker, bärtiger Mann mit einem verkrüppelten rechten Arm, stammte aus dem Libanon, hatte aber durch seine Eheschließung die amerikanische Staatsbürgerschaft erlangt. Er war ursprünglich Katholik gewesen, dann zum Islam konvertiert und hatte seine eigenen Vorstellungen, was eine Rekrutierung anging: Er brachte religiöse Schriften mit und versuchte den ganzen Abend, Coleman und die CIA-Agenten zum Islam zu bekehren.

An diesem Abend in Nairobi konnte einer der CIA-Männer mehrere gelöschte Dokumente auf der Festplatte des PowerBooks sicherstellen, die viele der Aussagen Fadls bezüglich der Existenz von al-Qaida und ihrer terroristischen Ziele erhärteten. Für eine Anklage Bin Ladens ließen sich jedoch keine neuen Beweise finden.

Coleman und die CIA-Leute überprüften die Dokumente und rekonstruierten Hages Reiseaktivitäten. Er hatte in Osteuropa ein paar Schusswaffen für Bin Laden gekauft und reiste anscheinend häufig nach Tansania. Al-Qaida plante irgendeine Aktion, aber es war unklar, worum es sich handeln könnte. Es war sicherlich eine kleinere Operation, und die Aufdeckung des Unterschlupfs in Nairobi hatte sie zweifellos vereitelt.

15 BROT UND WASSER

Mullah Omar schickte eine Delegation nach Tora Bora, um Bin Laden zu begrüßen und mehr über ihn herauszufinden. Bin Ladens Kriegserklärung und der Sturm, den sie in den internationalen Medien ausgelöst hatte, hatten die Taliban geschockt und gespalten. Einige fühlten sich nicht verpflichtet, diesem Mann, der ihre Beziehungen zu anderen Ländern bedrohte, Schutz zu gewähren, denn sie hatten Bin Laden nicht nach Afghanistan eingeladen. Zu jener Zeit gab es keine Konfrontation zwischen den Taliban und den Vereinigten Staaten, die den Beitrag der Taliban zur Stabilisierung des Landes befürworteten. Ein weiteres Problem war, dass Bin Ladens Angriffe auf die saudische Königsfamilie direkt gegen eine Abmachung zwischen Mullah Omar und Prinz Turki verstießen: Omar hatte versprochen, seinen Gast unter Kontrolle zu halten.

Auf der anderen Seite hofften die Taliban, dass Bin Laden beim Aufbau der zerstörten afghanischen Infrastruktur helfen und Arbeitsplätze schaffen werde, um die daniederliegende Wirtschaft des Landes wieder aufzubauen. Sie schmeichelten ihm mit der Erklärung, ihre Lage sei jener der Anhänger Mohammeds vergleichbar, die den bedrängten Propheten in Medina beherbergt hatten.[1] Bin Laden sei in Afghanistan willkommen, solange er darauf verzichte, ihre saudischen Geldgeber anzugreifen und sich in den Medien zu produzieren. Im Gegenzug unterstützte Bin Laden die Herrschaft der Taliban vorbehaltlos; doch er missbrauchte das Vertrauen seiner Gastgeber sofort.[2]

Im März 1997 wurde ein Team des Fernsehsenders CNN in die kalten Berge oberhalb von Dschalalabad gebracht, wo die Journalisten in einer Lehmhütte Osama Bin Laden trafen.[3] Seit seiner Ankunft in Afghanistan hatte der Exil-Saudi bereits mit Reportern der in London ansässigen Zeitungen *The Independent* und *Al-Quds al-Arabi* gesprochen, aber dies war sein erstes Fernsehinterview überhaupt. Dem Produzenten Peter Bergen fiel

auf, dass Bin Laden anscheinend krank war. Er stützte sich beim Gehen auf einen Krückstock und hustete während des Interviews wiederholt.

Es ist möglich, dass Bin Laden bis zu diesem Zeitpunkt noch keinen Amerikaner und auch sonst niemanden getötet hatte, es sei denn auf dem Schlachtfeld. Die Anschläge in Aden, Somalia, Riad und Dhahran hatte er vielleicht inspiriert, aber es wurde nie bewiesen, dass er diese Aktionen angeordnet hatte. Obwohl Ramsi Jussef in einem Lager von al-Qaida ausgebildet worden war, hatte man Bin Laden nicht mit dem Bombenanschlag auf das World Trade Center im Jahr 1993 in Verbindung gebracht. Nun erklärte Bin Laden dem in London stationierten palästinensischen Redakteur Abdel Bari Atwan, dass al-Qaida für den Angriff auf die amerikanischen Truppen in Mogadischu im Jahr 1993, für den Bombenanschlag auf das Ausbildungszentrum der Nationalgarde in Riad im Jahr 1995 und für die Attacke auf die Khobar Towers im Jahr 1996 verantwortlich sei, obwohl es bis heute keine Beweise für diese Behauptungen gibt. Fest steht, dass er von Männern umgeben war, an deren Händen viel Blut klebte, darunter Sawahiri. Und er unterstützte die Aktivitäten des ägyptischen Dschihad. Die CIA bezeichnete ihn zu jener Zeit als einen Terrorfinanzier, wenn sie ihn auch für einen Finanzier mit beschränkten Mitteln hielt. Doch eine Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten war eine großartige Werbung in eigener Sache, und dieser Mann, der derart viel Prügel hatte einstecken müssen, konnte der Verlockung nicht widerstehen. Seine Gastgeber hatten eine solche Publicity zwar verboten, aber als es Bin Laden einmal gelungen war, das Interesse der Weltöffentlichkeit zu wecken, ließ er nicht mehr zu, dass ihm die Aufmerksamkeit wieder entzogen wurde.

Der CNN-Reporter Peter Arnett fragte Bin Laden nach seinem Verhältnis zur saudischen Königsfamilie. Bin Laden erklärte, die saudischen Herrscher hätten sich den Vereinigten Staaten zu Füßen geworfen, „und damit hat sich das Regime gemäß den Be-

stimmungen der Scharia außerhalb der religiösen Gemeinschaft gestellt". Mit anderen Worten, er erklärte die Angehörigen der Königsfamilie zu Ungläubigen, womit sie getötet werden durften.

Arnett fragte, was für eine Gesellschaft er errichten werde, sollte die islamistische Bewegung die Herrschaft in Saudi-Arabien erringen. Bin Ladens exakte Antwort lautete: „Wir sind zuversichtlich, dass die Muslime mit der Erlaubnis Gottes - er sei gepriesen - auf der arabischen Halbinsel den Sieg erringen werden, und dass die Religion Gottes - er sei gepriesen - auf dieser Halbinsel die Oberhand gewinnen wird. Es erfüllt uns mit großem Stolz und großer Hoffnung, dass für die Regierung auf die Offenbarungen zurückgegriffen werden wird, die Mohammed - Friede sei mit ihm - zuteil wurden. Solange wir uns an die Offenbarungen Mohammeds hielten - Friede sei mit ihm -, lebten wir in großem Glück und in großer Würde, wofür wir Gott preisen."

Bemerkenswert an dieser Antwort, in der es wie üblich von rituellen Phrasen wimmelte, war das völlige Fehlen eines echten politischen Vorhabens, das über die Herrschaft der Scharia hinausgegangen wäre, die in Saudi-Arabien ohnehin bereits in Kraft war. Die von Bin Laden beschworene Glückseligkeit und Würde lag jenseits der Konzepte der Nation und des Staates. Die radikalislamische Bewegung hatte nie eine klare Vorstellung von der Regierung entwickelt und interessierte sich auch nicht besonders dafür, was auch die Regierungspraxis der Taliban deutlich zeigen sollte. Das Ziel war die Reinigung, und wann immer die religiöse Läuterung übergeordnete Bedeutung erlangt, ist die terroristische Gesinnung nicht weit.

Als ersten Grund für seine Kriegserklärung führte Bin Laden die amerikanische Unterstützung für Israel ins Feld, gefolgt von der Präsenz amerikanischer Truppen auf arabischem Boden. Er fügte hinzu, auch amerikanische Zivilisten müssten den heiligen Boden des Islams verlassen, weil er ihre Sicherheit nicht garantieren könne.

Im aufschlussreichsten Teil des Gesprächs fragte Arnett, ob Bin Laden seinen Aufruf zum heiligen Krieg zurücknehmen würde, sollten die USA seiner Forderung nachkommen, Arabien zu verlassen. „Wir reagieren auf die aggressive Politik der Vereinigten Staaten gegenüber der gesamten muslimischen Welt, nicht nur auf der arabischen Halbinsel", antwortete Bin Laden. Daher müssten die Vereinigten Staaten „überall in der Welt"von jeglicher Intervention gegen die Muslime Abstand nehmen. Bin Laden betrachtete sich bereits als den Vertreter der islamischen Nation, als einen Kalifen im Wartestand. „Die Vereinigten Staaten messen mit zweierlei Maß und bezeichnen jeden als Terroristen, der sich ihrer Ungerechtigkeit widersetzt", klagte er. „Die USA wollen unsere Länder besetzen, unsere Bodenschätze stehlen, uns Herrscher aufzwingen … und sie verlangen von uns, dass wir all dem unsere Zustimmung geben. Tun wir das nicht, so heißt es: ‚Ihr seid Terroristen.' "

DIESMAL schickte Mullah Omar einen Hubschrauber nach Dschalalabad und zitierte Bin Laden nach Kandahar.[4] Es war nicht ganz klar, ob sich Bin Laden als Verbündeter oder Rivale erweisen würde. In keinem Fall konnte es sich Omar leisten, ihn in Dschalalabad zu lassen, am anderen Ende des Landes, in einem Gebiet, das die Taliban kaum kontrollierten. Es lag auf der Hand, dass der gesprächige Saudi an die Kandare genommen oder ausgewiesen werden musste.

Die beiden Männer trafen sich am Flughafen von Kandahar. Omar teilte Bin Laden mit, der Geheimdienst der Taliban habe Hinweise auf einen Plan von Söldnern einiger Stammesfürsten, Osama zu entführen.[5] Gleichgültig, ob die Geschichte zutraf oder nicht; sie lieferte Mullah Omar einen Vorwand, Bin Laden zu befehlen, mit seiner Gefolgschaft aus Dschalalabad nach Kandahar zu kommen, wo ihn die Taliban beaufsichtigen konnten. Omar sicherte Bin Laden seinen persönlichen Schutz zu, machte ihm jedoch klar, dass er aufhören müsse, Interviews zu geben. Bin La-

den erklärte, er habe sich bereits entschlossen, seine Medienkampagne einzustellen.

Drei Tage später ließ Bin Laden seine Angehörigen und Gefolgsleute nach Kandahar ausfliegen. Er selbst folgte im Auto. Einmal mehr war seine gesamte Bewegung entwurzelt worden, einmal mehr entglitten entmutigte Anhänger seiner Kontrolle. Bin Laden und al-Qaida hatten nun die Wahl zwischen zwei Unterkünften: Sie konnten einen für die Angestellten der Elektrizitätsgesellschaft errichteten Wohnkomplex beziehen, in dem sie sämtliche notwendigen Installationen vorfinden würden, oder sie konnten sich in einem verlassenen landwirtschaftlichen Betrieb namens Tarnak niederlassen, wo es nicht einmal fließendes Wasser gab. Bin Laden wählte den heruntergekommenen Hof. „Wir wollen ein einfaches Leben führen“, sagte er.[6]

Hinter den drei Meter hohen Mauern der Anlage verbargen sich etwa 80 Gebäude, die teils aus Lehm, teils aus Beton waren: Schlafräume, eine kleine Moschee, Lagerräume und ein verfallenes sechsstöckiges Bürogebäude.[7] Die drei Frauen von Bin Laden wurden in einem eingefriedeten Hof untergebracht, wo sie nach Aussage eines Leibwächters von Bin Laden „in vollkommener Harmonie“zusammenlebten.[8] Außerhalb der Mauern stationierten die Taliban zwei sowjetische T-55-Panzer.[9]

Wie immer schöpfte Bin Laden Kraft aus der Entbehrung und schien nicht zu bemerken, wie die Menschen in seiner Umgebung unter solchen Lebensumständen litten. Als sich ein jemenitischer Dschihadi namens Abu Dschandal mit der Klage an ihn wandte, seine Männer hätten nichts zu essen, erklärte ihm Bin Laden: „Dschandal, mein Sohn, wir haben noch nicht den Zustand der Gefährten des Propheten erreicht, die sich Steine um den Bauch banden. Der Bote Allahs verwendete zwei Steine!“

„Der Glaube jener Männer war unerschütterlich, und Gott wollte sie prüfen“, hielt ihm Abu Dschandal entgegen. „Wir hingegen haben gesündigt, und Gott würde uns nicht auf die Probe stellen.“

Bin Laden lachte.

Die Mahlzeiten waren oft nicht mehr als trockenes Brot und Quellwasser. Bin Laden tauchte das harte Brot in das Wasser und sagte, „Gott sei gepriesen. Wir haben Nahrung, während sich Millionen andere wünschen, etwas wie dies zu essen zu haben.“[10] Es gab kaum Geld für Vorräte. Einer der Araber wandte sich mit der Bitte um Geld an Bin Laden, weil er aufgrund einer Notsituation ins Ausland reisen musste. Bin Laden ging ins Haus, sammelte alles Geld ein, das er finden konnte, und kehrte mit etwa 100 Dollar zurück. Als er sah, dass Bin Laden die Reserven aufzehrte, beklagte sich Abu Dschandal: „Warum hast Du nicht einen Teil des Geldes für uns übrig gelassen? Diejenigen, die bleiben, haben es mehr verdient als jene, die fortgehen.“Bin Laden erwiderte: „Macht euch keine Sorgen. Wir werden erhalten, was wir zum Leben brauchen.“Doch in den folgenden fünf Tagen gab es nichts zu essen außer den grünen Granatäpfeln, die um das Haus von Bin Laden wuchsen. „Wir aßen dreimal täglich rohe Granatäpfel mit Brot“, erinnert sich Abu Dschandal.

NACHDEM SAWAHIRI 1996 den Sudan verlassen hatte, verwandelte er sich in ein Phantom. Ägyptische Geheimagenten verfolgten seine Spur in die Schweiz und anschließend nach Sarajewo.[11] Angeblich suchte er in Bulgarien um Asyl an,[12] aber eine ägyptische Zeitung meldete, dass er in der Schweiz ein luxuriöses Leben in einer Villa nahe der französischen Grenze führe und 30 Millionen Dollar auf einem Geheimkonto liegen habe.[13] Zur selben Zeit war Sawahiri der nominelle Herausgeber des al-Dschihad-Organs *Al-Mudschahidin*, das seine Redaktion in Kopenhagen hatte.[14] Weder der schweizerische noch der dänische Geheimdienst haben Informationen darüber, dass sich Sawahiri in dieser Zeit tatsächlich in einem der beiden Länder aufgehalten hat. Aus einem von ihm verwendeten falschen Reisepass geht hervor, dass er nach Malaysia, Taiwan, Singapur und Hongkong gereist ist.[15] Berichten zufolge führte er in den Niederlanden Gespräche über den Aufbau eines Satellitenfernsehsenders. Er be-

hauptete, die Unterstützung reicher Araber zu genießen, die eine islamistische Alternative zum kurz zuvor in Katar ins Leben gerufenen Sender al-Dschasira aufbauen wollten. Sawahiri hatte vor, täglich zehn Stunden in Europa und dem Nahen Osten zu senden, wobei nur männliche Fernsehmoderatoren eingesetzt werden sollten.[16] Das Vorhaben wurde jedoch nicht weiterverfolgt.

Sawahiri reiste auch nach Tschetschenien, wo er eine neue Heimatbasis für al-Dschihad aufbauen wollte. „Die Bedingungen dort waren hervorragend", schrieb er in einem Memorandum an seine Mitstreiter.[17] Die Russen hatten begonnen, sich aus Tschetschenien zurückzuziehen, nachdem sie Anfang des Jahres einen Waffenstillstand mit den Führern der überwiegend von Muslimen bewohnten aufständischen Provinz geschlossen hatten. Die Islamisten hofften, in Tschetschenien eine islamische Republik im Kaukasus errichten zu können, von der aus der heilige Krieg nach Zentralasien getragen werden sollte. „Wenn die Tschetschenen und andere kaukasische Mudschahidin die Ufer des ölreichen Kaspischen Meers erreichen, wird sie nur noch der neutrale Staat Turkmenistan von Afghanistan trennen", schrieb Sawahiri.[18] „So werden die Gotteskrieger einen Gürtel entlang des Südens Russlands bilden, der im Osten mit Pakistan verbunden wird, wo es von Mudschahidin-Bewegungen wimmelt, die in Kaschmir kämpfen."So würde das Kalifat wieder erstehen. Die Welt, von der Sahawiri träumte, schien greifbar nahe zu sein.

Um vier Uhr morgens am 1. Dezember 1996 überquerte Sawahiri in einem Kleinbus die russische Grenze. Er befand sich in Begleitung von zwei engen Vertrauten, Mahmud Hischam al-Hennawi und Ahmed Salama Mabruk, der die Zelle von al-Dschihad in Aserbaidschan leitete. Da sie ohne Visa reisten, wurden sie an einer Straßensperre aufgehalten und dem FSB übergeben. Man machte ihnen wegen illegalen Grenzübertritts den Prozess. Sawahiri hatte vier Reisepässe verschiedener Länder bei sich, die auf unterschiedliche Namen lauteten.[19] Es gelang den

Russen nie, seine wahre Identität festzustellen. Die Beamten fanden 6400 Dollar in bar sowie weitere gefälschte Dokumente bei ihm, darunter Diplome der medizinischen Fakultät der Universität Kairo, die auf einen „Herrn Amin“ausgestellt waren. Zudem hatte er einige medizinische Lehrbücher, einen Laptop, ein Faxgerät und ein Satellitentelefon bei sich. Vor Gericht gab sich Sawahiri als sudanesischer Händler aus. Er behauptete, sich des illegalen Grenzübertritts nicht bewusst gewesen zu sein, und behauptete, nach Russland gekommen zu sein, „um die Preise von Leder, Medikamenten und anderen Waren in Erfahrung zu bringen“. Der Richter verurteilte ihn und seine Begleiter zu sechs Monaten Gefängnis. Als ihr Prozess begann, hatten sie ihre Haftstrafe beinahe abgesessen, und wenige Wochen später brachte man sie zur Grenze von Aserbaidschan und ließ sie ziehen. „Gott machte sie blind für unsere Identität“,[20] verkündete Sawahiri nach seiner Rückkehr seinen verärgerten Gefolgsleuten, die sich gefragt hatten, wo er abgeblieben war.

Dieser Fehlschlag hatte bedeutsame Konsequenzen. Da immer mehr seiner Anhänger von ihm abfielen und da er keine wirklichen Einnahmequellen hatte, blieb Sawahiri nichts anderes übrig, als sich nach Kandahar zu begeben und sich Bin Laden anzuschließen. Beide Männer sahen die Vorteile einer Verbindung. Sowohl al-Qaida als auch al-Dschihad hatten seit ihren glücklichen Jugendtagen im Sudan Federn lassen müssen. Doch der pakistanische Geheimdienst ISI hatte die Taliban dazu bewegt, die Ausbildungslager von al-Qaida in Khost und an anderen Orten wieder Bin Ladens Kontrolle zu unterstellen, um Militante für den Kampf in Kaschmir auszubilden. Dank der Subventionierung durch den ISI hatten sich die Ausbildungslager in eine wichtige Einnahmequelle verwandelt.[21] Zudem konnte Bin Laden immer noch auf einige seiner Geldgeber aus den Tagen des Dschihad gegen die Sowjets zählen. So erzielte seine Organisation zumindest bescheidene Einnahmen, die Bin Laden in die Lage versetzten, einige teure Fahrzeuge für Mullah Omar und dessen Kom-

mandeure zu kaufen, was diese milder stimmte.[22] Trotz der weiterhin kritischen finanziellen Lage glaubte Sawahiri, dass es ihm an Bin Ladens Seite besser ergehen würde als auf sich allein gestellt.

VIELE DER ÄGYPTER sammelten sich in Afghanistan, darunter Abu Hafs, den man zum Militärchef von al-Qaida ernannt hatte, nachdem Abu Ubajdah ertrunken war. Al-Qaida konnte nur ein Gehalt von 100 Dollar im Monat zahlen, die Hälfte von dem, was die Organisation im Sudan bezahlt hatte.[23] Es kamen die Führer von Gamaa Islamija (Islamische Vereinigung) sowie einige andere Islamisten aus Pakistan und Bangladesch. Zunächst sammelten sie sich in Dschalalabad in demselben Gebäudekomplex, in dem auch die al-Qaida-Familien - insgesamt etwa 250 Personen - untergebracht waren.[24] Die meisten von ihnen folgten Bin Laden nach Kandahar. Sie litten unter dem Elend, dem erbärmlichen Essen, dem ungesunden Wasser und vor allem unter dem Fehlen sanitärer Anlagen. Hepatitis und Malaria grassierten. „Dieser Ort ist schlimmer als ein Grab“, schrieb einer der Ägypter in die Heimat.[25] Schließlich gesellte sich ihr Führer Sawahiri zu ihnen.

Da es in Afghanistan keinen Schulunterricht mehr gab, waren die Kinder oft sich selbst überlassen. Sajnab Ahmed Chadr, die willensstarke Tochter eines prominenten Anhängers von Sawahiri, war kanadische Staatsbürgerin. Sie war erbost, als ihre Familie Peschawar verließ, wo sie 15 ihrer 18 Lebensjahre unter angenehmen Bedingungen verbracht hatte. Afghanistan lag direkt hinter dem steilen Gebirgszug, der den Sonnenuntergang verdeckte, doch das Land schien in einem anderen Jahrhundert zu leben. Obwohl sie sich bereits vollkommen verhüllte, ja sogar Handschuhe trug und ihr Gesicht hinter einem Nikab versteckte, verabscheute sie die Burka, die die afghanischen Frauen tragen mussten. Ihre Eltern versprachen ihr, sie werde in diesem Land glücklich sein, denn dort werde der wahre Islam praktiziert. Sie werde bald neue Freunde finden und ihre Schulkameraden in Pakistan

vergessen. Sajnab erklärte übellaunig, sie wolle keine Freunde finden.

Zwei Tage später teilte ihre Mutter ihr mit, dass sie die Bin Ladens kennen lernen würden. „Ich will *niemanden* kennen lernen!“, erwiderte Sajnab trotzig.

„Wenn du dich nicht benimmst, wirst du niemals nach Peschawar zurückkehren“, sagte ihr Vater ungeduldig.

Schließlich schloss Sajnab eine enge Freundschaft mit Bin Ladens Töchtern. Fatima, die Älteste, die im Jahr 1997 14 Jahre alt war, war die Tochter von Umm Abdullah, und die 13-jährige Chadija war die Tochter von Umm Chaled. (Fatima war der Name einer der Töchter des Propheten, und Chadija der seiner ersten Frau.) Sajnab fand sich mit dem Altersunterschied zu den Töchtern Bin Laden ab, denn in dieser winzigen Gemeinschaft gab es nur wenige Mädchen.

Bin Ladens drei Frauen und ihre Kinder lebten in mehreren Häusern innerhalb ihres eingefriedeten Hofes. Sämtliche Kinder von al-Qaida liefen in Lumpen umher, und die Bemühungen um ein Mindestmaß an Reinlichkeit waren oft vergebens. Sajnab stellte fest, dass die Häuser Bin Ladens allesamt sauber, jedoch sehr unterschiedlich waren. Umm Abdullah war ungebildet, aber vergnügt und gutherzig, und sie liebte es, das Haus zu dekorieren. Auch die anderen beiden Frauen hielten ihr Haus sauber, aber das von Umm Abdullah war obendrein schön. Sie schmückte es mit Blumen und Postern, und für die jüngeren Kinder gab es Malbücher. Ihre Tochter Fatima musste sehr viel putzen, wie Sajnab beobachtete, da die Mutter „nicht zur Arbeit erzogen worden war.“

Fatima war vergnügt, aber nicht allzu schnell von Begriff. Sie vertraute Sajnab an, dass sie keinen der Männer aus der Umgebung ihres Vaters heiraten werde, da sie „in der ganzen Welt gejagt“würden.

„Es wäre ein Verbrechen von einem dieser Männer, dich zu heiraten, Fatima“, sagte Sajnab.

„Oh, du hast Recht.“

Sajnab scherzte nicht. In der Welt, in der diese Mädchen lebten, war die Ehe nicht einfach eine Bindung zwischen zwei Personen, sondern eine Verbindung von Familien. Sajnab hatte den Eindruck, es sei Fatima nicht bewusst, wer sie war. (Selbstverständlich hatte Fatima keinen Einfluss auf die Wahl ihres Ehemanns; der Mann, mit dem sie schließlich verheiratet wurde - einer von Bin Ladens Gefolgsleuten - wurde vier Jahre später bei der Evakuierung von Kandahar getötet.)

Das Leben im Haus von Umm Chaled sah ganz anders aus: Es war ruhiger und strikter geregelt. Anders als Umm Abdullah versuchte Umm Chaled, ihren drei Töchtern und ihrem Sohn ein wenig Bildung angedeihen zu lassen. Für die arabischen Jungen wurde eine Schule auf dem Gelände eingerichtet, während die Mädchen zu Hause lernten. Umm Chaled, die einen Doktortitel in Arabistik besaß, studierte mit Sajnab arabische Grammatik, und sie half den Mädchen oft bei der Vorbereitung des Abendessens. Bin Laden widmete seinen Töchtern jeden Tag Zeit und unterrichtete sie in Mathematik und Naturwissenschaften. Manchmal fragte er sie ab, um sicherzugehen, dass sie aufpassten.

Umm Chaleds älteste Tochter Chadija las gerne Geschichtsbücher und Biographien. In Sajnabs Augen war keines der Kinder richtig gebildet, doch Chadija hielt sie für „sehr, sehr intelligent“.

Umm Hamsa hatte nur ein Kind (einen Sohn), aber nach Sajnabs Meinung war sie „die beste“der drei Frauen. Sie war auch die älteste, sieben Jahre älter als ihr Ehemann. Sie sah schlecht und hatte eine zerbrechliche Gesundheit. Sie hatte zahlreiche Fehlgeburten gehabt. Als Frau aus einer wohlhabenden und angesehenen saudi-arabischen Familie strahlte sie Erhabenheit aus, aber sie war der islamistischen Sache vollkommen ergeben. Als Bin Laden um ihre Hand angehalten hatte, war Umm Hamsas Familie zutiefst beleidigt gewesen, da sie seine zweite Frau sein würde. Dennoch hatte sie den Antrag angenommen, da sie einen wirklichen Mudschahid heiraten wollte. Umm Hamsa war sehr beliebt in der Qaida-Gemeinschaft. Die anderen Frauen konnten

sich mit Fragen an sie wenden, und sie sprach mit ihnen, als hätten ihre Probleme Bedeutung für sie. „Wir wussten, dass die Dinge um uns einstürzen konnten, und wir waren niedergeschlagen“, sagt Sajnab. „Doch Umm Hamsa richtete uns immer wieder auf.“

Bin Laden war ebenfalls auf sie angewiesen. Obwohl er versuchte, nach Maßgabe des Korans keine Unterschiede zwischen seinen Frauen zu machen, war allgemein bekannt, dass Umm Hamsa seine Favoritin war. Sie war nicht schön, aber klug und ergeben. Ihr Haus war stets das sauberste. Sie hatte ein Bett und einen Kasten, in dem sie alle ihre Kleider aufbewahrte. An der Tür hing stets ein sauberes *Schalwar Kamis* (das typische afghanische Gewand) für Bin Laden bereit. Im Badezimmer stand auf einem kleinen Regal je eine Flasche Parfüm für sie und ihren Ehemann.

Umm Abdullah war extrem eifersüchtig auf die Beziehung zwischen Bin Laden und Umm Hamsa. Eigentlich nahm Umm Abdullah den ersten Rang unter den Ehefrauen ein und war die Mutter von elf Kindern Bin Ladens. Aber sie war auch die jüngste und am wenigsten gebildete seiner Frauen. Ihr einziger Vorzug war ihre Schönheit, und sie bemühte sich sehr, ihre Attraktivität zu wahren. Wann immer andere Frauen verreisten, insbesondere in westliche Länder, gab ihnen Umm Abdullah eine Einkaufsliste mit, die Markenkosmetika und Dessous umfasste. Sie bevorzugte amerikanische Produkte, deren Kauf niemand anderer im Lager auch nur in Erwägung gezogen hätte. Die Frauen Bin Ladens lebten in einem kleinen Innenhof innerhalb des abgezäunten Geländes und Umm Abdullah zog sich oft einen Trainingsanzug an und drehte mehrere Runden um die Anlage, in der die Frauen lebten, um sich in Form zu halten. „Sie stritt unentwegt mit Osama“, erinnerte sich ihre Freundin Maha Elsamneh. „Ich sagte ihr: Dieser Mann kann jeden Augenblick aus deinem Leben gerissen werden. Du solltest seine Gegenwart genießen, solange er da ist. Verderbe ihm nicht immer die gute Laune, wenn er mit dir zusammen ist.“

Die Mädchen spielten einander so manchen kindischen Streich. Einmal wollte Fatima verhindern, dass Sajnab nach Hause ging, und bewegte ihre jüngere Schwester Iman dazu, Sajnabs Schuhe und ihre Kopfbedeckung zu verstecken, sodass sie den Zapfenstreich verpasste und die Nacht in Fatimas Haus verbringen musste.

Bin Ladens Kinder erlebten ihren Vater nicht annähernd so fromm und unnachgiebig wie die übrige Gemeinschaft. Als sich Fatima einmal mehrere Musikkassetten ausleihen wollte, sagte Sajnab zu ihr: „Aber nur unter einer Bedingung: Dein Vater darf sie nicht hören, denn manche Männer sind sehr streng."

„Mein Vater wird sie nicht zerstören", hielt ihr Fatima entgegen. „Er ist nicht wirklich so streng. Er gibt sich nur so vor den anderen Männern."

Sajnab war völlig verblüfft. „Er hört sich Musik an?", fragte sie.

„Oh ja, er hat nichts dagegen."

Der Pferdeliebhaber Bin Laden hatte eine Sammlung von Büchern zu diesem Thema in Umm Chaleds Haus und duldete sogar Abbildungen von Pferden in Malbüchern und auf Kalendern, obwohl in keinem anderen Haus der Gemeinschaft Bilder an den Wänden erlaubt waren. Daraus zog Sajnab den Schluss, der Scheich sei „durchaus geistig offen".

Die älteren Söhne Bin Ladens hielten sich üblicherweise mit ihrem Vater im nahe gelegenen Tora Bora auf. Die Teenager lebten in einer seltsamen Atmosphäre, in der sich Langeweile mit Todesgefahr mischte. Anders als die Mädchen hatten die Jungen die Möglichkeit, die Schule zu besuchen, wo sie jedoch kaum etwas anderes taten, als den ganzen Tag den Koran auswendig zu lernen. Bin Laden ließ seine jüngeren Söhne Nintendo spielen, da es kaum andere Unterhaltung für sie gab.[26] Die Jungen waren ziemlich wild und neigten zu unbedachtem Verhalten, um der Monotonie des Alltags zu entkommen. Einer von Sajnabs jüngeren Brüdern, Abdul Rahman, freundete sich mit Osama Bin La-

dens gleichnamigem Sohn an. Diese beiden waren die einzigen Jungen auf dem Gelände, deren Väter es sich leisten konnten, ihnen ein Pferd zu kaufen. Manchmal verzichteten sie darauf, reiten zu gehen, sondern stachelten ihre Tiere zum Kämpfen auf. Das Pferd von Abdul Rahman Bin Laden war ein rassiger Araberhengst, aber als Abdul Rahman Chadr ein stärkeres Pferd mitbrachte, das den Hengst von Bin Ladens Sohn beinahe tötete, lud dieser sein Gewehr und legte auf Chadr an. Er drohte, ihn zu erschießen, sollte er sein Pferd nicht unter Kontrolle bringen. Es hing ständig die Gefahr von Mord und Verstümmelungen in der Luft.

Nachmittags spielten die Jungen oft Volleyball, und Osama schloss sich ihnen manchmal an. Er erfreute sich anscheinend einer ausgezeichneten Gesundheit. Einmal kaufte er den Taliban ein Pferd ab, das angeblich von Ahmed Schah Massud erbeutet worden war. Es war ein großer goldbrauner Hengst mit drei weißen Fesseln. Niemand vermochte ihn zu bändigen, bis sich Bin Laden auf seinen Rücken schwang und davongaloppierte. Als er 25 Minuten später zurückkehrte, hatte er das Pferd völlig unter Kontrolle.

Die Männer, die in der übrigen Welt eine übergroße Furcht und Abscheu weckten, wirkten in ihren eigenen Häusern nicht ganz so entsetzlich. Dort tobten sie mit den Kindern und halfen ihnen bei den Hausaufgaben. Sajnab erinnert sich an eine Gelegenheit, bei der sich ihre Familie im Haus der Sawahiris in Kandahar aufhielt, als der Herr des Hauses mit seiner Maschinenpistole in der Hand hereinkam. Als Sawahiri die Treppe hinaufging, klammerte sich Sajnabs zehnjähriger Bruder an seine Beine und bettelte um die Waffe. „Warte, bis wir im Zimmer sind, Abdul Karim!“, rief Sawahiri. Doch der Junge ließ nicht von ihm ab, sondern bettelte weiter und versuchte, die Waffe zu fassen zu bekommen. Schließlich gab Sawahiri nach und ließ den Jungen die Maschinenpistole untersuchen. In den Augen Sajnabs und der anderen

war dies eine Geste der Zärtlichkeit. „Und diesen Mann stellen sie dar, als wäre er ein Monster!“

Die vier Töchter Sawahiris waren aufgeweckt, offenherzig und schön, insbesondere Nabila. Als sie zwölf Jahre alt war, begannen die Frauen im Lager, die nach Bräuten für ihre Söhne Ausschau hielten, großes Interesse an ihnen zu zeigen. Mohammed, der einzige Sohn Sawahiris, war ebenfalls sehr attraktiv und wurde von seinen älteren Schwestern verhätschelt. Doch als er älter wurde, begann er mehr Zeit mit den Männern und seinen Klassenkameraden zu verbringen. Dies war eine raue Umgebung für einen derart feinsinnigen, wohlerzogenen Jungen, und er wurde unentwegt gehänselt und drangsaliert. So blieb er lieber zu Hause und half seiner Mutter.

Die Sawahari-Mädchen spielten und turnten viel miteinander. Ihre Mutter Assa veranstaltete gerne kleine Feiern, obwohl sie ihren Gästen wenig anbieten konnte - manchmal war es nicht mehr als Nudeln und Tomaten.[27] Als Sajnab die Sawahiris anlässlich der Verlobung ihrer zweiten Tochter Umajma besuchte, plauderten die Mädchen vom Frühstück über das Mittagessen bis zum Abendbrot. Noch am späten Abend sangen sie gemeinsam und machten einen derart großen Lärm, dass sie nicht hörten, wie Dr. Ajman al-Sawahiri an die Tür klopfte, um sie aufzufordern, leiser zu sein. „Ich dachte: Dieser Mann versetzt die ganze Welt in Angst und Schrecken, aber uns schreit er nicht einmal an. Wir lernten diese Leute als nette und freundliche Menschen kennen.“

Trotz ihres bescheidenen Auftretens bemühte sich Sawahiris Frau, eine gewisse Eleganz zu wahren. Assa nähte ihre Kleider selbst. Sie bevorzugte klassische Schnitte und beschaffte sich einige Schnittmuster aus dem Iran. Sie brachte sich selbst genug Persisch bei, um die Anleitungen zu verstehen. Sie nähte auch Nachthemden, um etwas Geld zu verdienen. Einen Teil der Einnahmen spendete sie, wie es üblich war, für Bedürftige. Sie und die Mädchen fertigten aus Bonbonpapieren Blumengirlanden an,

die sie an die Wand hängten, und ordneten vor ihrer bescheidenen Lehmhütte Steine zu einem gefälligen Muster.

Im Jahr 1997 erlebte Assa eine Überraschung: Fast ein Jahrzehnt nach der Geburt ihres letzten Kindes war sie erneut schwanger. Das Kind wurde im Winter geboren. Es hatte deutliches Untergewicht. Zawahiri sah sofort, dass Assas fünfte Tochter am Down-Syndrom litt. Assa, die bereits unter außergewöhnlich schwierigen Umständen für eine große Familie sorgen musste, nahm auch diese neue Last auf sich. Sie nannte das Baby Aischa. Alle liebten das Kind, aber Assa war die einzige, die all seine Bedürfnisse erfüllen konnte.

Wenn sie an ihre Freundschaft mit den Kindern Bin Ladens und Sawahiris zurückdenkt, stellt Sajnab fest, dass diese Familien „gute und schlechte Zeiten erlebten, aber die Kinder waren eigentlich ganz normal. Sie hatten eine ganz normale Kindheit."

IM JULI 1997, zwei Monate nach seiner Rückkehr nach Afghanistan, musste Sawahiri feststellen, dass eine neue Entwicklung in Ägypten seine gesamte Bewegung zu untergraben drohte. Der islamistische Jurist Montassir al-Sajat hatte eine Vereinbarung zwischen der Gamaa Islamija und der ägyptischen Regierung vermittelt. Die so genannte Gewaltlosigkeitsinitiative[28] hatte ihren Ursprung in denselben Gefängnissen genommen, in denen Sajat und Sawahiri 16 Jahre früher ihre Haftstrafen verbüßt hatten. In Ägypten waren rund 20 000 Islamisten in Haft[29], und tausende andere waren von den Sicherheitskräften getötet worden. Die islamistische Bewegung war gelähmt, und den Führern von Gamaa Islamija war klar, dass sie das Gefängnis nie wieder verlassen würden, wenn sie sich nicht zu einem förmlichen Gewaltverzicht bereit erklärten.

Nach Bekanntgabe der Initiative gab Scheich Omar Abdul Rahman aus seiner Gefängniszelle in den Vereinigten Staaten seinen Segen. Die ägyptische Regierung bestritt eine Vereinbarung, setzte jedoch im Lauf des folgenden Jahres 2000 Angehöri-

ge von Gamaa Islamija auf freien Fuß.[30] Daraufhin erklärten sich auch viele hochrangige Mitglieder von Sawahiris al-Dschihad zur Aussöhnung mit dem Regime bereit.

Anfangs stand Sawahiri mit seiner Ablehnung der Vereinbarung allein. „Die politische Übersetzung dieser Initiative lautet *Kapitulation* “, tobte er. „Was ist das für ein Kampf, in dem ein Kämpfer gezwungen wird, auf Gewalt zu verzichten und dem Kampf abzuschwören, sich in die Gefangenschaft zu fügen und seine Männer und Waffen abzugeben, um als Gegenleistung *nichts* zu erhalten?”[31] Der Schwall von Briefen, die Sawahiri und andere Islamisten zu dieser Frage an den Herausgeber einer arabischen Zeitung in London schickten, wurde unter der Bezeichnung „Krieg der Faxe“bekannt. Sawahiri äußerte Verständnis für das Leiden der inhaftierten Islamistenführer, aber „wenn wir den Kampf jetzt einstellen, warum haben wir dann überhaupt zu kämpfen begonnen?“

Sawahiris Haltung beschwor eine Spaltung der ägyptischen Islamisten herauf: Jene, die sich noch im Land aufhielten, wollten Frieden, während sich jene, die Ägypten verlassen hatten, der Versöhnung widersetzten. Sawahiri bewegte Mustafa Hamsa, den neuen Emir der rivalisierenden Gamaa Islamija, und deren militärischen Leiter Rifai Ahmed Taha, die sich beide in Afghanistan aufhielten, dazu, sich ihm anzuschließen. (Was die Beteiligung des blinden Scheichs an dem Gewaltverzicht anbelangte, so hoffte dieser möglicherweise, die Amerikaner würden ihn als Gegenleistung aus der Haft entlassen. Als sich herausstellte, dass es nicht dazu kommen würde, zog er seine Unterstützung wieder zurück.[32]) Die Exilägypter beschlossen, die fortgesetzte Gewaltanwendung mit einem einzigen Schlag von großer Tragweite zu rechtfertigen.

Möglicherweise war ein Angriff auf eine Aufführung von Verdis im alten Ägypten angesiedelte Oper *Aida* geplant, die im Oktober 1997 nahe Luxor vor dem Tempel der Königin Hatschepsut am Westufer des Nil stattfand. Die herrliche Ruine zählt zu den

großartigen Überresten des Neuen Reiches. Suzanne Mubarak, die Präsidentengattin, war die Gastgeberin der Eröffnungsgala.

Die Strategie der Gamaa Islamija bestand darin, den Tourismus anzugreifen, die wichtigste Devisenquelle für die ägyptische Wirtschaft. Auf diese Art sollte die Regierung zu unpopulären repressiven Maßnahmen gezwungen werden. Al-Dschihad hatte diesen Zugang stets als kontraproduktiv abgelehnt. Aber in Anbetracht der Anwesenheit derart vieler Prominenter und Regierungsvertreter, unter denen auch der Präsident sein würde, bot das Spektakel die Chance, al-Dschihads großes Ziel zu erreichen: Die Organisation wollte die Regierung köpfen. Doch die Anwesenheit von 3000 Sicherheitsbeamten schreckte die Islamisten ab.[33]

Am Morgen des 17. November 1997 blickte die malerische Ruine über den bernsteinfarbenen Wüstensand wie seit 35 Jahrhunderten - sie hatte dort gestanden, lange bevor Jesus oder Mohammed oder auch Abraham, der Vater der großen monotheistischen Religionen, auf der Bildfläche erschienen waren. Die Sommerhitze war auf dem Rückzug, und die touristische Hochsaison hatte begonnen. Hunderte Touristen spazierten auf dem Gelände herum, einige waren in Gruppen mit ägyptischen Führern gekommen, andere schlenderten allein herum, um Fotos zu machen und an den Kiosken einzukaufen.

Kurz vor neun Uhr betraten sechs junge Männer in schwarzen Polizeiuniformen die Tempelanlage von Luxor. Sie trugen Reisetaschen bei sich. Plötzlich zog einer der Männer eine Waffe und streckte einen Wachmann am Tor nieder, worauf sich alle sechs Terroristen rote Stirnbänder umbanden, die sie als Angehörige der Gamaa Islamija auswiesen.[34] Zwei der Angreifer blieben beim Tor zurück, um auf die Polizei zu warten, die jedoch nie kam. Die anderen Männer liefen kreuz und quer über die Terrassen des Tempelkomplexes und machten Jagd auf die Touristen. Zunächst mähten sie ihre Opfer mit Schüssen in die Beine nieder, um sie anschließend methodisch mit Kopfschüssen hinzurichten. Zwischendurch verstümmelten sie einige der Leichen mit Flei-

schermessern. Einen älteren Japaner weideten sie regelrecht aus. Später fand man in seiner Bauchhöhle ein Pamphlet, auf dem „Keine Touristen in Ägypten“stand. Unterzeichnet war die Botschaft mit „Omar Abdul Rahmans Schwadron der Verwüstung und Zerstörung - die Gamaa Islamija“[35].

Die Touristen auf dem Tempelgelände suchten Schutz hinter den Kalksteinkolonnaden, aber es gab kein Entrinnen. Sie saßen in der Falle. Die Schreie der Opfer beantworten die Mörder mit dem Ruf „Allahu akbar!“, während sie ihre Waffen nachluden. Als das Gemetzel nach 45 Minuten beendet war, waren die Böden des Tempels mit Seen aus Blut bedeckt. Unter den Toten waren ein fünfjähriges Kind aus Großbritannien und vier frisch vermählte japanische Paare auf Hochzeitsreise.[36] Die reich verzierten Wände des Tempels waren mit Hirnfetzen und Haarbüscheln übersät.

Nach getaner Arbeit entführten die Angreifer einen Bus, um sich auf die Suche nach weiteren Opfern zu machen, doch diesmal stießen sie auf eine Polizeisperre. Bei der folgenden Schießerei wurde einer der Terroristen verletzt. Seine Gefährten töteten ihn und flohen in die Hügel der Umgebung, verfolgt von Reiseführern und Dorfbewohnern auf Mopeds und Eseln, die als Waffen kaum mehr in den Händen hielten als Schaufeln und Steine.

Die Leichen der Terroristen wurden später in einer Höhle gefunden. Sie lagen zu einem Kreis angeordnet. Die ägyptische Presse spekulierte über die Möglichkeit, sie seien von empörten Dorfbewohnern getötet worden. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass es sich um einen rituellen Selbstmord handelte. Einer der Männer trug ein Schreiben bei sich, in dem er bedauerte, die Operation nicht früher durchgeführt zu haben.

Die Terroristen hatten 85 Touristen und vier Einheimische getötet. Es war der schlimmste Terroranschlag in der modernen ägyptischen Geschichte. Die Mehrheit der Opfer - 35 Menschen - waren Schweizer; dazu kamen Besucher aus Japan, Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Bulgarien und Kolumbien. 17 weite-

re Touristen sowie neun Ägypter waren verwundet worden. Eine Frau aus der Schweiz hatte miterleben müssen, wie ihr Vater vor ihren Augen enthauptet wurde.

Am folgenden Tag bekannte sich die Gamaa Islamija zu dem Anschlag. Rifai Taha behauptete, eigentlich hätten die Angreifer Geiseln nehmen sollen, um die Führer der Islamisten aus der Haft freizupressen, aber das systematische Morden strafte ihn Lügen.[37] Der Tod der Mörder verriet den Einfluss Sawahiris; bis dahin hatte die Gamaa Islamija keine Selbstmordanschläge verübt. Die schweizerische Bundespolizei stellte später fest, dass Bin Laden den Anschlag finanziert hatte.[38]

Ägypten stand unter Schock. Von Empörung und Scham erfüllt, wandte sich die Bevölkerung entschieden gegen die Islamisten, die daraufhin begannen, sich von dem Anschlag zu distanzieren und auf die üblichen Sündenböcke zu zeigen. Der blinde Scheich ließ aus dem Gefängnis verbreiten, der israelische Geheimdienst Mossad habe das Massaker organisiert. Sawahiri beschuldigte die ägyptische Polizei als wahre Urheberin des Gemetzels, machte gleichzeitig jedoch die Opfer verantwortlich, die nicht nach Ägypten hätten kommen dürfen. „Das ägyptische Volk betrachtet die Anwesenheit dieser ausländischen Touristen als Aggression gegen die Muslime und gegen Ägypten“, erklärte er. „Unsere jungen Männer sagen, dass dies unser Land ist und kein Ort für Lustbarkeiten und Vergnügungen, vor allem nicht für Sie.”[39]

Das Massaker von Luxor stellte einen Wendepunkt im Kampf Ägyptens gegen den Terrorismus dar. Welches Ergebnis die Strategen im fernen Afghanistan auch immer von ihrem großen Schlag erwartet hatten, der Schuss war nach hinten losgegangen. Die Unterstützung für die Islamisten schwand rapide, und ohne Unterstützung der Bevölkerung hatten sie in Ägypten keinen Ort mehr, an dem sie sich verstecken konnten. In den fünf Jahren vor Luxor hatten islamistische Terroristen in Ägypten mehr als 1200 Menschen getötet, darunter viele Ausländer. Doch nach Luxor

hörten die islamistischen Anschläge einfach auf. „Wir dachten, wir würden nie wieder von ihnen hören“, sagte ein Menschenrechtsaktivist in Kairo.[40]

IN IHRER ISOLATION in Kandahar wurde den Führern des Dschihad, insbesondere den Ägyptern, die Natur ihrer Niederlage möglicherweise nicht bewusst. Sie waren in ihren eigenen Denkschemata gefangen. Sie kommunizierten vor allem untereinander, bekräftigten ihre Ansichten mit ausgewählten Suren aus dem Koran und Lehren aus dem Hadith, die ihr Schicksal unausweichlich erschienen ließen. Sie lebten in einem nach jahrzehntelanger Gewalt derart verrohten Land, dass ihnen die Ereignisse in Luxor kaum allzu bedeutsam erscheinen konnten. Tatsächlich hatte die Revolution der Taliban noch größere Blutrünstigkeit in ihnen geweckt und sie noch unversöhnlicher gemacht. Und jetzt, unmittelbar nach Luxor, begann eine Phase der Selbstprüfung der Führer, die ihre missliche Lage analysierten und eine Strategie für den „Endsieg“des Islams über die Ungläubigen entwarfen.

Im Mittelpunkt ihrer Diagnose stand die Prämisse, dass die islamische Nation in einem erbärmlichen Zustand sei, weil sie von illegitimen Herrschern geführt werde.[41] Ausgehend von dieser Prämisse fragten sich die Dschihadisten, wer für diese Situation verantwortlich sei.[42] Sie fanden den Schuldigen in der christlich-jüdischen Allianz, die mit der Sykes-Picot-Vereinbarung endgültig festgeschrieben worden war, mit der die Briten und Franzosen im Jahr 1916 das Land der Araber untereinander aufgeteilt hatten. Ein Jahr später wurde in der Balfour-Deklaration ein jüdisches Heimatland in Palästina gefordert. Kurze Zeit später brach das Osmanische Reich und mit ihm das islamische Kalifat zusammen. All diese Entwicklungen waren in den Augen der Islamisten Bestandteil eines laufenden Feldzugs der christlich-jüdischen Allianz zur Unterdrückung des Islams, die sich der Vereinten Nationen, unterwürfiger arabischer Herrscher, multinationaler Kon-

zerne, Satellitensender und internationaler Hilfsorganisationen bediente.

In der Vergangenheit waren immer wieder radikalislamische Gruppen aufgetaucht, die jedoch aufgrund ihrer Uneinigkeit und in Ermangelung eines klaren Plans durchweg gescheitert waren. Im Januar 1998 begann Sawahiri am Entwurf einer förmlichen Erklärung zu arbeiten, die alle in Afghanistan aktiven Mudschahidin-Gruppen unter einer gemeinsamen Flagge vereinen sollte.[43] Mit dieser Erklärung wollte er die Beschränkung auf die regionalen Konflikte überwinden und die islamistische Bewegung in einem globalen heiligen Krieg gegen die Vereinigten Staaten zusammenschweißen.

Im Vergleich zu der Kriegserklärung, die Bin Laden zwei Jahre zuvor abgegeben hatte, war diese Botschaft in einer gemessenen und klaren Sprache gehalten. Sawahiri führte drei Klagen gegen die Amerikaner. Da war erstens die anhaltende Präsenz amerikanischer Truppen in Saudi-Arabien, obwohl der Golfkrieg vor sieben Jahre zu Ende gegangen war. „Wurde die Besatzung früher von einigen Leuten bestritten, so hat mittlerweile auf der Halbinsel niemand mehr Zweifel daran“, erklärte er. Zweitens warf er den Amerikanern den Versuch vor, den Irak zu zerstören, was durch den Tod von (wie er behauptete) einer Million Zivilisten bewiesen werde. Der dritte Vorwurf betraf das amerikanische Bemühen, die arabischen Staaten zu lähmen, um Israel zu erhalten. Die Schwäche und Uneinigkeit der arabischen Nation bezeichnete er als einzige Überlebensgarantie Israels.

All dies stelle einen „Krieg gegen Gott, seinen Propheten und die Muslime“dar. Daher gaben die Mitglieder der Koalition nun eine Fatwa aus: „Jeder Muslim, der dazu in der Lage ist, hat in jedem Land, in dem das möglich ist, die individuelle Pflicht, die Amerikaner und ihre Verbündeten - Zivilisten wie Militärangehörige - zu töten.“

Am 23. Februar 1998 veröffentlichte *Al-Quds al-Arabi* in London die Fatwa der neuen Koalition, die sich als „Internationale Is-

lamische Front für den Dschihad gegen die Juden und Kreuzfahrer“bezeichnete. Die Unterzeichner waren Bin Laden als Person, Sawahiri als Führer von al-Dschihad, Rifai Taha als Mitglied des Rates der Gamaa Islamija, die Pakistanis Scheich Mir Hamsah, Sekretär von Jamiatul-Ulema, und Fadl al-Rahman, der Kopf von Harakat al-Ansar, sowie Scheich Abdul Salam Mohammed Khan, Führer der Dschihad-Bewegung in Bangladesch. Der Name al-Qaida wurde nicht verwendet. Deren Existenz war noch ein streng gehütetes Geheimnis.

Außerhalb von Afghanistan nahmen Mitglieder der Gamaa Islamija die Erklärung mit Unglauben zur Kenntnis. Sie waren geschockt, als sie erfuhren, dass sie nach der Katastrophe von Luxor nun einer Koalition angehörten, in der man ihnen nie eine Mitgliedschaft angeboten hatte. Taha wurde gezwungen, seine Zustimmung zu der Fatwa zu widerrufen. Seine wenig überzeugende Rechtfertigung gegenüber Gamaa Islamija lautete, er sei lediglich telefonisch aufgefordert worden, sich einer Unterstützungserklärung für das irakische Volk anzuschließen.[44]

Bei al-Dschihad herrschte ebenfalls beträchtliche Aufregung. Sawahiri berief eine Versammlung seiner Anhänger in Afghanistan ein, um ihnen die neue globale Organisation zu erklären. Die anderen Mitglieder warfen ihm vor, sich vom vorrangigen Ziel der Machtübernahme in Ägypten zu lösen, und sie wehrten sich dagegen, dass al-Dschihad in Bin Ladens grandiosen Krieg mit den Vereinigten Staaten hineingezogen wurde. Einige von ihnen erhoben Einwände gegen die Person Bin Ladens: Er habe eine „dunkle Vergangenheit“und verdiene kein Vertrauen als Führer der neuen Koalition.[45] Sawahiri beantwortete die Angriffe auf Bin Laden per E-Mail: „Wenn der Unternehmer [Bin Laden] in der Vergangenheit Versprechen nicht hielt, so hat sich dieser Mann mittlerweile geändert... Selbst zu dieser Zeit kommt fast alles, was wir in Anspruch nehmen, zuerst von Gott und dann von ihm.“[46] Mittlerweile hatte er sein Schicksal fest mit dem Bin La-

dens verknüpft. Ohne Bin Ladens Geld, so knapp es mittlerweile auch sein mochte, würde al-Dschihad nicht überleben.

Sawahiri kündigte schließlich seinen Rücktritt an, sollten die Mitglieder seine Vorgehensweise nicht unterstützen.[47] Die Organisation war durch Verhaftungen und Austritte derart dezimiert und dem Bankrott so nahe, dass die einzige Wahl der verbliebenen Mitglieder darin bestand, Sawahiri entweder zu folgen oder al-Dschihad zu verlassen. Viele Mitglieder wählten die zweite Option, darunter Sawahiris Bruder Mohammed, der auch der militärische Befehlshaber der Organisation war.[48] Die Brüder waren seit den Tagen im Untergrund Weggefährten gewesen. Es war zwar gelegentlich zu Konflikten zwischen ihnen gekommen - bei einer Gelegenheit hatte Ajman seinem Bruder vor der versammelten Führungsriege von al-Dschihad vorgeworfen, die ohnehin erbärmlichen finanziellen Mittel der Gruppe schlecht zu verwalten. Aber Mohammed war beliebt, und als stellvertretender Emir hatte er die Organisation immer dann geführt, wenn Ajman zu einer seiner langen Reisen aufgebrochen war oder Gefängnisstrafen verbüßen musste. Doch das Bündnis mit Bin Laden konnte Mohammed nicht mittragen. Sein Weggang war ein schwerer Schlag.

Mehrere Mitglieder der Gamaa Islamija sprachen sich dafür aus, den blinden Scheich zum Emir der neuen Islamischen Front zu ernennen, aber der Vorschlag wurde vom Tisch gewischt, da Scheich Omar in den Vereinigten Staaten im Gefängnis saß. Bin Laden war währenddessen der internen Auseinandersetzungen zwischen den ägyptischen Fraktionen überdrüssig. Er sagte beiden Gruppen, dass ihre Operationen in Ägypten wirkungslos und zu teuer seien und dass es an der Zeit sei, ihre Waffen auf die Vereinigten Staaten und Israel zu richten. Sawahiris Assistent, Ahmed al-Nadschar, sagte später gegenüber ägyptischen Ermittlern aus: „Ich hörte Bin Laden sagen, dass unser Hauptziel nun ein einziger Staat sei, die Vereinigten Staaten, und dass wir einen Guerillakrieg gegen alle amerikanischen Interessen führen müss-

ten, nicht nur in der arabischen Region, sondern in der ganzen Welt.“[49]

16 „JETZT GEHT ES LOS! “

Nachdem die Internationale Islamische Front die Fatwa mit dem Befehl ausgegeben hatte, Amerikaner überall in der Welt zu töten, begann sich al-Qaidas Lage zu bessern. Bis dahin waren Bin Ladens Name und seine Sache außerhalb von Saudi-Arabien und dem Sudan wenig bekannt gewesen, doch die Nachricht von der Fatwa begeisterte eine neue Generation von Dschihadis. Einige kamen aus den Madrassen in Pakistan, andere aus den Straßen Kairos und Tangers. Der Aufruf wurde auch in den muslimischen Enklaven im Westen gehört. Im März 1998, nur einen Monat nach Verkündigung der Fatwa, tauchte Ahmed Ressam in Afghanistan auf. Ressam, ein Kleinkrimineller algerischer Herkunft, der in Montreal gelebt hatte, wurde später verhaftet, weil er versucht hatte, den internationalen Flughafen von Los Angeles in die Luft zu sprengen. Er war einer von etwa 30 Algeriern im Lager Chaldan, der ersten Anlaufstelle für Militante, die sich in Afghanistan al-Qaida anschließen wollten.[1] Im selben Monat traf auch Zacarias Moussaoui ein, ein französischer Staatsbürger marokkanischer Abstammung, der zu jener Zeit in London lebte; er würde sich später schuldig bekennen, einen Terroranschlag auf die Vereinigten Staaten geplant zu haben. In Chaldan fanden sich junge Männer aus dem Jemen, Saudi-Arabien, Schweden, der Türkei und Tschetschenien ein, und jede nationale Gruppe hatte ihren eigenen Emir. Sie bildeten Zellen, die sie später in ihr jeweiliges Heimatland oder in ihr Gastland verlegen konnten. Einige zogen in den Kampf in Kaschmir und in Tschetschenien. Viele kämpften an der Seite der Taliban.

Von nun an war Publicity die Währung, mit der Bin Laden zahlte. Er ersetzte seinen finanziellen Reichtum durch Berühmtheit, und dafür erhielt er Rekruten und Spenden. Er hatte Mullah Omar versprochen, sich still zu verhalten, doch stattdessen ließ Bin Laden der Fatwa eine Reihe von Pressekonferenzen und Interviews folgen. Zunächst sprach er mit einer Gruppe von 14

pakistanischen Journalisten, die zwei Tage lang im Kreis herumgefahren worden waren, um dann in einem Lager von al-Qaida abgesetzt zu werden, das nur wenige Meilen vom Ausgangspunkt ihrer Reise entfernt war. Bin Laden ließ sie warten. Plötzlich kündigten Maschinengewehrsalven und Detonationen von Granaten seine Ankunft in einem Konvoi von vier Geländewagen an. Er wurde von Leibwächtern begleitet, die ihre Gesichter verhüllt hatten. Ein verängstigter Hund lief panisch umher und suchte Schutz hinter einem Baum.

Auf die Reporter wirkte diese Inszenierung lächerlich überzeichnet. [2] Sie interessierten sich nicht für Bin Ladens Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten, die sie für einen absurden PR-Gag hielten. Wichtiger war, dass Indien gerade einen Atombombentest durchgeführt hatte, und sie wollten von Bin Laden einen Aufruf zum heiligen Krieg gegen den verhassten Nachbarn Pakistans hören. Bin Laden war frustriert und versuchte, die Reporter wieder zu seinem Vorhaben zurückzuführen. „Sprechen wir über die wirklichen Probleme“, bat er.[3]

„Der Terrorismus kann lobenswert sein, und er kann tadelnswert sein“,[4] philosophierte er in Reaktion auf die Frage eines seiner Anhänger. „Einen unschuldigen Menschen in Angst zu versetzen und zu terrorisieren, ist verurteilenswert und ungerecht, und es ist falsch, Menschen ohne Grund zu terrorisieren. Hingegen ist es für die Sicherheit der Menschen und für den Schutz ihres Eigentums erforderlich, die Unterdrücker, Verbrecher, Diebe und Räuber zu terrorisieren... Der von uns praktizierte Terrorismus ist lobenswert.“

Nach Abschluss des offiziellen Interviews nahm Rahimullah Jussufsai, der Berichterstatter der *News* in Islamabad, Bin Laden beiseite und fragte ihn, ob er bereit sei, etwas über sein Leben zu erzählen. Beispielsweise darüber, wie viele Frauen und Kinder er habe.

„Ich habe den Überblick verloren“, erklärte Bin Laden lachend.

Jussufsai ließ nicht locker: „Vielleicht kennen Sie zumindest die Zahl ihrer Frauen.“

„Ich glaube, ich habe drei Frauen, aber bei meinen Kindern habe ich den Überblick verloren“, antwortete Bin Laden.

Jussufsai fragte, wie viel Geld Bin Laden besitze. Dieser legte die Hand auf sein Herz und sagte: „Hier bin ich reich.“Er wich den persönlichen Fragen konsequent aus.

Kaum war Jussufsai zurück in Peschawar, da erhielt er einen Anruf des erbosten Mullah Omar. „Bin Laden ruft in einer Pressekonferenz den heiligen Krieg aus und sagt mir nicht einmal etwas davon?!“, rief er aufgebracht. „Es kann in Afghanistan nur einen Herrscher geben. Entweder bin ich es, oder es ist Bin Laden.“

BEI JEDEM INTERVIEW litt Bin Ladens Stimme, obwohl er große Mengen Tee und Wasser trank. Am Tag nach einem Interview sprach er überhaupt nicht,[5] sondern machte sich nur mit Gesten verständlich, da sich seine Stimmbänder jedes Mal entzündeten. Sein Leibwächter behauptete, dies sei die Nachwirkung eines sowjetischen Angriffs mit Chemiewaffen, aber einige Reporter gelangten zu dem Schluss, dass er ein Nierenleiden haben müsse - diese Vermutung war der Ursprung einer hartnäckigen und unbegründeten Legende.[6]

Zwei Tage nach dem Gespräch mit der pakistanischen Presse empfing Bin Laden den Reporter John Miller und eine Nachrichtencrew von ABC. Zuvor hatte der unerschrockene amerikanische Korrespondent mit Sawahiri auf dem Boden einer Lehmhütte gesessen und ihm seine Wünsche erklärt. „Doc, wir brauchen Bilder von Bin Laden bei einem Rundgang durch das Lager, im Gespräch mit den Männern“, sagte Miller. „Wir müssen ihn dabei filmen, wie er ihnen beim Training zusieht oder was auch immer, damit wir ein wenig Material haben, um seine Geschichte erzählen zu können.“Sawahiri nickte wissend und antwortete mit einem Verweis auf den technischen Begriff für solche Aufnahmen.

„Ach so, Sie brauchen eine ‚B-Rolle'", sagte er und kicherte. „Mr. Miller, Sie müssen verstehen, dass das hier nicht wie bei Ihrem Sam Donaldson ist, der mit dem Präsidenten durch den Rosengarten des Weißen Hauses schlendert. Mr. Bin Laden ist ein *sehr wichtiger Mann.*"

Zu jenem Zeitpunkt kam Miller auf den Gedanken, dass Sawahiri möglicherweise die eigentliche Macht hinter al-Qaida sei. Dann traf Bin Laden persönlich ein, begleitet von demselben spektakulären, Ehrfurcht gebietenden Feuerzauber, der auch für die Pakistanis inszeniert worden war. Von draußen drang das Zirpen von Grillen in die Lehmhütte, als Miller Bin Laden fragte, ob seine Fatwa nur auf die amerikanischen Streitkräfte oder auf sämtliche amerikanischen Bürger ziele. „Amerika ist nicht bekannt dafür, zwischen Soldaten und Zivilisten zu unterscheiden, oder zwischen Männern und Frauen oder Erwachsenen und Kindern", antwortete Bin Laden ruhig. Er warf dem Amerikaner scheue, treuherzige Blicke zu, so als fürchte er sich davor, ihn zu beleidigen. „Wir sehen eine dunkle Zukunft für Amerika. Statt der Vereinigten Staaten sollen getrennte Staaten übrig bleiben"- er stellte sich vor, die USA würden ähnlich wie die Sowjetunion zerfallen. Bin Laden trug einen weißen Turban und eine grüne Militärjacke. Hinter seinem Kopf hing eine große Karte Afrikas an der Wand, ein Hinweis, der zu jenem Zeitpunkt niemandem auffiel.

„Sie sind eine Art Teddy Roosevelt des Mittleren Ostens", meinte Miller.

Im Lauf des Gesprächs drängten immer mehr Anhänger Bin Ladens in die Hütte. Zwei Saudis, Mohammed al-Owhali und „Dschihad Ali"Assam, bereiteten gerade al-Qaidas erste große Operation im folgenden Monat vor.[7] Nachdem Millers Crew die Aufnahme im Kasten hatte hatte, löschten Bin Ladens Techniker die Gesichter der Saudis von dem Videoband, bevor es den Amerikanern ausgehändigt wurde.[8]

IM INTERVIEW fragte Miller nach Wali Khan Amin Schah, der in Manila verhaftet worden war. „Die amerikanischen Behörden glauben, dass er für Sie arbeitete, von Ihnen finanziert wurde und auf den Pilippinen Ausbildungslager aufgebaut hat, was Teil des Plans war... US-Präsident Clinton während seines Besuchs in Manila zu ermorden“, sagte Miller.

Wali Khan sei „ein enger Freund“, erwiderte Bin Laden milde. „Zu der Frage, ob er für mich arbeitet, habe ich nichts zu sagen. Wir sind alle Gefährten.“

Die Tatsache, dass sich Khan in amerikanischem Gewahrsam befand, hätte ein streng gehütetes Geheimnis sein sollen, aber jemand hatte diese Information an Miller weitergeben. Einige Leute im FBI und im Büro des Bundesstaatsanwalts waren sehr wütend, als sie feststellten, dass Wali Khans Name im Fernsehen gegenüber Bin Laden erwähnt wurde. Sie wussten, dass John O’Neill ein Freund von Christopher Isham war, der für ABC News als Enthüllungsjournalist tätig war. Die beiden trafen sich häufig im Elaine’s auf einen Drink. Patrick Fitzgerald, der Assistent des Staatsanwalts im Southern District von New York, geriet derart in Rage, dass er O’Neill mit einer Anklage drohte. Sowohl Isham als auch Miller stritten ab, dass O’Neill ihre Quelle gewesen sei, und erklärten sich zu einem Lügendetektortest bereit, um ihre Behauptung zu beweisen. Fitzgerald gab sein Vorhaben auf, aber der Vorwurf, O’Neill sei im Gespräch mit Journalisten übermäßig offenherzig gewesen, schadete seinem Ansehen. Es trug auch nicht zur Verbesserung der Stimmung bei, dass einige Journalisten bei der Untersuchung von Bin Ladens Umtrieben größere Kreativität bewiesen als die amerikanischen Geheimdienste.

TATSACHE WAR, dass die CIA keinen Informanten in der Qaida oder bei den Sicherheitskräften hatten, die Bin Laden von den Taliban zur Seite gestellt worden waren. Die Behörde hatte lediglich Kontakt zu einigen Angehörigen afghanischer Stämme -

Überreste des heiligen Kriegs gegen die Sowjets. In der Alec Station entwarf Mike Scheuer einen Plan, um diese Leute zur Entführung Bin Ladens einzusetzen.[9] Die Afghanen sollten sich in das Lager Tarnak einschleichen, und zwar durch einen Abflussgraben, der unter dem Zaun an der Rückseite der Anlage verlief. Eine weitere Gruppe von Afghanen sollte durch das Vordertor rein und Pistolen mit Schalldämpfer verwenden, um jeden zu töten, der sich ihnen in den Weg stellte. Wenn sie Bin Laden gefunden hatten, sollten sie ihn in eine dreißig Meilen entfernte Höhle bringen. Sollten sie gefasst werden, so würde es keine Hinweise auf eine amerikanische Beteiligung an der Entführung geben. Sollte man sie nicht entdecken, so würden die Afghanen Bin Laden etwa einen Monat später, wenn die Verfolger die Suche aufgegeben hätten, den Amerikanern übergeben.

Die CIA präparierte einen Frachtcontainer, der in den Laderaum einer zivilen Version der C-130 passen würde. Der Container enthielt einen Zahnarztstuhl mit Fesseln, der für einen sehr großen Mann vorbereitet wurde (die CIA dachte, dass Bin Laden 1,92 Meter groß sei); in dem Behälter würde auch ein Arzt mitreisen, dem eine umfangreiche medizinische Ausrüstung zur Verfügung stehen würde, darunter auch ein Dialysegerät für den Fall, dass Bin Laden tatsächlich nierenkrank war. Man hatte sogar eine Landebahn auf einer Privatranch in der Nähe des texanischen El Paso gebaut, wo die Piloten mit Nachtsichtgeräten Landungen in der Dunkelheit üben konnten.

Scheuer hatte vor, Bin Laden nach Ägypten bringen zu lassen, wo er harten Verhören ausgesetzt und anschließend still und leise beseitigt werden konnte. John O'Neill war empört. Er war ein Mann des Gesetzes, kein Killer. Er wollte Bin Laden verhaften und in den Vereinigten Staaten vor Gericht stellen. Er trug Justizministerin Janet Reno seine Argumente vor. Reno war einverstanden, Bin Laden der Staatsanwaltschaft zu übergeben, sollte es tatsächlich gelingen, seiner habhaft zu werden. Kurze Zeit später fand sich Dan Coleman in El Paso wieder, er sollte sich dort auf

die Verhaftung des Saudis vorbereiten. Das Flugzeug würde landen und die Ladeluke würde sich öffnen. Coleman würde den Container betreten, um dem an den Zahnarztstuhl gefesselten Osama Bin Laden seine Rechte vorzulesen.

Aber dafür würde er eine Anklage brauchen. Die Vorbereitungen waren schon angelaufen, als sich in New York noch immer eine Anklagejury mit den gegen den Terroristen vorliegenden Beweisen beschäftigte. Eines der Dokumente, die Coleman in Wadih el-Hages Computer in Nairobi gefunden hatte, stellte eine vorläufige Verbindung zwischen al-Qaida und der Ermordung amerikanischer Soldaten in Somalia her, und dieser Beweis wurde zur Grundlage der Anklage, die schließlich im Juni 1998 in New York gegen Bin Laden erhoben wurde. Dieser spezifische Anklagepunkt wurde später jedoch fallen gelassen, und keine Aussage in späteren Prozessen gegen Terroristen bewies, dass al-Qaida oder Bin Laden vor dem August jenes Jahres für die Ermordung amerikanischer Bürger - oder irgendwelcher anderer Personen - verantwortlich gewesen waren. Hätte man ihn zu jener Zeit gefasst, so wäre Bin Laden wohl nicht verurteilt worden.

Der Streit zwischen O'Neill vom FBI und Scheuer von der CIA sowie das Zögern des Nationalen Sicherheitsrats, der sich nicht auf eine Aktion einlassen wollte, die in einem beschämenden und blutigen Fiasko enden konnte, bremsten das Vorhaben. CIA-Direktor George Tenet flog sogar im Mai 1998 zweimal nach Saudi-Arabien, um dort um Hilfe zu bitten. Laut Scheuers Aussage machte Kronprinz Abdullah klar, dass der amerikanische Geheimdienst „niemals ein Wort darüber verlieren dürfe", sollte es den Saudis tatsächlich gelingen, die Taliban zur Auslieferung Bin Ladens zu bewegen.

Die Saudis hatten ihre eigenen Sorgen mit Bin Laden. Prinz Turki hatte erfahren, dass Bin Laden versucht hatte, seinen Anhängern im Königreich Waffen zukommen zu lassen, damit sie Polizeistationen angreifen konnten. Die Saudis beklagten sich wiederholt bei den Taliban darüber, dass sich Bin Laden in die

inneren Angelegenheiten des saudischen Königreichs einmische, stießen bei Mullah Omar jedoch auf taube Ohren. Schließlich zitierte der König Prinz Turki im Juni 1998 zu sich und gab ihm eine klare Anweisung: „Mach der Sache ein Ende.“[10]

Also machte sich Turki auf den Weg nach Kandahar. Seine Maschine überflog genau die an eine Festung erinnernde Anlage von Tarnak. Prinz Turki war Mullah Omar nie zuvor begegnet. Der Prinz wurde in ein baufälliges Gästehaus gebracht, in dem früher ein wohlhabender Händler gewohnt hatte; das Haus zählte zu den Überbleibseln einer einst malerischen Stadt. Mullah Omar hinkte ihm entgegen, um ihn zu begrüßen. Der einäugige Führer der Taliban wirkte mager und blass. Er trug einen langen Bart und presste eine Hand auf die Brust, um zu verbergen, dass sie zitterte. Kriegsverletzungen und andere Leiden waren in Afghanistan außergewöhnlich verbreitet; die meisten Kabinettsmitglieder und Gouverneure der Taliban waren Amputierte oder mehrfach behindert, und bei einer Versammlung afghanischer Männer entsprach die Zahl der Arme, Beine und Augen nur selten der Zahl der Anwesenden. Prinz Turki schüttelte Mullah Omar die Hand und ließ sich ihm gegenüber auf dem Boden des Wohnraums nieder. Hinter Omar gaben Glastüren den Blick auf eine halbrunde Terrasse frei, hinter der ein staubiger, kahler Hof lag.

Selbst bei einem wichtigen offiziellen Anlass wie diesem herrschte bei den Taliban eine befremdend chaotische Atmosphäre. Im Raum wimmelte es von Leuten verschiedener Altersgruppen, die nach Belieben ein und aus gingen. Prinz Turki war dankbar dafür, dass es zumindest eine Klimaanlage gab, welche die drückende Sommerhitze milderte.

Begleitet wurde der saudische Prinz von Scheich Abdullah Turki. Dieser war ein angesehener islamischer Gelehrter und ehemaliger Minister für religiöse Stiftungen, die eine ergiebige Geldquelle für die Taliban waren. Abgesehen davon, dass die Gegenwart Scheich Abdullahs den Gastgebern die saudische Unterstützung in Erinnerung rief, würde er alle möglichen religiösen

oder rechtlichen Fragen in Bezug auf Bin Ladens Status rasch klären können. Prinz Turki erinnerte Omar an sein Versprechen, Bin Laden davon abzuhalten, Angriffe gegen das Königreich zu organisieren, und forderte ihn auf, seinen Gast auszuliefern. Bedauerlicherweise hatte Bin Laden die Stadt für die Dauer von Turkis Besuch verlassen.[11]

Mullah Omar zeigte sich vollkommen überrascht. „Ich kann ihn nicht einfach so übergeben", wandte er ein. „Schließlich haben wir ihm Schutz zugesagt."

Prinz Turki war verblüfft über diese Wendung. Nun begann Mullah Omar, ihm einen Vortrag über das Stammesgesetz der Paschtunen zu halten, das den Verrat an einem Gast streng verbot.

Scheich Abdullah Turki äußerte die Ansicht, der Gastgeber sei von seiner Verpflichtung entbunden, wenn ein Gast sein Wort breche, was Bin Laden wiederholt getan habe, indem er mit der Presse gesprochen habe. Doch der Führer der Taliban war nicht überzeugt.

In dem Glauben, Omar wolle sein Gesicht retten, schlug Prinz Turki eine Kompromisslösung vor: Man würde ein gemeinsames Komitee bilden, das einen gangbaren Weg zur Auslieferung Bin Ladens finden sollte. Als sich Prinz Turki und seine Begleiter verabschiedeten und zum Aufbruch anschickten, fragte Turki noch einmal nach: „Sind sie im Prinzip einverstanden, uns Bin Laden zu geben?"

Mullah Omar bejahte.[12]

Im Anschluss an dieses Treffen schickte Saudi-Arabien den Taliban Berichten zufolge 400 Geländewagen sowie eine Finanzhilfe als Anzahlung für die Auslieferung Bin Ladens. Sechs Wochen später gelang es den Taliban dank des Geldes und der Fahrzeuge, Masar-e Scharif zurückzuerobern, eine Bastion der persischsprachigen schiitischen Minderheit der Hasara.[13] Die Streitkräfte der Taliban wurden von mehreren 100 Arabern unterstützt, die Bin Laden geschickt hatte.[14] Sorgfältig platzierte Beste-

chungsgelder sorgten dafür, dass die Besatzung der Stadt auf nur 1500 Soldaten vom Stamm der Hasara zusammenschrumpfte, die rasch getötet wurden. Die Taliban wüteten zwei Tage lang in der nunmehr wehrlosen Stadt, vergewaltigten die Frauen und schossen wahllos auf alles, was sich bewegte, um den Opfern anschließend die Kehlen durchzuschneiden und toten Männern in die Hoden zu schießen. Die Leichen wurden den streunenden Hunden überlassen. Erst nach sechs Tagen erhielten die Überlebenden die Erlaubnis, ihre Toten zu bestatten. Jene Bewohner, die zu Fuß aus der Stadt zu flüchten versuchten, wurden von der Luftwaffe der Taliban bombardiert. Hunderte Menschen wurden in Frachtcontainer gepfercht und in der Wüstensonne geröstet. Die Vereinten Nationen schätzten die Zahl der Opfer dieses Gemetzels auf insgesamt fünf- bis sechstausend Menschen. Darunter waren zehn iranische Diplomaten und ein Journalist, die von den Taliban zusammengetrieben wurden, um sie im Keller des iranischen Konsulats zu erschießen. 400 Frauen wurden dazu gezwungen, Konkubinen zu werden.

Aber das Massaker von Masar-e Scharif wurde rasch von anderen Tragödien an weit entfernten Orten in den Schatten gestellt.

NACH DER GRÜNDUNG der Islamischen Front wuchs das Interesse der amerikanischen Geheimdienste an Sawahiri und al-Dschihad, der zu jener Zeit trotz einer engen Bindung an al-Qaida noch eine eigenständige Organisation war. Im Juli 1998 entführten CIA-Agenten in der aserbaidschanischen Hauptstadt Baku zwei Mitglieder von al-Dschihad.[15] Einer davon war Ahmed Salama Mabruk, Sawahiris engster politischer Vertrauter. Die Agenten kopierten die Daten von seinem Notebook, darunter Organigramme von al-Qaida und eine Aufstellung der Dschihad-Mitglieder in Europa. Dan Coleman sprach in Anspielung an die Entzifferung der Hieroglyphen vom „Stein von Rosette der al-Qaida“. Aber die CIA weigerte sich, die Daten an das FBI weiterzugeben.

Dies war einer jener typischen, sinnlosen bürokratischen Revierkämpfe, die die Bemühungen beider Einrichtungen um die Terrorbekämpfung von Anfang an behindert hatten. Verschlimmert wurde der Konflikt durch den persönlichen Groll, den leitende CIA-Mitarbeiter, darunter Scheuer, gegenüber O'Neill hegten. Die Behörde, die die Information als Wert an sich betrachtete, war ein schwarzes Loch und gab nichts frei, was nicht durch eine Kraft herausgezogen wurde, die größer war als die Schwerkraft - und die CIA hatte feststellen müssen, dass O'Neill eine solche Kraft war. Er würde die Information *verwenden* - für eine Anklage, für ein öffentliches Gerichtsverfahren -, womit sie nicht länger geheim wäre. Es würde keine nachrichtendienstliche Information mehr sein, sondern Beweismaterial und Material für Nachrichten. Damit würde diese Information für die CIA unbrauchbar werden. Die Behörde betrachtete die Freigabe jedes noch so kleinen Informationshappens als Niederlage, und es lag in ihrer Natur, dass sie Mabruks Computer behütete, als handelte es sich um die Kronjuwelen. Derart hochwertige Informationen bekam man nur selten in die Hand und es war mittlerweile äußerst schwierig geworden, sie dann auch zu nutzen. Nachdem das Personal der CIA jahrzehntelang zurechtgestutzt worden war, hatte sie nur noch 2000 wirkliche Agenten - wenn man so will: Spione, um die ganze Welt abzudecken.

O'Neill war derart erbost, dass er einen Beamten nach Aserbaidschan schickte, um den Präsidenten des Landes zur Herausgabe des tatsächlichen Computers zu bewegen. Als das nicht klappte, brachte er Bill Clinton dazu, sich persönlich an seinen Amtskollegen in Baku zu wenden. Schließlich erhielt das FBI den Computer, aber die Abneigung zwischen dem Büro und der CIA wurde dadurch nicht gerade geringer, was den Bemühungen beider, das Netz von al-Qaida zu zerschlagen, einigermaßen abträglich war.

Die CIA schritt gegen eine weitere Zelle von al-Dschihad in Tirana ein, die Mohammed al-Sawahiri Anfang der neunziger

Jahre gegründet hatte. Albanische Agenten entführten unter Aufsicht der CIA fünf Mitglieder der Zelle, verbanden ihnen die Augen, verhörten sie mehrere Tage lang und schickten die ägyptischen Mitglieder anschließend nach Kairo. Dort wurden sie gefoltert und mit mehreren anderen Terrorverdächtigen vor Gericht gestellt.[16] Ihre „Befragung“brachte 20 000 Seiten an Geständnissen hervor. Anhand der so gewonnenen „Beweise“wurden beide Sawahiri-Brüder in Abwesenheit zum Tode verurteilt.

Am 6. August, einen Monat nach der Zerschlagung der albanischen Zelle, schickte Sawahiri folgende Erklärung an die Londoner Zeitung *Al Hajat:* „Wir möchten den Amerikanern mitteilen, dass wir ihre Botschaft erhalten haben und dass sie die Antwort, die bereits vorbereitet wird, hoffentlich sorgfältig studieren werden, denn mit Gottes Hilfe werden wir sie in einer Sprache schreiben, die sie verstehen.“

TROTZ DES GEPOLTERS, des Medienrummels und der gespenstischen Aufrufe zum heiligen Krieg hatte al-Qaida in Wahrheit noch nichts zuwege gebracht. Es wurden großartige Pläne geschmiedet, und die Organisation nahm vergangene Erfolge für sich in Anspruch, an denen sie nur geringen oder überhaupt keinen Anteil gehabt hatte. Obwohl al-Qaida bereits seit zehn Jahren existierte, war sie immer noch eine wenig bekannte und unbedeutende Organisation; beispielsweise hielt sie keinem Vergleich mit Hamas oder der Hisbollah stand. Tausende junge Männer waren in den Lagern von al-Qaida ausgebildet worden und in ihre Heimatländer zurückgekehrt, um dort Verwüstungen anzurichten; aufgrund ihrer Ausbildung wurden sie von den Geheimdiensten als „mit al-Qaida verbunden“bezeichnet. Doch sofern sie nicht Bin Laden Treue geschworen hatten, waren sie formal keine Mitglieder der Organisation. Tatsächlich gab es in Kandahar weniger al-Qaida-Mitglieder als in Khartoum, denn in Afghanistan konnte Bin Laden keine Organisation mehr finanzieren. Sogar der Feuerzauber, den er für Reporter inszenierte, wurde von gemiete-

ten Mudschahidin ausgeführt. Wie Kugelfische bliesen sich al-Qaida und Bin Laden auf, um größer zu wirken, als sie in Wahrheit waren. Aber das Debüt einer neuen al-Qaida stand kurz bevor.

Am Freitag, dem 7. August 1998, am selben Tag, an dem das Morden in Masar-e Scharif begann, jährte sich zum achten Mal der Tag, an dem amerikanische Truppen in Saudi-Arabien eingetroffen waren.

In Kenia überwachte an jenem Morgen ein ägyptischer Bombenbauer namens „Saleh"- einer von Sawahiris Männern - den Bau von zwei gewaltigen Sprengkörpern. [17] Die erste Bombe, die aus 1000 Kilo TNT, Aluminiumnitrat und Aluminiumpulver bestand, wurde auf Kisten verteilt, die mit Batterien verkabelt und auf einen braunen Toyota-Lastwagen geladen wurden. Die beiden Saudis, die dem ABC-Interview mit Bin Laden beigewohnt hatten, Mohammed al-Owhali und Dschihad Ali, fuhren den Lastwagen in die Innenstadt von Nairobi zur amerikanischen Botschaft. Zur selben Zeit war Salehs zweite Bombe in Tansania auf den Weg zur amerikanischen Botschaft in Daressalam. Diese Bombe war ähnlich gebaut wie die erste, nur dass Saleh in diesem Fall eine Reihe von Sauerstoff- oder Gasbehältern hinzugefügt hatte, um die Splitterwirkung zu erhöhen. Das Fahrzeug war ein Treibstofftankwagen, der von Ahmed Abdullah gefahren wurde, einem Ägypter, der aufgrund seines blonden Haarschopfs den Spitznamen „Ahmed der Deutsche"trug. Die Anschläge waren um halb elf am Vormittag angesetzt, das heißt zu einem Zeitpunkt, da sich gläubige Muslime in der Moschee aufhalten sollten.

Dieser erste nachgewiesene Terroranschlag al-Qaidas wies alle wichtigen Merkmale der zukünftigen Aktionen dieser Organisation auf. Das Konzept, gleichzeitig mehrere Selbstmordanschläge durchzuführen, war eine neue und riskante Strategie, da die Gefahr der Entdeckung beziehungsweise eines Fehlschlags größer war. Doch sollte das Unternehmen gelingen, wäre al-Qaida ein

unvergleichliches Maß an weltweiter Aufmerksamkeit sicher. Diese Bombenanschläge würden Bin Ladens grandiose und anscheinend verrückte Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten glaubwürdiger machen, und der Selbstmord der Attentäter würde eine wenn auch dürftige moralische Rechtfertigung für Angriffe liefern, die dazu dienten, möglichst viele Menschen zu ermorden. Auch in dieser Hinsicht war al-Qaidas Vorgehensweise ungewöhnlich. Der massenhafte Tod von Menschen wurde zu einem Ziel an sich. Es wurde kein Versuch unternommen, das Leben unschuldiger Menschen zu schonen, da das Konzept der Unschuld in al-Qaidas Überlegungen keinen Platz hatte. Der Koran untersagte ausdrücklich das Töten von Frauen und Kindern, doch einer der Gründe für den Angriff auf die Botschaft in Kenia bestand gerade darin, dass der Tod der Botschafterin Prudence Bushnell ein Garant für zusätzliche Publicity sein würde.

Die gesamte Operation verriet al-Qaidas Mangel an Erfahrung. Als Dschihad Ali auf den Parkplatz hinter der amerikanischen Botschaft in Nairobi fuhr, sprang Owhali aus dem Lastwagen und stürmte auf den Wachposten zu. Er sollte den unbewaffneten Wachmann zwingen, die Schranke zu heben, aber dieser weigerte sich. Und Owhali hatte seine Pistole in seiner Jacke im Fahrzeug liegen lassen. Es gelang ihm allerdings, einen Teil seiner Mission zu erfüllen und eine Blendgranate in den Hof zu werfen. Der Lärm erregte die Aufmerksamkeit vieler Leute im Gebäude. Eine der Lehren, die Sawahiri aus seinem Bombenanschlag auf die ägyptische Botschaft in Islamabad drei Jahre zuvor gezogen hatte, bestand darin, dass eine erste „Lockexplosion“die Neugierde der Menschen weckte und sie dazu brachte, zu den Fenstern zu eilen, sodass viele bei der Detonation der eigentlichen Bombe von herumfliegenden Glassplittern enthauptet wurden.

Owhali wurde plötzlich mit einer moralischen Entscheidung konfrontiert, die seiner Meinung nach sein Schicksal in der Ewigkeit bestimmen würde - zumindest erzählte er das später einem FBI-Agenten. Er hatte erwartet, ein Märtyrer zu werden; der

Tod bei dem Anschlag sollte ihn geradewegs ins Paradies befördern. Aber wie er später erklärte, begriff er nun, dass seine Mission, die Blendgranate zu zünden, bereits erfüllt war. Würde er in den sicheren Tod stürmen, so wäre er kein Märtyrer, sondern ein Selbstmörder. Somit würde sein Schicksal nicht die Erlösung, sondern die Verdammnis sein. So schmal ist die Brücke zwischen Himmel und Hölle. Um seine Seele zu retten, machte Owhali also kehrt und lief los. Seine eigentliche Aufgabe, die Schranke zu heben, damit der Lastwagen näher an das Gebäude gefahren werden konnte, hatte er nicht erfüllt.

Er kam nicht weit. Die Detonation schleuderte ihn auf den Gehsteig, zerfetzte seine Kleidung und spickte seinen Rücken mit Schrapnell. Als er wieder auf die Beine kam, sah er in der geisterhaften Stille nach der Explosion das Resultat seines Teufelswerks.

Die Fassade des Gebäudes war in großen Betonbrocken herabgerissen worden. Tote Menschen saßen an ihren Schreibtischen. Der Asphalt auf der Straße brannte. Ein vollbesetzter Bus stand in Flammen. Das benachbarte Ufundi-Gebäude, in dem eine Sekretärinnenschule untergebracht gewesen war, war eingestürzt. Unter den Trümmern waren zahlreiche Menschen eingeklemmt, und nach wenigen Augenblicken erhoben sich ihre Schreie zu einem Chor von Angst und Schmerz, der tagelang andauern sollte, bis sie gerettet oder vom Tod zum Schweigen gebracht wurden. Bei dem Anschlag starben 213 Menschen, darunter zwölf Amerikaner. 4500 Personen wurden verletzt, von denen mehr als 150 durch herumfliegende Glassplitter das Augenlicht verloren hatten. Die Ruinen brannten mehrere Tage lang.

Neun Minuten später lenkte „Ahmed der Deutsche“seinen Lastwagen auf den Parkplatz der Botschaft in Daressalam und drückte auf den Auslöser, der mit dem Armaturenbrett verkabelt war. Zufällig stand zwischen ihm und der Botschaft ein Wassertankwagen. Dieser wurde drei Stockwerke empor geschleudert und landete in der Kanzlei der Botschaft, aber er hatte den Atten-

täter daran gehindert, nahe genug an das Gebäude zu gelangen, um es zum Einsturz zu bringen. Es starben elf Menschen, 85 wurden verletzt. Alle Opfer waren Afrikaner.

Abgesehen von dem nahe liegenden Ziel, die Aufmerksamkeit der Welt auf die Existenz von al-Qaida zu lenken, war der Zweck der Anschläge unbestimmt und verwirrend. Die Operation in Nairobi war nach der Kaaba in Mekka benannt, der Anschlag in Daressalam erhielt die Bezeichnung „Al-Aksa“nach der gleichnamigen Moschee in Jerusalem. Keiner der beiden Namen stand in einem direkten Zusammenhang mit den amerikanischen Botschaften in Afrika. Bin Laden lieferte wechselnde Begründungen für die Angriffe. Zunächst erklärte er, diese Orte seien aufgrund der „Invasion“von Somalia ausgewählt worden, dann rechtfertigte er die Anschläge mit einem angeblichen Plan der Vereinigten Staaten, den Sudan zu teilen, und erklärte, dieser Plan sei in der Botschaft in Nairobi ausgeheckt worden. Ein anderes Mal erzählte er seinen Anhängern, der Genozid in Ruanda sei in diesen beiden amerikanischen Botschaften geplant worden.

Die Muslime in aller Welt reagierten bestürzt und entsetzt auf die Anschläge. Der Tod derart vieler Menschen, die überwiegend Afrikaner und in vielen Fällen Muslime waren, weckte Empörung. Bin Laden erklärte, die Anschläge sollten den Amerikanern die Augen für die Grausamkeiten öffnen, die die Muslime zu ertragen hätten. Doch die Mehrheit der Weltöffentlichkeit und sogar einige Mitglieder von al-Qaida sahen keinen Sinn in diesen Aktionen. Dies war ein spektakulärer Massenmord, der keinerlei Auswirkungen auf die amerikanische Politik haben und lediglich einen massiven Gegenschlag provozieren würde. Aber wie sich herausstellte, war genau das beabsichtigt. Bin Laden wollte die Vereinigten Staaten nach Afghanistan locken, in ein Land, das bereits die Bezeichnung „Friedhof der Imperien“trug. Terror hat normalerweise zum Ziel, den Gegner zu brutalen Unterdrückungsmaßnahmen zu verleiten, und Bin Laden traf die Vereinig-

ten Staaten in einem unglücklichen Augenblick ihrer Geschichte, als sie sehr verwundbar waren.

„JETZT GEHT ES LOS!“, sagte der Stellvertretende Bundesanwalt Patrick Fitzgerald zu Coleman, als die Nachricht von den Bombenanschlägen hereinkam.[18] In New York war es 3 Uhr 30, als er anrief. Coleman stieg aus dem Bett und fuhr unverzüglich nach Washington. Zwei Tage später traf er sich in einem Fastfood-Restaurant an der Interstate 95 mit seiner Frau, die ihm seine Medikamente und saubere Wäsche brachte. Sie wusste, dass ihm eine lange Zeit im SIOC bevorstand.

Die FBI-Zentrale beauftragte das Washingtoner Büro, das normalerweise für Ermittlungen im Ausland zuständig ist, mit der Untersuchung der Anschläge auf die Botschaften. Aber O’Neill wollte unbedingt die Kontrolle über die Ermittlungen haben. New York hatte eine Anklage gegen Bin Laden in der Hand, womit dieses Büro das Recht hatte, die Untersuchung an sich zu ziehen, sollte Bin Laden tatsächlich hinter den beiden Anschlägen stecken. Aber selbst auf den höheren Ebenen des FBI bestand noch keine Klarheit über die Rolle dieses Mannes, und der Begriff „al-Qaida“war nahezu unbekannt. Es kamen verschiedene Urheber in Frage, darunter Hisbollah und Hamas. O’Neill musste zunächst einmal seiner eigenen Behörde beweisen, dass Bin Laden die Fäden gezogen hatte.

Er holte sich einen jungen Agenten libanesischer Herkunft namens Ali Soufan aus einem anderen Dezernat. Soufan war der einzige FBI-Agent in New York, der Arabisch sprach (im ganzen Land gab es nur acht FBI-Beamte mit Arabischkenntnissen). Er hatte Bin Ladens Fatwas und Interviews in Eigeninitiative studiert. Daher erkannte Soufan sofort die Urheberschaft Bin Ladens, als am Tag der Bombenanschläge bei mehreren Medien das Bekennerschreiben einer Gruppe einging, von der noch niemand gehört hatte. Die Sprache war dieselbe wie in Bin Ladens vorangegangenen Erklärungen. Gestützt auf Soufans Erkenntnissen

konnte O'Neill noch am Tag der Anschläge ein Fernschreiben an die Zentrale schicken, in dem er die verräterischen Ähnlichkeiten zwischen Bin Ladens früheren Erklärungen und dem unter einem Pseudonym verschickten Bekennerschreiben darstellte.

Thomas Pickard, der damalige Leiter der Kriminalabteilung in der Zentrale, hatte die zwischenzeitliche Leitung des Büros übernommen, da Direktor Freeh im Urlaub war. Er lehnte O'Neills Ansuchen ab, die Untersuchung dem New Yorker Büro zu übertragen. Pickard wollte, dass die Ermittlungen unter Aufsicht des Washingtoner Büros stattfanden, das er früher geleitet hatte.

O'Neill machte sich hastig auf die Suche nach Unterstützung mächtiger Personen, darunter Justizministerin Reno und sein Freund Richard A. Clarke. Schließlich beugte sich die Leitung des FBI dem Druck von oben, den O'Neill mobilisiert hatte, aber zur Strafe ließ man ihn nicht nach Kenia reisen, um die Untersuchung vor Ort persönlich zu leiten. Die Wunden, die dieser erbitterte Konflikt schlug, würden nicht mehr heilen.

Nur acht Stunden nach den Anschlägen waren Dutzende FBI-Beamte auf dem Weg nach Kenia. Schließlich arbeiteten fast 500 Mitarbeiter der Behörde in Afrika an den beiden Fällen. Nie zuvor hatte das FBI derart viele Ermittler ins Ausland entsandt. Auf dem Weg vom Flughafen Nairobi musste der Bus, der die Vorhut des FBI in die Stadt brachte, anhalten und einem Massai den Vortritt lassen, der seine Rinderherde über die Straße trieb.[19] Die Agenten starrten aus dem Fenster auf die verstopften Straßen, auf denen es von Radfahrern und Eselskarren wimmelte. Sie sahen fremdartige Szenen von exotischer Schönheit und schockierender Armut. Viele der FBI-Beamten kannten die Welt außerhalb der Vereinigten Staaten nicht, und einige hatten erst am Tag ihrer Abreise einen Reisepass erhalten.[20] Und nun befanden sie sich 9000 Meilen entfernt von der Heimat. Sie wussten wenig über die Gesetze und Bräuche der Länder, in denen sie arbeiten sollten. Sie waren verunsichert und angespannt, denn nun waren auch sie mögliche Ziele für al-Qaida.

Stephen Gaudin,[21] ein stämmiger Rotschopf aus dem North End von Boston, holte seine Maschinenpistole hervor und legte sie sich in den Schoß. Seine bisherige Karriere beim FBI hatte er mit einem Kollegen in einem Büro über einem Dunkin' Donuts im Norden des Bundesstaats New York verbracht. Von al-Qaida hatte er nie gehört. Er war als Sicherheitsmann mitgenommen worden. Nun musste er zu seiner Verblüffung feststellen, dass die Botschaft von einer riesigen Menschenmenge umgeben war. Alles, was er sah, war ihm vollkommen fremd. Wie sollte er die anderen FBI-Beamten beschützen, wenn er keine Ahnung hatte, was hier geschah?

Der Bus setzte sie vor der rauchenden Ruine der Botschaft ab. Das Ausmaß der Verheerung war überwältigend: Die Eingeweide des Gebäudes lagen von einem Ende zum anderen frei. Die benachbarte Sekretariatsschule war dem Erdboden gleichgemacht. Die Retter gruben mit bloßen Händen im Schutt, um an die Verletzten heranzukommen. Stephen Gaudin starrte fassungslos auf die Ruinen und fragte sich: „Was zum Teufel sollen wir tun?"Das FBI hatte noch nie einen Bombenanschlag im Ausland untersucht.

Unter den Menschen, die in den Trümmern der Sekretariatsschule gefangen waren, war eine Frau namens Roselyn Wanjiku Mwangi - jeder hier kannte sie als Rosie. Die Helfer konnten hören, wie sie unter den Trümmern versuchte, einem Mann, dessen Bein eingeklemmt war, Mut zuzusprechen. Angespornt von Rosies Stimme arbeiteten die Rettungseinheiten zwei Tage lang unablässig. Schließlich erreichten sie den Mann und schaufelten ihn behutsam aus dem Schutt. Sie versprachen Rosie, sie würden sie in weniger als zwei Stunden herausholen. Aber als sie endlich bis zu ihr vorgedrungen waren, war sie tot. Es war ein furchtbarer Schlag für die erschöpften Helfer.

Die beiden nahezu zeitgleichen Bombenanschläge waren ein unverfrorener Angriff auf die Stellung der Vereinigten Staaten in der Welt. Erschreckend war die anspruchsvolle Technik der

Bomben, aber noch beunruhigender war die Bereitschaft al-Qaidas, die Eskalation der Gewalt voranzutreiben. Das FBI fand später heraus, dass die Terroristen fünf amerikanische Botschaften ins Auge gefasst hatten, doch glückliche Umstände und eine bessere nachrichtendienstliche Tätigkeit hatten die anderen drei Vertretungen gerettet.[22]

Die Ermittlungsbeamten waren wie vom Donner gerührt, als sie erfuhren, dass ein knappes Jahr zuvor ein ägyptisches Mitglied von al-Qaida in der amerikanischen Botschaft in Nairobi erschienen war und der CIA von dem geplanten Anschlag erzählt hatte. Die CIA hatte diese Information als unzuverlässig verworfen. Das war kein Einzelfall. Kaum jemand hatte die Salve von Drohungen und Fatwas ernst genommen, die Bin Laden das ganze Frühjahr hindurch abgefeuert hatte. Diese Nachlässigkeit hatte furchtbare Folgen gehabt.

DREI TAGE nach den Anschlägen erhielt Stephen Gaudin von seinem Vorgesetzten Pat D'Amuro die Anweisung, einem Hinweis nachzugehen. „In einem Hotel außerhalb von Nairobi hat sich ein Bursche einquartiert, der dort nicht hinpasst", sagte D'Amuro.

„Das ist alles?", fragte Gaudin. „Er passt dort nicht hin? Was soll das heißen?"

„Wenn dir dieser Hinweis nicht gefällt, habe ich noch hunderte andere", antwortete D'Amuro.

Gaudin und zwei weitere Ermittler machten sich auf den Weg in eine Barackensiedlung am Stadtrand, in der überwiegend somalische Flüchtlinge hausten. Ihr Jeep bahnte sich einen Weg durch eine neugierige Menschenmenge und machte vor einem verwahrlosten Hotel Halt. Die FBI-Agenten wurden von einem kenianischen Polizisten begleitet. „Was auch immer geschieht, steigen Sie nicht aus dem Wagen", warnte sie der Kollege. „Diese Leute hier hassen die Amerikaner."

Während die nervösen Agenten auf die Rückkehr des einheimischen Polizisten warteten, lehnte sich ein Mann mit dem Rück-

en gegen die Scheibe. „Ich habe Sie gewarnt, hierher zu kommen“, murmelte er. „Man wird Sie töten.“

Gaudin vermutete, dass dies der Mann war, der den Hinweis gegeben hatte. „Können Sie uns helfen?“, fragte er.

„Er ist nicht hier“, flüsterte der Mann. „Er wohnt in einem anderen Hotel.“

Die Ermittler fuhren zu diesem Hotel, wo sie tatsächlich einen Mann fanden, der nicht dorthin passte: Es war ein schmächtiger junger Araber, der mehrere genähte Wunden auf der Stirn hatte und blutige Verbände um die Hände trug. Er nannte den Beamten den Namen Chaled Salim Bin Raschid und behauptete, ein jemenitischer Nusshändler zu sein, der in Kenia geschäftliche Kontakte knüpfen wolle. Er erklärte, er habe sich zum Zeitpunkt des „Unfalls“in einer Bank nahe der Botschaft aufgehalten. Das Einzige, was er bei sich trug, waren acht brandneue Hundert-Dollar-Scheine.

„Wie sind Sie in diesem Hotel gelandet?“, wurde er gefragt.

Bin Raschid sagte, nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus habe ihn ein Taxifahrer dorthin gebracht, weil er kein Suaheli spreche. In diesem Hotel hielten sich häufig Araber auf.

„Wo sind Ihre übrigen Sachen: Ihre Kleider, Ihre Ausweisdokumente? “

„Ich habe alles bei der Explosion verloren“, erklärte Bin Raschid. „Dies sind dieselben Kleider, die ich an jenem Tag trug.“

Die Geschichte des jungen Arabers schien Gaudin plausibel. Es war nicht seine Sache, Fragen zu stellen; es gab Ermittler, die sehr viel mehr Erfahrung mit Befragungen hatten. Doch es fiel ihm auf, dass Raschids Kleidung sehr viel sauberer war als seine eigene. Obwohl Gaudin erst seit wenigen Tagen in Kenia war, war seine Kleidung bereits verknittert und staubig. Bin Raschid, der behauptete, bei einem katastrophalen Bombenanschlag all seine Habe verloren zu haben, sah im Vergleich dazu geradezu geschniegelt aus. Doch warum sollte der Mann die Unwahrheit über seine Kleidung sagen?

Gaudin konnte in jener Nacht nicht schlafen. Ein unglaublicher Gedanke ließ ihm keine Ruhe. Als das Verhör am folgenden Morgen fortgesetzt werden sollte, fragte er den leitenden Ermittlungsbeamten, ob er dem Araber einige Fragen stellen könne. Er durfte.

„Ich habe sechs Jahre in der Armee verbracht“, sagte er zu Bin Raschid, und er erzählte ihm, dass er im John F. Kennedy Special Warfare Center eine Spezialausbildung in Techniken zur Täuschung von Verhörspezialisten absolviert hatte. Es war eine brutale Erfahrung gewesen. Die Soldaten hatten gelernt, was sie erwartete, sollten sie jemals in Gefangenschaft geraten. Sie wurden geschlagen und eingeschüchtert, und man brachte ihnen bei, wie man eine überzeugende Geschichte zur Tarnung erzählte. „Ich denke, Sie haben auch so ein Training erhalten“, sagte Gaudin zu Bin Raschid. „Wenn Sie an Ihre Ausbildung zurückdenken, so werden Sie sich erinnern, dass Sie sich eine folgerichtige Geschichte ausdenken müssen. Aber Sie haben einen Fehler gemacht. Sie haben etwas gesagt, das nicht logisch ist.“

Anstatt ungläubig zu lachen, rückte Bin Raschid seinen Stuhl näher an Gaudin heran. „Wo bin ich unlogisch gewesen?“, fragte er.

„Ich werde Ihnen sagen, wo Ihre Geschichte nicht zusammenpasst“, sagte Gaudin, wobei er seinen Blick auf Bin Raschids Schuhe heftete, die abgenutzt und schmuddelig waren wie seine eigenen. „Sie haben Schnitte an beiden Händen, aber nicht einen Tropfen Blut auf ihren grünen Baumwollhosen. Tatsächlich sind Sie vollkommen sauber.“

„Arabische Männer sind sehr viel reinlicher als Amerikaner“, erwiderte Bin Raschid.

„Geschenkt“, sagte Gaudin, der den Blick nicht von den Schuhen seines Gegenübers hob. „Und möglicherweise haben Sie obendrein ein Waschmittel, das Wunder wirkt und das Blut von Ihrer Kleidung entfernt.“

„Genau.“

„Sie haben auch eine Schnittwunde auf dem Rücken. Ich nehme an, irgendwie gelang es einem Glassplitter, von einem Gebäude herabzufallen und Ihren Rücken zu verletzen, ohne ihr Hemd zu beschädigen."

„Möglich ist alles", antwortete Bin Raschid.

„Nehmen wir an, dass das ebenfalls wahr ist. Sie waschen also Ihr blutiges Hemd mit Ihrem Zauberwaschmittel, und es sieht aus wie neu. Aber es gibt zwei Dinge, die man nicht wäscht."

Bin Raschid folgte Gaudins Blick. „Natürlich, die Schuhe!"

„Richtig", sagte Gaudin und beugte sich vor, um seine Hand auf Bin Raschids Knie zu legen. „Aber ich habe gesagt, dass es zwei Dinge gibt, und hier haben Sie vergessen, was man Ihnen beigebracht hat."Gaudin erhob sich und legte seine Hand auf seinen Gürtel, der abgetragen und stumpf war. „Einen Gürtel wäscht man nicht! Sehen Sie sich Ihren Gürtel an. Er ist makellos! Stehen Sie auf und ziehen Sie ihn aus!"

Bin Raschid sprang auf wie ein Soldat, der einen Befehl befolgt. Als er den Gürtel ablegte, sahen alle Anwesenden, dass noch das Preisschild darauf klebte.

Obwohl Bin Raschid rasch die Fassung wiedergewann, nahm das Verhör nun einen anderen Verlauf. Gaudin holte John Anticev herein, eines der ersten I-49-Mitglieder, jener FBI-Anti-Terror-Einheit, die für den Nahen Osten zuständig war. Anticev hatte eine ruhige Art, aber einen scharfen Verstand. Er fragte Raschid zunächst, ob er die Möglichkeit gehabt habe zu beten. Dies führte zu einem Gespräch über Sajid Qutb, Abdullah Assam und den blinden Scheich. Bin Raschid entspannte sich. Er schien sich zu freuen, einem Westler einen Vortrag über die Bedeutung dieser Männer halten zu können. Sie plauderten bis in die späten Abendstunden.

„Es gibt eine Person, über die wir noch nicht gesprochen haben", sagte Anticev schließlich. „Osama Bin Laden."

Bin Raschid kniff die Augen zu und sagte nichts. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht.

Anticev, der ihm gebannt zugehört hatte wie ein Student, schob Raschid plötzlich ein Blatt Papier zu und drückte ihm einen Kugelschreiber in die Hand. „Schreiben Sie die erste Telefonnummer auf, die Sie nach dem Anschlag anriefen!“

Auch diesem Befehl gehorchte Bin Raschid. Er schrieb 967-1-200578, eine Nummer im Jemen. Der Anschluss gehörte einem Dschihadi namens Ahmed al-Hada.[23] Bin Raschid hatte diese Nummer sowohl vor als auch nach dem Anschlag angerufen - und dasselbe hatte Osama Bin Laden getan, wie die Ermittler rasch herausfanden.[24] Diese Telefonnummer im Jemen sollte sich als einer der wichtigsten Beweise herausstellen, die das FBI jemals fand. Ausgehend von dieser Nummer konnten die Ermittler die Verbindungen im Netz von al-Qaida rund um den Globus verfolgen.

Nachdem er die Nummer preisgegeben hatte, hörte Bin Raschid auf, mit den Ermittlern zu kooperieren. Gaudin und die anderen Agenten beschlossen, ihn allein und in dem Glauben zu lassen, er sei nicht allzu wichtig für sie. Sie begannen, seiner Geschichte nachzugehen. Sie suchten im Krankenhaus nach dem Arzt, der seine Verletzungen behandelt hatte, aber es waren fast 5000 Menschen verwundet worden, und kaum einem Mitarbeiter des Krankenhauses waren in dem Meer aus Blut und Schmerz irgendwelche Gesichter in Erinnerung geblieben. Doch dann fragte ein Hausmeister, ob die Ermittler wegen der Kugeln und der Schlüssel gekommen seien, die er gefunden habe. Die Gegenstände waren auf einem Fensterbrett über einer Toilette abgelegt worden. Der Schlüssel passte zum Modell des Lastwagens, der für den Bombenanschlag verwendet worden war.

Am Flughafen stießen die Beamten auf Bin Raschids Einreisekarte, auf ihr hatte er als Adresse in Nairobi das Hotel angegeben, in dem er entdeckt worden war - er hatte also gelogen, als er erklärt hatte, erst nach dem Anschlag von einem Taxifahrer dorthin gebracht worden zu sein. Die Liste der aus seinem Hotelzimmer geführten Telefongespräche führten die Ermittler zu einer großen

Villa, von der aus eine halbe Stunde vor dem Anschlag al-Hada im Jemen angerufen worden war. In der Villa fand die Spurensicherung Sprengstoffrückstände. Dort war die Bombe gebaut worden.

„Sie wollen mir die Schuld daran geben?!“, schrie Bin Raschid, als Gaudin ihn mit den Beweisen konfrontierte. „Es ist Ihre Schuld! Ihr Land unterstützt Israel!“Er tobte vor Wut. Es trat Schaum aus seinem Mund. Sein Verhalten schlug abrupt um. Die Ermittler waren verblüfft, denn in den vorangegangenen Tagen hatten sie ihn als sehr beherrschte Person kennen gelernt. „Mein Stamm wird Sie und Ihre gesamte Familie töten!“, schrie er.

Gaudin war ebenfalls wütend. Die Zahl der Toten stieg immer noch, da zahlreiche Menschen ihren furchtbaren Verletzungen erlagen. „Warum mussten diese Menschen sterben?“, fragte er Bin Raschid. „Sie hatten nichts mit den Vereinigten Staaten und Israel und Palästina zu tun!“

Auf diese Frage antwortete Bin Raschid nicht direkt, sondern er sagte etwas Überraschendes: „Ich möchte, dass Sie mir einen Prozess in Amerika versprechen. Denn Amerika ist mein Feind, nicht Kenia. Wenn Sie mir das zusichern können, werde ich Ihnen alles erzählen.“

Gaudin holte Patrick Fitzgerald, den Staatsanwalt aus dem Southern District von New York, in den Raum. Fitzgerald entwarf eine Vereinbarung, in der stand, dass die Ermittler alles tun würden, um eine Auslieferung des Verdächtigen in die Vereinigten Staaten zu erreichen.

„Mein Name ist nicht Chaled Salim Bin Raschid“, erklärte der Verdächtige nun. „Ich bin Mohammed al-Owhali und komme aus Saudi-Arabien.“Er sei 21 Jahre alt, entstamme einer bekannten Händlerfamilie und habe eine gute Ausbildung erhalten. Als Jugendlicher hatte er sich der Religion zugewandt. Er hatte begonnen, sich Predigten auf Hörkassetten anzuhören und Bücher und Zeitschriften zu lesen, in denen das Märtyrertum verherrlicht wurde. Besonders betroffen war er von einer Predigt des Scheichs

Safar al-Hawali gewesen, in der von „Kissingers Versprechen“die Rede war - angeblich hatte der amerikanische Außenminister eine Besetzung der arabischen Halbinsel geplant.[25] Angestachelt von dieser Information, brach Owhali nach Afghanistan auf, um sich dem Dschihad anzuschließen.

Er erhielt eine Grundausbildung im Lager Chaldan, wo er im Umgang mit automatischen Waffen und Sprengstoffen ausgebildet wurde. Owhalis Leistungen waren auffallend gut, und er wurde Bin Laden vorgestellt, der ihm riet, sich zusätzliche Anleitung zu holen. Also erlernte er, wie man Personen, Flugzeuge und Busse entführt, Gebäude besetzt und Feindaufklärung betreibt. Bin Laden behielt ihn im Auge und versicherte ihm wiederholt, dass er ihn irgendwann mit einer Mission betrauen werde.

Während Owhali mit den Taliban kämpfte, trat Dschihad Ali an ihn heran und teilte ihm mit, dass sie beide für einen Märtyrereinsatz ausgewählt worden seien. Allerdings würden sie ein Ziel in Kenia attackieren müssen. Owhali war niedergeschlagen. „Ich will die Amerikaner *auf ihrem Boden* angreifen!“, flehte er. Seine Führer erklärten ihm, dass die Anschläge auf diese Botschaften wichtig seien, da sie die Vereinigten Staaten von den Vorbereitungen auf die eigentliche Attacke ablenken würden.

„Wir planen einen Angriff auf die USA, aber wir sind noch nicht so weit“, verriet der Verdächtige Gaudin und den anderen Ermittlern. „Wir müssen euch an verschiedenen Orten im Ausland treffen, damit ihr nicht bemerkt, was in eurem Land vorgeht. Der große Angriff wird kommen. Ihr könnt nichts tun, um ihn zu verhindern.“

DIE LEUTE, die für O’Neill arbeiteten, fühlten sich manchmal wie Mitglieder der Mafia. Die anderen Agenten fanden nämlich, dass O’Neill aufgrund seiner Kleidung und seines Auftretens wie ein Mafioso wirkte, ganz zu schweigen von seiner Herkunft aus Atlantic City. Als der erste Direktor des FBI, J. Edgar Hoover, dem jungen Agenten O’Neill begegnet war, war er derart besorgt

gewesen, dass er ihn beiseite genommen hatte, um sich nach seinen „Verbindungen“zu erkundigen.[26] Doch der einzige Zusammenhang bestand darin, dass O’Neill wie die Mafiosi das Produkt einer Kultur war, in der der Erfolg von der persönlichen Loyalität abhing. Und er schreckte nicht davor zurück, Kollegen, die ihm in die Quere kamen, damit zu drohen, ihre Karriere zu ruinieren.[27]

Nach den Bombenanschlägen auf die Botschaften setzte O’Neill eine tägliche Besprechung um vier Uhr nachmittags an, zu der er üblicherweise mit einer Stunde Verspätung erschien. Seine chronische Unpünktlichkeit sorgte für einigen Unmut bei den verheirateten Mitarbeitern, die sich um ihre Kinder kümmern mussten. Wenn O’Neill endlich im Konferenzzimmer auftauchte, drehte er jedes Mal eine Runde um den Tisch, um jedem einzelnen Teammitglied die Hand zu schütteln - ein weiteres zeitaufwändiges Ritual.

Einmal ergriff Jack Cloonan, ein Mitglied der Einheit I-49, bei der Begrüßung O’Neills Hand und küsste den massiven FBI-Ring, den dieser am Finger trug. „Ich danke Ihnen, mein Pate“, sagte Cloonan.

„Arschloch“, erwiderte O’Neill.

In einer der Sitzungen erläuterte Dan Coleman gerade eine von den Geheimdiensten bereitgestellte Information, als O’Neill hereinplatzte. „Sie wissen doch gar nicht, wovon Sie reden“, sagte er ausgerechnet zu dem Mann, der Bin Laden und seine Organisation eingehender studiert hatte als jeder andere in den Vereinigten Staaten, wenn man einmal von Mike Scheuer absah.

„Schön“, sagte Coleman.

„War nur ein Scherz.“

„Wissen Sie was? Ich bin hier nur der Trottel vom Dienst“, erwiderte Coleman gereizt. „Sie sind der Oberkommandierende. Ich kann mich in einer Position wie dieser nicht verteidigen.“

Am folgenden Tag schaute O'Neill in Colemans Büro vorbei und bat ihn um Entschuldigung. „Ich hätte das nicht sagen sollen."

Coleman akzeptierte die Entschuldigung, nutzte jedoch die Gelegenheit, um O'Neill einen Vortrag über die Verantwortung eines Vorgesetzten zu halten. O'Neill hörte sich die Rüge an und bemerkte dann: „Sie sehen aus, als würden Sie sich mit einer Handgranate frisieren."

„Vielleicht sollte ich ein wenig von dem Öl verwenden, das Sie sich über den Kopf schütten", erwiderte Coleman.

O'Neill lachte und ging seines Weges.

Coleman begann, O'Neill zu studieren. Er gelangte zu dem Schluss, entscheidend für das Verständnis seines Vorgesetzten sei, dass dieser „aus dem Nichts gekommen war". O'Neills Mutter fuhr immer noch den ganzen Tag ein Taxi in Atlantic City, sein Vater setzte sich nachts ans Steuer. O'Neills Onkel, ein Pianist, hatte die Familie unterstützt, als die Glückspielindustrie in der Stadt zugrunde gegangen war. O'Neill hatte sein Elternhaus bei der ersten Gelegenheit verlassen, die sich ihm geboten hatte. In seinem ersten Job als Touristenführer in der FBI-Zentrale war er jeden Morgen mit einer Aktentasche zur Arbeit erschienen - als ob er eine brauchen würde. Und er hatte von Anfang an versucht, die übrigen Führer unter seine Kontrolle zu bekommen. Diese hatten ihm den abfälligen Beinamen „Stinky"gegeben, weil er unentwegt schwitzte.

Coleman sah die Kluft, die zwischen dem öffentlichen O'Neill und der Privatperson klaffte. Die schicken Anzüge und die schimmernden Fingernägel waren die Tarnung eines Mannes von einfacher Herkunft und bescheidenen finanziellen Mitteln. Mit seinem Beamtengehalt konnte sich O'Neill diese Fassade nur mit Mühe leisten. Er mochte manchmal streitlustig sein und seine Mitarbeiter herabsetzen, aber er war auch ein ängstlicher und unsicherer Mann, der unentwegt nach Bestätigung suchte und einen hohen Schuldenberg mit sich herumschleppte. Kaum jemand

wusste, wie unsicher seine berufliche Situation, wie instabil sein Privatleben und wie unausgeglichen seine Psyche war. Einmal wurde ein Mitarbeiter in einer Sitzung derart wütend auf ihn, dass er begann, O'Neill zu beschimpfen. Dieser verließ den Raum und beruhigte sich, indem er von seinem Mobiltelefon aus mehrere Gespräche führte. „Das können Sie nicht tun", sagte Coleman zu seinem Kollegen. „Sagen Sie ihm, dass es Ihnen leid tut, dass sie nicht respektlos ihm gegenüber sein wollten."O'Neills emotionale Abhängigkeit von der Anerkennung war so groß wie die jedes Gangsters.

Aber er war auch zu ausgefallenen und beinahe alarmierenden Gesten der Fürsorge fähig. Er sammelte in aller Stille Geld für die Opfer der von ihm untersuchten Bombenanschläge und sorgte persönlich dafür, dass kranke Mitarbeiter von den besten Ärzten betreut wurden.[28] Einer von O'Neills Freunden in Washington musste sich während eines Blizzards einer Herzoperation unterziehen. Der Verkehr in der Stadt brach zusammen, doch als der Mann aus der Narkose erwachte, saß O'Neill an seinem Bett.[29] Er hatte sich zu Fuß durch den Schnee gekämpft, der einen halben Meter hoch lag. Er bestand darauf, seiner Sekretärin jeden Morgen aus einem Laden einen Kaffee und Gebäck mitzubringen, und er vergaß keinen Geburtstag. All diese großen und kleinen Gesten verrieten seine eigene Sehnsucht nach Aufmerksamkeit und Fürsorge.

ZEHN TAGE nach den Bombenanschlägen auf die beiden Botschaften erhielt Jack Cloonan einen Anruf von einem seiner Geheimdienstkontakte im Sudan, der ihm mitteilte, dass sich zwei an den Anschlägen beteiligte Männer in Khartoum aufhielten. Sie hatten eine Wohnung mit Blick auf die amerikanische Botschaft gemietet. Cloonan gab die Information an O'Neill weiter, der am folgenden Tag Richard A. Clarke vom Nationalen Sicherheit anrief. „Ich möchte mit den Sudanesen zusammenarbeiten", sagte er zu Clarke. O'Neill wusste sehr wohl, dass der Sudan auf der Ter-

rorliste des Außenministeriums stand, aber die dortigen Behörden hatten zumindest eine Geste des guten Willens gemacht.

„John, dazu müssen Sie etwas wissen“, sagte Clarke. Er schlug O’Neill vor, zu ihm zu kommen, um mit der Justizministerin zu sprechen. Diese teilte ihm mit, dass eine Zusammenarbeit mit den Sudanesen nicht in Frage komme, denn in wenigen Stunden würden die Vereinigten Staaten das Land als Vergeltung für die Anschläge in Ostafrika bombardieren. Auf den im Roten Meer stationierten amerikanischen Kriegsschiffen drehten sich bereits die Marschflugkörper in den Abschussrohren.

Am selben Tag als O’Neill nach Washington kam, sagte Monica Lewinsky, eine ehemalige Praktikantin im Weißen Haus, vor einer Anklagejury in der Hauptstadt aus, dass sie den Präsidenten der Vereinigten Staaten oral befriedigt hatte. Ihr Bericht würde wesentlich dazu beitragen, dass ein Amtsenthebungsverfahren gegen Präsident Clinton eingeleitet wurde. Nach Ansicht der Islamisten und vieler Araber war die Beziehung zwischen dem Präsidenten und der Praktikantin ein deutlicher Beweis für den jüdischen Einfluss auf die Vereinigten Staaten, und eine militärische Antwort auf die Bombenangriffe würde in der islamischen Welt wahrscheinlich als Maßnahme gedeutet werden, deren einziger Zweck darin bestand, von dem Skandal abzulenken. „Kein Krieg für Monica!“stand auf Schildern, die in vielen arabischen Ländern durch die Straßen getragen wurden. Aber der schwer angeschlagene Präsident Clinton hatte kaum eine Wahl.

Die CIA hatte den Verdacht, dass Bin Laden im Sudan chemische Waffen entwickelte. Entsprechende Hinweise hatte Dschamal al-Fadl gegeben, Bin Ladens früherer Assistent, der sich mittlerweile den Amerikanern als Zeuge zur Verfügung gestellt hatte.[30] Aber Fadl hatte den Sudan bereits vor zwei Jahren verlassen, etwa zur selben Zeit, als Bin Laden des Landes verwiesen worden war. Die CIA war nicht von der Aufrichtigkeit der wiederholten Gesprächsangebote der sudanesischen Regierung überzeugt, die von der schwarzen Liste des Außenministeriums ge-

strichen werden wollte. Also engagierte der Auslandsgeheimdienst einen Spion aus einem arabischen Land, der in der Nähe der Fabrik al-Schifa eine Bodenprobe nehmen sollte.[31] In al-Schifa wurden angeblich Pharmazeutika hergestellt, aber die CIA hatte den Verdacht, dass dort Chemiewaffen produziert wurden, und glaubte, dass die Anlage zum Teil Bin Laden gehörte. Die Probe, die im Juni 1998 genommen wurde, enthielt Berichten zufolge Spuren von EMPTA, einer Chemikalie, die ein unverzichtbarer Bestandteil des extrem wirkungsvollen Nervengases VX war. Tatsächlich gab es kaum andere Verwendungszwecke für diese Substanz.

Am 20. August gab US-Präsident Clinton auf der Grundlage dieser Information seine Zustimmung zu einem Militärschlag. Zur Vergeltung für die Anschläge auf die Botschaften wurden zunächst 13 Tomahawk-Marschflugkörper auf die verdächtige Fabrik in Khartoum abgefeuert. Die Anlage wurde völlig zerstört.

Es stellte sich heraus, dass in der Fabrik nur Medikamente und keine chemischen Kampfstoffe hergestellt worden waren. Weder auf dem Grundstück noch in seiner Umgebung wurden weitere Spuren von EMPTA gefunden. Die Chemikalie war möglicherweise ein Produkt des Zerfalls eines frei erhältlichen Pestizids, das in Afrika verbreitete Anwendung findet und mit dem EMPTA große Ähnlichkeit hat. Dazu kam, dass Bin Laden nichts mit der Fabrik zu tun hatte. Das Resultat dieses übereilten Luftschlags war, dass ein verarmtes Land einen seiner wichtigsten Produktionsbetriebe verlor, in dem 300 Personen beschäftigt gewesen und die Hälfte der Medikamente des Landes erzeugt worden waren. Außerdem war ein Nachtwächter getötet worden.

Der Sudan ließ die beiden Komplizen der Attentäter von Nairobi und Daressalam entkommen, sie tauchten nie wieder auf. O'Neill und seinem Team war eine große Chance entgangen, weiterer Mitglieder von al-Qaida habhaft zu werden.

ZUR SELBEN ZEIT, als im Norden von Khartoum die Gefechtsköpfe explodierten, flogen 66 Marschflugkörper auf zwei Ausbil-

dungslager von al-Qaida zu, die sich nahe der pakistanischen Grenze in der Umgebung der afghanischen Stadt Khost befanden.

Sawahiri telefonierte zufällig gerade auf Bin Ladens Satellitentelefon mit Rahimullah Jussufsai, einem angesehenen BBC-Reporter, der auch für die pakistanische *News* schrieb. Sawahiri sagte dem Journalisten: „Mr. Bin Laden hat eine Botschaft für Sie. Er erklärt: ‚Ich bin nicht für die Anschläge auf die amerikanischen Botschaften in Kenia und Tansania verantwortlich. Ich habe den heiligen Krieg erklärt, aber daran war ich nicht beteiligt.'"

Die amerikanischen Geheimdienste konnten Bin Ladens und Sawahiris Bewegungen zu jener Zeit am besten verfolgen, indem sie ihrem Satellitentelefon nachspürten. Wäre ein Überwachungsflugzeug in der Region stationiert gewesen, so hätte Sawahiris Anruf bei dem Reporter seine exakte Position verraten.[32] Aber der Luftschlag wurde derart rasch geführt, dass kaum Zeit für die Vorbereitung blieb. Dennoch wussten die amerikanischen Geheimdienste ziemlich genau, wo sich Bin Laden und Sawahiri versteckten. Daher ist es unverständlich, dass vor dem Angriff kein Überwachungsflugzeug in die Region entsandt wurde. Wäre Sawahiris Position vor dem Abschuss der Cruise Missiles festgestellt worden, so wäre er mit einiger Sicherheit bei dem Luftschlag getötet worden. Auf der anderen Seite dauert es mehrere Stunden, ein solches Geschoss für den Abschuss vorzubereiten, und die Flugzeit von einem Kriegsschiff im Arabischen Meer über Pakistan bis in den Osten Afghanistans betrug mehr als zwei Stunden. Als Sawahiri zum Telefonhörer griff, waren die Marschflugkörper wahrscheinlich bereits auf dem Weg.

Obwohl die National Security Agency (NSA) in der Lage war, die mit dem Satellitentelefon durchgeführten Anrufe zu überwachen, weigerte sie sich, die Daten mit dem FBI, der CIA oder Richard A. Clarke im Weißen Haus zu teilen.[33] Als die CIA von einem ihrer bei der NSA stationierten Mitarbeiter erfuhr, dass die Telefone von al-Qaida überwacht wurden, verlangte sie Trans-

kripte der Gespräche. Doch die NSA verweigerte die Herausgabe und bot lediglich Zusammenfassungen an, die in vielen Fällen nicht aktuell waren. Also beauftragte die CIA den Leiter ihrer eigenen Forschungs- und Technologieabteilung, ein Gerät zu entwickeln, mit dem die Übertragungen von Satellitentelefonen aus jenem Teil Afghanistans verfolgt werden konnten. Es gelang lediglich, eine Seite der Gespräche aufzufangen, aber auf der Grundlage einer dieser Abhöraktionen stellte die CIA fest, dass sich Bin Laden und andere Terroristen in Khost versammeln würden.

Die Information war aktuell, und sie war wichtig. Bin Laden hatte sich erst am Vorabend entschlossen, nach Khost zu reisen. Auf der Fahrt durch die Provinz Vardak machte sein Tross an einer Kreuzung Halt.

„Was meint ihr, meine Freunde, wohin sollten wir uns wenden?“, fragte Bin Laden. „Nach Khost oder nach Kabul?“[34]

Sein Leibwächter und andere stimmten für Kabul, weil sie dort Freunde besuchen konnten.

„Dann lasst uns mit Gottes Hilfe nach Kabul reisen“, entschied Bin Laden. Dieser Entschluss rettete ihm möglicherweise das Leben.

MIT 15 JAHREN war Abdul Rahman Chadr der jüngste Rekrut im Lager Faruk in der Nähe von Khost. Dort wurden nach seiner Schätzung zwischen 70 und 120 Männer ausgebildet. Etwa genauso viele Männer waren im nahe gelegenen Lager Dschihad Wal stationiert. Als er an jenem Tag nach dem Abendgebet mit einem Eimer in der Hand aus dem Waschraum zurückkehrte, beleuchteten plötzlich grelle Lichter den Himmel über ihm. Er ließ den Eimer fallen, doch bevor dieser auf dem Boden aufkam, begannen die Geschosse zu explodieren.

Der ersten 20 Marschflugkörper trafen Dschihad Wal. Abdul Rahman suchte Deckung, als rund um ihn die zweite Welle von

Geschossen explodierte. Er hob den Blick und sah die in der Luft pulsierenden Detonationswellen.

Als der Regen von Felsbrocken und Trümmern vorüber war, ging er zwischen den rauchenden Ruinen umher, um sich anzusehen, was vom Lager übrig geblieben war. Das Verwaltungsgebäude war zerstört. Abdul Rahman nahm an, dass die Ausbilder tot seien. Doch dann hörte er Schreie und lief nach Dschihad Wal hinüber, wo er sah, dass sich die Ausbilder zu einer Besprechung versammelt hatten. Zu seiner Verblüffung hatten sie alle überlebt. Keiner der Führer von al-Qaida war verletzt.

Fünf Männer waren verwundet, und Abdul Rahman lud sie in einen Geländewagen. Trotz seiner Jugend war er der Einzige, der fahren konnte. Er brachte die Verwundeten nach Khost ins Krankenhaus. Auf dem Weg hielt er an, um einem schwer verletzten Mann Wasser zu geben, und dieser starb in seinen Armen.

Abdul Rahman kehrte ins Lager zurück, um bei der Beerdigung der Toten zu helfen. Eine der Leichen war derart zerfetzt, dass sie nicht identifiziert werden konnte. „Könnt ihr wenigstens seine Füße finden?“, fragte Abdul Rahman.[35] Jemand entdeckte einen Fuß, und anhand eines Geburtsmals an einem Zeh konnte Abdul Rahman einen Freund identifizieren, der wie er selbst kanadischer Staatsbürger ägyptischer Herkunft gewesen war.

Es waren vier weitere Männer getötet worden, die sie bestatteten, während Aufklärungsflugzeuge über das Lager flogen, um die Schäden festzustellen.

IN DER GROSSSPURIGEN Ausdrucksweise amerikanischer Militärplaner waren die fehlgeschlagenen Luftangriffe als Operation „Infinite Reach“bezeichnet worden. Gedacht war an eine chirurgische und angemessene Antwort auf die Terrorakte - zwei Bombenanschläge, zwei entschiedene Reaktionen. Doch die Luftschläge offenbarten die Mängel der amerikanischen Geheimdienste und die Wirkungslosigkeit ihrer Militärmacht, die Waf-

fentechnik im Wert von beinahe einer Dreiviertelmilliarde Dollar auf zwei der ärmsten Länder der Welt herabregnen ließ.

Nach Angabe von General Hamid Gul, dem früheren Leiter des ISI, stürzten mehr als die Hälfte der Marschflugkörper über pakistanischem Territorium ab und töteten dort zwei Menschen. Obwohl Abdul Rahman Chadr in dem Lager von al-Qaida nur fünf Männer beerdigte, zu dem noch jener kam, der in seinen Armen gestorben war, wurden zahlreiche falsche Behauptungen aufgestellt. Sandy Berger, Clintons nationaler Sicherheitsberater, sprach von „20 oder 30 toten Mitgliedern von al-Qaida". Die Taliban klagten später, es seien auch 22 Afghanen getötet und über 50 schwer verletzt worden.[36] Doch Bin Ladens Leibwächter beurteilte die Schäden und teilte Abdul Rahmans Einschätzung: „Jedes Haus wurde von einem Geschoss getroffen, aber sie zerstörten das Lager nicht vollkommen. Sie trafen die Küche, die Moschee und einige Waschräume. Sechs Männer wurden getötet: ein Saudi, ein Ägypter, ein Usbeke und drei Jemeniten."[37]

Doch die Angriffe hatten andere gravierende Konsequenzen. Mehrere Tomahawk-Raketen explodierten nicht. Nach russischen Geheimdienstinformationen verkaufte Bin Laden die unversehrten Marschflugkörper für über zehn Millionen Dollar an China.[38] Pakistan verwendete möglicherweise einige der auf seinem Territorium abgestürzten Geschosse, um seine eigene Version einer Cruise Missile zu bauen.

Doch das bedeutsamste Vermächtnis der Operation „Infinite Reach"war, dass sie Bin Laden zu einer Symbolfigur des Widerstands machte, und zwar nicht nur in der islamischen Welt, sondern überall dort, wo die Vereinigten Staaten mit ihrer lärmenden narzisstischen Kultur und der majestätischen Präsenz ihrer Streitkräfte nicht willkommen waren. Als Bin Ladens aufgeregte Stimme in einer stark rauschenden Funksendung zu hören war - „Dank des gnädigen Gottes lebe ich!"-, hatten die antiamerikanischen Kräfte ihren neuen Helden gefunden. Jene Muslime, die das Abschlachten Unschuldiger in den amerikanischen Botschaf-

ten in Ostafrika abgelehnt hatten, wurden nun von einer Welle der Unterstützung zum Schweigen gebracht, die jenem Mann entgegenschlug, der Amerika herausgefordert hatte und göttlichen Schutz zu genießen schien. Sogar in Kenia und Tansania, den beiden Ländern, die am meisten unter al-Qaidas Attacken gelitten hatten, waren Kinder zu sehen, die in T-Shirts mit Bin Ladens Konterfei umherliefen.

Am Tag nach den Luftschlägen rief Sawahiri Jussufsai erneut an. „Wir haben den Angriff überlebt“, erklärte er. „Sagen Sie den Amerikanern, dass wir uns nicht vor Bombardements, Drohungen und Akten der Aggression fürchten. Wir haben in Afghanistan zehn Jahre lang sowjetische Bombenangriffe ertragen, und wir sind zu weiteren Opfern bereit. Der Krieg hat gerade erst begonnen. Die Amerikaner können nun auf unsere Antwort warten.“

17 DAS NEUE JAHRTAUSEND

Zwei Tage nach den amerikanischen Luftangriffen führte Mullah Omar ein geheimes Telefonat mit dem amerikanischen Außenministerium. [1] Er wollte den Amerikanern einen guten Rat geben: Die Angriffe würden lediglich die antiamerikanische Stimmung in der islamischen Welt anheizen und weitere Terroranschläge provozieren, erklärte er. Die beste Lösung bestehe darin, dass Clinton zurücktrete.

Michael E. Malinowski, der Vertreter des Außenministeriums, der den Anruf entgegennahm, ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er wies seinen Gesprächspartner darauf hin, dass es zahlreiche Beweise dafür gebe, dass Bin Laden hinter den Bombenanschlägen in Ostafrika stecke. Malinowski fügte hinzu, er habe Respekt für die Stammesgesetze, die Omar dazu verpflichteten, Bin Laden Schutz zu gewähren, doch der Saudi verhalte sich wie ein Gast, der aus dem Fenster seines Zimmers auf die Nachbarn seines Gastgebers schieße. Solange sich Bin Laden in Afghanistan aufhalte, warnte Malinowski, werde es keine Wiederaufbauhilfe geben. Das Gespräch brachte keine konkreten Ergebnisse, aber es war die erste von vielen ähnlich offenen inoffiziellen Unterhaltungen zwischen amerikanischen Regierungsvertretern und den Taliban.

Es war Mullah Omar zweifellos klar, dass er ein Problem hatte. Bin Ladens Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten hatte die Taliban gespalten. Auf der einen Seite gab es jene, die erklärten, Amerika sei stets ein Freund Afghanistans gewesen. Warum sollte man aus diesem Verbündeten ohne Grund einen mächtigen Feind machen? Sie erklärten, dass niemand in Bin Ladens innerem Kreis einschließlich seiner selbst die religiöse Autorität besitze, eine Fatwa auszusprechen, geschweige denn, den heiligen Krieg auszurufen. Andere waren der Meinung, die Vereinigten Staaten hätten sich mit dem Luftangriff zum Feind Afghanistans gemacht.

Omar war erbost darüber, dass Bin Laden seine Autorität in Frage stellte, aber der amerikanische Angriff auf afghanisches Territorium brachte ihn in eine Zwickmühle.[2] Lieferte er Bin Laden aus, so würde man ihm vorwerfen, sich dem Druck der Amerikaner zu beugen. Dann, so nahm er an, würden sich die Taliban kaum an der Macht halten können.[3] Und dann war da noch die Vereinbarung, die er mit Prinz Turki geschlossen hatte, der bald wieder in Kandahar erscheinen würde, um Bin Laden abzuholen und nach Saudi-Arabien zurückzubringen.

Einmal mehr zitierte Omar seinen Gast Bin Laden zu sich. „Ich vergoss Tränen", sagte Bin Laden später. „Ich sagte Mullah Omar, dass wir sein Land verlassen und uns auf den Weg in Gottes weites Reich machen würden, aber dass wir unsere Kinder und Frauen unter seiner Obhut zurücklassen würden. Ich sagte, wir würden uns auf der Suche nach einem neuen Zufluchtsort machen. Mullah Omar sagte, es sei noch nicht soweit."[4]

Nun leistete Bin Laden einen Lehnseid, der große Ähnlichkeit mit dem Treuegelübde hatte, das die Mitglieder von al-Qaida ihm gegenüber ablegten. Er erkannte Omar als den Führer der Gläubigen an. „Wir betrachten dich als unseren noblen Emir", schrieb Bin Laden. „Wir fordern alle Muslime auf, dich nach besten Kräften zu unterstützen und mit dir zusammenzuarbeiten."[5]

Nachdem er dieses Versprechen bekommen hatte, änderte Mullah Omar seine Haltung. Er betrachtete Bin Laden nicht länger als Bedrohung. Zwischen den beiden entwickelte sich eine Freundschaft. Von nun an erwies sich Mullah Omar als Bin Ladens entschiedenster Fürsprecher, wenn sich andere Taliban über den Saudi beklagten. Die beiden Männer gingen oft unterhalb eines Staudamms westlich von Kandahar zusammen angeln.[6]

„ WARUM KOMMEN SIE diesmal nicht mit?", fragte Prinz Turki seinen pakistanischen Kollegen General Nasim Rana, den Leiter des ISI, als er sich Mitte September anschickte, den Führer

der Taliban erneut zu besuchen. „Dann wird Mullah Omar begreifen, dass wir es beide wirklich ernst meinen."[7]

Aufgrund ihrer eigenen geheimdienstlichen Erkenntnisse hatten die Pakistanis Turki darüber informiert, dass Bin Laden hinter den Anschlägen auf die amerikanischen Botschaften stecke und dass der Angriff in Nairobi sogar von saudischen Staatsbürgern durchgeführt worden sei. Turki schwante langsam, dass er nicht mehr über die Auslieferung eines Dissidenten verhandelte, sondern es mit einem Terrorfürsten zu tun hatte. Den beiden wichtigsten Verbündeten der Taliban - Saudi-Arabien und Pakistan - müsste es doch gelingen, den Afghanen zur Herausgabe seines lästigen Gastes zu bewegen.

Turki und General Rana trafen Mullah Omar in demselben Gästehaus in Kandahar, in dem der saudische Prinz bei ihrer ersten Begegnung empfangen worden war. Turki begrüßte den Führer der Taliban und erinnerte ihn an sein Versprechen. Omar antworte zunächst nicht, sondern erhob sich unvermittelt und verließ den Raum. Turki fragte sich, ob sich Omar mit seinem Schura-Rat oder mit Bin Laden selbst beriet. Als der Führer der Gläubigen nach etwa 20 Minuten zurückkehrte, sagte er: „Es muss einen Übersetzungsfehler gegeben haben. Ich habe euch nie gesagt, dass wir Bin Laden ausliefern würden."

„Aber Mullah Omar, ich habe das nicht nur einmal gesagt", stieß Turki hervor. Er deutete auf Omars wichtigsten Berater Mullah Wakil Ahmed Muttawakil, der zugleich de facto Außenminister der Taliban war. Muttawakil war, wie Turki anmerkte, erst im Vormonat im Königreich gewesen, um die Übergabe auszuhandeln. Wie konnte Omar vorgeben, dass es keine Vereinbarung gegeben habe?

Omars Stimme wurde schrill und er begann zu schwitzen. Turki begann sich zu fragen, ob er unter Drogen stand.[8] Omar schrie den Prinzen an, Bin Laden sei „ein ehrenhafter Mann, ein bedeutender Mann", der nichts weiter wolle, als dass die Amerikaner Arabien verließen. „Anstatt ihn zu verfolgen, solltet Ihr euch mit

uns und mit ihm verbünden und die Ungläubigen bekämpfen.“Er bezeichnete Saudi-Arabien als „besetztes Land“und stieß derart heftige persönliche Beleidigungen aus, dass der Übersetzer zögerte, sie weiterzugeben.

„Ich werde das nicht länger hinnehmen“, erklärte Turki erbost. „Denken Sie an meine Worte, Mullah Omar: Was Sie jetzt tun, wird dem afghanischen Volk großen Schaden zufügen.“

Auf der Rückfahrt zum Flughafen herrschte betroffenes Schweigen zwischen Turki und General Rana. Besonders frustrierend für den Prinzen war es, erneut an der verfallenen Anlage von Tarnak vorbeifahren zu müssen, in der Bin Laden Unterschlupf gefunden hatte. Von nun an würde dieser Mann nicht nur Turkis persönliche Reputation, sondern auch Saudi-Arabiens Ansehen in der Welt in Geiselhaft halten.

DER AMERIKANISCHE Luftschlag hatte Schäden in den afghanischen Ausbildungslagern angerichtet, aber die Camps wurden ohne Schwierigkeiten verlegt,[9] und zwar in der Nähe der dicht besiedelten Städte Kandahar und Kabul. Aber der Angriff hatte eine gewisse Paranoia geweckt, und die al-Qaida-Mitglieder, die seit jeher misstrauisch gegenüber Außenstehenden waren, begannen sich nun gegenseitig zu verdächtigen. Saif al-Adl, der Leiter von Bin Ladens Sicherheitskräften, war davon überzeugt, dass es in seinem Lager einen Verräter gab. Schließlich hätten Bin Laden und Schlüsselmitglieder der Schura eigentlich in Khost sein sollen, als die Bomben dort einschlugen. Hätten sie sich nicht in letzter Sekunde entschlossen, stattdessen nach Kabul zu fahren, wären sie vielleicht getötet worden.

Bin Laden war immer noch sehr zugänglich für die Männer, es war leicht, an ihn heranzukommen. Einmal setzte sich ein Sudanese namens Abu al-Schatha in den Kreis und wandte sich vor den anderen Führern in rüdem Ton an Bin Laden. Einer der Männer, Abu Dschandal, erkannte den Mann als Takfiri und bot an, sich zwischen ihn und Bin Laden zu setzen. „Das ist nicht not-

wendig“, versicherte ihm Bin Laden, der jedoch während des ganzen Gesprächs die Hand auf seiner Pistole liegen hatte.[10]

Als der sudanesische Takfiri eine plötzliche Bewegung machte, warf sich Abu Dschandal auf ihn, drehte ihm den Arm auf den Rücken und setzte sich auf ihn. Bin Laden lachte und rief: „Abu Dschandal, lass den Mann los!“

Aber Bin Laden und seine ägyptischen Sicherheitsleute waren beeindruckt von der Wachsamkeit und Entschlossenheit dieses loyalen Gefolgsmanns. Bin Laden gab Abu Dschandal eine Pistole und ernannte ihn zu seinem persönlichen Leibwächter. Im Magazin steckten nur zwei Kugeln, die dazu bestimmt waren Bin Laden angesichts einer unvermeidlichen Gefangennahme zu erschießen. Abu Dschandal polierte diese Kugeln jeden Abend, wobei er zu sich sagte: „Dies sind Scheich Osamas Kugeln. Ich bete zu Gott, dass er sie mich nie verwenden lässt.“

Nach der Demütigung des Prinzen Turki durch Mullah Omar machten sich sowohl die Taliban als auch Bin Ladens Sicherheitskräfte auf eine Reaktion der Saudis gefasst. In Khost verhafteten die Taliban einen jungen Usbeken, der durch sein seltsames Verhalten auffiel. Sein Name war Siddiq Ahmed, und er war im saudischen Königreich aufgewachsen. Er gestand, von Prinz Salman, dem Gouverneur von Riad, geschickt worden zu sein, um Bin Laden zu töten. (Prinz Salman bestreitet das.) Als Gegenleistung seien ihm zwei Millionen Saudi-Rial und die saudische Staatsbürgerschaft versprochen worden. „Hast du wirklich gedacht, Scheich Osama Bin Laden töten und entkommen zu können, wo er doch von 14 gut ausgebildeten Leibwächtern mit automatischen Waffen geschützt wird?“, fragte Abu Dschandal. Der junge Mann war erst 18 Jahre alt und sah aus wie ein Kind. „Ich habe einen Fehler begangen“, schluchzte er. Er war benommen und wirkte erbärmlich. Schließlich befahl Bin Laden seinen Leuten, ihn gehen zu lassen.[11]

ANFANG FEBRUAR 1999 geriet Bin Laden erneut in Mike Scheuers Gesichtsfeld. Die CIA erfuhr, dass Bin Laden mit mehreren Falknern aus der Herrscherfamilie der Vereinigten Arabischen Emirate in der Wüste südlich von Kandahar ein Lager aufgeschlagen hatte. Den Hinweis hatte der Leibwächter einer der Prinzen gegeben. Das Objekt der Begierde der Jagdgesellschaft war die große Kragentrappe, ein vom Aussterben bedrohter Vogel, der für seine Geschwindigkeit und Listigkeit sowie dafür bekannt ist, dass aus seinen Organen ein angeblich sehr wirksames Aphrodisiakum gewonnen werden kann. Die Prinzen reisten in einer C-130 an, in der sie Generatoren, Kühlwagen, klimatisierte Zelte, Antennen für den Funkverkehr und den Fernsehempfang sowie fast 50 Geländewagen mitbrachten, die den afghanischen Gastgebern als kleines Dankeschön zurückgelassen wurden. Scheuer konnte das Lager auf Aufklärungsfotos deutlich ausmachen. Er konnte sogar die Falken erkennen, die auf ihren Stangen rasteten. Aber Bin Ladens kleineres Lager, das sich in der Nähe befinden musste, konnte er nicht entdecken.

Wann immer Bin Laden seinen Fuß in das fürstliche Lager setzte, informierte der Leibwächter aus den Emiraten umgehend seinen amerikanischen Kontaktmann in Pakistan, und die Information landete innerhalb einer Stunde auf Scheuers Tisch. Afghanische Spione, die in einem weiten Kreis um das Lager postiert waren, bestätigten das Kommen und Gehen des Saudis.

Scheuer ist groß, sein Gesicht ist von Falten zerfurcht, er trägt eine Brille und hat einen borstigen braunen Bart. Sein Porträt würde gut an eine Wand in einem preußischen Landsitz des 19. Jahrhunderts passen. Er ist ein engagierter und rastloser Mensch, der jede Nacht nur wenige Stunden schläft. Coleman fiel oft auf, dass sich Scheuer um 2 Uhr 30 oder zu einer ähnlich nachtschlafenden Zeit in die Dienstliste eingetragen hatte. Er blieb üblicherweise bis acht Uhr abends im Büro. Scheuer, ein frommer Katholik von der Art, die Coleman gut bekannt war, wahrte eine kühle Distanz zu der Arbeit, die er tun musste. Nur einige Monate

vorher hatte er die Information erhalten, dass Bin Laden in der Residenz des Gouverneurs von Kandahar übernachten würde. Scheuer schlug einen raschen Angriff mit einem Marschflugkörper vor, doch die Führung der Streitkräfte lehnte mit dem Hinweis ab, eine solche Operation könne 300 Personen töten und eine nahe gelegene Moschee in Mitleidenschaft ziehen.[12] Solche Einwände trieben Scheuer zur Weißglut.

In der festen Überzeugung, es werde sich nie eine bessere Gelegenheit als bei diesem Jagdausflug bieten, Bin Laden zu töten, begleitete Scheuer den CIA-Direktor George Tenet zu einem Treffen mit Richard A. Clarke im Weißen Haus. Einmal mehr ließ das Pentagon die Marschflugkörper - das Mittel der Wahl zur Ausschaltung der Feinde Amerikas - für einen Schlag am folgenden Morgen scharf machen. Clarke war erst vor kurzem in den Emiraten gewesen, wo er am Verkauf amerikanischer Kampfflugzeuge im Wert von acht Milliarden Dollar beteiligt gewesen war. Er unterhielt persönliche Beziehungen zu Mitgliedern verschiedener Fürstenfamilien. Zweifellos ging ihm das Bild toter Prinzen im Wüstensand durch den Kopf, und er hatte den Fehlschlag der Operation „Infinite Reach“noch in frischer Erinnerung. Dazu kam, dass die CIA nicht garantieren konnte, dass sich Bin Laden tatsächlich in dem Lager aufhalten würde.

Clarke lehnte den Angriff ab. Tenet sprach sich ebenfalls dagegen aus. Scheuer fühlte sich betrogen. Die Gründe für die Ablehnung der beiden Männer schienen kleinlich und von finanziellen Interessen geleitet verglichen mit der großen Chance, Bin Laden zu töten. „Ich denke nicht immer an die Konsequenzen“, gab Scheuer zu, und zum Beweis verschickte er einige gekränkte E-Mails, in denen er die Entscheidungsträger tadelte. Auf den Fluren der CIA-Zentrale wurde gemunkelt, er habe einen Zusammenbruch erlitten, seine Besessenheit von Bin Laden habe ihn überwältigt. Er bekam einen Wutanfall gegenüber einem hochrangigen FBI-Vertreter bei der Alec Station, der einen erbosten Anruf von FBI-Direktor Freeh bei Tenet auslöste. Im Mai wurde

Scheuer als Vorsitzender Alecs abgesetzt. Er sei ausgebrannt, teilte ihm sein Vorgesetzter mit.[13]

Man erwartete von ihm, dass er mit einer Medaille um den Hals in den Ruhestand ging. „Stecken Sie sich das Ding in den Arsch“, sagte Scheuer. Er meldete sich am folgenden Montag um die übliche nachtschlafende Zeit zum Dienst und setzte sich in die Bibliothek. Dort blieb er mehrere Monate, ohne irgendeine Aufgabe, und wartete darauf, dass die Behörde an ihn herantrat, sobald sie ihr Zaudern wegen ein paar toter Prinzen überwand und bereit war zu töten.

O’NEILLS BÜRO befand sich an der Nordostecke im 25. Stock der New Yorker FBI-Zentrale an der Federal Plaza Nummer 26. Hier residierte er seit 1997. Aus einem Fenster blickte er auf das Chrysler Building und das Empire State Building, aus dem anderen sah er auf die Brooklyn Bridge. Er achtete darauf, dass es kein zweites FBI-Büro wie seines gab. Er ließ die von Gefängnisinsassen angefertigten Behördenmöbel rausschmeißen und stellte eine lilafarbene Couch in den Raum. Auf seinem rötlichen Kaffeetisch aus Mahagoni lag ein Buch über Tulpen - *The Flower That Drives Men Wild* -, und er füllte den Raum mit Pflanzen und frischen Schnittblumen. Er hatte zwei Computer, eine veraltete anfällige Kiste, die von der Behörde zur Verfügung gestellt worden war, und seinen eigenen Hochgeschwindigkeitsrechner. Im Hintergrund lief unentwegt CNN auf einem kleinen Fernsehgerät. Statt der üblichen Familienfotos hingen Bilder französischer Impressionisten an den Wänden.

Nur wenige Leute in der Behörde wussten, dass O’Neill in New Jersey eine Frau und zwei Kinder (John Junior and Carol) zurückgelassen hatte, die ihm nicht gefolgt waren, als er 1991 nach Chicago gegangen war. Bald nach seiner Ankunft hatte er Valerie James kennen gelernt, die in der Modebranche arbeitete, geschieden war und ebenfalls zwei Kinder hatte. Sie war groß, schlank und schön, hatte einen durchdringenden Blick und eine

erotische Stimme. Sie hatte O'Neill in einer Bar gesehen und ihn auf einen Drink eingeladen, weil er „sehr anziehende Augen hatte". Sie begannen ein Gespräch, das bis fünf Uhr morgens dauerte.

O'Neill schickte Valerie jeden Freitag Blumen, denn sie hatten sich an einem Freitag kennen gelernt. Er war ein ausgezeichneter Tänzer und gab zu, dass er als Teenager in der Tanzsendung *American Bandstand* im Fernsehen aufgetreten war. Wann immer Valerie auf Geschäftsreise ging, fand sie in ihrem Hotelzimmer eine Flasche Wein vor. „Bist du sicher, dass du nicht verheiratet bist?", fragte sie ihn.

Kurz vor O'Neills Umzug nach Washington 1995 nahm eine Agentin Valerie bei der Weihnachtsfeier im Büro beiseite und verriet ihr, dass O'Neill eine Familie in New Jersey hatte. „Das ist unmöglich", sagte Valerie. „Wir werden heiraten. Er hat bei meinem Vater um meine Hand angehalten."

Während er Valerie umwarb, hatte O'Neill in Washington eine Freundin namens Mary Lynn Stevens, die im Pentagon in der Filiale der Federal Credit Union arbeitete. Als sie ihn zwei Jahre zuvor zu Neujahr in Chicago besucht hatte, hatte er sie gefragt, ob sie eine „exklusive"Beziehung zu ihm eingehen wolle. Mary Lynn erfuhr von Valerie, als sie zufällig eine Nachricht auf seinem Anrufbeantworter hörte. Sie stellte ihn zur Rede, und er flehte sie auf Knien um Verzeihung an. Er versprach ihr, er werde Valerie nie wieder sehen. Doch als Mary Lynn wieder in Washington war, erfuhr sie von ihrer Friseuse, die zufällig aus Atlantic City war, von O'Neill's Ehefrau. O'Neill erklärte ihr, die Scheidung sei noch nicht rechtskräftig und er habe die Beziehung zu ihr nicht gefährden wollen, indem er ihr von seiner Ehe erzählte, die längst beendet sei. Es seien lediglich noch ein paar rechtliche Details zu klären. Eine ganz ähnliche Erklärung hatte er Valerie gegeben.

Kurz nach seiner Ankunft in Washington traf er eine weitere Frau, Anna DiBattista, eine flotte Blondine, die in der Rüstungs-

industrie arbeitete. Sie wusste von Anfang an, dass er verheiratet war (eine Kollegin klärte sie darüber auf), aber O'Neill erzählte ihr nie etwas von seinen anderen Frauen. Annas Priester warnte sie: „Dieser Bursche wird dich nie heiraten. Er wird seine Ehe niemals annullieren lassen."Doch eines Tages erzählte ihr O'Neill, das er die Annullierung durchgesetzt habe - was gelogen war. „Ich weiß, wie viel dir das bedeutet", sagte er. Oft verbrachte er einen Teil der Nacht mit Mary Lynn und den Rest mit Anna. „Ich glaube nicht, dass er jemals länger als bis fünf oder sechs Uhr morgens blieb", sagt Mary Lynn. „Ich machte ihm nie das Frühstück."Gleichzeitig hielt er seine Beziehung zu Valerie in Chicago aufrecht. Alle drei Frauen waren der Meinung, dass er sie heiraten wolle. Er war auch verrückt nach einer schönen, energiegeladenen Frau im Justizministerium, die jedoch verheiratet war, worunter er furchtbar litt.

Es gab eigenartige Parallelen zwischen den wechselnden Dramen in O'Neills Privatleben und den Beziehungen Osama Bin Ladens zum anderen Geschlecht. Hätte O'Neill in einer Kultur gelebt, in der die Mehrehe zulässig war, so hätte er möglicherweise auch einen Harem gehabt. Aber er war von Natur aus heimlichtuerisch, er konnte nicht leben ohne gefährliche Geheimnisse und erfindungsreiche Lügengespinste. Sein Job lieferte natürlich den perfekten Deckmantel, denn er konnte jederzeit eine „geheime Mission"vorschieben, um tagelang zu verschwinden.

Ein Teil seiner Persönlichkeit suchte Trost in einer festen Beziehung, der er anscheinend mit Valerie James am nächsten kam. Val folgte ihm, als er 1997 nach New York ging. Sie mieteten gemeinsam eine Wohnung in Stuyvesant Town. Er mochte ihre beiden erwachsenen Kinder derart gern, dass Freunde sie für seine Sprösslinge hielten, und als Vals erstes Enkelkind zur Welt kam und einen Babysitter brauchte, blieb O'Neill mit dem Baby zu Hause, damit Val arbeiten gehen konnte. Sie entwickelten eine gemeinsame Routine. Am Dienstagmorgen brachten sie ihre Wäsche in den Waschsalon und joggten, während die Maschinen lie-

fen. Jeden Samstagmorgen ließ sich O'Neill die Haare schneiden und genoss eine Nassrasur durch den Barbier. An den Sonntagen gingen Val und er mal in diese, mal in jene Kirche, und manchmal unternahmen sie Radtouren durch die Stadt. Wenn O'Neill spät abends erschlagen nach Hause kam, nachdem er Polizisten aus Venezuela oder Usbekistan unterhalten hatte, kletterte er mit einem Glas Milch und einem Teller voller Schokoladekekse ins Bett. Er liebte es, zu Halloween Süßigkeiten an die Kinder zu verteilen.

Aber an seinem Wesen war etwas Rastloses, das vor geregelten Abläufen zurückzuschrecken schien. Als Anna DiBattista 1999 ein Job in New York angeboten wurde, drohten ungeheure Komplikationen in seinem Leben. Doch O'Neill flehte sie an, die Stelle anzunehmen. „Dann können wir heiraten!", rief er aus. Aber als sie in New York eintraf, sagte er ihr, dass sie nicht sofort in seine Wohnung einziehen könne, da sich gegenwärtig mehrere „Sprachforscher"dort aufhielten.

Mit jeder Frau führte er ein anderes Leben. Es gelang ihm, sich in mehreren getrennten Bekanntenkreisen zu bewegen. Es gab Leute, die ihn mit Val kannten, Leute, die ihn mit Anna kannten, und Leute, die ihn mit Mary Lynn kannten. Er ging in verschiedene Restaurants mit ihnen und reiste sogar in verschiedene Urlaubsländer. „Er liebte den Jazz", sagt Val. Mit Anna hörte er Andrea Bocelli. „Unser Lied war ‚Time to Say Goodbye' ", erinnerte sie sich. Mary Lynn machte ihn mit der Oper vertraut. „Er kam extra aus Kalifornien her, als ich ihn zu einer Aufführung von *Mephisto* einlud. "Seine politische Einstellung war ebenfalls variabel und wurde den Ansichten seiner jeweiligen Gefährtin angepasst: Mit der einen war ein gemäßigter Demokrat, mit der anderen ein gemäßigter Republikaner.

In den Ferien fuhr er nach New Jersey, um seine Eltern zu besuchen und seine Frau und seine Kinder zu sehen. Obwohl er seit vielen Jahren von seiner Ehefrau Christine getrennt lebte, ließ er sich nie scheiden. Jenen Freunden, die seine Familie kannten, er-

klärte er, das sei „so ein katholisches Ding“.[14] Er unterstützte Frau und Kinder weiterhin finanziell und telefonierte häufig mit seinen Kindern. Doch Atlantic City war ein Teil seines Lebens, von dem nur wenige Leute etwas wussten. Da die Frauen in seinem Leben spürten, dass sie ihm nicht wirklich trauen konnten, konnten sie ihm nicht jene Art von bedingungsloser Liebe und Hingabe schenken, nach der er sich sehnte. Seine zwanghaften Täuschungsmanöver isolierten ihn auf Dauer.

Es war nicht zu vermeiden, dass die Komplexität seines Lebens irgendwann Tribut forderte. Eines Tages ließ er seinen Palm Pilot, in dem er Polizeikontakte in aller Welt gespeichert hatte, im Stadion der New York Yankees liegen. Zum Glück fanden die für das Stadion verantwortlichen Sicherheitskräfte das Gerät. Dann vergaß er sein Mobiltelefon in einem Taxi. Im Sommer 1999 war er mit Valerie auf dem Weg zum Strand in Jersey, als sein Buick in der Nähe der Meadowlands eine Panne hatte. Zufällig war sein Dienstwagen in der Nähe an einem geheimen FBI-Standort geparkt. Also machte O’Neill davon Gebrauch, obwohl die private Nutzung von Dienstfahrzeugen beim FBI strikt untersagt ist. Dennoch hätte man möglicherweise über diesen Verstoß hinweggesehen, hätte O’Neill nicht zugelassen, dass Valerie das geheime FBI-Gebäude betrat, um die Toilette zu benutzen. Sie hatte keine Ahnung, wo sie sich befand, aber als die Behörde von dem Verstoß erfuhr, wahrscheinlich durch einen böswilligen Kollegen, der dabei erwischt worden war, wie er das Gelände als Werkstatt benutzte, erhielt O’Neill einen Verweis und wurde mit einem Gehaltsabzug von 15 Tagen bestraft.

Diese finanzielle Buße war ein schwerer Schlag für O’Neill. Er war stets ein prahlerischer Gastgeber gewesen, hatte stets die Rechnung im Restaurant an sich gerissen, ja er hatte sogar einmal die Geldscheine eines anderen Agenten zerrissen, als sich dieser an der Zeche beteiligen wollte. Derartige Gesten hatten ihren Preis. Ein Kollege, der die Steuererklärung für O’Neill machte, entdeckte dessen Schulden bei einer Kreditkartenfirma und be-

merkte: „Meine Güte, John, du wärest ja ein Kandidat für Bestechungsversuche!“[15] O’Neill zahlte auch die Hypothek für das Haus seiner Frau.[16] Er hatte bereits Geld aus seinem Rentenfonds geholt und wohlhabende Freunde angepumpt, die Schuldscheine von ihm besaßen, die er offen legen musste.[17] Ein FBI-Mitarbeiter, der derart hoch verschuldet war, wurde normalerweise als Sicherheitsrisiko eingestuft und genau beobachtet.

O’Neill war ein unsicherer Kantonist, betrügerisch und potenziell kompromittiert. Doch er war auch engagiert, einfallsreich und brillant. Dies war der Mann, von dem es nun abhing, ob Osama Bin Laden gestoppt werden konnte.

DER IRAK kam für al-Qaida kaum als Verbündeter im Kampf gegen den Westen in Frage, aber seit dem Ende des ersten Golfkriegs 1991 hatte es eine Reihe von Kontakten zwischen dem Irak und dem Terrornetz gegeben. Saddam Hussein war auf der Suche nach Verbündeten, um sein erschüttertes Regime zu retten, und die radikalen Islamisten teilten zumindest seine Sehnsucht nach Rache an Amerika. 1992 arrangierte Hassan al-Turabi ein Treffen zwischen dem irakischen Geheimdienst und al-Qaida. Man wollte eine „gemeinsame Strategie“für den Sturz prowestlicher arabischer Regierungen entwickeln.[18] Die Iraker trafen sich mit Bin Laden und schmeichelten ihm, indem sie ihn als den angekündigten Mahdi, den Retter des Islams bezeichneten.[19] Sie verlangten von ihm, die Unterstützung der gegen Saddam Hussein kämpfenden Aufständischen im Irak einzustellen.[20] Bin Laden war einverstanden, forderte als Gegenleistung jedoch Waffen sowie Ausbildungslager im Irak. Im selben Jahr reiste Sawahiri nach Bagdad und traf den irakischen Diktator.[21] Aber es gibt keinen Hinweis darauf, dass der Irak al-Qaida jemals Waffen geliefert hat oder Trainingslager auf irakischem Boden zuließ, und Bin Laden nahm bald die Unterstützung für die irakischen Aufständischen wieder auf.

Es gab jedoch immer mal wieder Gespräche. Als Bin Laden im Jahr 1998 seine Fatwa gegen die Vereinigten Staaten erließ, flo-

gen irakische Geheimdienstagenten nach Afghanistan, um mit Sawahiri über die Möglichkeit einer Verlegung von al-Qaida in den Irak zu sprechen.[22] Die Beziehung zwischen Bin Laden und den Taliban war zu jener Zeit gespannt, und mehrere hochrangige Mitglieder von al-Qaida waren durchaus an einem neuen Zufluchtsort interessiert. Aber Bin Laden widersetzte sich diesem Vorschlag, da er keine Verpflichtung gegenüber dem irakischen Diktator eingehen wollte.

Im September 1999 reiste Sawahiri mit einem falschen Reisepass erneut nach Bagdad, um am 9. Islamischen Volkskongress teilzunehmen, einer internationalen Versammlung von Klerikern und Aktivisten unter der Schirmherrschaft der irakischen Regierung.[23] Zufällig traf etwa um dieselbe Zeit ein jordanischer Dschihadi namens Abu Musab al-Sarkawi in Bagdad ein. Sarkawi war kein Angehöriger von al-Qaida, aber er betrieb ein Ausbildungslager im afghanischen Herat. Er betrachtete sich als Bin Ladens Konkurrent, aber er unterhielt enge Kontakte zu al-Dschihad. Nach dem Vorbild der iranischen Förderung der Hisbollah half der irakische Geheimdienst Sawahiri und Sarkawi möglicherweise beim Aufbau einer Terrororganisation kurdischer Fundamentalisten namens Ansar al-Islam. Diese Annahme beruht auf Aussagen des früheren interimistischen irakischen Ministerpräsidenten Ijad Allawi, der behauptet, die Information in den Archiven des irakischen Geheimdienstes gefunden zu haben. Sarkawi wurde nach der amerikanischen Invasion im Jahr 2003 der Führer des irakischen Zweigs von al-Qaida.

O'NEILL HEGTE die Sorge, dass al-Qaida angesichts des nahenden Jahrtausendwechsels die Gunst der Stunde nutzen würde, um ihrem Krieg gegen Amerika einen dramatischen Anstrich zu geben. Er war davon überzeugt, dass die islamistischen Terrorgruppen einen Brückenkopf in den Vereinigten Staaten errichtet hatten. Doch seine Vorgesetzten waren anderer Meinung. Direktor Freeh erklärte in Sitzungen im Weißen Haus wiederholt, dass

al-Qaida keine Bedrohung für das amerikanische Territorium darstelle. Bis Juni 1999 schaffte es Bin Laden nicht einmal auf die FBI-Liste der meistgesuchten Verbrecher.

O'Neill sah eine Eskalation in den Attacken von al-Qaida, und er war, wie er Freunden gegenüber bekundete, davon überzeugt, dass die USA bald an der Reihe seien. Dieser Eindruck verstärkte sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1999. O'Neill wusste, welche Bedeutung die Wahl des Zeitpunkts und die Symbolik für Bin Laden hatten, und die Jahrtausendwende stellte eine unvergleichliche Gelegenheit dar, einen spektakulären Effekt zu erzielen. O'Neill war der Meinung, das Ziel der Terroristen werde ein wichtiger Bestandteil der Infrastruktur sein: die Wasserversorgung, das Stromnetz, vielleicht das Verkehrssystem.[24] Doch zu seiner Frustration gab es keinerlei geheimdienstliche Erkenntnisse, mit denen er seine Hypothese hätte stützen können.

Im Dezember 1999 verhafteten die jordanischen Behörden 16 Terrorverdächtige, die offenbar Bombenanschläge auf das Radisson-Hotel in Amman und eine Reihe von Tourismuszielen geplant hatten. Zu den Verschwörern gehörte wohl auch al-Sarkawi, der allerdings nicht gefasst werden konnte. Die Jordanier entdeckten auch ein sechsbändiges Trainingshandbuch von al-Qaida auf CD-ROM. Der jordanischen Zelle gehörten mehrere arabischstämmige Amerikaner an.

Die CIA warnte vor Anschlägen auf amerikanischem Boden, konnte jedoch keine detaillierten Informationen liefern.[25] Die Luftfahrtbehörde FAA, der Grenzschutz, die Nationalgarde, der Secret Service und sämtliche Sheriffbüros und Polizeidienststellen im Land wurden in Alarmbereitschaft versetzt, aber es gab keinen konkreten Hinweis auf eine bevorstehende Attacke. Die Furcht vor einem Terroranschlag floss in die allgemeine Jahr-2000-Hysterie ein, denn es wurden große Probleme mit der Umstellung der Computer auf den Jahrtausendwechsel erwartet, manche Experten hielten sogar einen Zusammenbruch der technologischen Welt für möglich.

Am 14. Dezember hielt eine Grenzpolizistin in Port Angeles im Bundesstaat Washington einen Algerier namens Ahmed Ressam an, dessen offenkundige Nervosität ihren Verdacht geweckt hatte. Sie forderte ihn auf, aus dem Auto auszusteigen. Ein weiterer Grenzschützer öffnete den Kofferraum und sagte: „Hey, hier ist etwas.“Ein dritter Kollege packte Ressam am Mantelkragen und führte ihn zum Kofferraum seines Wagens. Dort lagen vier Zeitzünder, mehr als 50 Kilo Karbamid und sieben Kilo Sulfat - alles was man brauchte, um eine Bombe wie jene von Oklahoma City zu bauen.[26]

Ressam rannte los und ließ nur seinen Mantel im Griff des Grenzschützers zurück, aber seine Flucht endete vier Straßen weiter, wo er gestellt wurde, als er versuchte, ein an einer roten Ampel haltendes Auto in seine Gewalt zu bringen.

Es stellte sich heraus, dass Ressams Ziel der internationale Flughafen von Los Angeles gewesen war. Alle Vorsichtsmaßnahmen hätten nicht verhindern können, dass das neue Jahrtausend mit einer Katastrophe begann, wäre jene Grenzpolizistin nicht auf Ressams Nervosität aufmerksam geworden. Aber das Glück hatte anders entschieden.

Ressam war kein Mitglied von al-Qaida, obwohl er das Bombenbauen in einem von Bin Ladens Lagern in Afghanistan erlernt hatte. Er war ein sozusagen „freischaffender“Terrorist, der unter dem Banner von al-Qaida segelte, ein Typus des Terroristen, der nach dem 11. September rasche Verbreitung fand. Er war ein kleiner Gauner, der kaum als strenggläubiger Muslim bezeichnet werden konnte. Er lässt sich als eine Art Vorbote sehen. Von al-Qaida ausgebildet und gefördert, hatte er eine eigene improvisierte Terrorzelle in Montreal gegründet. Bevor er aufgebrochen war, um seinen Plan auszuführen, hatte er in Afghanistan angerufen, um sich zu erkundigen, ob Bin Laden den Anschlag für sich in Anspruch nehmen wollte, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten.

John O’Neill war fest davon überzeugt, dass Ressam Komplizen in den Vereinigten Staaten hatte. Doch wer waren sie? Und

wo waren sie? Er ging davon aus, dass es irgendwo eine Zeitbombe gab, die auf den Jahrtausendwechsel eingestellt war, um möglichst großes Aufsehen zu erwecken.

In Ressams Taschen fanden die Ermittlungsbehörden ein Stück Papier, auf dem der Name Ghani sowie mehrere Telefonnummern standen. Eine dieser Nummern hatte die Vorwahl 318 (Louisiana), aber als Jack Cloonan diese Nummer anrief, meldete sich ein Kind. Cloonan kam auf den Gedanken, dass es sich bei der 3 möglicherweise um eine schlecht geschriebene 7 handeln könnte. Als er diese Nummer überprüfte, stellte er fest, dass der Anschluss Abdul Ghani Meskini gehörte, einem in Brooklyn lebenden Algerier.

O'Neill leitete die Überwachung von Meskinis Wohnung. Es gelang, einen Anruf Meskinis nach Algerien abzuhören, in dem er über Ressam und einen weiteren Terrorverdächtigen in Montreal sprach. Am 30. Dezember wurde Meskini unter dem Verdacht der Verschwörung verhaftet. Weitere Verdächtige wurden wegen Verstößen gegen das Einwanderungsgesetz dingfest gemacht. Sowohl Meskini als auch Ressam kooperierten später als Kronzeugen mit den Behörden.

In der eisigen Neujahrsnacht stand O'Neill mit zwei Millionen anderer Menschen auf dem Times Square.[27] Um Mitternacht telefonierte er über sein Handy mit Richard A. Clarke im Weißen Haus. Er teilte ihm mit, dass er unter der riesigen Kugel stehe, während die Glocken das neue Jahrtausend einläuteten. „Wenn sie irgendetwas in New York machen, dann machen sie's hier", sagte O'Neill.[28] „Deshalb bin ich hier."

NACH DER AUSHEBUNG der Terrorzelle zur Jahrtausendwende war O'Neill davon überzeugt, dass es in den Vereinigten Staaten al-Qaida-Schläfer gab. Die Verbindungen zwischen den Zellen in Kanada und Jordanien liefen alle in den USA zusammen. Doch selbst nach den Anschlägen auf die amerikanischen Botschaften in Ostafrika und dem versuchten Angriff auf den Flug-

hafen von Los Angeles betrachtete die Leitung des FBI al-Qaida weiterhin als weit entfernte Bedrohung, die man unter Kontrolle habe.

Eine Ausnahme war Dale Watson, der stellvertretende Direktor der Abteilung für Terrorbekämpfung. Gemeinsam mit O'Neill suchte er in den folgenden Monaten mehrfach Richard A. Clarke auf, um einen strategischen Plan unter der Bezeichnung „Millennium After-Action Review"zu entwickeln, der eine Reihe neuartiger Maßnahmen vorsah, um schlafende al-Qaida-Zellen auszuheben: Es sollten zusätzliche überbehördliche Antiterrorgruppen (Joint Terrorism Task Forces) im ganzen Land gebildet werden. Um die Kapitalflüsse und Personenbewegungen besser überwachen zu können, sollte zusätzliches Personal aus dem Finanzamt sowie aus den Einwanderungs- und Einbürgerungsbehörden bereitgestellt werden. Die Verfahren zur Analyse der aus Abhöraktionen gewonnenen Informationen sollten gestrafft werden. Aber diese Maßnahmen genügten nicht, um die Trägheit zu überwinden, die nach dem Jahrtausendwechsel von der Washingtoner Bürokratie Besitz ergriff.

IN DER „NACHT DER MACHT", die kurz vor dem Ende des Fastenmonats Ramadan gefeiert wird, gedenken die Muslime des Tages, an dem der Prophet Mohammed in einer Höhle auf dem Berg Hira begann, das Wort Gottes zu empfangen. An diesem Glück verheißenden Tag, der im Jahr 2000 auf den 3. Januar fiel, brachen im Jemen fünf Männer gemeinsam ihr Fasten und gingen dann zum Strand von Aden hinunter.[29] Dort sahen sie etwas sehr Seltsames: Ein Boot aus Fiberglas lag in der Brandung. Ihr Blick fiel auf den neuen 225-PS-Außenbordmotor von Yamaha. Die Männer sprachen über diese Erscheinung und gelangten zu dem Schluss, dass es sich um ein Geschenk des Himmels handeln müsse. Da sie sich in einem Zustand der rituellen Reinigung befanden, glaubten sie, dies sei eine Belohnung für ihre religiöse Hingabe. Also machten sie sich daran, alles aus dem Boot he-

rauszuholen, was nicht niet- und nagelfest war, angefangen mit dem 600 Pfund schweren Motor, der mehr als 10 000 Dollar wert war. Als sie die Halterungen des riesigen Motors gelöst hatten, plumpste er ins Wasser. Sie mussten ihn an den Strand rollen. Er war zerstört.

Dann öffnete einer der Männer die Luke. Der Stauraum war mit seltsamen Ziegeln gefüllt. Er dachte, dass es sich möglicherweise um Haschisch handle, aber die Ziegel waren mit einer Batterie verdrahtet. Die Männer zogen einen der Ziegel heraus und schnupperten daran. Er hatte einen eigenartigen, öligen Geruch. Dies war kein Rauschgift. Die Männer gelangten zu dem Schluss, diese Ziegel müssten wertvoll sein; also bildeten sie eine Kette vom Boot bis zum Strand und begannen, einander die Pakete zuzuwerfen.

In diesem Augenblick raste ein SUV heran. Einige al-Qaida-Männer sprangen aus dem Fahrzeug und riefen den Plünderern zu, was sie bei ihrem Boot verloren hätten. Als sie sahen, dass die Jemeniten einen Teil der Ziegel aus dem Stauraum geholt und auf den Strand geworfen hatten, wichen sie erschrocken zurück.

Später fanden amerikanische Ermittler heraus, dass al-Qaida das Boot für einen Selbstmordanschlag auf den amerikanischen Zerstörer USS *The Sullivans*hatte verwenden wollen, der gerade im Hafen von Aden aufgetankt wurde. Die Terroristen, die das Boot bis zum Rand mit C-4-Sprengstoff beladen hatten, hatten die Schwimmer des Gefährts entfernt, weshalb es im weichen Sand versunken war, als sie es vom Anhänger ins Wasser gelassen hatten. Schließlich gelang es ihnen, das Boot mit einem Kran freizubekommen, und bald stand es für eine weitere Operation zur Verfügung.

18 AL-QAIDAS BLÜTEZEIT

Die Männer, die in den neunziger Jahren nach Afghanistan kamen, um sich von al-Qaida ausbilden zu lassen, waren keine Gescheiterten, und sie gehörten keinen gesellschaftlichen Randgruppen an. Als Gruppe entsprachen sie dem Modell der „beispielhaften jungen Ägypter“, die in den frühen achtziger Jahren die von dem Soziologen Saad Eddin Ibrahim untersuchten terroristischen Gruppen gebildet hatten. Die al-Qaida-Rekruten gehörten mehrheitlich der Mittel- und Oberschicht an und stammten aus intakten Familien.[1] Die meisten von ihnen hatten eine Hochschulbildung genossen, und auffällig viele von ihnen hatten Naturwissenschaften und Technik studiert. Die wenigsten hatten religiöse Schulen besucht - tatsächlich waren viele in Europa oder in den Vereinigten Staaten ausgebildet worden und sprachen fünf oder sechs Sprachen. Bei den meisten von ihnen gab es keine Hinweise auf psychische Störungen. [2] Viele dieser jungen Männer waren nicht einmal besonders religiös gewesen, als sie sich dem Dschihad angeschlossen hatten.

Ihre persönlichen Geschichten waren komplexer und vielgestaltiger als jene der Vorgängergeneration, die gegen die Sowjets gekämpft hatte. Unter den früheren Mudschahidin waren viele Fachkräfte aus dem Mittelstand gewesen - Ärzte, Lehrer, Buchhalter, Imame -, die in Begleitung ihrer Familien nach Afghanistan aufgebrochen waren.[3] Bei den Dschihadis der neuen Generation handelte es sich eher um allein stehende junge Männer, unter denen auch Kriminelle waren, deren Kenntnisse in Fachgebieten wie Urkundenfälschung, Kreditkartenbetrug und Drogenhandel von Nutzen für die Organisation waren.[4]Die erste Generation stammte überwiegend aus Saudi-Arabien und Ägypten, während viele Rekruten der neuen Generation aus Europa und Algerien kamen. Es gab praktisch keine Mitglieder aus dem Sudan, Indien, der Türkei oder Bangladesch, ja nicht einmal aus Afghanistan oder Pakistan. Am Dschihad gegen die Sowjets hatten sich auch

einige Schiiten beteiligt, und es hatte sogar ein schiitisches Lager in bin Ladens Außenposten Masada gegeben.[5] Doch bei den neuen Dschihadis handelte es sich ausschließlich um Sunniten. Ihr unmittelbares Ziel war, sich auf den Kampf in Bosnien oder Tschetschenien vorzubereiten. Später wollten sie in ihre Heimatländer zurückkehren und dort islamistische Regierungen errichten. Zwischen 10 000 und 20 000 Dschihadisten wurden zwischen 1996 und 2001, als die afghanischen Lager zerstört wurden, durch diese Ausbildungszentren geschleust.[6]

Die Rekruten wurden zu ihrem persönlichen Hintergrund und ihren besonderen Fähigkeiten befragt. Die Informationen wurden verwendet, um passende Aufgaben für sie zu finden. Beispielsweise berichtete ein junger Saudi namens Hani Hanjour, dass er in den Vereinigten Staaten Flugstunden genommen habe. Er nahm später an den Anschlägen vom 11. September teil.

Neben dem anstrengenden körperlichen Training wurden die neuen Rekruten auch mit der Weltsicht al-Qaidas indoktriniert. Die Notizen, die sich einige der Auszubildenden im Unterricht machten, geben Aufschluss über die utopischen Ziele der Organisation: [7]

1. *Durchsetzung der Herrschaft Gottes auf Erden.*
2. *Märtyrertod für die Sache Gottes.*
3. *Reinigung aller Schichten des Islams von der Verdorbenheit.*

Diese drei klar formulierten Ziele machten al-Qaidas Reiz aus und zeigten zugleich ihre Beschränkungen. Diese Vorhaben sprachen Idealisten an, die nicht auf den Gedanken kamen zu fragen, wie Gottes Herrschaft in den Händen von Männern aussehen würde, deren einziges politisches Ziel darin bestand, die Religion zu reinigen. Der Tod blieb das verlockendste persönliche Ziel für viele dieser Rekruten.

Sie studierten frühere Terroraktionen, und zwar sowohl die erfolgreichen - etwa die Anschläge auf die Botschaften in Kenia und Tansania - als auch die Fehlschläge, zu denen beispielsweise der Mordanschlag auf Mubarak zählte. Ihr Unterrichtsmaterial

war ein 180 Seiten langes Handbuch mit dem Titel*Militärische Studien zum heiligen Krieg gegen die Tyrannen*, in dem Themen wie Geldfälschen, Waffentechnik, Sicherheit und Spionage abgehandelt wurden. „In der Auseinandersetzung mit den vom Glauben abgefallenen Regimen gibt es keine sokratischen Debatten … keine platonischen Ideale … und keine aristotelische Diplomatie“, heißt es in der Einleitung des Handbuchs. „In dieser Auseinandersetzung gibt es nur die Sprache der Kugeln, die Ideale des Mordes, der Bomben und der Zerstörung sowie die Diplomatie der Kanonen und der Maschinengewehre.“

Die Ausbildung bestand aus drei Phasen.[8] Die neuen Rekruten mussten sich zunächst in einer 15-tägigen, extrem harten Ausbildung schleifen lassen. Man trieb sie zur totalen Erschöpfung und gönnte ihnen nur in einigen Nächten ein paar Stunden Schlaf. In der zweiten Phase, die 45 Tage dauerte, erhielten sie eine militärische Grundausbildung, die eine Unterweisung im Kartenlesen, Gräbenausheben, in der Orientierung an den Himmelskörpern und im Einsatz verschiedenster Waffen umfasste, darunter leichte Maschinengewehre, Claymore-Minen, Mörser, Granatwerfer und Luftabwehrraketen. Die Ziele waren stets amerikanisch, entweder US-Soldaten oder Fahrzeuge. Aber es gab noch weitere „Feinde des Islams“, wie aus der Mitschrift eines Studenten in einem Ideologiekurs von al-Qaida hervorgeht:[9]

1. *Häretiker (die Mubaraks dieser Welt)*
2. *Schiiten*
3. *Amerika*
4. *Israel*

Die Vielfalt der Feinde sollte stets eine Belastung für al-Qaida sein, insbesondere, als neue Akteure mit unterschiedlichen Prioritäten auf der Bildfläche erschienen.

Wer die zweite Phase hinter sich gebracht hatte, konnte sich im Guerillakrieg ausbilden lassen. Auch dieser Lehrgang dauerte 45

Tage. Es gab auf Flugzeugentführungen und Spionage spezialisierte Lager und einen zehntägigen Kurs in Mordtechniken. Ein al-Qaida-Trainee schrieb in sein Tagebuch, er habe an einem Tag gelernt, „von einem Motorrad aus eine Persönlichkeit und ihren Leibwächter zu erschießen", und am nächsten Tag geübt, „von oben, von vorn und von hinten auf zwei Ziele in einem Auto zu schießen". [10] Ein anderes Lager war auf den Bombenbau spezialisiert, und ein weiteres, das so genannte Kamikaze-Lager, war Selbstmordattentätern vorbehalten, die spezifische weiße oder graue Kleidung trugen, allein lebten und mit niemandem sprachen.[11]

Es gab eine gut sortierte Bibliothek militärischer Literatur, die auch *The Revolt* beinhaltete, die Autobiographie des israelischen Terroristen und späteren Ministerpräsidenten Menachem Begin. Ein weiteres Buch, dessen Thema der Aufbau der schnellen Eingreiftruppe der U.S. Marines war, enthielt die Schilderung eines Szenarios, in dem ein mit Flüssiggas gefüllter Tanker in der Straße von Hormus im Persischen Golf in die Luft gesprengt wurde, was einen massiven Anstieg des Ölpreises nach sich zog. Die Auszubildenden waren gefesselt von dieser Vorstellung und verbrachten viel Zeit mit der Planung einer solchen Operation. Abends sahen sie sich oft Hollywood-Thriller an, um sich Anregungen zu holen. Besonders beliebt waren die Filme mit Arnold Schwarzenegger.[12]

Sawahiris spezielles Interesse galt dem Einsatz biologischer und chemischer Waffen. Er erklärte, „die Zerstörungskraft dieser Waffen ist nicht geringer als die von Atomwaffen".[13] Er richtete ein Programm mit dem Codenamen Sabadi („Sauermilch") ein, um den Einsatz nicht konventioneller Methoden des Massenmordes zu studieren, und durchforstete medizinische Fachzeitschriften auf der Suche nach geeigneten Giftstoffen. „Trotz ihrer extremen Gefährlichkeit wurden wir erst auf sie aufmerksam, als der Feind wiederholt seine Sorge darüber äußerte, wie einfach sie herzustellen seien", schrieb er. Einer seiner Männer, Abu Chabab,

richtete in der Nähe von Dschalalabad ein Laboratorium ein, wo er selbstgemachtes Nervengas an Hunden ausprobierte und ihren qualvollen Tod auf Video aufnahm. Der Todeskampf der Tiere dauerte in vielen Fällen mehr als fünf Stunden.[14] Abu Chabab erklärte seinen Schützlingen, dass Menschen sehr viel anfälliger seien, da ihr Abwehrsystem schwächer sei als das von Hunden. Sawahiri richtete nahe Kandahar ein weiteres Laboratorium ein, wo ein malaysischer Geschäftsmann namens Jasid Sufaat mehrere Monate lang versuchte, biologische Waffen zu entwickeln, darunter vor allem Milzbrandsporen.[15] Sufaat besaß ein Diplom in Chemie und Labortechnik von der California State University in Sacramento.

In der Organisation wurde eine Debatte über die Ethik und die Konsequenzen des Einsatzes dieser wahllos tötenden Substanzen geführt. Bin Laden war anfangs skeptisch gegenüber diesen Waffen, aber er sah sich mit der Opposition von Abu Hafs konfrontiert, der in dieser Frage die Falken anführte. Würden diese Waffen in muslimischen Ländern eingesetzt werden? Würden Zivilisten das Ziel sein? Die Tauben argumentierten, der Einsatz von Massenvernichtungswaffen werde die Welt gegen die Muslime einnehmen und einen massiven amerikanischen Schlag gegen Afghanistan auslösen. Bin Laden bevorzugte eindeutig Atomwaffen, aber dies warf weitere moralische Fragen auf.[16] Die Falken verwiesen darauf, dass die Amerikaner bereits zweimal Atombomben eingesetzt hatten (1945 in Japan) und im Irak gegenwärtig Bomben verwendeten, die abgereichertes Uran enthielten. Wer würde die Muslime schützen, sollten sich die Vereinigten Staaten entschließen, erneut Atomwaffen einzusetzen? Die Vereinten Nationen? Die arabischen Herrscher? Es war al-Qaidas Aufgabe, eine Waffe zu entwickeln, die die muslimische Welt vor dem westlichen Imperialismus schützen würde.

ZU DEN GEMEINSAMEN Merkmalen der meisten Rekruten zählte neben ihrer urbanen Kultur, ihrem kosmopolitischen Hin-

tergrund, ihrer Bildung, ihrer Sprachbegabung und ihren Computerkenntnissen die Entwurzelung. Die meisten von ihnen hatten sich dem Dschihad nicht in dem Land angeschlossen, in dem sie aufgewachsen waren. Da gab es Algerier, die in Ausländerenklaven in Frankreich lebten, Marokkaner, die nach Spanien ausgewandert waren, und Jemeniten, die in Saudi-Arabien wohnten. Trotz ihrer Leistungen genossen sie in den Gastländern kaum Respekt. Wie Sajid Qutb wurden sie erst im Westen zu radikalen Muslimen. Pakistanis in London stellten fest, dass sie weder echte Briten noch wirkliche Pakistanis waren. Dieses Gefühl der Marginalisierung betraf Libanesen in Kuwait ebenso wie Ägypter in Brooklyn. Allein, entfremdet und oft weit von der Familie entfernt, suchten diese Muslime im Exil Halt in der Moschee, wo sie Gefährten und den Trost der Religion fanden. Der Islam stellte das Bindeglied dar. Er war mehr als ihr Glaube: er war ihre Identität.

Die Imame trugen der Entfremdung und Wut Rechnung, die diese Männer dazu bewegte, eine spirituelle Heimat zu suchen. Eine unverhältnismäßig große Zahl von Moscheen in den Einwanderungsländern waren von Saudi-Arabien finanziert worden. Als Imame wurden fundamentalistische Wahhabiten eingesetzt, von denen viele den heiligen Krieg priesen. Angetrieben von der Rhetorik und von den Legenden über den Sieg über Sowjetrussland, entschlossen sich viele junge Männer, nach Afghanistan aufzubrechen - üblicherweise schlossen sie sich zu kleinen Gruppen zusammen.

Genau das taten auch vier junge Männer in Hamburg.[17]

Diese Stadt, eine der reichsten Städte in Deutschland, mit einer höhren Millionärsdichte als irgendeine andere städtische Region in Europa, war 1999 ein Bollwerk des liberalen Bürgertums. Hamburg verstand sich selbst eher als britisch denn als deutsch - distanziert aber höflich, patrizisch aber multikulturell - und war zu einem beliebten Ziel für ausländische Studenten und politische Flüchtlinge geworden, unter ihnen etwa 200 000 Musli-

me.[18] Mohammed Atta kam im Herbst 1992 in die Hansestadt und begann an der Technischen Universität Hamburg-Harburg Stadtplanung zu studieren. Ausländische Studenten konnten solange in Deutschland bleiben, wie sie wollten. Sie zahlten keine Studiengebühren und konnten sich frei in der Europäischen Union bewegen.

Die Narben der Geschichte waren in Hamburg unschwer zu erkennen, nicht nur in der wieder aufgebauten Altstadt, sondern auch in den Gesetzen und im Wesen der Deutschen. Das neue Deutschland hatte die Toleranz gewissenhaft in seiner Verfassung verankert, und dieser Grundsatz kam in der freizügigsten Asylpolitik der Welt zum Ausdruck. Nachweislich terroristische Gruppen durften in Deutschland Spenden sammeln und Anhänger rekrutieren - allerdings nur, solange sie ausländische Terroristen waren. Es verstieß nicht einmal gegen das Gesetz, einen Terroranschlag zu planen, sofern sich das Ziel außerhalb des Landes befand. Selbstverständlich nutzten viele Extremisten die günstigen Bedingungen, die sie in Deutschland vorfanden.

Zusätzlich zu den Verfassungshürden, die einer Beobachtung radikaler Gruppen entgegenstanden, gab es auch innerstaatliche Gründe für die Zurückhaltung. Deutschland hatte in seiner Geschichte an Fremdenhass, Rassismus und einem Übermaß an Polizeigewalt gelitten - nun war jede Handlung, die diese Geister wieder ins Leben zu rufen schien, tabu. Der Bundesnachrichtendienst konzentrierte sich lieber auf einheimische Rechtsextreme und schenkte den ausländischen Gruppen wenig Beachtung. Deutschland fürchtete nicht andere, sondern sich selbst. Die unausgesprochene Übereinkunft zwischen den Deutschen und den ausländischen radikalen Gruppen lautete, dass die Behörden die Extremisten nicht behelligen würden, solange sie nicht Deutschland selbst angriffen. Indem es vor seiner eigenen extremistischen Vergangenheit zurückschreckte, verwandelte sich Deutschland ohne es zu merken in das Gastland einer neuen totalitären Bewegung.

Die radikalen Islamisten hatten wenig mit der nationalsozialistischen Bewegung gemein. Obwohl sie oft beschuldigt wurden, eine faschistische Sekte zu sein, mündete die Feindseligkeit, die in der al-Quds-Moschee brodelte, wo sich Atta und seine Freunde versammelten, nicht in ein klares politisches Programm. Doch wie die Nazis, die im Bewusstsein der „Schande von Versailles“groß geworden waren, legten die Islamisten eine fanatische Entschlossenheit an den Tag, auf der Siegerseite der Geschichte zu stehen, nachdem über so viele Generationen hinweg auf ihnen herumgetrampelt worden war.

Obwohl Atta lediglich vage sozialistische Vorstellungen von einer Regierung hatte, füllten er und seine Gruppe doch die gern ignorierte politische Lücke, die die Nazis zurückgelassen hatten. Einer von Attas Freunden, Munir al-Motassadeq, bezeichnete Hitler als „guten Mann“.[19] Und Atta erklärte wiederholt, die Juden kontrollierten von ihrer Weltzentrale in New York aus die Medien, Banken, Zeitungen und die Politik; zudem war er davon überzeugt, dass die Juden die Kriege in Bosnien, im Kosovo und in Tschetschenien geplant hätten, um dem Islam zu schaden. Er hielt Monica Lewinsky für eine jüdische Agentin, die geschickt worden sei, um Clintons Präsidentschaft zu untergraben, weil er Sympathie für die Sache der Palästinenser entwickelt habe.

Der extrem unnachgiebige Charakter, der jedermann an Atta auffiel, war ein Wesenzug der Nazis und wurde zweifellos durch sein Bedürfnis verstärkt, den Verlockungen dieser großzügigen Stadt zu widerstehen. Der junge Stadtplaner muss die Sauberkeit und Effizienz der Hansestadt bewundert haben, die das Gegenteil seiner Heimatstadt Kairo war. Aber die verabscheuungswürdigen Eigenschaften, die Sajid Qutb in den Vereinigten Staaten kennen gelernt hatte - ihr Materialismus, ihre Liederlichkeit, ihre falsche Spiritualität -, waren in den Augen Attas auch in Hamburg mit seinen dröhnenden Spielhöllen, seinen in Schaufenstern sitzenden Prostituierten in der Herbertstraße und seinen großartigen, aber leeren Kirchenhäusern unübersehbar.

Im Zweiten Weltkrieg war Hamburg ein wichtiges Zentrum des Schiffbaus gewesen; hier waren die *Bismarck* und die deutsche U-Boot-Flotte gebaut worden. So war die Stadt natürlich ein vorrangiges Ziel für die alliierten Bombenangriffe geworden. Im Juli 1943 begann die „Operation Gomorrha“zur Zerstörung Hamburgs, der bis zu jenem Zeitpunkt massivste Luftangriff in der Geschichte. Die Bombardements gingen weit über die Zerstörung der Fabriken und des Hafens hinaus. Die bei Tag und Nacht heranrollenden Angriffswellen erzeugten einen Feuersturm, der etwa 35 000 Menschen tötete. Das Ziel bestand darin, die Bevölkerung zu demoralisieren.

Atta lebte in einer Wohnung in einem nach dem Krieg wieder aufgebauten Haus in der Marienstraße 54. Die Häuser in dieser Straße waren bei den Bombardements fast vollkommen zerstört worden.

Atta war ein Perfektionist; in seinem Fachbereich war er ein fähiger, wenn auch nicht kreativer Handwerker. Er hatte ein feminines Auftreten: er wurde als „elegant“und „fein“beschrieben, und seine sexuelle Orientierung - soweit er sie zum Ausdruck brachte - war schwer zu erkennen.[20] Er hatte wache und intelligente schwarze Augen, die jedoch kaum Emotionen verrieten. „Es fiel mir schwer, zwischen seiner Iris und seiner Pupille zu unterscheiden, was ihm an sich schon ein sehr Furcht einflößendes Aussehen verlieh“, erinnerte sich eine seiner Studienkolleginnen. „Er hatte ein ungewöhnliche Angewohnheit: Wenn er eine Frage gestellt hatte und sich die Antwort anhörte, presste er die Lippen fest zusammen.“[21]

Am 11. April 1996, Atta war gerade einmal 27 Jahre alt, unterzeichnete er ein genormtes Testament, das er in der al-Quds-Moschee erhalten hatte.[22] An diesem Tag hatte Israel die Operation „Früchte des Zorns“gestartet und den Libanon angegriffen. Einer von Attas Freunden berichtete, er sei von rasender Wut erfasst worden, und indem er seinen letzten Willen unterschrieb, bot er an, sein Leben für einen Gegenschlag zu opfern.[23]

Obwohl die in dem Testament ausgedrückte Haltung den islamischen Glaubensgrundsätzen entsprach, kam darin eine ausgeprägte Abneigung gegenüber Frauen zum Ausdruck, die in Attas Augen ähnlich mächtig und korrupt waren wie die Juden. In seinem letzten Willen heißt es: „Keine schwangere Frau und kein Ungläubiger dürfen an meinem Begräbnis teilnehmen oder mein Grab besuchen. Keine Frau soll mich um Vergebung bitten. Diejenigen, die meinen Körper waschen, müssen Handschuhe tragen, um meine Genitalien nicht zu berühren.“Der offene Hass auf die Frauen und die panische Angst vor dem sexuellen Kontakt legt die Vermutung nahe, dass Attas Hinwendung zum Terrorismus ebensoviel mit seinen sexuellen Problemen wie mit dem Aufeinanderprallen der Kulturen zu tun hatte.

MOHAMMED ATTA, Ramsi Bin al-Schibh, Marwan al-Schehhi und Siad Dscharrah, die vier Freunde aus Hamburg, trafen im November 1999 im Lager Chaldan ein, wo sie an einem ersten Ausbildungskurs teilnehmen wollten.

Es war ein günstiger Zeitpunkt.

In den drei Jahren, die vergangen waren, seit Chaled Scheich Mohammed Bin Laden in einer Höhle in Tora Bora seine „Flugzeugoperation“vorgeschlagen hatte, hatte al-Qaida die Möglichkeiten für einen großen Angriff auf amerikanischem Boden geprüft.[24] Mohammed schwebten zwei Angriffswellen mit jeweils fünf entführten Passagierflugzeugen vor, die von der Ostküste der Vereinigten Staaten und aus Asien kommen sollten. Neun dieser Flugzeuge sollten in ausgewählte Ziele gesteuert werden, darunter die Zentralen von CIA und FBI sowie mehrere Atomkraftwerke. Chaled Scheich Mohammed selbst würde das letzte Flugzeug steuern. Er würde alle Männer an Bord töten, anschließend eine Erklärung zur Verurteilung der amerikanischen Politik im Nahen Osten abgeben, das Flugzeug schließlich landen und Frauen und Kinder freilassen.

Diesen seltsamen Einfall lehnte Bin Laden ab, aber im Frühjahr 1999 zitierte er Mohammed nach Kandahar und gab grünes Licht für das übrige Vorhaben.[25]

Einige Monate später trafen sich Bin Laden, Chaled Scheich Mohammed und Abu Hafs in Kandahar, um geeignete Ziele auszuwählen. An den Gesprächen waren nur diese drei Männer beteiligt. [26] Ihr Ziel war es, möglichst großen symbolischen Schaden anzurichten. Bin Laden glaubte sogar, die Vereinigten Staaten als politisches Gebilde zerstören zu können. „Amerika ist eine große Macht von ungeheurer militärischer Stärke und besitzt eine gewaltige Wirtschaft", gestand er später ein, „aber all das ruht auf einem instabilen Fundament, das man erschüttern kann, wenn man seinen offenkundigen Schwachstellen Aufmerksamkeit schenkt. Wird Amerika nur an einem Hundertstel dieser Schwachstellen getroffen, so wird es wanken, auseinanderfallen und die Führung der Welt aufgeben, so Gott will."[27] Er glaubte, dass sich der amerikanische Staatenbund zwangsläufig auflösen würde.

In Anbetracht dieses Ziels war es folgerichtig, dass Bin Laden das Weiße Haus und das Kapitol angreifen wollte. Das Pentagon stand ebenfalls auf seiner Liste. Wenn es ihm gelang, den Sitz der amerikanischen Regierung und das militärische Nervenzentrum des Landes zu zerstören, würde die Vorstellung vom Zerfall der amerikanischen Föderation nicht mehr ganz so abwegig wirken. Chaled Scheich Mohammed nannte das World Trade Center, das sein Neffe Ramsi Jussef sechs Jahre früher vergeblich zum Einsturz zu bringen versucht hatte. Der Sears Tower in Chicago und der Library Tower (mittlerweile in U.S. Bank Tower umbenannt) in Los Angeles wurden ebenfalls in Betracht gezogen.[28] Bin Laden entschied, dass der Angriff auf die Städte an der amerikanischen Westküste warten könne.

Das Geld war knapp, aber man konnte aus einem großen Reservoir williger Märtyrer schöpfen. Wenn man lediglich vorhatte, die Flugzeuge in der Luft zu sprengen, brauchte man keine aus-

gebildeten Piloten, doch als sich der Plan entwickelte und seine endgültige brilliante Gestalt annahm, wurde klar, dass man eine disziplinierte Gruppe mit Fachkenntnissen benötigte, um die Flugzeuge zu steuern. Es konnte Jahre dauern, die entsprechenden Fertigkeiten zu entwickeln.

Bin Laden stellte vier seiner zuverlässigsten Männer für die Operation ab. Doch keiner von ihnen konnte fliegen, auch sprachen sie kein Englisch - was Voraussetzung für den Erwerb eines Pilotenscheins war. Sie hatten nie im Westen gelebt. Mohammed versuchte, sie zu unterweisen. Er brachte ihnen englische Sätze bei und sammelte Werbebroschüren von Flugschulen in den Vereinigten Staaten. Die Männer spielten am Computer mit Flugsimulatoren und sahen sich Hollywood-Filme an, in denen es um Flugzeugentführungen ging, doch die Kluft zwischen ihren Fähigkeiten und der Größe des Vorhabens muss entmutigend gewirkt haben.

Nawaf al-Hasmi war einer dieser vier Männer.[29] Er war im Jahr 1993 im Alter von 17 Jahren nach Afghanistan gekommen. Er war kräftig gebaut und hatte ein gewinnendes Lächeln. Sein Vater war ein wohlhabender Händler in Mekka. Sein Kindheitsfreund Chaled al-Mihdhar stammte ebenfalls aus einer bekannten Familie in Mekka.[30] Bin Ladens Beispiel folgend, hatten diese beiden reichen Söhne aus Saudi-Arabien gemeinsam in Bosnien gekämpft und sich dann den Taliban in der Auseinandersetzung mit der Nordallianz angeschlossen, jenes lockeren Zusammenschlusses von Mudschahidin und Anhängern der früheren afghanischen Regierung, die von Ahmed Schah Massud angeführt wurde. Obwohl Mihdhar saudischer Staatsbürger war, stammte er ursprünglich aus dem Jemen. Er hatte Hoda al-Hada geheiratet, die Schwester eines seiner jemenitischen Waffenbrüder, und war Vater von zwei Töchtern. Es war der Telefonanschluss der Familie Hada, den das FBI bei der Untersuchung der Bombenanschläge auf die ostafrikanischen Botschaften entdeckt hatte und der so wichtig für das Verständnis der Reichweite von al-Qaida werden

sollte. Die Bewegungen dieser beiden Männer, Hasmi und Mihdhar, boten den amerikanischen Geheimdiensten die größte Chance, die Verschwörung zu den Anschlägen am 11. September aufzudecken.

Da sie saudische Staatsbürger waren, erhielten Hasmi und Mihdhar problemlos ein amerikanisches Visum. Sie mussten es nicht einmal persönlich beantragen. Sehr viel ungünstiger war die Situation der beiden anderen zukünftigen Flugzeugentführer, da sie aus dem Jemen stammten. Die amerikanischen Einwanderungsbehörden waren der Meinung, dass Jemeniten nach der Ankunft in den USA sehr viel eher in den illegalen Untergrund abtauchten; daher wurde Bürgern dieses Landes üblicherweise die Einreise verweigert. Da es also nicht möglich war, alle seine Männer in die USA einzuschleusen, schickte Bin Laden sie nach Südostasien, um die Möglichkeiten für Chaled Scheich Mohammeds anderen Plan zu untersuchen, der darin bestand, einfach mehrere amerikanische Flugzeuge in der Luft zu sprengen. Zu jenem Zeitpunkt wurde anscheinend der Plan für einen Angriff auf das amerikanische Territorium erst einmal auf Eis gelegt.

Dies war der Stand der Dinge, als über einen Zeitraum von zwei Wochen Mohammed Atta und seine Freunde nacheinander in Afghanistan auftauchten. Es war Ende November, die Blätter fielen von den Bäumen, und der Ramadan stand vor der Tür.[31] Abu Hafs wurde sofort auf diese gebildeten, technisch versierten Männer aufmerksam, die teilweise fließend Englisch sprachen. Diesen Männern musste man nicht beibringen, wie das Leben im Westen funktionierte. Die Visa waren kein Problem. Sie mussten lediglich fliegen lernen und bereit sein zu sterben.

Als Bin al-Schibh eintraf, erfuhr er von Atta, Dscharrah und Schehhi, dass sie für eine Geheimmission ausgewählt worden waren, über die man ihnen noch nichts verraten hatte.[32] Die vier wurden zu einem Ramadan-Fest in Bin Ladens Haus eingeladen. Man sprach über die Taliban, und Bin Laden fragte sie nach den

Lebensbedingungen der Muslime in Europa. Dann sagte er ihnen, dass sie Märtyrer sein würden.

Sie erhielten die Anweisung, nach Deutschland zurückzukehren und sich bei Flugschulen in den Vereinigten Staaten zu bewerben.

NUN WAR das große Vorhaben, dessen Gestalt sich rasch entwickelte, auf zwei Teams verteilt, die jeweils eine groß angelegte Flugzeug-Attacke durchführen würden. Die Mitglieder der Hamburger Zelle meldeten ihre Reisepässe als verloren oder gestohlen, um den Aufenthalt in Afghanistan zu vertuschen. Unterdessen reisten die vier Männer, die ursprünglich für die Operation ausgewählt worden waren, nach Kuala Lumpur. Neben Chaled al-Mihdhar und Nawaf al-Hasmi gehörten dieser Gruppe die beiden Jemeniten Abu Bara und Tewfiq bin Attasch an, der den Namen Challad annahm.

Challad war eine weitere schwer fassbare, jedoch sehr bedeutsame Figur bei al-Qaida. Er hatte im Kampf gegen Massuds Nordallianz das rechte Bein verloren und trug eine Metallprothese. Obwohl er gebürtiger Jemenit war, war er in Saudi-Arabien aufgewachsen und kannte Bin Laden seit seiner Kindheit. Er war an den Anschlägen auf die ostafrikanischen Botschaften und am fehlgeschlagenen Angriff auf die USS *The Sullivans* im Hafen von Aden beteiligt gewesen und würde zehn Monate später der Kopf des Bombenanschlags auf die USS *Cole* sein.

Ende des Jahres 1999 rief er Mihdhar an und bestellte ihn nach Kuala Lumpur. Es sollte das einzige Treffen sein, an dem Mitglieder beider Teams zusammentrafen. Die NSA fing ein Gespräch ab, das vom Telefon von Mihdhars Schwiegervater Ahmed al-Hada im Jemen aus geführt wurde (unter diesem Anschluss hinterließ al-Qaida Nachrichten) und in dem die bevorstehende Versammlung in Malaysia erwähnt wurde. In dem Gespräch wurden der Name Chaled al-Mihdhar sowie die Vornamen der beiden anderen Teilnehmer genannt: Nawaf und Salem. Beim Abhören

desselben Telefonanschlusses hatte die NSA bereits erfahren, dass Nawafs Nachname Hasmi lautete. Allerdings griff die Behörde nicht auf ihre eigene Datenbank zurück. „Möglicherweise ist etwas Schändliches im Gang“, meldete die NSA, aber sie ging der Sache nicht weiter nach.[33]

Doch die CIA kannte die Namen Mihdhar und Hasmi schon.[34] Said Badib, Prinz Turkis Chefanalyst im saudischen Geheimdienst, hatte seine amerikanischen Kollegen bereits in einer der monatlichen Besprechungen in Riad gewarnt, dass die beiden al-Qaida angehörten. Aufgrund dieser Information brach die CIA in Mihdhars Hotelzimmer in Dubai ein, wo er auf dem Weg nach Malaysia Station machte. Die Amerikaner fotografierten seinen Reisepass und faxten das Bild an die Alec Station. Die Information war bedeutsam: Mihdhar hatte einen Sichtvermerk für die mehrfache Einreise in die Vereinigten Staaten in seinem Pass. Das Visum lief im April ab. Die Alec Station schickte folgende Mitteilung an verschiedene Geheimdienste in aller Welt: „Wir müssen unsere Bemühungen fortsetzen, diese Reisenden zu identifizieren und ihren Aktivitäten nachzugehen … um festzustellen, ob sie eine reale Gefahr darstellen.“[35] Im selben Telefax hieß es, das FBI sei auf das Treffen in Malaysia hingewiesen worden und habe Kopien von Mihdhars Reisedokumenten erhalten. Doch wie sich herausstellen sollte, war diese Behauptung unrichtig.

Die CIA bat die malaysischen Behörden um eine Überwachung des Treffens in Kuala Lumpur, das am 5. Januar in einem abgeschiedenen Haus in einer Feriensiedlung stattfand, die an einen von Jack Nicklaus entworfenen Golfkurs angrenzte. Das Haus gehörte Jasid Sufaat, jenem malaysischen Geschäftsmann, der mit Sawahiri an der Züchtung von Milzbrandsporen gearbeitet hatte. Die Gespräche wurden nicht abgehört, womit die Gelegenheit zur Entdeckung der Pläne für den Anschlag auf die USS *Cole* und den Terrorangriff am 11. September ungenutzt blieb. Ohne Mike Scheuers rastlose Überwachungsarbeit hatte die Alec Station ih-

ren Biss verloren. Scheuer saß noch immer in der Bibliothek und wartete darauf, wieder zum Einsatz zu kommen.

Am selben Tag schickte die Riad Station ein Telegramm an die Alec Station, in dem es um Mihdhars Einreisevisum ging. Einer der Alec zugeteilten FBI-Agenten, Doug Miller, las die Mitteilung und entwarf ein Memo, in dem er um die Genehmigung ersuchte, das FBI über das Treffen in Malaysia informieren zu dürfen sowie darüber, dass einer oder mehrere Terroristen bald in die Vereinigten Staaten einreisen würden. Eine solche Genehmigung war erforderlich, bevor nachrichtendienstliche Daten von einer Einrichtung an die andere weitergegeben werden konnten. Miller bekam folgende Antwort: „Dies ist keine Angelegenheit für das FBI.“[36] Eine Woche später fasste er nach und wandte sich an Tom Wilshire, einen leitenden Beamten des CIA, der in der FBI-Zentrale stationiert war und offiziell die Aufgabe hatte, die Weitergabe von CIA-Informationen an das Büro zu erleichtern. Miller schickte Wilshire den Entwurf seines Memos und fragte: „Ist das verboten, oder sollte ich das Memo irgendwie umformulieren?“[37] Wilshire antwortete nie. Nun legte Miller die Information beiseite und vergaß sie schließlich.

Der malaysische Geheimdienst fotografierte etwa ein Dutzend Mitglieder von al-Qaida beim Betreten von Sufaats Haus und beim Besuch von Internet-Cafés. Am 8. Januar benachrichtigte er den Leiter des CIA-Büros in Thailand darüber, dass drei der Teilnehmer an dem Treffen - Mihdhar, Hasmi und Challad - auf dem Weg nach Bangkok waren. Wie sich später herausstellte, traf sich Challad dort mit den Männern, die die USS *Cole* angreifen sollten. Doch die CIA unterließ es, um eine Beschattung der Männer zu bitten. Sie bat nicht einmal das Außenministerium, Mihdhars Namen auf die Liste der Terrorverdächtigen zu setzen, sodass er bei der Einreise in die Vereinigten Staaten aufgehalten oder überwacht werden konnte.

Drei Monate später erfuhr die CIA, dass Hasmi am 15. Januar 2000 nach Los Angeles geflogen war. Hätte man die Passagierlis-

te überprüft, so hätte man festgestellt, dass er von Mihdhar begleitet worden war. Die CIA versäumte es, das FBI oder das Außenministerium darüber aufzuklären, dass zumindest ein bekanntes Mitglied von al-Qaida im Land war.

Welchen Grund kann die CIA dafür gehabt haben, vor den anderen Behörden zu verbergen, dass Mihdhar und Hasmi der Qaida angehörten, dass sie Einreisevisa für die Vereinigten Staaten hatten und dass sich zumindest einer von ihnen bereits auf amerikanischem Boden aufhielt? Nun, wie immer fürchtete die CIA, dass ihre Beziehungen zu ausländischen Geheimdiensten leiden würden, sollten spezifische Informationen für die Strafverfolgung genutzt werden. Dabei gab es Sicherheitsmechanismen zum Schutz vertraulicher Informationen, und das FBI arbeitete in ähnlichen Operationen eng mit dem Auslandsgeheimdienst zusammen. Doch die CIA hatte mit John O'Neill die Erfahrung gemacht, dass er die völlige Kontrolle über jede Angelegenheit verlangte, die eine Untersuchung des FBI berührte, und das war hier zweifellos der Fall. In der CIA gab es viele Leute - nicht nur den marginalisierten Scheuer -, die O'Neill hassten und befürchteten, das FBI sei zu ungeschickt und gehe zu unkoordiniert vor, um ihm derart sensible nachrichtendienstliche Daten anzuvertrauen. So entschloss sich die CIA möglicherweise, die Information für sich zu behalten, um O'Neill von dem Fall fernzuhalten. Einige von O'Neills Mitarbeitern sind fest davon überzeugt, dass dies der Grund war.

Möglicherweise gab es noch andere Gründe dafür, dass die CIA Informationen für sich behielt, zu deren Weitergabe sie verpflichtet gewesen wäre. Mehrere Angehörige der Einheit I-49 gelangten später zu der Überzeugung, dass die CIA Mihdhar und Hasmi in der Hoffnung abschirmte, sie anwerben zu können. Die CIA war verzweifelt bemüht, einen Informanten in al-Qaida zu schleusen; es war ihr bis dahin nicht gelungen, in den inneren Kreis der Organisation einzudringen oder auch nur einen Informanten in die Ausbildungslager zu bringen, die im Grunde je-

dermann offen standen, der sich dort vorstellte. Mihdhar und Hasmi müssen der CIA als verlockende Objekte erschienen sein. Doch befanden sie sich einmal auf amerikanischem Boden, so war das FBI für sie zuständig. Es war der CIA gesetzlich untersagt, innerhalb des amerikanischen Territoriums tätig zu werden, obwohl das FBI den Auslandsgeheimdienst oft genug dabei erwischte, dass er heimlich in den Vereinigten Staaten operierte. Das galt insbesondere für New York City, wo zahlreiche ausländische Delegationen ihren Sitz hatten. O'Neill beklagte sich immer wieder beim Leiter des New Yorker CIA-Büros über von der I-49 aufgedeckte Gaunereien des Auslandsgeheimdienstes. Einige FBI-Ermittler hegen auch den Verdacht, dass die CIA mit dem saudischen Geheimdienst gemeinsame Sache machte, um diese Beschränkung zu umgehen. Selbstverständlich dürfen auch ausländische Geheimdienste nicht in den Vereinigten Staaten tätig werden, aber es liegt auf der Hand, dass sie es regelmäßig tun.

Dies sind nur Theorien zu der Frage, warum es die CIA unterließ, wichtige Informationen an das FBI weiterzugeben. Eine bessere Erklärung ist vielleicht, dass eine Flut von Bedrohungsmeldungen über den Geheimdienst hereinbrach.[38] Die Alec Station hatte ihren Betrieb im Jahr 1996 mit zwölf Mitarbeitern aufgenommen.[39] Zum Zeitpunkt des Treffens in Malaysia zählte sie 25 Personen. Dazu kamen etwa 30 Analysten im Counterterrorist Center, die sich mit den verschiedensten Terrororganisationen in aller Welt beschäftigten, wobei al-Qaida nicht ihre vorrangige Aufgabe war. Die Analysten der Alec Station waren jung und besaßen im Durchschnitt nur drei Jahre Berufserfahrung. Die meisten von ihnen waren Frauen, was in der männlich dominierten Kultur der Nahostabteilung der CIA ein Nachteil war. Diese jungen Analystinnen trugen die Hauptverantwortung dafür, einen Terrorangriff auf die Vereinigten Staaten zu verhüten. Diese Verantwortung lastete derart schwer auf ihnen, dass sie sich in der Behörde den Ruf erwarben, Fanatiker zu sein - manche bezeichneten sie als „die Manson Family"(in Anlehnung an den psycho-

pathischen Mörder Charles Manson und seine Gang).[40] Sie gaben Alarmsignale, die bei der älteren Generation von Staatsdienern auf taube Ohren stießen.

Die Atmosphäre in der Alec Station war vergiftet, weil die CIA-Analysen O'Neill für die Kündigung Mike Scheuers verantwortlich machten, ihres unermüdlichen Vorgesetzten, der Alec von Anfang an geleitet hatte. Es war nur wenige Monate her, dass der Alec zugeteilte leitende FBI-Agent um die Genehmigung ersucht hatte, CIA-Informationen an das Büro weiterzuleiten, und der Streit über diese Angelegenheit war bis zu Freeh und Tenet getragen worden, den Leitern der beiden Einrichtungen. Scheuer war zum Rücktritt gezwungen worden, aber der FBI-Agent, der die Befugnis durchgesetzt hatte, erkrankte an Krebs und musste wenige Tage vor dem Treffen der Terroristen in Malaysia ausscheiden. Keiner der drei verbleibenden FBI-Agenten in der Alec Station war befugt, Informationen herauszugeben; sie waren darauf angewiesen, dass die CIA ihnen die Genehmigung erteilte, vertrauliche Daten weiterzuleiten. Das blieb so bis Juli 2000, als der Station Charles E. Frahm, ein Agent mit einem höheren Rang, zugeteilt wurde. Er las jedoch nie ein einziges Memo oder Telegramm und erfuhr nichts von den Diskussionen darüber, dass dem FBI Informationen vorenthalten wurden. Als dieser Beamte später von dem konspirativen Treffen in Malaysia erfuhr, gelangte er zu dem Schluss, dass diese Information aufgrund eines Fehlers, der auf die Vielfalt von Bedrohungsmeldungen um die Jahrtausendwende zurückzuführen war, nicht an das FBI weitergegeben worden sei.

In der Zwischenzeit geschahen viele entscheidende Dinge.

Als Mihdhar und Hasmi am 15. Januar 2000 in Los Angeles eintrafen, sollten sie sich in einer Flugschule einschreiben. Aber die Aufgabe muss sie überwältigt haben. Selbst die Suche nach einer Unterkunft stellte wohl eine gewaltige Herausforderung für sie dar, denn keiner von beiden sprach Englisch. Doch bald nach ihrer Ankunft lernten sie Omar Bajoumi kennen, einen 42-

jährigen Studenten, der nur selten Vorlesungen besuchte und von einem Gehalt lebte, das ihm ein für den saudischen Staat tätiges Unternehmen zahlte.[41] Im Jahr 1998 war das örtliche FBI-Büro auf ihn aufmerksam geworden, weil er dem Hausverwalter des Apartmentkomplexes, in dem er wohnte, verdächtig vorkam. Eine der Quellen des FBI in San Diego behauptete, Bajoumi sei ein Agent der saudischen Regierung, aber dem maßen die FBI-Ermittler keine Bedeutung bei, da Saudi-Arabien als loyaler Verbündeter der USA galt. Die Agenten wurden ohnehin aufgefordert, die Ermittlungen einzustellen, da ihr Vorgesetzter fürchtete, die Untersuchung könne eine große antiterroristische Operation beeinträchtigen, die zu jener Zeit lief.

Bajoumi erzählte den Untersuchungsbeamten später folgende Geschichte: Am 1. Februar 2000 fuhr er von San Diego nach Los Angeles, um im saudischen Konsulat eine Visaangelegenheit zu regeln. Anschließend ging er in einem nahe gelegenen Halal-Restaurant essen, wo er zwei Männer im Golfstaatendialekt sprechen hörte. Er unterhielt sich kurz mit Mihdhar und Hasmi, die in Los Angeles unter großen Anpassungsschwierigkeiten litten. Also lud er sie nach San Diego ein. Drei Tage später standen sie vor seiner Tür. Er ließ sie in seiner Wohnung übernachten. Nach einigen Tagen fand er eine Wohnung für sie auf der anderen Straßenseite und lieh ihnen das Geld für die beiden ersten Monatsmieten. Er veranstaltete eine Party, um sie anderen Mitgliedern der muslimischen Gemeinschaft vorzustellen.

Wenn Bajoumi geschickt worden war, um die beiden Männer zu beaufsichtigen, wer hatte ihn dann geschickt? Möglicherweise war er ihr al-Qaida-Kontakt. Sie brauchten zweifellos einen Aufpasser. Die Tatsache, dass Bajoumi vom saudischen Konsulat direkt in das Restaurant ging, deutet nach Ansicht einiger Ermittler jedoch darauf hin, dass die beiden zukünftigen Flugzeugentführer bereits von der saudischen Regierung überwacht wurden, da diese über ihre Zugehörigkeit zu al-Qaida im Bilde war. Die CIA war die einzige amerikanische Behörde, die wusste, wer Hasmi und

Mihdhar waren und dass sie sich in den Vereinigten Staaten aufhielten. Der Geheimdienst hatte die Spur der beiden von Kuala Lumpur über Bangkok bis Los Angeles verfolgt. Vielleicht gelangte die CIA zu der Überzeugung, dass es dem saudischen Geheimdienst leichter fallen würde, diese Männer anzuwerben. Und so würde der amerikanische Auslandsgeheimdienst auch keine Spuren hinterlassen.

Diese These verfechten einige sehr verbitterte FBI-Ermittler, die sich fragen, warum sie nie vom Aufenthalt der al-Qaida-Terroristen in den Vereinigten Staaten erfahren haben. Mihdhar und Hasmi trafen 18 Monate vor der Katastrophe am 11. September ein. Das FBI hatte alle Befugnisse, um diese Männer zu durchleuchten und herauszufinden, was sie vorhatten, aber da die CIA ihr Wissen über die Anwesenheit der Terroristen für sich behielt, konnten diese unbehelligt ihrem Vorhaben nachgehen - bis es zu spät war, sie aufzuhalten.

LOUIS SCHILIRO, der Leiter des New Yorker FBI-Büros, trat kurz nach der Jahrtausendwende in den Ruhestand. O'Neill wollte ihn unbedingt beerben. Aufgrund der Größe und Bedeutung der New Yorker Niederlassung würde er den Titel eines Assistenzdirektors des FBI tragen. Diese Position bekleidete er zeitweilig, während das FBI ihn und den anderen Kandidaten für den Posten prüfte - neben O'Neill kam auch noch Barry Mawn in Frage, der Leiter des Bostoner Büros. Mawn hatte mehr Erfahrung, und O'Neill hatte mehr Feinde. Dazu kam, dass O'Neills lange Zeit makellose Karriere vor kurzem einen Kratzer bekommen hatte, weil er seine Freundin Valerie James die Toilette in jenem geheimen Außenposten hatte benutzen lassen. Thomas Pickard, der stellvertretende Direktor des FBI, sagte angeblich zu O'Neill, dass seine Karriere in eine Sackgasse geraten sei.[42] Tatsächlich ging der Posten an Mawn.

Mawn war wegen des Feldzugs, den O'Neill gegen ihn veranstaltet hatte, immer noch schlecht auf seinen Konkurrenten zu

sprechen, als sich die Wege der beiden kurz nach Bekanntgabe der Entscheidung bei einem Seminar in der FBI-Akademie in Quantico kreuzten. Es klopfte an Mawns Tür, und als er sie öffnete, stand er O'Neill gegenüber, der zwei Flaschen Bier in der Hand hielt. „Soviel ich weiß, sind Sie Ire", erklärte er.

Mawn freute sich nicht auf die Aussicht, mit O'Neill zusammenarbeiten zu müssen, und sagte ihm, er werde loyale Mitarbeiter brauchen. „Ich bin nicht sicher, ob ich mich auf Sie verlassen kann", erklärte er geradeheraus. Er bot O'Neill an, ihm einen anderen Posten zu verschaffen, und schlug das Büro in New Jersey vor. O'Neill bat, aus „familiären Gründen"in New York bleiben zu dürfen, und versprach, loyaler zu sein „als Ihr engster Freund", sollte Mawn ihn in seinem Team behalten.

„Sie müssen mir beweisen, dass ich Ihnen vertrauen kann", warnte ihn Mawn.

O'Neill war einverstanden. „Das Einzige, was ich im Gegenzug erwarte, ist Ihre Rückendeckung", sagte er.

Mawn ließ sich auf den Handel ein, aber er sollte bald herausfinden, dass es eine Vollzeitbeschäftigung war, O'Neill Rückendeckung zu geben.

UNTER DEN BEAMTEN, die in der Terrorismusbekämpfung tätig sind, erzählt man sich eine Anekdote über die Auslieferung Ramsi Jussefs. Nach seiner Verhaftung in Pakistan wurde er in die USA gebracht. Er landete auf dem Stewart Airport in Newburgh (New York), von wo aus er in einem FBI-Hubschrauber ins Metropolitan Correctional Center an der Federal Plaza in Lower Manhattan gebracht wurde. „Zwei riesige Männer trugen ihn aus dem Flugzeug. Er war gefesselt und hatte die Augen verbunden", erinnerte sich Schiliro. „Als wir im Hubschrauber am Hudson River entlangflogen, fragte mich einer der Typen von der SWAT (Special Weapons and Tactics, Spezialeinheiten der Polizei für besonders gefährliche Einsätze): ‚Können wir ihm die Augenbinde abnehmen? ' Es dauerte eine Minute, bis sich Jussefs Augen an

das Licht gewöhnt hatten. Ironischerweise flogen wir gerade am World Trade Center vorbei. Der Mann von der SWAT stieß ihn an und sagte: ‚Siehst du, es steht noch.'Und Jussef antwortete: ‚Es würde nicht mehr stehen, wenn wir mehr Geld hätten.' "

Doch da es weiterhin stand, war das World Trade Center zu einem Symbol des Erfolgs der Joint Terrorism Task Force (JTTF) von New York geworden, in der FBI, CIA, die New Yorker Polizei, die Hafenbehörde und mehrere andere regionale und Bundesbehörden zusammenarbeiteten. Im September 2000 entschloss sich die JTTF dazu, ihren 20. Jahrestag genau dort, im berühmten Bankettsaal des Restaurants Windows on the World im 106. Stockwerk des WTC, zu feiern. Einige der Anwesenden wirkten in Abendgarderobe ein wenig unbeholfen, aber dies war ein Abend, an dem sie einander mit gutem Recht gratulieren durften. Bürgermeister Rudy Giuliani, ein ehemaliger Bundesanwalt für den Southern District von New York, war ebenso gekommen wie Mary Jo White, seine Nachfolgerin in der Staatsanwaltschaft. Sie lobte die Taskforce für deren „nahezu makellose Bilanz erfolgreicher Untersuchungen und Verurteilungen", die unter anderem Jussef und sechs weitere Beteiligte des Bombenanschlags auf das World Trade Center sowie Scheich Omar Abdul Rahman und neun seiner Gefolgsleute, die geplant hatten, öffentliche Amtsträger zu ermorden und Wahrzeichen der Stadt in die Luft zu sprengen, hinter Gitter gebracht hatten. Die Gäste der Feier waren Zeugen geworden, wie sich der Terrorismus verändert hatte seit den relativ unschuldigen Tagen der kroatischen Nationalisten und der kubanischen Castrogegner, die eher an Publicity als am Terror interessiert gewesen waren. Mittlerweile galt im Terrorismus die ernüchternde Maxime des gezielten Massenmordes.

Es war eine neblige Nacht, und die Wolken trübten den Blick aus dem 106. Stockwerk des Turms. O'Neill schlenderte scheinbar entspannt durch den Raum, obwohl sich manch einer unter den Anwesenden möglicherweise fragte, warum er nicht auf der Liste der von Mary Jo White namentlich gewürdigten FBI-

Beamten gestanden hatte. Mark Rossini, der neue Vertreter der I-49 bei der Alec Station, war ebenfalls gekommen; er hatte sich gerade verlobt und stellte dem von ihm verehrten Chef seine zukünftige Frau vor. Rossini war einer von Johns „Söhnen“. Er beobachtete alles, was O’Neill tat, genau: Er kannte Johns Lieblingszigarren und seine Restaurants, ja er kleidete sich sogar wie sein Vorbild. Rossini ahnte nicht, dass die Karriere seines Mentors einen weiteren herben Rückschlag erlitten hatte.

Zwei Monate zuvor war es zu einem beunruhigenden Vorfall gekommen. O’Neill hatte im Juli an einer verpflichtenden Vorruhestandskonferenz in Orlando teilgenommen. Er hatte nicht die Absicht, aus dem aktiven Dienst auszuscheiden, und war gereizt, weil man ihn zur Teilnahme gezwungen hatte, aber da die Konferenz in Florida stattfand, hatte er Valerie James eingeladen, ihn zu begleiten und mit ihm ein Wochenende in Miami zu verbringen.

Während der Konferenz erhielt O’Neill eine Nachricht auf seinem Pager und verließ den Raum, um den Anruf zu erwidern. Als er einige Minuten später zurückkehrte, waren die anderen Agenten bereits in die Mittagspause aufgebrochen. Sein Aktenkoffer war nicht mehr da. O’Neill rief zunächst die örtliche Polizei und anschließend Mawn an. Er gab zu, einige vertrauliche E-Mails und ein sehr wichtiges Dokument in dem Koffer aufbewahrt zu haben, nämlich den Jahresbericht seiner Außenstelle, in dem sämtliche für die nationale Sicherheit bedeutsamen Operationen in New York aufgeschlüsselt waren. Man würde sowohl den Direktor des FBI als auch die Justizministerin benachrichtigen müssen.

„Das ist entsetzlich“, sagte O’Neill bei der Rückkehr ins Hotelzimmer zu Valerie. Er war kreidebleich.

Die Polizei fand den Aktenkoffer einige Stunden später in einem anderen Hotel. Es fehlten ein Montblanc-Kugelschreiber, ein silberner Zigarrenschneider und ein teures Feuerzeug. Die Dokumente waren vollständig, und eine Analyse der Fingerabdrücke

zeigte rasch, dass der Dieb sie nicht angerührt hatte. Aber O'Neill hatte sich in einem heiklen Moment seiner Karriere eine weitere Achtlosigkeit erlaubt.

Obwohl er den Diebstahl sofort gemeldet hatte und die Informationen nicht gefährdet waren, ordnete das Justizministerium eine Untersuchung an. Mawn hielt das für absurd. Er hielt eine mündliche Rüge oder schlimmstenfalls einen schriftlichen Verweis für ausreichend. Die Mitarbeiter nahmen laufend Arbeit mit nach Hause, erklärte er, sie wurde ihnen nur nie gestohlen. Mawn fühlte sich mit schuldig, weil er O'Neill gedrängt hatte, den Jahresbericht fertig zu stellen; O'Neill hatte lediglich getan, was ihm sein Vorgesetzter aufgetragen hatte.

Trotz ihres Wettstreits um die Leitung des New Yorker Büros hatte sich Mawn in O'Neills verlässlichsten Fürsprecher verwandelt. Er begriff, dass herausragende Leistungen der Feind der Bürokratie waren und dass nur eine energische Persönlichkeit die Rivalität zwischen den Behörden und die Eifersucht zwischen den Abteilungen überwinden konnte. Diese internen Konflikte konnten den Einsatzwillen der besten Leute untergraben. Die guten Mitarbeiter mussten geschützt und aufgemuntert werden; nur unter der Führung einer engagierten und visionären Persönlichkeit konnte eine herzlose Bürokratie wie die des FBI bedeutsame Dinge leisten. O'Neill war eine solche Führungspersönlichkeit. Er hatte das New Yorker Büro zum schlagkräftigsten des FBI gemacht. Allerdings musste er einen hohen Preis dafür bezahlen, wie Mawn im Lauf der Zeit begriff: Die Feinde, die sich O'Neill in seinem Kampf gegen die Bürokratie gemacht hatte, waren darauf versessen, ihn zu zerstören. Und er hatte ihnen eine Angriffsfläche geboten.

AL-QAIDA HATTE eine Führungsphilosophie entwickelt, die sie als „Zentralisierung der Entscheidung und Dezentralisierung der Ausführung"bezeichnete.[43]Bin Laden legte die Ziele der Anschläge fest, wählte die Führer aus und stellte zumindest einen

Teil des benötigten Geldes zur Verfügung. Von diesem Moment an wurden die Planung der Operation und die Wahl der Angriffsmethode den Männern überlassen, die für die Ausführung des Anschlags verantwortlich waren.

Diese Methode hatte bei den Anschlägen auf die Botschaften in Ostafrika gut funktioniert, aber die für den Jahrtausendwechsel angesetzten Operationen waren schief gegangen. Eine hatte sich in eine regelrechte Slapstickkomödie verwandelt: Der versuchte Angriff auf die USS *The Sullivans* am Ende des Ramadan war schmachvoll gescheitert, als das Fiberglas-Boot, das das Kriegsschiff zerstören sollte, im Hafen von Aden versank.[44]

Die ursprüngliche Absicht hatte darin bestanden, einen Öltanker vor der Küste des Jemen anzugreifen. Es war typisch für Bin Laden, dass er die Planer aufforderte, sich ein ehrgeizigeres Ziel zu stecken. Er wollte, dass sie ein amerikanisches Kriegsschiff versenkten. Als das Vorhaben fehlschlug, wollte Bin Laden die beiden Selbstmordattentäter ersetzen. Abdul Rahim al-Naschiri, der die Operation vor Ort leitete, widersetzte sich dieser Forderung entschieden. Er verwies darauf, dass einer der für die Aktion vorgesehenen Männer bei dem Cruise-Missile-Angriff auf die Ausbildungslager von al-Qaida verletzt worden war, und erklärte, es wäre ungerecht, ihm die Chance auf einen Schlag gegen ein Kriegsschiff vorzuenthalten, das möglicherweise an dem amerikanischen Angriff beteiligt gewesen sei. Zudem hatte das Team anderthalb Jahre gemeinsam trainiert, und Naschiri hatte eine ausgezeichnete neue Bombe gebaut, die so konstruiert war, dass die Detonation in eine Richtung zielen würde.[45] Es war alles bereit für das nächste amerikanische Kriegsschiff, das im Hafen von Aden vor Anker gehen würde.

Bin Laden gab nach und überließ die Entscheidung dem Einsatzleiter vor Ort. Er gab auch ein Video heraus, in dem er den Vereinigten Staaten mit einer weiteren Attacke drohte. Wie in dem ABC-Interview vor den Anschlägen auf die Botschaften war in dem Video ein höhnischer Hinweis versteckt: Diesmal trug Bin

Laden einen auffälligen jemenitischen Krummdolch in seinem Gürtel. An seiner Seite saß Sawahiri, der verkündete: „Genug der Worte. Es ist Zeit zu handeln.“[46]

ADEN LIEGT am Hang eines lange verloschenen Vulkans, dessen eingestürzter Krater einen der großartigsten Tiefseehäfen der Welt bildet. Der Name hat seinen Ursprung in dem Glauben, an diesem Ort habe sich der Garten Eden befunden. Es wird auch erzählt, hier habe Noah seine Arche zu Wasser gelassen und es sei der Ort, an dem Kain und Abel begraben liegen. Diese uralte, sagenumwobene Stadt hatte in der britischen Ära Wohlstand genossen. Als sich die Briten im Jahr 1967 aus dem von ihnen beherrschten Südjemen zurückzogen, geriet dieser unter sowjetischen Einfluss und begann als Volksrepublik Jemen ein mühseliges sozialistisches Experiment. Im Jahr 1990 wurden der Süden und der islamisch geprägte Norden des Landes wiedervereinigt, doch es kam zu einem Bürgerkrieg, der bis 1994 dauerte. Die Bruchlinien des Konflikts waren immer noch sichtbar, und vom kosmopolitischen Charakter der Hafenstadt Aden war nach Jahrzehnten der Gewalt und Instabilität nicht viel geblieben.

An einer Tankboje im Hafen hatte die USS *Cole* angedockt, ein eine Milliarde Dollar teurer, mit Lenkwaffen ausgerüsteter Zerstörer, der dank modernster Tarnkappentechnologie für den Radar schwer zu erfassen war.[47] Aber im Hafen von Aden war die *Cole* nicht zu übersehen: Sie war mehr als 150 Meter lang und verdrängte 8300 Tonnen. Auf ihrem Deck erhoben sich gewaltige Antennen, die unentwegt kreisten, um den Himmel nach möglichen Bedrohungen abzusuchen. Die *Cole* zählte zu den „überlebensfähigsten“Schiffen der amerikanischen Kriegsmarine: Ihre lebenswichtigen Elemente waren durch 70 Tonnen schwere Panzerschilde geschützt, sie verfügte über passive Schutzmechanismen gegen chemische, biologische und nukleare Attacken, und ihre Außenhülle konnte einer Explosion von fast 23 000 Kilo pro Quadratzoll widerstehen. Neben den Tomahawk-

Marschflugkörpern, von denen sie im Rahmen der Operation „Infinite Reach“einige abgefeuert hatte, war die *Cole* mit Antischiff- und Boden-Luft-Raketen, einer 120-Millimeter-Kanone sowie dem Phalanx Close-In Weapons System ausgestattet, das 50 20-Millimeter-Geschosse pro Sekunde abfeuern kann. Das AEGIS-Netz von Computern und Radaren konnte gleichzeitig hunderte nahende Geschosse oder Flugzeuge in einer Entfernung von mehr als 300 Kilometern erfassen. Die *Cole* war gut gerüstet für den Kampf gegen die sowjetische Kriegsmarine.

Am 12. Oktober 2000 um 11 Uhr 15 vormittags, als sich das Schiff gerade anschickte, wieder in See zu stechen, näherte sich ein kleines Fischerboot. Ein Teil der Seeleute stand an Deck, aber viele hielten sich unter Deck auf oder standen in der Bordkantine Schlange, um Essen zu fassen. Zwei Männer brachten das winzige Boot mittschiffs zum Stillstand, winkten den Matrosen an Deck lächelnd zu und nahmen stramme Haltung an. Die symbolische Wirkung und die Asymmetrie des Augenblicks waren genau so, wie Bin Laden es sich vorgestellt hatte. „Der Zerstörer stand für die Hauptstadt des Westens“, sagte er, „und das kleine Boot stand für Mohammed.“

Die Schockwelle der gewaltigen Explosion im Hafen warf Autos am Ufer um. In drei Kilometern Entfernung dachten die Leute zunächst an ein Erdbeben. In einem Taxi in der Stadt wurde Fahd al-Quso von der Detonation durchgeschüttelt. Er gehörte dem Unterstützungsteam von al-Qaida an und hätte den Angriff auf Video aufzeichnen sollen, war jedoch zu spät gekommen, weil er das telefonische Signal für den Angriff verschlafen hatte.

Ein Feuerball stieg von der Wasseroberfläche auf und verschlang einen Matrosen, der sich über die Reling gelehnt hatte, um zu schauen, was die Männer in dem Boot taten. Die Explosion öffnete ein 12 mal 6 Meter großes Loch in der Backbordseite des Schiffs und zerfetzte mehrere Seeleute, die auf das Mittagessen warteten. 17 Besatzungsmitglieder starben, 39 weitere wurden verletzt. Einige Seeleute sprangen durch das Loch ins Was-

ser, um den Flammen zu entkommen. Die Eingeweide des großartigen Kriegsschiffs lagen frei, als handelte es sich um ein ausgeweidetes Schlachttier.

WENIGE STUNDEN nach dem Angriff auf die *Cole* rief Barry Mawn in der FBI-Zentrale an und verlangte, dem New Yorker Büro die Leitung der Untersuchung zu übertragen. „Das war al-Qaida“, sagte er zum Stellvertreter des Chefs, Tom Pickard. Die Ermittlungen vor Ort sollte O’Neill leiten.

Wie bereits bei den Anschlägen auf die Botschaften lehnte Pickard mit dem Hinweis ab, es gebe keinen Beweis für eine Beteiligung von al-Qaida. Er wollte stattdessen die Leute aus dem Washingtoner Büro schicken. Mawn wandte sich nun direkt an Louis Freeh, der sofort zustimmte, dass dies ein Fall für New York sei. Aber die Entsendung O’Neills war umstritten.

„John ist der richtige Mann dafür“, beharrte Mawn. Es gab niemanden mit vergleichbarer Erfahrung, und niemand war so engagiert wie O’Neill. Die Antwort lautete: „Wenn etwas schief geht, müssen Sie den Kopf dafür hinhalten.“

„Damit kann ich leben“, sagte Mawn.

O’Neill war außer sich vor Freude. Die Untersuchung würde ihm eine große Chance eröffnen, den Machenschaften al-Qaidas auf den Grund zu gehen. Und dies war möglicherweise seine letzte Chance, seine Karriere zu retten. „Das ist genau das Richtige für mich“, sagte er zu einem Freund in Washington.

O’Neill hatte viel gelernt, seit er vor fünf Jahren im Washingtoner Büro den Dienst angetreten und die Festnahme und Auslieferung von Ramsi Jussef koordiniert hatte. Eine dieser Lehren hatte gelautet, dass am Luftwaffenstützpunkt Andrews ständig Vorräte gelagert sein mussten, um jederzeit eine schnelle Eingreiftruppe entsenden zu können. Es dauerte daher kaum mehr als 24 Stunden, da saßen O’Neill und rund 60 FBI-Agenten und weiteres Personal im Flugzeug.

Sie mussten in Deutschland einen Zwischenstopp einlegen, um die Genehmigung der jemenitischen Behörden zu einer FBI-Untersuchung abzuwarten. Der Jemen hielt noch an der Behauptung fest, bei der Explosion habe es sich um einen Unfall gehandelt. Es traf sich gut, dass viele der verwundeten Seeleute ebenfalls nach Deutschland gebracht worden waren, wo sie im Militärkrankenhaus oberhalb von Landstuhl behandelt wurden, dem größten amerikanischen Krankenhauskomplex außerhalb der Vereinigten Staaten. Während die Sprengstoffexperten die Haare und Kleider der Opfer nach Rückständen durchsuchten, ging O'Neill mit einem Beamten des internen Untersuchungsdienstes der Marine durch den Saal und befragte die Verwundeten. Viele dieser jungen Männer und Frauen waren noch keine 20 Jahre alt. Einige hatten Glieder verloren, andere hatten furchtbare Verbrennungen erlitten. Drei Seeleute waren zu schwer verletzt, um sie befragen zu können. Fähnrich zur See Kathy Lopez war vollkommen in Bandagen gehüllt, aber sie gab beharrlich durch Zeichen zu verstehen, dass sie etwas sagen wollte. Eine Krankenschwester hielt ihr Ohr an ihre Lippen, und sie flüsterte: „Schnappt sie euch."

ALS ALI SOUFAN, der junge arabischsprachige FBI-Agent, der erst vor kurzem der Einheit I-49 zugeteilt worden war, das Flugzeug in den Jemen bestieg, informierte O'Neill ihn darüber, dass er für den Fall USS *Cole* zuständig sein würde. Dies war die wichtigste Aufgabe in seiner bisherigen Karriere.

Soufan ist ein hektischer Redner, und in seinem Akzent klingt der Tonfall seines Geburtslands Libanon mit. Er wusste, wie es war, in einem gesetzlosen Chaos zu leben, mit ansehen zu müssen, wie Städte zerstört wurden. Seine Familie war vor dem libanesischen Bürgerkrieg schließlich in die Vereinigten Staaten geflohen, und Amerika hatte ihn mit offenen Armen aufgenommen. Seine Erfahrung stand in krassem Gegensatz zu jener der entfremdeten Muslime im Westen, die sich auf der Suche nach einer

Identität dem Islamismus zugewandt hatten. Er war nie Vorurteilen begegnet, weil er ein Araber oder ein Muslim war, ganz im Gegenteil: Er war zum Präsidenten der Studentenvertretung gewählt worden und hatte zahlreiche akademische Auszeichnungen errungen. Nachdem er an der Villanova University ein Studium der Internationalen Beziehungen abgeschlossen hatte, wollte er einen Doktortitel in Cambridge erwerben. Aber er war fasziniert von der amerikanischen Verfassung, und wie viele eingebürgerte Einwanderer fühlte er sich dem Land verpflichtet, das ihm ein neues Leben ermöglicht hatte. Kurz davor, seine akademische Laufbahn weiterzuverfolgen, entschloss er sich - „nur so zum Spaß“, wie er erklärt -, seinen Lebenslauf an das FBI zu schicken. Er hielt es für sehr unwahrscheinlich, dass ein Akademiker arabischer Herkunft einen Posten beim FBI erhalten würde, aber die geheimnisvolle Aura dieser Einrichtung lockte ihn, und offensichtlich sehnte sich ein Teil von ihm danach, aus dem Vorlesungssaal gerettet zu werden. Als er gerade seine Koffer packte, um nach England aufzubrechen, kam die Antwort: Er sollte sich innerhalb von zwei Wochen in der FBI-Akademie melden, um seine Ausbildung anzutreten.

O’Neill hatte ihn wegen seiner Arabischkenntnisse in die Einheit geholt, aber er lernte bald Soufans Eigeninitiative, seinen Einfallsreichtum und seinen Mut schätzen. Als das Flugzeug in Aden landete, wurden die Agenten auf dem Rollfeld von Mitgliedern einer jemenitischen Sondereinheit erwartet, die gelbe Uniformen und alte russische Helme trugen und ihre AK-47 auf das Flugzeug gerichtet hatten. Die nervösen Mitglieder des Eingreiftruppe, die eigentlich auf Geiselbefreiungen spezialisiert und nun zum Schutz der Ermittler mitgeschickt worden war, brachten im Gegenzug sofort ihre M4-Sturmgewehre und Handfeuerwaffen in Anschlag. Soufan begriff, dass es ein Blutbad geben würde, wenner nicht rasch handelte.

Er öffnete die Tür des Flugzeugs. Einer der Männer in gelben Uniformen hatte ein Funkgerät in der Hand. Soufan ging gerade-

wegs auf ihn zu, und die Gewehrläufe richteten sich auf ihn. Er hatte eine Wasserflasche bei sich. Die Temperatur in der Sonne lag bei 43 Grad, und die jemenitischen Soldaten welkten hinter ihren Waffen dahin.

„Sie sehen durstig aus“, sagte Soufan auf Arabisch zu dem Offizier mit dem Walkie-Talkie und reichte ihm das Wasser.

„Ist das amerikanisches Wasser?“, fragte der Offizier.

Soufan versicherte ihm, dass es so sei, und im Flugzeug gäbe es Wasser für alle seine Männer. In den Augen der Soldaten war dieses Wasser ein derart kostbares Gut, dass einige von ihnen es nicht einmal anrührten.

Diese einfache Geste der Freundlichkeit genügte, um die Soldaten dazu zu bewegen, die Waffen herunterzunehmen. Soufan hatte die Situation unter Kontrolle gebracht.

Es verwirrte O’Neill ein wenig, dass die Soldaten salutierten, als er aus dem Flugzeug stieg.

„Ich habe ihnen gesagt, dass Sie ein General sind“, vertraute ihm Soufan an.

Eines der ersten Dinge, die O’Neill auffielen, war ein Schild der Bin Ladin Group International. Das Unternehmen war eine Tochtergesellschaft der saudischen Binladen Group, die mit dem Wiederaufbau des im Bürgerkrieg beschädigten Flughafens beauftragt war. Dies war ein kleiner Hinweis darauf, dass sein Gegner hier Heimvorteil hatte.

O’Neill hatte sich bereits mit dem Land beschäftigt. Er las ein Buch von Tim Mackintosh-Smith mit dem Titel *Yemen: The Unknown Arabia.* Darin erfuhr er, dass die Hauptstadt Sanaa für sich in Anspruch nahm, die erste Stadt der Welt gewesen zu sein, und dass Hadramaut, Bin Ladens Heimatregion, soviel wie „Der Tod ist gekommen“bedeutete. Er unterstrich diese Informationen mit seinem Montblanc-Kugelschreiber, etwas, was er beim Lesen immer tat. Er war entschlossen, sich nicht von der Fremdartigkeit dieses Ortes überwältigen zu lassen.

Doch wie sich schnell herausstellen sollte, war sein eigentlicher Widersacher die Botschafterin seines eigenen Landes: Barbara Bodine hatte vor zwei Jahre persönlich jene Vereinbarung zwischen den Vereinigten Staaten und dem Jemen ausgehandelt, die amerikanischen Kriegsschiffen das Auftanken im Hafen von Aden ermöglichte. Nun hatte es den Anschein, als wäre das ein verhängnisvoller Fehler gewesen. O'Neill traf die Botschafterin um sechs Uhr morgens am Tag nach seiner Ankunft. Er erklärte in seinem New Jersey-Akzent, er freue sich auf die Zusammenarbeit mit ihr in „Yay-man".

„Je-men", korrigierte sie kühl.

So wie O'Neill es sah, wimmelte es im Jemen von Dschihadis, und die Nachwehen des Bürgerkriegs waren allenthalben zu spüren. „Im Jemen gibt es 18 Millionen Menschen und 50 Millionen Maschinengewehre", erzählte er später. Die Ermittler wurden immer wieder von Schussgeräuschen aufgeschreckt. Die Temperatur kletterte oft auf beinahe 50 Grad im Schatten, und die Skorpione waren so verbreitet wie die Zimmerfliegen. Zudem trieben sich im Jemen ungezählte mit Abhörgeräten ausgerüstete Spione herum. Eine der größten Zellen von Sawahiris al-Dschihad operierte in diesem Land, und es gab hier zahlreiche AfghanistanVeteranen, die mit Bin Laden gekämpft hatten. Als der Rest von O'Neills Team eintraf, warnte er sie: „Dies hier ist möglicherweise die feindseligste Umgebung, in der das FBI je gearbeitet hat."

Bodine hingegen betrachtete den Jemen als einen vielversprechenden Verbündeten der USA in einer unruhigen, aber strategisch bedeutsamen Weltregion. Das Land war eine junge Demokratie, es war sehr viel toleranter als seine Nachbarländer und hatte sogar den Frauen das Wahlrecht zugestanden. Anders als O'Neill hatte die Botschafterin schon an vielen gefährlichen Orten gearbeitet. Während der irakischen Invasion Kuwaits war sie stellvertretende Missionschefin in Bagdad gewesen und hatte 137 Tage in der von irakischen Truppen belagerten amerikanischen Botschaft ausgeharrt, bis alle Amerikaner evakuiert worden war-

en. Und Barbara Bodine war ebenso energisch und unverblümt wie John O'Neill.

Bodine war der Meinung, es sei mit O'Neill vereinbart gewesen, dass er nicht mehr als 50 Leute mitbringen würde. Sie war wütend, als sehr viel mehr Ermittler und zusätzliches Unterstützungspersonal eintrafen. In ihren Augen war das so ähnlich, als würde ein Militärflugzeug „300 Schwerbewaffnete"absetzen, um das Dörfchen Des Moines unter Kontrolle zu bringen. (O'Neill erklärte, das Team habe lediglich 150 Mitglieder gehabt, nicht 300, und andere Agenten sowie Journalisten bestätigen seine Darstellung.) Die Botschafterin flehte O'Neill an, auf das heikle diplomatische Umfeld Rücksicht zu nehmen. O'Neill erwiderte, er sei nicht gekommen, um Diplomatie zu betreiben, sondern um ein Verbrechen aufzuklären. Genau so eine Antwort hatte Bodine nach ihren bisherigen Erfahrungen mit dem FBI erwartet. „Diese Leute kennen nur eine einzige Methode, und das ist die FBI-Methode", meinte sie. „O'Neill war nicht einzigartig. Er war lediglich extrem."

Sie wollte die fragile Beziehung zwischen den Vereinigten Staaten und dem Jemen erhalten, sie hatte hart gearbeitet, um diese Beziehung zu verbessern. Es mag sein, dass das Außenministerium und das FBI unterschiedliche Ziele verfolgten, aber in diesem Fall hatte Bodine klare Anweisungen vom Außenminister erhalten: Sie sollte für die Sicherheit der amerikanischen Ermittler sorgen und sie bei der Untersuchung unterstützen.[48] Diesen Aufgaben hatte sie Vorrang einzuräumen. Erst danach kam die Beziehung zur Regierung des Jemen. Doch anstatt die Anweisung zu befolgen, tat sie alles, um die Präsenz des Büros zu verringern, indem sie die Zahl der Agenten reduzierte und ihnen die schweren Waffen abnahm (mit dem Argument, dies diene ihrer eigenen Sicherheit). Unterdessen waren jeden Abend im Fernsehen Abgeordnete zu sehen, die im jemenitischen Parlament zum heiligen Krieg gegen die Vereinigten Staaten aufriefen.

Bodine ordnete an, das gesamte FBI-Team im Aden Hotel unterzubringen, in dem es bereits von amerikanischen Militärangehörigen und Regierungsvertretern wimmelte. Jeweils drei oder vier Beamte teilten sich ein Zimmer. „45 FBI-Mitarbeiter schliefen auf Matten im Ballsaal des Hotels“, berichtete O’Neill. Er richtete eine Befehlszentrale im achten Stock ein. 50 Marines hielten in der mit Sandsäcken verbarrikadierten Eingangshalle Wache. Rund um das Hotel waren jemenitische Soldaten mit Maschinengewehren postiert worden. Es war nicht vollkommen klar, worin ihre Aufgabe bestand - abgesehen davon, dass sie dafür sorgen sollten, die Amerikaner in dem Hotel zu halten. „Wir waren Gefangene“, erinnert sich einer der Agenten.

Am Tag nach seiner Ankunft bestieg O’Neill am frühen Morgen eine Barkasse, die ihn zur *Cole* brachte, die knapp einen Kilometer von der Küste entfernt vor Anker lag. Die Bergung der Toten war noch nicht abgeschlossen, und an Deck lagen in amerikanische Flaggen gehüllte Leichen. Im Bauch des Schiffes, das einst unverwundbar gewirkt hatte, hingen Fleischklumpen in einem Wust von Kabeln und Metall. Durch das Loch in der Schiffswand sah O’Neill die Taucher, die nach Leichen suchten, und im Hintergrund die Stadt, die den Hafen einrahmte wie ein antikes Freilufttheater.

Der Matrose, der für das Auftanken des Schiffes verantwortlich gewesen war, erzählte den Untersuchungsbeamten, dass es normalerweise etwa sechs Stunden dauerte, um die knapp eine Million Liter Treibstoff für das Schiff aufzunehmen. Sie waren an jenem Tag gerade erst 45 Minuten dabei gewesen, die Tanks zu füllen, als die Bombe detonierte. Der Matrose hatte anfangs geglaubt, die Treibstoffleitung sei explodiert, und hatte augenblicklich die Zufuhr gestoppt. Dann bedeckte auf einmal eine Wolke aus schwarzer Flüssigkeit das Schiff. Sie fühlte sich nicht ölig an. Sie bestand aus Rückständen der Bombe.

O’Neill verbrachte den Großteil seiner Zeit damit, die Beamten von der „Organisation für Politische Sicherheit“(OPS) - dem je-

menitischen Gegenstück des FBI - dazu zu bringen, mit den amerikanischen Ermittlern zusammenzuarbeiten. Er wusste, dass eine Beweisführung erforderlich sein würde, die den Standards der amerikanischen Justiz genügte; daher mussten seine Agenten bei den Verhören anwesend sein, die von den einheimischen Behörden vorgenommen wurden, damit die amerikanischen Gerichte die Gewissheit haben würden, dass Verdächtige nicht unter Folter ausgesagt hatten. Er versuchte auch, Augenzeugenberichte von Einheimischen zu sammeln, die die Explosion gesehen hatten. Doch sowohl die OPS als auch Botschafterin Bodine wollten das unbedingt verhindern.

„Sie wollen, dass ein Haufen 1,85 Meter großer irischstämmiger Amerikaner in Aden von Tür zu Tür geht?“, fragte Bodine. „Entschuldigen Sie die Frage, aber wie viele von Ihren Leuten sprechen Arabisch?“

Tatsächlich gab es in dem FBI-Kontingent nur ein halbes Dutzend Beamte, die des Arabischen mächtig waren, und die Sprachprobleme führten zu zahlreichen Missverständnissen. O’Neill behielt Ali Soufan zumeist an seiner Seite. Im Gespräch mit einem verstockten Oberst des jemenitischen Geheimdienstes rief O’Neill frustriert aus: „Gütiger Himmel, das ist ja, als würde man ihm einen Zahn ziehen!“Als der persönliche Dolmetscher des Obersts diese Bemerkung übersetzte, sprang der Offizier sichtlich erzürnt auf. „Was habe ich denn Schlimmes gesagt?“, fragte O’Neill Soufan. Dieser erklärte ihm, dass der Dolmetscher seine Worte folgendermaßen übersetzt habe: „Wenn Sie meine Fragen nicht beantworten, werde ich Ihnen die Zähne herausreißen!“

Die jemenitischen Behörden fühlten sich verständlicherweise bedrängt und unfair behandelt. Als Gegenleistung für die Beweise, die O’Neill verlangte, wollten sie Zugang zu allen Informationen haben, die das FBI außerhalb des Landes zu diesem Fall sammelte. Doch das konnte O’Neill aus rechtlichen Gründen nicht zusagen. Schließlich stellten die Jemeniten eine Videoauf-

nahme zur Verfügung, die von einer Sicherheitskamera im Hafen aufgenommen worden war. Doch anscheinend war der entscheidende Augenblick der Explosion aus der Aufnahme herausgeschnitten worden. Als sich O'Neill in seiner Verzweiflung an Washington wandte, schickte US-Präsident Clinton eine Mitteilung an Präsident Ali Abdullah Saleh. Doch auch diese Intervention bewirkte wenig. Das FBI war davon überzeugt, dass die Bomber einen Hinweis auf die Ankunft der *Cole* erhalten hatten, und wollte die Ermittlungen auf ein Mitglied der Familie des Präsidenten und auf einen Oberst der OPS ausweiten. Die jemenitischen Behörden zeigten verständlicherweise wenig Interesse, diesen Hinweisen nachzugehen.

O'Neill hatte seine gesamte Karriere damit verbracht, Polizisten aus anderen Ländern zu bezirzen. Er hatte festgestellt, dass die „Polypen", wie er sie nannte, eine weltweite Bruderschaft bildeten. Doch einige seiner Ansuchen um Beweismaterial waren den einheimischen Ermittlern ein Rätsel, denn sie waren nicht mit den fortschrittlichen Spurensicherungstechniken vertraut, für die das FBI berühmt war. Selbst grundlegende Verfahren wie die Sicherung von Fingerabdrücken wurden nur selten angewandt. Die jemenitischen Polizisten konnten nicht verstehen, warum O'Neill die Herausgabe eines Hutes verlangte, den einer der Verschwörer getragen hatte. Das FBI wollte den Hut auf DNA-Spuren untersuchen. Selbst der Schlamm aus dem Hafenbecken, der Sprengstoffrückstände und winzige Stücke des Boots enthielt, durfte nicht untersucht werden, bis das FBI der jemenitischen Regierung eine Million Dollar zahlte, um das Hafenbecken ausbaggern zu dürfen. Der Schutt wurde auf Lastkähne geladen und zur Untersuchung nach Dubai gebracht.

In der jemenitischen Gesellschaft hatte der soziale Status große Bedeutung, und da Soufan seinen Vorgesetzten zum „General"befördert hatte, teilte man O'Neill als Ansprechpartner den General Hamoud Nadschi zu, den Kommandanten der Leibgarde des Präsidenten. General Nadschi erklärte sich schließlich bereit,

die FBI-Ermittler zu der Stelle zu bringen, an der die Attentäter ihr Boot zu Wasser gelassen hatten. Die Polizei hatte einen zwölfjährigen Jungen namens Hani ausfindig gemacht, der am Pier geangelt hatte, als die Terroristen das Boot abgeladen hatten. Einer der Männer hatte ihm hundert jemenitische Rial - etwa 60 Cent - gegeben, um auf seinen Nissan-Geländewagen und den Bootsanhänger aufzupassen, aber er war nie zurückgekehrt. Die Polizei hatte das Kind in Gewahrsam genommen, um sicherzustellen, dass es nicht verschwand, und anschließend auch seinen Vater eingesperrt, damit er auf den Jungen aufpasste. „Wenn sie so ihre Zeugen behandeln, die kooperieren,“, stellte O'Neill fest, „kann man sich vorstellen, wie sie mit den widerspenstigen umgehen.“

O'Neill bekam auch das Haus zu sehen, in dem die Attentäter gewohnt hatten. Es war sauber und aufgeräumt. Im Schlafzimmer lag ein nach Norden in Richtung Mekka ausgerichteter Gebetsteppich. Das Waschbecken im Badezimmer war übersät mit Körperhaaren, die sich die Männer abrasiert hatten, bevor sie in den Tod gegangen waren. Die Ermittler versuchten sich die feierliche Szene der rituellen Waschung und der letzten Gebete vorzustellen.

Die Zusammenarbeit funktionierte weiterhin nur sehr schleppend. „In dieser Untersuchung beißen wir auf Granit“, gab General Nadschi zu. „Wir Araber sind sehr halsstarrig.“

Ali Soufan nahm ihn auf den Arm: „Sie haben es hier mit einem anderen Araber zu tun, und ich bin auch sehr halsstarrig.“

Als Soufan ihm diesen Wortwechsel übersetzte, erklärte O'Neill, die Araber könnten sich an Sturheit nicht mit den Iren in seiner Abteilung messen. Er erzählte eine Geschichte über den O'Neill-Clan in Irland, dessen Männer in dem Ruf stünden, die stärksten im ganzen Land zu sein. Jedes Jahr fand ein Bootsrennen zu einem großen Felsen inmitten eines Sees statt, und die O'Neills gewannen den Wettkampf jedes Jahr. Doch einmal ruderte ein anderer Clan schneller und zog dem Boot der O'Neills

davon. Der Sieg schien ihm nicht mehr zu nehmen zu sein. „Doch da nahm mein Urgroßvater sein Schwert“, erzählte O’Neill, „hackte sich die Hand ab und warf sie auf den Felsen. Haben Sie irgendetwas Vergleichbares vorzuweisen?“

Soufan und der General sahen einander an. „Wir sind stur“, sagte Soufan, „aber wir sind nicht verrückt.“

EINES DER PROBLEME der Ermittler war, dass die *Cole* zu sinken drohte. Die Ingenieure der Marine versuchten alles, um dem Schiff dieses würdelose Ende zu ersparen. Schließlich traf ein immenses norwegisches Schwertransportschiff ein, dessen Mitteldeck so gebaut war, dass es untertauchen und Bohrplattformen anheben konnte. Die MV *Blue Marlin* nahm die angeschlagene *Cole* Huckepack und trat mit ihr die lange Heimreise an. Als das Schiff den Hafen von Aden verließ, schallte aus den Lautsprechern an Bord die amerikanische Nationalhymne, trotzig gefolgt von Kid Rocks „American Bad Ass“.

Die FBI-Agenten fühlten sich derart bedroht, dass sie oft in ihrer Kleidung schliefen, ihre Waffen neben sich. Die Ermittler erfuhren von einem Mechaniker, dass ein ähnliches Fahrzeug wie jenes, das die Attentäter verwendet hatten, in seine Werkstatt gebracht worden war, um Metallplatten zu installieren. Die Platten waren so angeordnet worden, dass sie geeignet waren, eine Explosion in eine bestimmte Richtung zu lenken. Das verlockendste Ziel für eine solche Bombe war zweifellos das Hotel, in dem die Amerikaner untergebracht waren.

Bodine hielt diese Ängste für übertrieben. Die Agenten betrachteten alle Welt mit Misstrauen, erklärte die Botschafterin, sogar das Hotelpersonal. Sie versicherte O’Neill, die Schüsse, die er oft in der Nähe des Hotels hörte, würden wahrscheinlich nicht den Beamten gelten, sondern seien eher der Lärm von Hochzeitsfeiern. Dann fielen eines Abends, als O’Neill gerade in einer Besprechung mit seinen Mitarbeitern saß, direkt vor dem Hotel Schüsse. Das Geiselbefreiungsteam ging in Stellung. Einmal

mehr wagte sich Soufan hinaus, um mit den jemenitischen Soldaten auf der Straße zu sprechen.

O'Neill kam die Treppen hinuntergelaufen, um sicher zu gehen, dass Soufan seine kugelsichere Weste trug. „Hey, Ali! Sei vorsichtig! ", rief er. Die Enttäuschungen, der Stress, die Gefahren und die erzwungene Nähe hatten die beiden zusammengeschweißt. O'Neill bezeichnete Soufan mittlerweile als seine „Geheimwaffe". Gegenüber den Jemeniten sprach er einfach von „meinem Sohn".

Die Scharfschützen gaben Soufan Deckung, als er aus dem Hotel schlenderte. Der wachhabende jemenitische Offizier versicherte ihm, dass alles „okay"sei.

„Wenn alles okay ist, warum sind dann keine Autos auf der Straße?", fragte Soufan.

Der Offizier antwortete, es finde wohl eine Hochzeit in der Nähe statt. Soufan sah sich um: Das Hotel war von Männern in traditionellen Gewändern umringt, die teilweise in Jeeps saßen und allesamt Waffen trugen. Dies waren Zivilisten, keine Soldaten. Soufan musste an die Stammesrevolte in Somalia denken, die damit geendet hatte, dass tote amerikanische Soldaten durch die Straßen von Mogadischu geschleift worden waren. So etwas konnte auch hier jeden Augenblick passieren, dachte er.

O'Neill befahl den Marines, die Zufahrt zum Hotel mit zwei Panzerfahrzeugen zu blockieren. In der Nacht kam es zu keinen weiteren Zwischenfällen, aber am nächsten Tag verlegte O'Neill seine Leute auf die USS *Duluth*, die in der Bucht von Aden vor Anker lag. Er musste die Erlaubnis der jemenitischen Regierung einholen, um im Hubschrauber auf das Festland zurückkehren zu können. Der Hubschrauberpilot musste Ausweichmanöver fliegen, nachdem der Helikopter von einer SA-7-Luftabwehrrakete markiert worden war. O'Neill schickte den Großteil seiner Ermittler nach Hause. Gemeinsam mit Soufan und vier weiteren Beamten kehrte er ins Hotel zurück, das nach mehreren Bombendrohungen mittlerweile fast leer stand.

Die Beziehung zwischen Bodine und O'Neill verschlechterte sich derart, dass sich Barry Mawn gezwungen sah, selbst in den Jemen zu fliegen, um sich ein Bild von der Lage zu machen. „Es wurde mir klar, dass sie ihn einfach auf den Tod nicht ausstehen konnte", stellt Mawn fest, doch Bodine erklärte ihm, O'Neill komme nicht mit den Jemeniten zurecht. In den folgenden zehn Tagen sprach Mawn mit den Mitgliedern des FBI-Teams und amerikanischen Militärangehörigen. Jeden Abend, wenn die jemenitischen Behörden aktiv wurden, begleitete er O'Neill, um zu beobachten, wie dieser mit ihnen zusammenarbeitete. Die Gespräche dauerten durchweg bis in die Nacht. O'Neill schmeichelte, drängte, bezirzte, bettelte und tat alles, was in seiner Macht stand, um die Untersuchung voranzutreiben. An einem Abend beklagte sich O'Neill bei General Ghalib Qamisch von der OPS darüber, dass er keine Fotos der von den Jemeniten verhafteten Verdächtigen bekommen habe. Die Diskussion zog sich bis in die frühen Morgenstunden hin: General Qamisch wies den Amerikaner immer wieder höflich darauf hin, dass das FBI nicht benötigt werde, um den Fall zu klären, und O'Neill erklärte geduldig, wie dringend das FBI die Informationen benötige. Mawn konnte kaum noch die Augen offen halten. Aber am folgenden Abend begrüßte der General sie mit den Worten: „Ich habe die Fotos für Sie."

O'Neill bedankte sich - und bat gleich darum, die Verdächtigen selbst befragen zu dürfen, anstatt seine Fragen den jemenitischen Ermittlern vorlegen zu müssen. Es waren endlose und quälende Verhandlungen, aber in Mawns Augen wurden sie mit beiderseitigem Respekt und sogar mit gegenseitiger Sympathie geführt. General Qamisch bezeichnete O'Neill als „Bruder John". Nach seiner Rückkehr berichtete Mawn dem FBI-Direktor, dass O'Neill großartige Arbeit leiste und dass Bodine seine „einzige Kritikerin"sei. Dasselbe hatte er Bodine beim Verlassen des Landes gesagt. Er würde O'Neill nicht abberufen, erklärte er ihr. Natürlich war Mawn dafür verantwortlich, dass O'Neill überhaupt in

den Jemen geschickt worden war. Möglicherweise wollte er nicht zugeben, dass Bodines Standpunkt nicht ganz unbegründet war. Wie dem auch sei, die Botschaften haben das letzte Wort bei der Entscheidung darüber, welche Amerikaner in einem anderen Land bleiben dürfen, und O'Neill gehörte nicht zu den Landsleuten, die Bodine länger im Jemen sehen wollte.

ENDE OKTOBER verhafteten die Jemeniten Fahd al-Quso, den Kameramann von al-Qaida, der den Bombenanschlag auf die *Cole* verschlafen hatte. Quso gestand, dass er und einer der Selbstmordattentäter in Bangkok 5000 Dollar an „Challad"übergeben hätten, den einbeinigen Drahtzieher des Angriffs auf das Schiff. Er sagte, das Geld sei dazu bestimmt gewesen, Challad eine neue Prothese zu kaufen. Die Niederschrift des Gesprächs wurde einen Monat später an das FBI weitergegeben.

Soufan erinnerte sich, den Namen Challad von einem Informanten gehört zu haben, den er in Afghanistan rekrutiert hatte. Dieser Mann hatte einen Kämpfer mit einer Metallprothese beschrieben, der der Emir eines Gästehauses in Kandahar war - er nannte ihn Bin Ladens „Laufburschen".[49] Soufan und O'Neill faxten Challads Passfoto an den afghanischen Informanten, der ihn zweifelsfrei identifizierte. Damit konnte erstmals ein klarer Zusammenhang zwischen dem Anschlag auf die *Cole* und al-Qaida hergestellt werden.

Soufan fragte sich, warum Geld den Jemen *verlassen* hatte, wo doch eine große Operation bevorgestanden hatte. Wurde möglicherweise ein weiterer Anschlag vorbereitet, von dem er nichts wusste? Soufan schickte Challads Foto an die CIA und bat um Informationen über diesen Mann und darüber, ob es ein Treffen von al-Qaida in der Region gegeben habe.[50] Die CIA reagierte nicht auf diese klare Anfrage. Die Tatsache, dass der Auslandsgeheimdienst trotz eines direkten Hilfsersuchens des FBI Informationen über den Drahtzieher des Angriffs auf die *Cole* und über das Treffen in Malaysia zurückhielt, behinderte die Verfolgung der

Mörder von 17 amerikanischen Seeleuten. Und es kündigten sich sehr viel tragischere Konsequenzen an.

EINEN MONAT, nachdem die Untersuchung der Hintergründe des Anschlags auf die *Cole* begonnen hatte, erklärte der FBI-Abteilungsleiter Dale Watson gegenüber der *Washington Post*, die „kontinuierliche Zusammenarbeit“mit den jemenitischen Behörden habe es dem FBI ermöglicht, „seine Präsenz in jenem Land weiter zu verringern... Das FBI wird bald in der Lage sein, den leitenden Ermittlungsbeamten vor Ort, John O’Neill, in die Vereinigten Staaten zurückzubeordern.“Dies wirkte wie eine öffentliche Kapitulation vor den Beschwerden der Botschafterin Bodine. Am selben Tag verkündete der jemenitische Ministerpräsident der *Post,* es sei keine Verbindung zwischen dem Anschlag auf die *Cole* und al-Qaida entdeckt worden.

O’Neill kehrte kurz vor Thanksgiving heim. Valerie James war schockiert, als sie ihn sah: Er hatte zehn Kilo Gewicht verloren. Er sagte ihr, dass er das Gefühl habe, den Kampf gegen den Terrorismus allein ausfechten zu müssen, ohne jede Unterstützung durch die Regierung seines eigenen Landes. Er befürchtete, die Untersuchung werde ohne ihn zum Stillstand kommen. Tatsächlich bestätigte Barry Mawn, dass die Jemeniten ihre Kooperation deutlich einschränkten, nachdem O’Neill das Land verlassen hatte. Besorgt über die andauernden Drohungen gegen die verbliebenen FBI-Ermittler, versuchte O’Neill im Januar 2001 nach Aden zurückzukehren, aber Bodine lehnte sein Ansuchen ab. Die amerikanischen Untersuchungsbeamten, die sich zunehmend verwundbar fühlten, zogen sich hinter die Mauern der amerikanischen Botschaft in Sanaa zurück.

Soufan erhielt endlich die Erlaubnis, Fahd al-Quso (den schlafenden Kameramann) zu befragen. Quso war ein kleiner, arroganter Mann mit einem dünnen Bärtchen, an dem er unentwegt nestelte. Bevor die Befragung begann, betrat ein Oberst der OPS den Raum und küsste Quso auf beide Wangen. Dies war ein deutli-

ches Signal dafür, dass der Verdächtige unter Schutz stand. Tatsächlich unterbrach der Oberst die Sitzung jedes Mal, wenn sich Quso anschickte, etwas Wichtiges zu sagen, mit dem Vorwand, es sei Zeit für eine Mahlzeit oder für das Gebet.

Dennoch gelang es Soufan im Lauf mehrerer Tage, Quso das Eingeständnis abzuringen, dass er sich in Bangkok mit Challad und einem der *Cole*-Attentäter getroffen hatte. Die drei Männer hatten dort im Washington Hotel gewohnt. Quso gab zu, dass es seine Mission gewesen war, im Auftrag von al-Qaida 36 000 Dollar zu übergeben. Es waren nicht 5000 gewesen, wie er zuvor behauptet hatte, und das Geld war auch nicht für Challads neue Prothese bestimmt gewesen. Mittlerweile scheint klar, dass das Geld verwendet wurde, um Erste-Klasse-Flugtickets für die Flugzeugentführer Mihdhar und Hasmi zu kaufen und sie in Los Angeles finanziell zu unterstützen. Das wäre dem FBI sofort klar gewesen, hätte die CIA die Information über die beiden al-Qaida-Terroristen weitergeben.

Die FBI-Agenten gingen die Gesprächslisten durch, um Qusos Geschichte zu verifizieren. Sie stellten fest, dass in der Tat Gespräche zwischen dem Washington Hotel in Bangkok und Qusos Haus im Jemen geführt worden waren. Und es fiel ihnen auf, dass beide Anschlüsse von einem öffentlichen Telefon in Malaysia angerufen worden waren. Diese Telefonzelle befand sich direkt außerhalb des Feriendomizils, in dem das konspirative Treffen stattgefunden hatte. Quso hatte Soufan erzählt, dass er Challad ursprünglich in Kuala Lumpur oder Singapur hatte treffen sollen - anscheinend konnte er die beiden Städte nicht auseinander halten. Soufan schickte erneut ein offizielles Fernschreiben an die CIA, dem er eine Kopie von Challads Passfoto beilegte: Hatten diese Telefonnummern etwas zu bedeuten? Gab es irgendeine Verbindung mit Malaysia? Einen Zusammenhang mit Challad? Auch diesmal blieb die Antwort der CIA aus.

Hätte der Auslandsgeheimdienst Soufan die angeforderten Informationen zur Verfügung gestellt, so hätte das FBI von dem al-

Qaida-Treffen in Malaysia und von der Verbindung zu Mihdhar und Hasmi erfahren. Das FBI hätte etwas herausgefunden, was die CIA bereits wusste: dass zwei Mitglieder von al-Qaida seit mehr als einem Jahr in den Vereinigten Staaten waren. Da bereits eine Anklage gegen Bin Laden in New York vorlag und Mihdhar und Hasmi seiner Organisation angehörten, wäre das Büro bereits befugt gewesen, diese Verdächtigen zu untersuchen, ihr Apartment zu verwanzen, ihre Telefongespräche abzuhören, die Daten auf ihrem Computer zu kopieren und ihre Kontakte zu überprüfen. Das FBI hätte all jene Maßnahmen ergreifen können, die geeignet gewesen wären, die Anschläge vom 11. September zu verhindern.

Im Juni 2001 verhafteten die jemenitischen Behörden acht Männer, die sie verdächtigten, einen Bombenanschlag auf die amerikanische Botschaft im Jemen zu planen, in der Soufan und die anderen verbliebenen FBI-Ermittler Zuflucht gesucht hatten. Da weitere Drohungen gegen das FBI ausgesprochen wurden, zog Freeh auf O'Neills Anraten das gesamte Team aus dem Jemen ab.

DER ANGRIFF auf die *Cole* war ein großer Erfolg für Bin Laden. Die afghanischen Ausbildungslager von al-Qaida füllten sich mit neuen Rekruten, und aus den Golfstaaten reisten Geldgeber mit Samsonite-Koffern an, die mit Petrodollars gefüllt waren.[51] Es war wie in den goldenen Tagen des afghanischen Dschihad. Endlich gab es Geld zu verteilen. Die Führung der Taliban, die immer noch gespalten war, was Bin Ladens Aufenthalt in Afghanistan betraf, wurde willfähriger, als das Geld zu fließen begann, obwohl nun Sanktionen und Repressalien drohten. Bin Laden verteilte die Führungsspitze von al-Qaida auf verschiedene Standorte, sodass sie bei dem erwarteten amerikanischen Gegenschlag nicht vollkommen vernichtet werden konnte: Abu Hafs wurde an einen anderen Standort in Kandahar geschickt, und Sawahiri ging nach Kabul.[52]

Doch die amerikanische Antwort blieb aus. Die Vereinigten Staaten steckten mitten im Präsidentschaftswahlkampf, und Bill Clinton versuchte, sein Vermächtnis aufzupolieren, indem er ein Friedensabkommen zwischen Israel und den Palästinensern vermittelte. Der Anschlag auf die *Cole* hatte genau zu dem Zeitpunkt stattgefunden, als die Gespräche in eine Sackgasse geraten waren.

Clinton erklärt in seinen Erinnerungen, seine Regierung habe trotz des ungünstigen politischen Zeitpunkts im Oktober 2000 kurz davor gestanden, einen weiteren Angriff auf Bin Ladens Lager anzuordnen. Doch in letzter Minute habe die CIA empfohlen, die Aktion abzubrechen, da Bin Ladens Anwesenheit in dem Lager nicht vollkommen sicher sei.[53]

Bin Laden war wütend und enttäuscht. Er hatte gehofft, die Vereinigten Staaten in dieselbe Falle locken zu können, in die schon die Sowjetunion gegangen war: Afghanistan.[54] Seine Strategie bestand darin, die Terrorattacken solange fortzusetzen, bis die Amerikaner in Afghanistan einmarschierten; dann würden die Mudschahidin über sie herfallen und sie solange malträtieren, bis das gesamte amerikanische Imperium seinen Wunden erliegen würde. Dieses Schicksal hatten schon Großbritannien und die Sowjetunion erlitten. Er war fest davon überzeugt, dass den Vereinigten Staaten dasselbe widerfahren würde. Doch die Kriegserklärung, der Angriff auf die amerikanischen Botschaften in Ostafrika und nun die Attacke auf die *Cole* hatten nicht genügt, um einen massiven Vergeltungsschlag zu provozieren. Es würde ein derart empörender Akt erforderlich sein, dass den Amerikanern keine andere Möglichkeit mehr blieb.

Nun stellt sich die Frage, ob der Angriff am 11. September oder eine ähnliche Tragödie auch ohne Bin Laden geschehen wäre. Die Antwort lautet, dass es ohne ihn sicher nicht dazu gekommen wäre. Es ist richtig, dass die tektonischen Platten der Geschichte in Bewegung geraten waren und einen Zusammenstoß zwischen dem Westen und der arabisch-muslimischen Welt nur zu einer Frage der Zeit machen würden; doch die Art und Weise

der Auseinandersetzung wurde vom Charisma und von den Visionen weniger Personen geprägt. Zu der internationalen salafistischen Erhebung wäre es möglicherweise auch ohne die Schriften von Sajid Qutb und ohne Abdullah Assams Aufruf zum heiligen Krieg gekommen, aber al-Qaida hätte es nicht gegeben. Die Existenz von al-Qaida beruhte auf einer einzigartigen Verbindung von Persönlichkeiten - darunter insbesondere die Ägypter Sawahiri, Abu Ubajdah, Saif al-Adl und Abu Hafs -, die allesamt das Gedankengut ihres geistigen Vaters Qutb weitertrugen. Aber ohne Bin Laden waren die Ägypter nur al-Dschihad. Ihre Ziele waren beschränkt. Zu einer Zeit, da es zahlreiche islamistische Bewegungen gab, die allesamt nationalistische Ziele verfolgten, hatte Bin Laden die Vision, ein internationales Heer von heiligen Kriegern aufzubauen. Allein seine Führungspersönlichkeit hielt eine Organisation zusammen, die bankrott und ins Exil getrieben worden war. Bin Ladens Zielstrebigkeit machte ihn taub gegenüber den moralischen Zweifeln, die eine Ermordung so vieler Menschen wecken musste, und gleichgültig gegenüber den wiederholten Fehlschlägen, die die Träume der meisten Männer zerstört hätten. All diese Eigenschaften passen zu einem Sektenführer oder einem Geisteskranken. Aber es war auch beträchtliche Kunstfertigkeit erforderlich, um nicht nur eine spektakuläre Wirkung zu erzielen, sondern auch die Phantasie der Männer zu fesseln, deren Leben Bin Laden brauchte.

19 DIE GROSSE VERMÄHLUNG

Gesellschaftliche Ereignisse waren bei al-Qaida selten, aber Bin Laden war in Festtagsstimmung. Er arrangierte eine Hochzeit zwischen seinem 17-jährigen Sohn Mohammed und Abu Hafs 14 Jahre alter Tochter Chadija.[1] Sie war ein stilles, ungebildetes Mädchen, und die Frauen fragten sich, was sie und Mohammed einander zu sagen haben würden. Sie konnten sich lediglich vorstellen, welche Überraschungen das Mädchen in ihrer Hochzeitsnacht erwarteten, denn sexuelle Dinge wurden selten besprochen, vor allem mit Kindern.

Bin Laden hatte einen großen Saal gemietet, einen ehemaligen Kinosaal am Stadtrand von Kandahar, der von den Taliban ausgeschlachtet worden war. Dort hatten die 500 geladenen Männer Platz. (Die Frauen versammelten sich in einem getrennten Gebäude mit der jungen Braut.) Bin Laden leitete die Festlichkeiten ein, indem er ein langes Gedicht vortrug. Er entschuldigte sich dafür, dass es nicht sein eigenes Werk, sondern das seines Redenschreibers sei: „Brüder, wie die meisten von euch wissen, bin ich kein Krieger des Wortes“, sagte er bescheiden. Das Gedicht enthielt eine Würdigung des Anschlags auf die *Cole:*

Einen Zerstörer können selbst die Tapferen fürchten,
Er löst Schrecken im Hafen und auf offener See aus,
Er durchschneidet die Wellen begleitet von Hochmut und falscher Macht,
Seinem Untergang steuert er entgegen, gehüllt in eine gewaltige Illusion,
Denn eine Jolle wartet auf ihn, schaukelnd in den Wellen.[2]

Zwei Fernsehkameras nahmen das Ereignis auf, aber Bin Laden war mit dem Resultat nicht zufrieden. Er wusste, dass die arabischen Satellitensender das Gedicht ausstrahlen würden, das zudem für ein Rekrutierungsvideo von al-Qaida verwendet werden

sollte: Also ließ er die Kameras am folgenden Morgen erneut aufstellen, um seine Rezitation ein zweites Mal aufzuzeichnen. Er ließ sogar einige Anhänger aufmarschieren, die für lobende Zwischenrufe verantwortlich waren, so als wären statt einer Hand voll Journalisten und Kameramänner immer noch hunderte Zuhörer im Saal. Er nahm die Imagepflege derart ernst, dass er einen der Reporter, der ein Digitalfoto von ihm geschossen hatte, aufforderte, die Aufnahme zu wiederholen, da sein Nacken auf dem ersten Bild „zu massig“wirke. Er hatte sich den Bart gefärbt, um die grauen Strähnen zu überdecken, aber er konnte die dunklen Augenringe nicht verbergen, Zeugen der Beklemmung und Schlaflosigkeit, die seine ständigen Begleiter geworden waren.[3]

Der zwölfjährige Hamsa, das einzige Kind von Bin Ladens Lieblingsfrau, las ebenfalls ein Gedicht vor. Hamsa hatte lange schwarze Wimpern und das schmale Gesicht seines Vaters, und er trug einen Turban und eine Tarnweste. „Welches Verbrechen haben wir begangen, dass man uns zum Verlassen unserer Heimat zwingt?“, fragte er feierlich und mit beeindruckender Selbstsicherheit. „Wir werden die Ungläubigen für alle Zeit bekämpfen!“

„Allahu achbar!“, antworteten die Männer. Sie begannen zu singen:

Unsere Männer sind in Aufruhr, unsere Männer sind in Aufruhr.
Wir werden unsere Heimat nicht zurückgewinnen
und unsere Schande nicht tilgen,
wenn nicht durch Blut und Feuer.
Und so geht es weiter.
Und so geht es weiter.[4]

Im Anschluss an das Nachmittagsgebet wurde das Essen aufgetragen: Fleisch, Reis und Tomatensaft. Für Bin Laden war dies eine seltene Extravaganz, doch einige der Gäste hielten die Speisen für eher primitiv, und sein Stiefvater bemerkte, dass in seinem Wasserglas etwas schwamm, das wie eine Larve aussah.

„Iss! Iss!“, schrien die Gäste, während sie Orangen für den jungen Bräutigam schälten. „Er hat eine lange Nacht vor sich!“Die Männer bemerkten, wie sehr das schüchterne Lächeln des Sohnes dem des Vaters ähnelte. Sie tanzten und sangen weitere Lieder, hoben den Jungen auf ihre Schultern und feuerten ihn an. Dann setzten sie ihn in ein Auto und schickten ihn zum Familienanwesen, wo er seine erste Nacht als verheirateter Mann verbringen würde.

WENIGE MONATE nach dem Amtsantritt von George W. Bush traf sich Richard A. Clarke mit Condoleezza Rice, der Nationalen Sicherheitsberaterin der neuen Regierung, und bat um seine Versetzung. [5] Seit das neue Team am Ruder war, hatte der Terrorismus offenkundig keine Priorität mehr. Als er Rice im Januar erstmals über die Bedrohung aufgeklärt hatte, die von Bin Laden und seiner Organisation ausging, hatte er den Eindruck gewonnen, dass Rice noch nie von al-Qaida gehört hatte. Anschließend stufte sie ihn in der Hierarchie herab: Der Nationale Koordinator der Terrorbekämpfung erstattete von nun an nicht mehr den Abteilungsleitern, sondern ihren Stellvertretern Bericht. Clarke warb für seine Strategie, Ahmed Schah Massud und die Nordallianz in ihrem Kampf gegen die Taliban und al-Qaida zu unterstützen, aber Rice wandte ein, die Regierung brauche eine umfassendere Strategie, die auch andere mit den Taliban verfeindete Paschtunen einbeziehen würde.[6] Doch die Planung zog sich über Monate hin. „Vielleicht brauchen Sie jemanden, der weniger von dieser Frage besessen ist“, schlug Clarke nun vor, aber seine Ironie entging Rice und ihrem Stellvertreter Stephen Hadley. Sie waren überrascht und baten ihn, bis Oktober zu bleiben. Bis dahin solle er einen Ersatz finden, der „ähnliche Charakteristika“wie er habe.

„Es gibt nur einen, der dieses Kriterium erfüllt“, sagte Clarke.

O’Neill war der Meinung, Clarkes Posten sei genau das Richtige für ihn. Das Angebot kam zu einem Zeitpunkt, da er an der unentschlossenen Antwort der Regierung auf den Terrorismus zu

verzweifeln drohte und Sorgen bezüglich der eigenen Zukunft hegte. Er hatte stets zwei Ambitionen gehabt: Er wollte stellvertretender Direktor des FBI in Washington werden oder die Leitung des New Yorker Büros übernehmen. Freeh würde im Juni in den Ruhestand gehen, womit einige Stellen an der Spitze des FBI frei werden würden; aber die Untersuchung des Zwischenfalls mit dem gestohlenen Aktenkoffer würde seiner Beförderung wahrscheinlich im Weg stehen. Doch als der neue Herr der Terrorismusbekämpfung würde er die ersehnte Bestätigung erhalten, und er muss begeistert gewesen sein über die Aussicht, dass ihm dann sowohl das FBI als auch die CIA Rede und Antwort stehen müssten.

Auf der anderen Seite stand er unter finanziellem Druck, und im Weißen Haus würde er auf derselben Gehaltsstufe stehen wie im FBI. Die Untersuchung des Justizministeriums hatte ihn an den Rand des Ruins getrieben: Zu seinen anderen Schulden kam nun eine Anwaltsrechnung in Höhe von 80 000 Dollar, mehr als ein Jahresgehalt.[7]

Während des Sommers umwarb Clarke seinen Wunschkandidaten, der sich quälte, sich jedoch nicht festlegen wollte. O'Neill sprach mit einer Reihe von Freunden über das Angebot, bekam es aber mit der Angst zu tun, als ihm in den Sinn kam, die FBI-Zentrale könne davon erfahren. Besorgt rief er Clarke an und sagte, die Leute in der CIA wüssten, dass er in der engeren Wahl für den Posten sei. „Sie müssen ihnen sagen, dass das nicht wahr ist", flehte er. Er war sicher, dass das FBI davon erfahren würde, wenn es der Geheimdienst wisse. Clarke kam der Bitte nach und rief einen seiner Freunde bei der CIA an, dem er beiläufig erzählte, dass er nach Kandidaten für seine Nachfolge suche, da O'Neill das Angebot ausgeschlagen habe - obwohl O'Neill durchaus weiter im Rennen bleiben wollte. O'Neill sprach auch mit Mawn über das Angebot, da er nicht wollte, dass sein Vorgesetzter aus der Gerüchteküche davon erfuhr. Aber er sagte Mawn deutlich, dass er nicht an dem Job interessiert sei.

Das Geld war nicht das einzige Hindernis. O'Neill war mittlerweile im Kampf mit der Bürokratie erfahren und konnte sich vorstellen, dass einige mächtige Leute in Washington rücksichtslos gegen seine Ernennung vorgehen würden. Clarkes Angebot war verlockend, aber es war auch gefährlich.

SAWAHIRI KÄMPFTE seit Jahren gegen Elemente innerhalb des al-Dschihad, die seine Verbindung mit Bin Laden ablehnten. Er spie jenen Mitgliedern, die aus ihren behaglichen Refugien in Europa Kritik an ihm übten, seine Verachtung entgegen. Er bezeichnete sie als heißblütige revolutionäre Kämpfer, die nun, da sie das Leben in der Zivilisation und im Luxus kennen gelernt hatten, kalt wie Eis geworden seien.[8] Erschöpft und demoralisiert von zahlreichen Rückschlägen, befürworteten viele seiner früheren Verbündeten mittlerweile die Initiative der in Ägypten inhaftierten Islamistenführer, die einen einseitigen Waffenstillstand verkündet hatten. Andere ertrugen die primitiven Lebensbedingungen in Afghanistan nicht länger. Doch selbst angesichts des Zerfalls der Organisation lehnte Sawahiri Verhandlungen mit dem ägyptischen Regime oder dem Westen kategorisch ab.

In seiner Wut trat er sogar als Emir von al-Dschihad zurück, aber ohne ihn war die Organisation orientierungslos. Nach einigen Monaten verzichtete sein Nachfolger auf den Posten, und Sawahiri war wieder am Ruder. Doch aus den Zeugenaussagen im Prozess gegen die Mitglieder der albanischen Zelle ging hervor, dass nicht mehr als 40 Mitglieder außerhalb von Ägypten übrig geblieben waren, und in ihrem Heimatland war die Bewegung praktisch ausgerottet worden. Al-Dschihad war zum Tod verurteilt und mit ihm der Traum, der Sawahiris Phantasie seit seiner Jugend beflügelt hatte. Ägypten war verloren.

Das Ende kam im Juni 2001, als al-Dschihad von al-Qaida geschluckt wurde. Es entstand eine Organisation, die die offizielle Bezeichnung Qaida al-Dschihad erhielt. Dieser Name trug der Tatsache Rechnung, dass die Ägypter weiterhin den Kern der

Gruppe bildeten; dem neunköpfigen Führungsgremium gehörten nur drei Männer an, die nicht aus Ägypten stammten. Dennoch war es nicht Sawahiris, sondern Bin Ladens Organisation.

Die Vormachtstellung der Ägypter löste natürlich Zwistigkeiten aus und missfiel vor allem den saudischen Mitgliedern. Bin Laden versuchte, die Unzufriedenen zu beschwichtigen, indem er ihnen erklärte, auf die Ägypter könne er sich vollkommen verlassen, da sie nicht heimkehren konnten, ohne im Gefängnis zu enden: Genau wie er waren sie heimatlos.

Bin Laden hatte eine besondere Aufgabe für Sawahiri und die Ägypter: Er wollte, dass sie Ahmed Schah Massud töteten.[9] Der Kommandeur der Nordallianz stellte das einzige ernst zu nehmende Hindernis für die uneingeschränkte Herrschaft der Taliban über Afghanistan dar.

Der schlanke, schneidige Massud war ein brillanter Taktiker, und er war bereit, die Rücksichtslosigkeit der Taliban mit gleicher Münze heimzuzahlen. Nun, da sich die Taliban mit al-Qaida verbündet hatten, sahen Richard A. Clarke und andere in Washington in Massud die letzte Chance für eine afghanische Lösung des Problems Bin Laden.

Massud war ein williger Partner. Er war selbst ein überzeugter Islamist, dessen Frau eine Burka trug und dessen Truppen mehr als ein Massaker begangen hatten. Wie seine Widersacher finanzierte er seine Miliz wahrscheinlich mit dem Opiumhandel. Aber er hatte in der Schule in Kabul ein wenig Französisch gelernt und galt als Liebhaber der persischen Dichtung, was genügte, um ihn als zivilisierte Alternative zu den Taliban erscheinen zu lassen. Im Februar 2001 waren Schläger der Taliban mit Vorschlaghämmern durch das Museum von Kabul gezogen und hatten das künstlerische Erbe des Landes zertrümmert, und im März hatten sie Panzer und Luftabwehrraketen eingesetzt, um die großartigen Buddhastatuen von Bamijan zu zerstören, die 1500 Jahre lang über der alten Seidenstraße gethront hatten. Massuds Ansehen in

der Welt stieg proportional zum internationalen Ansehensverlust der Taliban.

Massuds wachsendes Renommee fand seinen Ausdruck darin, dass er eingeladen wurde, im April 2001 vor dem Europäischen Parlament in Straßburg zu sprechen. Er sprach über die Gefahr, die von al-Qaida ausgehe, und er teilte amerikanischen Regierungsvertretern mit, dass sein Aufklärungsdienst von al-Qaidas Absicht erfahren habe, einen Terroranschlag in den Vereinigten Staaten zu verüben, der die Anschläge auf die amerikanischen Botschaften in Ostafrika weit in den Schatten stellen würde.

Im Juli setzte Sawahiri in schlechtem Französisch einen Brief auf, dessen angeblicher Absender das Islamische Beobachtungszentrum in London war. In dem Schreiben bat er um die Erlaubnis, zwei Journalisten schicken zu dürfen, die Massud interviewen sollten. Ergänzt wurde der Brief durch ein persönliches Empfehlungsschreiben von Abdul Rasul Sajaf. Die Genehmigung wurde erteilt.

Massud war nicht der Einzige, der die Vereinigten Staaten warnte. Die NSA hörte Gespräche mit, in denen voller Schadenfreude über eine bevorstehende große Attacke gemunkelt wurde („spektakulär“, „ein zweites Hiroshima“), und die Geheimdienste arabischer Länder, die bessere Informanten hatten, äußerten düstere Vermutungen. Der ägyptische Präsident Husni Mubarak warnte die amerikanische Regierung, islamistische Terroristen hätten vor, in Rom „mit einem mit Sprengstoff beladenen Flugzeug“einen Anschlag auf Präsident Bush zu verüben, wenn der im Juni auf dem Weg nach Genua zum G8-Gipfel sei.[10] Die italienischen Behörden brachten Luftabwehrgeschütze in Position, um den Angriff zu verhindern. Der Außenminister der Taliban, Wakil Ahmed Muttawakil, vertraute dem amerikanischen Generalkonsul in Peschawar und Vertretern der Vereinten Nationen in Kabul an, dass al-Qaida einen verheerenden Schlag gegen die Vereinigten Staaten vorbereite.[11] Muttawakil fürchtete, dass die amerikanische Vergeltung sein Land zerstören würde. Etwa um

dieselbe Zeit fing der jordanische Geheimdienst den Namen der Operation auf und gab ihn an Washington weiter:[12] „The Big Wedding“, „Die große Vermählung“. In der Vorstellungswelt des Selbstmordattentäters ist der Tag des Märtyrertods der Tag der Vermählung, denn an diesem Tag werden ihm die Jungfrauen im Paradies zugeführt.

BIN LADEN entschloss sich ebenfalls, sich erneut zu vermählen. Die Braut war ein 15-jähriges jemenitisches Mädchen namens Amal al-Sada.[13] Einer seiner Leibwächter reiste in die Gebirgsstadt Ibb, um einen Brautpreis von 5000 Dollar zu bezahlen. Abu Dschandal beschrieb die Hochzeit als großartige Feier. „Der Gesang und die Fröhlichkeit mischten sich mit den Salutschüssen.“[14]

Obwohl die Ehe anscheinend eine politische Übereinkunft zwischen Bin Laden und einem wichtigen jemenitischen Stamm besiegelte, die al-Qaida die Rekrutierung neuer Kämpfer im Jemen erleichtern sollte, waren Bin Ladens andere Frauen empört, und sogar seine Mutter tadelte ihn.[15] Zwei seiner Söhne, Mohammed und Othman, stellten Abu Dschandal erbost zur Rede. „Warum bringst du unserem Vater ein Mädchen unseres Alters?“, fragten sie. Abu Dschandal rechtfertigte sich mit der Erklärung, er habe nicht einmal gewusst, dass das Geld, das er in den Jemen gebracht habe, für den Kauf einer Braut bestimmt gewesen sei. Er habe geglaubt, damit solle ein Selbstmordanschlag finanziert werden.

Najwa, Bin Ladens erste Frau, verließ ihn etwa um diese Zeit. Nachdem sie in 26 Jahren Ehe elf Kinder zur Welt gebracht hatte, entschloss sie sich, nach Syrien zurückzukehren. Sie nahm ihre Töchter und ihren geistig behinderten Sohn Abdul Rahman mit. Sie hatte damals weder einen Mudschahid noch einen internationalen Terroristen geheiratet: ihr Bräutigam war ein reicher saudischer Teenager gewesen. Als Ehefrau Bin Ladens hätte sie ein Leben in Wohlstand erwarten können, mit vielen Reisen und einem aufregenden Gesellschaftsleben. Sie hätte die Annehmlich-

keiten eines Haushalts mit zahlreichen Dienstboten, ein Strandhaus, eine Jacht und vielleicht eine Appartement in Paris genießen können. Das wäre das Mindeste gewesen. Stattdessen hatte sie ein Leben auf der Flucht geführt, ein Leben voller Entbehrungen, in dem es oft Elend gegeben hatte. Sie hatte so viel geopfert. Aber nun war sie frei.

AM 29. MAI 2001 sprachen die Geschworenen vor einem Bundesgericht in Manhattan vier Männer schuldig, die Bombenanschläge auf die amerikanischen Botschaften in Ostafrika verübt zu haben. Der Schuldspruch war der letzte in einer Reihe von 25 Gerichtsurteilen, die die Staatsanwälte Kenneth Karas und Patrick Fitzgerald unter der Leitung von Mary Jo White im Southern District von New York gegen Terroristen erwirkt hatten. Der Kampf gegen den islamischen Terrorismus hatte im Jahr 1993 mit dem ersten Bombenanschlag auf das World Trade Center begonnen. Acht Jahre später waren diese Urteile, die auf die mühseligen Untersuchungen des New Yorker Büros des FBI, insbesondere der Einheit I-49 zurückgingen, praktisch die einzigen Erfolge, die die Vereinigten Staaten im Kampf gegen den Terror verbucht hatten.

O'Neill hörte sich die Schlussplädoyers im Gerichtssaal an. Nach der Verkündigung des Urteilsspruchs nahm er Stephen Gaudin beiseite. Gaudin war der Agent, der Mohammed al-Owhalis Widerstand gebrochen hatte, der ihm den Wunsch abgerungen hatte, in den Vereinigten Staaten vor Gericht gestellt zu werden. O'Neill legte seinen Arm um Gaudins Schulter und sagte ihm, er habe ein Geschenk für ihn. „Ich werde Sie in eine Sprachschule in Vermont schicken. Sie werden Arabisch lernen."

Gaudin zuckte bei dem Gedanken zusammen.

„Sie wissen, dass dieser Kampf nicht vorüber ist", fuhr O'Neill fort. „Erinnern Sie sich an das, was Ihnen al-Owhali sagte? Er sagte: ‚Wir müssen euch im Ausland treffen, damit ihr uns nicht von innen kommen seht.' "

Es war O'Neill bewusst, dass das Modell der Verbrechensbekämpfung nur eine Möglichkeit der Annäherung an den Terrorismus war. Die Strafverfolgung war nur von begrenztem Nutzen im Kampf gegen den Terror, vor allem, wenn es sich beim Gegner um ein hoch komplexes ausländisches Netzwerk handelte, das sich aus fähigen und motivierten Ideologen zusammensetzte, die bereit waren, für ihre Ziele zu sterben. Aber als ihm Richard A. Clarke am Rand der Verhaftungen zur Jahrtausendwende gesagt hatte, man werde Bin Laden töten, wollte O'Neill nichts davon hören.[16] Obwohl al-Qaida eine sehr viel größere Herausforderung für den Rechtsstaat darstellte als die Mafia und jede andere kriminelle Organisation, hatten die Alternativen zur Strafverfolgung - Militärschläge, Mordversuche der CIA - lediglich bewirkt, dass Bin Laden in den Augen seiner Anhänger weiter an Statur gewann. Hingegen waren die 25 Verurteilungen bedeutende und legitime Erfolge, die die Glaubwürdigkeit und Integrität des amerikanischen Rechtssystems demonstrierten. Aber die Eifersucht zwischen den Behörden und die Tatsache, dass die FBI-Zentrale dringende Maßnahmen nicht für erforderlich hielt, behinderten die Einheit I-49 in New York, die nichts von der Gefahr wusste, die bereits im Land lauerte.

Als sich der Prozess gegen die Terroristen, die die Botschaft angegriffen hatten, seinem Ende zuneigte, waren die 19 Terroristen, die die Anschläge am 11. September 2001 verüben würden, bis auf wenige Ausnahmen bereits in die Vereinigten Staaten eingeschleust worden. Etwa um diese Zeit studierte Tom Wilshire, der als Vertreter der CIA in der FBI-Abteilung für internationalen Terrorismus saß, die Beziehung zwischen Chaled al-Mihdhar und Challad, dem einbeinigen Drahtzieher des Anschlags auf die *Cole*. Aufgrund der Namensähnlichkeit hatte die CIA geglaubt, dass es sich möglicherweise um ein und dieselbe Person handelte, aber dank Ali Soufans Untersuchung wusste der Geheimdienst mittlerweile, dass Challad der Leibgarde Bin Ladens angehörte. „OK. Das hier ist wichtig", schrieb Wilshire in einem

E-Mail an seine Vorgesetzten im Counterterrorist Center (CTC) der CIA. „Dies ist ein sehr gefährlicher Killer, der die Attacke auf die *Cole* und möglicherweise auch die Bombenanschläge auf die afrikanischen Botschaften organisiert hat.“Wilshire wusste bereits, dass Nawaf al-Hasmi in den Vereinigten Staaten war und dass dieser Mann und Mihdhar mit Challad gereist waren. Und Wilshire entdeckte, dass Mihdhar im Besitz eines Einreisevisums für die Vereinigten Staaten war. „Ich war sicher, dass etwas Schlimmes bevorstand“, erinnert sich Wilshire.[17] Er bat um die Erlaubnis, diese entscheidende Information an das FBI weitergeben zu dürfen. Doch die CIA reagierte nie auf sein Ansuchen.

In jenem Sommer bat Wilshire die FBI-Analystin beim CTC, Margarette Gillespie, „in ihrer Freizeit“das Material über das konspirative Treffen in Malaysia zu sichten. Sie kam erst Ende Juli dazu. Wilshire verriet ihr nicht, dass sich einige der Männer, die an dem Treffen teilgenommen hatten, möglicherweise in den Vereinigten Staaten aufhielten. Tatsächlich vermittelte er ihr in keiner Weise die Dringlichkeit, die aus seiner Mitteilung an seine Vorgesetzten im CTC hervorgegangen war, obwohl er davon wusste, dass al-Qaida ein „Hiroshima“auf amerikanischem Boden plante.

Allerdings wollte Wilshire wissen, was das FBI wusste. Er gab der Analystin Dina Corsi, die im FBI-Hauptquartier arbeitete, drei Überwachungsfotos, die der malaysische Geheimdienst bei dem Qaida-Treffen geschossen hatte, damit sie sie in der I-49 herumzeigte. Auf den Fotos waren Mihdhar, Hasmi und ein Mann zu sehen, der Quso ähnelte. Wilshire sagte Corsi nicht, warum diese Aufnahmen gemacht worden waren, doch er verriet ihr, dass einer der Männer Chaled al-Mihdhar hieß. Unterdessen durchforstete Maggie Gillespie die Intelink-Datenbank über das Treffen in Malaysia, aber die CIA hatte keinerlei Berichte über Mihdhars Visum oder Hasmis Einreise in die USA hineingestellt.[18] Gillespie fand NSA-Berichte über die Vorgeschichte des Treffens in Malaysia, aber diese Berichte waren in Intelink als In-

formationen eingestuft, die nicht mit Strafverfolgungsbehörden geteilt werden durften.

Am 11. Juni reiste ein CIA-Abteilungsleiter, Clark Shannon, gemeinsam mit Maggie Gillespie und Dina Corsi nach New York, um mit den dortigen FBI-Ermittlern über die *Cole*-Untersuchung zu sprechen - Soufan trafen sie allerdings nicht an, da er sich im Ausland aufhielt. Die Sitzung begann am Vormittag mit einem eingehenden Bericht der New Yorker FBI-Agenten über die Fortschritte der Untersuchung. Nachdem sie sich drei oder vier Stunden lang die Berichte der FBI-Ermittler angehört hatte, forderte Shannon (der CIA-Abteilungsleiter) schließlich um zwei Uhr nachmittags Corsi auf, ihren Kollegen die Fotos zu zeigen. Es handelte sich um drei hochauflösende Überwachungsfotos. Eine der Aufnahmen, die von unten aufgenommen worden war, zeigte Mihdhar und Hasmi, die bei einem Baum standen. Der Abteilungsleiter wollte wissen, ob die FBI-Agenten einen der Männer erkannten und ob Quso auf einem der Fotos zu sehen sei.[19]

Die FBI-Agenten aus der I-49 fragten, wer die Männer auf den Fotos seien, wann die Aufnahmen entstanden seien und ob es noch andere Fotos gebe. Shannon verweigerte jede Angabe dazu. Corsi versprach, dass sie „in den kommenden Tagen und Wochen“versuchen werde, die Genehmigung zur Weitergabe dieser Informationen zu bekommen. Die Diskussion wurde hitzig, und die Teilnehmer begannen, einander anzuschreien. Die FBI-Agenten wussten, dass man ihnen Hinweise vor die Nase hielt, die für die Aufklärung der von ihnen untersuchten Verbrechen wichtig waren, aber sie bekamen keine weiteren Informationen aus Shannon oder den beiden FBI-Analystinnen heraus - mit Ausnahme eines Details: Corsi ließ schließlich den Namen Chaled al-Mihdhar fallen.

Einer der Angehörigen der I-49 war Steve Bongardt, ein früherer Navy-Pilot und Annapolis-Absolvent. Bongardt bat den Abteilungsleiter um Mihdhars Geburtsdatum oder seine Passnum-

mer. Der Name allein genügte nicht, um seine Einreise in die Vereinigten Staaten zu verhindern. Bongardt war gerade aus Pakistan zurückgekehrt und hatte eine Liste von 30 Männern mitgebracht, die im Verdacht standen, al-Qaida anzugehören. Neben den Namen standen auch ihre Geburtsdaten, die er als Vorsichtsmaßnahme an das Außenministerium weitergegeben hatte, um zu verhindern, dass diese Personen ins Land gelangten. Dies war das übliche Verfahren und das Erste, was die meisten Ermittler tun würden. Aber der CIA-Abteilungsleiter lehnte es ab, zusätzliche Informationen bereitzustellen.

Man kann sich vorstellen, was geschehen wäre, hätte er die Erlaubnis gehabt, die wesentlichen Einzelheiten über Mihdhars Einreise in die Vereinigten Staaten, über seine Verbindung zu dem Telefonanschluss im Jemen (der eine Schaltstelle von al-Qaida war), über seine Beziehung zu Hasmi, der ebenfalls in den Vereinigten Staaten war, über ihre Zugehörigkeit zu al-Qaida und ihre Kontakte zu Challad an das FBI weiterzugeben. Die Fotos, die im New Yorker Büro auf den Tisch gelegt wurden, beinhalteten nicht nur unverzichtbare Informationen über die Planung des Anschlags auf die *Cole*, sondern sie verbargen auch die schockierende Tatsache, dass al-Qaida bereits in den Vereinigten Staaten war und sich anschickte, loszuschlagen.

Es gab allerdings noch ein viertes Foto von dem Terroristentreffen in Malaysia, das der CIA-Abteilungsleiter nicht vorlegte: ein Foto von Challad. Diesen Mann kannten die mit der Untersuchung des Anschlags auf die *Cole* betrauten FBI-Ermittler sehr gut. Sie hatten eine Akte über ihn angelegt und seinen Fall bereits einer Anklagejury vorgelegt, um ihm den Prozess zu machen. Wäre dieses vierte Foto vorgelegt worden, so hätte sich O'Neill an Mary Margaret Graham gewandt, die Leiterin des im World Trade Center untergebrachten New Yorker CIA-Büros, um die Herausgabe sämtlicher Informationen zu verlangen, die der Auslandsgeheimdienst über Challad und seine Mitstreiter gesammelt hatte. Doch indem sie das Foto zurückhielt, auf dem dieser Mann

neben den zukünftigen Entführern stand, blockierte die CIA die FBI-Untersuchung des Angriffs auf die *Cole* und ermöglichte es den Terroristen, in aller Ruhe ihre Pläne weiterzuverfolgen.

Zu diesem Zeitpunkt war Mihdhar in den Jemen zurückgekehrt und von dort aus nach Saudi-Arabien weitergereist, von wo aus er vermutlich die übrigen Flugzeugentführer in die Vereinigten Staaten schleuste. Zwei Tage nach dem frustrierenden Treffen zwischen dem CIA-Abteilungsleiter und der I-49 wurde Mihdhar vom amerikanischen Konsulat in Dschidda ein neues Einreisevisum ausgestellt. Da die CIA seinen Namen nicht an das Außenministerium weitergegeben hatte, um ihn auf die Überwachungsliste zu setzen, stieg Mihdhar am 4. Juli in New York unbehelligt aus dem Flugzeug.

MIT DEM TREFFEN am 11. Juni hatte eine bizarre Entwicklung in den amerikanischen Bundesbehörden ihren Höhepunkt erreicht, nämlich den Leuten, die am meisten darauf angewiesen waren, wichtige Informationen vorzuenthalten. Es hatte stets Hindernisse für den Informationsaustausch gegeben. Beispielsweise schrieb das Gesetz vor (in diesem Fall die Bestimmung 6E der Federal Rules of Criminal Procedure), dass aus Zeugenaussagen vor einer Anklagejury gewonnene Informationen vertraulich behandelt werden mussten. Das FBI betrachtete dies als fast unüberwindliches Hindernis für die Offenlegung von Untersuchungsergebnissen. Clarke fand jeden Morgen in seinem Spezialcomputer mindestens 100 Berichte der CIA, der NSA und anderer Geheimdienste, aber das FBI gab nie derartige Informationen heraus. Die 6E-Regelung hinderte die Ermittlungsbeamten auch daran, mit Kollegen, die nachrichtendienstlichen Aktivitäten nachgingen, über kriminalistische Ermittlungen zu sprechen - selbst wenn diese Kollegen in derselben Einheit tätig waren.

Bis zur zweiten Amtszeit Präsident Clintons waren aus nachrichtendienstlichen Operationen gewonnene Informationen, vor allem solche, die auf ein Verbrechen hindeuteten, freizügig an die

Strafverfolgungsbehörden weitergegeben worden. Tatsächlich hatten sich derartige Informationen als unverzichtbar für Verbrechensbekämpfung erwiesen. Mitarbeiter des New Yorker FBI-Büro an der Federal Plaza gingen oft in einen streng gehüteten Raum hinauf, wo sie Transkripte der von der NSA abgehörten Telefongespräche lasen und sich von dem dort stationierten Vertreter der CIA ins Bild setzen ließen. Nicht zuletzt dank dieser Zusammenarbeit konnte beispielsweise Scheich Omar Abdul Rahman verurteilt werden: Die Tonbandaufnahmen, die während einer Abhöraktion des Geheimdienstes in seiner Wohnung gemacht worden waren, bewiesen, dass er die Bombenanschläge in New York autorisiert hatte. Aber es gab stets Bedenken, dass nachrichtendienstliche Operationen durch die Offenlegung heikler Informationen in einem Gerichtsverfahren beeinträchtigt werden könnten.

Im Jahr 1995 gab das Justizministerium neue Richtlinien aus, die den Informationsaustausch zwischen Agenten und Anklagevertretern, nicht jedoch unter den Agenten regeln sollten. Die FBI-Zentrale deutete die Regelung falsch und verwandelte sie in eine Zwangsjacke für die eigenen Untersuchungsbeamten. Von jetzt an konnte die Weitergabe nachrichtendienstlicher Informationen an Behörden, die Straftaten verfolgten, das Ende der eigenen Karriere bedeuten. Ein Geheimgericht in Washington, das mit dem Gesetz über die Überwachung der Auslandgeheimdienste (Foreign Intelligence Surveillance Act, FISA) von 1978 eingerichtet worden war, wurde zum Schiedsrichter ernannt, der darüber zu entscheiden hatte, welche Daten „über die Mauer geworfen“werden durften, wie es im Jargon des Gerichts hieß. Die bürokratische Konfusion und Lähmung führte im Lauf der Zeit dazu, dass der Strom wesentlicher Information an die Antiterroreinheit I-49 versiegte.[20]

Die CIA ging ihrerseits mit Freuden daran, sämtliche Löcher in der Mauer, die sie vom FBI trennte, zu schließen. Das Argument, auf das jener CIA-Abteilungsleiter in der Sitzung am 11. Juni zu-

rückgriff, um den FBI-Agenten die Identität der Männer auf den Fotos vorenthalten zu können, lautete, die Weitergabe der Information werde sich nachteilig auf „empfindliche Quellen und Ermittlungsmethoden“auswirken. Die Quelle seines Wissens über das konspirative Treffen in Malaysia war der Telefonanschluss Ahmed al-Hadas im Jemen, der wesentliche Aufschlüsse über das internationale Netz von al-Qaida lieferte. Das Haus Hadas war eine Schaltstelle al-Qaidas und eine unschätzbare Quelle für geheimdienstliche Informationen. Ironischerweise hatte erst die Untersuchung der Bombenanschläge auf die ostafrikanischen Botschaften durch das FBI - geleitet vom New Yorker Brüo - diesen Telefonanschluss zu Tage gefördert. Alle Informationen, die mit dem Haus von Hada zu tun hatten, waren von größter Bedeutung. Die CIA wusste, dass einer der Männer auf den Fotos aus Malaysia - Chaled al-Mihdhar - Hadas Schwiegersohn war, aber auch dieses wichtige Detail verheimlichte sie dem FBI.

Die NSA ihrerseits, die sich nicht die Mühe machen wollte, ständig die Genehmigung des FISA-Gerichts einzuholen, ging stattdessen einfach dazu über, die Freigabe der Informationen grundsätzlich einzuschränken. Beispielsweise führte Mihdhar von San Diego aus acht Telefongespräche mit seiner Frau, die sich in Hadas Haus aufhielt und gerade ein Kind zur Welt gebracht hatte.[21] Die Information über diese Anrufe gab die NSA überhaupt nicht weiter. An der Wand des „Bullenpferchs“- so nennen die Mitglieder der Antiterroreinheit I-49 das Labyrinth von Büronischen, in dem sie untergebracht sind - hing ein Schaubild, in dem die Verbindungen zwischen Ahmed al-Hadas Telefon und anderen Anschlüssen in aller Welt dargestellt sind. Dieses Diagramm gab Aufschluss über al-Qaidas internationale Vernetzung. Wäre eine Linie von Hadas Haus im Jemen zu dem Apartment in San Diego gezogen worden, das Hasmi und Mihdhar bewohnten, so wäre allen Beteiligten sonnenklar gewesen, dass sich al-Qaida auf amerikanischem Boden befand.

Die Einheit I-49 fand diverse aggressive und kreative Lösungen, um die Beschränkungen zu umgehen. Als die NSA begann, dem FBI und den Staatsanwälten im Southern District die Transkripte von Gesprächen vorzuenthalten, die Bin Laden von seinem Satellitentelefon aus geführt hatte, entwickelte die Einheit einen Plan für den Bau von zwei Antennen, die das Signal des Satelliten auffangen konnten: eine sollte auf den abgelegenen Pazifikinseln von Palau und die andere auf Diego Garcia im Indischen Ozean stationiert werden. Die NSA erhob Einspruch gegen dieses Vorhaben, rückte schließlich jedoch 114 Transkripte heraus, um den Bau der Antennen zu verhindern. Doch die Transkripte anderer abgefangener Gespräche gab die NSA nicht aus der Hand. Die einfallsreiche I-49 errichtete sogar eine Satellitentelefonzelle für internationale Gespräche in Kandahar, in der Hoffnung, diese werde Dschihadis anlocken, die in die Heimat telefonieren wollten. Die Agenten konnten nicht nur die Gespräche mithören, sondern nahmen die Anrufer auch mit einer versteckten Kamera auf. In Madagaskar bauten Mitglieder der Einheit eine Antenne, um die Telefongespräche von Chaled Scheich Mohammed abzufangen. Millionen von Dollar und tausende Arbeitsstunden wurden investiert, um an Informationen heranzukommen, die andere Behörden bereits besaßen, jedoch nicht herausgeben wollten.

Die Agenten der I-49 waren irgendwann so sehr daran gewöhnt, dass man ihnen den Zugang zu nachrichtendienstlichen Erkenntnissen immer wieder verweigerte, dass sie sich eine Aufnahme des Pink Floyd-Songs „Another Brick in the Wall“kauften, um jedes Mal, wenn sie die Ausrede der „empfindlichen Quellen und Ermittlungsmethoden“zu hören bekamen, den Telefonhörer an den CD-Player zu halten und den Song abzuspielen.[22]

AM 5. JULI 2001 versammelte Richard A. Clarke Vertreter verschiedener inländischer Behörden - darunter die Luftfahrtbehörde FAA, die Einwanderungs- und Einbürgerungsbehörde INS, die

Küstenwache, das FBI und der Secret Service -, um eine Warnung auszugeben. „Hier wird etwas wirklich Spektakuläres geschehen“, verkündete er, „und es wird bald geschehen.“

Am selben Tag traf John O’Neill in Begleitung von Valerie James in Spanien ein, wo er auf Einladung der Spanischen Polizeivereinigung einen Vortrag halten sollte. O’Neill hatte beschlossen, sich einige Tage Urlaub zu gönnen, um sich darüber klarzuwerden, was er mit seinem weiteren Leben anfangen sollte.[23] Zwar hatte das Justizministerium die Untersuchung des Zwischenfalls mit dem gestohlenen Aktenkoffer eingestellt, doch nun führte das FBI eine interne Untersuchung durch. Der Druck auf ihn ließ nicht nach. Und er hatte erfahren, dass die *New York Times* einen Bericht über die Affäre vorbereitete.

Die Reporter wussten nicht nur, dass sich in dem Koffer geheime Unterlagen befunden hatten, sondern sie waren auch über den früheren Zwischenfall mit Val in dem geheimen FBI-Standort und über O’Neills persönliche Schulden im Bild. Diese Informationen mussten der Zeitung von jemandem aus dem Büro oder aus dem Justizministerium zugespielt worden sein. Zudem waren vertrauliche Details über das von O’Neill vorbereitete Budget durchgesickert. Dasselbe geheime Material, das sowohl das Justizministerium als auch das FBI dazu bewegt hatte, gegen O’Neill zu ermitteln, war nun bereitwillig Journalisten anvertraut worden, um seine Karriere weiter zu sabotieren. Der Zeitpunkt für die Indiskretion war mit Sicherheit so gewählt worden, um ihm jede Chance auf Clarkes Job im Nationalen Sicherheitsrat zu nehmen; mittlerweile war es nämlich ein offenes Geheimnis, dass er der Kandidat der Wahl war.

Vor der Abreise nach Spanien hatte sich O’Neill mit Larry Silverstein getroffen, dem Präsidenten von Silverstein Properties, der gerade das Management des World Trade Center übernommen hatte. Silverstein bot ihm den Posten des Sicherheitschefs an. Er würde im WTC mehr als das Doppelte seines Gehalts als Staatsdiener verdienen. Aber O’Neill konnte ihm nicht zusagen.

Er sagte Barry Mawn, er wolle nicht aus dem FBI ausscheiden, solange sein guter Ruf nicht wieder hergestellt sei. Aber er versprach Silverstein, ihm nach seiner Rückkehr aus Spanien eine Antwort zu geben. Er hatte auch Clarke noch nicht endgültig abgesagt.

Gemeinsam mit Val und ihrem Sohn Jay verbrachte er einige Tage in Marbella, wo er Golf spielte und las. Mark Rossini, der oft als Verbindungsmann zwischen dem FBI und der spanischen Polizei fungierte, war als Übersetzer mitgekommen. Am 8. Juli zündete sich O'Neill auf der Veranda der Villa, in der sie wohnten, eine Zigarre an und sagte zu Rossini: „Ich bin reif für K.M.A."

Er hatte schon einige Zeit die Dienstjahre zusammen, die ein FBI-Agent brauchte, um mit vollem Rentenanspruch aus dem Dienst ausscheiden zu können und dem Büro endlich sagen zu können: „Kiss my ass."

O'Neill lächelte, aber sein Blick war traurig. Er stand unmittelbar davor, seine Entscheidung zu fällen. Rossini konnte sehen, dass er sich von seinem bisherigen Leben verabschiedete. Und er verabschiedete sich von dem Mann, der er hätte sein können. Es gab Träume, die er nie verwirklichen würde. Unter anderem würde er niemals Osama Bin Laden fangen.

Zur selben Zeit wie O'Neill hielten sich auch Mohammed Atta und Ramsi Bin al-Schibh in Spanien auf. Sie gingen in einem kleinen Ferienort namens Salou die letzten Einzelheiten des Plans für den 11. September durch.[24]

SO WIE ER mit seiner Kleidung und seinem Auftreten dem traditionellen Widerpart des FBI-Agenten Tribut zollte - dem Gangster -, zeigte John O'Neill auch eine Affinität für die Denkweise des Terroristen. Sein Held war der irische Nationalist Michael Collins, der als Märtyrer verehrte Führer der Sinn Fein und Erfinder des modernen Guerillakriegs, der (wie O'Neill) von seinen eigenen Leuten betrogen wurde. Obwohl O'Neill als FBI-Agent

gegen die IRA ermittelte und einige sehr erfolgreiche Operationen gegen sie leitete, sympathisierte er mit den Zielen der Organisation.[25] Offensichtlich erkannte er sich in Michael Collins wieder. Nun hatte er im vergangenen Jahrzehnt einen Kampf auf Leben und Tod gegen den kühnsten Terroristen der Geschichte geführt, dessen Ziele ihn abstießen, aber dessen Bekenntnis zu seiner Sache und dessen Unnachgiebigkeit ihresgleichen suchten.

Nach den Ermittlungen im Fall *Cole* und der Untersuchung des Zwischenfalls mit dem Aktenkoffer begriff O'Neill, dass sein Ansehen derart gelitten hatte, dass der Posten im Nationalen Sicherheitsrat außer Reichweite war. Ein leitender FBI-Beamter nahm nach seinem Ausscheiden üblicherweise eine gut bezahlte Stelle als Sicherheitsberater eines Unternehmens an, um wenigstens in den letzten Jahren seines Berufslebens ein wenig Wohlstand aufzubauen. O'Neill hatte sich um mehrere derartige Posten beworben. Nach seiner Rückkehr aus Spanien entschloss er sich für den Job im World Trade Center. Einige seiner Freunde, darunter Mark Rossini, beglückwünschten ihn zu der Entscheidung und sagten: „Zumindest bist du dort in Sicherheit. Sie haben ja schon versucht, es zu sprengen."Und O'Neill antwortete: „Sie werden es wieder versuchen. Sie werden die Versuche, diese beiden Gebäude zu zerstören, nie aufgeben."Einmal mehr begab er sich instinktiv ins Auge des Orkans. Und vielleicht akzeptierte er damit in gewisser Weise sein Schicksal.

Es ist gut möglich, dass John O'Neill in den Augen radikaler Anhänger des Islams und anderer Glaubensrichtungen die Verderbtheit seines Landes und seiner Zeit verkörperte. In den Vereinigten Staaten war dies eine Zeit, in der die Menschen spirituell zu Extremen getrieben wurden. Die komfortable Moralität der Mitte war ebenso auf dem Rückzug wie die herkömmlichen Glaubensbekenntnisse, die in die Bedeutungslosigkeit abglitten. Unterdessen verwandelten die rasch wachsenden fundamentalistischen Kirchen die politische Landschaft. Der Dogmatismus der religiösen Rechten trat an die Stelle der sexuellen Dekadenz der

Clinton-Präsidentschaft. Auch John O'Neill persönlich war zwischen Verdorbenheit und extremer Frömmigkeit hin- und hergerissen. Er war ein Ehebrecher, Schürzenjäger und Lügner. Er war ein geltungssüchtiger Materialist. Er liebte die Berühmtheit und Markennamen, und er lebte über seine Verhältnisse. Diese Eigenschaften benannten genau jene Stereotype, die Bin Laden heranzog, um Amerika zu beschreiben. Aber nun versuchte O'Neill, eine spirituelle Rettungsleine zu fassen zu bekommen.

Er hatte sich von der katholischen Kirche gelöst, nachdem er Valerie kennen gelernt hatte. Sie war die Tochter eines fundamentalistischen Predigers in Chicago. O'Neill liebte Gottesdienste, in denen den Gläubigen mit dem Fegefeuer gedroht wurde, leitete gleichzeitig jedoch eine landesweite Untersuchung gewalttätiger Abtreibungsgegner durch das FBI. So wie Val sah er nun die Macht und die Gefährlichkeit der fundamentalistischen Überzeugungen. Diese Leute besuchten ganz ähnliche Kirchen wie sie, doch sie sehnten sich nach ekstatischen Erfahrungen, die ihnen die traditionellen Konfessionen nicht bieten konnten. Der Unterschied war, dass die Abtreibungsgegner bereit waren, im Namen Gottes zu töten. Als O'Neill und Val nach New York zogen, besuchten sie die würdevolle Marble Collegiate Church an der Fifth Avenue, in der Norman Vincent Peale seine zuversichtliche Philosophie des „positiven Denkens"gepredigt hatte. Dies war ein Zufluchtsort, aber O'Neill war zu rastlos für eine derart behäbige Religion.

Nach dem Zwischenfall mit Val in dem geheimen FBI-Standort begann O'Neill, täglich die Bibel zu lesen. Im Jemen lag neben einer neuen Biografie von Michael Collins eine Bibel auf seinem Nachttisch. Im Frühjahr 2001 wandte er sich erneut dem Katholizismus zu und nahm jeden Morgen an der Messe teil. Er sagte Val, dass er einen Priester um Beistand gebeten habe, um das Problem mit seiner Scheidung zu klären. Im August unterzeichnete seine Frau Christine eine Gütertrennungsvereinbarung. Sie erhielt die Vormundschaft für die Kinder und konnte das

Haus in Linwood (New Jersey) behalten. Aber die Aussicht auf die Freiheit schien die spirituelle Last, die auf seinen Schultern ruhte, nur zu vergrößern.

O'Neill kaufte sich ein Buch mit dem Titel *Brush Up on Your Bible!* (*Poliere Deine Bibelkenntnisse auf!*). Als Tochter eines Geistlichen kannte Val die Heilige Schrift sehr viel besser als O'Neill, so fleißig er sie auch studierte. Sie stritten heftig über die Frage der Erlösung. Er glaubte, eine Seele werde durch gute Taten gerettet, während Val meinte, dies sei nur durch den Glauben an Jesus Christus möglich. Sie hatte stets das bedrückende Gefühl, dass John verdammt sei.

Kurz nach seiner Rückkehr aus Spanien stieß O'Neill im Haus auf ein Kinderbuch mit dem Titel *The Soul Bird*. Val machte sich gerade im Bad zurecht, um zur Arbeit zu gehen, als O'Neill hereinkam, um ihr aus dem Buch vorzulesen. Sie hörte nur mit einem Ohr zu. Das Buch handelt von einem Vogel, der auf einem Fuß in unserer Seele steht.

Dies ist der Seelenvogel.
Er fühlt alles, was wir fühlen.

O'Neill, der harte Kerl, der seine Dienstwaffe um das Fußgelenk gebunden hatte, las ihr vor, dass der Seelenvogel gepeinigt umherlief, wenn wir verletzt wurden, und von Freude erfüllt war, wenn jemand uns umarmte. Dann kam er zu der Stelle, an der es um die Schubladen ging:
Möchtest du wissen, woraus der Seelenvogel gemacht ist?
Nun, es ist ganz einfach: er ist aus Schubladen gemacht.
Diese Schubladen kann man öffnen, denn für jede gibt es einen eigenen Schlüssel!

Valerie war vollkommen verblüfft, als O'Neill zu schluchzen begann. Aber er las weiter über die Schubladen - eine für die Fröhlichkeit, eine für die Traurigkeit, eine für die Eifersucht, eine für

die Zufriedenheit - bis seine Stimme von den Tränen erstickt wurde. Er war vollkommen gebrochen.

Nach dieser Episode vertiefte er sich ins Gebet. Er hatte einige Gebetsführer und kennzeichnete seine Lieblingsstellen mit Gummibändern oder Post-its. Besonders angetan hatten es ihm die Psalme, darunter die Nummer 142:

Wenn mein Geist in Ängsten ist, so nimmst du dich meiner an.
Sie legen mir Stricke auf dem Wege, darauf ich gehe.
Schaue zur Rechten und siehe! Da will mich niemand kennen.
Ich kann nicht entfliehen; niemand nimmt sich meiner Seele an.
HERR, zu dir schreie ich und sage:
Du bist meine Zuversicht, mein Teil im Lande der Lebendigen.
Merke auf meine Klage, denn ich werde sehr geplagt;
errette mich von meinen Verfolgern, denn sie sind mir zu mächtig.

In den hinteren Klappendeckel eines seiner in rotes Leder geschlagenen Breviere klemmte er einen Plan katholischer Gebetsstunden, und am 30. Juli begann er mit geradezu besessenem Eifer, sie penibel einzuhalten und abzuhaken. Es gibt heute nur noch wenige Katholiken, die wie die Muslime vier- oder fünfmal am Tag beten, aber vom Klerus und extrem inbrünstigen Gläubigen wird dieser uralte Rhythmus immer noch eingehalten. Möglicherweise zog O'Neill in seiner Religiosität Parallelen zwischen der frühen Kirche und bestimmten Merkmalen des zeitgenössischen Islams, da es in der Geschichte der Kirche von Märtyrern und strengen Ideologen, die man heute als religiöse Extremisten bezeichnen würde, nur so wimmelt. Er begann am 30. Juli, dem Gedenktag von Petrus Chrysologus - dem Bischof von Ravenna, der das Tanzen verboten und die Häretiker verfolgt hatte -, mit dem Fasten. Der folgende Tag ist der Gedenktag des heiligen Ignatius von Loyola, jenes unbeugsamen spanischen Soldaten, der den Jesuitenorden gründete. Das Ziel dieser Heiligen - eine von

Gott beherrschte Gesellschaft - hat sehr viel mehr Ähnlichkeit mit der Vision von Sajid Qutb als mit dem Weltbild der meisten zeitgenössischen Christen.

In seinem Terminplan hakte O'Neill bis Sonntag, den 19. August, jedes Gebet ab. An diesem Tag erschien schließlich der Artikel über den Zwischenfall mit dem Aktenkoffer in der *New York Times*. Zu diesem Zeitpunkt brechen die Eintragungen plötzlich ab.

„DIE PFLICHTEN dieser Religion sind großartig und schwierig", erklärte Bin Laden in einer auf Video aufgezeichneten Ansprache, die später auf dem Computer eines der Mitglieder der Hamburger Terrorzelle gefunden wurde. „Einige dieser Pflichten sind furchtbar."[26]

Bin Laden sprach über den Propheten, der die Araber gewarnt hatte, ihre Liebe zum Leben und ihre Furcht vor dem Kampf würden sie schwächen. „Dieses Gefühl des Verlusts, dieses Elend, das uns befallen hat: all das beweist, dass wir Gott und seine Mission aufgegeben haben", sagte Bin Laden. „Gott hat euch die Unterlegenheit aufgezwungen und wird sie nicht von euch nehmen, solange ihr nicht zu eurer Religion zurückkehrt."

Bin Laden erinnerte daran, dass der Prophet auf dem Sterbebett verkündet hatte, der Islam solle die einzige Religion in Arabien sein, und fragte: „Welche Antwort können wir Gott am Tag der Abrechnung geben?... Die Umma [die Gemeinnschaft aller Muslime] ist verloren und zersplittert. Mittlerweile sind zehn Jahre vergangen, seit die Amerikaner das Land der beiden heiligen Stätten betreten haben... Es wird uns klar, dass die Scheu vor dem Kampf zusammen mit der Liebe zum irdischen Dasein, welche die Herzen vieler von uns erfüllt, die Quelle dieses Elends, dieser Demütigung und dieser Geringschätzung sind."

Diese Worte berührten die Herzen von 19 jungen Männern, die teilweise begabt und gebildet waren und die ein angenehmes Le-

ben im Westen führten - und doch empfanden sie Scham, als sie Bin Laden sagen hörten:

Was wollen wir? Was wollen wir?
Wollen wir nicht Gott gefallen?
Wollen wir nicht das Paradies gewinnen?

Er forderte sie auf, sich in Märtyrer zu verwandeln, ihr hoffnungsvolles irdisches Leben für die Herrlichkeit des Paradieses zu opfern. „Seht, dank Gottes Güte befinden wir uns seit über 20 Jahren im Rachen des Löwen: die russischen Skud-Raketen jagten uns mehr als zehn Jahre lang, und seit weiteren zehn Jahren jagen uns die amerikanischen Cruise Missiles. Der Gläubige weiß, dass er die Stunde seines Todes weder vorziehen noch hinauszögern kann.“Dann zitierte er eine Passage aus der vierten Sure des Korans, die er in dieser Ansprache dreimal wiederholte, was offensichtlich ein Signal an die Flugzeugentführer war, die sich auf den Weg gemacht hatten:

Wo ihr auch sein möget, der Tod wird euch finden, und wäret ihr im hohen Turm.

O’NEILL WAR eine umstrittene Person mit vielen Fehlern, aber im FBI gab es niemanden von ähnlichem Durchsetzungsvermögen und Engagement. Es gab niemand anderen, der die zurückgehaltenen Beweise häppchenweise der CIA entrissen und eine landesweite Rasterfahndung initiiert hätte, mit der man die Anschläge vom 11. September noch hätte verhindern können. Das FBI war eine furchtsame Bürokratie, die mächtige Personen verabscheute. Die Behörde war für ihren brutalen Umgang mit Mitarbeitern bekannt, die besonderen Ehrgeiz an den Tag legten oder die herrschende Meinung in Frage stellten. O’Neill schätzte die von al-Qaida ausgehende Bedrohung richtig ein, als sich kaum jemand damit beschäftigen wollte. Mit seinem Talent, sich Feinde

zu machen, sabotierte er am Ende möglicherweise seine Karriere, aber seine Feinde spielten al-Qaida in die Hand, indem sie den Mann zerstörten, der den Lauf der Dinge vielleicht hätte ändern können. Das New Yorker Büro verlor das Ziel bereits aus den Augen, und ohne O'Neill beging es furchtbare Fehler.

Während O'Neill in Spanien war, schickte Kenneth Williams, ein FBI-Agent in Phoenix, eine alarmierende „elektronische Kommunikation" an die Zentrale, an die Alec Station und an mehrere Kollegen in New York.[27] „Der Zweck dieser Mitteilung ist, die Leitung des FBI und das New Yorker Büro auf die Möglichkeit hinzuweisen, dass Osama Bin Laden die Bemühung koordiniert, Studenten in die Vereinigten Staaten zu schicken, die zivile Flugschulen besuchen sollen", schrieb Williams. Er wies die Zentrale auf die Notwendigkeit hin, die Flugschulen im ganzen Land unter die Lupe zu nehmen, die Fluglehrer zu befragen und eine Liste aller arabischen Studenten zu erstellen, die um ein Visum angesucht hatten, um sich in den Vereinigten Staaten zu Piloten ausbilden zu lassen.

Das Memo wurde ausgedruckt und verteilt. Jack Cloonan war einer der New Yorker Agenten, die es lasen. Er knüllte es zu einer Kugel zusammen und warf es gegen die Wand. „Wer soll diese 30 000 Befragungen durchführen?", fragte er den Abteilungsleiter in Phoenix. „Woher zum Teufel sollen wir die Zeit dafür nehmen?"Dennoch überprüfte er mehrere arabische Namen, die sein Kollege aus Phoenix aufgelistet hatte. Die Recherche blieb ergebnislos. Die CIA, die ein Büro in Phoenix hatte, sah sich die Namen ebenfalls an und konnte keine Verbindungen herstellen. Wie sich später herausstellte, war einer der von dem Agenten aus Phoenix erwähnten Studenten mit Hani Hanjour befreundet, der zu den vermutlichen Todespiloten am 11. September zählte. Allerdings hätte eine Untersuchung wie jene, die der Agent vorschlug, nicht zur Entdeckung des Plans geführt. Zumindest nicht, wenn sie unabhängig von anderen Ermittlungen durchgeführt worden wäre.

Doch dann meldete sich Mitte August eine Flugschule in Minnesota bei der örtlichen Dienststelle des FBI. Die Fluglehrer waren besorgt über das Verhalten eines Schülers namens Zacarias Moussaoui. [28] Der Mann hatte verdächtige Fragen über die Flugkorridore rund um New York City gestellt und sich erkundigt, ob die Tür eines Cockpits während des Flugs geöffnet werden könne. Das FBI-Büro stellte rasch fest, dass Moussaoui ein radikaler Islamist war, der in Pakistan und wahrscheinlich auch in Afghanistan gewesen war. Die Agenten glaubten, es mit einem potenziellen Selbstmordattentäter zu tun zu haben. Da Moussaoui französischer Staatsbürger war und sich mit einem abgelaufenen Visum im Land aufhielt, stellte ihn die Einwanderungsbehörde INS unter Arrest. Die FBI-Agenten, die den Fall untersuchten, baten in der Zentrale um die Erlaubnis, Moussaouis Notebook untersuchen zu können, die jedoch nicht erteilt wurde, weil die Agenten die Maßnahme nicht mit einem konkreten Verdacht begründen konnten. Als der Abteilungsleiter in Minneapolis die Zentrale drängte, eine Untersuchung zuzulassen, bekam er zu hören, er versuche, die Leute „aufzustacheln". Er erwiderte trotzig, er suche lediglich zu verhindern, „dass jemand ein Flugzeug nimmt und es ins World Trade Center steuert"- eine bizarre Vorahnung, die zeigt, welche Gedanken durch das Unterbewusstsein jener schwirrten, die sich mit den Gefahrenberichten befassten.

Moussaoui sollte vermutlich an einer zweiten Angriffswelle teilnehmen, die auf die Anschläge am 11. September folgen sollte. Das Ziel dieser Angriffe war wahrscheinlich die Westküste. Hätten die Agenten in Minneapolis die Erlaubnis erhalten, Moussaoui gründlich zu untersuchen, so hätten sie die Verbindung zu Ramsi Bin al-Schibh hergestellt, der ihm Geld schickte. Moussaoui legte einen von Jasid Sufaat unterzeichneten Beschäftigungsnachweis von Infocus Tech vor.[29] Doch Name Sufaat sagte dem FBI nichts, da die CIA die Information über das Qaida-Treffen in Sufaats Haus in Kuala Lumpur nicht herausgegeben hatte. Auf der anderen Seite gelang es dem FBI nicht, die War-

nung seiner eigenen Niederlassung in Minneapolis mit jener von Kenneth Williams in Phoenix zu verknüpfen. Es war bezeichnend, dass die Behörde die Information nicht an Clarke und das Weiße Haus weitergab, sodass sich niemand ein umfassendes Bild von der Gefahr machen konnte.

AM 22. AUGUST schrieb O'Neill ein E-Mail an Lou Gunn, der seinen Sohn bei dem Anschlag auf die *Cole* verloren hatte: „Heute ist mein letzter Arbeitstag", teilte O'Neill ihm mit. „Der stolzeste Augenblick in meinen 31 Jahren im Staatsdienst war der meiner Ernennung zum Leiter der Untersuchung des Angriffs auf die USS *Cole*. Ich habe alles für diese Untersuchung gegeben und glaube wirklich, dass wir wichtige Fortschritte erzielt haben. Doch Sie und die Familien der anderen Opfer wissen nicht, dass ich über Ihren Verlust geweint habe... Ich werde Sie und all diese Familien in meine Gebete einschließen und die Untersuchung als Privatperson weiter verfolgen. Gott schütze Sie, Ihre Lieben und die Familien der anderen Opfer, und Gott schütze Amerika."[30]

O'Neill packte gerade in seinem Büro seine persönlichen Sachen, als Ali Soufan hereinkam, um sich zu verabschieden. Er würde noch am selben Tag in den Jemen zurückkehren - tatsächlich hatte O'Neills letzte dienstliche Handlung darin bestanden, die Papiere zu unterzeichnen, mit denen die Rückkehr seines Teams nach Afrika abgesegnet wurde. Die beiden Männer gingen zusammen ins Joe's Diner auf der anderen Straßenseite. O'Neill bestellte ein Sandwich mit Schinken und Käse.

Soufan deutete auf den Schinken „Sie wollen Ihre ungläubigen Ernährungsgewohnheiten nicht ändern? Sie werden in der Hölle schmoren."Doch O'Neill war nicht zum Scherzen zumute. Er bat Soufan, ihn nach seiner Rückkehr unbedingt im World Trade Center zu besuchen. „Ich sitze ja nur ein Stück die Straße hinunter", sagte er. Es war seltsam, dass O'Neill geradzu darum flehte, nicht in Vergessenheit zu geraten.

Soufan vertraute ihm an, dass er heiraten werde. Er fürchtete sich ein wenig vor O'Neills Reaktion. Wann immer sie in der Vergangenheit über Frauen gesprochen hatten, hatte O'Neill mit einer Witzelei reagiert oder zu verstehen gegeben, dass ihm das Thema unangenehm war. „Wissen Sie, warum eine Scheidung so viel kostet?", hatte O'Neill einmal gefragt. „Nun, weil sie es wert ist."

Doch diesmal dachte O'Neill nach und sagte dann: „Sie hat all das die ganze Zeit ertragen. Sie muss eine gute Frau sein."

Am nächsten Tag trat John O'Neill seinen Dienst im World Trade Center an.

AM TAG nach O'Neills Ausscheiden aus dem FBI schickte Maggie Gillespie, die FBI-Analystin in der Alec Station, die die Erkenntnisse über das Treffen von al-Qaida in Malaysia auswertete, eine Meldung an die Einwanderungsbehörde INS, das Außenministerium, den Zoll und das FBI mit der Bitte, Chaled al-Mihdhar und Nawaf al-Hasmi auf ihre jeweiligen Beobachtungslisten zu setzen.[31] Sie hatte festgestellt, dass beide Männer im Januar 2000 in Los Angeles eingetroffen waren, etwa um dieselbe Zeit, zu der Ahmed Ressam geplant hatte, den dortigen Flughafen in die Luft zu sprengen. Mihdhar hatte das Land zwischenzeitlich verlassen und war erneut eingereist. Gillespie leitete diese Informationen an ihre Kollegin Dina Corsi weiter, die als nachrichtendienstliche Analystin in der FBI-Zentrale arbeitete.

Aufgeschreckt durch diese Information schrieb Dina Corsi eine E-Mail an den Leiter der Antiterroreinheit I-49 mit dem Betreff „IT: Al-Qaida". „IT"bedeutet „Internationaler Terrorismus."In der Nachricht wurde die Einheit aufgefordert, dringend zu untersuchen, ob sich Chaled al-Mihdhar immer noch in den Vereinigten Staaten aufhielt. Die Mitteilung erhielt keine näheren Angaben dazu, wer dieser Mann war, sondern enthielt lediglich den Hinweis, dass er aufgrund seiner Zugehörigkeit zu al-Qaida und seiner möglichen Beteiligung an dem Anschlag auf die *Cole* eine

„Gefahr für die nationale Sicherheit“darstelle. Die Anweisung an die Einheit lautete, sie solle „al-Mihdhar aufspüren und feststellen, wer seine Kontaktleute sind und aus welchem Grund er sich in den Vereinigten Staaten aufhält“. Doch Corsi schrieb, es dürften keine Strafverfolgungsbeamten in die Suche einbezogen werden. Wie sich herausstellte, gab es in der Einheit nur einen einzigen Nachrichtendienstexperten, und dieser war gerade erst zur I-49 gestoßen.

Jack Cloonan war der zwischenzeitliche Abteilungsleiter. Er verlangte, die Untersuchung den Kriminalisten zu übertragen. Da es eine Anklage gegen Bin Laden gab, würden sie sehr viel mehr Spielraum und Mittel für die Suche nach Personen haben, die mit al-Qaida in Verbindung standen. Corsi schickte eine weitere E-Mail. „Wenn al-Mihdhar lokalisiert wird, muss die Befragung von einem Nachrichtendienstler vorgenommen werden. Es darf KEIN Kriminalist bei der Befragung anwesend sein... Wenn dabei Informationen gewonnen werden, die auf einen gravierenden Verstoß gegen die Bundesgesetze hindeuten, werden diese Informationen entsprechend den geeigneten Verfahren über die Mauer geworfen und für eine nachfassende Untersuchung zur Verfügung gestellt werden.“

Doch Corsis ursprüngliche E-Mail war versehentlich auch an einen Ermittlungsbeamten in der Einheit weitergeleitet worden, nämlich an Steve Bongardt, einen aggressiven Ermittler, der ein hochdekorierter Kampfflieger bei der Navy gewesen war. Er beklagte sich seit mehr als einem Jahr über die zunehmende Behinderung der strafrechtlichen Ermittlungen durch die wachsende „Mauer“. „Zeigen Sie mir, wo geschrieben steht, dass wir die geheimdienstlichen Informationen nicht erhalten dürfen“, hielt er bei mehreren Gelegenheiten der Zentrale entgegen, aber das war selbstverständlich unmöglich, da die „Mauer“in erster Linie Auslegungssache war. Seit der Sitzung am 11. Juni drängte Bongardt Corsi, die Männer auf den Fotos zu identifizieren, darunter Chaled al-Mihdhar. Nachdem Corsis E-Mail in seiner Mailbox gelan-

det war, rief Bongardt sie an: „Dina, wollen Sie mich verarschen!“, rief er. „Mihdhar ist im Land?“

„Steve, Sie werden die Mail löschen müssen“, antwortete sie. Er habe kein Recht, diese Information zu verwenden. „Morgen findet eine Telefonkonferenz dazu statt.“

Am folgenden Tag rief Corsi über die sichere Leitung an. Ein CIA-Abteilungsleiter aus der Alec Station nahm ebenfalls an dem Gespräch teil. Die beiden sagten Bongardt, er werde sich aus der Suche nach Mihdhar „heraushalten“müssen. Sie erklärten, die „Mauer“hindere sie an der Offenlegung weiterer Informationen. Bongardt wiederholte seine Klage, die „Mauer“sei lediglich eine bürokratische Einbildung und hindere die Agenten daran, ihre Arbeit zu tun. „Wenn dieser Kerl im Land ist, dann sicher nicht, um Disneyland zu besuchen!“, hielt er ihnen entgegen. Doch Corsi und ihr Vorgesetzer im FBI ermahnten ihn erneut, sich herauszuhalten.

Am nächsten Tag schickte Bongardt eine wütende E-Mail an Corsi: „Was immer hier geschehen ist, irgendwann wird jemand sterben - und Mauer hin oder her, die Öffentlichkeit wird nicht verstehen, warum wir nicht besser gearbeitet und alle verfügbaren Mittel eingesetzt haben, um bestimmte ‚Probleme‘zu lösen.“

Der gerade erst in die Einheit eingetretene Nachrichtendienstler Rob Fuller erhielt die Aufgabe, Mihdhar sowie Hasmi aufzuspüren, dessen Name auf der Beobachtungsliste mit dem Mihdhars verbunden war. Mihdhar hatte bei der Ankunft vor einem Monat als Unterkunft das „New York Marriott“angegeben. Also machte sich der Agent Fuller ganz allein daran, die beiden Mitglieder von al-Qaida in den neun Hotels der Marriott-Kette in der Stadt ausfindig zu machen. Sie waren vor langer Zeit ausgezogen.

AM 30. AUGUST 2001, acht Tage nach O’Neills Ausscheiden, gab Prinz Turki seinen Posten als Leiter des saudischen Geheimdienstes auf. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten war ein Prinz aus einer Spitzenposition im saudischen Staatsapparat verdrängt wor-

den. Der Grund war angeblich, dass Kronprinz Abdullah die Geduld mit Turki verloren hatte, weil es diesem nicht gelungen war, Bin Laden dingfest zu machen.

Turki erklärte, er sei nicht abgesetzt worden. „Ich schied aus, weil ich müde war“, erklärte er.[32] „Ich dachte, dass möglicherweise frisches Blut benötigt würde.“Er verglich sich mit einer „überreifen Frucht: Sie beginnt, unangenehm zu riechen, die Schale verfärbt sich, und das Fruchtfleisch verdirbt. Daher bat ich um meine Ablösung.“[33]

IN DEM MOMENT, als O’Neill aus dem FBI ausschied, verbesserte sich seine Stimmung. Den Personen in seiner Umgebung fiel auf, dass er zum ersten Mal seit mehreren Monaten und vielleicht seit Jahren beschwingt wirkte. Er sprach davon, seinen alternden Buick durch einen neuen Mercedes zu ersetzen. Er sagte zu Anna DiBattista, jetzt könnten sie sich endlich eine Heirat leisten. Am Abend des 8. September, es war ein Samstag, nahm er in Begleitung von Valerie James an einer Hochzeit im Plaza Hotel teil, und die beiden ließen kaum einen Tanz aus. „Ich fühle mich, als wäre eine riesige Last von meinen Schultern genommen worden“, erzählte er seinem früheren Vorgesetzten Lewis Schiliro, der ebenfalls unter den Hochzeitsgästen war. Zu einem anderen Freund sagte er in Vals Hörweite: „Ich werde ihr einen Ring besorgen.“[34]

Am folgenden Tag, dem 9. September, erklärte sich Ahmed Schah Massud bereit, zwei arabische Fernsehreporter zu empfangen, die seit neun Tagen in seinem Lager auf die Gelegenheit warteten, ihn zu interviewen.[35] Massud war zweifellos der Bedeutendste der afghanischen Kommandeure. Er hatte 25 Jahre des Kampfes gegen die Sowjets, die afghanischen Kommunisten, rivalisierende Mudschahidin und nun die Koalition von Taliban und al-Qaida überstanden. Massuds Überlebenskunst hatte wesentlich zur Legendenbildung beigetragen. Er war die größte

Hoffnung Afghanistans auf eine gemäßigte islamistische Alternative zu den Taliban.

Doch nun hatte Sawahiri mit seinem gefälschten Brief die beiden falschen Journalisten in Massuds Lager geschleust. Das Batteriefach der Kamera war mit Sprengstoff gefüllt. Die Bombe zerriss die beiden Mörder und einen Dolmetscher und jagte zwei Metallsplitter in Massouds Herz.

Als Ali Soufan die Nachricht im Jemen hörte, sagte er zu einem anderen Agenten: „Bin Laden beruhigt die Taliban. Jetzt kommt der große Schlag."

An diesem Tag nahmen Bin Laden und Sawahiri an der Totenwache für den Vater des früheren Innenministers der Taliban teil. Zwei saudische Mitglieder von al-Qaida traten an den stellvertretenden Innenminister Mullah Mohammed Chaksar heran und teilten ihm mit, dass Massud tot sei. Die Nordallianz hatte erklärt, er sei lediglich verwundet. „Nein, glaubt mir, er ist hinüber", informierten die Saudis den Minister. Sie prahlten damit, dass der Befehl zur Ermordung Massuds von Bin Laden gekommen sei.[36] Nun war die Nordallianz führerlos. Bin Laden hatte den Taliban einen großen Gefallen getan, indem er das letzte Hindernis für ihre uneingeschränkte Herrschaft über Afghanistan beseitigt hatte.

Am Montag, dem 10. September, rief O'Neill seinen Freund Robert Tucker an, der eine Spitzenposition in einem Sicherheitsunternehmen bekleidete. Die beiden verabredeten sich für den Abend im World Trade Center zu einem Gespräch über Sicherheitsfragen. Tucker traf O'Neill in der Lobby des Nordturms, und die beiden Männer fuhren in den 34. Stock hinauf, wo sich O'Neills neues Büro befand. O'Neill war stolz auf sein neues Herrschaftsgebiet: sieben Gebäude auf knapp drei Hektar Land, die mehr als 800 000 Quadratmeter an Büroräumen beherbergten. Sie fuhren ins Restaurant Windows on the World hinauf, um etwas zu trinken, und anschließend wieder hinunter, um sich im Elaine's mit einem weiteren Freund namens Jerome Hauer zum

Essen zu treffen. O'Neill aß ein Steak und Pasta. Elaine Kaufman, die Doyenne des Lokals, erinnert sich daran, dass er sich lange an einem Eiskaffee und einem Dessert festhielt. „Er war kein Alkoholiker wie viele von denen", sagt sie. Etwa um Mitternacht wechselten die drei Männer in den China Club, ein Nachtlokal im Zentrum. O'Neill sagte seinen Freunden, dass etwas Schlimmes geschehen werde. „Wir sind überfällig."[37]

Valerie James war an diesem Abend mit Klienten unterwegs gewesen. Es fand gerade die New Yorker Modewoche statt, und als Vertriebsleiterin einer großen Modefirma kam sie nicht zur Ruhe. O'Neill hatte sie am frühen Abend im Büro angerufen und ihr versprochen, spätestens um halb elf zu Hause zu sein. Eine Stunde später ging sie zu Bett. Um halb zwei in der Nacht wachte sie auf und stellte fest, dass er immer noch nicht heimgekehrt war. Verärgert setzte sie sich an den Computer und begann ein Spiel zu spielen. John kam etwa um vier Uhr nach Hause und setzte sich neben sie. „Du bist eine miserable Solitärspielerin, Süße", sagte er. Valerie fühlte sich verschmäht und ging ins Bett, ohne mit ihm zu sprechen. Am Morgen war sie immer noch abweisend. O'Neill kam ins Badezimmer und legte die Arme um sie. Er sagte: „Bitte verzeih mir."Sie war gerührt und antwortete: „Ich verzeihe dir."Er bot an, sie zur Arbeit zu fahren, und setzte sie um 8 Uhr 13 Uhr im Flower District ab, wo sie einen Termin hatte. Dann machte er sich auf den Weg zum World Trade Center.

BIN LADEN, Sawahiri und eine kleine Gruppe aus dem inneren Kreis von al-Qaida machten sich in die Berge auf, und zwar oberhalb von Khost, nahe der Löwenhöhle, wo Bin Ladens afghanisches Abenteuer begonnen hatte.[38] Er sagte seinen Männern, dass etwas Großartiges geschehen werde. Bald würden sich ihnen Muslime aus aller Welt anschließen, um die Supermacht zu besiegen. Die Männer hatten eine Satellitenschüssel und ein Fernsehgerät bei sich.

Vor dem 11. September hatten Bin Laden und seine Gefolgsleute lebhafte Träume gehabt. Es war bei al-Qaida üblich, dass einige der Männer nach dem Morgengebet ihre Träume der vorangegangenen Nacht erzählten und Bin Laden die Deutung übernahm. Angeblich berichteten Personen, die nichts von dem Plan wussten, von einem Traum, in dem ein Flugzeug ein großes Gebäude traf. „Wir spielten ein Fußballspiel, wir gegen die Amerikaner", erzählte ein Mann Bin Laden.[39] „Aber das Eigenartige ist, dass ich mich fragte, warum Osama unsere gesamte Mannschaft aus Piloten bildete. Waren wir auf einem Fußballplatz oder in einem Flugzeug?"Der Sprecher von al-Qaida, Suleiman Abu Ghaith, träumte, dass er mit Bin Laden fernsah und auf dem Bildschirm eine ägyptische Familie zu sehen war, die am Abendbrottisch saß, während der älteste Sohn einen ägyptischen Volkstanz vorführte. In der Textzeile am unteren Bildschirmrand stand zu lesen: „Um die Kinder von al-Aksa [die Moschee in Jerusalem] zu rächen, führt Osama Bin Laden Angriffe gegen die Amerikaner durch."Als er diesen Traum in Gegenwart von 50 Männern Bin Laden erzählte, sagte Bin Laden lediglich: „In Ordnung, ich werde dir deinen Traum später deuten."Doch dann verbot er plötzlich jedes Gespräch über Träume, insbesondere über solche, in denen Flugzeuge in Gebäude rasten, da er befürchtete, sie könnten den Plan verraten.[40] Er selbst träumte, dass Amerika in Schutt und Asche läge, und glaubte, es handle sich um eine Prophezeiung.[41]

Steve Bongardt saß in seiner Büronische in der Einheit I-49 und las Geheimdienstberichte auf seinem Computer, unter anderem darüber, dass die Lager von al-Qaida in Tora Bora wieder in Betrieb genommen würden. Ihm schwante, dass das nichts Gutes bedeutete. Barry Mawn saß in seinem Büro, als er einen ohrenbetäubenden Lärm hörte. Als er aus dem Fenster blickte, konnte er das Flugzeug nicht mehr sehen, das in Augenhöhe vorbei geflogen war, aber er hörte die Explosion. Er glaubte, ein Kampfflugzeug habe über dem Hudson River die Schallmauer durchbro-

chen. Einen Augenblick später schrie seine Sekretärin auf. Mawn lief zu ihrem Fenster hinüber und sah das brennende Loch im 92. Stock des Nordturms des nur wenige Blocks entfernten World Trade Centers. Mawn versammelte augenblicklich seine Mitarbeiter. Er wies die SWAT und das Beweissicherungsteam an, hinüberzufahren und die New Yorker Polizei und die Feuerwehr zu unterstützen. Und dann entschloss er sich, auch die Terror-Taskforce zu schicken.

John P. O'Neill Jr., der als Computerexperte bei der MBNA in Delaware arbeitete, war auf dem Weg nach New York, um im neuen Büro seines Vaters einige Geräte zu installieren. Aus dem Zugfenster sah er Rauch aus dem World Trade Center aufsteigen. Er rief seinen Vater auf dessen Mobiltelefon an. Dieser sagte ihm, er sei in Ordnung und auf dem Weg nach draußen, um den Schaden zu beurteilen.

Das mit etwa 35 000 Litern Treibstoff beladene Flugzeug war 58 Stockwerke über O'Neills Büro in den Turm gerast.[42] Er erreichte die Empfangshalle. Die Menschen waren nicht in Panik, sie waren verwirrt. War eine Bombe explodiert? Hatte es ein Erdbeben gegeben? Keine Erklärung schien sinnvoll. Aus der Decke rann Wasser und plätscherte auf den Marmorboden. Die zweigeschossigen Kirchenfenster waren zersplittert, und eine eigenartige Brise pfiff durch die Halle. Die ersten Menschen stürzten sich aus den Fenstern oberhalb der brennenden Stockwerke. Ihre schlackernden Körper schlugen auf dem Boden auf wie Granaten. Auf dem Platz vor dem Nordturm war alles für ein Mittagskonzert vorbereitet, und die Stühle waren mit Körperteilen übersät. Dutzende Schuhe lagen über die Fliesen verstreut. Im Gebäude gab es eine Kindertagesstätte, und O'Neill half, die Kinder in Sicherheit zu bringen.[43]

In Afghanistan fiel es den Mitgliedern von al-Qaida schwer, das Signal des Satelliten einzufangen. Einer der Männer hielt die Schüssel hoch, aber er empfing nur ein Rauschen. Schließlich fand jemand im Radio die Frequenz der BBC in arabischer Spra-

che. Ein Nachrichtensprecher schloss gerade einen Bericht ab, als eine Eilmeldung hereinkam: Ein Flugzeug war mit dem World Trade Center in New York kollidiert! Die Mitglieder von al-Qaida, die dachten, dies sei bereits der ganze Anschlag gewesen, begannen vor Freude zu weinen und warfen sich zu Boden. Doch Bin Laden sagte: „Wartet, wartet.“[44]

Ali Soufan und eine Hand voll anderer Agenten befanden sich in der amerikanischen Botschaft im Jemen. Barbara Bodine war in ein anderes Land versetzt worden, und der neue Botschafter war noch nicht eingetroffen. Soufan sprach mit seiner Verlobten in den Staaten, als sie ihm plötzlich sagte, das World Trade Center sei angegriffen worden. Soufan bat den stellvertretenden Missionschef um Erlaubnis, das Büro des Botschafters betreten zu dürfen, um sich im Fernsehen über das Geschehen zu informieren. In dem Moment, als er das Gerät eingeschaltet hatte, raste das zweite Flugzeug in den Südturm.

Valerie James arrangierte gerade Blumen in ihrem Büro, als „sämtliche Telefone auf einmal zu klingeln begannen“. Es war kurz nach neun Uhr morgens. Ihre Kinder waren am Telefon und hatten panische Angst. Endlich rief O’Neill an. „Schatz, ich will nur, dass du weißt, dass ich in Ordnung bin. Mein Gott, Val, es ist entsetzlich. Überall liegen Körperteile herum. Weinst du?“Sie weinte. Er fragte sie, ob sie wisse, wovon das Gebäude getroffen worden sei. Sie sagte, ihr Sohn sei der Meinung, es sei eine 747 gewesen. John sagte: „Val, ich glaube, meine Arbeitgeber sind tot. Ich darf diesen Job einfach nicht verlieren.“

„Sie werden dich mehr als je zuvor brauchen“, sagte sie.

In Afghanistan weinte und betete Bin Laden ebenfalls. Dass es gelungen, war, die beiden Türme zu treffen, war ein überwältigendes Signal für die göttliche Gunst, aber es stand noch mehr bevor. Vor seinen ungläubigen Gefolgsleuten streckte Bin Laden drei Finger empor.[45]

Um 9 Uhr 25 erhielt Anna DiBattista, die auf dem Weg zu einem Geschäftstermin in Philadelphia war, einen Anruf von

O'Neill. Die Verbindung war gut, wurde dann aber schlechter. John sagte ihr, dass er in Sicherheit sei und sich außerhalb der Türme befinde. „Bist du sicher, dass du draußen bist?", fragte sie. O'Neill antwortete, dass er sie liebe. Ihr war vollkommen klar, dass er in das Gebäude zurückkehren würde.

Der wolkenlose Morgenhimmel wurde von schwarzem Qualm und einem dichten Gestöber von Papier verdeckt: Memos, Fotos, Wertpapiertransaktionen, Versicherungspolicen, die von einer sanften Brise aus Südost meilenweit über den East River bis nach Brooklyn getragen wurden. Die Türme spuckten Schutt auf die bereits mit Leichen übersäten Straßen Manhattans. Einige Menschen waren beim Aufprall der Flugzeuge aus den Gebäuden geschleudert worden. Ein Mann trug das Bein eines anderen Menschen aus einem der Türme. Mehrere Feuerwehrmänner wurden von herabstürzenden Personen getroffen und sofort getötet.

Die Luft war vom Geheul der Sirenen erfüllt. Die Feuerwachen und Polizeistationen aus der ganzen Stadt leerten sich, als die Retter herbeieilten, von denen viele in den sicheren Tod gingen. Steve Bongardt lief auf die Türme zu. Ein Strom von Menschen wälzte sich in die entgegengesetzte Richtung. Dann hörte er die Detonation des zweiten Flugzeugs. „Da ist ein zweites Flugzeug!", schrie jemand. Bongardt fragte sich, um was für ein Flugzeug es sich handeln mochte: vielleicht war es eine Privatmaschine, die vom Kurs abgekommen war. Dann sah er drei Straßenzüge von den Türmen entfernt eine der riesigen Turbinen liegen, die geradewegs durch den Turm geschleudert worden war. Sie war auf einer Frau gelandet, die noch lebte und sich darunter wand. In diesem Moment begriff Bongardt, dass dies Bin Ladens Werk war.

O'Neill kehrte in den Nordturm zurück, wo die Feuerwehr einen Befehlsstand eingerichtet hatte.[46] In der Eingangshalle stank es nach Kerosin, das durch die Aufzugschächte gelaufen war, die sich in hochexplosive Brunnenschächte verwandelt hatten. Schwer beladene Feuerwehrmänner kämpften sich durch das

Treppenhaus hinauf. Sie waren an Katastrophen gewöhnt, aber in ihren Augen stand Fassungslosigkeit und Unsicherheit. Die Retter zwängten sich an einem Strom von Menschen vorbei, die sich langsam und wie in Trance abwärts bewegten. Sie waren durchnässt und mit Schleim überzogen. Einige kamen aus den oberen Stockwerken und waren nackt und schwer verbrannt. Die Polizei schleuste sie zu den unterirdischen Tunneln, damit sie nicht von den Springern getroffen wurden. Es verbreitete sich das Gerücht, ein drittes Flugzeug steuere auf das World Trade Center zu. Plötzlich sprang einer der Aufzüge auf, der beim Aufprall des ersten Flugzeugs steckengeblieben war. Er gab ein Dutzend benommener Menschen frei, die seit dem Einschlag des Flugzeugs darin gefangen gewesen waren und keine Ahnung hatten, was geschehen war.

Wesley Wong, ein Kommunikationsexperte des FBI, sprang durch ein geborstenes Fenster in die Eingangshalle und entging knapp dem herabstürzenden Körper eines Mannes mittleren Alters in blauen Hosen und weißem Hemd. Wong und O'Neill kannten einander seit mehr als 20 Jahren. Selbst in dieser Konfusion wirkte O'Neill ruhig und adrett im gewohnten dunklen Anzug mit weißem Taschentuch in der Brusttasche. Nur etwas verschmierte Asche auf dem Rücken seines Sakkos verriet, dass seine Welt zusammengebrochen war. O'Neill fragte Wong, ob er ihm irgendwelche Informationen geben könne, da er als jetzt Außenstehender nicht mehr in die Details eingeweiht sei. „Ist es wahr, dass das Pentagon getroffen wurde?", fragte er.[47] „Ich habe keine Ahnung, John", antwortete Wong. „Aber ich werde versuchen, es herauszubekommen."O'Neill hatte Schwierigkeiten mit dem Empfang seines Mobiltelefons und begann sich zu entfernen. „Wir sprechen später darüber", sagte er. Als Wong O'Neill zum letzten Mal sah, ging dieser in Richtung des Tunnels, der zum Südturm führte.

Um 9 Uhr 38 war das dritte Flugzeug in das Hauptquartier des amerikanischen Militärs und das Symbol seiner Macht gerast. Als

die Nachricht vom Schlag gegen das Pentagon hereinkam, signalisierte Bin Laden seinen fassungslosen Gefolgsleuten mit vier empor gestreckten Fingern, dass ein weiterer Coup bevorstünde. Doch der Anschlag auf das Kapitol in Washington sollte fehlschlagen.

Ali Soufan versuchte vom Jemen aus, O'Neill zu erreichen, aber er kam nicht durch.

Stephen Gaudin, der gerade aus der Sprachschule in Vermont zurückgekehrt war, hob an der Ecke Church Street und Vesey Street ein Stück von einem Flugzeug auf und dachte hilflos: „Ich habe einfach nicht genug Fragen gestellt."Nur ein paar Schritte entfernt eilte Barry Mawn auf der Vesey Street in westliche Richtung. Er war auf dem Weg zur Noteinsatzzentrale der Polizei. Auf der Straße lag der Fuß einer Frau, der in einem rosafarbenen Socken in einem weißen Tennisschuh steckte. Plötzlich begann die Erde zu beben. Er hob den Kopf und sah, wie der Südturm mit wachsender Geschwindigkeit in sich zusammenstürzte und eine riesige graue Wolke zermalmten Betons ausspie, die in einer gewaltigen Kaskade über die Bürogebäude in der Umgebung hereinbrach. Es hörte sich an wie ein Schnellzug, der durch einen Bahnhof rast und einen gewaltigen Luftwirbel hinter sich her zieht. Mawn, der unter einem Bandscheibenschaden litt, humpelte hinter zwei Feuerwehmännern her, die durch die glaslosen Fenster des Gebäudes WTC 7 rannten. In der Eingangshalle hatten sechs oder sieben Männer Schutz hinter einer Säule gesucht. Einer der Feuerwehrmänner schrie ihnen zu, sie sollten sich aneinander festhalten. In diesem Augenblick flog der Schutt wie Bombensplitter herein. Hätten die Männer nicht hinter der Säule gestanden, wären sie zerfetzt worden. Der Raum wurde schlagartig dunkel und füllte sich mit ätzendem Staub, die Männer konnten in der dunklen Wolke kaum noch atmen. Draußen stand alles in Flammen.

Einen halben Block entfernt hielten sich Debbie Doran und Abby Perkins, die der Einheit I-49 angehörten, im Keller eines

Gebäudes an der Ecke Church und Vesey auf. Sie erinnerten sich an Rosie, die verschüttete Frau, die die Helfer nach dem Bombenanschlag in Nairobi im Jahr 1998 zu spät erreicht hatten. Sie war an Dehydrierung gestorben. Nun rechneten sie damit, selbst unter einem Gebäude begraben zu werden, und begannen, Mülleimer mit Wasser zu füllen.

Dan Coleman saß vor der St. Paul's Chapel in seinem Dienstwagen und wartete auf ein weiteres Mitglied der I-49, als ein Wirbelsturm den Broadway heraufgerast kam. Es war unbegreiflich. Sein Partner lief in nördlicher Richtung am Auto vorbei. „Steig in den Wagen!", schrie ihm Coleman zu. Vier Polizisten sprangen ebenfalls ins Auto; einer von ihnen erlitt einen Herzinfarkt. Der Wagen wurde von der schwarzen Wolke eingehüllt. „Schalte die Klimaanlage ein!", keuchte einer der Polizisten. Coleman tat es, und das Auto füllte sich mit Rauch, sodass er die Luftzufuhr rasch wieder stoppte.

Die anderen Fahrzeuginsassen schrien ihn an, er solle sie hier wegbringen, aber er konnte nichts sehen. Er setzte zurück und wäre fast die Treppen einer U-Bahn-Station hinuntergerollt. Ein Krankenwagen tauchte auf, und die Polizisten sprangen aus dem Auto. Coleman stieg ebenfalls aus und machte sich auf die Suche nach seiner Einheit.

Er schob sich gegen den Strom mit Asche bedeckter Menschen, die wie mit Asche bedeckte Zombies, wie exhumierte Leichen wirkten. Er selbst war mittlerweile auch so weiß wie ein Schneemann, der Staub begann sich zu verfestigen und sein Haar zu einem Helm zu verkleben. Dieser Staub war eine Mischung aus Beton, Asbest, Blei, Glasfaser, Papier, Baumwolle, Kerosin und den pulverisierten organischen Überresten der 2749 Menschen, die in den Türmen gestorben waren.[48]

Valerie hörte Schreie in der Autovermietung nebenan und lief hinüber. Als sie auf dem Großbildschirm den Südturm einstürzen sah, sank sie auf einem Stuhl zusammen und stöhnte: „Oh Gott, John ist tot.

20 OFFENBARUNGEN

Das FBI befahl Ali Soufan und dem übrigen Team im Jemen, das Land unverzüglich zu verlassen. Am 12. September tat ihnen der Leiter des CIA-Büros in Aden den Gefallen, sie zum Flughafen in Sanaa zu fahren. Er saß mit ihnen im Aufenthaltsraum, als sein Mobiltelefon klingelte. Er sagte zu Soufan: „Sie wollen mit Ihnen sprechen."

Einer der Kommunikationsexperten des FBI packte das Satellitentelefon aus und richtete die Schüssel aus, damit Soufan die Zentrale zurückrufen konnte. Er sprach mit Dina Corsi, die ihm sagte, er solle im Jemen bleiben. Er war wütend. Er wollte nach Hause und den Angriff auf Amerika zu untersuchen - *und zwar jetzt!* „Darum geht es ja - um das, was gestern geschehen ist", hielt sie ihm entgegen. „Quso ist unser einziger Hinweis."

Mehr sagte sie nicht. Soufan ließ seinen Koffer aus dem Flugzeug holen, aber er war verwirrt. Was hatte Quso, der Kameramann, der den Anschlag auf die *Cole* verschlafen hatte, mit der Attacke am Vortag zu tun? Ein anderer Untersuchungsbeamter, Robert McFadden, und einige Männer von der Spezialeinheit SWAT blieben aus Sicherheitsgründen bei ihm zurück.

Der Auftrag aus der Zentrale lautete, die Flugzeugentführer „mit allen erforderlichen Mitteln"zu identifizieren. Eine solche Anweisung hatte Soufan nie zuvor gesehen. Als sie wieder in der Botschaft waren, kam über eine sichere Leitung ein Fax mit Fotos der Verdächtigen herein. Dann nahm der Leiter der CIA-Einheit Soufan beiseite und drückte ihm einen braunen Briefumschlag in die Hand. Dieser enthielt die drei Überwachungsfotos und einen vollständigen Bericht über das Treffen von al-Qaida in Malaysia - jenes Material, das Soufan wiederholt vergeblich bei der CIA angefordert hatte. Die „Mauer"war eingestürzt. Als Soufan begriff, dass die CIA und einige Leute im FBI seit mehr als anderthalb

Jahren gewusst hatten, dass zwei der Terroristen im Land waren, lief er ins Badezimmer und erbrach sich.

Auf einem der Fotos war ein Mann zu sehen, der Quso ähnelte. Soufan ging zu General Ghalib Qamisch von der OPS und verlangte, den Gefangenen Quso erneut zu sehen. „Was hat das mit der *Cole* zu tun?“, wollte Qamisch wissen.

„Ich spreche nicht von der *Cole*“, antwortete Soufan. „Bruder John wird vermisst.“Er wollte weitersprechen, aber seine Stimme erstickte im Schluchzen. General Qamischs Augen füllten sich ebenfalls mit Tränen. Es trat ein langes Schweigen ein, in dem sich die gewaltige Lücke öffnete, die O’Neills Tod hinterlassen hatte.

General Qamisch sagte, der Gefangene sei in Aden, und am Abend gäbe es nur noch einen Flug in die Hauptstadt. Er griff zum Telefon, rief seine Untergebenen an und begann zu schreien: „Ich will, dass Quso noch heute Abend hierhergebracht wird!“Die Amerikaner konnten beinahe hören, wie am anderen Ende der Leitung die Hacken zusammengeschlagen wurden. Als Nächstes rief der General beim Flughafen an und verlangte, zum Piloten der Maschine durchgestellt zu werden. „Sie werden erst abheben, wenn mein Gefangener an Bord ist!“, befahl er.

Um Mitternacht saß Quso im Büro der OPS. Er war in gereizter Stimmung. „Sie brauchen nicht mit mir zu reden, nur weil etwas in New York oder Washington passiert ist“, sagte er. Soufan zeigte ihm drei Überwachungsfotos, auf denen die Selbstmordattentäter Mihdhar und Hasmi zu sehen waren, aber Quso stritt ab, auf einer der Aufnahmen zu sehen zu sein.

Am nächsten Tag überließ die CIA Soufan endlich das vierte Foto von dem Treffen in Malaysia, das bisher nie aufgetaucht war. Quso identifizierte die Person auf dem Foto widerwillig als Challad. Allerdings wusste Soufan bereits, wer dieser Mann war. Er war der Drahtzieher des Anschlags auf die *Cole*. Das Foto stellte erstmals einen Zusammenhang zwischen al-Qaida und dem Angriff am 11. September her.

Soufan befragte Quso drei Nächte lang. Tagsüber schrieb er Berichte und stellte Nachforschungen an. In der vierten Nacht brach er vor Erschöpfung zusammen und wurde ins Krankenhaus gebracht. Doch am Morgen saß er wieder im Büro der OPS. Quso identifizierte Marwan al-Schehhi, den Todespiloten des United Airlines-Flugs 175, jener Maschine, die in den zweiten Turm eingeschlagen war. Er hatte Schehhi in einem Gästehaus in Kandahar getroffen. Er erinnerte sich daran, dass Schehhi während des Ramadan krank gewesen war und dass sich der Emir des Gästehauses um ihn gekümmert hatte. Der Name des Emirs war Abu Dschandal, der sich ebenfalls in Gewahrsam der jemenitischen Behörden befand.[1]

Abu Dschandal war für einen Jemeniten sehr groß gewachsen, kräftig, mit einem vollen dunklen Bart. Allerdings hatten ihn die Monate im Gefängnis zermürbt. Soufan erkannte sofort Bin Ladens Leibwächter in ihm.

Abu Dschandal warf den Amerikanern einen finsteren Blick zu. „Was tun diese Ungläubigen hier?“, fragte er wütend. Er nahm einen der Plastikstühle, die am Verhörtisch standen, drehte ihn um, und setzte sich mit verschränkten Armen darauf, um den Ermittlern den Rücken zu kehren.

Schließlich bewegte der FBI-Beamte Abu Dschandal dazu, sich ihm gegenüberzusetzen, aber der Häftling weigerte sich noch immer, Soufan anzusehen. Doch Abu Dschandal wollte durchaus reden: In rasantem Hidschasi-Dialekt gab er eine ausufernde Schimpftirade gegen Amerika von sich. Und er beklagte sich darüber, dass nie ein konkreter Vorwurf gegen ihn erhoben worden sei.

„Warum hat man mich ins Gefängnis gesteckt?“, fragte er immer wieder.

„Warum ist er in Haft?“, fragten die Amerikaner ihre jemenitischen Kollegen in einer Pause.

„Er wird verdächtigt.“

„Wessen wird er verdächtigt?“

„Sie wissen schon, *verdächtigt*“, antwortete der jemenitische Beamte.

Soufan stellte fest, dass der Gefangene die Techniken zur Täuschung von Verhörspezialisten sehr gut beherrschte. Dinge, die Soufan bereits wusste, gab er bereitwillig zu, so etwa, dass er in Bosnien, Somalia und Afghanistan gekämpft hatte. Doch alles andere leugnete er. Mit seinen Antworten versuchte er, die Ermittler dazu zu bewegen, ihre Annahmen in Frage zu stellen. Abu Dschandal beschrieb sich als guten Muslim, der mit dem Dschihad geliebäugelt habe, jedoch davon enttäuscht sei. Er betrachtete sich nicht als einen Killer, sondern als einen Revolutionär, der versuchte, die Welt vom Bösen zu befreien, das seiner Meinung nach hauptsächlich aus den Vereinigten Staaten kam, aus einem Land, über das er praktisch überhaupt nichts wusste.

Im Lauf der folgenden Nächte fand Abu Dschandal wachsenden Gefallen an den Verhören. Er war Anfang Dreißig und damit älter als die meisten Dschihadis. Er war in Bin Ladens Heimatstadt Dschidda aufgewachsen und in religiösen Dingen bewandert. Er genoss es, Tee zu trinken und den Amerikanern Vorträge über die radikalislamische Deutung der Geschichte zu halten. Seine Geselligkeit war seine Schwachstelle. Soufan schmeichelte ihm und verwickelte ihn in eine theologische Debatte. Mit seinen Hetztiraden lieferte Abu Dschandal dem Ermittler einige nützliche Details: Er war des Kämpfens überdrüssig, er war beunruhigt darüber, dass Bin Laden ein Treuegelübde gegenüber Mullah Omar abgelegt hatte, er machte sich Sorgen um seine beiden Kinder, von denen eines unter einer Knochenkrankheit litt. Soufan bemerkte auch, dass Abu Dschandal das Gebäck ablehnte, das mit dem Kaffee serviert wurde. Er gab zu, Diabetiker zu sein. Dies waren kleine Offenbarungen, die Soufan verwenden konnte, um den Gefangenen zur Identifizierung der Flugzeugentführer zu bewegen.

Am nächsten Abend brachten die Amerikaner zuckerfreie Waffeln mit. Abu Dschandal wusste die Geste der Freundlichkeit zu

schätzen. Soufan gab ihm auch eine Geschichte der Vereinigten Staaten in arabischer Sprache zu lesen.

Soufan verunsicherte Abu Dschandal: Dies war ein Muslim, der mit ihm über Religion diskutieren konnte, der für das FBI arbeitete, der Amerika liebte. Abu Dschandal verschlang rasch die historische Abhandlung, die Soufan ihm gegeben hatte. Er war fassungslos, als er von der amerikanischen Revolution und vom leidenschaftlichen Kampf gegen die Tyrannei erfuhr, der untrennbar mit der amerikanischen Geschichte verbunden war. Sein Weltbild beruhte auf der Annahme, dass die Vereinigten Staaten der Ursprung alles Bösen in der Welt seien.

Soufan versuchte, die Grenzen von Abu Dschandals moralischer Landkarte zu bestimmen. Er fragte ihn nach der richtigen Methode, den heiligen Krieg zu führen. Abu Dschandal sprach bereitwillig darüber, wie ein Krieger seinen Gegner im Kampf zu behandeln habe. Koran und Hadit enthalten zahlreiche Anweisungen zum ehrenhaften Verhalten im Krieg.

Soufan wollte wissen, wo im Koran Selbstmordanschläge gut geheißen wurden.

Abu Dschandal erwiderte, der Feind sei waffentechnisch überlegen, aber der Selbstmordattentäter gleiche das Kräfteverhältnis aus. „Diese Männer sind unsere Raketen“, sagte er.

Soufan setzte nach: Was war mit Frauen und Kindern? Mussten sie nicht verschont werden? Er verwies auf die Bombenanschläge auf die amerikanischen Botschaften in Ostafrika. Er erinnerte sich an eine tote Frau, die in einem ausgebrannten Bus vor der Botschaft in Nairobi gefunden worden war: Sie hielt ihr verkohltes Baby in den Armen, das sie vergeblich vor den Flammen zu schützen versucht hatte. Welche Sünde hatte diese Mutter begangen? Was war mit der Seele ihres Kindes?

„Gott wird sie im Jenseits belohnen“, antwortete Abu Dschandal.

„Und übrigens“, fügte er hinzu, „können Sie sich vorstellen, wie viele Männer sich Bin Laden nach den Anschlägen auf die

Botschaften anschlossen? Es strömten Hunderte herbei, die Märtyrer werden wollten."

Aber viele der Opfer in Kenia und Tansania, wahrscheinlich die große Mehrheit, seien Muslime gewesen, hielt ihm Soufan entgegen. Die Diskussion wurde hitziger. Abu Dschandal griff mehrfach auf Erklärungen bestimmter islamischer Autoritäten zurück oder zitierte Suren aus dem Koran, aber er musste feststellen, dass ihm Soufan in der theologischen Debatte mehr als gewachsen war. Nun erklärte Abu Dschandal, dass die Opfer ohnehin keine rechtgläubigen Muslime gewesen seien, da die Anschläge auf die Botschaften am Freitag verübt worden seien, zu einer Zeit, da sich rechtschaffene Muslime in der Moschee aufhielten. Dies war ein typisches takfirisches Argument. Nun wusste Soufan zumindest, wo sein Gegenüber die moralischen Grenzen zog.

In der fünften Nacht warf Soufan ein Nachrichtenmagazin auf den Tisch zwischen ihnen. Die Zeitschrift enthielt Fotos von den Flugzeugen, die beim Aufprall auf die Zwillingstürme und das Pentagon explodierten, und schreckliche Bilder von den in den Türmen gefangenen Menschen und von Verzweifelten, die sich hunderte Stockwerke in die Tiefe stürzten. „Das ist das Werk Bin Ladens", sagte Soufan.

Abu Dschandal hatte schon von den Anschlägen gehört, aber er kannte keine Einzelheiten. Der studierte die Bilder mit ungläubigem Gesichtsausdruck. Er sagte, es sehe aus wie eine „Hollywood-Produktion", aber das Ausmaß der Grausamkeit erschütterte ihn sichtlich. Zu jener Zeit wurde noch von zehntausenden Toten ausgegangen.

Neben Soufan und Abu Dschandal saßen McFadden und zwei jemenitische Untersuchungsbeamte in dem kleinen Verhörraum. Alle Beteiligten hatten das Gefühl, dass Soufan seinem Ziel nahe sei. Amerikanische und alliierte Truppen bereiteten sich auf einen Feldzug in Afghanistan vor, warteten aber noch auf Informationen über die Struktur von al-Qaida, die genaue Lage ihrer Verste-

cke und ihre Fluchtpläne. Die amerikanischen Geheimdienste hofften, Soufan und seine Kollegen würden all diese Informationen liefern.

Zufällig lag auf einer Ablage unter dem Kaffeetisch eine jemenitische Tageszeitung. Soufan zeigte sie Abu Dschandal. Die Schlagzeile lautete: „200 jemenitische Bürger kommen bei dem Angriff auf New York um."

Abu Dschandal las die Schlagzeile und atmete tief durch. „Möge uns Gott helfen", murmelte er.

Soufan fragte, was für ein Muslim so etwas tun würde. Abu Dschandal beharrte darauf, dass nicht Bin Laden, sondern die Israelis die Angriffe auf New York und Washington verübt haben müssten. „Der Scheich ist nicht so verrückt", sagte er.

Soufan legte einen Band mit Polizeifotos bekannter Mitglieder von al-Qaida sowie mehrere Bilder von den Flugzeugentführern auf den Tisch. Er bat Abu Dschandal, sie zu identifizieren. Der Jemenit überflog die Fotos rasch und schloss das Buch.

Soufan schlug es erneut auf und sagte ihm, er solle sich Zeit nehmen. „Einige von ihnen haben wir in Gewahrsam", sagte er, in der Hoffnung, Abu Dschandal würde nicht daran denken, dass die Attentäter allesamt tot sein mussten.

Beim Foto von Marwan al-Schehhi hielt Abu Dschandal den Bruchteil einer Sekunde inne, bevor er weiterblätterte. „Mit dem hier sind Sie noch nicht fertig", bemerkte Soufan. „Ramadan 1999. Er ist krank. Sie sind sein Emir und sorgen für ihn."

Abu Dschandal sah Soufan überrascht an.

„Wenn ich Ihnen eine Frage stelle, kenne ich bereits die Antwort", sagte Soufan. „Wenn Sie klug sind, sagen Sie mir die Wahrheit."

Abu Dschandal gab zu, Schehhi zu kennen, und nannte dessen Namen bei al-Qaida: Abdullah al-Scharqi. Dann identifizierte er Mohammed Atta, Chaled al-Mihdhar und vier weitere Attentäter. Aber er bestand weiterhin darauf, dass Bin Laden niemals so etwas tun würde. Die Israelis seien schuld, sagte er.

„Ich weiß sicher, dass die Leute, die das getan haben, al-Qaida angehören“, sagte Soufan. Er nahm die sieben Fotos aus dem Buch und legte sie auf den Tisch.

„Woher wissen Sie das?“, fragte Abu Dschandal. „Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Sie selbst“, sagte Soufan. „Diese Männer hier haben die Flugzeuge entführt. Sie haben sie gerade identifiziert.“

Abu Dschandal erblasste. Er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. „Geben Sie mir einen Moment Zeit“, bat er.

Soufan ging aus dem Raum. Als er zurückkehrte, fragte er Abu Dschandal, was er jetzt denke.

„Ich denke, dass der Scheich verrückt geworden ist“, sagte er. Und dann erzählte er Soufan alles, was er wusste.

MAN HATTE Mark Rossini gesagt, John O’Neill sei in Sicherheit. So hatte er einen Großteil des 11. September und des folgenden Tages damit verbracht, O’Neills Freunde in aller Welt anzurufen, um ihnen mitzuteilen, dass John wohlauf sei. Nun musste er sie erneut anrufen, einen nach dem anderen. Er war wütend auf O’Neill. „Blöder Bastard! Warum ist er nicht weggelaufen?“Wochenlang blieb er abends bei der Heimkehr in seinem Auto sitzen und weinte, bevor er ins Haus ging. Einige der Agenten erlitten Nervenzusammenbrüche. Andere, darunter Dan Coleman, hatten bleibende Lungenschäden erlitten, weil sie an jenem Tag den Staub eingeatmet hatten.

Das World Trade Center brannte hundert Tage lang. Während der gesamten Zeit drang der beißende Gestank in das Büro des FBI. Dies war eine quälende Erinnerung daran, dass es den Nachrichtendiensten nicht gelungen war, den Angriff zu verhindern. Und es hielt ihnen vor Augen, wie knapp sie selbst dem Tod entronnen waren. Ein aktiver Agent, der Bombenexperte Leonard Hatton, hatte nicht überlebt. Er hatte mit O’Neill an der Untersuchung der Anschläge auf die ostafrikanischen Botschaften und die *Cole* gearbeitet, und er hatte versucht, Opfer aus den Türmen

zu retten. In den hektischen, scheinbar endlosen Monaten, die auf den 11. September folgten, versuchten die Mitglieder der Antiterroreinheit I-49, ihren Schock, ihre Trauer und ihre Scham zu überwinden. Besser als irgendjemand anderer hatten sie gewusst, in welcher Gefahr sich die Vereinigten Staaten befanden. Und dennoch war die I-49 in ihren Bemühungen weitgehend allein gelassen worden. Seit den Anschlägen auf die Botschaften in Ostafrika hatten die Agenten unermüdlich gearbeitet und Monate und teilweise sogar Jahre im Ausland verbracht. Die Untersuchungen hatten einen hohen Preis gefordert: Die Ehen und Partnerschaften vieler Agenten hatten dem nicht standgehalten. Sie waren schon vor dem 11. September erschöpft. Nun wurde das Trauma durch das Stigma vertieft, das ihnen angeheftet wurde, weil sie die Tragödie, die sie hatten nahen sehen, nicht verhindert hatten.

O'Neills Gesicht war auf einem von tausenden handgemachten Plakaten zu sehen, mit denen die Mauern der Hafenbehörde und des Grand Central Terminal sowie Telefonmasten in ganz Manhattan gepflastert wurden. Obwohl dies vollkommen abwegig schien, versprach Valeries Bruder John McKillop, der als Sanitäter in Chicago arbeitete, er werde O'Neill finden. Gemeinsam mit 25 Kollegen machte er sich auf den Weg nach New York. Eine Polizeieskorte begleitete sie auf der ganzen Strecke. Dies war eine von vielen spontan gebildeten Karawanen von Rettungsdiensten, die aus dem ganzen Land in die Stadt strömten. Es war ungewohnt und seltsam, Soldaten auf den Straßen einer amerikanischen Stadt zu sehen. Bewaffnete Posten schützten Brücken und wichtige Gebäude. Die Flughäfen im ganzen Land wurden geschlossen, während Militärflugzeuge wie wütende Hornissen umherflogen.

Als McKillop bei Ground Zero eintraf, war er fassungslos angesichts des gewaltigen, brennenden Trümmerbergs. In der Hoffnung, Überlebende zu finden, gruben die Rettungseinheiten Tag und Nacht im Schutt, aber der Anblick nahm McKillop jede

Hoffnung. „Mein einziger Gedanke war: Was soll ich meiner Schwester sagen?“

Die Leichen vieler Opfer wurden nie gefunden, aber am 21. September stießen Rettungsarbeiter, die den Schutt an der Ecke Liberty und Greenwich abtrugen, auf die Leiche eines Mannes in einem blauen Anzug. In der Brusttasche des Sakkos steckte seine Brieftasche. Es war John O’Neill.

Die Toten des World Trade Center bildeten in mancher Hinsicht eine Art von internationalem Parlament: Unter den Opfern waren Bürger von 62 Ländern und Angehörige fast jeder ethnischen Gruppe und Religionsgemeinschaft auf dem Planeten. Da war ein Aktienhändler, der einst ein Hippie gewesen war, ein homosexueller katholischer Kaplan der Feuerwehr von New York City, ein japanischer Eishockeyspieler, ein stellvertretender Küchenchef aus Ekuador, eine Sammlerin von Barbie-Puppen, ein vegetarischer Kalligraph, ein palästinensischer Buchhalter … All diese vielgestaltigen Vorstellungen vom Leben bestätigten den Spruch aus dem Koran, der besagt, dass man ein Universum zerstört, wenn man ein Leben nimmt. Das Ziel des Angriffs waren die Vereinigten Staaten gewesen, aber Al-Qaida hatte die gesamte Menschheit getroffen.

Die Überreste der Toten wurden aus dem Schutt geklaubt, katalogisiert und identifiziert, wozu oft DNA-Proben benötigt wurden, die Familienangehörige bereitstellten, indem sie beispielsweise Haare des Opfers aus einer Bürste lieferten. Alle Körperteile erfuhren dieselbe Behandlung, mit einer Ausnahme: Wenn einer der mehr als 400 toten Angehörigen von Feuerwehr und Polizei entdeckt wurde, kam ein besonderes Protokoll zur Anwendung, das auch in O’Neills Fall befolgt wurde: Der Leichnam wurde mit einer amerikanischen Flagge bedeckt, und die Polizisten und Feuerwehrleute, die in den Trümmern gruben, nahmen Haltung an, während die Leiche zum Krankenwagen getragen wurde.[2]

Während seiner Kindheit in Atlantic City war John O'Neill Ministrant in der St. Nicholas of Tolentine Church gewesen. Am 28. September versammelten sich dort rund 1000 Trauergäste, um von ihm Abschied zu nehmen. Viele von Ihnen waren FBI-Agenten, Polizisten und Angehörige ausländischer Nachrichtendienste, die O'Neill in den Krieg gegen den Terror gefolgt waren, lange bevor sich die Regierung diesen Kampf auf ihre Fahnen geschrieben hatte. In der Nervosität nach dem Terrorangriff waren in den Straßen rund um die Kirche Barrikaden errichtet worden, und über dem Gotteshaus kreiste ein Armeehubschrauber.

Richard A. Clarke hatte seit dem 11. September keine Träne vergossen, aber als die Dudelsäcke zu spielen begannen und der Sarg vorüber getragen wurde, brach er zusammen. Das letzte Gespräch mit O'Neill kam ihm in den Sinn. Als O'Neill den Job beim Nationalen Sicherheitsrat endgültig abgelehnt hatte, hatte er gesagt: „Betrachten Sie es von der positiven Seite. Wann immer Sie in New York sind, können sie im Windows on the World vorbeischauen."Und dann hatte er noch hinzugefügt: „Wo immer wir enden, wir werden immer Brüder sein."

O'Neills Begräbnis war jene katastrophale Fügung des Zufalls, die er stets gefürchtet hatte: Zum ersten Mal begegneten einander seine Frau und seine zwei Kinder, Valerie James und ihre beiden Kinder sowie Anna DiBattista. Alle seine Geheimnisse wurden auf einmal gelüftet. Aber es gab auch die Wiedergutmachung: Nichts hatte O'Neill mehr bedauert als sein Versagen als Vater. Im Mai hatte er eine weitere Chance erhalten: Sein erstes Enkelkind war zur Welt gekommen. Ironischerweise fiel es O'Neill, der sich so fürsorglich um Valeries Enkelkind gekümmert hatte, offenbar schwer zu akzeptieren, dass er selbst Großvater war, eine Erfahrung, die jedem Menschen den eigenen Tod näher bringt. Es vergingen zwei Monate, bis er sich durchringen konnte, das Baby besuchen zu gehen. Doch von diesem Zeitpunkt an hing im Büro des Mannes, der nie ein Familienfoto bei sich hatte, zwischen all den Auszeichnungen ein Foto seines Enkels an der

Wand. „Du wurdest im großartigsten Land der Welt geboren“, schrieb O’Neill in einem Brief an seinen Enkel, den nun sein von der Trauer erschütterter Sohn bei seinem Begräbnis vorlas. „Es ist richtig, den ethnischen Hintergrund deiner Eltern kennen zu lernen, die Kultur deiner Ahnen zu lieben und zu genießen. Aber vergiss niemals, dass du vor allem Amerikaner bist. Millionen von Amerikanern haben in der Vergangenheit für deine Freiheit gekämpft. Die Nation verdient unsere Zuwendung. Unterstütze, verteidige und ehre stets jene, deren Pflicht es ist, für die Sicherheit des Landes zu sorgen.“

WÄHREND SIE darauf warteten, dass sich die Mudschahidin in der muslimischen Welt erheben und nach Afghanistan strömen würden, weideten sich Bin Laden und Sawahiri an ihrem Erfolg. „Da habt ihr Amerika, von Gott an einem seiner schwächsten Punkte getroffen“, rühmte sich Bin Laden in einer vorgefertigten Ansprache auf Video, die am 7. Oktober von al-Dschasira ausgestrahlt wurde, am Tag nach den ersten Angriffen amerikanischer und britischer Kampfflugzeuge auf Stellungen der Taliban. „Seine herrlichsten Gebäude wurden zerstört, und dafür danken wir Gott. Da habt ihr Amerika, von Nord bis Süd, von West bis Ost von Furcht erfüllt. Gott sei Dank dafür.“Dann folgte sein Aufruf: „Diese Ereignisse haben die Welt gespalten. Auf der einen Seite stehen die Gläubigen, auf der anderen die Ungläubigen. Möge Gott euch von den Ungläubigen fernhalten. Alle Muslime müssen herbeieilen, um ihrer Religion zum Sieg zu verhelfen. Der Sturm des Glaubens hat sich erhoben.“

Eines Abends saßen Bin Laden und Sawahiri in einem Gästehaus in Kandahar. Ihr Gastgeber war ein gelähmter saudischer Kleriker namens Chaled Bin Ouda Bin Mohammed al-Harbij. „Wir planten und stellten Berechnungen an“, erzählte Bin Laden. „Wir saßen da und schätzten die Verluste des Feindes. Wir rechneten die Passagiere der Flugzeuge ein, diese würden sicher sterben. Was die Türme anbelangte, so nahmen wir an, dass die Leu-

te in den drei oder vier Stockwerken sterben würden, die von den Flugzeugen getroffen würden. Mehr hatten wir nicht erhofft. Ich war am optimistischsten. Aufgrund des Berufs, den ich erlernt und ausgeübt habe [das Baugewerbe], stellte ich mir vor, dass der Treibstoff im Flugzeug die Temperatur des Stahls soweit erhöhen würde, dass er glühen und beinahe seine Eigenschaften einbüßen würde. Wenn das Flugzeug das Gebäude also hier trifft [er machte eine Geste mit den Händen], wird der Teil des Gebäudes oberhalb dieses Punktes einstürzen. Mehr konnten wir nicht erhoffen."[3]

Viele Angehörige von al-Qaida waren sofort nach den Angriffen evakuiert worden. Maha Elsamneh, die Frau von Sawahiris Freund Ahmed Chadr, packte einige Kleider und Lebensmittel ein und brachte ihre Kinder in ein Waisenhaus in der südlich von Kabul gelegenen Provinz Lugar. Dort versteckten sie sich zwei Monate lang. Es gab einen Brunnen und Bäder im Gebäude. Mitte November, zwei Nächte nach dem Fall von Kabul, stand Sawahiris Familie vor der Tür. Die Flüchtlinge waren in einem furchtbaren Zustand. Die Kinder waren barfuß, und eine der Töchter konnte sich nicht mehr ausreichend verschleiern. Sawahiris Frau Assa war sehr krank. Sie erklärte, sie seien zunächst nach Khost geflohen, dann jedoch nach Kabul zurückgekehrt, um einige Vorräte zu holen. Doch genau zu dieser Zeit hatten die amerikanischen Bombardements begonnen.

Assa, die stark fieberte, behauptete, nicht gewusst zu haben, wer ihr Mann in Wahrheit sei. „Ich ahnte nicht, dass er ein Emir war", sagte sie. „Ich kann es nicht glauben."Maha fand das sehr seltsam, denn alle anderen wussten es.[4]

Assa trug ihr jüngstes Kind Aischa auf dem Arm, die Tochter mit dem Down-Syndrom, die mittlerweile vier Jahre alt war, aber immer noch Windeln brauchte. Assa befürchtete, dass niemand für Aischa sorgen würde, sollte sie sterben. Dieses Mädchen mit seinen großen Augen war so klein und hilflos.

Mittlerweile war es bitterkalt geworden. Obwohl sich die Angriffe immer noch hauptsächlich auf die Städte bezogen und sich die Männer von al-Qaida in Tora Bora verschanzt hatten, entschlossen sich ihre Familien, nach Pakistan zu fliehen. Es bildete sich ein langer Konvoi, der sich langsam durch die Berge schleppte. Assa und ihre Familie machten in Gardez im Gästehaus von Dschalaladin Haqqanni Halt. Haqqanni war ein Regierungsvertreter der Taliban. Mahas Familie setzte die Reise nach Khost fort. In jener Nacht gab es zwei donnernde Explosionen, die derart gewaltig waren, dass einige der Kinder zu erbrechen begannen, während andere Durchfall bekamen. Am Morgen ging einer von Mahas Söhnen nach den Sawahiris sehen. Ihr Haus war getroffen worden. Das Zementdach war eingestürzt und hatte Assa unter sich begraben. Die Rettungseinheiten hatten die kleine Aischa gefunden, die verwundet war. Sie setzten sie vor dem Haus auf ein Bett, während sie versuchten, Assa zu retten. Sie war noch am Leben, weigerte sich jedoch, sich ausgraben zu lassen, weil sie befürchtete, die Männer könnten ihr Gesicht sehen. Irgendwann hörte sie auf zu schreien. Als die Helfer schließlich zurückkehrten, um sich um das Kind zu kümmern, stellten sie fest, dass es erfroren war.

IN DEN HÖHLEN von Tora Bora besuchten Bin Laden und Sawahiri die verbliebenen Kämpfer von al-Qaida und forderten sie auf, ihre Positionen zu halten und auf die Amerikaner zu warten. [5] Doch statt gegen die Amerikaner mussten die Kämpfer in den ersten beiden Dezemberwochen gegen afghanische Einheiten kämpfen, während die Amerikaner ihre Stellungen in unerreichbarer Höhe mit B52-Bombern überflogen und so genannte Daisy-Cutter-Bomben auf ihre Höhlen abwarfen. „Wir waren etwa 300 Mudschahidin“, erzählte Bin Laden. „Wir gruben 100 Schützengräben auf einem Gebiet, das nicht größer war als zweieinhalb Quadratkilometer, einen Graben für jeweils drei Brüder, um große Verluste an Menschenleben durch die Bombardements zu

vermeiden. “[6] Trotz seiner Vorbereitungen trafen amerikanische Bomber am 3. Dezember einen Höhlenkomplex, und die afghanischen Bodentruppen fanden darin mehr als 100 Leichen, von denen sie 18 als führende Mitglieder von al-Qaida identifizieren konnten.

Bin Laden fühlte sich von den Muslimen betrogen, die sich nicht wie erhofft in Massen seinem Dschihad angeschlossen hatten. Selbst die Taliban schlichen sich davon. „Nur wenige blieben standfest“, klagte er. „Die übrigen ergaben sich oder flohen, bevor sie auf den Feind trafen.“Das schrieb er am 17. Dezember. Die kurze Schlacht um Tora Bora war vorüber. Es war eine verheerende Niederlage für al-Qaida. Aber es war auch eine Niederlage für die Vereinigten Staaten und ihre Verbündeten, denen es nicht gelungen war, die eigentliche Beute ihrer Jagd zu schnappen: Bin Laden und seinen verbliebenen Gefolgsleuten war es gelungen, nach Pakistan zu entkommen. Sie hatten ihr Leben gerettet, aber Afghanistan verloren. Zu dieser Zeit schrieb Bin Laden nieder, was er als sein Testament bezeichnete.

In diesem Testament versuchte er sein Vermächtnis zu retten. „In dieser ungeheuer elenden Zeit betrachte ich alle Muslime als meine Verwandten“, schrieb er. Er bezeichnete die Bombenanschläge auf die amerikanischen Botschaften in Ostafrika, die Zerstörung des World Trade Center und den Angriff auf das Pentagon als großartige Siege. „Trotz der Rückschläge, die uns Gott auferlegt hat, stellen diese schmerzhaften Schläge den Beginn der Auslöschung Amerikas und des ungläubigen Westens in den kommenden zehn Jahren dar, so Gott will.“

Dann wandte er sich an seine Familie. „Meine Frauen, möge Gott euch segnen“, schrieb er. „Ihr wusstet vom ersten Tag an, dass die Straße von Dornen und Minen umgeben ist. Ihr habt die Freuden des Lebens und eure Familien aufgegeben und stattdessen das harte Leben an meiner Seite gewählt.“Er beschwor sie, nicht über eine erneute Heirat nachzudenken. Dann fuhr er fort: „Meine Söhne, vergebt mir, denn ich habe euch sehr wenig von

meiner Zeit gegeben, seit ich mich für den Weg des Dschihad entschied... Ich habe einen gefährlichen Weg eingeschlagen, auf dem verschiedenste Beschwernisse warten, die das Leben aus der Bahn werfen... Wäre ich nicht verraten worden, so hätte ich triumphiert. "Anschließend riet er ihnen, sich nicht al-Qaida anzuschließen. „Hier folge ich dem Beispiel Omar Bin al-Chatabs, des Befehlshabers der Gläubigen, der seinen Sohn Abdullah anwies, nach seinem Tod nicht das Kalifat zu übernehmen. Er sagte: ‚Ist es gut, so haben wir genug gehabt; ist es nicht gut, so genügt Omars Leiden.' "[7]

IM MÄRZ 2002 sammelte sich al-Qaida erneut in den Bergen bei Khost unweit der Löwenhöhle. Am Himmel zogen Predator-Drohnen ihre Bahnen, und amerikanische und afghanische Truppen zogen, unterstützt von kanadischen, australischen, dänischen, französischen, und norwegischen Einheiten im Rahmen der Operation „Anaconda"durch die Berge. Die Kämpfe konzentrierten sich mittlerweile auf das Tal von Schah-e-Kot in der zerklüfteten Bergregion im Osten Afghanistans. Die Unterstützung der einheimischen Kriegsherren war gekauft worden, die Grenzen waren angeblich dicht gemacht, und die Kämpfer von al-Qaida wurden unentwegt bombardiert. Und dennoch entkam eine Gruppe von Reitern ungehindert nach Pakistan.

Sie gelangten in ein Dorf, das von einem Milizenführer namens Gula Jan beherrscht wurde, dessen langer Bart und schwarzer Turban ihnen möglicherweise signalisierte, dass er mit den Taliban sympathisierte. „Ich sah einen stämmigen, älteren Mann, einen Araber, der eine dunkle Brille und einen weißen Turban trug", erzählte Gula Jan vier Tage später.[8] „Er war wie ein Afghane gekleidet, aber er trug einen schönen Mantel, und er wurde von zwei anderen Arabern begleitet, die maskiert waren."Der Mann in dem schönen Mantel stieg vom Pferd und begann, höflich und gut gelaunt zu plaudern. Er fragte Gula Jan und einen seiner afghanischen Gefährten nach den Positionen der amerika-

nischen Truppen und der Einheiten der Nordallianz. „Wir fürchten uns, ihnen zu begegnen“, sagte er. „Zeigt uns den richtigen Weg.“

Während die Männer sprachen, zog sich Gula Jan zurück, um sich eines der Flugblätter anzusehen, die von amerikanischen Flugzeugen abgeworfen worden waren. Darauf war das Foto eines Mannes mit weißem Turban und Brille zu sehen. Sein Gesicht war breit und fleischig, mit einer markanten Nase und vollen Lippen. Sein nicht gestutzter Bart war an den Schläfen grau und lief unter seinem Kinn in milchigen Strähnen aus. Auf der Stirn war unter dem Turban eine dunkle Schwiele zu erkennen, die auf viele Stunden der Niederwerfung zum Gebet zurückzuführen war. In seinen Augen war jene Art von Entschlossenheit zu erkennen, die man von einem Arzt erwarten würde, aber sie verrieten auch ein Maß an Gelassenheit, die auf einem Fahndungsfoto seltsam unpassend wirkte. Auf den Kopf von Sawahiri war ein Preis von 25 Millionen Dollar ausgesetzt.

Gula Jan gesellte sich wieder zu der Gruppe. Der Mann, in dem er nun Sawahiri zu erkennen glaubte, sagte zu ihm: „Möge Gott dich segnen und vor den Feinden des Islams schützen. Versuche, ihnen nicht zu sagen, woher wir gekommen sind und wohin wir gehen.“

Auf dem Fahndungsposter stand eine Telefonnummer, aber Gula Jan hatte kein Telefon. Sawahiri und die maskierten Araber verschwanden in den Bergen.

ANMERKUNGEN

Kapitel 1: Der Märtyrer

1 Ich bin Mohammed Qutb zu besonderem Dank verpflichtet für seine ausführlichen Erzählungen über seinen Bruder. Eindrücke von Qutbs Leben habe ich auch aus Gesprächen mit John Calvert und Gilles Kepel gewonnen.

2 Salah Abdel Fatah al-Khaledi, *Sayyid Qutb: al-adib, al-naqid, wa-al-da-,iyah, al-mujahid, wa-al-mufakir, al-mufassir al-ra'id* [Sajid Qutb, der Gelehrte, der Kritiker, der Prediger, der Krieger, der Erklärer, der Wegbereiter], Damaskus 2000, S. 194.

3 Interview mit Mohammed Qutb. Er nannte vor allem Mahmud Fahmi Nugraschi Pascha, den ägyptischen Ministerpräsidenten.

4 William E. Shepard, *Sayyid Qutb and Islamic Activism: A Translation and Critical Analysis of SoCIAl Justice in Islam,* Leiden 1996. Mohammed Qutb erzählte mir: „Eine Zeitlang war er etwas weltlicher eingestellt."

5 Mohammed Qutb, persönliches Gespräch.

6 al-Khaledi, *Sayyid Qutb: min al-milad,* S. 139.

7 Qutb, „Al-dhamir al-amrikani wa qadiat filistin"(21. Oktober 1946).

8 John Calvert, „¸The World Is an Undutiful Boy': Sayyid Qutb's American Experience", *Islam and Christian Relations* 11, Nr. 1 (2000).

9 Mohammed Qutb, persönliches Gespräch.

10 Salah Abdel Fatah al-Khaledi, *Amrika min al-dhakil bi minzar Sayyid Qutb* [Amerika von innen aus der Sicht von Sajid Qutb], Dschidda 1986, S. 27

11 al-Khaledi, *Sayyid Qutb: min al-milad,* S. 195. Später behauptete Qutb, die Frau sei eine Agentin der CIA gewesen, die ihn verführen sollte.

12 David McCullough, *Truman,* New York 1962, S. 621.

13 Paul Johnson, *Modern Times,* New York 1983, S. 441.

14 E. B. White, *Here Is New York,* New York 1999, S. 46.
15 Mohammed Qutb, persönliches Gespräch.
16 Interview mit Mohammed Qutb.
17 Sajid Qutb in einem Brief an Anwar al-Mandaawi, in al-Khaledi, *Sayyid Qutb: al-adib,* S. 157f.
18 Ebenda S. 195f.
19 William Manchester, *The Glory and the Dream,* Boston 1974, S. 479.
20 Qutb, *In the Shade of the Qu'ran,* 6:143, Leicester 2002. Der Kinsey-Report wird in dieser Übersetzung „McKenzie"genannt.
21 Qutb, *Majallat al-kitab,* S. 666-669.
22 al-Khaledi, *Amrika min al-dhakil,* S. 185f.
23 Marshall Frady, *Billy Graham: A Parable of American Righteousness,* Boston 1979, S. 236.
24 David Oshinsky, *A Conspiracy So Immense: The World of Joe McCarthy,* New York 1983, S. 96.
25 Ebenda, S. 97.
26 Frady, *Billy Graham,* S. 237.
27 Shepard, *Sayyid Qutb,* S. 354.
28 Interview mit Gamal al-Banna.
29 Ebenda.
30 Ebenda.
31 White, *Here Is New York,* S. 54.
32 Calvert, „Undutiful Boy", S. 93.
33 Ebenda, S. 94.
34 Qutb, „Amrika allati ra'ayt: fi mizan al-insaniyya", *Al-Resala* (November 1951 [a]), S. 1245f.
35 Qutb in einem Brief an Tewfik al-Hakim, in: al-Khaledi, *Amrika min al-dhakil,* S. 154.
36 Qutb, „Amrika allati ra'ayt"(c).
37 Qutb, „Amrika allati ra'ayt"(b).
38 Mohammed Qutb, persönliches Gespräch. Qutb schrieb das Zitat den Ärzten selbst zu und erklärte: „Wir, die Familienangehörigen, haben es von meinem Bruder persönlich gehört."

39 Albion Ross, „Moslem Brotherhood Leader Slain as He Enters Taxi in Cairo Street“, *New York Times*, 13. Februar 1949.
40 Interview mit Mohammed Qutb.
41 Ebenda.
42 Adullah Azzam, „Martys Sayyid Qutb: A Giant of Islamic Thought“, www.azzam.com (mittlerweile stillgelegt).
43 al-Khaledi, *Sayyid Qutb: al-nadib*, S. 149.
44 Azzam, „Marty Sayyid Qutb“. Qutb selbst schreibt allerdings, dass er formell erst 1953 der Bruderschaft beitrat. Qutb, *Limadah'azdamunee*[Warum richten sie mich hin?], www.hanein.net/modules.phl?name=News&file=article&sid=162.
45 Interview mit Michael Welsh, von ich dem zahlreiche Informationen über die Geschichte Greeleys erhalten habe; Interviews mit Peggy A. Ford, Janet Waters, Ken McConnellogue, Jaime McClendon, Ibrahim Insari und Frank und Donna Lee Lakin.
46 Peggy A. Ford, persönliches Gespräch.
47 Robert W. Larson, *Shaping Educational Change: The First Century of the University of Northern Colorado at Greeley*, Boulder 1989, S. 5.
48 Ebenda.
49 Peggy A. Ford, persönliches Gespräch.
50 Qutb, „Hanaim fi New York“, *Majallat al-kitab* 8 (Dezember 1949), S. 666f.
51 Interview mit Michael Welsh.
52 al-Khaledi, *Amrika min al-dhakil*, S. 181.
53 Mary L. Geffs, *Under Ten Flags: A History of Weld County*, Greeley 1938, S. 156f.; Interview mit Michael Welsh.
54 Interview mit Saeb Dadschani.
55 Ebenda.
56 Interview mit Ibrahim Insari.
57 al-Khaledi, *Amrika min al-dhakil*, S. 169.
58 Qutb, „Amrika allati ra'ayt“(b), S. 1301f.
59 Ebenda, S. 194.

60 Interview mit Ibrahim Insari.
61 Interview mit Saeb Dadschani.
62 Qutb, „Amrika allati ra'ayt"(b), S. 1301.
63 Ebenda, S. 1301-1306.
64 al-Khaledi, *Amrika min al-dhakil,* S. 157.
65 Qutb in einem Brief an Tawfik al-Hakim, in: al-Khaledi, *Amrika min al-dhakil,* S. 196f.
66 Ebenda, S. 39.
67 Ibrahim Abu-Rabi, *Intellectual Origins of Islamic Resurgence in the Modern Arab World,* Albany 1996, S. 87ff.
68 Interview mit Mohammed Qutb; al-Khaledi, *Sayyid Qutb: al-adib,* S. 152.
69 Max Rodenbeck, *Cairo: The City Victorious,* New York 1999, S. 152.
70 Neil MacFarqhar, „Egyptian Group Patiently Pursues Dream of Islamic State", *New York Times,* 20. Januar 2002.
71 Saad Eddin Ibrahim, *Egypt Islam and Democracy: Critical Essays,* Kairo 1996, S. 36.
72 Interview mit Saad Eddin Ibrahim.
73 Richard P. Mitchell, *The Society of Muslim Brothers,* New York 1993, S. 32.
74 Anouar Abdel-Malek, *Egypt: Military Society,* New York 1968, S. 34; Rodenbeck, *Cairo,* S. 155; Antony Nutting spricht in *Nasser,* New York 1972, von 43 getöteten Polizisten und 72 Verwundeten.
75 Abdel-Malek, *Egypt,* S. 35.
76 Interview mit Fahmi Howeidi. Weitere Eindrücke von Qutbs Villa konnte ich bei einer Fahrt durch Helwan mit Mahfous Assam gewinnen.
77 Interview mit Gamal al-Banni; al-Khaledi, *Sayyid Qutb: al-shaheed,* S. 140f.; al-Khaledi, *Sayyid Qutb: al-adib;* S. 159. Mitglieder der Bewegung Freier Offiziere, die der Bruderschaft angehörten, werden in Abdel-Malek, *Egypt,* genannt (S. 94 und 210f.).

78 Emmanuel Sivan, *Radical Islam: Medieval Technology and Modern Politics,* New Haven 1985, S. 73.
79 Mohammed Qutb, persönliches Gespräch.
80 al-Khaledi, *Sayyid Qutb: al-shaheed,* S. 142.
81 Interview mit Olivier Roy; Roy, *Afghanistan: From Holy War to Civil War,* Princeton 1995, S. 37ff.
82 Mohammed Heikal, *Autumn of Fury: The Assassination of Sadat,* New York 1983, S. 127.
83 Ebenda, S. 141.
84 nasser.bibalex.org
85 Ebenda. Die Zahlen schwanken zwischen „Dutzenden"(Calvert, „Undutiful Boy", S. 101) und „7000"(Abdel-Malek, *Egypt,* S. 96).
86 Sanna Hannonen, „Egyptian Islamist Discourse on Political and Social Thought of Hasan al-Banna (1906-1949) and Sayyid Qutb (1906-1966)", Helsinki 1999, S. 43
87 Ahmad S. Mousalli, *Radical Islamic Fundamentalism,* Beirut 1992, S. 34. Al-Khaledi, *Sayyid Qutb: al-shaheed,* S. 145 erwähnt auch den Einsatz von Hunden bei Sajid Qutbs Folterungen.
88 al-Khaledi, *Sayyid Qutb: al-shaheed,* S. 154.
89 Mitchell, *Society of Muslim Brothers,* S. 152.
90 Mohammed Qutb, persönliches Gespräch.
91 Fouad Allam, persönliches Gespräch.
92 Mousalli, *Radical Islamic Fundamentalism,* S. 36.
93 Sayyid Qutb, *Milestones,* Indianapolis 1990, S. 5ff.
94 Mahmoud Kamel al-Aroosi, *Muhakamat Sayyid Qutb,* Kairo 1995, S. 80-82.
95 Interview mit Fouad Allam; al-Aroosi, *Muhakamat Sayyid Qutb,* S. 43.
96 Interview mit Fouad Allam.
97 al-Khaledi, *Sayyid Qutb: al-shaheed,* S. 154.
98 Ebenda, S. 156
99 Interview mit Mahfous Assam.
100 al-Khaledi, *Sayyid Qutb: al-shaheed,* S. 154.

101 Interview mit Mahfous Assam.
102 Interview mit Mohammed Qutb.

Kapitel 2: Der Sportklub

1 Die Angaben über die Geschichte und die sozialen Strukturen Maadis stammen überwiegend aus Interviews mit Samir W. Rafaat und aus dessen Buch *Maadi.*
2 Die Informationen über die Familie Sawahiris stützen sich zum größten Teil auf Interviews und persönliche Unterredungen mit Mahfous Assam und Omar Assam.
3 Junan Rizk, „Al-Azhar's 1934", *al-Ahram Weekly,* 13.-19. Mai 2004.
4 Interview mit Chaled Abou al-Fadl.
5 Samir W. Raafat, *Maadi 1904-1962: Society and History in a Cairo Suburb,* Kairo 1994, S. 185.
6 Interview mit Mahfous Assam.
7 Interview mit Saki Mohammed Saki.
8 Interview mit Mahfous Assam.
9 Interview mit Omar Assam.
10 al-Zawahiri, „Knights Under the Prophet's Banner",, *al-Shark al-Awsat,* 2.-12. Dezember 2001, Teil 6.
11 Interview mit Saki Mohammed Saki.
12 al-Zawahiri, „Knights Under the Prophet's Banner",, *al-Shark al-Awsat,* 2.-12. Dezember 2001, Teil 6.
13 Interview mit Saad Eddin Ibrahim.
14 Chanaa Rostom, „Il awil mara shaquiqatal-Sawahiri tathadith"[Erstmals spricht Sawahiris Schwester], *Akher Saa,* 21. Oktober 2001.
15 Interview mit Mahfous Assam und Omar Assam.
16 Interview mit Hischam Kassem.
17 John K. Cooley, *Unholy Wars,* London 2000, S. 40.
18 Interview mit Abdul Halem Mandour.
19 Interview mit Kamal Habib.

20 Interview mit Essam Nowair.
21 Interview mit Omar Assam.
22 al-Zawahiri, „Knights Under the Prophet's Banner", *al-Shark al-Awsat,* 2.-12. Dezember 2001, Teil 2.
23 Interview mit Mahfous Assam.
24 Interview mit Omar Assam; Robert Marquand, „The Tenets of Terror", *Christian Science Monitor,* 18. Oktober 2001.
25 Interview mit Mahfous Assam.
26 Interview mit Mahmoun Fandy.
27 al-Zawahiri, „Knights Under the Prophet's Banner", *al-Shark al-Awsat,* 2.-12. Dezember 2001, Teil 2.
28 Saad Eddin Ibrahim, *Egypt Islam and Democracy,* Kairo 1996, S. 30.
29 Ajatollah Ruhollah Chomeini, „Rede an der Theologischen Hochschule Feizijeh", 24. August 1979; wiedergegeben in: B. Rubin und J. C. Rubin,*Anti-American Terrorism and the Middle East,* Oxford 2002, S. 34.
30 Amir Taheri, *Holy Terror,* London 1987, S. 226f.
31 W. M. Abdelnasser, *The Islamic Movement in Egypt: Perceptions of International Relations 1967-81,* London 1994, S. 73.
32 Roy Mottadeh, persönliches Gespräch.
33 Nemat Guenea,„ The ¸Jihad': An ¸Islamic Alternative'in Egypt", Kairo 1985, S.80f.
34 Gilles Kepel, *Das Schwarzbuch des Dschihad,* München/Zürich 2002, S. 108.
35 Geneive Abdo, *No God but God: Egypt and the Triumph of Islam,* Oxford 2002, S. 54.
36 Verhör von Ajman al-Sawahiri 1981.
37 al-Zawahiri, „Knights Under the Prophet's Banner", *al-Shark al-Awsat,* 2.-12. Dezember 2001, Teil 5.
38 Interview mit Jassir al-Sirri.
39 Verhör von Ajman al-Sawahiri 1981.
40 Interview mit Montassir al-Sajat.
41 Interview mit Fouad Allam.

42 Interview mit Omar Assam.
43 Interview mit Mahfous Assam.
44 al-Zawahiri, „Knights Under the Prophet's Banner", *al-Shark al-Awsat*, 2.-12. Dezember 2001, Teil 11.
45 Interview mit Kamal Habib.
46 Fouad Allam, der angeblich die Folter persönlich überwachte, bestreitet, dass Sawahiri gefoltert wurde; das sei alles nur eine Legende, behauptet er. Das ist möglicherweise nicht ganz falsch; die Schilderungen der Gefangenen sind häufig so drastisch und übertrieben, dass sie als Produkte der Fantasie erscheinen, und sie sollten zweifellos dazu dienen, dem Regime zu schaden und das Ansehen der Islamisten zu verbessern. Allam zeigte mir 1982 entstandene Videoaufnahmen des jungen Montassir al-Sajat (der mir erzählt hatte, man haben ihn mehrmals geschlagen und ihm Elektroschocks verabreicht), auf denen er neu eingelieferte Häftlinge im Gefängnis Torah freudig begrüßt und ihnen erzählt, wie gut man ihn behandelt habe. „Sie haben mir sogar diesen Koran gegeben", sagt er und hält ein Buch im Taschenbuchformat hoch. Sajat behauptet heute, er sei durch Folter zu dieser Aussage gezwungen worden, doch Kamal Habib, dessen Hände von Narben durch glühende Zigaretten übersät sind, erklärte, Sajat sei nie gefoltert worden. „Das erzählt er nur den Medien", berichtete er mir. Es ist fraglich, wie mit Sawahiri umgegangen wurde. „Je höher man in der Organisation stand, desto mehr wurde man gefoltert", behauptet Habib. „Ajman kannte mehrere Offiziere und besaß einige Waffen. Er wurde schweren Folterungen unterworfen."Mehrere ehemalige Häftlinge erzählten mir, dass die häufigste Foltermethode darin bestand, jemandem die Hände auf dem Rücken zu fesseln und ihn dann auf einen Türpfosten hochzuziehen, wo er manchmal stundenlang hängen bleiben musste. Bei Habib dauerte es Jahre, bis das Taubheitsgefühl in seinen Armen wieder verschwand. Sawahiri sprach nie über diese Erlebnisse, doch er schrieb: „Der grausame Folterapparat brach Knochen, zog Menschen die Haut ab, überreizte die Nerven und tötete die

Seelen. Seine Methoden waren niederträchtig. Er sperrte Frauen ein, beging sexuelle Übergriffe, bezeichnete Männer mit weiblichen Namen, ließ Gefangene hungern, gab ihnen schlechtes Essen, verweigerte ihnen Wasser und verhinderte Besuche, um die Inhaftierten zu demütigen."(al-Zawahiri, „Knights Under the Prophet's Banner", *al-Shark al-Awsat*, Teil 4). Es ist nachvollziehbar, dass diese Demütigungen für einen stolzen Mann wie Sawahiri umso schmerzhafter waren. Dass Sawahiri davon spricht, „wilde Hunde"seien zur Folter eingesetzt worden, ist eine Beschuldigung, die häufig von ehemaligen Häftlingen erhoben wird. Auch Sajid Qutb wurde während seiner zweiten Haft angeblich von Hunden angefallen. Straßenhunde gelten im Islam als unreine Wesen, daher wird eine derartige Bestrafung als besonders entwürdigend empfunden.

47 Interview mit Usama Ruschdi.
48 Ebenda.
49 Interview mit Montassir al-Sajat.
50 Ibrahim, *Egypt Islam and Democracy*, Kairo 1996, S. 20.
51 Ebenda, S. 19.
52 Interview mit Saad Eddin Ibrahim.
53 Interview mit Mahfous Assam.
54 Heba al-Sawahiri, persönliches Gespräch.
55 Interview mit Usama Ruschdi.

Kapitel 3: Der Gründer

1 Interview mit Ahmed Badib.
2 Montassir al-Zayyat, *The Road to al-Qaida*, London 2004, S. 31.
3 Ebenda, S. 49.
4 *Tahta al-Mijhar* [Unter dem Mikroskop], al-Dschasira, 20. Februar 2003.
5 Montassir al-Sajat, „Islamische Gruppen", Teil 4, *al-Hajat*, 12. Januar 2005. Sajat behauptet, diese Information von Sawahiri erhalten zu haben, sagte mir dies aber nicht bei unserem Gespräch

im Jahr 2002. Damals erklärte er, Sawahiri und Bin Laden hätten sich wahrscheinlich 1986 in Peschawar kennen gelernt. Diese neue Information beruht seiner Aussage nach auf späteren Gesprächen mit Sawahiri. Mohammed Salaah, der Korrespondent von *al-Hajat* in Kairo, erklärte mir, dass sich die beiden Männer laut seinen Quellen 1985 wahrscheinlich in Dschidda kennen lernten. Andere vermuten, dass das erste Treffen von Sawahiri und Bin Laden in Pakistan stattfand; so erklärte etwa Dschamal Ismail Peter Bergen, dass die beiden Männer sich 1986 in Peschawar kennen gelernt hätten. Peter Bergen, *The Osama Bin Laden I Know,* New York 2006.

6 Richard Burton, *Personal Narrative of a Pilgrimage to al-Madina and Meccah,* New York 1964.

7 Interview mit einem ungenannten Sprecher der Familie Bin Laden.

8 Othman Miyabaree und Abdullah Hanssanein, „Al-Isamee al-Kabeer Alathee Faqadathoo al-Bilad“[Der große Selfmade-Man, den das Land verloren hat], *Okas,* 7. September 1967.

9 Eric Watkins, persönliches Gespräch.

10 Interview mit einem Sprecher der Familie Bin Laden.

11 Interview mit Saleh M. Binladin.

12 Said K. Aburish, *The Rise, Corruption and Coming Fall of the House of Saud,* New York 1996, S. 24. Nach Aburish wurden „nicht weniger als 400 000 Menschen getötet oder verwundet, denn die Ichwan machten keine Gefangenen, sondern töteten die Besiegten größtenteils. Mehr als eine Million Einwohner der von Ibn Saud eroberten Gebiete flohen in andere Länder.“Die saudische Historikerin Madawi al-Rasheed bezweifelt die Glaubwürdigkeit dieser Zahlen, weil damals niemand die Opfer gezählt habe, aber sie schrieb auch in einem persönlichen Brief: „Die Saudis verübten Gräueltaten enormen Ausmaßes im Namen der Vereinigung des Landes.“Sie fährt fort: „Die Ichwan waren im Grunde eine Söldnertruppe, die von Ibn Saud für seine Kriege und zu seinen eigenen Zwecken eingesetzt wurde.“Nachdem sie ihre

Schuldigkeit getan hatten, ließ er sie von anderen Söldnern niedermetzeln, die aus der sesshaften Bevölkerung des südlichen Nadschd kamen und aus anderen Stämmen, sowie mit Hilfe der britischen Luftwaffe, die damals in Kuwait und im Irak stationiert war."

13 Stephen Schwartz, *The Two Faces of Islam*, New York 2002, S. 69ff.

14 Khaled Abou El Fadl, „The Ugly Modern and the Modern Ugly", in: *Progessive Muslims: On Justice, Gender, and Pluralism*, Oxford 2003, S. 33-77.

15 Robert Lacey, *The Kingdom: Saudi-Arabia and the House of Saud*, New York 1981, S. 231ff.; Thomas W. Lippman, *Inside the Mirage: America's Fragile Partnership with Saudi-Arabia*, Boulder 2004, S. 15ff.

16 Interview mit Nawaf Obeid.

17 Interview mit ungenanntem Sprecher der Familie Bin Laden.

18 Interview mit Dschamal Chalifa. Ein Sprecher der Familie Bin Laden bestreitet die Darstellung, dass ein Lehrer Mohammed Bin Laden geschlagen habe; er erklärte, er habe sein Auge bei einem Unfall in Äthiopien verloren. Bevor Schutzbrillen aufkamen, erblindeten Maurer und Steinmetze häufig durch Steinsplitter oder Mörtelspritzer. Ich halte an der Geschichte mit dem Lehrer fest, weil Chalifa sie von seiner Frau erfuhr, die ihrem Vater sehr nahe stand. Andere Brüder von Bin Laden, mit denen ich sprach, behaupteten, nichts darüber zu wissen, wie ihr Vater sein Augenlicht verlor.

19 Interview mit Saleh M. Binladin.

20 Interview mit Michael M. Ameen jr.

21 Thomas C. Barger, „Birth of a Dream", *Saudi Aramco World*, Nr. 3 (Mai/ Juni 1984).

22 Interview mit Prinz Turki al-Faisal. „Aramco war die einzige Firma, die Bauprojekte durchführte", erklärte mir Prinz Turki. „Wenn König Abdul Asis [Ibn Saud] etwas bauen wollte, wandte

er sich an Aramco oder bat um deren Rat. So rückte Bin Laden ins Bild. Er wurde empfohlen."

23 Othman Milyabaree und Abdullah Hassanein, „Al-Isamee al-Kabeer Alathee Faqadathoo al-Bilad"[Der große Selfmade-Man, den das Land verloren hat], *Okas,* 7. September 1967.

24 Interview mit einer anonymen saudischen Quelle.

25 Interview mit Dschamal Chalifa.

26 Interview mit einem ungenannten Sprecher der Familie Bin Laden.

27 Mohammed Besalama, „Al-Sheikh Mohammed Awad Bin Laden al-Mu'alim"[Scheich Mohammed Awad Bin Laden, der Lehrer], *Okas,* 2. Juni 1984.

28 Interview mit Ali Soufan.

29 Interview mit einem ungenannten Sprecher der Familie Bin Laden.

30 anonyme saudische Quelle.

31 Mohammed Besalama, „Al-Sheikh Mohammed Awad Bin Laden al-Mu'alim"[Scheich Mohammed Awad Bin Laden, der Lehrer], *Okas,* 2. Juni 1984; Interview mit ungenanntem Sprecher der Familie Bin Laden.

32 Mohammed Besalama, „Al-Sheikh Mohammed Awad Bin Laden al-Mu'alim"[Scheich Mohammed Awad Bin Laden, der Lehrer], *Okas,* 2. Juni 1984.

33 Jane Mayer, „The House of Bin Laden", *New Yorker,* 12. November 2001.

34 anonyme saudische Quelle. Ein Sprecher der Caterpillar Corporation verweigerte dazu eine Stellungnahme.

35 Lippman, *Inside the Mirage,* S. 49.

36 Interview mit Chaled Batarfi.

37 Interview mit Prinz Talal Bin Abdul Asis.

38 Lacey, *The Kingdom,* S. 302.

39 Interview mit Michael M. Ameen jr.

40 Aramco, *Binladin Brothers for Contracting and Industry,* o. O., o. J.

41 Die Zahlen stammen aus Hamid Abbas, *Story of the Great Expansion*, Dschidda 1996, S. 364ff., und einem Werbefilm der Saudi Binladin Group.
42 Lacey, *The Kingdom*, S. 323.
43 Interview mit anonymer saudischer Quelle.
44 Lippman, *Inside the Mirage*, S. 127. Zu dieser Zeit mussten alle Flüge in Saudi-Arabien noch vom König genehmigt werden.
45 Rachel Bronson, persönliches Gespräch. Laut Bronson erlaubten die Saudis den Amerikanern 1945, einen Luftwaffenstützpunkt zu bauen, der Truppentransporte in den Pazifik erleichtern sollte. Nach dem Krieg wurde über die Militärpräsenz der Amerikaner neu verhandelt, und die Amerikaner führten eine Untersuchung durch, um die militärischen Bedürfnisse Saudi-Arabiens zu ermitteln. Im Jahr 1953 unterzeichneten die USA und Saudi-Arabien ein Abkommen, das den Amerikanern erlaubte, saudische Soldaten auszubilden. Dies war die Grundlage für die gesamte weitere militärische Zusammenarbeit.
46 Interview mit Stanley Guess.
47 Quintan Wiktorowitz und John Kaltner, „Killing in the Name of Islam“, *Middle East Policy Council Journal 10*, Nr. 2 (Sommer 2003).
48 Daryl Champion, *The Paradoxical Kingdom: Saudi-Arabia and the Momentum of Reform*, New York 2002, S. 49ff.; Madawi al-Rasheed, *A History of Saudi-Arabia*, Cambridge 2002, S. 66; Lacey, *The Kingdom*, S. 188.
49 Interview mit Prinz Turki al-Faisal.
50 ungenannter Sprecher der Familie Bin Laden, persönliches Gespräch.
51 Interview mit Mahmoud Alim. Laut Ali Soutan erzählte Osama Bin Laden diese Geschichte häufig.
52 ungenannter Sprecher der Familie Bin Laden, persönliches Gespräch.
53 Broschüre der Saudi Binladin Group.
54 Interview mit Chaled Batarfi.

55 Interview mit Dschamal Chalifa.
56 Interview mit Prinz Turki al-Faisal.
57 Othman Milyabaree und Abdullah Hassanein, „Al-Isamee al-Kabeer Alathee Faqadathoo al-Bilad“[Der große Selfmade-Man, den das Land verloren hat], *Okas,* 7. September 1967.
58 „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara“[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamija,* 18. Oktober 1991.
59 Interview mit ungenanntem Sprecher der Familie Bin Laden, der mir sagte, dass es 29 Töchter und 25 Söhne gewesen seien. Die Nationale Untersuchungskommission zu den Terrorangriffen auf die Vereinigten Staaten beziffert die Zahl der Kinder auf 57, *The 9/11 Commission Report,* S. 55.
60 Interview mit ungenanntem Sprecher der Familie Bin Laden.
61 Interview mit ungenanntem Sprecher der Familie Bin Laden.
62 Carmen Bin Ladin, *Inside the Kingdom: My Life in Saudi-Arabia,* New York 2004, S. 96.
63 Anonymous, *Through Our Enemies' Eyes,* Washington 2002, S. 82.
64 *The 9/11 Commission Report,* S. 55.
65 „Ashiqaa Wa Shaqiqat Oola Zawjat Bin Laden Billathiqiya Khaifoon'Alyaha wa'ala Atfahila al 11 Fee Afghanistan“[Die Brüder und Schwestern der ersten Frau von Osama Bin Laden in Latakia haben Angst vor ihr und ihren elf Kindern in Afghanistan], *al-Shark al-Awsat,* 14. November 2001.
66 Interview mit Chaled Batarfi.
67 Ali Taha und Emad Sara, „Al-Majellah Fee Qaryat Akhwal Osama Bin Laden Fee Suria“[al-Majalla im Dorf der Onkel von Osama Bin Laden in Syrien], *al-Majalla,* 8. Dezember 2001.
68 Joseph Bahout, persönliches Gespräch. Ob Alia Ghanem ebenfalls Alawitin war, ist umstritten. Ahmed Badib, ein Mitarbeiter von Prinz Turki al-Faisal in dessen Zeit als Leiter des saudischen Geheimdienstes, berichtete mir, sie habe den Alawiten angehört, ebenso Osamas Schwager Dschamal Chalifa und sein Freund

Dschamal Kaschoggi. Die Familie bestreitet dies, was natürlich auch Bestandteil der religiösen Täuschung sein könnte. Ahmed Saidan erzählte mir, er habe bei der Hochzeit von Osamas Sohn in Dschalalabad 2001 die Gäste gefragt, ob Alia Alawitin sei, was verneint worden sei. Wahib Ghanem, ein Alawit aus Latakia, war in den vierziger Jahren Mitbegründer die Baath-Partei. Es gibt aber auch Mitglieder der Familie Ghanem, die Christen oder Sunniten sind, hauptsächlich im Libanon.

69 Nawaf Obeid behauptet, Alia sei eine Konkubine gewesen, was durch Carmen Bin Ladin bestätigt wird. Dschamal Kaschoggi erklärte: „Dass sie Osama auf die Welt brachte, heißt, dass sie verheiratet war, aber oft auch wurden Konkubinen gekauft - das war damals in den fünfziger Jahren vor allem bei den Alawiten weit verbreitet."

70 Interview mit Dschamal Chalifa.

71 Bin Laden erklärt: „Ich wurde im Monat Ragab des Jahres 1377 der Hedschra geboren."„Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara"[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamija*, 18. Oktober 1991. Er erklärte gegenüber Dschamal Ismail: „Gott der Allmächtige erwies mir die Gnade, als Kind muslimischer Eltern auf der arabischen Halbinsel zur Welt zu kommen, im Viertel al-Malass in Riad, im Jahre 1377 der Hedschra"- was abhängig vom konkreten Monat das Jahr 1957 oder das Jahr 1958 wäre. Dschamal Ismail, „Osama Bin Laden: The Destruction of the Base", präsentiert von Salah Najm, al-Dschasira, 10. Juni 1999. Bin Laden nannte in diesem Interview angeblich den 10. März 1957 als sein Geburtsdatum, doch dies tauchte in der Mitschrift nicht auf. Saudische Männer seines Alters kennen aber in der Regel ihr genaues Geburtsdatum nicht, weil Geburtstage nicht gefeiert werden. Die Behörden ordneten vielen Männern in Pässen und anderen offiziellen Dokumenten willkürlich dasselbe Geburtsdatum zu. So wurde Bin Ladens Freund Dschamal Chalifa „offiziell"am 1. Februar 1956 geboren; zufällig entdeckte er aber in einem Familientagebuch eine Notiz,

wonach er tatsächlich am 1. September 1956 auf die Welt gekommen war. In den Aufzeichnungen der Familie Bin Laden gibt es jedoch keine Angaben zu Osamas wirklichem Geburtsdatum.

72 „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara“[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamija*, 18. Oktober 1991.

73 Interview mit Ali Soufan, der erklärte: „Seine Brüder haben mir erzählt, er habe seinen Vater nur drei- oder viermal gesehen.“

74 Interview mit Dschamal Chalifa.

75 Interview mit anonymer saudischer Quelle.

76 „Halbbruder will für Verteidigung von Bin Laden zahlen“, AP, 5. Juli 2005.

77 „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara“[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamija*, 18. Oktober 1991.

78 Simon Reeve, *The New Jackals: Ramzi Yousef, Osama Bin Laden, and the Future of Terrorism*, Boston 1999, S. 159.

79 Salah Naim und Dschamal Ismail, „Osama Bin Laden: The Destruction of the Base“, al-Dschasira, 10. Juni 1999.

80 Interview mit ungenanntem Sprecher der Familie Bin Laden.

81 Interview mit Chaled Batarfi.

82 Interview mit Dschamal Chalifa.

83 Interview mit Michael M. Ameen jr.

84 Interview mit ungenanntem Sprecher der Familie Bin Laden. Carmen Bin Ladin, *Inside the Kingdom*, S. 65.

85 Reeve, *The New Jackals*, S. 159.

86 Mohammed Besalama, „Al-Sheikh Mohammed Awad Bin Laden al-Mu’alim [Scheich Mohammed Bin Laden, der Lehrer], *Okas*, 2. Juni 1984.

87 Interview mit anonymer saudischer Quelle.

88 Interview mit Prinz Amr Mohammed al-Faisal.

89 Interview mit Ahmed Badib. Bei den beiden Prinzen handelte es sich um Abdul Asis Bin Mischal Bin Abdul Asis und Abdul Asis Bin Ahmed Bin Abdul Rahman.

90 Brian Fyfield-Shayler, zitiert in „Meeting Osama Bin Laden“, PSB, 12. Januar 2005.
91 Interviews mit Tarik Ali Aliresa und Ahmed Badib.
92 „Halbbruder erklärt, Bin Laden lebt und ist wohlauf“, www.cnn.com /2000/WORLD/meast/03/18/osama.brother, 19. März 2002.
93 Chaled Batarfi, „An Interview with Osama Bin Laden’s Mother“, *The Mail on Sunday*, 23. Dezember 2001.
94 Interview mit Chaled Batarfi.
95 Michael Slackman, „Bin Laden’s Mother Tried to Stop Him, Syrian Kin Say“, *Chicago Tribune*, 13. November 2001.
96 Rahimullah Yusufzai, „Terror Suspect: An Interview with Osama Bin Laden“, ABCNews.com, Dezember 1988.
97 Interview mit Chaled Batarfi.
98 „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara“[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamija*, 18. Oktober 1991.
99 Interview mit Chaled Batarfi.
100 Carmen Bin Ladin, *Inside the Kingdom*, S. 160.
101 Interview mit Dschamal Kaschoggi.
102 Interview mit Dschamal Chalifa, von dem die meisten Informationen über Bin Ladens Aktivitäten an der Universität stammen.
103 „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara“[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamija*, 18. Oktober 1991.
104 Interview mit Dschamal Chalifa.
105 Interviews mit Chaled Batarfi, Dschamal Chalifa und Mohammed Qutb.
106 Interview mit Chaled Batarfi; Douglas Farah und Dana Priest, „Bin Laden Son Plays Key Role in al-Qaeda“, *Washington Post*, 14. Oktober 2003.
107 Interview mit Chaled Batarfi.
108 Interview mit Dschamal Chalifa.
109 Ebenda.

110 Interview mit Sajnab Ahmed Chadr, die ein Kind mit einer ähnlichen Behinderung hat. Sie sprach mit Abdul Rahmans Mutter über das Problem.
111 Interviews mit Sajnab Ahmed Chadr (die auch die Spielzeuge für Bin Ladens Kinder lieferte) und mit Maha Elsamneh.
112 Reise und Interview mit Dschamal Chalifa.
113 Interview mit Dschamal Chalifa.
114 „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara“[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamija*, 18. Oktober 1991.
115 Im *9/11 Commission Report* (S. 55) wird unter Bezug auf amerikanische Geheimdienstquellen Bin Ladens Größe mit 1,95 Meter angegeben. Laut Michael Scheuer stammte diese Schätzung von Essam Deras, Bin Ladens erstem Biographen, der mir sagte, Bin Laden sei „mehr als zwei Meter groß, vielleicht auch 2,05 oder 2,10 Meter“. John Miller, der Bin Laden für ABC interviewte, sprach von 1,95 Meter, aber er sah ihn nur ein einziges Mal. Ahmed Seidan, der Büroleiter von al-Dschasira in Islamabad, der Bin Laden mehrere Male traf, schätzte ihn auf 1,80. Bin Ladens Freunde machen ähnliche Aussagen über seine Größe. Dschamal Kaschoggi sagte mir, Bin Laden sei „genauso groß wie ich“- 1,82 Meter. Bin Ladens Freund im Sudan, Issam Turabi, erzählte mir, Bin Laden sei 1,83 oder 1,84 Meter groß. Sein Studienkollege und Mitbewohner Dschamal Chalifa spricht von 1,85 Meter. Das ist auch die Körperhöhe von Bin Ladens Sohn Abdullah, der sagte, sein Vater sei etwa 5 Zentimeter größer als er. Bin Ladens Freund Mohammed Loaj Beisid erklärte ebenfalls, Bin Laden sei 5 Zentimeter größer als er, aber Beisid misst nur 1,70 Meter. Es ließen sich allerlei Mutmaßungen darüber anstellen, dass die Größenwahrnehmungen so stark voneinander abweichen; ich möchte mit diesen unterschiedlichen Aussagen nur zeigen, wie schwierig es für einen Reporter manchmal sein kann, die richtige Antwort auf eine schlichte Frage zu finden.

Kapitel 4: Veränderung

1 Rede von Prinz Turki al-Faisal vor dem Contemporary Arab Studies Department, Universität Georgetown, 3. Februar 2002.
2 „The Lawrence“, Jahrbuch der Lawrenceville-Schule, New Jersey, 4. Mai 1962, S. 5.
3 Rede von Prinz Turki al-Faisal vor dem Contemporary Arab Studies Department, Universität Georgetown, 3. Februar 2002.
4 Bill Clinton, *Mein Leben*, Berlin 2005, S. 157.
5 Interview mit Prinz Turki al-Faisal.
6 Lawrence Wright, „Kingdom of Silence“, *New Yorker*, 5. Januar 2004. Im Jahr 1981 erreichte es das Niveau der USA.
7 Ebenda; Interview mit Berhan Hailu.
8 Madawi al-Raschid, *A History of Saudi-Arabia*, Cambridge 2002; Stephen Teitelbaum, *Holier Than Thou*, S. 17ff.
9 Robert Lacey, *The Kingdom: Saudi-Arabia and the House of Sa'ud*, New York 1981. Diese Darstellung stammt zum größten Teil von Lacey und von James Buchan, „The Return of the Ikhwan“, in: David Holden und Richard Johns, *The House of Saud*, New York 1981, S. 511-526.
10 Mohammed Heikal, *Iran: The Untold Story*, S. 197. Laut Kechichian habe von den Tausenden Pilger, die an diesem Tag in der Moschee waren, keiner gehört, dass Kahtani „oder sonst irgend jemand“den Mahdi angerufen habe. Joseph A. Kechichian, „Islamic Revivalism and Change in Saudi-Arabia“, *The Muslim World 80;* Nr. 1 (Januar 1990), S. 15. Ich konnte keine weiteren Quellen finden, die diese Aussage stützen.
11 Carmen Bin Ladin, *Inside the Kingdom: My Life in Saudi-Arabia*, New York 2004, S. 123f.
12 As'ad Abu Khalil, *Bin Laden, Islam, and America's New „War on Terrorism“*, New York 2002, S. 64.
13 David Holden und Richard Johns, *The House of Saud*, New York 1981, S. 517.

14 Madawi al-Rasheed, *A History of Saudi-Arabia,* Cambridge 2002, S. 144; Lacey spricht in *The Kingdom,* S. 484 von 200 Rebellen; Aburish schätzt 300 in *The Rise, Corruption and Coming Fall,* S. 108. Arabische Quellen sprechen von Tausenden. Hauptmann Paul Barril erklärte in *Commando,*Oktober/November 2002, es seien 1500 Aufständische gewesen.

15 Holden und Johns, *The House of Saud,* S. 520.

16 Sandra Mackey, *The Saudis: Inside the Desert Kingdom,* New York 2002, S. 231.

17 Lacey, *The Kingdom,* S. 484.

18 Interview mit Dschamal Chalifa.

19 Holden und Johns, *The House of Saud,* S. 525.

20 Interview mit Prinz Turki al-Faisal.

21 Die Geschichte dieses Ereignisses steckt voller widersprüchlicher Behauptungen. Olivier Da Laga zitiert Hauptmann Paul Barril, der drei französische Polizisten nach Mekka brachte, wo sie unverzüglich zum Islam „übertraten", damit sie den Angriff auf die Große Moschee leiten konnten. Olivier Da Lage, „Il y a quinze ans: La prise de la Grande Mosquée de la Mecque", *Le Monde,* 20./21. November 1994. Aburish behauptet, der Aufstand sei von französischen Fallschirmjägern niedergeworfen worden, die die Kammern unter Wasser setzten und Stromstöße hindurchjagten. Aburish, *The Rise, Corruption and Coming Fall,* S. 108. Turki bestreitet, dass die Franzosen zum Islam übergetreten oder nach Mekka gelangt seien. Auch De Marenches streitet ab, dass die Franzosen Mekka betreten hätten. De Marenches und Ockrent, *The Evil Empire: The Third World War Now,*London 1988, S. 112. Ich habe mich entschieden, der Darstellung von Hauptmann Barril Glauben zu schenken, weil diese von einer anonymen Quelle aus dem saudischen Geheimdienst gestützt wird.

22 Peter Theroux, *Sandstorms: Days and Nights in Arabia,* New York 1990, S. 90.

23 Interview mit Dschamal Chalifa.

24 Jason Burke, *Al-Qaeda: Casting a Shadow of Terror*, London 2003, S. 55.
25 Robert Fisk, „Anti-Soviet Warrior Puts His Army on the Road to Peace“, *Independent*, 6. Dezember 1993.
26 „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara“[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamija*, 18. Oktober 1991.
27 Ebenda.
28 Mary Ann Weaver, *A Portrait of Egypt*, New York 1999, S. 180.
29 *Tahta al-Mijhar* [Unter dem Mikroskop], al-Dschasira, 20. Februar 2003.
30 Abdullah Bin Omar, „The Striving Sheik: Abdullah Azzam“, Nida'ul Islam, Juli-September 1996, www.islam.org.au/articles/14/AZZAM.HTM.
31 Mohammed el-Shafey, „Al-Sharq al-Awsat Interviews Umm Mohammed“, *al-Shark al-Awsat*, 30. April 2006.
32 *Tahta al-Mijhar* [Unter dem Mikroskop], al-Dschasira, 20. Februar 2003.
33 Basil Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan* [Auszüge aus dem Verzeichnis der arabischen Kohorten in Afghanistan], Dschidda 1991, S. 37.
34 Anwerbevideo von Abdullah Assam, ohne Titel, 1998.
35 Interview mit Dschamal Chalifa.
36 Abdullah Azzam, *The Lofty Mountain*, London 2003, S. 150.
37 Interview mit Dschamal Chalifa.
38 Muhammad Salaah, *Waqa'i Sanawat al-Jihad: Rihlat al-Afghan al-Arab* [Jahre des Dschihad: Die Reisen der arabischen Afghanen], Kairo 2001.
39 Dr. Gehad Aura und Dr. Ammar Ali Hasan, „Strategic Papers: The Globalization of the Radical Islamic Movement: The Case of Egypt,www.ahram.org.eg /acpss/ahram/2004/7/5/SPAP5.htm.
40 Interview mit Essam Deras.
41 Mohammed Sadik, „The Story of Saudi Afghans: They Participated in Jihad and Violent Fighting“, *al-Majalla*, 11. Mai 1996.

42 Anthony Shadid, *Legacy of the Prophet*, Boulder 2002, S. 83.
43 Osama Bin Laden, interviewt von al-Dschasira, 7. Oktober 2001. Bin Laden datiert dieses Gespräch auf 1979, als er nach eigenen Angaben erstmals nach Afghanistan kam.
44 Interview mit Chaled Batarfi.

Kapitel 5: Die Wunder

1 John K. Cooley, *Unholy Wars*, London 2000, S. 19.
2 Ebenda, S. 232.
3 Interview mit Abdullah Anas.
4 Jon Lee Anderson, „Letter from Kabul: The Assassins", *New Yorker*, 10. Juni 2002.
5 Steve Coll, *Ghost Wars: The Secret History of the CIA, Afghanistan, and bin Laden, from the Soviet Invasion to September 10, 2001*, New York 2004, S. 83.
6 Basil Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan* [Auszüge aus dem Register der arabischen Kohorten in Afghanistan], Dschiddah 1991, S. 85.
7 Abdullah Azzam, *The Lofty Mountain*, London 2003, S. 150.
8 Ebenda.
9 Ebenda.
10 Ebenda, S. 88.
11 Peter L. Bergen, *Holy War: Inside the Secret World of Osama bin Laden*, New York 2001, S. 56.
12 Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan*, S. 119.
13 Anonymous, *Through Our Enemies' Eyes: Osama bin Laden, Radical Islam and Future of America*, Washington D.C. 2002, S. 99; Mohammed,*Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan*, S. 198.
14 Richard Bernstein, *Out of the Blue: The Story of September 11, 2001, from Jihad to Ground Zero*, New York 2002, S. 45.
15 Interview mit Ahmed Badib und Said Badib. Laut Said Badib setzte die saudische Regierung ihre Unterstützung fort, bis Bin Laden 1989 Afghanistan verließ.

16 Privates Gespräch mit Marc Sageman, der damals CIA-Einsatzoffizier in Afghanistan war.
17 An anderer Stelle erklärte er: „Unsere erste Begegnung muss irgendwann 1984 stattgefunden haben.“„Und dann schrie mich Mullah Omar an“, *Der Spiegel*, November 2004.
18 Richard A. Clarke, *Against All Enemies. Der Insiderbericht über Amerikas Krieg gegen den Terror*, Hamburg 2004, S. 82.
19 Jason Burke, „The Making of Bin Laden: Part 2“, *Observer*, 28. Oktober 2001.
20 Anonymous, *Through Our Enemies' Eyes*, S. 98.
21 Jason Burke, „The Making of Bin Laden: Part 2“, *Observer*, 28. Oktober 2001.
22 Yosri Fouda und Nick Fielding, *Masterminds of Terror*, New York 2003, S. 91.
23 Jason Burke, *Al-Qaeda: Casting A Shadow of Terror*, London 2003, S. 56.
24 Interview mit Chaled Chawadscha.
25 Interview mit ungenannter al-Qaida-Quelle.
26 Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan*, S. 177.
27 Interview mit Sajnab Abdul Chadr.
28 Interview mit Abdullah Anas. Milt Beardon, der damalige CIA-Stationsleiter in Afghanistan, berichtete: „Wir schätzten, dass immer ungefähr 2000 arabische Afghanen anwesend waren, dazu einige 1000 arabische Afghanen, die das Land als eine Art Club Med betrachteten - d. h. sie kamen für kurze Urlaubsaufenthalte. Im Vergleich dazu gab es ungefähr eine Viertel Million afghanische Voll- oder Teilzeitkrieger und 125 000 sowjetische Soldaten.“
29 Interview mit Sajnab Ahmed Chadr.
30 Rekrutierungsvideo von Abdullah Assam, ohne Titel, 1988.
31 Siehe dazu beispielsweise Abdullah Jussuf Azzam, „The Signs of ar-Rahmaan in the Jihad of the Afghan“,www.islamicawakening.com/viewarticle.php?articleID=877&.

32 Abdullah Jussuf Azzam, „Abdullah Mundhir ash-Sha-reef“, www.islamicawakening.com/viewarticle.php?articleID=30&.
33 Interview mit Mohammed Loaj Beisid.
34 James R. Woolsey, „Defeating the Oil Weapon“, *Commentary*, September 2002. Die Zahlen beziehen sich auf Mitte der 1990er Jahre. Andere Statistiken wurden aus dem maßgebenden Arab Human Development Report von 2002 abgeleitet.
35 Osama Bin Laden, „Message to the Iraqi People“, al-Dschasira, 18. Oktober 2003.
36 Richard P. Mitchell, *The Society of the Muslim Brothers*, New York 1993, S. 207.
37 Sayyid Qutb, *Milestones*, Indianapolis 1990, S. 58ff. enthält auch weitere Qutb-Zitate, die hier verwendet werden.
38 Dieses Argument wird weiter ausgeführt in: Roxanne L. Euben, „Comparative Political Theory: An Islamic Fundamentalist Critique of Rationalism“,*Journal of Politics* 59, Nr. 1 (Februar 1997), S. 28-55.
39 Interview mit Dschamal Kaschoggi.
40 Interview mit Mohammed al-Hulwah.
41 Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan*, S. 178.
42 Nach Aussage von Essam Deras, Mohammed Loaj Beisid dagegen datiert den Umzug auf das Jahr 1988.
43 Interview mit Marc Sageman.
44 Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan*, S. 185.
45 Jamal Ismail, „Usama bin Laden, the Destruction of the Base“, al-Dschasira, 10. Juni 1999.
46 Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan*, S. 241.
47 Ebenda, S. 233.
48 Ebenda, S. 216.

49 „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara“[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamija,* 18. Oktober 1991.
50 Interview mit ungenanntem Sprecher der Familie Bin Laden.
51 Interview mit Essam Deras.
52 Interview mit Bassim A. Alim und Mohammed Loaj Beisid.
53 Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan,* S. 211.
54 Azzam, *The Lofty Mountain,* S. 97.
55 Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan,* S. 261.
56 Abu Mohammed in: Azzam, *The Lofty Mountain,* S. 97.
57 Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan,* S. 265.
58 Interview mit Mohammed Loaj Beisid.
59 Azzam, *The Lofty Mountain,* S. 109.
60 Ebenda, S. 100ff., woraus die meisten Informationen in diesem Teil stammen, sowie aus Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan,* S. 310ff. und „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara“[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamijja,* 18. Oktober 1991.
61 Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan,* S. 316.
62 Azzam, *The Lofty Mountain,* S. 30.
63 „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara“[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamija,* 18. Oktober 1991.
64 Mohammed, *Al-Ansar al-Arab fi Afghanistan,* S. 326.
65 Osama Bin Laden in: Azzam, *The Lofty Mountain,* S. 112f.
66 „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara“[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamija,* 18. Oktober 1991.
67 Robert Fisk, „The Saudi Businessman Who Recruited Mujahideen Now Uses Them for Large-Scale Building Projects in Sudan“, *Independent,* 6. Dezember 1993.
68 Interview mit Dschamal Kaschoggi, der auch von Bin Ladens Erkrankungen an Malaria und Lungenentzündung erzählte. Es besteht ein Zusammenhang zwischen niedrigem Blutdruck und

Diabetes, weswegen Bin Laden nach Aussagen einiger Zeugen Insulingaben erhielt. Bergen, *Holy War,* S. 57; siehe auch: Hasin al-Binayyan, „Al-Qaeda Man Freed from Riyadh Jail Reveals It All“, *Arab News,* 26. November 2001. Dschamal Kaschoggi bestritt allerdings, dass Bin Laden zuckerkrank sei.

69 Osama Bin Laden in: Azzam, *The Lofty Mountain,* S. 114.

70 Interview mit Mohammed Loaj Beisid.

Kapitel 6: Die Operationsbasis

1 Interview mit Mohammed Sarwar und Rahimullah Jussufsai.

2 Interview mit Marc Sageman. Er bestreitet die weit verbreitete Annahme, die Kommandeure hätten sich durch Heroinhandel bereichert.

3 Interview mit Rahimullah Jussufsai.

4 Interview mit Dschamal Ismail.

5 unveröffentlichtes CIA-Dokument, „Report on Mohammed al-Zawahiri“(ohne Jahreszahl, ohne Autor).

6 Interview mit Kemal Helbawi.

7 Interview mit Jassir al-Sirri, siehe auch: Hamdi Rizq, „Confessions of Those ¸ Returning from Albania‘Mark the End of the Egyptian ¸Jihad Organization‘“(Geständnisse der ¸Rückkehrer aus Albanien‘markieren das Ende der ägyptischen ¸Dschihad-Gruppe‘), ins Amerikanische übersetzt von FBIS, *al-Wasat,* 19. April 1999.

8 Interviews mit Dschamal Kaschoggi und Osama Ruschdi.

9 Interviews mit Kamal Helbawy und Abdullah Anas.

10 Gilles Kepel, *Muslim Extremism in Egypt: The Prophet and the Pharaoh,* Berkeley 1993, S. 73-78 (dt.: Der Prophet und der Pharao, München 1995).

11 Interview mit Chaled Abou al-Fadl.

12 Mohammed Heikal, *Autumn of Fury: The Assassination of Sadat,* New York 1983, S. 251.

13 *Sahih Bukhari,* Bd. 9, Bk. 83, Nr. 17.

14 Interview mit Usama Ruschdi.
15 Interview mit Maha Elsamneh.
16 Chanaa Rostom, „Al-Zawahiri's Latest Victims"(al-Sawahiris jüngste Opfer), *Akher Saa,* 12. Dezember 2001.
17 al-Zawahiri, „Knights Unter the Prophet's Banner", *al-Shark al-Awsat,* 2.-12. Dezember 2001, Teil 2.
18 Auszug aus dem Dokument „Tarik Osama", vorgelegt im Verfahren *United States v. Enaam Arnaout.*
19 Interviews mit Dschamal Kaschoggi und Essam Deras.
20 „Bin-Ladin AssoCIAte Interrogated"(Bin-Laden-Gefolgsmann verhört), *al-Shark al-Awsat,* 24. Juni 1999.
21 Interview mit Essam Deras.
22 Nabil Sharaf El Din, „Details on the Man Who Carved the Story of bin Laden"(Einzelheiten über den Mann, der die Geschichte von Bin Laden schrieb), Teil III, ins Amerikanische übersetzt von FBIS, *al-Watan,* 29. September 2001. Laut Abduh Zinah, „Report Profiling Five Egyptian Terrorists on US Most Wanted List"(Bericht spricht von fünf ägyptischen Terroristen auf der Liste der meistgesuchten Personen in den USA) in *al-Shark al-Awsat* vom 20. Dezember 2001 reiste Makkawi 1998 nach Saudi-Arabien, anschließend nach Afghanistan.
23 Interview mit Montassir al-Sajat, Makkawis Anwalt.
24 Interviews mit Kamal Habib und Mohammed Salah.
25 Interview mit anonymem Politiker aus Kairo. „Ich glaube, er ist der eigentliche Vater des 11. September 2001", erzählte mir diese Quelle. Ferner bezeichnete er Makkawi als „Psychopathen".
26 Es ist umstritten, ob es sich bei dem al-Qaida-Mitglied mit diesem Namen um Mohammed Makkawi handelt. Von der US-Anklage wird er entsprechend identifiziert, doch Ali Soufan erklärte: „Wir kennen Saif al-Adls wirklichen Namen nicht, nicht einmal der ägyptische Geheimdienst weiß, wer er ist. Aber er hat in Afghanistan gegen die Russen gekämpft."Laut Numan Bin Uthman, einem libyschen Islamisten, der in Afghanistan kämpfte und nach eigener Aussage sowohl Makkawi als auch Saif al-Adl

kennt, handelt es sich um zwei verschiedene Männer. Mohammed el-Schafey, „Libyan Islamist bin-Uthman Discusses Identity of al-Qa'ida Operative Sayf-al-Adl"(Libyscher Islamist Bin-Uthman äußert sich zur Identität von al-Qaida-Mitglied Saif al-Adl), *al-Shark al-Awsat,* 30. Mai 2005. Andererseits behauptet der jordanische Autor Fuad Hussein, der erst vor kurzem Saif al-Adl interviewte, er sei Makkawi. Fuad Hussein, „Al-Zarqawi... The Second Generation of al-Qaida", Teil 2, ins Amerikanische übersetzt von FBIS, *al-Kuds al-Arabi,* 16. Juni 2005. Dschamal Ismail, der in den achtziger Jahren für eine islamistische Zeitung als Reporter in Peschawar arbeitete, erklärte, Saif al-Adl sei nicht Makkawi, sondern ein anderer Ägypter, der gegenwärtig im Iran lebe; Makkawi, behauptete Ismail, habe sich nach Europa abgesetzt.

27 Interview mit Dschamal Chalifa.

28 Interview mit Mohammed Loaj Beisid.

29 Interview mit Abdullah Anas.

30 Rohan Gunaratna, *Inside al-Qaeda: Global Network of Terror,* London 2002, S. 22.

31 Abdullah Azzam, „The Solid Base""[Al-Qaida], *al-Dschihad,* April 1988, Nr. 41.

32 Dschamal Ismail, persönliches Gespräch.

33 Abdel Bari Atwan in: Peter L. Bergen, *The Osama bin Laden I Knew,* New York 2006, S. 170.

34 Interview mit Dschamal Kaschoggi. Auch Bosnien stand nicht auf Bin Ladens Liste potenzieller Ziele für den Dschihad.

35 Interviews mit Mohammed Loaj Beisid (Abu Rida al-Suri) und Wael Dschuleidan über einen Mittelsmann. Beisid behauptet, er sei zum Zeitpunkt des Treffens außer Landes gewesen und erst später von Abu Hadscher darüber informiert worden. Das Chicagoer Gericht geht dagegen davon aus, dass die handschriftlichen Aufzeichnungen über das Treffen von Beisid stammen. Wael Dschuleidan, der an der Besprechung teilnahm, berichtete mir

durch einen Mittelsmann, dass auch Abdullah Assam anwesend war.

36 Auszug aus dem Dokument „Tarik Osama“, vorgelegt im Verfahren *United States v. Enaam Arnaout.* Die Übersetzung, die ich erhielt, unterscheidet sich in mehrerlei Punkten von der Übersetzung, die dem Gericht vorlag.

37 Interview mit Dschamal Chalifa.

38 Auszug aus dem Dokument „Tarik Osama“, vorgelegt im Verfahren *United States v. Enaam Arnaout.*

39 Ahmad Zaydan, „The Search for al-Qa'ida“, *Tahta al-Mijhar* [Unter dem Mikroskop], ins Amerikanische übersetzt von FBIS, al-Dschasira, 10. September 2004.

40 Interview mit Mohammed Loaj Beisid.

41 Interview mit Abdullah Anas.

42 Ebenda.

43 Ebenda.

44 Ebenda.

45 Sein wirklicher Name ist Ahmed Sajed Chadr. Interview mit Sajnab Ahmed Chadr, Maha Elsamneh und Mohammed Loaj Beisid. Einzelheiten über das Verfahren stammen von Wael Dschuleidan, der über einen Mittelsmann Fragen beantwortete, sowie aus dem Dokument „Tarik Osama“, vorgelegt im Verfahren *United States v. Enaam Arnaout.*

46 „The Story of the Arab Afghans from the Time of Their Arrival in Afghanistan Until Their Departure with the Taliban“(Die Geschichte der arabischen Afghanen von ihrer Ankunft in Afghanistan bis zu ihrem Abzug mit den Taliban), Teil 5, *al-Shark al-Awsat,* 12. Dezember 2004.

47 Interview mit Abdullah Anas.

48 Interview mit Dschamal Chalifa.

49 Diego Cordovez und Selig S. Harrison, *Out of Afghanistan: The Inside Story of the Soviet Withdrawal,* New York 1995, S. 384.

50 Artyom Borovik, *The Hidden War: A Russian Journalist's Account of the Soviet War in Afghanistan,* New York 1990, S. 12f.

51 William T. Vollman, „Letter from Afghanistan: Across the Divide“, *New Yorker,* 15. Mai 2000.
52 Interview mit Prinz Turki al-Faisal.
53 Ismail Khan, „Crackdown Against Arabs in Peshawar“, *Islamabad the News,* 7. April 1993.
54 Aus: „Chats from the Top of the World“. Nr. 6, aus Harmony Documents.
55 Daniel Benjamin und Steven Simon, *The Age of Sacred Terror,* New York 2002, S. 101.
56 Interview mit Dschamal Kaschoggi.
57 Nimrod Raphaeli, „Ayman Muhammed Rab’i al-Zawahiri“, Middle East Research Institute, MEMRI.org, 26. November 2001.
58 Interview mit Usama Ruschdi.
59 Bergen, *The Osama bin Laden I Knew,* S. 70.
60 Der nachfolgende Bericht stützt sich auf eine Reihe von Interviews, diese enthalten allerdings einige widersprüchliche Aussagen, die es zu beachten gilt. Marc Sageman, damals CIA-Einsatzoffizier in Pakistan, erzählte mir, dass sich die afghanische Garnison, die den Flughafen von Dschalalabad schützen sollte - rund 450 Soldaten -, sehr schnell ergab. Aufgrund der Zerstrittenheit und der Eifersüchteleien zwischen den Mudschahidin-Gruppen wurde beschlossen, die Gefangenen unter ihnen aufzuteilen. Die Araber erhielten ein Neuntel der Gefangenen - 49 Männer. Sie wurden ermordet, zerstückelt und ihre Leichen in Kisten verpackt. Diese wurden auf einem Lieferwagen in die belagerte Stadt geschickt, versehen mit einem Plakat, auf dem es hieß: „So ergeht es Abtrünnigen.“Daraufhin brachen die afghanischen Truppen in Dschalalabad die Übergabeverhandlungen ab und starteten einen Gegenangriff. Innerhalb weniger Tage vertrieb die afghanische Luftwaffe die Mudschahidin vom Flughafengelände und drängte sie in die Berge zurück. Wenn dieser Bericht der Wahrheit entspricht, ist er ein erster Beleg für Bin Ladens Blutrünstigkeit. Oliver Roy, ein angesehener französischer

Gelehrter und Afghanistan-Kenner, erzählte, er habe ähnliche Berichte auch von Afghanen gehört, die sich in der belagerten Stadt aufhielten. Doch weder Sageman noch Roy konnten die Kämpfe selbst verfolgen. Essam Deras, der am Ort des Geschehens war, bestreitet, dass es einen derartigen Vorfall gegeben habe, ebenso Ahmed Saidan, der als Reporter über die Kämpfe berichtete. Wahlloses Niedermetzeln von Gefangenen war in diesem Krieg auf beiden Seiten an der Tagesordnung. In Bezug auf die Schlacht um Dschalalabad ist auch die Frage ungeklärt, ob Osama Bin Laden dabei verwundet wurde. Michael Scheuer, der Leiter der Alec-Station der CIA, berichtete, Bin Laden sei im Dschihad gegen die Sowjetunion zweimal verwundet worden: Einmal habe er in Dschadschi eine Verwundung am Fuß erlitten, ein anderes Mal sei er durch einen Granatsplitter an der Schulter verletzt worden. Essam Deras und Dschamal Chalifa behaupten dagegen, Bin Laden sei in diesem Krieg nie verwundet worden.

61 Mohammad Yousaf und Mark Adkin, *The Bear Trap: Afghanistan's Untold Story*, London 1992, S. 227f.

62 Interview mit Essam Deras.

63 Interview mit Abdullah Anas.

64 Interview mit Dschamal Kaschoggi.

65 Interview mit Essam Deras.

66 Yousaf und Adkin, *The Bear Trap*, S. 230.

67 Die Einzelheiten dieser Episode stammen aus einem Interview mit Essam Deras und aus seinem Bericht, der in Azzam, *The Lofty Mountain,*wiedergegeben wird (S. 80).

68 Ich danke Dr. Jeanne Ryan, die mich in dieser Angelegenheit beriet und die Diagnose stellte. Die CIA und viele andere vermuteten zwar, dass Bin Laden an Nierenerkrankung leidet, doch dann wäre er ohne regelmäßige Dialyse schon gestorben, außerdem stimmen die Symptome nicht mit den hier beschriebenen überein. Dr. Ryan wies darauf hin, dass Patienten mit einem Nierenleiden Salz nicht vertragen. Jeder, der Bin Laden einigermaßen kannte, wusste, dass er ständig etwas von seinem Salzvorrat

zu sich nahm. Eines der Hauptmerkmale der Addison-Krankheit ist eine dunkle Hautverfärbung, die auf Bin Ladens Videoauftritten zu beobachten war.

69 Interviews mit Abdullah Anas und Dschamal Chalifa.

70 Interview mit Abdullah Anas. In anderen Berichten ist von 500 Opfern die Rede. „The Story of the Arab Afghans from the Time of Their Arrival in Afghanistan Until Their Departure with the Taliban“, *al-Shark al-Awsat,* 13. Dezember 2004.

71 Interview mit Abdullah Anas.

72 Hasan al-Banyan, „The Oldest Arab Afghan Talks to ¸ Al-Sharq al-Awsat‘About His Career That Finally Landed Him in Prison in Saudi Arabia“(Der älteste afghanische Araber spricht mit ¸al-Shark al-Awsat‘über seinen Lebensweg, der ihn schließlich in ein saudi-arabisches Gefängnis führte), *al-Shark al-Awsat,* 25. November 2001.

73 Gunaratna, *Inside al-Qaeda,* S. 56.

74 Interview mit Jack Cloonan.

75 Einzelheiten zu den Anstellungsverträgen von al-Qaida finden sich in den Harmony Documents, die in einer Datenbank der US-Regierung einsehbar sind (www.ctc.usma.edu/aq_harmonylist.asp).

76 Ebenda.

77 Interview mit Abdullah Anas.

78 „Saudi ¸Afghan‘Talks About Involvement with al-Qa’ida, bin Ladin“(Saudischer ¸Afghane‘spricht über seine Beziehung zu al-Qaida und Bin Laden),*al-Shark al-Awsat,* 25. November 2001.

79 Interview mit Ahmed Badib.

80 *Tahta al-Mijhar* [Unter dem Mikroskop], al-Dschasira, 20. Februar 2003. 81 Gunaratna, *Inside al-Qaeda,* S. 23.

82 Interview mit Usama Ruschdi.

Kapitel 7: Die Rückkehr des Helden

1 Interview mit einem Sprecher der Familie Bin Laden. Dschamal Chalifa, der mit einer von Osama Bin Ladens Halbschwestern verheiratet ist, erzählte mir, dass sein jährlicher Anteil „nicht einmal eine Million Rial“betrage - rund 266 000 US-Dollar -, eine Zahl, die auch vom Sprecher der Familie bestätigt wurde. Das ist ein wesentlich geringerer Betrag, als von der 9/11-Kommission geschätzt wurde, die in ihrem Bericht schrieb: „Zwischen 1970 und 1994 erhielt Bin Laden ungefähr eine Million Dollar jährlich - gewiss eine beträchtliche Summe, aus der sich aber nicht ein Vermögen von 300 Millionen Dollar ergibt, das zur Finanzierung des Dschihad eingesetzt werden konnte.“Nationale Untersuchungskommission zu den Terrorangriffen auf die Vereinigten Staaten, *The 9/11 Commission Report,* S. 170. Laut Dschamal Kaschoggi informierte Bin Laden nach seiner Rückkehr aus Afghanistan seine Brüder, dass er seinen Erbanteil für den Dschihad ausgegeben habe und dass sie ihm diesen Betrag ersetzen sollten, was jedoch ein Sprecher der Familie bestreitet.

2 Robert Fisk, „The Saudi Businessman Who Recruited Mujahideen Now Uses Them for Large-Scale Building Projects in Sudan“, *Independent,* 6. Dezember 1993.

3 Interview mit Monsour al-Ndschadan.

4 Geoff Simons, *Saudi Arabia: The Shape of a Client Feudalism,* New York 1998, S. 28.

5 Marie Colvin, „The Squandering Sheikhs“, *Sunday Times,* 29. August 1993.

6 David Leigh und David Pallister, „Murky Shadows Amid the Riviera Sunshine“, *Guardian,* 5. März 1999.

7 Interview mit Mohammed al-Rasheed.

8 Interview mit Frank Anderson.

9 Dschamal Kaschoggi, persönliches Gespräch.

10 *Petition von Despina Sahini vs. Turki Said oder Turki al-Faisal Bin Abdul Asis al-Saud*, Gericht der ersten Instanz, Athen, Griechenland, 2. Februar 2003.
11 Steve Coll, *Ghost Wars: The Secret History of the CIA, Afghanistan and bin Laden, from the Soviet Invasion to September 2001*, New York 2004, S. 73.
12 Interview mit Ahmed Badib.
13 Ebenda.
14 Interview mit Sami Angawi.
15 Simons, *Saudi Arabia*, S. 34.
16 Hani A. Z. Yamani, *To Be a Saudi*, London 1997, S. 63.
17 Dawood al-Shirian, „What Is Saudi-Arabia Going to Do?"(Was wird Saudi-Arabien tun?), *al-Hajat*, 19. Mai 2003.
18 Rede von Osama Bin Laden in der Moschee der Familie Bin Laden in Dschidda, April 1990, gefilmt von Essam Deras.
19 Videoband von Bin Laden, al-Dschasira, 29. Oktober 2004.
20 www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/.
21 siehe dazu: Thomas W. Lippman, *Inside the Mirage: America's Fragile Partnership with Saudi Arabia*, Boulder 2004.
22 J. E. Peterson, *Saudi Arabia and the Illusion of Security*, New York 2002, S. 46.
23 Prinz Turki al-Faisal, Rede vor der Seton Hall University, 14. Oktober 2003.
24 Said K. Aburish, *The Rise, Corruption, and Coming Fall of the House of Saud*, Cambridge 1981, S. 169.
25 Interviews mit Said Badib und Ahmed Badib.
26 Interview mit Dschamal Kaschoggi.
27 Jonathan Randal, *Osama: The Making of a Terrorist*, New York 2004, S. 100.
28 Interviews mit Ahmed Badib und Said Badib.
29 Die Regierung des Jemen behauptete, dass „Gruppen von jemenitischen Afghanen mehrere sozialistische Führer hingerichtet und... zwischen 1990 und 2004 158 Aktionen durchgeführt haben auf der Grundlage von Fatwen, die von Osama Bin Laden ver-

kündet wurden“. Zitiert in Anonymous,*Through Our Enemies' Eyes*, S. 112. Offensichtlich erkannten die jemenitischen Behörden nicht, dass eine neue Organisation namens al-Qaida für diese Aktionen verantwortlich war.

30 Interview mit Ahmed Badib.

31 Interview mit Nawaf E. Obeid.

32 Professor William B. Quandt, persönliches Gespräch.

33 Simons, *Saudi-Arabia*, S. 214.

34 Osama Bin Laden, interviewt von Peter L. Bergen und Peter Arnett, CNN, 10. Mai 1997.

35 Amatzia Baram, „The Iraqi Invasion of Kuwait“, in: *The Saddam Hussein Reader*, hg. von Turi Munteh, New York 2002, S.259.

36 Laut Leslie und Alexander Cockburn, „Royal Mess“, *New Yorker*, 28. November 1994 finanzierten die Saudis auch die Forschungen Iraks auf dem Gebiet atomarer Waffen. Richard A. Clarke, ehemaliger Chefkoordinator der amerikanischen Antiterrorpolitik, erklärte dagegen in einem Interview, diese Darstellung sei „ziemlich unglaubwürdig“, da ein nuklear bewaffneter Irak eine sehr große Gefahr für Saudi-Arabien dargestellt hätte.

37 www.kingfahdbinabdulaziz.com/main/1300.htm.

38 „Biography of Usamah bin-Ladin, written by brother Mujahid with minor modifications“, Islamic Observation Center, aus dem Amerikanischen übersetzt von FBIS, 22. April 2002.

39 Bob Woodward, *The Commanders*, New York 1991, S. 248.

40 John Esposito, *Unholy War: Terror in the Name of Islam*, Oxford 2002, S. 12.

41 Mordechai Abir, *Saudi Arabia: Government, Society, and the Gulf Crisis*, New York 1993, S. 174.

42 In späteren Presseberichten wurde die Genauigkeit dieser Aufnahmen in Zweifel gezogen unter Hinweis darauf, dass auf den Bildern kommerzieller russischer Satelliten nur leere Sandstreifen entlang der saudischen Grenze zu sehen seien. Scott Peterson, „In War, Some Facts Less Factual“,*Christian Science Monitor*, 6. September 2002. Richard A. Clarke erklärte in einem Interview,

dass die Bilder, die General Schwarzkopf vorlegte, nicht die Grenzregion zeigten, sondern das von den Irakern besetzte Kuwait.

43 Richard A. Clarke, *Against All Enemies. Der Insiderbericht über Amerikas Krieg gegen den Terror,* Hamburg 2004, S. 88.

44 Interview mit Richard A. Clarke.

45 Jason Burke, *Al-Qaeda: Casting A Shadow of Terror,* London 2003, S. 124; siehe auch: Anonymous, *Through Our Enemies' Eyes,* S. 114.

46 Khalid al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa'ida, as Told by Abu Jandal (Nasir al-Bahri), bin Ladins personal guard", Teil 8, al-Kuds al-Arabi, 26. März 2005.

47 Douglas Jehl, „Holy War Lured Saudis as Rulers Looked Away", *New York Times,* 27. Dezember 2001.

48 Rede von Prinz Turki al-Faisal vor dem Contemporary Arab Studies Department, Georgetown University, 3. Februar 2002.

49 Interviews mit Ahmed Badib und Hassan Jassin.

50 Abir, *Saudi Arabia,* S. 176.

51 Interview mit Ahmed Badib.

52 Arnaud de Borchgrave, „Osama's Saudi moles", *Washington Times,* 1. August 2003.

53 Jamal Khashoggi, „Osama Offered to Form Army to Challenge Saddam's Forces", *Arab News,* 7. November 2003.

54 Jamal Khashoggi, „Kingdom Has a Big Role to Play in Afghanistan", *Arab News,* 6. November 2001.

55 Bernard Lewis, *The Crisis of Islam: Holy War and Unholy Terror,* S.xxix-xxx.

56 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa'ida", Teil 8, 26. März 2005.

57 Madawi al-Rasheed, *A History of Saudi Arabia,* Cambridge 2002, S. 166.

58 Lawrence Wright, „Kingdom of Silence", *New Yorker,* 5. Januar 2004.

59 al-Rasheed, *A History of Saudi Arabia,* S.170; siehe auch: Daryl Champion, *The Paradoxical Kingdom: Saudi Arabia and the Momentum of Reform,* New York 2002, S. 218ff., Abir, *Saudi Arabia,* S. 186ff.
60 Champion, *The Paradoxical Kingdom,* S. 221.
61 Interview mit Dschamal Kaschoggi.
62 Interview mit Michael Scheuer, der in dieser Zeit mit Turki sprach.
63 Stephen Engelberg, „One Man and a Global Web of Violence", *New York Times,* 14. Januar 2001.

Kapitel 8: Das Paradies

1 Interview mit Steven Simon. Andere Schätzungen bewegen sich zwischen 5000 und 15 000. Simon Reeve, *The New Jackals: Ramzi Yousef, Osama bin Laden, and the Future of Terrorism,* Boston 1999, S. 3; siehe auch: Fred Halliday, *Two Hours That Shook the World,* London 2002, S. 166. Marc Sageman bemerkte in einem persönlichen Gespräch: „Ich wollte diesen Zahlen selbst auf den Grund gehen. Dabei stellte sich heraus, dass niemand etwas wusste und es auch keine verlässlichen Grundlagen für Schätzungen gab. Alle Zahlenangaben sind also willkürlich und beruhen auf wilden Spekulationen."
2 Interview mit Said Badib.
3 Interview mit Hassan al-Turabi.
4 Aussage von Dschamal al-Fadl, *U.S. v. Usama bin Laden et al.*
5 Interview mit Mohammed Loaj Beisid.
6 Aussage von Dschamal al-Fadl, *U.S. v. Usama bin Laden et al.*
7 Interview mit Dr. Ghazi Salaheddin.
8 Interview mit Sajnab Abdul Chadr.
9 Ahmad Zaydan, „The Search for al-Qaeda", al-Dschasira, 10. September 2004.
10 Interview mit Ibrahim al-Sanoussi.
11 Interview mit Dschamal Chalifa.

12 Interview mit Hassan al-Turabi.
13 Interview mit Hassan al-Turabi.
14 al-Nour Ahmed al-Nour, „His Neighbour Claims He Does Not Speak Much“(Sein Nachbar behauptet, er rede nicht viel), *al-Hajat,* 19. November 2001.
15 Interview mit Issam Eldin Turabi.
16 Interview mit Jack Cloonan.
17 „Part One of a Series of Reports on bin Ladin’s Life in Sudan: Islamists Celebrated Arrival of ‚Great Islamic Investor‘“, ins Amerikanische übersetzt von FBIS, *al-Kuds al-Arabi,* 24. November 2001.
18 Ebenda.
19 *Thomas E. Burnett, Sr. v. Al Baraka Investment and Development Corporation, et al.*, Final Third Amended Complaint.
20 Interview mit Dr. Chaled Batarfi.
21 Peter L. Bergen, *Holy War: Inside the Secret World of Osama bin Laden,* New York 2001, S. 81.
22 J. Millard Burr und Robert O. Collins, *Revolutionary Sudan: Hasan al-Turabi and the Islamist State,* Leiden 2003, S. 71.
23 US-Außenministerium, Faktensammlung über Osama Bin Laden, 14. August 1996.
24 Interview mit Bruce Hoffman.
25 Khalid al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa’ida, as Told by Abu Jandal (Nasir al-Bahri), bin Ladins personal guard“, Teil 9, 28. März 2005.
26 Interview mit Dan Coleman.
27 Interview mit Hassabulla Omer.
28 Ebenda. Die Aussage von Dschamal al-Fadl (*U.S. v. Usama bin Laden, et al.*) ist verwirrend, denn er verwechselt offenbar die Zahl der Beschäftigten von Bin Ladens Firmen mit der Zahl der Menschen, die ihm formell Treue gelobt hatten.
29 Burr, *Revolutionary Sudan,* S. 36.
30 Ahmed al-Nour, „His Neighbour Claims He Does Not Speak Much“, *al-Hajat,* 19. November 2001.

31 Interview mit Ghazi Salah Eddin Atabani.
32 Interviews mit Tom Corrigan, Daniel Coleman, Allan P. Haber, Dschamal Chalifa und Mohammed Loaj Beisid.
33 Verhör von Mamdouh Mahmoud Salim Ahmed, München, 17. September 1998.
34 Interview mit Daniel Coleman.
35 Hilaire Belloc, *The Great Heresies,* Manassas 1987, S. 85.
36 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa'ida", Teil 9, 28. März 2005.
37 Ebenda, Teil 5, 23. März 2005.
38 United States Department of State, *Country Reports an Terrorism, 2004,* April 2005.
39 Interviews mit Tim Niblock und Hassabulla Omer. Ken Silverstein, „Offi-CIAl Pariah Sudan Valuable to America's War on Terrorism", *Los Angeles Times,* 29. April 2005.
40 Douglas Farah und Dana Post, „Bin Laden Son Plays Key Role in al-Qaeda", *Washington Post,* 14. Oktober 2003.
41 Aussage von Dschamal al-Fadl, *U.S. v. Usama bin Laden, et. al.*

Kapitel 9: Silicon Valley

1 Interview mit Osama Bin Laden von Tayser Alouni, al-Dschasira, Oktober 2001.
2 Gilles Kepel, *Das Schwarzbuch des Dschihad,* München/Zürich 2002, S. 358. 3 Interview mit Tom Corrigan.
4 Evan F. Kohlman, *Al-Qaida's Jihad in Europe. The Afghan-Bosnian Network,* Oxford 2004, S. 26.
5 Ebenda, S. 185.
6 Interview mit Tom Corrigan.
7 Interviews mit Frank Pellegrino, David Kelley, Lewis Schiliro, James Kallstrom, Joe Cantemessa, Richard A. Clarke, Thomas Pickard, Pascual „Pat"D'Amuro, Mark Rossini, Mary Galligan und Tom Corrigan.

8 Simon Reeve, *The New Jackals: Ramzi Yousef, Osama bin Laden, and the Future of Terrorism*, Boston 1999, S. 43.
9 Ebenda, S. 147.
10 Ebenda, S. 12.
11 Ebenda, S. 15.
12 Das genaue Datum von Sawahiris Reise in die USA ist sehr umstritten, ebenso, ob es noch weitere Reisen gab. Ali Mohammed, der Hauptzeuge des FBI in dieser Angelegenheit, erzählte den Ermittlern, Sawahiri sei 1988 nach Brooklyn gereist in Begleitung von Abu Chaled al-Masri alias Mohammed Schawki Islambouli, des Bruders des Sadat-Attentäters, der dem Schura-Rat der Qaida angehörte. Die Kalifornien-Reise soll laut Mohammed im Jahr 1993 vor dem Anschlag auf das World Trade Center stattgefunden haben, der sich am 26. Februar ereignete. Sawahiris Gastgeber in Kalifornien dagegen, Dr. Ali Saki, behauptet, er sei Sawahiri nur einmal begegnet, und zwar 1989 oder 1990. Chaled Abu al-Dahab, ein weiteres al-Qaida-Mitglied in Kalifornien, sagte 1999 vor einem Kairoer Gericht aus: „Ajman al-Sawahiri kam nach Amerika, um Spenden zu sammeln.“Dahab datierte Sawahiris Reise auf Ende 1994 oder 1995. Ich habe mich entschlossen, der FBI-Version bezüglich der Reisedaten Glauben zu schenken. Laut Dan Coleman besuchte Sawahiri 1988 die Filiale des Dienstleistungsbüros der Mudschahidin in Brooklyn. Das Büro an der Atlantic Avenue wurde von Mustafa Schalabi geleitet, einem von Sawahiris Vertrauten in der Dschihad-Gruppe. Zwei Jahre später geriet Schalabi mit Sawahiris altem Rivalen Scheich Omar Abdul Rahman in Konflikt. Der blinde Scheich wollte die Spenden, die das Zentrum sammelte, zur Unterstützung des internationalen Dschihad einsetzen. Schalabi dagegen wollte mit dem Geld den islamistischen Aufstand in Ägypten fördern. Er weigerte sich, die Verfügung über das Konto abzugeben. Im März 1991 drang jemand in Schalabis Wohnung in Brooklyn ein, verprügelte ihn, strangulierte ihn und versetzte ihm mehr als 30 Messerstiche - ein Mord, der nie aufgeklärt wurde.

13 Interview mit Jack Cloonan.
14 Interview mit Mark Rossini.
15 Daniel Benjamin und Steven Simon, *The Age of Sacred Terror,* New York 2003, S. 123.
16 Plädoyer, *U.S. v. Ali Mohammed.*
17 Interview mit Jack Cloonan.
18 Interview mit Michael Scheuer.
19 Paul Quinn-Judge und Charles M. Senott, „Figure Cited in Terrorism Case Said to Enter US with CIA Help", *Boston Globe,* 3. Februar 1995.
20 Peter Waldman, Gerald F. Seib, Jerry Markon und Christopher Cooper, „The Infiltrator: Ali Mohammed Served in the U.S. Army - and bin Laden's Circle", *Wall Street Journal,* 26. November 2001; John Miller, Michael Stone und Chris Mitchell, *The Cell: Inside the 9/11 Plot, and Why the FBI and CIA Failed to Stop It,* New York 2002, S. 141.
21 Peter L. Bergen, *Holy War: Inside the Secret World of Osama bin Laden,* New York 2001, S. 129.
22 Interview mit Jack Cloonan.
23 Interview mit Tom Corrigan.
24 Benjamin Weiser und James Risen, „The Masking of a Militant: A Special Report; a Soldier's Shadowy Trail in U.S. and in the Mideast", *New York Times,* 1. Dezember 1998.
25 „The Story of the Arab Afghans from the Time of Their Arrival in Afghanistan Until Their Departure with the Taliban", Teil 5, *al-Shark al-Awsat,*12. Dezember 2004.
26 Interview mit Jack Cloonan.
27 Interview mit Jack Cloonan.
28 Interview mit Jack Cloonan. Der Name Bin Laden und seine Organisation tauchten nun allmählich auch in den Medien auf. In einem Artikel der*Agence France Press* vom 30. Mai 1993 mit der Überschrift „Jordanische Kämpfer trainieren in Afghanistan für Sturz des Regimes"ist von einem „27-jährigen Aktivisten"die Rede, der zugibt, er sei „von al-Qaida ausgebildet worden, einer

geheimen Organisation in Afghanistan, die von einem wohlhabenden saudischen Geschäftsmann namens Osama Bin Laden finanziert wird, der in Dschidda eine Baufirma betreibt".

29 Interview mit Harlen L. Bell.

30 Interview mit Daniel Coleman.

31 Geständnis von Ahmed al-Nadschar, „Returnees from Albania", September 1998.

32 Interview mit Nagib Mahfus.

33 al-Zawahiri, „Knights Unter the Prophet's Banner", *al-Shark al-Awsat,* 2.-12. Dezember 2001, Teil 6. Es ist nach wie vor umstritten, ob Sawahiri die „Vorhut"leitete. In mehreren Presseartikeln wurde diese Gruppe als eine Abspaltung von al-Dschihad dargestellt, die von Ahmed Agassi und Jassir al-Sirri geführt wurde. Doch Sirri antwortete ausweichend, als ich ihn danach fragte: „In den Jahren 1993 und 1994 waren viele nicht einverstanden mit dem, was in Ägypten geschah", sagte er. „Aber Sawahiri hatte das Geld. Diese Gruppe hatte keins."Mamdouh Ismail, ein islamistischer Anwalt in Kairo, erzählte mir, dass der Name „Vorhut"eine Erfindung der Medien gewesen sei; die Verhafteten seien mehrheitlich Mitglieder von al-Dschihad gewesen - was auch Hischam Kassem, ein Menschenrechtsanwalt und Verleger in Kairo, und Montassir al-Sajat bestätigten: „Es gibt keine ¸Vorhut der Eroberung'", versicherte Sajat.

34 Laut Hischam Kassem „wurde die ¸Vorhut der Eroberung'angeklagt, die Regierung stürzen zu wollen. Als Beweismittel wurden unter anderem ein Baseballschläger und ein Luftgewehr aufgeboten. Die Männer, die man als gefährlich einstufte, wurden gehängt, die anderen erhielten lebenslange Haftstrafen. Es war alles eine abgekartete Sache."

35 Andrew Higgins und Christopher Cooper, „Cloak and Dagger: A CIA-Backed Team Uses Brutal Means to Crack Terror Cell", *Wall Street Journal*,20. November 2001.

36 Aussage von Dschamal al-Fadl, *U.S. v. Usama bin Laden, et al.*

37 „Al-Sharq al-Awsat Publishes Extracts from al-Jihad Leader al-Zawahiri's New Book", ins Amerikanische übersetzt von FBIS, *al-Shark al-Awsat,* 2. Dezember 2001.
38 „Confessions from Last Leader of al-Jihad Organization", ins Amerikanische übersetzt von FBIS, *Rose al-Joussef,* 2. Februar 1997.
39 Muhammad Salaah, *Waqai' Sanawat al-Jihad* [Jahre des Dschihad: Der Weg der arabischen Afghanen], Kairo 2001.
40 „Egyptian Mourners Condemn Terrorists", AP, 27. November 1993.
41 Ayman al-Zawahiri, „Al-Sharq al-Awsat Publishes Extracts from al-Jihad Leader al-Zawahiri's New Book"(al-Shark al-Awsat veröffentlicht Auszüge aus dem neuen Buch von al-Sawahiri, des Führers von al-Dschihad), ins Amerikanische übersetzt von FBIS, *al-Shark al-Awsat,* 2. Dezember 2001.
42 Ebenda.

Kapitel 10: Paradise Lost - Das verlorene Paradies

1 Mark Huband, *Warriors of the Prophet: The Struggle for Islam,* Boulder 1998, S. 36.
2 Anonymous, *Through Our Enemies' Eyes: Osama bin Laden, Radical Islam, and the Future of America,* Washington 2002, S. 136.
3 Interview mit Hassabulla Omer. L'Houssaine Kherchtou erklärte in seiner Aussage, es seien nur ein paar al-Qaida-Kämpfer nach Somalia geschickt worden, die wegen ihrer dunklen Hautfarbe als Einheimische durchgehen konnten. *U.S. v. Usama bin Laden et al.* Wie stark sich al-Qaida in Somalia engagierte, bleibt unklar. Mary Deborah Doran, die sich für das FBI mit der Somalia-Frage beschäftigte, schrieb mir: „Ich glaube, es besteht kein Zweifel, dass al-Qaida in Somalia eine gewisse Rolle gespielt hat, und ich bin auch überzeugt, dass al-Qaida-Leute bei der Tötung unserer Ranger im Oktober 1993 beteiligt waren - wenn sie auch nicht

selbst geschossen haben (das werden wir erst erfahren, wenn wir die Leute finden, die den Abzug gedrückt haben oder dabei waren, als die Schüsse fielen), glaube ich doch, dass es ohne sie nicht geschehen wäre."

4 Khalid al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa'ida, as Told by Abu Jandal (Nasir al-Bahri), bin Ladins personal guard", Teil 2, 24. März 2005.

5 Interview von Taysir Alouni mit Osama Bin Laden, al-Dschasira, Oktober 2001.

6 Interview mit Jack Cloonan.

7 Interview mit Abdullah Anas.

8 Quintan Wiktorowicz, „The New Global Threat: Transnational Salafis and Jihad", *Middle East Policy*, New York 1999.

9 Interview mit Abdullah Anas.

10 Evan Kohlman, „The Legacy of the Arab-Afghans: A Case Study", Doktorarbeit, Georgetown University 2001.

11 Interview mit Abdullah Anas.

12 Gilles Kepel, *Das Schwarzbuch des Dschihad*, München/Zürich 2002, S. 307f.

13 Aussage von Dschamal al-Fadl, *U.S. v. Usama bin Laden, et al.*

14 Interviews mit Jack Cloonan und Mark Rossini.

15 Aussage von Dschamal al-Fadl, *U.S. v. Usama bin Laden, et. al.* Mohammed Loaj Beisid (Abu Rida al-Suri), der das angebliche „Uran"für Bin Laden kaufte, bestreitet, dass diese Episode stattgefunden hat. Seine Aussage wird gestützt durch Hassabulla Omer, der zu dieser Zeit für den sudanesischen Geheimdienst arbeitete. Beide Männer erklärten, es habe damals in Khartoum diverse Gerüchte und Betrügereien gegeben, die möglicherweise Grundlage waren für Fadls Aussage.

16 Persönliche Korrespondenz mit Roy Schwitters.

17 Anonymous, *Through Our Enemies' Eyes*, S. 125.

18 Die Einzelheiten über den Mordversuch stammen aus folgenden Quellen: Mohammed Ibrahim Naqd, „The First Attempt to Assassinate bin Laden Was Attempted by a Libyan Who Was

Trained in Lebanon", *al-Hajat,* 18. November 2001; Ibrahim Hassan Ardi, „Al-Watan Places the Period the Head of al-Qaeda Spent in Sudan", *al-Watan,* 25. Oktober 2001; „Ossama bin-Ladin: Muslims Who Live in Europe Are Kafirs", *Rose al-Joussef,* 9. Dezember 1996; al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa'ida", Teil 3, 21. März 2005; sowie aus Interviews mit Issam al-Turabi, Sadik al-Mahdi, Hassabulla Omer und Chaled Jussuf. Mehrere Quellen sprechen von zwei Attentatsversuchen auf Bin Laden, wobei manchmal ein Abstand von mehreren Wochen angegeben wird, aber diese Berichte gehen auf Bin Laden selbst zurück, der auch die Schießerei in der Moschee am Abend davor als einen Anschlag auf sein Leben einstuft.

19 Interview mit Dschamal Chalifa. Einige Angaben über Bin Ladens Sohn Abdullah stammen aus: al-Hammadi, „The Inside Story al-Qa'ida", Teil 3, 21. März 2005.

20 „Ossama bin-Ladin: Muslims Who Live in Europa Are Kafirs", *Rose al-Joussef,* 9. Dezember 1996.

21 Ebenda.

22 Lawrence Wright, „The Man Behind bin Laden", *New Yorker,* 16. September 2002.

23 Interview mit Dschamal Kaschoggi.

24 Interview mit Michael Scheuer.

25 Interview mit anonymer saudischer Quelle.

26 Interview mit Dschamal Chalifa.

27 Ebenda.

28 Interview mit Said Badib.

29 „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara"[Mein Vater renovierte die Aksa-Moschee mit Verlust], *al-Umma al-Islamija,* 18. Oktober 1991.

30 Daniel McGrory, „The Day When Osama bin Laden Applied for Asylum - in Britain", *The Times,* 29. September 2005.

31 Interview mit Sprecher der Familie Bin Laden.

32 Interview mit Dschamal Chalifa.

33 Interview mit Hassabulla Omer.

34 Benjamin Weiser, „Ex-Aide Tells of Plot to Kill bin Laden“, *New York Times,* 21. Februar 2001.
35 Aussage von Dschamal al-Fadl, *U.S. v. Usama bin Laden, et. al.;* Interview mit Mohammed Loaj Beisid.
36 Aussage von L'Houssaine Kherchtou, *U.S. v. Usama bin Laden, et al.*
37 Aussage von Dschamal al-Fadl, *U.S. v. Usama bin Laden, et. al.*
38 Ebenda. Die genaue Summe belief sich auf 795.200,49 Dollar aus dem Zeugenschutzprogramm und 151 047,02 Dollar vom FBI. Darin ist noch nicht das Geld enthalten, das Fadl möglicherweise von der CIA erhielt, die ihn als erste verhörte.
39 Interview mit Jack Cloonan.
40 Ebenda.
41 Verteidigungsrede, *U.S. v. Ali Mohammed.*
42 Hasan al-Banyan, „The Oldest Arab Afghan Talks to ¸ Al-Sharq al-Awsat'About His Career That Finally Landed Him in Prison in Saudi-Arabia“, *al-Shark al-Awsat*; 25. November 2001.
43 Interview mit Dschamal Chalifa.
44 Anonymous, *Through Our Enemies' Eyes,* S. 146.
45 Interview mit Mohammed Loaj Beisid.
46 Interview mit Dschamal Kaschoggi.
47 Interview mit Ahmed Badib.

Kapitel 11: Der Fürst der Finsternis

1 Interview mit Richard A. Clarke.
2 Interview mit Steven Simon.
3 Interview mit Admiral Paul E. Busick.
4 Timothy Naftali, *Blind Spot: The Secret History of American Counterterrorism,* New York 2005, S. 242.
5 Simon Reeve, *The New Jackals: Ramzi Youssef, Osama bin Laden, and the Future of Terrorism,* Boston 1999, S. 104.
6 Interview mit Mark Rossini.

7 Interview von Taysir Alouni mit Osama Bin Laden, al-Dschasira, Oktober 2001.
8 Interview mit Richard A. Clarke.
9 Alain Geresh, *From Index to Censorship*, www.geocities.com/saudhouse_p/endofan.html, April 1996.
10 Kevin Dennehy, „Cape Man Relives Close Call with Terrorist Bombing While in Saudi Arabia“, *Cape Cod Times,* 25. Oktober 2001.
11 Eine anschauliche Darstellung der Verfolgung und Folterung „arabischer Afghanen“nach dem Anschlag von 1995 findet sich in: Anders Jerichow,*The Saudi File: People, Power, Politics*, New York 1998, S. 136-140.
12 Evan F. Kohlmann, *Al-Qaida's Jihad in Europe: The Afghan-Bosnian Network,* Oxford 2004, S. 158.
13 Joshua Teitelbaum, *Holier Than Thou: Saudi Arabia's Islamic Opposition*, Washington 2000, S. 76.
14 Anonymous, *Through Our Enemies' Eyes: Osama bin Laden, Radical Islam, and Future of America,* Washington 2002, S. 141.
15 Salah Najm und Jamal Ismail, „Osama bin Laden: The Destruction of the Base“, al-Dschasira, 10. Juni 1999.
16 Prinz Turki al-Faisal, Rede vor der Seeton Hall Universität, 14. Oktober 2003.

Kapitel 12: Knaben als Spione

1 *al-Ahram*, 5. Juli 1995.
2 Interview mit David Shinn.
3 Interview mit Sadik al-Mahdi.
4 *al-Ahram*, 5. Juli 1995.
5 Interview mit Said Badib.
6 Interview mit Hischam Kassem.
7 Interview mit Mohammed Schafei.
8 Interview mit Said Badib.

9 Donald Petterson, *Inside Sudan: Political Islam, Conflict and Catastrophe*, Boulder 1999, S. 179.
10 Interview mit Hischam Kassem.
11 Nach Schätzungen von Menschenrechtsorganisationen sind in Ägypten noch rund 15 000 Islamisten inhaftiert; islamistische Kreise sprechen von 60 000 Gefangenen.
12 Interviews mit Jassir al-Sirri, Montassir al-Sajat und Hani al-Sibei.
13 Mohammed el-Schafey, „Al-Zawahiri's Secret Papers", Teil 6, *al-Shark al-Awsat*, 18. Dezember 2002.
14 Interview mit Jassir al-Sirri.
15 Mohammed el-Schafey, „Al-Zawahiri's Secret Papers", Teil 6, *al-Shark al-Awsat*, 18. Dezember 2002.
16 Geständnis von Ahmed al-Nadschar, „Returnees from Albania", September 1998.
17 Ebenda.
18 Der Bericht über den Bombenanschlag auf die ägyptische Botschaft stammt aus: Khalid al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa'ida, as Told by Abu Jandal (Nasir al-Bahri), bin Ladins personal guard", Teil 9, 28. März 2005.
19 „Al-Qaida, Usama bin Laden's Vehicle for Action", unsigniertes CIA-Dokument, 12. Juli 2001. In diesem Dokument wird Abu Khabab als „Limousinefahrer"bezeichnet, was im Nahen Osten gewöhnlich eine beschönigende Bezeichnung für einen Taxifahrer ist.
20 Interview mit Ismail Khan.
21 Maha Azzam, „Al-Qaeda: The Misunderstood Wahhabi Connection and the Ideology of Violence", *Royal Institute of International Affairs Briefing Paper No 1*, Februar 2002.
22 *Sahih Bukhari*, Bd. 8, Bk. 77, Nr. 60.
23 Mohammed el-Schafey, „Al-Zawahiri's Secret Papers", Teil 6, *al-Shark al-Awsat*, 18. Dezember 2002.
24 Interview mit Issam al-Turabi.

25 Jonathan Randal, *Osama: The Making of a Terrorist*, New York 2004, S. 147.
26 Interview mit Ghazi Salah Eddin Atabani.
27 Interview mit Timothy Carney.
28 Interview mit Elfatih Erwa. Sowohl Richard A. Clarke, damals nationaler Koordinator für Sicherheit, Schutz der Infrastruktur und Terrorbekämpfung, als auch Steven Simon bezweifeln, dass die Sudanesen jemals offiziell anboten, Bin Laden in die USA auszuliefern, aber keiner der beiden war bei diesem Treffen anwesend, und offenbar hat Sandy Berger, der damalige Nationale Sicherheitsberater, die Möglichkeit sondiert, Bin Laden zu übernehmen. Die Untersuchungskommission zu den Anschlägen vom 11. September 2001 stellte hingegen fest, es gebe „keine glaubwürdigen Beweise", dass Erwa ein entsprechendes Angebot gemacht habe. *9/11 Commission Report*, S. 110.
29 Barton Gellman, „U.S. Was Foiled Multiple Times in Efforts to Capture bin Laden or Have Him Killed", *Washington Post*, 3. Oktober 2002.
30 „Arabs and Muslims Must Break Barriers, Contact Others: Turki", *Saudi Gazette*, 11. November 2001.
31 Interview mit Ahmed Badib.
32 Interview mit Ahmed Badib.
33 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa'ida", Teil 3, 21. März 2005.
34 Jason Burke, „The Making of bin Laden: Part 1", *Observer*, 28. Oktober 2001.
35 Robert Block, „In the War Against Terrorism, Sudan Struck a Blow by Fleecing bin Laden", *Wall Street Journal*, 3. Dezember 2001.
36 Ebenda.
37 Aussage von L'Houssaine Kherchtou, *U.S. v. Usama bin Laden, et. al.*
38 Interview mit Jack Cloonan.

39 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa'ida", Teil 3, 21. März 2005.
40 Interview mit Dschamal Kaschoggi.

Kapitel 13: Die Hedschra

1 Interview mit Ahmed Badib.
2 Interview mit Rahimullah Jussufsai.
3 Tim Friend, „Millions of Land Mines Hinder Afghan Recovery", *USA Today,* 27. November 2001.
4 Laut Thomas Gouttierre, dem Leiter des Center for Afghanistan Studies an der Universität von Nebraska in Omaha, waren 80 Prozent der Taliban-Kämpfer Waisenkinder aus der Zeit der sowjetischen Besatzung. Anna Mulrine, „Unveiled Threat", *U.S. News and World Report,* 15. Oktober 2001.
5 Jason Burke, *Al-Qaida: Casting A Shadow of Terror,* London 2003, S. 145.
6 Interview mit Rahimullah Jussufsai.
7 Steve Coll, *Ghost Wars: The Secret History of the CIA, Afghanistan and bin Laden, from the Soviet Invasion to September 10, 2001,* New York 2004, S. 327.
8 Vertrauliches Telegramm der US-Botschaft in Islamabad, „Finally a Talkative Talib: Origins and Membership of the Religious Student's Movement", 20. Februar 1995.
9 Interview mit einem pakistanischen Diplomaten (anonym).
10 Arnaud de Borchgrave,„ Osama bin Laden-¸ Null and Void'", UPI, 14. Juni 2001.
11 Ismail Khan, „Mojadeddi Opposes Elevation of Taliban's Omar", *Islamabad the News,* 6. April 1996.
12 Interview mit Farradsch Ismail.
13 Muwafak Ahmad Zaidan, *Bin Laden Bila Qina'* [Bin Laden ungeschminkt], Beirut 2003.

14 Vertrauliches Telegramm der US-Botschaft in Islamabad, „Finally a Talkative Talib: Origins and Membership of the Religious Student's Movement", 20. Februar 1995.
15 Neamatollah Nojumi, *The Rise of the Taliban in Afghanistan: Mass Mobilization, Civil War, and the Future of the Region,* New York 2002, S.118.
16 Coll, *Ghost Wars,* S. 294f.
17 Interview mit Prinz Turki al-Faisal.
18 Juan Cole, privates Gespräch.
19 Nojumi, *The Rise of the Taliban,* S. 119.
20 Christina Lamb, *The Sewing Circles of Heart: My Afghan Years,* London 2003, S. 105.
21 Burke, *Al-Qaida,* S. 113.
22 Nojumi, *The Rise of the Taliban,* S. 136.
23 Robert Fisk, „Small Comfort in bin-Ladin's Dangerous Exile", *Independent,* 11. Juli 1996.
24 Jason Burke, „The Making of bin Laden: Part 1", *Observer,* 28. Januar 2001.
25 „The Story of the Arab Afghans from the Time of Their Arrival in Afghanistan Until Their Departure with the Taliban, part 3", ins Amerikanische übersetzt von FBIS, *al-Shark al-Awsat,* 10. Dezember 2004.
26 Interview mit Rahimullah Jussufsai.
27 Interview mit Peter L. Bergen.
28 Mohammed el-Shafey, „Son of al-Qa'ida Financier: ¸ Lived Next to bin Ladin's Family, Who Disliked Electricity and Called for Austerity'", *al-Shark al-Awsat,* 16. April 2004.
29 Robert Fisk, „Small Comfort in bin-Ladin's Dangerous Exile", *Independent,* 11. Juli 1996.
30 Laut Jack Cloonan erfuhr der Geheimdienst erst 1997 von diesem Telefon.
31 „Biography of Usama bin-Ladin, Written by Brother Mujahid with Minor Modifications", Islamic Observation Center, ins Amerikanische übersetzt von FBIS, 22. April 2000.

32 Burke, *Al-Qaida,* S. 156.
33 „The Story of the Arab Afghans from the Time of Their Arrival in Afghanistan Until Their Departure with the Taliban, part 3“, *al-Shark al-Awsat,*10. Dezember 2004.
34 Tim McGirk, „Home Away from Home“, *Time,* 16. Dezember 1999.
35 Ahmed Rashid, *Taliban: The Story of the Afghan Warlords,* London 2000, S. 49.
36 ebenda, Anhang 1, S. 271ff. Rashid druckte die Taliban-Dokumente ab, die aus dem Dari übersetzt und Reportern zugespielt worden waren. Er ließ die Grammatik und die Rechtschreibung unverändert. Die Zahlen über die Frauenbeschäftigung stammen aus: Anna Mulrine, „Unveiled Threat“, *U.S. News and World Report,* 15. Oktober 2001.
37 Amy Waldman, „No TV, No Chess, No Kites: Taliban's Code, from A to Z“, *New York Times,* 22. November 2001.
38 Ebenda.
39 Interview mit Bahram Rahman.
40 Burke, *al-Qaida,* S. 111.
41 Aussage von Aschif Mohammed Dschuma, *U.S. v. Usama bin Laden, et al.*
42 Osama Bin Laden, „Declaration of War Against the Americans Occupying the Land of the Two Holy Places“, *al-Quds al-Arabi,* 23. August 1996 (deutsche Übersetzung: „Kriegserklärung gegen die US-Soldaten“, in: Marwan Abou-Taam und Ruth Bigalke (Hg.), *Die Reden des Osama Bin Laden,* München 2006).
43 Interview mit Yosri Fouda.
44 Yosri Fouda und Nick Fielding, *Masterminds of Terror: The Truth Behind the Most Devastating Terrorist Attack the World Has Ever Seen,* New York 2003, S. 116.
45 Interview mit Frank Pellegrino.
46 *9/11 Commission Report,* S. 488. In früheren Berichten hieß es irrtümlicherweise, bei diesem Wort handele es sich um die serbokroatische Bezeichnung für „großer Knall“.

47 Simon Reeve, *The New Jackals: Ramzi Yousef, Osama bin Laden, and the Future of Terrorism*, Boston 1999, S. 79.
48 Interview mit Dschamal Kaschoggi, der mir berichtete, Bin Laden habe „geschworen", er kenne Jussef nicht. Doch Jussef verbrachte 1989 einige Zeit in Ausbildungslagern und Unterschlupfen von al-Qaida und war womöglich zur selben Zeit in Peschawar, als Bin Laden zwischen den afghanischen Bürgerkriegsparteien zu vermitteln versuchte. Coll, *Ghost Wars*, S. 249. Mohammed Saleh, der Korrespondent von *al-Hajat* in Kairo, erzählte mir, Ramsi Jussef und Bin Laden seien sich in Pakistan begegnet, wollte aber die Quelle dieser Information nicht preisgeben.
49 Reeve, *The New Jackals*, S. 76.
50 Interview mit Michael Scheuer.
51 Reeve, *The New Jackals*, S. 86.
52 *9/11 Commission Report*, S. 149.

Kapitel 14: Erste Einsätze

1 Interviews mit John Lipka, Dale Watson, Jack Cloonan und einem ungenannten Polizeioffizier in Riad; Louis J. Freeh, *My FBI: Bringing Down the Mafia, Investigating Bill Clinton, and Fighting the War on Terror*, New York 2005, S. 11ff. Kenneth M. Pollack schrieb mir in einem privaten Brief: „Die Saudis stimmten völlig mit uns überein in der Einschätzung, dass Iran hinter dem Anschlag auf die Khobar Towers steckte. Ich habe nie den leisesten Hinweis darauf gehört, dass sie al-Qaida für verantwortlich hielten. Aber da sie sich damals gerade politisch an Teheran annäherten - und vor allem nach der Wahl von Mohammed Khatami zum iranischen Staatspräsidenten -, hatten wir stark den Eindruck, dass sie verhindern wollten, dass wir zu dieser Schlussfolgerung gelangten, weil sie fürchteten, dass wir einen Vergeltungsschlag gegen den Iran fordern oder uns dazu genötigt sehen würden."Richard A. Clarke und Steven Simon haben sich in Interviews ähnlich geäußert. Die Untersuchungskommission zu

den Anschlägen vom 11. September 2001 ließ dagegen die Frage einer Verbindung zwischen den Anschlägen auf die Khobar Towers und al-Qaida offen und erklärte, es gebe „starke, aber indirekte Beweise, dass die Organisation dabei „eine bislang nicht genau bekannte Rolle spielte“. Douglas Jehl, „No Saudi Payment to Qaeda Is Found“, *New York Times*, 29. Juni 2004. Diese Beweise wurden allerdings nicht der Öffentlichkeit vorgelegt. Laut Michael Scheuer wurde diese Verbindung in einem von der CIA vorbereiteten Memorandum hergestellt, das der Kommission übergeben wurde.

2 Interview mit Richard A. Clarke. Freeh bestritt in einer privaten Unterhaltung, dass dieses Gespräch stattgefunden habe. Doch auch O'Neill erzählte vielen Leuten diese Geschichte.

3 Interview mit einem ungenannten ehemaligen Beamten des US-Außenministeriums.

4 Interview mit Rihab Massud.

5 Interview mit John Lipka.

6 Interview mit R. P. Eddy.

7 Interviews mit Richard A. Clarke, Tom Corrigan und Tom Lang.

8 Interviews mit Daniel Coleman und Michael Scheuer.

9 Auszug aus *U.S. v. Usama bin Laden, et al.*

10 Kautionsanhörung, *U.S. v. Usama bin Laden, et al.*

11 Interview mit Daniel Coleman.

12 Interview mit Daniel Coleman.

Kapitel 15: Brot und Wasser

1 Abdel Bari Atwan, „Interview with Saudi oppositionist Usmah bin-Ladin“, *Al-Quds al-Arabi*, 27. November 1996.

2 Burke, „The Making of bin Laden: Part 1“, *Observer*, 28. Oktober 2001.

3 Bergen, *Holy War*, S. 17 ff.

4 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa'ida“, Teil 5, 23. März 2005.

5 „Walidee Ramama al-Aqsa Bilkhasara“[Mein Vater restaurierte die al-Aksa-Moschee mit Verlust], *Al-Umma al-Islamija*, 18. Oktober 1991.
6 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa‘ida“, Teil 5, 23. März 2005.
7 Coll, *Ghost Wars*, S. 391.
8 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa‘ida“, Teil 6, 24. März 2005.
9 Richard A. Clarke, *Against All Enemies. Der Insiderbericht über Amerikas Krieg gegen den Terror*, Hamburg 2004, S. 201.
10 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa‘ida“, Teil 6, 24. März 2005.
11 „Secrets of Relations Among al-Zawaheri, ben Ladan, and Hezb ul-Tahrir in Terrorist Operations in Europe“[*sic*], *Al-Watan al-Arabi*, 13. Oktober 1995. Übersetzt ins Amerikanische von FBIS. Einer von Sawahiris Gefolgsleuten sagte in Ägypten aus, er habe Sawahiri telefonisch in Genf erreicht. Vgl. Chalid Scharaf-al-Din, „Surprises in the Trial of the Largest International Fundamentalist Organization in Egypt“, *Al-Scharq al-Awsat*, 6. März 1999. Ins Amerikanische übersetzt von FBIS.
12 Interview mit Said Badib.
13 „Al-Jihad Terrorist Claims Strong CIA-Terrorist Ties“, *MENA*, 8. September 1996. Jassir al-Sirri, der al-Dschihad nahe stand, erklärte in einem Interview, Sawahiri habe nie in der Schweiz gelebt, aber Sawahiris Kusine Maha Assam sagt, dass er sich sehr wohl dort aufgehalten habe.
14 Interview mit Jesper Stein; Michael Taarnby Jensen, persönliche Korrespondenz.
15 Andrew Higgins und Alan Cullison, „Terrorist’s Odyssey: Saga of Dr. Zawahri [*sic*] Illuminates Roots of al-Qaeda Terror“, *Wall Street Journal*, 2. Juli 2002.
16 Lawrence Wright, „The Man Behind bin Laden“, *New Yorker*, 16. September 2002.

17 Andrew Higgins und Alan Cullison, „Terrorist's Odyssey: Saga of Dr. Zawahri [*sic*] Illuminates Roots of al-Qaeda Terror", *Wall Street Journal*, 2. Juli 2002.
18 al-Zawahiri, „Knights Unter the Prophet's Banner", *al-Shark al-Awsat*, 2.-12. Dezember 2001, Teil 7.
19 C. J. Chivers und Steven Lee Myers, „Chechen Rebels Mainly Driven by Nationalism", *New York Times*, 12. September 2004.
20 Andrew Higgins und Alan Cullison, „Terrorist's Odyssey: Saga of Dr. Zawahri [*sic*] Illuminates Roots of al-Qaeda Terror"*Wall Street Journal*, 2. Juli 2002.
21 Benjamin und Simon, *The Age of Sacred Terror*, S. 146.
22 Vahid Mojdeh, in: Bergen, *The Osama bin Laden I Know*, S. 164.
23 Geständnis von Ahmed al-Nadschar, „Returnees from Albania", September 1998.
24 Abdurrahman Chadr, in: Bergen, *The Osama bin Laden I Know*, S. 173.
25 Alan Cullison und Andrew Higgins, „Strained Alliance: Inside al-Qaeda's Afghan Turmoil", *Wall Street Journal*, 2. August 2002.
26 Abdel Bari Atwan, in: Bergen, *The Osama bin Laden I Know*, S. 170.
27 Interview mit Maha Elsamneh.
28 Interview mit Montassir al-Sajat.
29 Weaver, *A Portrait of Egypt*, S. 264. Weaver schätzt die Zahl der getöteten Islamisten auf 7000 bis 8000, vgl. a.a.O., S. 267.
30 Rubin, *Islamic Fundamentalism*, S. 161.
31 Mohammed el-Shafey, „Al-Zawahiri's Secret Papers", Teil 5, *Al-Sharq al-Awsat*, 17. Dezember 2002. Übersetzt ins Amerikanische von FBIS.
32 Interview mit Hischam Kassem.
33 Weaver, *A Portrait of Egypt*, S. 272.
34 Douglas Jehl, „70 Die in Attack at Egypt Temple", *New York Times*, 18. November 1997.

35 Weaver, *A Portrait of Egypt*, S. 259.
36 Alan Cowell, „At a Swiss Airport, 36 Dead, Home from Luxor“, *New York Times*, 20. November 1997; sowie Douglas Jehl, „At Ancient Site Along the Nile, Modern Horror“, *New York Times*, 19. November 1997.
37 Anonymous, *Through Our Enemies' Eyes*, S. 199.
38 Jailan Halawi, „Bin Laden Behind Luxor Massacre?“, *Al-Ahram Weekly*, 20.-26. Mai 1999.
39 Lawrence Wright, „The Man Behind bin Laden“, *New Yorker*, 16. September 2002.
40 Interview mit Hischam Kassem.
41 Fuad Husajn, „Al-Zarqawi … The Second Generation of al-Qa'ida, Part 14“, *Al-Quds al-Arabi*, 13. Juli 2005.
42 al-Zawahiri, „Knights Under the Prophet's Banner“,, *al-Shark al-Awsat*, 2.-12. Dezember 2001, Teil 11.
43 Aussage von Kenneth M. Karas, *U.S. v. Usama bin Laden, et al.*
44 Montassir al-Zayyat, *The Road to al-Qaeda*, S. 89.
45 Mohammed el-Shafey, „Al-Zawahiri's Secret Papers“, Teil 2, ins Amerikanische übersetzt von FBIS, *Al-Scharq al-Awsat*, 14. Dezember 2002.
46 Mohammed el-Shafey, „Al-Qaeda's Secret Emails“, Teil 2, Transkription FBIS, 13. Juni 2005.
47 Montassir al-Zayyat, *The Road to al-Qaeda*, S. 109.
48 Interview mit Hani al-Sibai.
49 Geständnis von Ahmed al-Nadschar, „Returnees from Albania“, September 1998.

Kapitel 16: „Jetzt geht es los!“

1 Burke, *Al-Qaeda*, S. 186.
2 Interview mit Ismail Khan.
3 Interview mit Rahimullah Jussufsai.
4 www.pbs.org/frontline.

5 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa‘ida“, Teil 6, 24. März 2005.
6 Interview mit Rahimullah Jussufsai.
7 Zeugenaussage von Stephen Gaudin, *U.S. v. Usama bin Laden et al.*
8 Miller, Stone und Mitchell, *The Cell*, S. 192.
9 Interviews mit Michael Scheuer, Dale Watson, Mark Rossini, Daniel Coleman und Richard A. Clarke.
10 Interview mit Prinz Turki al-Faisal.
11 Interview mit Michael Scheuer.
12 Die Informationen über das Treffen mit Mullah Omar beruhen weitgehend auf Prinz Turkis Bericht aus erster Hand. Michael Scheuer erklärt ausgehend von einem CIA-Bericht über das Treffen, es sei zu einem Streit zwischen Omar und Turki gekommen, in dem Omar gesagt habe: „Hoheit, ich habe nur eine Frage: Wann haben sich die Mitglieder der Königsfamilie in Lakaien der Amerikaner verwandelt?“
13 Rashid, *Taliban*, S. 72f.
14 Ebenda, S. 139.
15 Interviews mit Daniel Coleman, Mark Rossini und Montassir al-Sajat.
16 Interview mit Hafes Abu-Saada.
17 Sein richtiger Name ist Abdullah Ahmed Abdullah, auch bekannt als Abu Mohammed el-Masri. Er wurde nie gefasst. Interview mit Ali Soufan, sowie Zeugenaussage von Stephen Gaudin, *U.S. v. Usama bin Laden et al.*
18 Interview mit Daniel Coleman.
19 Interviews mit Pascuale „Pat“D’Amuro, Stephen Gaudin, Mark Rossini und Kenneth Maxwell.
20 Interview mit Ali Sufan.
21 Interview mit Stephen Gaudin.
22 Interview mit Mark Rossini.
23 Interviews mit Pascuale „Pat“D’Amuro, Daniel Coleman und Ali Soufan.

24 FBI-Dokument, „PENTBOM Major Case 182 AOT-IT“, 5. November 2001.
25 Zeugenaussage von Stephen Gaudin, *U.S. v. Usama bin Laden et al.*
26 Interview mit Mary Lynn Stevens.
27 Interview mit Grant Ashley.
28 Interview mit Michael Rolince.
29 Interview mit Paul Garmirian.
30 Interview mit Mark Rossini.
31 Interview mit Milt Bearden. Bearden glaubt, bei dem Spion habe es sich um einen Ägypter oder Tunesier gehandelt.
32 Interview mit Admiral Bob Inman.
33 Interview mit Michael Scheuer.
34. al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa‘ida“, Teil 9, 28. März 2005.
35 Interview mit Abdul Rahman Chadr.
36 Vertrauliches Telegramm des amerikanischen Außenministeriums, „Osama bin Laden: Taliban Spokesman Seeks New Proposal for Resolving bin Laden Problem“. 28. November 1998. Die Krankenhäuser und die pakistanischen Behörden sprachen von elf Toten und 53 Verwundeten. Ismail Chan, „Varying versions“, *Islamabad the News,* 30. August 1998.
37 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa‘ida“, Teil 9, 28. März 2005.
38 Murad Ahmad, „Report Cites Russian ‚Documents‘on bin Ladin’s Past“, *Al-Majellah*, 23. Dezember 2001.
39 Interview mit Rahimullah Jussufsai.

Kapitel 17: Das neue Jahrtausend

1 Vertrauliches Telefax des amerikanischen Außenministeriums: „Afghanistan: Taliban’s Mullah Omar’s 8/22 Contact with State Department“, 22. August 1998.
2 Interview mit Rahimullah Jussufsai.

3 Telefax der US-Botschaft (Islamabad), „SITREP6: Pakistan/Afghanistan Reaction to U.S. Strikes“, 25. August 1998.
4 Robert Fisk, „Bin Laden’s Secrets Are Revealed by al-Jazeera Journalist“, *Independent*, 23. Oktober 2002.
5 Burke, *Al-Qaeda*, S. 168.
6 Stephen Braun und Judy Pasternak, „Long Before Sept. 11, bin Laden Aircraft Flew Under the Radar“, *Los Angeles Times*, 18. November 2001.
7 Interview mit Prinz Turki al-Faisal.
8 Spiegel-Interview: „‚Und dann schrie Mullah Omar mich an‘“, *Der Spiegel*, 8. März 2004.
9 Interview mit Abdul Rahman Chadr.
10 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa‘ida“, Teil 6, 24. März 2005.
11 Ebenda.
12 *9/11 Commission Report*, S. 131.
13 Interview mit Michael Scheuer.
14 Interview mit Grant Ashley.
15 Interview mit anonymem FBI-Agenten.
16 Weiss, *The Man Who Warned America*, S. 279.
17 Interview mit Joe Cantemessa.
18 Anonymous, *Through Our Enemies’ Eyes*, S. 124.
19 Interview mit Ahmed Badib.
20 *9/11 Commission Report*, S. 61.
21 Jeffrey Goldberg, „The Great Terror“, *New Yorker*, 25. März 2002.
22 *9/11 Commission Report*, S. 66.
23 „Iraq: Former PM Reveals Secret Service Data on Birth of al-Qaeda in Iraq“, *Aki*, 23. Mai 2005.
24 Interview mit Lewis Schiliro.
25 Aussage von Samuel R. Berger, *Joint Congressional Inquiry*, 19. September 2002.
26 Robert Draper, „The Plot to Blow Up LAX“, *GQ*, Dezember 2001.

27 Interviews mit Joseph Dunne und Mark Rossini.
28 Richard A. Clarke, *Against All Enemies. Der Insiderbericht über Amerikas Krieg gegen den Terror,* Hamburg 2004, S. 279.
29. Interview mit Robert McFadden.

Kapitel 18: Al-Qaidas Blütezeit

1 Interview mit Marc Sageman. Viele der statistischen Daten stammen aus seiner grundlegenden Studie *Understanding Terror Networks*.
2 Sageman weist darauf hin, dass es „nur bei vier von 400 Männern [in seiner Stichprobe] Hinweise auf psychische Störungen gab. Dieses Ergebnis liegt unter der globalen Basisrate der mentalen Störungen". Vgl. Marc Sageman, „Understanding Terror Networks", *E-Notes,* Foreign Policy Research Institute, 1. November 2004.
3 Nick Fielding, „Osama's Recruits Well-Schooled", *Sunday Times,* 3. April 2005.
4 Interview mit Abdullah Anas.
5 Ebenda.
6 *9/11 Commission Report,* 66. Sagemans persönlicher Schätzung zufolge lag die Zahl der Rekruten in dieser Zeit bei höchstens 5000.
7 Bernstein, *Out of the Blue*, S. 86.
8 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa'ida", Teil 5, 23. März 2005.
9 Interview mit Ali Soufan.
10 David Rohde und C. J. Chivers, „Al-Qaeda's Grocery Lists and Manuals of Killing", *New York Times,* 17. März 2002.
11 Abu Zayd, „After Ben Laden's Return to Afghanistan and Revival of Fundamentalist Alliance", *Al-Watan al-Arabi*, 7. Juni 1996.
12 Interview mit Jack Cloonan. Den Film des Autors, *The Siege,* sahen sich die Mitglieder von al-Qaida ebenfalls an.

13 Alan Cullison und Andrew Higgins, „Computer in Kabul Holds Chilling Memos“, *Wall Street Journal*, 3. Dezember 2001.
14 Nicht datiertes, nicht unterzeichnetes Dokument, „CIA Report on the Zawahiri Brothers.“
15 „Is al-Qaeda Making Anthrax?“, *CBS News*, 9. Oktober 2003; Eric Lipton, „Qaeda Letters Are Said to Show Pre-9/11 Anthrax Plans“, *New York Times*, 21. Mai 2005.
16 „The Story of the Afghan Arabs“, *Al-Shark al-Awsat*, Teil 1, 8. Dezember 2004.
17 Interviews mit Georg Mascolo, Josef Joffe, Jochen Bittner, Manfred Murck und Cordula Meyer.
18 „The Hamburg Connection“, *BBC News*, 19. August 2005.
19 *9/11 Commission Report*, 165.
20 John Crewdson, „From Kind Teacher to Murderous Zealot“, *Chicago Tribune*, 11. September 2004.
21 Brian Ross, „Face to Face with a Terrorist“, ABC News, 6. Juni 2002.
22 Fouda und Fielding, *Masterminds of Terror*, S. 82.
23 Nicholas Hellen, John Goetz, Ben Smalley und Jonathan Ungoed-Thomas, „God’s Warrior“, *Sunday Times*, 13. Januar 2002.
24 Fouda und Fielding, *Masterminds of Terror*, S. 154.
25 „Substitution for the Testimony of Khalid Sheikh Mohammed“, US v. *Moussaoui*.
26 *9/11 Commission Report*, S. 155.
27 „Bin Laden’s Sermon for the Feast of the Sacrifice,“MEMRI Special Dispatch Series - Nr. 476, www.memri.org, 5. März 2003.
28 Paul Martin, „Chicago, L.A. Towers Were Next Targets“, *Washington Times*, 30. März 2004.
29 *Joint Inquiry into Intelligence Community Activities Before and After the Terrorist Attacks of September 11, 2001*, S. 131; sowie *Der Spiegel, Inside 9-11*, S. 16.

30 *Joint Inquiry into Intelligence Community Activities Before and After the Terrorist Attacks of September 11, 2001*, S. 131; Interview mit Ali Soufan; sowie Eric Watkins, persönliche Mitteilung.
31 Georg Mascolo, „Operation Heiliger Dienstag“, *Der Spiegel*, 27. Oktober 2003.
32 Interview mit Ali Soufan.
33 *9/11 Commission Report*, S. 353.
34 Interview mit Said Badib.
35 „Three 9/11 Hijackers: Identification, Watchlisting, and Tracking“, *Staff Statement No. 2*, 4, National Commission on Terrorist Attacks upon the United States.
36 Interview mit Mark Rossini.
37 Miller wird als „Dwight“identifiziert. Vgl. „A Review of the FBI’s Handling of Intelligence Information Related to the September 11 Attacks“, Department of Justice, Office of the Inspector General, November 2004, S. 233.
38 Interview mit einem CIA-Mitarbeiter aus der Alec Station, der namentlich nicht genannt werden wollte. Er sagte mir: „Das eigentliche Wunder ist, dass nur ein großer Fehler begangen wurde.“
39 *The 9/11 Commission Report*, S. 479.
40 Steve Coll, „A Secret Hunt Unravels in Afghanistan“, *Washington Post*, 22. Februar 2004.
41 Michael Isikoff und Evan Thomas, „The Saudi Money Trail“, *Newsweek*, 2. Dezember 2002; *9/11 Commission Report*, S. 215-218; *Joint Inquiry into Intelligence Community Activities Before and After the Terrorist Attacks of September 11, 2001*, S. 172-174; „A Review of the FBI’s Handling of Intelligence Information Related to the September 11 Attacks“, Department of Justice, Office of the Inspector General, November 2004, S. 325.
42 Interview mit Jack Cloonan.
43 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa‘ida“, Teil 4, 22. März 2005.
44 *9/11 Commission Report*, S. 190/191.

45 Benjamin und Simon, *The Age of Sacred Terror*, S. 323.
46 Bergen, *Holy War*, S. 186.
47 Interviews mit Barbara Bodine, Kenneth Maxwell, Thomas Pickard, Pasquale D'Amuro, Jim Rhody, Tom Donlon, Ali Soufan, Kevin Giblin, Barry Mawn, David Kelley, Mark Rossini und Kevin Donovan. Vgl. auch John O'Neill, „The Bombing of the U.S.S. Cole", Rede vor der 19. Jahreskonferenz von Regierungs- und Industrievertretern über globalen Terrorismus, politische Instabilität und internationales Verbrechen, März 2001; Graham, *Intelligence Matters*, S. 60/61; Bergen, *Holy War*, S. 184-192; Weiss, *The Man Who Warned America*, S. 287-312; „The Man Who Knew", www.pbs.org.
48 Interview mit Michael Sheehan.
49 Interview mit Ali Soufan.
50 Laut Angabe von Soufan befragte die CIA im Dezember 2000 hinter seinem Rücken seine Quelle in Afghanistan. Der Geheimdienst hatte zu jener Zeit Zugang zur selben Quelle und nahm, wie es das Protokoll vorschrieb, den Rechtsattaché des FBI aus Islamabad zu dem Treffen mit dem Informanten mit. Der CIA-Beamte zeigte dem Informanten zur Identifizierung ein Foto von Challad, das bei dem Treffen in Malaysia aufgenommen worden war. So konnte die CIA die zutreffende Behauptung aufstellen, das FBI sei anwesend gewesen, als dem Informanten das Foto gezeigt wurde; allerdings fand die Befragung in arabischer Sprache statt, die der Vertreter des FBI nicht beherrschte, weshalb er nicht wusste, was tatsächlich gesagt wurde.
51 „The Story of the Afghan Arabs", *Al-Sharq al-Awsat*, Teil 4, 12. Dezember 2004.
52 *9/11 Commission Report*, S. 191.
53 Clinton, *My Life*, S. 925.
54 Interview mit Ali Soufan.

Kapitel 19: Die große Vermählung

1 Interviews mit Ahmed Zaidan, Dschamal Chalifa und Maha Elsamneh; Zeidan, *Bin Laden Bila Qina'*, S. 109-158.
2 „Bin Laden Verses Honor Cole Attack", *Reuters*, 2. März 2001.
3 Abdullah Bin Osama Bin Laden sagt, dass sein Vater nur zwei oder drei Stunden in der Nacht schlief. „Bin Laden's Son Defiant", BBC, 14. Oktober 2001.
4 Beweisstück der Anklage, *US v. Moussaoui*.
5 Interview mit Richard A. Clarke; vgl. auch: Clarke, *Against All Enemies*, Hamburg 2004, ab S. 296. Im Bericht der Untersuchungskommission zum 11. September heißt es, Clarke habe Rice gesagt, er wolle im Mai oder Juni versetzt werden; mir gegenüber sprach er vom März.
6 Philip Shenon und Eric Schmitt, „Bush and Clinton Aides Grilled by Panel", *New York Times*, 24. März 2004.
7 Interview mit Valerie James. O'Neills Grundgehalt lag bei 120.336 Dollar im Jahr.
8 Mohammed el-Schafej, „UBL's Aide al-Zawahiri Attacks Jihad Members ¸ Taking Refuge in Europe'", *Al-Sharq al-Awsat*, 23. April 2001. Übersetzung von FBIS.
9 Interview mit Abdullah Anas; Kathy Gannon, „Osama Ordered Assassination", *Advertiser*, 16. August 2002; Jon Lee Anderson, „Letter from Kabul: The Assassins", *New Yorker*, 10. Juni 2002; Burke, *Al-Qaeda*, S. 177; Mike Boettcher und Henry Schuster, „How Much Did Afghan Leader Know?", CNN, 6. November 2003; *9/11 Commission Report*, S. 139; vertrauliches Fernschreiben der Defense Intelligence Agency, „IIR [Excised]/The Assassination of Massoud Related to 11 September 2001 Attack", 21. November 2001; Benjamin und Simon, *The Age of Sacred Terror*, S. 338; Coll, *Ghost Wars*, S. 568.
10 Sam Tannehaus, „The C.I.A.'s Blind Ambition", *Vanity Fair*, Januar 2002. Tannehaus berichtet, das Ziel der Terroristen sei der G8-Gipfel in Genua gewesen, während mir Clarke sagte, der

Hinweis habe sich auf einen Mordanschlag auf den Präsidenten in Rom bezogen.

11 „Newspaper Says U.S. Ignored Terror Warning“, *Reuters*, 7. September 2002.

12 John K. Cooley, „Other Unheeded Warnings Before 9/11?“, *Christian Science Monitor*, 23. Mai 2002.

13 Interview mit Ali Soufan.

14 al-Hammadi, „The Inside Story of al-Qa‘ida“, Teil 6, 24. März 2005.

15 Interview mit Ali Soufan.

16 Interview mit Richard A. Clarke.

17 Dana Priest, „Panel Says Bush Saw Repeated Warnings“, *Washington Post*, 13. April 2004.

18 Intelink ist ein für andere Sicherheitsdienste zugängliches eingeschränktes System. Es zeigte Gillespie nur, was dem FBI zur Verfügung gestellt werden durfte. Hätte sie in Hercules nachgeschaut, der riesigen Datenbank der CIA, die sämtliche Fernschreiben und NSA-Informationen enthielt - und zu dem sie Zugang hatte -, so hätte sie sich ein umfassendes Bild davon machen können, was die CIA über Mihdhar und Hasmi wusste.

19 Interviews mit Dina Corsi, Steven Bongardt, Ali Soufan und Mark Rossini. Miller, Stone und Mitchell, *The Cell*, S. 305; Erklärung von Cofer Black, 20. September 2002, *Joint Inquiry into Intelligence Community Activities Before and After the Terrorist Attacks of September 11, 2001*. Dina Corsi sagte mir, dass sie die Namen Mihdhar und Hasmi auf die Rückseiten der Fotos geschrieben habe, womit sie für die FBI-Ermittler aus der Einheit I-49 zugänglich gewesen seien. Hingegen erklärte Steven Bongardt, er habe die Namen nie zu sehen bekommen.

20 Interviews mit Jack Cloonan, Ali Soufan, Pasquale D’Amuro, Daniel Coleman, Admiral Bob Inman; *9/11 Commission Report*, S. 78-80.

21 *9/11 Commission Report*, S. 222.

22 Interview mit Ali Soufan.

23 Interviews mit Mark Rossini, Valerie James, Enrique García, Emiliano Burdiel Pascual und Teodoro Gómez Domínguez.
24 Interviews mit José Maria Irujo, Keith Johnson und Ramón Pérez Maura; *Joint Congressional Inquiry*, S. 139; Fouda und Fielding, *Masterminds of Terror*, S. 137.
25 Interview mit Dan Coleman.
26 „Rede des Scheichs Osama Bin Laden anlässlich des Fitr-Festes am ersten Schawal des Jahres 1420.“, Motassadeq-Dokument. Ich habe die Grammatik und die im Original sehr gestelzte Sprache etwas abgewandelt.
27 Interviews mit Jack Cloonan, Mark Rossini und Daniel Coleman; Miller, Mitchell und Stone, *The Cell*, S. 289; *Joint Congressional Inquiry*, S. 20. Im FBI-Jargon ist eine „elektronische Kommunikation“ein E-Mail, das eine Antwort erfordert. Es handelt sich nicht um ein informelles Schreiben. Es hat das Fernschreiben als offizielle Kommunikationsform abgelöst.
28 Interviews mit Richard A. Clarke und Michael Rolince; *9/11 Commission Report*, S. 273-276.
29 *9/11 Commission Report*, S. 151; „Entrepreneurs of Terrorism“, *Weekend Australian*, 24. Juli 2004.
30 Weiss, *The Man Who Warned America*, S. 350.
31 Interviews mit Ali Soufan, Jack Cloonan, Mark Rossini und Daniel Coleman; Eleanor Hill, „The Intelligence Community’s Knowledge of the September 11 Hijackers Prior to September 11, 2001“, Joint Inquiry Staff Statement, *Joint Congressional Inquiry*, 20. September 2002.
32 Roula Khalaf, „Dinner with the FT: Turki al-Faisal“, *FinanCIAl Times*, 1. November 2003.
33 Paul Mcgeough, „The Puppeteer“, *Sydney Morning Herald*, 8. Oktober 2002.
34 Weiss, *The Man Who Warned America*, S. 359.
35 Jon Lee Anderson, „Letter from Kabul: The Assassins“, *New Yorker*, 10. Juni 2002.

36 Kathy Gannon, „Osama ¸Ordered Assassination'", *Advertiser*, 17. August 2002.
37 Interviews mit Jerome Hauer und Robert Tucker.
38 Interview mit Ali Soufan.
39 Videoband von Ladens Abendessen mit Scheich Ali Said al-Ghamdi.
40 Sageman, *Understanding Terror Networks*, S. 117.
41 Peter Finn, „Hamburg's Cauldron of Terror", *Washington Post*, 11. September 2002.
42 Der Spiegel, *Inside 9-11*, S. 50.
43 Weiss, *The Man Who Warned America*, S. 366.
44 Interview mit Ali Soufan.
45 Mike Boettcher, „Detainees Reveal bin Laden's Reaction to Attacks", CNN. com, 10. September 2002.
46 Die Detailbeschreibungen der Szenen im Inneren des Turms stammen aus: Kirk Kjeldsen und Michael Hingson; Videoaufnahmen von Jules und Gedeon Naudet; Murphy, *September 11*; Fink und Mathias, *Never Forget*; Smith, *Report from Ground Zero*.
47 Interview mit Wesley Wong.
48 Anthony DePalma, „What Happened to That Cloud of Dust?", *New York Times*, 2. November 2005.

Kapitel 20: Offenbarungen

1 Die Beschreibung der Verhöre von Quso und Abu Dschandal beruht auf Interviews mit Ali Soufan und Robert McFadden.
2 Weiss, *The Man Who Warned America*, S. 383.
3 John R. Bradley, „Definitive Translation of ¸ Smoking Gun'Tape". www.johnrbradley.com/art_27.html, 15. Juli 2004. Übersetzt ins Amerikanische von Ali al-Ahmed.
4 Interview mit Maha Elsamneh.
5 Smucker, *Al-Qaeda's Great Escape*, S. 119/120.

6 Bin Laden, Hörkassette: „Message to Our Muslim Brothers in Iraq“, BBC-News. com, 12. Februar 2003.
7 „Al-Majellah Obtains bin Ladin’s Will“, *Al-Madschellah*, 27. Oktober 2002. Übersetzt ins Amerikanische von FBIS.
8 Ilene R. Prusher, „Two Top al-Qaeda Leaders Spotted“, *Christian Science Monitor*, 26. März 2002.

DIE HAUPTPERSONEN

Abu Hafs al-Masri: Ehemaliger ägyptischer Polizist und Mitglied von al-Dschihad, der nach dem Tode von Abu Ubajdah Militärchef von al-Qaida wurde. Sein echter Name lautet Mohammed Atef. Er war einer der engsten Berater von Osama Bin Laden und wurde bei einem amerikanischem Luftangriff im November 2001 getötet.

Abu Hadscher al-Iraki: Ehemaliger irakischer Offizier und Elektrotechniker, der sich dem Dschihad in Afghanistan anschloss und im Sudan ein enger Berater Bin Ladens wurde. Obwohl er keine theologische Ausbildung genossen hatte, wurde er Vorsitzender des Fatwa-Ausschusses von al-Qaida und veröffentlichte zwei Fatwen, die Gewalt gegen die Vereinigten Staaten und das Töten Unschuldiger rechtfertigten. Zurzeit ist er in den USA inhaftiert, nachdem er einen Gefängnisaufseher mit einem angespitzten Kamm verletzt hat. Sein richtiger Name lautet Mamdouh Mamdouh Salim.

Abu Dschandal: Wie Bin Laden ist Abu Dschandal saudischer Staatsbürger jemenitischer Herkunft. Im Jahr 2000 wurde er Leiter von Bin Ladens Leibgarde in Afghanistan. Er übergab im Jemen den Brautpreis für Bin Ladens fünfte Ehefrau. Nach seiner Verhaftung durch die jemenitischen Behörden im Gefolge des Anschlags auf die USS *Cole* wurde er zu einer wichtigen Informationsquelle des FBI. Gegenwärtig lebt er im Jemen auf freiem Fuß.

Abu Rida al-Suri: Geschäftsmann aus Damaskus, der nach Kansas City auswanderte und 1985 zum Dschihad nach Afghanistan ging. Von ihm stammen angeblich die handschriftlichen Notizen vom 11. August 1988, in denen erstmals die Organisation al-Qaida erwähnt wird. Später wurde er Freund und geschäftlicher

Berater Bin Ladens in Khartoum, wo er immer noch lebt und eine Süßwarenfabrik betreibt. Sein echter Name lautet Mohammed Loaj Beisid.

Abu Ubajdah al-Banschiri: Ehemaliger ägyptischer Polizist, der sich auf dem Schlachtfeld in Afghanistan hervortat, bevor ihn Sawahiri mit Bin Laden bekannt machte. Er wurde der erste Militärkommandeur von al-Qaida und kam im Mai 1996 bei einem Fährunglück auf dem Victoriasee in Ostafrika ums Leben. Sein wirklicher Name lautete Amin Ali al-Raschidi.

Saif al-Adl: Al-Qaidas Militärchef seit 2002. Sein echter Name ist unklar. Vielleicht handelt es sich um Mohammed Ibrahim Makkawi, einen ehemaligen ägyptischen Offizier. Er soll sich in Iran versteckt halten.

Abdullah Anas: Algerischer Mudschahid, der zusammen mit Ahmed Schah Massud kämpfte und die Tochter von Abdullah Assam heiratete. Er arbeitete im Dienstleistungsbüro mit Osama Bin Laden und Dschamal Chalifa zusammen. Er war wahrscheinlich der tapferste Kämpfer der „arabischen Afghanen". Sein echter Name lautet Boudedschema Bounoua. Gegenwärtig lebt er in London, wo er als Iman in der Moschee am Finsbury Park tätig ist.

John Anticev: FBI-Agent in der Einheit I-49, der die wichtige Telefonnummer von Ahmed al-Hada im Jemen ermittelte, dessen Haus als Schaltstelle von al-Qaida fungierte.
Mohammed Atta: Der ägyptische Anführer der Attentäter vom 11. September 2001; Pilot des Flugzeugs von American Airlines, das in das World Trade Center flog.

Abdullah Assam: Charismatischer palästinensischer Geistlicher, der 1984 in Peschawar das Dienstleistungsbüro gründete. Mit

seiner Fatwa, in der er die Muslime dazu aufrief, gegen die sowjetische Invasion in Afghanistan zu kämpfen, begann das Engagement der Araber in diesem Krieg. Er fiel am 24. November 1989 einem Attentat zum Opfer, das nie aufgeklärt wurde.

Mahfous Assam: Onkel von Ajman al-Sawahiris Mutter; Patriarch der Familie und lange Zeit als Rechtsanwalt und Politiker in Kairo tätig. Er förderte Sajid Qutb und war später dessen Anwalt. Er lebt in Helwan in Ägypten.

Umajma Assam: Ajman al-Sawahiris Mutter. Sie lebt in Maadi in Ägypten.

Ahmed Badib: Osama Bin Ladens früherer Lehrer an der al-Thagr-Schule und späterer Stabschef von Prinz Turki. Nach dem Ende des afghanischen Dschihad wurde Badib Vorstandschef von United Press International. Er lebt heute als Geschäftsmann in Dschidda und bewarb sich 2005 bei den ersten Kommunalwahlen in Saudi-Arabien vergeblich um ein Mandat.

Said Badib: Prinz Turkis rechte Hand und Leiter der Analyseabteilung im Geheimdienst sowie Bruder von Ahmed Badib. Er ist mittlerweile im Ruhestand und lebt in Dschidda und Washington D.C.

Hassan al-Banna: Gründer der ägyptischen Muslimbruderschaft; 1949 von den ägyptischen Behörden ermordet.

Chaled Batarfi: Nachbar und Jugendfreund von Osama Bin Laden in Dschidda; heute Redakteur bei der Zeitung *al-Medina* und häufiger Kolumnist in *Arab News.*

Ramsi Bin al-Schibh: Mitglied der Hamburger Zelle, die den Anschlag vom 11. September 2001 vorbereitete. Er wurde am 11.

September 2002 in Karatschi verhaftet und befindet sich gegenwärtig an einem unbekannten Ort in amerikanischem Gewahrsam.

Abdullah Bin Laden: Osamas ältester Sohn; er lebt heute in Dschidda und arbeitet für eine Firma der Saudi Binladin Group.

Abdullah Rahman Bin Laden: Sohn von Osama Bin Laden und Umm Abdullah, der mit einem Geburtsfehler (Hydrocephalus) auf die Welt kam, welcher zu einer dauerhaften geistigen Beeinträchtigung führte. Er lebt mit seiner Mutter in Syrien.

Mohammed Bin Laden: Gründer der Saudi Binladin Group und Stammvater der Bin-Laden-Dynastie. Er wurde in Rubat im Hadramaut im Jemen geboren, ging als junger Mann nach Äthiopien und kam 1931 nach Arabien. Er starb 1967 im Alter von 59 Jahren bei einem Flugzeugabsturz im Süden Saudi-Arabiens.

Osama Bin Laden: Geboren in Riad im Januar 1958; er beschaffte Geld für den afghanischen Dschihad nach der sowjetischen Invasion 1979 und gründete 1988 al-Qaida. Sein gegenwärtiger Aufenthaltsort ist unbekannt.
Steve Bongardt: FBI-Agent und Mitglied der Einheit I-49; er lehrt heute an der FBI-Akademie in Quantico, Virginia.

Sajnab Ahmed Chadr: Die Tochter von Sawahiris Freund Ahmed Said Chadr und Maha Elsamneh wuchs in Peschawar und Afghanistan zusammen mit den Kindern von Osama Bin Laden auf. Heute ist sie geschieden und lebt mit ihrer Mutter und ihren Kindern in Kanada.

Dschamal Chalifa: Der am 1. September 1956 in Medina geborene Chalifa freundete sich mit Osama Bin Laden während ihres gemeinsamen Studiums an der König-Abdul-Asis-Universität in

Dschidda an. Nach dem Studienabschluss wurde Chalifa Biologielehrer in Medina, bis er 1985 nach Afghanistan ging, um sich dem Dschihad anzuschließen. Im folgenden Jahr heiratete er Bin Ladens ältere Halbschwester Scheicha. Im Jahr 1988 zog er nach Manila und gründete dort eine Niederlassung der Internationalen Islamischen Hilfsorganisation. Das FBI verdächtigt ihn, für die philippinische Terrorgruppe Abu Sajaf Geld gesammelt zu haben, doch er wurde deswegen nie angeklagt. In Jordanien wurde er vom Vorwurf der Beteiligung an verschiedenen terroristischen Verschwörungen freigesprochen. Im Januar 2007 wurde er in Madagaskar von Straßenräubern ermordet.

Challad: Drahtzieher des Bombenanschlags auf die USS *Cole*. Seine Familie stammt aus dem Jemen, aber er wuchs in Saudi-Arabien auf, wo er Bin Laden kennen lernte. Mit 15 Jahren zog er in den heiligen Krieg in Afghanistan und verlor in einer Schlacht gegen die Truppen der Nordallianz einen Fuß. Er gehörte dem Sicherheitsapparat von al-Qaida an. Sein echter Namen lautet Tewfiq Bin Attasch. Heute befindet er sich in US-Gewahrsam.

Richard A. Clarke: Ehemaliger Koordinator für Terrorismusbekämpfung im Nationalen Sicherheitsrat der USA. Clarke schied 2003 aus der Regierung aus und schrieb über seine Erfahrungen aus jener Zeit das Buch *Against All Enemies. Der Insiderbericht über Amerikas Krieg gegen den Terror*. Er gründete die Firma Good Harbor Consulting.

Jack Cloonan: Ehemaliges Mitglied der FBI-Einheit I-49; er war zuständig für die Betreuung von Dschamal al-Fadl und Ali Mohammed. Heute ist er Präsident von Clayton Consultants, einer Firma, die sich mit Risiko-Management befasst und auf Verhandlungen mit Kidnappern spezialisiert ist; außerdem ist er Berater von *ABC News*.

Daniel Coleman: FBI-Agent und Mitglied der Einheit I-49; er wurde 1996 Vertreter des New Yorker FBI-Büros in der Alec Station der CIA. Dort legte er 1996 eine erste Strafakte über Bin Laden an, und durch seine Verhöre von Dschamal al-Fadl wurde die Existenz des Terrornetzwerks aufgedeckt. Coleman ist mittlerweile pensioniert und arbeitet für die Firma Harbinger, die Mitarbeiter von Institutionen im Bereich der Strafverfolgung, des Militärs und der Nachrichtendienste ausbildet.

Essam Deras: Ägyptischer Filmemacher und Biograf von Osama Bin Laden, der 1988 den Einsatz der arabischen Afghanen dokumentierte. Er lebt gegenwärtig in Kairo.

Anna DiBattista: Frühere Freundin von John O'Neill; sie arbeitet heute für die Marriott Corporation in Bethesda, Maryland.
Wael Dschuleidan: Enger Mitarbeiter von Abdullah Assam im Dienstleistungsbüro in Peschawar. Er wurde 1958 in Medina geboren und studierte an der Universität von Arizona. Er wurde ein enger Freund von Osama Bin Laden. Später arbeitete er für die Muslimische Weltliga, eine saudische Wohlfahrtsorganisation zur Unterstützung der Afghanistan-Flüchtlinge. Heute lebt er in Dschidda.

Dr. Fadl: Nomineller Führer der Gruppe al-Dschihad während Sawahiris Haft und später in Afghanistan bis zu seinem Rückzug 1993 - wonach er angeblich Schäfer im Jemen wurde. Sein wirklicher Name lautet Sajid Imam Al-Scharif, doch er tritt auch unter dem Namen Dr. Abdul Asis Bin Abdul Salam auf. Gegenwärtig sitzt er in Ägypten im Gefängnis.

Dschamal al-Fadl: Sudanesischer Sekretär Bin Ladens in Khartoum, der zum ersten al-Qaida-Abtrünnigen wurde, nachdem er 100 000 Dollar entwendet hatte und zu den Amerikanern übergelaufen war. Er sagte im New Yorker Prozess gegen vier Qaida-

Mitglieder aus, die wegen der Botschaftsanschläge im Verfahren *United States v. Usama bin Laden, et al.* angeklagt waren. Gegenwärtig lebt er unter dem Zeugenschutzprogramm irgendwo in den USA.

Turki al-Faisal: Geboren am 15. Februar 1945 als jüngster Sohn von König Faisal Bin Abdul Asis. Turki wurde an der Lawrenceville-Schule und der Georgetown-Universität in den USA ausgebildet, verließ diese aber nach dem Sechstagekrieg 1967. Er wurde Chef des saudi-arabischen Geheimdienstes und überwachte die Aktivitäten der Araber im Dschihad gegen die Sowjets in Afghanistan. Er war saudischer Botschafter in Großbritannien, bevor er den Botschafterposten in Washington übernahm, wo er heute noch lebt.

Patrick Fitzgerald: Ehemaliger Assistent des Bezirksstaatsanwalts für den Southern District von New York; er war an den Ermittlungen gegen Scheich Omar Abdul Rahman und die Verantwortlichen für den Bombenschlag von 1993 auf das World Trade Center beteiligt und fungierte als Hauptvertreter der Anklage im Verfahren gegen al-Qaida-Mitglieder, die am Anschlag auf die US-Botschaften in Ostafrika 1998 beteiligt waren. Gegenwärtig arbeitet er als Bezirksstaatsanwalt im Northern District von Illinois.

Louis Freeh: Direktor des FBI von 1993 bis 2001; heute ist er Vizepräsident und Chefsyndikus der Kreditkartenfirma MBNA in Wilmington, Delaware.

Stephen Gaudin: FBI-Agent und Mitglied der Einheit I-49, der Mohammed al-Owhali verhörte. Heute arbeitet er im Bostoner Büro der Bundespolizei.

Ahmed al-Hada: Jemenitischer Mudschahid, der in Afghanistan kämpfte und später den Telefonanschluss in Sanaa einrichtete, der zur Vermittlungszentrale von al-Qaida wurde. Seine Tochter Hoda heiratete Chaled al-Mihdhar. Gegenwärtig befindet er sich im Jemen in Haft.

Nawaf al-Hasmi: Flugzeugentführer vom 11. September 2001; er starb mit 25 Jahren beim Absturz des American-Airlines-Flugzeugs mit der Flugnummer 77, das in das Pentagon flog. Der wohlhabende Saudi wuchs in Mekka auf, wurde in al-Qaida-Lagern in Afghanistan ausgebildet und kämpfte in Bosnien und Tschetschenien, bevor er zu den Verschwörern vom 11. September stieß. Er nahm an dem Treffen im Januar 2000 in Malaysia teil und reiste am 15. Januar 2001 in die USA ein.
Gulbuddin Hekmatjar: Paschtunischer Mudschahidin-Führer in Afghanistan im Dschihad gegen die sowjetischen Besatzer, der 1992 den afghanischen Bürgerkrieg begann. Nach der Machtübernahme der Taliban 1996 suchte er Zuflucht im Iran. Gegenwärtig führt er einen Aufstand gegen die afghanische Regierung, die ihn wegen Kriegsverbrechen angeklagt hat.

Valerie James: Frühere Freundin von John O'Neill; sie lebt in New York, wo sie Präsidentin von Valerie Showrooms Inc. ist, einer Vereinigung von Modedesignern.

Ramsi Jussef: Drahtzieher des Bombenanschlags auf das World Trade Center 1993. Jussef ist ein Neffe von Chaled Scheich Mohammed, wurde 1968 in Kuwait geboren und studierte Elektrotechnik in Wales. Er entwickelte ehrgeizige Attentatspläne gegen Papst Johannes Paul II. und US-Präsident Clinton und plante, gleichzeitig elf amerikanische Flugzeuge durch Explosionen zum Absturz zu bringen. Er wurde 1995 in Pakistan verhaftet und verbüßt in einem US-Gefängnis eine 240-jährige Haftstrafe.

Dschamal Kaschoggi: Langjähriger Journalist in Saudi-Arabien und ehemaliges Mitglied der Muslimbruderschaft, der über die Aktivitäten der arabischen Afghanen im Dschihad gegen die sowjetischen Besatzer berichtete. Kaschoggi fungierte als Sendbote für den Bin-Laden-Clan, der Osama dazu bringen wollte, der Gewalt abzuschwören und aus seinem sudanesischen Exil nach Saudi-Arabien zurückzukehren. Nach dem 11. September 2001 räumte Kaschoggi als einer von wenigen Saudis ein, dass das Land eine gewisse kulturelle Mitverantwortung für die Tragödie trage; später wurde er zum Chefredakteur von *al-Watan* bestellt, der größten saudiarabischen Tageszeitung, doch nachdem er Artikel und Karikaturen veröffentlicht hatte, in denen die religiöse Führung des Landes wegen ihrer Unterstützung der Gewalt kritisiert wurde, verlor er diesen Posten wieder. Heute dient er Prinz Turki in Washington als Medienberater.

Ahmed Schah Massud: Tadschikischer Warlord, der einer der fähigsten Militärstrategen im afghanischen Dschihad war. Nach der Vertreibung der Sowjets trat er 1992 als Verteidigungsminister in die Regierung von Präsident Burhanuddin Rabbani ein. Nach dem Zusammenbruch von Rabbanis Regierung 1996 und dem Beginn des afghanischen Bürgerkriegs wurde er Chef der Nordallianz, einer Gruppe von Mudschahidin-Führern, die gegen die Taliban kämpften. Bin Laden ließ ihn am 9. September 2001 ermorden.

Chaled al-Mihdhar: Angehöriger einer angesehenen Familia aus Hadramaut, deren Stammbaum bis zum Propheten Mohammed zurückreicht. Mihdhar wuchs in Mekka auf. Er heiratete Hoda al-Hada, die Tochter eines Mudschahid, dessen Telefonanschluss sich als sehr hilfreich für das Verständnis der Aktivitäten von al-Qaida erweisen sollte. Mihdhar reiste im Januar 2000 in die USA ein, verließ sie dann wieder für kurze Zeit, vermutlich, um sich mit den übrigen Verschwörern vom 11. September zu treffen, die

aus Saudi-Arabien kamen; am 4. Juli 2001 kehrte er in die USA zurück. Er starb beim Absturz des Flugzeugs der American Airlines mit der Flugnummer 77, das am 11. September 2001 in das Pentagon flog. Er wurde 26 Jahre alt.

Ali Mohammed: Ägyptischer Doppelagent, der sich der Gruppe al-Dschihad anschloss, als er in der ägyptischen Armee diente. Nachdem ihn Sawahiri beauftragt hatte, den amerikanischen Geheimdienst zu unterwandern, arbeitete er kurzzeitig in Hamburg für die CIA, dann trat er in die US-Armee ein, die ihn im John F. Kennedy Special Warfare Center stationierte. Die Handbücher, die er von dort nach draußen schmuggelte, sollten später als Grundlage der Militärausbildung in den al-Qaida-Lagern dienen. Mohammed bereitete die Anschläge auf die US-Botschaften in Ostafrika vor und bildete Bin Ladens Leibwächter aus. Heute befindet er sich als kooperativer Zeuge in US-Haft und wartet auf seine Verurteilung wegen der Botschaftsanschläge, für die er sich schuldig bekannt hat.

Chaled Scheich Mohammed: Der Architekt der Anschläge vom 11. September 2001 ist der Onkel von Ramsi Jussef, des Drahtziehers des Anschlags auf das World Trade Center von 1993. Mohammed wuchs in Kuwait auf und schloss 1986 an der North Carolina Agricultural and Technical State University ein Maschinenbaustudium ab. Anschließend ging er nach Peschawar, wo er Sekretär von Abdul Rasul Sajaf wurde, jenes afghanischen Warlords, der von den Saudis aufgebaut worden war. Im Jahr 1996 lernte er Bin Laden kennen und legte ihm eine Reihe von Plänen für Anschläge auf amerikanische Einrichtungen vor. Seit seiner Verhaftung 2003 in Pakistan wird er von den US-Behörden an einem unbekannten Ort festgehalten.

Zacarias Moussaoui: Französisch-marokkanischer al-Qaida-Angehöriger, der mit unbestimmten Auftrag in die Vereinigten

Staaten geschickt wurde. Er bekannte sich der Verschwörung für schuldig und wurde zu lebenslanger Einzelhaft in einem Hochsicherheitsgefängnis verurteilt.

Imad Mugnijah: Leiter des Sicherheitsapparats der Hisbollah, der die 1983 verübten Selbstmordattentate auf die US-Botschaft sowie Kasernen des US-Marinekorps und der französischen Fallschirmjäger plante. Er lernte Sawahiri und Bin Laden im Sudan kennen und bildete al-Qaida-Kämpfer aus. Heute lebt er unter iranischem Schutz.

Husni Mubarak: Seit 1981 Staatspräsident von Ägypten.

Schukri Mustafa: Führer der ägyptischen Gruppe al-Takfir wa'l-Hidschra. Er wurde 1978 hingerichtet.

Wakil Ahmed Muttawakil: Außenminister der Taliban, der sich später den Truppen der Amerikaner ergab und in die Regierung von Hamid Karsai eintrat.

Gamal Abd al-Nasser: Führer der ägyptischen Revolution von 1952; ein glühender Nationalist, der die arabische Politik nachhaltig beeinflusste. Er und Sajid Qutb hatten völlig entgegengesetzte Vorstellungen von der Zukunft Ägyptens, was schließlich dazu führte, dass Nasser Qutb 1966 hinrichten ließ. Vier Jahre später erlag Nasser einem Herzanfall.

Assa Nowair: Ajman al-Sawahiris Ehefrau. Sie starb bei einem amerikanischen Luftangriff im November 2001.

Mullah Mohammed Omar: Einäugiger Mystiker, der 1992 die Bewegung der Taliban gründete und Afghanistan von 1996 bis zum Einmarsch der Koalitionstruppen 2001 beherrschte. Sein Aufenthaltsort ist unbekannt.

John O'Neill: Der aus Atlantic City in New Jersey stammende O'Neill wurde im Juli 1976 Spezialagent des FBI und dem Büro in Baltimore zugeteilt. Im April 1987 kam er in die FBI-Zentrale, wo er sich zunächst mit Wirtschaftskriminalität befasste. Im Jahr 1991 wurde er zum Assistant Special Agent in Charge im Chicagoer Büro der Bundespolizei befördert; 1995 kehrte er in die Zentrale zurück und wurde Leiter der Abteilung Terrorismusbekämpfung. Am 1. Januar 1997 übernahm er die Leitung der Abteilung für Nationale Sicherheit im New Yorker FBI-Büro. Am 22. August 2001 gab er diesen Posten auf und fing am nächsten Tag als Sicherheitschef im World Trade Center an. Er war 49 Jahre alt, als er am 11. September 2001 starb.

Mohammed al-Owhali: Wurde wegen der Botschaftsanschläge in Nairobi verurteilt und verbüßt eine lebenslange Haftstrafe in einem amerikanischen Gefängnis.

Thomas Pickard: Geschäftsführender FBI-Direktor vom 25. Juni 2001 bis 4. September 2001. Zwei Monate später ging er in Ruhestand.

Mohammed Qutb: Bruder von Sajid Qutb; wurde auch bekannt als Autor und Philosoph; nach Verbüßung einer Haftstrafe in Ägypten ging er zusammen mit mehreren Muslimbrüdern nach Saudi-Arabien. Bei seinen beliebten Vortragsreden kam Bin Laden mit seinen Ideen in Berührung. Er lebt noch immer in Mekka.

Sajid Qutb: Islamistischer Autor und Lehrer, der *Wegzeichen* schrieb und viele weitere bedeutende Werke. Nasser ließ ihn 1966 hängen.

Burhanuddin Rabbani: Islamischer Rechtsgelehrter, der von 1992 bis zur Machtübernahme der Taliban 1996 afghanischer

Staatspräsident war. Nach der Vertreibung der Taliban kehrte er für kurze Zeit in dieses Amt zurück, übergab jedoch im Dezember 2001 die Macht an die Interimsregierung unter Hamid Karsai. Heute gehört er als gewählter Abgeordneten dem afghanischen Parlament an.

Scheich Omar Abdul Rahman: Der „blinde Scheich", der die Islamische Vereinigung in Ägypten leitete und geistiger Führer der Gruppe al-Dschihad war. Nach der Ermordung Sadats 1981 wurde er zusammen mit Sawahiri und weiteren ägyptischen Islamisten verhaftet. Später wurde er wegen Anschlagsplänen auf wichtige Wahrzeichen New Yorks zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt, die er in einem US-Gefängnis verbüßt.

Ahmed Ressam: Ein Algerier, der in al-Qaida-Lagern in Afghanistan ausgebildet wurde. Im Dezember 1999 wurde er an der kanadischen Grenze bei der Einreise in die USA verhaftet; er hatte eine Ladung Sprengstoff im Wagen und offensichtlich geplant, den Flughafen von Los Angeles in die Luft zu sprengen.

Mark Rossini: Ehemaliger Schauspieler aus der Bronx, der Privatdetektiv wurde und später zum FBI ging. Er wurde der Einheit I-49 zugeteilt und löste Dan Coleman in der Alec Station ab. Heute ist er Special Assistant des stellvertretenden Leiters des Büros für Öffentlichkeitsarbeit in der FBI-Zentrale.

Amal al-Sada: Osama Bin Ladens fünfte Ehefrau. Die beiden heirateten 2001, sie war damals 15 Jahre alt. Sie haben angeblich zusammen ein Kind. Amal lebt bei ihrer Familie im Jemen.

Anwar al-Sadat: Früherer ägyptischer Staatspräsident, 1981 von der Gruppe al-Dschihad ermordet.
Abdul Rasul Sajaf: Afghanischer Warlord, der an der Kairoer al-Azhar-Universität zum Geistlichen ausgebildet wurde. Er war

ein Förderer Bin Ladens und der von den Saudis bevorzugte Mudschahidin-Führer im afghanischen Dschihad gegen die Sowjets. Heute führt er eine politische Gruppierung in Afghanistan.

Dr. Ajman al-Sawahiri: Leiter der Gruppe al-Dschihad und ideologischer Führer von al-Qaida. Der am 19. Juni 1951 in Kairo geborene Sawahiri gründete mit 15 Jahren eine Verschwörerzelle zum Sturz der ägyptischen Regierung. Nach dem Mordanschlag auf Sadat 1981 wurde er inhaftiert und wegen Waffenhandels verurteilt, aber drei Jahre später kam er wieder frei. Im Jahr 1985 setzte er sich nach Saudi-Arabien ab, im darauf folgenden Jahr zog er nach Peschawar, wo er zusammen mit Dr. Fadl al-Dschihad wieder aufbaute. Nach dem Ende des Krieges gegen die sowjetischen Besatzer verlegte er seine Bewegung in den Sudan, wo er einen Feldzug gegen die ägyptische Regierung begann, der zur fast vollständigen Auslöschung seiner Organisation führte. Im Jahr 1996 übersiedelte er nach Afghanistan und betrieb dort den Zusammenschluss von al-Dschihad und al-Qaida. Er hat mehrere Bücher verfasst, bekannt wurden vor allem *Bitter Harvest (Die bittere Ernte)* und *Knights Under the Prophet's Banner (Ritter unter dem Banner des Propheten).* Sein Aufenthaltsort ist unbekannt.

Hussein al-Sawahiri: Ajmans jüngster Bruder, ein Architekt, wurde von der CIA und dem FBI nach Ägypten überstellt, wo er verhört, aber schließlich im August 2000 freigelassen wurde. Er lebt heute in Kairo.

Mohammed al-Sawahiri: Ajmans jüngerer Bruder wurde stellvertretender Führer von al-Dschihad. Der gelernte Architekt gründete eine Zelle von al-Dschihad in Albanien. Im Jahr 1998 löste er sich von der Organisation. Angeblich wurde er 2000 in Dubai von ägyptischen Agenten entführt und später im Gefängnis hingerichtet.

Dr. Mohammed Rabie al-Sawahiri: Ajman al-Sawahiris Vater, Professor für Pharmakologie an der Ain-Schams-Universität; er starb 1995.

Montassir al-Sajat: Islamistischer Anwalt in Kairo, der zusammen mit al-Sawahiri im Gefängnis saß. Er verfasste später eine Biografie über ihn unter dem Titel *The Road to al-Qaeda.*

Schafik: Junger Mudschahid, der Bin Laden in der Schlacht um Dschalalabad das Leben rettete.

Michael Scheuer: Altgedienter CIA-Mitarbeiter, der 1996 die Alec Station einrichtete und sie bis zu seinem Abschied 1999 leitete. Nach seiner Pensionierung veröffentlichte er anonym die Werke *Through Our Enemies' Eyes* und *Imperial Hubris*.

Ali Soufan: Libanesischer FBI-Agent, der den Anschlag auf die USS *Cole* untersuchte. Durch seine Vernehmung von Abu Dschandal im Jemen nach dem 11. September 2001 konnte die Identität der Fugzeugentführer ermittelt werden. Heute arbeitet er als Sicherheitsberater für die Firma Giuliani Partners in New York.

Mary Lynn Stevens: Frühere Freundin von John O'Neill, die heute Vizepräsidentin der Pentagon Federal Credit Union Foundation ist, einer Organisation, die Soldaten und Marineinfanteristen unterstützt, die im Irak und in Afghanistan verwundet wurden.

Jasid Sufaat: Malaysischer Geschäftsmann, der mit Sawahiri in Afghanistan an der Züchtung von Milzbrandsporen arbeitete. Das Treffen der USS-*Cole*-Attentäter und der Verschwörer vom 11. September im Januar 2000 fand auf seinem Anwesen in Kuala Lumpur statt. Er schrieb auch einen Empfehlungsbrief für Zaca-

rias Moussaoui. Gegenwärtig befindet er sich in malaysischer Haft.

Medani al-Tajeb: Ehemaliger Schatzmeister der al-Qaida. Er heiratete eine Nichte von Bin Laden, verlor in Afghanistan ein Bein, schied Anfang der neunziger Jahre aus al-Qaida aus und kehrte nach Dschidda zurück, wo er heute noch lebt.

Hassan al-Turabi: Ideologischer Führer der islamischen Revolution von 1989 im Sudan. Er wurde mehrfach unter Arrest gestellt und wieder entlassen und lebt jetzt in seinem Haus in Khartoum.

Issam Eldin al-Turabi: Sohn von Hassan al-Turabi und Freund Bin Ladens während dessen Aufenthalt im Sudan. Issam ist Geschäftsmann und ein bekannter Pferdezüchter in Khartoum.

Umm Abdullah: Osama Bin Ladens erste Ehefrau, die er 1974 heiratete, als sie 14 Jahre alt war. Sie stammt aus Syrien und ist die Tochter der ältesten Kusine von Bin Ladens Mutter. Sie schenkte Bin Laden elf Kinder und erhielt den Namen Najwa Ghanem. Heute lebt sie in Syrien.

Umm Ali: Osamas Frau aus der Familie Gilaini in Mekka. Sie gebar ihm drei Kinder. Im Jahr 1996 bat sie um die Scheidung und lebt heute in Saudi-Arabien.

Umm Chaled: Sie stammt aus der Familie Scharif in Mekka, besitzt einen Doktortitel in Arabischer Sprachlehre und unterrichtete an einer Hochschule der Stadt. Sie hat drei Töchter und einen Sohn mit Osama Bin Laden. Angeblich lebt sie bei Osama.

Umm Hamsa: Sie heiratete Osama Bin Laden 1982 und brachte ihm ein Kind zur Welt. Sie entstammt einer angesehenen Familie

in Dschidda und besitzt einen Doktortitel in Kinderpsychologie. Angeblich lebt sie bei Osama.

Dr. Ahmed al-Wed: Takfiristischer algerischer Arzt, der zusammen mit Sawahiri und Dr. Fadl im Krankenhaus des Kuwaitischen Roten Halbmonds in Peschawar arbeitete; nach dem Ende des afghanischen Dschihad kehrte er nach Algerien zurück und gehörte zu den Mitbegründern der Bewaffneten Islamischen Gruppe (GIA).

Mary Jo White: Ehemalige US-Bezirksanwältin für den Southern District von New York.

BIBLIOGRAFIE

Abbas, Hamid, *Story of the Great Expansion*, Dschidda 1996.
Abdel-Malek, Anouar, *Egypt: Military Society*, New York 1968.
Abdelnasser, Walid Mahmoud, *The Islamic Movement in Egypt: Perceptions of International Relations, 1967-81*, London 1994.
Abdo, Geneive, *No God but God: Egypt and the Triumph of Islam*, Oxford 2000.
Abdullah, Isam, „Al-Majellah Tuhawir Shahid Ayan Arabi ala Hisar Kandahar", [Al-Majallah Interviews an Arab Witness to the Siege of Kandahar], ins Amerikanische übersetzt von May Ibrahim, *al-Majalla*, 3. Dezember 2001.
Abir, Mordechai, *Saudi Arabia: Government, Society, and the Gulf Crisis*, New York 1993.
Abou El Fadl, Khaled, „The Ugly Modern and the Modern Ugly: Reclaiming the Beautiful in Islam", in: *Progressive Muslims: On Justice, Gender, and Pluralism*, hg. von Omid Safi, Oxford 2003.
Abou El Fadl u.a., *The Place of Tolerance in Islam*, Boston 2002.
Abou-Taam, Marwan und Ruth Bigalke, *Die Reden des Osama bin Laden*, München 2006.
AbuKhalil, As'ad, *Bin Laden, Islam, and America's New „War on Terrorism"*, New York 2002.
Abu-Rabi, Ibrahim M., *Intellectual Origins of Islamic Resurgence in the Modern Arab World*, Albany 1996.
Aburish, Said K., *The Rise, Corruption, and Coming Fall of the House of Saud*, New York 1996.
-, (deutsche Ausgabe: *Der märchenhafte Aufstieg und Verfall das Hauses Saud. Ist Saudi-Arabien als Partner des Westens noch tragbar?*, München 1994).
Ajami, Fouad, *The Arab Predicament: Arab Political Thought and Practice Since 1967*, Cambridge 1981.
-, *The Dream Palace of the Arabs: A Generation's Odyssey*, New York 1998
Algar, Hamid, *Wahhabism: A Critical Essay*, New York 2002.

Amin, Mohamed, *The Beauty of Makkah and Madinah*, Nairobi 1999.
„Amreeka Tantaqim wa bin Laden Yuhadid“[America Avenges and bin Laden Threatens], ins Amerikanische übersetzt von Dina Ibrahim, *Akhbar al-Hawadith*, 11. Oktober 2001, Nr. 497.
Anas, Abdullah, *Wiladat al-Afghan al-Arab: Seerat Abdulla Anas bayna masood wa Abdulla Azzam* [The Birth of the Arab Afghans: The Memoirs of Abdullah Anas: Between Masood and Abdullah Azzam], Beirut 2002.
Anonymous, *Through Our Enemies' Eyes: Osama bin Laden, Radical Islam, and the Future of America*, Washington 2002.
„Aqdam al-Afghan al-Arab Yatahadath lilSharq al-Awsat 'an Maseeratihi alatee Awsalat'hoo fee al-Nihayya ila al-Sijn fee al-Saudia“[The Oldest of Arab Afghans Speaks to Al-Sharq al-Awsat About His Journey That Led Him in the End to a Saudi Arabian Prison], ins Amerikanische übersetzt von Amjad M. Abu Nseir, *al-Shark al-Awsat*, 25. November 2001.
Armstrong, Karen, *Muhammad: A Biography of the Prophet*, New York 1992.
al-Aroosi, Mahmoud Kamel, *Muhakamat Sayyid Qutb*, ins Amerikanische übersetzt von Nidal Daraiseh, Kairo 1995.
Asaad, Khalid Khalil, *Mukatil Min Mecca* [A Warrior from Mecca], ins Amerikanische übersetzt von Nidal Daraiseh, London 2002.
Atwan, Abdel Bari, *The Secret History of al-Qa'ida*, London 2006.
„Ayna Thahaba Qatalat al-Sadat?“[Where Have the Killers of Sadat Gone?], ins Amerikanische übersetzt von Mandi Fahmy, *Akher Saa* [Die letzte Stunde], 24. Oktober 2001, S. 36-39.
Azzam, Abdullah, *The Lofty Mountain*, London 2003.
-, „Martyr Sayyid Qutb: A Giant of Islamic Thought“, www.azzam.com (nicht mehr erreichbar).
-, „The Solid Base“[Al-Qaeda], *al-Dschihad*, April 1988, Nr. 41.

Badeeb, Saeed M., *The Saudi-Egyptian Conflict Over North Yemen, 1962-1970,* Boulder 1986.
Baer, Robert, *Sleeping with the Devil,* New York 2003.
-, (deutsche Ausgabe: *Die Saudi-Connection. Wie Amerika seine Seele verkaufte,* München 2004).
Bahmanyar, Mir, *Afghanistan Cave Complexes, 1979-2004,* Oxford 2004.
Baker, Raymond William, *Islam Without Fear: Egypt and the New Islamists,* Cambridge 2003.
Bamford, James, *A Pretext for War: 9/11, Iraq, and the Abuse of America's Intelligence Agencies,* New York 2004.
Bearden, Milt und James Risen, *The Main Enemy: The Inside Story of the CIA's Final Showdown with the KGB,* New York 2003.
Bell, J. Bower, *Murders on the Nile,* San Francisco 2003.
Belloc, Hilaire, *The Great Heresies,* Manassas 1987.
Benjamin, Daniel und Steven Simon, *The Age of Sacred Terror,* New York 2003.
Bergen, Peter L., *Holy War: Inside the Secret World of Osama bin Laden,* New York 2001.
-, (deutsche Ausgabe: *Heiliger Krieg, Inc.: Osama bin Ladens Terrornetz,* Berlin 2001).
-, *The Osama bin Laden I Know: An Oral History of al-Qaeda's Leader,* New York 2006.
Berman, Pau, *Terror and Liberalism,* New York 2003.
Bernstein, Richard, *Out of the Blue: The Story of September 11, 2001, from jihad to Ground Zero,* New York 2002.
Bin Ladin, Carmen, *Inside the Kingdom: My Life in Saudi Arabia,* New York 2004.
-, (deutsche Ausgabe: *Der zerrissene Schleier. Mein Leben in Saudi-Arabien,* München 2005).
Blum, Howard, *The Eve of Destruction: The Untold Story of the Yom Kippur War,* New York 2003.

Borovik, Artyom, *The Hidden War: A Russian Journalist's Account of the Soviet War in Afghanistan*, New York 1990.
Brogan, Daniel, „Al-Qaeda's Greeley Roots", *5280* (Juni/Juli 2003), S. 158-165.
Burke, Jason, *Al-Qaeda: Casting a Shadow of Terror*, London 2003.
Burr, J. Millard und Robert O. Collins, *Revolutionary Sudan: Hasan al-Turabi and the Islamist State, 1989-2000*, Leiden 2003.
Burton, Richard F., *Personal Narrative of a Pilgrimage to al-Madina and Meccah*, Bd. 1 und 2, hg. von Isabel Burton, New York 1964.
Calvert, John. „¸The World Is an Undutiful Boy!': Sayyid Qutb's American Experience", *Islam and Christian-Muslim Relations* 11, Nr. 1 (2000).
Campbell, Kurt M. und Michele A. Floumoy, *To Prevail: An American Strategy for the Campaign Against Terrorism*, Washington 2001.
Carre, Oliver, *Mysticism and Politics: A Critical Reading of Ei Zilal al-Qur'an by Sayyid Qutb (1906-1966)*, aus dem Französischen ins Amerikanische übersetzt von Carol Artigues und überarbeitet von W. Shepard, Leiden 2003.
Champion, Daryl, *The Paradoxical Kingdom: Saudi Arabia and the Momentum of Reform*, New York 2002.
Clarke, Richard A., *Against All Enemies. Der Insiderbericht über Amerikas Krieg gegen den Terror*, Hamburg 2004.
Clinton, Bill, *Mein Leben*, Berlin 2005.
Coll, Steve, *Ghost Wars: The Secret History of the CIA, Afghanistan, and bin Laden, from the Soviet Invasion to September 10, 2001*, New York 2004.
Cooley, John K., *Unholy Wars*, London 2000.
Corbin, Jane, *Al-Qaeda: In Search of the Terror Network That Threatens the World*, New York 2002.
Cordovez, Diego und Selig S. Harrison, *Out of Afghanistan: The Inside Story of the Soviet Withdrawal*, New York 1995.

Country Reports on Terrorism 2004, U.S. Department of State, 2005.
Crile, George, *Charlie Wilson's War: The Extraordinary Story of the Largest Covert Operation in History*, New York 2003.
Der Spiegel, Reporters, Writers, and Editors, *Inside 9-11: What Really Happened*, ins Amerikanische übersetzt von Paul De Angelis and Elisabeth Koestner, New York 2001.
-, (deutsche Ausgabe: Schnibben, Cordt und Stefan Aust (Hg.), *11. September 2001. Geschichte eines Terrorangriffs*, 2. Auflage, München 2006).
Esposito, John, *Unholy War: Terror in the Name of Islam*, Oxford 2002.
Euben, Roxanne L., *Enemy in the Mirror: Islamic Fundamentalism and the Limits of Modern Rationalism*, Princeton 1999.
Fandy, Mamoun, *Saudi Arabia and the Politics of Dissent*, London 2001.
Feininger, Andreas, *New York in the Forties*, New York 1978.
Fernea, Elizabeth Warnock und Robert A. Fernea, *The Arab World: Forty Years of Change*, New York 1997.
Fink, Mitchell und Lois Mathias, *Never Forget: An Oral History of September 11, 2001*, New York 2002.
Fouda, Yosri und Nick Fielding, *Masterminds of Terror: The Truth Behind the Most Devastating Terrorist Attack the World Has Ever Seen*, New York 2003.
Frady, Marshall, *Billy Graham: A Parable of American Righteousness*, Boston 1979.
Freeh, Louis J. mit Howard Means, *My FBI: Bringing Down the Mafia, Investigating Bill Clinton, and Fighting the War on Terror*, New York 2005.
Friedman, Thomas L., *Von Beirut nach Jerusalem: Konfliktherd Naher Osten - eine Analyse der Hintergründe*, Rastatt 1991.
Geffs, Mary L., *Under Ten Flags: A History of Weld County, Colorado*, Greeley 1938.
Gold, Dore, *Hatred's Kingdom*, Washington 2003.

Goldschmidt, Arthur Jr., *Biographical Dictionary of Modern Egypt*, Kairo 2000.
Graham, Bob mit Jeff Nussbaum, *Intelligence Matters: The CIA, the FBI, Saudi Arabia, and the Failure of America's War on Terror*, New York 2004.
Griffin, Michael, *Reaping the Whirlwind: The Taliban Movement in Afghanistan*, London 2001.
Guenena, Nemat, „The ¸Jihad': An ¸Islamic Alternative'in Egypt", Master's Thesis (Masterarbeit), Amerikanische Universität von Kairo, Kairo 1985.
Gunaratna, Rohan, *Inside al-Qaeda: Global Network of Terror*, London 2002.
Habeeb, Kamal Saeed, *Al-Haraka al-Islamiyya min al-Muqwajaha ila al-Muraja'a* [The Islamic Movement from Confrontation to Revision], ins Amerikanische übersetzt von Mandi Fahmy, Kairo 2002.
Halliday, Fred, *Two Hours That Shook the World*, London 2002.
al-Hammadi, Khalid, „The Inside Story of al-Qa'ida, as Told by Abu-Jandal (Nasir al-Bahri), bin Ladin's Personal Guard", ins Amerikanische übersetzt von FBIS, (Das Innenleben al-Qaidas, nach Aussagen von Abu-Dschandal [Nasir al-Bahri], Bin Ladens Leibwächter), *al-Quds al-Arabi*.
Hamza, Khaled, „Al-Doctor - al-Khaleefa al-Muntathar: Qisat Ayman al-Zawahiri min al-Tafawuq fee al-Tib li-Qiadat Tantheemat Irhabiyya"[The Doctor - the Awaited Khalif: Ayman al-Zawahiri's Story from Excelling in Medicine to Leading Terrorist Groups], ins Amerikanische übersetzt von Mandi Fahmy,*Akher Saa* [Die letzte Stunde], Oktober 2001, Nr. 3495, S. 8f.
Hannonen, Sanna, „Egyptian Islamist Discourse: On Political and Social Thought of Hasan al-Banna (1906-1949) and Sayyid Qutb (1906-1966)", Master's Thesis (Masterarbeit), Universität von Helsinki, Helsinki 1999.
Harmony Documents. United States Department of Defense database, www.ctc.usma.edu/aq_harmonylist.asp.

Heikal, Mohammed, *Autumn of Fury: The Assassination of Sadat,* New York 1983. -, *Iran: The Untold Story,* New York 1982.
Holden, David und Richard Johns, *The House of Saud: The Rise and Rule of the Most Powerful Dynasty in the Arab World,* New York 1981.
Hourani, Albert, *A History of the Arab Peoples,* Cambridge 2002.
Huband, Mark, *Warriors of the Prophet: The Struggle for Islam,* Boulder 1998.
Ibrahim, Saad Eddin, *Egypt Islam and Democracy: Critical Essays,* Kairo 1996.
Ismail, Faraj, „Fee Awal Hadeeth Lahoo Ba'd al-Harb: Ayman Zawahiri Yatahadath LiIMajalla 'an Ikhtifa bin Laden wa Qisat al-Khiana wa al-Huroob min Afghanistan!"[In His First Interview After the War, Ayman al-Zawahiri Speaks to al-Majalla on the Disappearance of bin Laden, the Story of Betrayal, and Fleeing from Afghanistan], ins Amerikanische übersetzt von Mandi Fahmy, *al-Majalla,* Dezember 2001, Nr. 1140, S. 12f.
Ismail, Jamal Abdul Latif, „Bin Laden wa al-Jazeera wa … Anaa"[Bin Laden, al-Jazeera, and...me], ins Anmerikanische übersetzt von Amjad M. Abu Nseir, London 2001.
Jacquard, Roland, *In the Name of Osama bin Laden: Global Terrorism and the bin Laden Brotherhood,* ins Amerikanische übersetzt von George Holoch, Durham 2002.
Jerichow, Anders, *The Saudi File: People, Power, Politics,* New York 1998.
Johnson, Paul, *Modern Times,* New York 1983.
Joint Inquiry Into Intelligence Community Activities Before and After the Terrorist Attacks of September 11, 2001: Report of the U.S. Senate Select Committee on Intelligence and U.S. House Permanent Select Committee on Intelligence, Washington 2002.
Jordán, Javier, *Profetas del miedo: Aproximación al terrorismo islamista,* Pamplona 2004.
Kechichian, Joseph A., „Islamic Revivalism and Change in Saudi Arabia", *The Muslim World* 80, Nr. 1 (Januar 1990): 1-16.

Kepel, Gilles, *Das Schwarzbuch des Dschihad. Aufstieg und Niedergang des Islamismus,* München 2002.
-, *Der Prophet und der Pharao,* München 1995.
al-Khaledi, Salah Abdel Fatah, *Amrika min al-dakhil bi minzar Sayyid Qutb* [America from the Inside from the Viewpoint of Sayyid Qutb], 2. Ausgabe, ins Amerikanische übersetzt von Nidal Daraiseh, Dschidda 1986.
-, *Sayyid Qutb: al-adib, al-naqid, wa-al-da'iyah al-mujahid, wa-al-mufakkir al-mufassir al-rai'id* [Sayyid Qutb: The Scholar, the Critic, the Preacher, the Warrior, the Explainer, the Pioneer], ins Amerikanische übersetzt von Translated by Nidal Daraiseh, Damaskus 2000.
-, *Sayyid Qutb: al-shaheed al-hay* [Sayyid Qutb: The Living Martyr], ins Amerikanische übersetzt von Nidal Daraiseh, Amman 1981.
-, *Sayyid Qutb: min al-milad ila al-istishihad* [Sayyid Qutb: From Birth to Martyrdom], ins Amerikanische übersetzt von Nidal Daraiseh, Damaskus 1991.
Kinsey, Alfred C., u.a., *Das sexuelle Verhalten des Mannes,* Frankfurt/M. 1970.
Kohlmann, Evan F., *Al-Qaida's Jihad in Europe: The Afghan-Bosnian Network,* Oxford 2004.
Lacey, Robert, *The Kingdom: Saudi Arabia and the House of Sa'ud,* New York 1981.
Lamb, Christina, *The Sewing Circles of Heart: My Afghan Years,* London 2003.
Larson, Robert W., *Shaping Edueational Change: The First Century of the University of Northern Colorado at Greeley,* Boulder 1989.
Lawrence, T. E., *Die sieben Säulen der Weisheit,* München 1988.
Lewis, Bernard, *The Crisis of Islam: Holy War and Unholy Terror,* New York 2003.
Lippman, Thomas W., *Inside the Mirage: America's Fragile Partnership with Saudi Arabia,* Boulder 2004.

Long, David E., *The Kingdom of Saudi Arabia,* Gainesville 1997.
„Looking for Answers“, Frontline, www.pbs.org/frontline.
Mackey, Sandra, *The Saudis: Inside the Desert Kingdom,* New York 2002.
Mackintosh-Smith, Tim, *Yemen: The Unknown Arabia,* Woodstock 2000.
Manchester, William, *The Glory and the Dream,* Boston 1974.
Mansfield, Peter, *The Arabs,* London 1992.
de Marenches, [Alexandre], interviewt von Christine Ockrent, *The Evil Empire: The Third World War Now,* ins Amerikanische übersetzt von Simon Lee and Jonathan Marks. London 1988.
Matar,'Ala, „Matha Ba'd al-Mawaqif al-Jadeeda Liqada al-Gama'a al-Islamiyya?“[What After the New Positions of the Leadership of the Islamic Group?], ins Amerikanische übersetzt von Mandi Fahmy, *Akher Saa,* Februar 2002, Nr. 3512, S. 30f.
McCullough, David, *Truman,* New York 1992.
Mayer, Jane, „The House of bin Laden“, *New Yorker,* 12. November 2001.
Miller, John und Michael Stone, mit Chris Mitchell, *The Cell: Inside the 9/11Plot, and Why the FBI und the CIA Failed to Stop It,* New York 2002.
„Min Ayman ila Walidataho“[From Ayman to His Mother], ins Amerikanische übersetzt von Mandi Fahmy, *al-Wasat,* 21. Februar 1994.
Mitchell, Richard P., *The Society of the Muslim Brothers,* New York 1993.
Mohammed, Basil, *Al-Ansar al-Arab fi Afganistan* [Pages from the Registry of Arab Cohorts in Afghanistan], kein Übersetzer angegeben, Dschidda 1991.
Moore, Robin, *The Hunt for bin Laden: Task Force Dagger,* New York 2003.
Morris, Benny, *The Road to Jerusalem: Glubb Pasha, Palestine, and the Jews,* London 2002.

Moussalli, Ahmad S., *Radical Islamic Fundamentalism: The Ideological and Political Discourse of Sayyid Qutb,* Beirut 1992.
Mubarak, Hisham, *Al-Irhabiyoon Qadimoon! Dirasa Muqarana Bayna Mawqif al-khwan al-Muslimoon wa Gama'at al-Gihad min Qadiat al-Unf 1938-1994* [The Terrorists Are Coming: A Comparative Study Between the Positions of the Muslim Brothers and the Jihad Groups on Violence 1938-1994], ins Amerikanische übersetzt von Mandi Fahmy, Kairo 1995.
Munthe, Turi, *The Saddam Hussein Reader,* New York 2002.
Murphy, Dean E., *September 11: An Oral History,* New York 2002.
Naftali, Timothy, *Blind Spot: The Secret History of American Counterterrorism,* New Xork 2005.
Naguib, Sameh Khairy, „The Political Ideology of the Jihad Movement", Master's Thesis (Masterarbeit), Amerikanische Universität von Kairo, Kairo 1994.
Najm, Salah und Jamal Ismail, „Osama bin Laden: Tadmeer al-Qaeda"[Osama bin Laden: The Destruction of the Base], ins Amerikanische übersetzt von Dina Ibrahim, al-Dschasira, 10. Juni 1999.
Nasr, Seyyed Hossein, *Islam: Religion, History, and Civilization,* San Francisco 2003.
Nasser, Khaled, „Zawjat bin Laden Tatahadath LilMajalla: Qisataho ma' Taliban wa Marath al-Kila wa Um Awad"[Bin Laden's Wife Speaks to Al-Majella: Bin Laden's Story With the Taliban, Kidney Disease, and Um Awad], ins Amerikanische übersetzt von Dina Ibrahim, *al-Majalla,* März 2002, Nr. 1152, S. 16-19.
National Commission on Terrorist Attacks Upon the United States, *The 9/11 Commission Report,* New York 2004.
Nielsen, Jorgen, *Muslims in Western Europe,* Edinburgh 1992.
Nojumi, Neamatollah, *The Rise of the Taliban in Afghanistan: Mass Mobilization, Civil War, and the Future of the Region,* New York 2002.
Nutting, Antony, *Nasser,* New York 1972.

Obaid, Nawaf E., *The Oil Kingdom at 100: Petroleum Policy-making in Saudi Arabia*, Washington 2000.
Oshinsky, David M. A., *A Conspiracy So Immense: The World of Joe McCarthy*, New York 1983.
Pesce, Angelo, *Jiddah: Portrait of an Arabian City*, Napoli 1977.
-, *Taif: The Summer Capital of Saudi Arabia*, Dschidda 1984.
Peterson, J. E., *Saudi Arabia and the Illusion of Security*, New York 2002.
Petterson, Donald, *Inside Sudan: Political Islam, Conflict, and Catastrophe*, Boulder 1999.
Posner, Gerald, *Why America Slept: The Failure to Prevent 9/11*, New York 2003.
Qutb, Sayyid, *A Child from the Village*, ins Amerikanische übersetzt, bearbeitet und mit einer Einführung versehen von John Calvert und William E. Shephard, Syracuse 2004.
-, (deutsche Ausgabe: *Kindheit auf dem Lande. Ein ägyptischer Muslimbruder erinnert sich*, Berlin 1997).
-, „Al-dhamir al-amrikani wa qadiat filistin", ins Amerikanische übersetzt von Reham al-Sherif, *al-Resala* 2 (21. Oktober 1946): 16-1.
-, „Amrika allati ra'ayt: fi mizan al-insaniyya", ins Amerikanische übersetzt von Reham al-Sherif, *al-Resala* 957, (November 1951 [a]): 1245-1246.
-, „Amrika allati ra'ayt: fi mizan al-insaniyya", ins Anerikanische übersetzt von Reham al-Sherif, *al-Resala* 959, (November 1951 [b]): 1301-1306.
-, „Amrika allati ra'ayt: fi mizan al-insaniyya", ins Amerikanische übersetzt von Reham al-Sherif, *al-Resala* 961, (November 1951 [c]): 1357-1360.
-, „Hamaim fi New York", ins Amerikanische übersetzt von Dina Ibrahim, *Majallat al-kitab* 8, (Dezember 1949): 666-669.
-, *In the Shade of the Qur'an*, ins Englische übersetzt von Adil Salahi, Bd. 6., Leicester 2002.

-, *Limadah ‘azdanulnee* [Why Do They Execute Me?], ins Amerikanische übersetzt von Amjad M. Abu Nseir. www.hanein.net/modules.php?name=News&file=article&sid=162.
-, *Milestones*, Indianapolis 1990.
-, *Dieser Glaube - der Islam*, München 1987.
Raafat, Samir W., *Maadi 1904-1962: Society and History in a Cairo Suburb*, Kairo 1994.
Raphaeli, Nimrod, „Ayman Muhammed Rab‘i al-Zawahiri: Inquiry and Analysis“, Middle East Media Research Institute, MEMRLorg, 26. November 2001.
Randal, Jonathan, *Osama: The Making of a Terrorist*, New York 2004.
al-Rasheed, Madawi, *A History of Saudi Arabia*, Cambridge 2002.
Rashid, Ahmed, *Taliban: The Story of the Afghan Warlords*, London 2000.
-, *Jihad: The Rise of Militant Islam in Central Asia*, New Haven 2002.
-, (deutsche Ausgabe: *Heiliger Krieg am Hindukusch*, München 2002).
Raymond, André, *Cairo*, Cambridge 2000.
Reed, Betsy (Hg.), *Nothing Sacred: Women Respond to Religious Fundamentalism and Terror*, New York 2002.
Reeve, Simon, *The New Jackals: Ramzi Yousef, Osama bin Laden, and the Future of Terrorism*, Boston 1999.
Rodenbeck, Max, *Cairo: The City Victorious*, New York 1999.
Roy Olivier, *Afghanistan: From Holy War to Civil War*, Princeton 1995.
Rubin, Barry, *Islamic Fundamentalism in Egyptian Politics*, London 2002.
- (Hg.), *Revolutionaries and Reformers: Contemporary Islamist Movements in the Middle East*, Albany 2003.

Rubin, Barry und Judith Colp Rubin, *Anti-American Terrorism and the Middle East: A Documentary Reader,* Oxford 2002.
Sachar, Howard M., *A History of Israel: From the Rise of Zionism to Our Time,* New York 1996.
Sageman, Marc, *Understanding Terror Networks,* Philadelphia 2004.
Salaah, Muhammad, „Al-Ahkam Fee Qadiat Sidqee Tasdur Ghadan al-Khamees"[The Verdict in Salah's Case Will Be Announced Tomorrow, Thursday], ins Amerikanische übersetzt von May Ibrahim, *al-Hayat,* 15. März 1994.
-, *Waqai' Sanawat al-Jihad: Rihlat al-Afghan al-Arab* [Years of Jihad: The Journey of the Arab Afghans], ins Amerikanische übersetzt von Mandi Fahmy, Kairo 2001.
Schwartz, Stephen, *The Two Faces of Islam: The House of Sa'ud from Tradition to Terror,* New York 2002.
Shadid, Anthony, *Legacy of the Prophet: Despots, Democrats, and the New Politics of Islam,* Boulder 2002.
al-Shathilee, Farouk, „Juthoor al-Irhab"[The Roots of Terrorism], ins Amerikanische übersetzt von May Ibrahim, *Akhbar al-Hawadath,* 22. Oktober 1998, Nr. 342, S. 34f.
Shepard, William E., *Sayyid Qutb and Islamic Activism: A Translation and Critical Analysis of SoCIAl Justice in Islam,* Leiden 1996.
Simons, Geoff, *Saudi Arabia: The Shape of a Client Feudalism,* New York 1998.
Sivan, Emmanuel, *Radical Islam: Medieval Technology and Modern Politics,* New Haven 1985.
Smith, Dermis, *Report from Ground Zero,* New York 2002.
Smucker, Philip, *Al-Qaeda's Great Escape: The Military and the Media on Terror's Trail,* Washington 2004.
Taheri, Amir, *Holy Terror,* London 1987.
Tanner, Stephen, *Afghanistan: A Military History from Alexander the Great to the Fall of the Taliban,* New York 2002.

Al-Tareeq ila u september [The Road to September 11]. Zweiteilige Dokumentation des Programms *Siree Lilghaya* [Top Secret], ins Amerikanische übersetzt von Dina Ibrahim, al-Dschasira Satellitenkanal, 11. September 2002.
Teitelbaum, Joshua, *Holier Than Thou: Saudi Arabia's Islamic Opposition*, Washington 2000.
Theroux, Paul, *The Pillars of Hercules: A Grand Tour of the Mediterranean*, New York 1995.
Theroux, Peter, *Sandstorms: Days and Nights in Arabia*, New York 1990.
Thomas E. Burnett, Sr. v. al-Baraka Investment and Development Corporation, et al., Final Third Amended Complaint, Case Number 1:02CV01616 (JR), US-Bezirksgericht für den District of Columbia, 22. November 2002.
The Two Holy Mosques, Riad 1994.
Unger, Craig, *House of Bush, House of Saud*, New York 2004.
-, (deutsche Ausgabe: *Die Bushs und die Sauds. Öl, Macht und Terror*, München 2004).
United Nations Development Programme, Regional Bureau for Arab States, *Arab Human Development Report 2002: Creating Opportunities for Future Generations*, 2002.
Wathaaiq Hizb al-Sharee'a [Al-Sharee'a Party's Documents], ins Amerikanische übersetzt von Dina Ibrahim, Kairo 2000.
Weaver, Mary Anne, *A Portrait of Egypt: A Journey Through the World of Militant Islam*, New York 1999.
Weiss, Murray, *The Man Who Warned America: The Life and Death of John O'Neill, the FBI's Embattled Counterterror Warrior*, New York 2003.
White, E. B., *Here Is New York*, New York 1999.
Wiktorowicz, Quintan, „The New Global Threat: Transnational Salafis and Jihad", *Middle East Policy* 8, Nr. 4 (Dezember 2001).
- und John Kaltner, „Killing in the Name of Islam: Al-Qaeda's Justification for September 11", *Middle East Policy Council Journal* 10, Nr. 2 (Sommer 2003).

Woodward, Bob, *Die Befehlshaber*, Köln 1991.
Wright, Lawrence, „The Counterterrorist“, *New Yorker*, 14. Januar 2002.
-, „Kingdom of Silence“, *New Yorker*, 5. Januar 2004.
-, „The Man Behind bin Laden“, *New Yorker*, 16. September 2002.
Yamani, Hani A. Z., *To Be a Saudi*, London 1997.
Yousaf, Mohammad und Mark Adkin, *The Bear Trap: Afghanistan's Untold Story*, London 1992.
Zaidan, Muwafak Ahmad, *Bin Laden Bila Qina'* [Bin Laden unmasked], ins Amerikanische übersetzt von Nidal Daraiseh, Beirut 2003.
-, „Al-Natiq Alrasmee bi Ism Tala'I al-fath Ya'tarif BiMuhawalat Ightiyyal Ghali“[The Official Spokesman for Fath Admits that the Group Attempted to Assassinate Ghali], ins Amerikanische übersetzt von Dina Ibrahim, *al-Hayat*, 15. Mai 1994, Nr. 1135, S. 6.
Zaki, Muhammad Zaki, „Al-Zawahiri Kana Zameelee Fee al-Madrasa“[Al-Zawahiri Was My Classmate in School], ins Amerikanische übersetzt von Mandi Fahmy, *Akher Saa*, Oktober 2001, Nr. 3495, S. 10-12.
Zarie, Mohammed, *In Defense of Prisoners' Rights: HRCAP Reports from 1997 to 2000*, Kairo 1997.
al-Zawahiri, Ayman, *Fursan Taht Rayah al-Nabi* [Knights Under the Prophet's Banner], ins Amerikanische übersetzt von Amjad M. Abu Nseir, Casablanca 2001.
-, *Al-Hasad al-Murr: al-Ikhwan al-Muslimonn Fee Sitoon* [Bitter Harvest: The Muslim Brothers in Sixty Years], ins Amerikanische übersetzt von Mandi Fahmy, keine Orts- und Jahresangabe.
-, „Knights Under the Prophet's Banner“, ins Amerikanische übersetzt von FBIS, *al-Shark al-Awsat*, 2.-12. Dezember 2002.
-, „Al-Zawahiri Yarud 'Ala Bush Bibayan Khasa bihee Filisteen“[Al-Zawahiri Responds to Bush in a Statement Specific on Palestine], ins Amerikanische übersetzt von Amjad M. Abu

Nseir, al-Dschasira Satellitenkanal, www.aljazeera.net/news/asia/2001/11/11-10-3.htm.
al-Zayyat, Montassir, *Al-jamaat al-Islamiyya: Nathra Dakhiliyah* [Islamic Groups: An Internal View], ins Amerikanische übersetzt von Amjad M. Abu Nseir, *al-Hayat*, 10.-14. Januar 2005.
-, *Ayman al-Zawahiri Kama'Araftahoo* [Ayman al-Zawahiri as I Knew Him], ins Amerikanische übersetzt von Amjad M. Abu Nseir, Kairo 2002.
-, *The Road to al-Qaeda: The Story of bin Laden's Right-Hand Man*, London 2004.

INTERVIEWPARTNER DES AUTORS

Nicholas Abbott
Abdelasis Osman Abdelasis
Tourabi Abdellah
Genieve Abdo
Chaled S. Abu Raschid
Hafes Abu Saada
Victor Abu Said
Asma Afsaruddin
Iftikhar Ahmad
Ali al-Ahmed
Reem Akkad
Abu Ala-Mady
Alawid bin Talal
Mohammed Alawwan
Hamid Algar
Mirza Ali
Mohammed Jasim el-Ali
Bassim A. Alim
Mohammed Alim
Tarik Ali Aliresa
Fouad Allam
Jeff Allen
Graham Allison
Rogelio Alonzo
Abdel Monem Said Aly
Faisa Salah Ambah
Michael Ameen jr.
Abdullah Anas
Frank Anderson
Lars Erslev Anderson
Sami Angawi
John M. Anticev

Michael Anticev
R. Scott Appleby
Gustavo de Aristegui
Grant Ashley
Saad Asswailim
Ghazi Salah Eddin Atabani
Abdel Bari Atwan
Gerald L. Auerbach
Juan Aviles
Mohammed Saleem al-Awa
Mohsin al-Awaji
Mohammed al-Awwam
Hussein al-Aydi
Javed Asis
Sahar Asis
Talal Bin Abdul Asis
Mahfous Assam
Maha Assam
Omar Mahfous Assam
Nadia ba-Ashen
Yahia Hussein Babiker
Ahmed M. Badib
Said Badib
Robert Baer
Omar Bagour
Faisel Badschaber
Ramesh Balon
Gamal al-Banna
Shmuel Bar
Tom Barfield
Michael Barrett
Hassan Basweid
Chaled Batarfi
Faisal Batewil

Mohammed Loaj Beisid
Milt Bearden
Waquih Bector
Mohammed bin Nasser Belfas
Harlen L. Bell
Daniel Benjamin
Robert Bentley
Peter L. Bergen
Sandy Berger
James Bernazzani Jr.
Chaled al-Berri
Abdullah M. Binladen
Saleh M. Binladen
Mohammed A. Bin Mahfooz
Sultan Bin Salman
Alawid Bin Talal
Ghazi Faisal Binzagr
Jochen Bittner
Robert Blitzer
Philip Bobbitt
Waguih Boctor
Barbara Bodine
Steven A. Bongardt
Arnaud de Borchgrave
Theron Bouman
H. Braxton
Jean-Charles Brisard
Peter T. R. Brooks
Rachel Bronson
Jean-Louis Bruguiere
Ihsan Ali bu-Hulaiga
Paul Busick
Malik A. Ruiz Callejas
Robert Callus

John Calvert
Greg Campbell
Antonio Cañizares
Vincent Cannistraro
Joseph Cantemessa
Yigal Carmon
Timothy Carney
Jacobo Teijelo Casanova
Sharon Chadha
Abdul Rahman Chadr
Sajnab Ahmed Chadr
Dschamal Chalifa
Aschraf Chalil
David Chambers
Robert Chambers
Chalid Chawadscha
Mohammed al-Chereidschi
Gary Chapman
Françoise Chipaux
Ramsi Chouri
Frank Cilluffo
Richard A. Clarke
Jack Cloonan
Ray Close
Charles Cogan
Daniel J. Coleman
Denis Collins
Elizabeth O. Colton
John Cooley
Thomas F. Corrigan
Dina Corsi
Juan Cotino
Roger Cressey
Dominik Cziesche

Pasquale D'Amuro
Saeb Dadschani
Thomas G. Donlon
Essam Deras
Aida Self al-Dawla
Sarah al-Deeb
Agustin Diaz
Anna DiBattista
Tom Dillon
Teodoro Gómez Domínguez
Kevin Donovan
Joseph Doorley
Mary Deborah Doran
Eleanor Doumato
Joshua L. Dratel
Adl al-Dschubair
Nail al-Dschubair
Abdel Asis al-Dukheil
Carson Dunbar
Charles Dunbar
Joseph Dunne
Elizabeth Durkee
Jack Eckenroad
Mohamed Salah Eddin
R. P. Eddy
Mohamed al-Edrisi
Paul Eedle
Abdel Wahab al-Effendi
Maha Elsamneh
Michael E. Elsner
Steven Emerson
Javier Jordán Enamorado
Elfatih Erwa
Emilio Lamo de Espinosa

Essam al-Erjan
John Esposito
Chaled Abou al-Fadl
Abdulasis H. Fahad
Mandi Fahmy
Amr Mohamed al-Faisal
Reem al-Faisal
Saud al-Faisal
Turki al-Faisal
Mahmoun Fandy
Saad al-Fakih
Juan Aviles Farre
Jamil Farsi
Najla Fathi
Haizam Amirah Fernández
Elizabeth Fernea
Robert Fernea
Al Finch
Walid A. Fitaihi
Patrick Fitzgerald
Peggy A. Ford
Yosri Fouda
Wyche Fowler
Charles E. Frahm
Stephen Franklin
Louis J. Freeh
Alan Fry
Graham Fuller
Abdel Moneim Abdel Futuh
Neal Gallagher
Mary E. Galligan
Kathy Gannon
Antonio Maldonado García
Benigno Pendás García

Enrique García
Mike GarCIA
Paul Garmirian
Diego López Garrido
Baltazar Garzón
Stephen J. Gaudin
F. Gregory Gause III
Fawaz Gerges
Hussein Abdel Ghani
Kevin P. Giblin
Hao Gilbertson
Heather Gregg
Klaus Grünewald
Stanley Guess
Hosnya Guindy
Hamid Gul
Rohan Gunaratna
Lou Gunn
Allan P. Haber
Kamal al-Sajid Habib
Herb Haddad
Deborah Hadwell
Sajid Abdul Hafes
Mohammed M. Hafes
Ali al-Hadsch
Lisa Gordon Haggerty
Abdul Rahman Haggog
Berhan Hailu
Yousef A. al-Hamdan
Chaled al-Hammadi
Andrew Hammond
Hussein Hakani
Hassan al-Harithi
Mamdouh al-Harithi

Mohamed Haroun
Elias Harfouche
Peter Harrigan
Tom Hartwell
Saad Hassaballah
Chalid Hassan
Janullah Haschimsada
Badreldin Hassan
Hamsa al-Hassan
Suleiman al-Hatlan
Suliman Hathout
Hassan Hatrash
Jerome Hauer
Thomas Hegghammer
Kamal Helbawy
Clement Henry
Neil Herman
Ibrahim Hilal
Michael Hingson
Frank Hodgkins
Bruce Hoffman
Tarik al-Homajed
Ibrahim Hooper
Fahmi Howeidi
Steven Hughes
Mohammed I. al-Hulwah
Malik Hussein
Len Hutton
Hussein Ibisch
Abdel Wahab Ibrahim
Dina Ibrahim
Saad Eddin Ibrahim
Bob Inman
Ibrahim Insari

Jose Maria Irujo
Christopher Isham
Farradsch Ismail
Dschamal Ismail
Mamdouh Ismail
Mahnaz Ispahani
Edward Jajko Ali A. Jalali
Hani Jamani
Mai Jamani
Kevin James
Valerie James
Hassan Jassin
Edward Jeep
Josef Joffe
Chris Johnson
Keith Johnson
Rocio Millán Johnson
Robert Jordan
Chaled Jussuf
Rahimullah Jussufsai
James K. Kallstrom
Salah Abd al-Karim
Hischam Kassem
Malunoud Kassem
Theodore Kattouf
Rita Katz
Elaine Kaufman
Joseph Kechichian
David Kelley
Gilles Kepel
Imran Khan
Ismail Khan
Dschaved Asis Khan
Dschamal Ahmad Kaschoggi

Kathryn Kilgore
Daniel Kimmage
Judith Kipper
Kirk Kjeldsen
Bernard Kleinman
Bassma Kodmani
Evan Kohlmann
Michael Kortan
May Kutbi
Ben Kuth
Robert Lacey
Stephane Lacroix
Donna Lee Lakin
Frank Lakin
Salah Lamei
Ted Landreth
Thomas F. Lang
Mohamed abd al-Latif
Fernando Lázaro
Rodney Leibowitz
Eric Lewis
Richard Lind
James Lindley
John Lipka
John J. Liguori
David Long
Bernabe López García
Douglas MacEachin
Petros Machas
Dittmar Machele
Chaled al-Maeena
Nagib Mahfouz
Wissal al-Mahdi
Saddik al-Mahdi

Abdulasis I. al-Mana
Abd al-Halim Mandour
Jay C. Manning
Manuela Marin
Saad M. Marik
Jonathan Marshall
Bobby Martin
Georg Mascolo
Rihab M. Massud
Barry Mawn
Kenneth J. Maxwell
Ernest May
Andrew McCarthy
Pete McCloskey Jr.r.
Ken McConnellogue
Janet McElligot
Robert McFadden
John McKillop
Jaime McLendon
Frances Meade
Richard A. Meade
Dominic Medley
Amin al-Mehdi
Roel Meijer
Moneir Mahmoud Aly al-Messery
Cordula Meyer
John J. Miller
Marty Miller
John Mintz
Hamid Mir
Mustafa al-Mirabet
Hafes al-Mirasi
Assaf Moghadem
Mohammed al-Affi Mohammed

Rustam Shah Mohmand
Abdul Mohsin Mosallam
Rashid al-Mubarek
Ursulla Mueller
Manfred Murck
Kim Murphy
Richard Murphy
Virginia Murr
Ali al-Musa
Issud-din Omar Musa
Chaled Musa
Mustapha al-M'Rabet
Ibrahim Nafie
Timothy Naftali
Hani Nagshabandi
Adil Najam
Louis A. Napoli
Octavia E. Nasr
Dona Abdel Nasser
Sami Saleh Nawar
Hischam Nazer
Sauna Negus
Soraya Sarhaddi Nelson
Salameh Nematt
Petter Nesser
Tim Niblock
Monsour al-Njadan
Jussuf Mohammed Noorwali
M. Arif Noorzai
Essam Noweira
Ajman Nur
Christine O'Neill
J. P. O'Neill
Hugh O'Rourke

Nawaf Obeid
Mohammed S. al-Odadi
Hassabulla Omer
Fathi Osman
George Pagoulatis
Emiliano Burdiel Pascual
Reuven Paz
Ami Pedahzur
Gareth Peirce
Francis J. Pellegrino
Benigno Pendás
Ramón Pérez-Maura
Thomas J. Pickard
William Ryan Plunkett
Javier Pogalan
Josh Pollack
Florentino Portero
Joachim Preuss
Jim Quilty
Mohammed Qutb
Chaled Rabah
Samir Rafaat
Nimrod Rafaeli
Abdullah Omar Abdul Rahman
Ahmed Abdul Rahman
Bahran Rahman
Osama Rajkhan
David C. Rapoport
Madawi al-Rasheed
Abdel Rahman al-Raschid
Mohammed Raschid
Diaa Rashwan
Ross Reiss
Jim Rhody

Hamid Bin Ahmed al-Rifai
Lawrence K. Robinson
Jorge Rodríguez
Michael A. Rolince
Ken Rosenthal
James J. Rossini
Mark T. Rossini
Jim Roth
Olivier Roy
Michael Rubin
William Rugh
Usama Ruschdi
Jeanne Ryan
Hafes Abu Saada
Mahmoud Sabit
Marc Sageman
Abdul Rahman al-Said
Montassir al-Sajat
Mohammed Sajed Tajib
Ali Saki
Essat Saki
Saki Mohammed Saki
Mohammed Salaah
Salama Ahmed Salama
Ali Salem
Ysura Salim
Mohammed Salmawy
Bob Sama
Heba al-Sawahiri
Mudschahid M. al-Sawwaf
Mohammed al-Schafej
Restum Schah
Rafik Schahid
Emad Eldeen Schahin

Mohammed Ali Al al-Schaich
Said al-Schaich
Mohammed A. Al al-Scharif
Abdullah al-Schehri
Michael Scheuer
Asis Schihab
Lewis Schiliro
Ekram Schinwari
Andallah Schleifer
Hussein Schobokschi
Mohammed Schoukany
Mahmoud Schukri
Yoram Schweitzer
Deborah Scroggins
Abdul Asis al-Sebail
Ahmad Muffak Seidan
Ron Shapiro
Michael Sheehan
Virginia Sherry
Myrna Shinbaum
David Shimt
Allen Shivers
Asma Siddiki
Mazhar Siddiki
Sabahat Siddiki
Hani al-Sibai
Steven Simon
Jassir al-Sirri
Marvin Smilon
Philip Smucker
Mohammed Sohair
Ibrahim al-Sonousi
All H. Soufan
Jesper Stein

Guido Steinberg
Jessica Stem
Mary Lynn Stevens
Raymond Stock
Dominic Streatfeild
Abdullah Subhi
Ghassan al-Suleiman
Gamal Sultan
Abdou Suma
Joseph Szlavik Jr.
Michael Taarnby
Nahed M. Taher
Mohammed Said Tajeb
Assam Tamimi
Lorraine di Taranto
Jacobo Teijello
Joshua Teitelbaum
Peter Theroux
Omar Toor
Aldo J. Tos
Oweis Towhid
Greg Treverton
Robert Tucker
Matthew Tueller
Hassan al-Turabi
Issam Eldin al-Turabi
Thomas Twetten
Abu Ubeida
Joe Valiquette
Reuben Vélez
Lorenzo Vidino
Bob Walsh
Janet Waters
Eric Watkins

Dale Watson
William F. Wechsler
Gabriel Weimann
Benjamin Weiser
Michael Welsh
Jeff Wharton
John V. Whitbeck
Mary Jo White
Wayne White
Robert Whithead
Larry Whittington
Quintan Wiktorowicz
Gina Abercrombie-Winstanley
Kelly Wojda
Wesley Wong
Yehia J. Yehia
Mark Zaid

DANKSAGUNG UND ANMERKUNGEN ZU DEN QUELLEN

Lügen und Täuschungsversuche stellen immer ein Problem dar für einen Journalisten, der sich um eine wahrheitsgemäße Darstellung bemüht, und bei einem Projekt, das zum größten Teil auf Interviews mit Dschihadisten und Geheimdienstmitarbeitern beruht, darf man wohl zurecht davon ausgehen, dass die Gefahr besteht, solchen Quellen zu großes Vertrauen zu schenken. Auch waren die ersten Untersuchungen über al-Qaida und die Persönlichkeiten, die diese Organisation bilden, oft sehr nachlässig und irreführend. Die arabische Presse, auf die häufig zurückgreifen muss, wer über das Leben Sawahiris oder Bin Ladens berichten will, wird durch die autoritären Regime in dieser Region gegängelt. Zu sehr auf die Aussagen von Zeugen zu bauen, die sich bereits als Gauner, Lügner oder Doppelagenten erwiesen haben, ist auch nicht angebracht. Wie soll ein Autor in dieser Lage entscheiden, welcher Geschichte er den Vorzug geben soll unter so vielen widersprüchlichen und unglaubwürdigen Berichten?

Glücklicherweise sind in den fünf Jahren seit dem 11. September 2001 einige nützliche Dokumente ans Tageslicht gelangt, auf die sich Journalisten stützen können, die nach festem Halt suchen. Besonders hilfreich sind „Tareek Osama“(Die Geschichte Osamas), eine Sammlung von Erinnerungen, Briefen und Aufzeichnungen, die aus einem in Bosnien sichergestellten al-Qaida-Computer stammt und im Verfahren *United States v. Enaam Arnout* als Beweismittel diente; eine Zusammenstellung von E-Mails und anderer Korrespondenz, die der Reporter Alan Cullison vom *Wall Street Journal* zufällig entdeckt hat, als er in Kabul einen, wie sich später herausstellte, gestohlenen al-Qaida-Computer gekauft hatte; und die wichtigen offiziellen Dokumente von al-Qaida, darunter ihre Statuten und Richtlinien, die nach dem Ende des Krieges in Afghanistan zum großen Teil vom US-Verteidigungsministerium unter der Bezeichnung „Harmony Do-

cuments“zusammengestellt wurden. Diese Materialien bilden ein Fundament an verlässlichen Informationen, die hilfreich sein können, wenn man die Glaubwürdigkeit anderer Quellen überprüfen möchte.

Doch auch dieses wertvolle Material kann bisweilen in die Irre führen. So ermöglichen uns beispielsweise die handschriftlichen Aufzeichnungen in „Tareek Osama“, in denen über das entscheidende Treffen am 11. August 1988 berichtet wird, als der Name al-Qaida erstmals auftauchte, einen Blick auf die Entstehung dieser Organisation. Sie sind daher eine wichtige Stütze meiner Darstellung. Aber die englische Übersetzung, die dem Gericht vorlag, ist häufig verwirrend und unverständlich. „Ich glaube, wir sollten an den Ursprung der Idee denken, wegen der wir hier zusammengekommen sind“, heißt es am Anfang. „Es dreht sich darum, eine neue Frucht bei unter Null zu beginnen.“Eine bessere Übersetzung könnte lauten: „Wir sollten uns auf den Gedanken konzentrieren, der uns in erster Linie hierher geführt hat. Es geht darum, mit einem neuen Projekt bei Null anzufangen. “Laut dem Dokument war der Sekretär, der diese Aufzeichnungen anfertigte, Bin Ladens Freund Abu Rida al-Suri (Mohammed Loaj Beisid), aber als ich ihn in Khartoum befragte, bestritt er, dass er im Jahr 1988 in Afghanistan oder in Pakistan gewesen sei. Ich weiß nicht, ob diese Behauptung stimmt, aber sein Name taucht im Dokument auf. Wael Dschuleidan, der an diesem Treffen teilgenommen hat, sich aber weigerte, persönlich mit mir zu sprechen, erklärte sich schließlich bereit, meine Fragen durch einen Mittelsmann zu beantworten. Er wartete mit der überraschenden Information auf, dass die Initiative zu dem Treffen vor allem von Abdullah Assam ausgegangen sei; er nannte mir auch die Namen der übrigen Teilnehmer und berichtete von einer Abstimmung am Ende des Treffens über die Gründung von al-Qaida. Nichts davon erscheint in den Dokumenten, die dem Gericht vorlagen. Medani al-Tajeb, der eine Weile Schatzmeister von al-Qaida war, ließ mir durch einen Mittelsmann mitteilen, die Organisation sei bereits

vor dem Treffen am 11. August gegründet worden - er sei im Mai dieses Jahres zu der Gruppe gestoßen -, sodass durch die Abstimmung die Gründung der Organisation, die bereits im Untergrund tätig war, nur noch formell bestätigt wurde. Ich glaube, der Leser kann daran ermessen, in einer welch undurchsichtigen Welt al-Qaida agiert und welch unvollkommener Mittel ich mich manchmal bedienen musste, um an Informationen heranzukommen.

Außerdem musste ich Kompromisse eingehen, wenn ich über Dinge berichte, die ich für wahr halte, aber nicht beweisen kann. Ein Beispiel dafür ist die Tatsache, dass Prinz Turki am 17. Oktober 2003 gegenüber der Nachrichtenagentur Associated Press enthüllte, er habe als Chef des saudi-arabischen Geheimdienstes bereits Ende 1999 oder Anfang 2000 der CIA die Namen von zwei der späteren Flugzeugentführer vom 11. September, Nawaf al-Hasmi und Chaled al-Mihdhar, übermittelt. „Wir haben ihnen gesagt, dass diese Leute von uns wegen früherer Aktivitäten von al-Qaida unter Beobachtung stehen, und zwar wegen der Botschaftsanschläge und dem Versuch, Waffen ins Land zu schmuggeln“, erklärte Turki damals. Dies könnte erklären, warum die CIA gerade zum Zeitpunkt des Treffens zwischen den Flugzeugentführern und den USS-*Cole*-Verschwörern in Malaysia plötzlich Interesse für diese Männer zeigte. Die CIA wies Turkis Behauptung energisch zurück, und der saudische Botschafter in den USA, Prinz Bandar, korrigierte die Äußerung seines Vetters dahingehend, Saudi-Arabien habe dem amerikanischen Geheimdienst „keine Dokumente“über die späteren Flugzeugentführer übergeben. Doch Turki beharrte damals auf seiner Aussage und bekräftigte, dass er diese Informationen übermittelt habe, zumindest mündlich. Seine Aussage wurde von Nawaf Obeid bestätigt, einem Sicherheitsberater der saudischen Regierung, der mir berichtete, dass die Namen der späteren Flugzeugentführer dem Leiter der CIA-Station in Riad mitgeteilt worden seien. Jetzt aber erklärt Turki, der mittlerweile Bandars Posten in den USA über-

nommen hat, nach Durchsicht seiner Aufzeichnungen müsse er sich korrigieren; er habe den Amerikanern nie Informationen über die späteren Flugzeugentführer übermittelt. Wegen dieses klaren Dementis habe ich diese Version der Ereignisse aus dem Buch entfernt. Ich erwähne sie hier, um die Fragen von Lesern aufzugreifen, die bereits von dieser Episode gehört haben, und um zu verdeutlichen, dass die tatsächlichen Ereignisse manchmal durch die Einflüsse von Politik und Diplomatie überlagert werden und deshalb, so unbefriedigend dies auch sein mag, nicht mehr rekonstruierbar sind.

Bei der Arbeit an diesem Buch mussten Hunderte von Quellen gegeneinander abgeklärt werden, und nur durch diese aufwändigen Überprüfungen ließ sich die Wahrheit, das heißt die verlässlichsten Fakten, zumindest annäherungsweise ermitteln. Man könnte dies als „horizontale Recherche“bezeichnen, denn dabei wird die Sichtweise möglichst vieler Beteiligter berücksichtigt, soweit sie bereit waren, Auskunft zu geben. Die Liste der beteiligten Personen ist zwar lang, aber sicherlich nicht vollständig. Einige wichtige Mitarbeiter der amerikanischen Nachrichtendienste, insbesondere der CIA, waren nicht bereit, mit mir zu reden; darüber hinaus befinden sich die Informanten, die am besten über al-Qaida Auskunft geben könnten, im Gewahrsam der US-Behörden, teils an geheimen Orten, aber auch in regulären amerikanischen Gefängnissen, wo sie von jedem Kontakt mit den Medien abgeschirmt werden, obwohl ich mich immer wieder bei den zuständigen Gefängnisverwaltungen und den Richtern um eine Gesprächserlaubnis bemüht habe. Eine umfassende Geschichte von al-Qaida wird erst geschrieben werden können, wenn diesen Männern erlaubt wird zu reden.

Daneben gibt es noch eine andere, eine vertikale Achse der Recherche, die mehr mit Verstehen zu tun hat als mit schlichten Tatsachen. Einige Personen, die in diesem Buch erwähnt werden, habe ich Dutzende Male ausführlich befragt. Gespräche werden erst dann ergiebig und aufschlussreich, wenn sich zwischen dem

Journalisten und dem Informanten ein gewisses Vertrauensverhältnis entwickelt hat. Eine solche Beziehung ist jedoch nicht unproblematisch, da Vertrauen und Freundschaft Hand in Hand gehen. Wissen ist verführerisch; der Reporter will etwas erfahren, und je mehr er erfährt, desto interessanter wird er für den Informanten. Es gibt nur wenige Regungen der menschlichen Natur, die mächtiger sind als das Verlangen danach, bei anderen Verständnis zu finden; der Journalismus könnte ohne sie gar nicht existieren. Doch die Vertrautheit, die dabei entsteht, fördert im gleichen Maße die Bereitschaft, das Gegenüber in gewisser Weise zu schützen, was sich ein Reporter aber nicht immer erlauben kann. Ich habe immer versucht, durch die demonstrative Verwendung von Aufnahmegerät und das Anfertigen von Notizen sowohl mich als auch den Informanten daran zu erinnern, dass es noch eine dritte Partei im Raum gibt, nämlich den Leser.

Ich habe mich bemüht, die Verwendung anonymer Quellen auf ein Minimum zu beschränken. Als Leser ziehe ich häufig selbst die Zuverlässigkeit unbelegter Informationen in Zweifel, daher habe ich möglichst viele meiner Quellen offen benannt. Manche Informanten beginnen ein Gespräch routinemäßig mit der Erklärung, sein Inhalt sei vertraulich, doch wenn man sie später darum bittet, finden sie sich oft genug bereit, bestimmte Zitate oder Fakten freizugeben. Aussagen oder Darstellungen im Buch, die nicht bestimmten Personen oder Dokumenten zugeordnet sind, beruhen auf Informationen, die ich mit guten Gründen für zutreffend und wahr erachte.

Dieses Buch verdankt seine Entstehung der Unterstützung Hunderter von Menschen. Ich kann ihnen ihre Freundlichkeit nicht entgelten, aber ich hoffe, sie spüren, dass ich ihr Vertrauen zu schätzen weiß.

Sajid Qutb mag sich in Greeley, Colorado, nicht sehr wohl gefühlt haben, aber er hatte auch nicht das Vergnügen, Peggy A. Ford kennen zu lernen, die für die Archive des City of Greeley

Museum zuständig ist, oder Janet Waters, die Leiterin des Archivs in der James M. Michener Library der Universität von Northern Colorado, die mir wertvolle Dokumente zugänglich gemacht haben. Ken McConnellogue, der Vizepräsident dieser Universität, lieferte mir wichtige Hintergrundinformationen. Michael Welsh, ein Professor für Geschichte, zeigte mir den Campus und die Stadt und organisierte für mich eine so erkenntnisreiche und angenehme Führung, dass ich nicht umhin kann, seine Studenten zu beneiden.

Ausländische Korrespondenten greifen gern auf so genannte „Fixer“zurück, die ihnen helfen, sich in einem fremden kulturellen Umfeld zurechtzufinden. Diese Mitarbeiter organisieren Termine, übernehmen Dolmetscheraufgaben und erläutern Zusammenhänge, die man als Fremder nicht ohne weiteres zu erfassen vermag. In Kairo standen mir dankenswerter Weise Mandi Fahmy sowie Rola Mahmoud und Dscheilan Sajan zur Seite. Samir Rafaat war ein sehr hilfreicher Begleiter nach Maadi und in die Kindheit von Dr. Ajman al-Sawahiri. Mahfous Assam und Omar Assam bin ich zutiefst zu Dank verpflichtet dafür, dass sie meine unendlich vielen Fragen so geduldig beantwortet haben. Gamal al-Banna und Essam al-Erjan haben mir wertvolle Erkenntnisse über die Muslimbruderschaft ermöglicht, und Kamal Habib versorgte mich mit wichtigen Informationen über al-Dschihad. Mamdouh Ismail, Gamal Sultan und Montassir al-Sajat lieferten aufschlussreiche Informationen über islamische Bewegungen, und Fouad Allam half mir dabei, die Reaktion der Regierung auf die Herausforderung durch diese Bewegungen besser zu verstehen. Der sehr zuvorkommende Abdallah Schleifer hat mir nicht nur wichtige Einsichten ermöglicht - er hat mich auch durch seine Kochkünste überrascht. Der Soziologe Saad Eddin Ibrahim, der gerade aus dem Gefängnis kam und noch von den Folgen der Haft gezeichnet war, ließ mich dankenswerterweise dennoch an seinen wertvollen Forschungsergebnissen teilhaben. Für ihre Freundschaft und Gastfreundlichkeit habe ich insbesondere Jan

und Safwat Montassir, Sanna Hannonen Negus, Dr. Abdul Wahab Ibrahim sowie Aida al-Bermawy, Raymond Stock, Jim Pringle und Samia al-Bermawy, Essam Deras, Ali Salem und meinem alten Professor Dr. Yehia al-Esabi zu danken.

Mehr als ein Jahr lang habe ich mich nach dem 11. September 2001 um ein Visum für Saudi-Arabien bemüht. Als mir schließlich klar geworden war, dass ich keinesfalls als Reporter ins Land kommen würde, übernahm ich einen Job als „Mentor“für junge Journalisten bei der *Saudi Gazette* in Dschidda, Bin Ladens Heimatstadt. Dieser glückliche Zufall erlaubte mir einen wesentlich tieferen Einblick in die saudische Gesellschaft, als mir aus der abgehobenen Perspektive des Journalisten jemals möglich gewesen wäre. Dafür danke ich Dr. Ahmed al-Joussef, dem Chefredakteur dieser Zeitung; Dr. Mohammed Schoukany, dem Redakteur, der mich in seinen Nachrichtenraum einlud; sowie meinen Kollegen Iftikar Ahmed, Ramesch Balon, Ramsi Chouri und Mazhar Siddiki. Meine größten Lehrer waren jedoch meine Reporter: Faisal Badschaber, Hassan Basweid, Najla Fathi, Mamdouh al-Harithi, Hassan Hatrasch, Mohammed Soheb Patel, Mahmoud Schukri und Sabahat Siddiki. Danken möchte ich auch Faisa Ambah, Elizabeth O. Colton, Dr. Chaled Batarfi, Berhan Hailu, Peter Harrigan, Dschamal Chalifa, Dschamal Kaschoggi, Chaled al-Maeena, Dr. Abdullah al-Schehri, Hussein Schobokschi und Gina Abercrombie-Winstanley, dank deren freundlicher Unterstützung meine Reisen nach Saudi-Arabien ebenso aufschlussreich wie angenehm waren.

In Pakistan habe ich schamlos die Erkenntnisse meiner Kollegen aus ihrer Berichterstattung über den Dschihad ausgeschlachtet. Ich danke Kathy Gannon von AssoCIAted Press, Françoise Chipaux von *Le Monde,* Dschamal Ismail von Abu Dhabi Television, Ismail Khan von *Dawn,* Rahimullah Jussufsei von*News of Islamabad* und Ahmed Muaffak Seidan von al-Dschasira. Mahnas Ispahani bot mir eine sehr hilfreiche Einführung in das Land und erschloss mir einige Quellen von unschätzbarem Wert. Trotz

unserer höchst unterschiedlichen Auffassungen bemühte sich Chaled Chawadscha sehr, mir seine Weltsicht verständlich zu machen. Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich Sejnab Ahmed Chadr dafür, dass sie mich während unserer zahlreichen Gespräche in Pakistan und Kanada an ihren Erinnerungen über ihr Leben bei al-Qaida teilhaben ließ. Bahram Rahman diente mir als Führer in Afghanistan, seine Gesellschaft war mir stets sehr angenehm. Ich glaube, Dominic Medley schulde ich noch einen Drink im Hotel Mustafa.

Issam Eldin al-Turabi war ein sehr unterhaltsamer und auskunftsfreudiger Gastgeber bei meinen Reisen in den Sudan. Auch Mohammed Loaj Beisid bin ich dankbar dafür, dass er mir seine Erinnerungen anvertraute, und Hassabulla Omer danke ich dafür, dass er sich freimütig darüber äußerte, vor welche Schwierigkeiten Bin Laden den sudanesischen Geheimdienst stellte.

Georg Mascolo und sein Reporterteam vom *Spiegel* haben bei ihren Recherchen über die Hamburger Terrorzelle erstklassige Arbeit geleistet. Georg stellte mir eine seiner besten Reporterinnen, Cordula Meyer, zur Seite, die mich während meines Aufenthalts in Hamburg betreute; von ihr erhielt ich die Informationen für meine Porträts der Flugzeugentführer in Deutschland. Dankbar bin ich auch Dr. Guido Steinberg in Berlin, dem ehemaligen Referenten für Internationalen Terrorismus im deutschen Bundeskanzleramt, dessen Fachwissen über den Terrorismus mir wesentliche Erkenntnisse vermittelte. In Spanien wurde ich von Rocio Millán Johnson unterstützt, einem mutigen Reporter und wunderbaren Menschen. Ich danke auch Emilio Lamo de Espinosa und Haizam Amirah Fernández vom Real Instituto Elcano. Gustavo de Aristegui war ein sehr inspirierender Begleiter während meines Aufenthalts in Madrid. Juan Cotino, Enrique García, Emiliano Burdiel Pascual und Teodoro Gómez Domínguez von der Polizei waren sehr entgegenkommend. Danken möchte ich ferner folgenden Kollegen: Fernando Lázaro von *El Mundo,* José María Irujo von *El País,* Ramón Pérez Maura von *ABC* und vor

allem Keith Johnson vom*Wall Street Journal,* die mir großzügig Informationen zukommen ließen oder Quellen erschlossen.

Als ich das erste Mal Gilles Kepel interviewen wollte, Professor für Politische Studien am Institut d'Etudes Politiques in Paris, bat er mich, stattdessen einen Vortrag vor seinen Studenten zu halten. Besser hätte man diesen Mann nicht kennen lernen können, dessen wegweisende Arbeiten über den ägyptischen Islamismus die Forschung auf diesem Gebiet maßgeblich vorangebracht haben. Seine Studenten sind nachhaltig von ihm geprägt. Dank schulde ich auch Lee Aitken, meinem früheren Redakteur bei *The New Yorker,* für seine Gastfreundschaft sowie meinen Freunden Christopher und Carol Dickey, die meine Reisen nach Paris durch ihre wunderbare Gesellschaft zu einem höchst angenehmen Erlebnis werden ließen. Olivier Roy, gewissermaßen ein Universalgelehrter, war so freundlich, mich bei mehreren Treffen an seinem Wissen teilhaben zu lassen; und der mutige, in der Terrorbekämpfung erfahrene Richter Jean-Louis Brugière vermittelte mir wichtige Erkenntnisse über al-Qaida.

London ist eine ganz besondere Anlaufstelle für einen Journalisten, der sich für den Islamismus und den Dschihad interessiert. Einige meiner wichtigsten Informanten haben hier politisches Asyl gefunden und gaben mir bereitwillig Auskunft, obwohl ihr politischer Status jederzeit geändert werden kann. Besonders dankbar bin ich Jassir al-Sirri, Usama Ruschdi und Hani al-Sibai. Abdullah Anas und Kemal Helbawi begegneten mir bei meinen Besuchen mit großer Freundlichkeit, und ihre Informationen vermittelten mir wichtige Erkenntnisse über die „arabischen Afghanen". Alan Fry von Scotland Yard brachte mir die Sichtweise der britischen Terrorbekämpfung näher. Yosri Fouda, der Starreporter von al-Dschasira, war für mich ein willkommener Begleiter an mehreren sehr denkwürdigen Abenden. Abdul Rahman al-Rashid, der ehemalige Chefredakteur von *al-Shark al-Awsat,* war ein sehr hilfsbereiter Informant, und sein Nachfolger Tarik al-Homajed hat sich seit unserer ersten Begegnung in Dschidda als

ein Gleichgesinnter erwiesen. Besonders hervorheben möchte ich auch Mohammed al-Schafej, einen großen Reporter, der viele Jahre für *al-Shark al-Awsat* über den Terrorismus und den radikalen Islam berichtet hat. Ich danke ihm sehr für seine freundliche Unterstützung.

Großen Dank schulde ich ferner Richard A. Clarke, der mir geduldig die politischen Abläufe und Zusammenhänge in Washington erklärt hat. Im FBI bin ich den Mitgliedern der Einheit I-49 wegen ihrer freimütigen Auskünfte zu Dank verpflichtet, insbesondere Jack Cloonan, Daniel Coleman, Mark Rossini und Ali Soufan, die ich alle unzählige Mal interviewt habe. Ohne sie würde es dieses Buch ganz gewiss nicht geben. Pasquale D'Amuro sorgte dafür, dass ich Zutritt erhielt zum New Yorker Büro, für sein Vertrauen danke ich ihm herzlich. Joe Valiquetti und Jim Marglin halfen mir bei der Vorbereitung von Interviews, die häufig noch nach Büroschluss fortgesetzt wurden. In der FBI-Zentrale danke ich John Miller, Michael Kortan und Angela Bell, die mir sehr geholfen haben bei der Organisation von Interviews und mir immer wieder Informationen zukommen ließen. Michael Scheuer war ein kundiger und auskunftsfreudiger Führer in der Alec Station und der CIA. Es gibt wohl niemanden, der über Bin Laden und al-Qaida mehr weiß als er. Darüber hinaus haben mich viele weitere Mitarbeiter der amerikanischen Nachrichtendienste unterstützt, die ich hier nicht namentlich aufführen kann.

Drei Frauen - Anna DiBattista, Valerie James und Mary Lynn Stevens - teilten mit mir ihre oft schmerzlichen Erinnerungen an John O'Neill und erzählten mir von ihrem Leben mit ihm.

Fremdsprachen stellen häufig eine Barriere dar, daher möchte ich auch den Übersetzern und Dolmetschern danken, die ich überall auf der Welt engagiert habe. Im Arabischen: Meine ehemalige Assistentin Dina Ibrahim war absolut unverzichtbar für mich, nicht nur wegen ihrer sachkundigen Übersetzungen; Dinas Schwester May und auch ihre Mutter Aida; mein Arabisch-Lehrer Amjad M. Abu Nseir; Dschilan Kamel; Nidal Daraiseh, ebenfalls

ein geschätzter Assistent; und Reham al-Scharif in Kairo. Im Deutschen: Ralf Jäger und Chester Rosson. Im Französischen und Italienischen: Caroline Wright. Im Spanischen: Rocio Millán Johnson, Frank Hodgkins und Major Edward Jeep.

Auszüge aus dem vorliegenden Buch sind bereits in der Zeitschrift *The New Yorker* erschienen; die Arbeit an diesem Projekt begann eigentlich schon am 11. September 2001, als ich den Redakteur David Remnick bat, mir einen Auftrag zu erteilen. Seitdem kann ich mich auf das große redaktionelle Know-how der Zeitschrift stützen. Jeffrey Frank, Charles Michener und Daniel Zalewski haben all die Artikel betreut, die zu diesem Endprodukt beigetragen haben. Besonders zu Dank verpflichtet bin ich den Faktenprüfern in der Dokumentationsabteilung des *New Yorker*, meiner Lieblingsabteilung der Zeitschrift, die von Peter Canby geleitet wird. Zu den Mitarbeitern, die mir bei diesem Projekt zur Seite standen, gehören: Gita Daneshjoo, Boris Fishman, Jacob Goldstein, Marina Harss, Austin Kelley, Nandi Rodrigo, Andy Young und vor allem Nana Asfour, die bei vielen wichtigen Interviews auch als Arabisch-Übersetzerin fungierte. Auch der Bildredakteurin Natasha Lunn schulde ich großen Dank; sie stellte die Fotos zusammen, die in das Buch aufgenommen wurden.

Viele Menschen haben mir geholfen, Visa zu besorgen oder mir Zugang zu Leuten zu verschaffen, an die ich allein niemals herangekommen wäre. Janet McElligot und Milt Bearden waren diesbezüglich äußerst hilfreich. Elizabeth Fernea war nicht nur an der Konzeption des Buches beteiligt, sondern fand für mich auch einen Job in Saudi-Arabien. Ihr Beitrag ist überall im Buch zu spüren.

Es gibt eine kleine Gruppe von Privatgelehrten, deren Arbeiten über den Terrorismus für Journalisten sehr erkenntnisreich sind; so möchte ich Rita Katz und dem SITE Institute sowie Steven Emerson und Lorenzo Vidino vom Investigative Project und Evan F. Kohlmann dafür danken, dass sie mir Material aus ihren umfangreichen Sammlungen zur Verfügung gestellt haben. Dank

schulde ich auch Michael Elsner von der Anwaltskanzlei Motley Rice, der mir bereitwillig Zugriff auf das eindrucksvolle Archiv der Kanzlei gewährte. Karen Greenburg und die Mitarbeiter des Center on Law and Security der Juristischen Fakultät der New Yorker Universität haben viele der Ideen, die in diesem Buch entwickelt werden, auf den intellektuellen Prüfstand gestellt.

Ich freue mich, einer virtuellen Gemeinschaft namens Gulf 2000 anzugehören, die von Gary Sick ins Leben gerufen wurde, einem Assistenzprofessor für Internationale Politik und ehemaligen Leiter des Middle East Institute an der Columbia-Universität. G2K, wie ihre Mitglieder sie nennen, hat sich als eine unschätzbar wertvolle Quelle des Wissens und des Ideenaustausches erwiesen.

Journalisten unterstützten sich gegenseitig, auch wenn sie untereinander im Wettbewerb stehen. Neben den Kollegen, die ich bereits erwähnt habe, möchte ich mich besonders bedanken bei Peter L. Bergen, dem Terrorismusexperten von CNN, bei John Burnett von National Public Radio, Chris Isham von ABC News, Stephen Franklin von der *Chicago Tribune*, Jonathan Legard von *The Economist* und Philip Smucker von *Time*, die mich von ihrer großen Erfahrung profitieren ließen und mir viele wichtige Kontakte vermittelten. Sie sind couragierte Kollegen und geschätzte Freunde.

Kirk Kjeldsen, der am 11. September 2001 als Reporter für die Zeitschrift *Waters* unterwegs war, verspätete sich an diesem Morgen zu einem Termin im World Trade Center, und weil er in der U-Bahn einschlief, konnte er mir diese Geschichte erzählen, die auch in die mittlerweile berühmt gewordene schwarze Ausgabe des *New Yorker* vom 24. September 2001 aufgenommen wurde. Kurt ging freundlicherweise zu John O'Neills Beerdigung und interviewte dabei einige von O'Neills Freunden und Mitarbeitern.

Will Haber leistete mir wertvolle Hilfe, ebenso Mona Abdel-Halim, die mir eine vertraute Gesprächspartnerin geworden ist. Jan McInroy ist seit vielen Jahren meine liebste Textredakteurin,

ich verlasse mich stets auf ihr Urteil. Großes Vertrauen habe ich auch in Nora Ankrum, die mir geholfen hat, die Fülle an Informationen in 14 Karteikästen zu erfassen. Ihre Fröhlichkeit erleichterte mir diese manchmal etwas eintönige Arbeit.

Großen Dank schulde ich auch Stephen Harrigan und Gregory Curtis, zwei lieben Freunden, die das Buch in der Rohfassung gelesen und sehr hilfreiche Anregungen und Vorschläge gemacht haben. Stephen war es in erster Linie, der mich auf die Idee gebracht hat, dieses Buch zu schreiben. Peter Bergen, Rachel Bronson, John Calvert, Steve Coll, Mary Deborah Doran, Thomas Hegghammer, Michael Rolince, Marc Sageman und Michael Walsh haben das Buch ganz oder in Teilen gelesen und ihr Fachwissen einfließen lassen. Für etwaige Fehler, die dennoch im Buch enthalten sein mögen, bin allein ich verantwortlich, doch dank dieser geduldigen Leser dürfte sich ihre Zahl in Grenzen halten.

Meine gute Freundin und Agentin Wendy Will hat sich sehr für dieses Projekt eingesetzt; erfreulicherweise hat sich Ann Close, die bereits drei meiner Bücher betreute, auch diesmal wieder engagiert. Ich freue mich, dass mein altes Team wieder zusammengefunden hat! Meine Frau Roberta bestärkte mich in meiner Entscheidung, dieses Buch zu schreiben, obwohl dies bedeutete, dass wir in den letzten fünf Jahren immer wieder für lange Zeit getrennt waren. Aber jetzt bin ich froh, dass ich wieder zu Hause bin.

BILDNACHWEIS

Seite 1: Sajid Qutb mit dem Präsidenten des Colorado State College: Michener Library, University of Northern Colorado. Luftaufnahme von Greeley, Colorado: Greeley Museum. Qutb vor Gericht: *al-Ahram.*
Seite 2: Sawahiri als Kind: Familie Assam, AFP/HO/*al-Hajat.* Sawahiri an der medizinischen Hochschule: Familie Assam, AFP/Getty.
Seite 3: Angeklagte vor Gericht: AP. Scheich Omar Abdul Rahman: Aladin Abdel/ Reuters/Corbis. Sawahiri vor Gericht: Getty.
Seite 4: Mohammed Bin Laden mit Prinz Talal in der Großen Moschee: mit freundlicher Genehmigung von Prinz Talal. Mohammed Bin Laden und König Faisal: mit freundlicher Genehmigung der Saudi Binladin Group. Große Moschee: Abbas/Magnum. Dschuhajman al-Oteibi: mit freundlicher Genehmigung der saudi-arabischen Botschaft.
Seite 5: Dschamal Chalifa: Archiv des Autors. Osama Bin Ladens erstes Haus in Dschidda: Archiv des Autors. Osama Bin Ladens zweites Haus in Dschidda: Archiv des Autors.
Seite 6: Abdullah Assam: mit freundlicher Genehmigung von Abdullah Anas. Osama Bin Laden als Jugendlicher: EPA/Corbis. Assam und Massud: mit freundlicher Genehmigung von Abdullah Anas.
Seite 7: General Hamid Gul: Archiv des Autors. Prinz Turki: Corbis. Prinz Turki bei Verhandlungen mit Mudschahidin: mit freundlicher Genehmigung von Dschamal Chalifa.
Seite 8: World Trade Center: Getty. Ramsi Jussef: mit freundlicher Genehmigung des FBI.
Seite 9: Hassan al-Turabi: Archiv des Autors. Osama Bin Laden: mit freundlicher Genehmigung von Scott McLeod. Osama Bin Ladens Moschee: Archiv des Autors.
Seite 10: Osama Bin Laden mit Gewehr: AFP/Getty. Taliban-Kämpfer auf Panzer: Sajed Salahuddin/Reuters/Corbis.

Seite 11: Bin Laden und Sawahiri bei einer Pressekonferenz: CNN via Getty. Überreste des Palastes Dar-ul-Aman: Archiv des Autors.
Seite 12: Ruine der amerikanischen Botschaft in Nairobi, Kenia: Reuters. Ruine der amerikanischen Botschaft in Tansania: mit freundlicher Genehmigung des FBI. Ruine einer Pharmafabrik: Archiv des Autors.
Seite 13: USS *Cole*: Getty. Michael Scheuer: AP. Richard A. Clarke: AP.
Seiie 14: Valerie James und John O'Neill: mit freundlicher Genehmigung von Valerie James. Mary Lynn Stevens und John O'Neill: mit freundlicher Genehmigung von Mary Lynn Stevens. Anna DiBattista und John O'Neill: mit freundlicher Genehmigung von Anna DiBattista.
Seite 15: John O'Neill und Daniel Coleman: mit freundlicher Genehmigung von Daniel Coleman. Überreste von Osama Bin Ladens Versteck in Afghanistan: mit freundlicher Genehmigung des FBI. - John O'Neills Mutter und seine Ehefrau bei der Beerdigung: AP.
Seite 16: Ruine des World Trade Center: Hale Gurland/Contact Press Images.

REGISTER

Abdel-Halim, Schajma
Abdu, Mohammed
Abdullah, Kronprinz von Saudi-Arabien
Abdullah, Ahmed
Abdullah Turki, Scheich
Abu al-Schatha
Abu Chabab
Abu Dschandal
Abu Gaith, Suleiman
Abu Hadscher al-Iraki
Abu Hafs
Abu Khabab
Abu Mohammed *siehe* al-Sawahiri, Ajman
Abu Nidal
Abu Rida al-Suri
Abu Ubajdah al-Banschiri
Adham, Scheich Kamal
al-Adl, Saif (vermutlich Makkawi, Mohammed Ibrahim)
al-Adnani, Scheich Tamin
Ahmed der Deutsche *siehe* Abdullah, Ahmed al-Alfi, Hassan
Ali, Dr. Saki
Allam, Fouad
Allawi, Ijad
Anas, Abdullah
Anticev, John
Anticev, Mike
Arafat, Jasir
Arnett, Peter
Assam „Dschihad Ali“
Assam, Abdul Rahman
Assam, Ibrahim
Assam, Mahfous

Assam, Mohammed
Assam, Omar
Assam, Scheich Abdullah
- Bin Laden, Osama
- Omar, Mullah Mohammed
- al-Qaida
- Spendenauftritte USA
Assam, Umajma
Atef, Mohammed *siehe* Abu Hafs
Atta, Mohammed
al-Attas, Mohammed
Atwan, Abdel Bari
Badib, Ahmed
Badib, Said
Bahareth, Scheich Mohammed Saleh
Bajoumi, Omar.
Bandar Bin Sultan, Prinz
al-Banna, Hassan
Bara, Abu
Baschar, Hadschi al-Baschir, Omar Hassan
Batarfi, Chaled
Begin, Menachem
Beisid, Mohammed Loaj *siehe* Abu Rida al-Suri
Bergen, Peter
Berger, Sandy
Bin Attasch, Tewfiq *siehe* Challad
Bin Bas, Scheich Abdul Asis
Bin Laden, Abdul Rahman
Bin Laden, Abdullahff.
Bin Laden, Ali
Bin Laden, Bakr
Bin Laden, Chadijaf.
Bin Laden, Fatimaff.
Bin Laden, Hamsa

Bin Laden, Iman
Bin Laden, Mahrous
Bin Laden, Mohammed
Bin Laden, Mohammed Bin Awad
- Al-Aksa-Moschee
- Kaaba
- Ibn Saud
- Moschee Medina
- Straße Taif-Mekka.
- Turki, Prinz
Bin Laden, Omar
Bin Laden, Osama
- 11. September
--Regelung
- Abu Hadscher
- Abu Ubajdah
- al-Adnani, Scheich Tamin
- Afghanistan
- amerikanische Geheimdienste
- Anklage der USA
- Anschlag auf ägyptische Botschaft in Islamabad
- Anschlag auf US-Botschaft in Daressalam
- Anschlag auf US-Botschaft in Nairobi
- Anschlag in Luxor
- Assam, Scheich Abdullah
- al-Attas, Mohammed
- Attentat auf USS *Cole*
- Attentat auf USS *The Sullivans*
- Auslieferung an Saudi-Arabien
- Belagerung Große Moschee Mekka
- Bin Bas, Scheich
- Bin Laden, Abdul Rahman
- Bin Laden, Abdullah
- Bin Laden, Mohammed

- Bruch mit Saudi-Arabien
- Chalifa, Mohammed Dschamal
- Clinton, Bill
- Dschalalabad
- Dschihad
- Entzug saudische Staatsbürgerschaft
- Ermordung Massud, Ahmed Schah
- al-Fadl, Dschamal
- FBI-Fahndungsliste
- Firmenimperium
- Führungsphilosophie al-Qaida
- Gesundheitszustand
- Ghanem, Alia
- Ghanem, Najwa
- al-Hada, Ahmed
- al-Hage, Wadih
- Hochzeit Sohn Mohammed
- Höhlen-Symbolik
- Hudajbi, Hassan
- Hussein, Saddam
- Internationale Islamische Front
- Johannes Paul.
- Jugend
- Jussef, Ramsi
- Kampf gegen USA
- Kaschoggi, Dschamal
- Kritik am saudischen Königshaus
- Kuwait-Krieg
- Löwenhöhle
- Massaker von Masar-e Scharif
- Mohammed, Ali Abdelsoud
- Mohammed, Prophet
- Mudschahidin
- Muslimbrüder

- Omar Abdul Rahman, Scheich
- Omar, Mullah Mohammed
- Operation „Infinite Reach“.
- persönliche Sicherheit
- Planung Flugzeugattentat
- al-Qaida
- Qutb, Sajid
- Rekrutenausbildung
- religiöse Entwicklung
- Sabadi-Programm
- al-Sawahiri, Ajman
- Schulbesuch
- Somalia
- Sudan
- Testament
- al-Turabi, Hassan
- al-Turabi, Issam
- Turki, Prinz
- Umm Chaled
- Umm Hamsa
- Urankauf
- US-Bombardement nach 11. September
- US-Truppen in Saudi-Arabien
- Vaterrolle
- Vermählung mit al-Sada, Amal
- Videoansprache
- World Trade Center

Bin Laden, Othman
Bin Laden, Saad
Bin Laden, Salem
Bin Laden, Scheicha
Bin Raschid, Chaled Salim *siehe auch* al-Owhali, Mohammed
Bin Suleinman, Scheich Abdullah
Bleakley, Albert M.

Bocelli, Andrea
Bodine, Barbara
Bongardt, Steve
Boutros-Ghali, Boutros
Brightsky Ray, April
Brown, Marion
Brzezinski, Zbigniew
Burton, Richard Francis
Bush, George W. jr.
Bush, George sen.
Bushnell, Prudence
Byron, Lord George
Carlos (der Schakal)
Carney, Timothy
Carter, Jimmy
Chadr, Abdul Karim
Chadr, Abdul Rahman
Chadr, Sajnab Ahmed
Chaksar, Mullah Mohammed
Chaled, König Saudi-Arabien
Chalhub, Michel *siehe* Omar Sharif
Chalifa, Mohammed Dschamal
Chalis, Jounis
Challad
Chambers, Whittaker
Cheney, Dick al-Chileifi, Mohammed Abdullah
Chomeini, Ajatollah
Clark, Tom
Clarke, Richard A.
- Anschläge auf US-Botschaften in Nairobi und Daressalam
- Attentat auf Bin Laden, Osama
- Bombadierung al-Schifa (Sudan)
- FBI-Briefing
- Jussef, Ramsi

- Komplizen von Ressam, Ahmed in USA
- Massud, Ahmed Schah
- O'Neill, John
- al-Qaida Schläfer in USA
- Terrorbekämpfung.
- Überwachung al-Sawahiri und Bin Laden, Osama durch amerikanische Geheimdienste
- Versetzungsgesuch
Clinton, Bill
--Regelung
- Anweisung zur Herausgabe von Maruks Computer an das FBI
- Bin Laden, Osama
- Bombadierung al-Schifa (Sudan)
- Friedensverhandlungen zwischen Israel und Palästinensern
- Intervention bei Saleh, Ali Abdullah
- Lewinsky, Monica
- Operation „Infinite Reach"
Cloonan, Jack
Coleman, Dan(iel)
- 11. September
- Anschläge auf US-Botschaften in Nairobi und Daressalam
- Auslieferung Bin Laden, Osama
- Bin Laden, Osama
- Entführung Mabruk, Ahmed Salama
- al-Hage, Wadih
- al-Qaida
- Scheuer, Michael
Collins, Michael
Corsi, Dina
Cruise, Kevin
D'Amuro, Pat
Darwin, Charles
De Niro, Robert
Deras, Essam

al-Dhahabi, Scheich Mohammed
DiBattista, Anna
Disney, Walt
Donaldson, Sam
Doran, Mary Deborah
Dscharrah, Siad
Dschuleidan, Wael
Dschuma, Aschif Mohammed
Effat, Königin von Saudi-Arabien
Elsamneh, Maha
Erwa, Elfatih
al-Fadl, Dschamal
Fadl al-Rahman
Fadl, Dr. (Sajid Imam)
Fahd, König von Saudi-Arabien
  - Bin Laden, Osama
  - Hussein, Saddam
Faisal, König von Saudi-Arabien
al-Faradsch, Abu
al-Faradsch, Musab
Faruk I., König von Ägypten
al-Fawwas, Chaled
Fayrouz
Fitzgerald, Patrick
Frahm, Charles E.
Freeh, Louis
  - Abberufung des FBI-Teams aus dem Jemen
  - Anschläge auf US-Botschaften in Nairobi und Daressalam
  - Attentat auf Bin Laden, Osama
  - Attentat auf Khobar Towers Dhahran
  - Attentat auf USS *Cole*
  - Auseinandersetzung O'Neill/Scheuer
  - al-Qaida
Fuller, Rob

Galal, Nabila
Gandhi, Mahatma
Gaudin, Stephen
Ghanem, Alia
Ghanem, Leila
Ghanem, Najwa
Gillespie, Margarette (Maggie)
Giuliani, Rudy
Gorbatschow, Michail
Graham, Billy
Graham, Mary Margaret
Greeley, Horace
Gromow, Boris W.
Guevara, Ernesto „Che"
Gul, General Hamid
Gunn, Lou
al-Hada, Ahmed
al-Hada, Hoda
Hadley, Stephen
al-Hage, Wadih
Hamsa, Mustafa
Hamsah, Scheich Mir
Hani
Hanjour, Hani
al-Harbi, Chaled Bin Ouda Bin Mohammed
al-Harith al-Muhasibi
al-Hasmi, Nawaf
Hatton, Leonard
Hauer, Jerome
al-Hawali, Safar
Hekmatjar, Gulbuddin
al-Hennawi, Mahmud Hischam
Heyworth-Dunne, James
Hiss, Alger

Hitler, Adolf
Hoover, J. Edgar
Hudajbi, Hassan
al-Hudheif, Abdullah
Hughes, Howard
Hugo, Victor
Huntington, Samuel
Hussein, König von Jordanien
Hussein, Saddam
Ibn Saud
Ibn Saud, Mohammed Ibn Taimijah
Ibn Thabit, Hassan
Ibrahim, Saad Eddin Ikegami, Haruki
Imam, Sajid *siehe* Fadl, Dr.
Isambouli, Chaled
Isham, Christopher
James, Jay
James, Valerie
Jan, Gula
Johann III. Sobieski, König von Polen
Johannes Paul II., Papst
Jussef, Ramsi
Jussufsai, Rahimullah
Kahane, Rabbi Meir
al-Kahtani, Mohammed Abdullah
al-Kamari, Essam
Karas, Kenneth
Karim, Abdul Basit Mahmoud Abdul *siehe* Jussef, Ramsi
Karniewicz, Richard
Kaschoggi, Dschamal
Kaufman, Elaine
Kennedy, John f.
Kherchtou, L'Houssaine
Kinsey, Alfred

Kissinger, Henry
Lang, Tom
Lawrence, T. E.
Lenin (Wladimir Iljitsch Uljanow)
Lewinsky, Monica
Lopez, Kathy
Mabruk, Ahmed Salama
Mackintosh-Smith, Tim
Mahfus, Nagib
Makkawi, Mohammed Ibrahim Malinowski, Michael E.
Manson, Charles
Maranches, Graf Claude Alexandre de
Massud, Ahmed Schah
Mawn, Barry
- 11. September
- Attentat auf USS *Cole*
- Bewerbung O'Neill, John als FBI-Assistenzdirektor
- Bewerbung O'Neill, John um Nachfolge Clarke, Richard A.
- Beziehung zwischen Bodine, Barbara und O'Neill, John.
- Kooperation Jemen
McClendon, Jaime
McFadden, Robert
McKillop, John
Meeker, Nathan
Mehmoud, Gouverneur Mudschahidin
Meskini, Abdul Ghani
Michener, James
al-Mihdhar, Chaled
Miller, Doug
Miller, John
Mohammed, Prinz Saudi-Arabien
Mohammed, Prophet
Mohammed, Ali Abdelsoud
Mohammed, Scheich Chaled

al-Motassadeq, Munir
Moussaoui, Zacarias
Mubarak, Husni
  - Anschlag Islamische Vereinigung
Mubarak, Suzanne
Mugnija, Imad
Muis, Dr. Abdul *siehe* al-Sawahiri, Ajman
Mustafa, Schukri
Muttawakil, Mullah Wakil Ahmed
Mwangi, Wanjiku Roselyn (Rosie)
al-Nadschar, Ahmed
Nadschi, General Hamoud
Nadschibullah, Mohammed
al-Naschiri, Abdul Rahim
Naif, Prinz von Saudi-Arabien
Napoli, Louis
al-Nasser, Gamal Abd
  - Islamisten
  - Muslimbruderschaft
  - Sechstagekrieg
Nicklaus, Jack
Nosair, Sajid
Nowair, Assa *siehe* al-Sawahiri, Assa
Nowair, Essam
O'Connor, John
O'Neill, Carol
O'Neill, Christine
O'Neill, John
  - 11. September
  - Abberufung des FBI-Teams aus dem Jemen
  - Abschied vom FBI
  - Absturz TWA 800
  - Anschlag auf saudische Nationalgarde
  - Anschläge auf US-Botschaften in Nairobi und Daressalam

- Attentat Khobar Towers Dhahran
- Auftreten
- Auslieferung Bin Laden, Osama
- Begräbnis
- Berufswunsch
- Bewerbung als FBI-Assistenzdirektor
- Bewerbung um Nachfolge Clarke, Richard A.
- Bin Laden, Osama
- Bodine, Barbara
- Bombadierung al-Schifa (Sudan)
- Challad
- Clarke, Richard A.
- Coleman, Dan
- Collins, Michael
- DiBattista, Anna
- Einheit I-49
- Entführung Mabruk, Ahmed Salama
- Ergreifung von Jussef, Ramsi
- Ermittlungen zum Attentat auf USS *Cole*
- Ermordung Bin Laden, Osama
- Freeh, Louis
- Gaudin, Stephen
- Isham, Christopher
- James, Valerie
- Komplizen von Ressam, Ahmed in USA
- New York
- Privatleben
- al-Qaida
- al-Qaida-Schläfer in USA
- Religiosität
- Scheuer, Michael
- Sicherheitschef des World Trade Center
- Soufan, Ali
- Spanien-Aufenthalt

- Stevens, Mary Lynn
- Terrorbekämpfung
- Terrorgefahr
- Tod
- unerlaubtes Betreten eines FBI-Gebäudes mit James, Valerie
- Verhältnis zur CIA
- Verlust von FBI-Unterlagen
- Wali Khan Amin Schah

O'Neill, John jr.
Omar Abd ar-Rahman, Scheich (blinder Scheich)
- Absturz TWA 800
- Anschlag in Luxor
- Anschlag al-Sadat, Anwar
- Bin Laden, Osama
- Gamaa Islamija
- Gewaltlosigkeitsinitiative
- Internationale Islamische Front
- Islamische Vereinigung
- al-Sawahiri, Ajman
- World Trade Center

Omar, Kalif
Omar, Mullah Mohammed
- Auslieferung Bin Laden, Osama
- Bin Laden, Osama
- Operation „Infinite Reach"

Omer, Hassabulla
al-Oteibi, Dschuhajman
Othman, Ali
al-Owhali, Mohammed *siehe auch* Bin Raschid, Chaled Salim
Pahlawi, Schah Mohammed Resa
Peale, Norman Vincent
Perkins, Abby
Perry, William
Pickard, Thomas

Pound, Ezra
Qamisch, General Ghalib
Qutb, Hamida
Qutb, Fatima
Qutb, Mohammed
Qutb, Sajid
  - Amerika-Bild
  - Assam, Mahfous
  - Bin Laden, Osama
  - Greeley
  - Hinrichtung
  - Islam
  - Mahfus, Nagib
  - Muslimbruderschaft
  - *Wegzeichen*
  - Wirkung Schriften
al-Quso, Fahd
Rabbani, Burhanuddin
Rahman, Abu Abdul
Rana, General Nasim
al-Raschidi, Amin Ali *siehe* Abu Ubajdah al-Banschiri
Reno, Janet
Ressam, Ahmed
Rice, Condoleezza
Roosevelt, Theodore
Ross, William
Rossini, Mark
Rousseau, Jean-Jacques
al-Sada, Amal
al-Sadat, Anwar
  - Anschlag
  - Chomeini, Ajatollah
  - Friedensvertrag mit Israel
  - Gamaa Islamija

- Islamisten
- Jom-Kippur-Krieg
- Pahlawi, Schah Mohammed Resa
al-Sadat, Dschihan
Said, Edward
al-Said, Qari
Sajaf, Abdul Rasul
al-Sajat, Montassir
Saki, Salim
Saladin, Sultan
Saleh, Ali Abdullah
al-Salem Aref, Abdul
Salim, Mamdouh *siehe* Abu Hadscher al-Iraki
Salman, Prinz von Saudi-Arabien
Sanchez, Ilich Ramírez *siehe* Carlos (der Schakal)
Sanchez, Linda
al-Sarkawi, Abu Musab
Sasnoor, Maulvi
al-Saud, Abdul Asis Bin Abdul Rahman Bin Faisal *siehe* Ibn Saud
Saud, König Saudi-Arabien
al-Saud, Prinzessin Nouf bint Fajd
al-Sawahiri, Aischa
al-Sawahiri, Ajman
- 11. September
- Abu Mohammed
- Afghanistan.
- Anschlag auf ägyptische Botschaft in Islamabad
- Anschlag auf Mubarak, Husni
- Anschlag durch ägyptischen Geheimdienst
- Anschlag in Luxor
- Anschlag al-Sadat, Anwar
- Assam, Mahfous
- Assam, Scheich Abdullah

- Attentat auf USS *Cole*
- Attentat auf USS *The Sullivans*
- *Banner des Propheten*
- Bin Laden, Osama
- Choemini, Ajatollah
- Dschidda
- al-Dschihad
- Familie
- Gamaa Islamija
- Haftbedingungen
- Hussein, Saddam
- Ibrahim, Saad Eddin
- Internationale Islamische Front
- irakischer Geheimdienst
- Iran
- Kalifat
- al-Kamari, Essam
- Lager Faruk
- Makkawi, Mohammed Ibrahim
- Massud, Ahmed Schah
- Mohammed, Ali Abdelsoud
- Mudschahidin
- Muis, Dr. Abdul
- Omar, Scheich
- Operation „Infinite Reach“
- Peschawar.
- al-Qaida
- Qutb, Sajid
- Sabadi-Programm
- al-Sawahiri, Assa
- Schleifer, Abdallah
- Selbstmordattentate
- Tschetschenien
- Überwachung durch amerikanische Geheimdienste

- Untertauchen nach 11. September
- World Trade Center
al-Sawahiri, Assa
al-Sawahiri, Chadidscha
al-Sawahiri, Fatima
al-Sawahiri, Heba
al-Sawahiri, Hussein
al-Sawahiri, Kaschif
al-Sawahiri, Mohammed (Bruder al-Sawahiri, Ajman)
al-Sawahiri, Mohammed (Sohn al-Sawahiri, Ajman)
al-Sawahiri, Mohammed (Onkel al-Sawahiri, Mohammed Rabie)
al-Sawahiri, Mohammed Rabie
al-Sawahiri, Nabila
al-Sawahiri, Umajma
al-Schaffei, Hussein
Schafik
al-Schamrani, Muslih
Scharif, Nawas
Scharraf, Ahmed
Scharraf, Mohammed
al-Scharqi, Abdullah *siehe* al-Schehhi, Marwan
al-Schehhi, Marwan
Scheuer, Michael
- Attentat auf Bin Laden, Osama
- Auslieferung Bin Laden, Osama
- Bin Laden, Osama
- O'Neill, John
al-Schibh, Ramsi Bin
Schiliro, Lewis
Schleifer, Abdallah (Marc)
Schwarzenegger, Arnold
Schwarzkopf, Norman H.
Shannon, Clark
Sharif, Omar

Shelley, Percy Bysshe
Sidki, Atef
Silverstein, Larry
Soufan, Ali
Stevens, Mary Lynn
al-Subajil, Scheich Mohammed
Sufaat, Jasid
al-Sumar, Aboud
Sultan, Prinz Saudi-Arabien
Summelrin, Carl
Taha, Rifai Ahmed
al-Tajeb, Medani
Talal, Prinz (Sohn Ibn Sauds)
Tamim, Scheich
Tarranto, Lorraine Diana
Tenet, George
Truman, Harry S.
Tucker, Robert
al-Turabi, Hassan
al-Turabi, Issam
Turki al-Faisal, Prinz Saudi-Arabien
- Afghanistan
- Anschlag auf Mubarak, Husni
- Anschlag auf saudische Nationalgarde
- Auslieferung Bin Laden, Osama
- Belagerung Große Moschee Mekka
- Bin Laden, Osama
- Hussein, Saddam
- Islamische Union
- Kuwait-Krieg
- Mudschahidin
Twitchell, Karl
Umm Abdullah *siehe* Ghanem, Najwa
Umm Ali

Umm Chaled
Umm Hamsa
Umm Kalthoum
Umm Mohammed
Verdi, Giuseppe
Wahhab, Mohammed Ibn Abdul
Wali Khan Amin Schah
Watson, Dale
al-Wed, Dr. Ahmed
White, E. B.
White, Mary Jo
Williams, Kenneth
Wilshire, Tom
Wong, Wesley
Zent, John.
Zimbalist, Efram jr.

1

Die Gemeinschaft der Gläubigen spaltete sich nach dem Tod des Propheten im Jahr 632 n. Chr. aufgrund von Nachfolgekämpfen. Die als Sunna bekannt gewordene Strömung befürwortete die Wahl von Kalifen, doch eine andere Gruppe, die Schia, glaubte, dass das Kalifat den Nachkommen des Propheten, angefangen mit dessen Vetter und Schwiegersohn Ali, vorbehalten bleiben müsse. Zwischen beiden Strömungen entwickelte sich im Laufe der Zeit eine Vielzahl theologischer und kultureller Unterschiede.

2

Interessanterweise vertrat dieser ehemalige palästinensische Guerillakämpfer die Auffassung, dass Afghanistan wichtiger sei als der Kampf der Palästinenser gegen Israel. Der Krieg in Afghanistan solle zur Entstehung eines islamischen Staates führen, erklärte er, während die Sache der Palästinenser von unterschiedlichsten Gruppen wie „Kommunisten, Nationalisten und modernen Muslimen“mit Beschlag belegt worden sei, die sich für einen säkularen Staat einsetzten.

3

Im Falle von Bin Laden kommt die Addison-Krankheit (Bronzehautkrankheit) in Frage, eine Störung des endokrinen Systems, die sich durch niedrigen Blutdruck, Gewichtsverlust, Muskelschwäche, Magenbeschwerden, starke Rückenschmerzen, Dehydration und ein ungewöhnlich starkes Verlangen nach Salz ausdrückt. Dies ist zwar reine Spekulation, aber Bin Laden zeigte alle diese Symptome. Die Krankheit lässt sich zwar durch Steroide unter Kontrolle bringen, aber eine so genannte Addison-Krise, wie sie Bin Laden vielleicht durchmachte, kann tödlich enden, wenn dem Patienten nicht unverzüglich eine Salzlösung und Glukose zugeführt werden.[68]

4

Die Kontakte von al-Qaida zum Iran wurden größtenteils durch Sawahiri aufgebaut. Ali Mohammed berichtete dem FBI, dass die

Dschihad-Gruppe 1990 einen Umsturz in Ägypten geplant habe. Sawahiri hatte den Sturz des Schahs von Persien 1979 ausführlich analysiert und war auf der Suche nach iranischen Ausbildern. Er bot den Iranern Informationen über einen Plan der ägyptischen Regierung an, mehrere Inseln im Persischen Golf zu besetzen, die sowohl vom Iran als auch von den Vereinigten Arabischen Emiraten beansprucht wurden. Laut Mohammed zahlte die iranische Regierung Sawahiri für diese Informationen zwei Millionen Dollar und unterstützte die Ausbildung von al-Dschihad-Kämpfern für einen Umsturzversuch, der jedoch nie stattfand.

5

Bin Laden erzählte Bari Atwan, er habe ungefähr zehn Prozent seiner Investitionen im Sudan zurückerhalten, nachdem sich die sudanesische Regierung bereit erklärt hatte, ihm eine Entschädigung in Form von Getreide und Vieh zu bezahlen, das er in anderen Ländern verkaufen konnte. (Bari Abdel Atwan, The Secret History of al-Qa'ida, London 2006, S. 52). Mohammed Loaj Beisid berichtete mir, Bin Laden habe insgesamt nicht mehr als 20 Millionen Dollar im Sudan investiert und sei mit rund 50 000 Dollar ausgereist. Hassabulla Omer, der im sudanesischen Geheimdienst für die Überwachung von al-Qaida zuständig war, schätzt Bin Ladens Gesamtinvestitionen auf 30 Millionen Dollar und erklärte, er habe das Land mit „praktisch nichts"verlassen.